Ueber den Reichthum

in der

christlichen Gesellschaft

von

Carl Périn,
Professor des öffentlichen Rechtes und der Nationalökonomie
an der Universität Löwen.

Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Französischen
übersetzt

von

Joseph Weizenhofer,
Domvicar in Eichstätt.

Zweiter Band.

Regensburg, New-York & Cincinnati.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1868.

Theologische und Predigt-Werke desselben Verlages

Abt, B., Predigten und Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahres
1 fl. 30 kr. — 27 ng

— — **Geheimnißreden,** in 2 Abtheilungen 1 fl. — 20 ng

Allioli's päpstlich approbirte Bibelausgaben:

Vulgata: oder **die heil. Schrift des Alten und Neuen Testament**
nebst zur Seite stehendem lateinischen Urtexte der Vulgata. 3 Bände in gr. 8
8 fl. — 5 Th

Schulbibel, mit den vollständigen Anmerkungen 3 Bde. in 8°. 5 fl. — 3 Th

Das neue Testament, mit vollständigen Anmerkungen in 8°
2 fl. — 1 Thlr. 6 ng

Das neue Testament, ohne Anmerkungen in 8°. 40 kr. — 12 ng

Ausführliche Anmerkungen, zur heiligen Schrift in gr. 8°.
2 fl. 24 kr. — 1 Thlr. 15 ng

— — **Buch der Psalmen** in kl. 8°. (Hübsch ausgestatteter Extraabdruck.)
24 kr. — 7 ng

— — **großes Epistel- und Evangelienbuch.** Mit einem Anhange von G
beten und Litaneien 30 kr. — 10 ng

Amberger, Dr. **J., Pastoraltheologie.** Dritte Auflage. 3 Bde. in gr. 8°.
11 fl. 30 kr. — 7 Th

Auswahl der schönsten geistlichen Lieder älterer Zeit, für Kirche und Haus. 4
2 fl. 42 kr. — 1 Thlr. 15 ng

**Bernhard, des heiligen, Reden über die Geburt des Herrn, die Au
erstehung und die Himmelfahrt** &c. 30 kr. — 10 ng

Berthes, G., Geschichte der christlichen Kirche. 2 Bände (früherer Preis
4 fl. 48 kr. — 3 Thlr. jetzt 1 fl. 45 kr. — 1 Th

Blosius, L., Benediktiner-Abt, ausgewählte Schriften 9 Bändchen
3 fl. 21 kr. — 2 Th

Breiteneicher, Dr. **M., die Stationen des heiligen Kreuzweges,** in fünfzeh
Vorträgen. 336 S. 1 fl. 36 kr. — 1 Th

Britzger, Dr. **Fr. X.,** Professor, **Handbuch der Pastoralmedizin für Seelsorg**
1 fl. 30 kr. — 1 Th

Buß, F. J., die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Au
gabe und Stellung in der Gegenwart. 2 Bände. Früherer Preis
8 fl. 30 kr. — 4 Thlr. 27 ngr. jetzt 2 fl. — 1 Thlr. 5 ng

Cochem, P. **M., Exercitia annua** oder jährliche Uebungen zur Erneuerung d
Geistes 1 fl. 12 kr. — 21 ng

Damberger, F., P. S. J., **Synchronistische Geschichte** der Kirche und der W
im Mittelalter. 15 Bände mit ebensoviel Kritikheften. Herabgesetzter Preis
25 fl. — 16 Thlr. jetzt 16 fl. — 10 Th

Deharbe, P. S. J., Lehre von der vollkommenen Liebe Gottes 1 fl. 36 kr. — 1 Th

Dorun, F. X. Der Beichtstuhl 45 kr. — 15 ng

Encyclica, die päpstliche, vom 8. Dezember 1864 und das Verzeichniß der 80 v
dem heiligen Stuhle verurtheilten Irrthümer der Neuzeit. Broschirt 9 kr. — 3 n

Epistola Encyclica Ss. D. N. Pii IX. data die 8. Decembris 1864. Accedit **Append**
antiquiora et novissima documenta etc. 1 fl. 30 kr. — 27 n

Gemminger, L., der Marienprediger. Eine homiletische Monatsschrift. 2 Jahrgä
Preis pro Jahrgang 3 fl. 36 kr. — 2 T

Ueber den Reichthum

in der

christlichen Gesellschaft

von

Carl Périn,
Professor des öffentlichen Rechtes und der Nationalökonomie
an der Universität Löwen.

Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Französischen
übersetzt

von

Joseph Weizenhofer,
Domvicar in Eichstätt.

Zweiter Band.

Regensburg, New-York & Cincinnati.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1868.

Viertes Buch.

Von den Grenzen, welche die göttliche Vorsehung der Productivkraft der menschlichen Arbeit gesetzt hat.

I. Kapitel.

Die Gütererzeugung erhebt sich nur langsam zum Gleichgewicht mit dem Bedürfnisse der großen Menge und die Producte vermehren sich nicht immer im Verhältnisse zur Zahl der Producenten.

Nach dem Geständnisse aller derjenigen, welche den im Titel bezeichneten Gegenstand gründlich untersucht haben, ist die Beschränkung der gütererzeugenden Thätigkeit des Menschen durch den Widerstand der äußeren Natur eine allgemein bestehende Thatsache im Bereich des materiellen Lebens und die Folgen derselben machen sich überall fühlbar. Aber auch hier stehen die Resultate der Wissenschaft mit den Lehren des Glaubens in vollständigem Einklang. Wenn wir es versuchen, dies klarer in's Licht zu stellen, so beschränken wir uns darauf, die unter den Nationalökonomen als unbezweifelt geltenden Sätze anzuführen und ihnen die Lehre unserer heiligen Bücher gegenüber zu stellen.[1]) Für Jeden, der aufrichtig und unpartheiisch urtheilt, wird einleuchtend werden, daß gerade hier die Wahrheit der christlichen Offenbarung durch die Wissenschaft auf das Glänzendste bestättigt wird. Durch das Doppellicht der Offenbarung und der Wissenschaft wird es uns möglich werden, die schwierigste Frage, die sich uns bei unseren Untersuchungen über den Reichthum darbietet, die Bevölkerungsfrage, zu einer befriedigenden Lösung zu bringen.

---

[1]) Besonders werden wir uns auf J. S. Mill stützen, einen der berühmtesten Lehrer der Volkswirthschaft in unserer Zeit. Mill hat diesen Gegenstand genauer und eingehender behandelt, als irgend ein anderer Schriftsteller und bringt nicht schon von Vorne herein christliche Anschauungen mit.

Der Mensch producirt nur so, daß er sich dabei auf äußere Dinge stützen muß; denn er braucht für seine Thätigkeit einen Stoff und mancherlei Hilfsmittel. Sein Productionsvermögen ist daher von der größeren oder geringeren Willfährigkeit, von dem stärkeren oder schwächeren Widerstande, womit die Kräfte der physischen Welt ihm gegenüber auftreten, abhängig gemacht. Unter diesen Kräften gibt es manche, die im Verhältniß zur Bevölkerung der Erde in einer unerschöpflichen Menge vorhanden sind und sich so verwenden lassen, daß alle diejenigen, welche sie ausbeuten, aus ihrer Benützung einen der Anstrengung, mit der man sie verwerthet, entsprechenden Gewinn ziehen. Solcher Art sind jene Kräfte, die auf keine Weise fähig sind, in das Eigenthum eines Einzelnen überzugehen; sie sind aber unter allen Productivkräften die wenigst zahlreichen.[1]) Der größte Theil der Naturkräfte, deren sich die Industrie bedient, tritt in Verbindung mit einzelnen Substanzen auf, die zwar beweglich, aber einer Erwerbung zu persönlichem Eigenthume fähig sind. „Diese letzteren Kräfte, „sagt Roscher, sind in sofern unerschöpflich, als sie durch Ver„mehrung jener körperlichen Träger mindestens in gleichem „Grade vermehrt werden. Hundert Pfunde Chlor werden „wenigstens zehnmal so viele Stücke Leinwand bleichen, als „zehn Pfunde. Die Fähigkeit der Wärme, Stoffe zu trocknen, „zu distilliren, zu schmelzen, zu erhärten, durch Erzeugung von „eingeschlossenen Wasserdämpfen große Lasten schnell zu be„wegen u. s. w., ist bei tausend Schäffel Steinkohlen minde„stens tausendmal so groß, wie bei einem Schäffel. Ganz ähn„lich verhält es sich mit der Dehnkraft des Schießpulvers, der „Elasticität des Stahles, der magnetischen Kraft, welche unsere

---

[1]) Hieher gehören z. B. der Wind, der Mühlen treibt, die Meeresströmung, die Schiffe befördert, Ebbe und Fluth, die ebenfalls eine wichtige Handelsmaschinerie bilden, der Besitz einer Meeresküste, sogar die Schönheit einer Gegend, durch die Reisende angezogen werden, ganz besonders aber das Klima. Diese Kräfte treten auf nicht in Verbindung mit einem einzelnen Körper, sondern mit einem ganzen Lande.

Roscher, Grundlagen §. 31. 32.

„Schiffe lenkt, der Schwere und Cohäsionskraft, welche wir bei „dem Gebrauche jedes Werkzeuges benutzen müssen. In den „meisten Fällen wird die Vermehrung und Vergrößerung der „körperlichen Träger nicht bloß eine entsprechende, sondern so= „gar eine verhältnißmäßig größere Vermehrung der getragenen „Naturkräfte zur Folge haben." [1])

Würde der Mensch nur Naturkräfte dieser zwei Arten ver= wenden, so könnte die Gütererzeugung von Seite der äußeren Natur nur durch den Mangel an Raum, dessen die Entwick= lung der Productivkräfte einer immer wachsenden Arbeiterschaar bedarf, oder auch durch die Erschöpfung der Substanzen, mit deren Hilfe er die zur Production nöthigen Kräfte in Thätig= keit setzt, in ihrem Fortgang aufgehalten werden. Diese Schranke aber kann wenig Besorgniß erregen. So zum Bei= spiel ist die Masse der auf Erden verbreiteten Brennstoffe, so unermeßlich dieselbe auch sein mag, doch immer nur eine be= schränkte, und strenge genommen läßt sich denken, daß im Laufe der Zeit ein Augenblick kommt, in welchem dieselbe zu Ende geht. Seit den sechstausend Jahren jedoch, während deren die Welt besteht, gelangte nie ein Volk auch nur von Ferne an diese verhängnißvolle Grenze; alle wurden, noch lange bevor sie so weit kamen, durch andere Dinge, welche näher liegende Hindernisse gegen die aufsteigende Bewegung der Bevölkerung bilden und hier nach ihrer Wirkungsweise und Natur geprüft werden sollen, zum Stillstand gebracht. Gewiß, hätte der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nur solche Kräfte in Anspruch zu nehmen, die nicht direct und hauptsächlich vom Boden abhängen, sondern aus Verbindungen hervorgehen, bei denen wesentlich bewegliche Körper die wirkenden Factoren sind, so wäre das seiner Thätigkeit eröffnete Feld unendlich und seine Arbeitskraft würde keine andere Schranke kennen, als diejenige, die aus Mangel an Fleiß, Energie und Bildung oder aus den Gebrechen der Gesellschaft, innerhalb deren er arbeitet, hervorgehen würde und als selbstverschuldet bezeichnet

[1]) Die Grundlagen der Nationalökonomie. §. 33.

werden müßte. Das Hinderniß hätte dann seinen Grund im Mißbrauch der Freiheit, nicht in der Gewalt der Dinge, und könnte jederzeit durch die Freiheit wieder gehoben werden. Wir haben in unserem zweiten Buche gesagt, welche Wege einzuschlagen und welche Principien anzuwenden seien, damit dies geschehe.

Wenn aber Grund und Boden das vorzugsweise Productionselement bilden, so stößt die Macht der Arbeit auf eine thatsächliche und unmittelbare Schranke, deren Wirkungen überall in der materiellen Ordnung sich geltend machen und zu den empfindlichsten Schwierigkeiten des menschlichen Lebens gehören. Die Manufacturproduction arbeitet größtentheils, oft fast ausschließlich, mit Kräften, die vom Boden unabhängig sind, während die Landwirthschaft vor Allem Kräfte gebraucht, die wesentlich an den Boden geknüpft sind. Daher besteht zwischen beiden Arbeitszweigen hinsichtlich der Möglichkeit, die Zahl ihrer Producte zu vermehren, ein durchgreifender Unterschied. In diesem Sinne behauptet Senior, das einzige Hinderniß, das der Aufschwung der englischen Manufacturproduction in einem gegebenen Augenblicke finden könne, liege in der wachsenden Schwierigkeit, die Industrie mit Rohstoffen und den Erzeugnissen der Landwirthschaft im erforderlichen Maaße zu versehen. Nicht ohne guten Grund behauptet er, daß es für den Fortschritt des Reichthums und der Bevölkerung keine Schranke geben würde, wenn die Menge der Rohproducte mit der Kraft der Arbeit in gleichem Verhältnisse vermehrt werden könnte.[1])

Obwohl Mill, der sich in der vorwürfigen Frage an Malthus anschließt, die Folgerungen aus den obigen Thatsachen übertreibt, so sind dieselben doch von Niemand gründlicher zerlegt und in den Zügen, welche zur Bestimmung ihrer Tragweite dienlich sind, genauer dargestellt worden. Das Wesentliche seiner Lehre möge hier in seinen eigenen Worten folgen.

---

[1]) Outline of political economy, Entwicklung des 4. Fundamentalsatzes der Volkswirthschaft.

„Die Erde unterscheidet sich," sagt er, „von den anderen „Factoren der Production, von der Arbeit und dem Kapital, „wesentlich dadurch, daß sie keiner unendlichen Zunahme fähig „ist. Ihre Ausdehnung ist begrenzt und die Ausdehnung des „culturfähigen Bodens ist es noch mehr. Zugleich ist es eine „bekannte Sache, daß die Menge der Producte, die man von „einem bestimmten Stücke Landes gewinnen kann, nicht eine „unendlich hohe ist. Diese Begrenztheit der Erde nun und „ihrer Productivkraft bildet den Damm, welcher der Erweiter„ung der Production entgegen steht. Gehen aber die wahren „Schranken der Production aus den Eigenschaften des Bodens „hervor, so hemmen sie nicht in der Weise einer Mauer, die „unverrückbar auf einem bestimmten Platze steht und an ihrem „Fuße jede Bewegung schlechthin unmöglich macht. Sie lassen „sich vielmehr mit einem elastischen, sehr dehnbaren Gewebe „vergleichen, das kaum je so stark angezogen ist, um sich nicht „noch stärker anziehen zu lassen, dessen Spannung aber doch „schon lange, bevor sie die aüßerste Grenze erreicht hat, ge„fühlt wird, und zwar um so mehr, je näher man dieser „Grenze kommt."

„Wenn man von dem Augenblicke ausgeht, in welchem „die Menschheit anfing, sich mit wirklichem Ernste der Boden„cultur zu widmen und dabei Werkzeuge von einiger Voll„kommenheit anzuwenden, so zeigt es sich als unumstößliches „Gesetz der landwirthschaftlichen Production, daß die Producte „auch bei allen agronomischen Geschicklichkeiten und Kenntnis„sen nicht in gleichem Verhältnisse mit der Arbeit wachsen. „Wenn man die Arbeit verdoppelt, so verdoppelt man nicht „auch die Producte, oder um mit anderen Worten das Näm„liche zu sagen: Ein Productenzuwachs wird immer nur durch „einen mehr als verhältnißmäßig gesteigerten Fleiß in der „Anbauung des Bodens gewonnen. Die Thatsache, daß eine „Vermehrung der Producte nur durch eine mehr als verhält„nißmäßige Vermehrung von Aufwand erreichbar ist, läßt sich „schon daraus deutlich erkennen, daß man auch die Cultivirung „von minder guten Grundstücken unternimmt. Grundstücke

„von schlechterer Art und in weiterer Entfernung vom Markt-„platze, können einer stärkeren Nachfrage nur unter gesteiger-„ten Kosten und folglich unter gesteigerten Preisen genügen. „Wenn einer zunehmenden Nachfrage durch den Anbau der „vorzüglicheren Grundstücke, die allerdings ein höheres Maaß „von Kapital und Arbeit nöthig machen, aber doch über die „Geldverwendungen hinaus, unter deren Zuhilfenahme sie „ihren ursprünglichen Ertrag abwarfen, keine neuen verhält-„nißmäßig größeren Auslagen erfordern, für die Dauer ge-„nügt werden könnte, so wären die Eigenthümer oder Pächter „dieser Grundstücke im Stande, zu niedrigeren Preisen, als „Andere, zu verkaufen und den ganzen Markt in ihre Gewalt „zu bringen. Grundstücke von schlechterer Art und in weiterer „Entfernung könnten wohl von ihren Eigenthümern bebaut „werden, um sich Unterhalt oder eine unabhängige Stellung „im Leben zu verschaffen; aber es wäre eine falsche Berechnung, „wenn man sie des Vortheils halber pachten wollte. Geschieht „es nun dennoch, daß der Gewinn, den man aus ihnen ziehen „kann, groß genug ist, um zu einer Verwendung von Kapi-„talien auf sie zu bewegen, so liegt darin ein Beweis, daß „die Cultur der auserleseneren Felder jene Höhe erreicht hat, „über welche hinaus ein weiterer Aufwand von Arbeit und „Kapital im Ganzen keinen Ertrag mehr einbrächte, der größer „ist, als der Ertrag, der sich gegen den gleichen Aufwand auf „einem minder fruchtbaren oder ungünstiger gelegenen Boden „gewinnen ließe.“ [1])

---

[1]) Es kommt hier wenig darauf an, ob der Anbau bei den besseren oder, wie Carey will, bei den schlechteren Feldern begonnen habe. Stünde der Ertrag der fruchtbareren Grundstücke immer im Verhältniß zu der darauf verwendeten Mühe, so hätten dieselben vom Augenblicke ihrer Bebauung an alle Culturthätigkeit an sich gezogen und die weniger ergiebigen wären öde geblieben. Ist es nicht im Gegentheile eine unbestreitbare Thatsache, daß man selbst in weit vorangeschrittenen Gesellschaften, in denen die besten Ländereien unter den Pflug genommen worden, wegen der zunehmenden Nachfrage nach Bodenerträgnissen täglich Grundstücke von minderer Güte zu Werth kommen sieht? Die Beweisführung Mill's ist also unangreifbar.

„Sieht man daher ab von zufälligen und zeitweiligen „Ausnahmen, so ist es das allgemeine Gesetz der landwirth„schaftlichen Production, daß das Product bei sonst gleichen „Verhältnissen nicht in dem gleichen Maaße zunimmt, als die „Arbeit. Man hat das in Abrede gestellt und sich auf die „Erfahrung berufen, um zu beweisen, daß die Verwendung „großer anstatt kleiner Kapitalien auf den Boden bei einer „schon vorgeschrittenen Cultur nicht unfruchtbarer, sondern „vielmehr lohnender ist, als bei einer erst beginnenden. Dies „ist so wahr, sagt man, daß heutzutage der schlechteste Boden, „den man anbaut, bei ganz gleicher Arbeit Morgen für Mor„gen eine größere Ernte gibt, als unsere Voreltern von den „reichsten Feldern Englands hatten.“

„Es ist sehr möglich, daß sich dem so verhalte, und wenn „auch nicht buchstäblich, so ist es denn doch in einem hohen „Grade wahr. Man kann nicht in Abrede stellen, daß sich „heutzutage ein verhältnißmäßig viel geringerer Theil der Be„völkerung mit der Erzeugung der Lebensmittel für die ganze „Gesellschaft befaßt, als in den ersten Zeiten unserer Ge„schichte. Dies beweist jedoch keineswegs das Nichtvorhanden„sein jenes Gesetzes, von dem wir gesprochen haben, sondern „nur die Wirksamkeit eines gegensätzlichen Princips, das stark „genug ist, diesem Gesetze für einige Zeit das Gleichgewicht „zu halten. Im Entwicklungsgange der Cultur macht sich „wirklich der Bewegung gegenüber, welche die Erträgnisse des „Bodens zu verringern strebt, eine entgegengesetzte Bewegung „geltend, und wir werden sogleich unsere Aufmerksamkeit aus„drücklich auf diesen Punkt wenden. Es ist diese Bewegung „nichts Anderes, als der Fortschritt der Civilisation. Ich be„diene mich dieses allgemeinen etwas unbestimmten Ausdrucks, „weil die Thatsachen, die er bezeichnen soll, so verschiedenartig „sind, daß ein Wort von engerer Bedeutung sie nicht umfassen „könnte.“

„Unter diesen Thatsachen steht die Weiterentwicklung der „Kenntnisse, Fertigkeiten und Erfindungen im Bereich des „Ackerbaues obenan. Die Verbesserungen im Wirthschaftsbe-

„triebe sind doppelter Art: die einen führen ohne eine gleich-„mäßige Erhöhung der Arbeit zu einer beträchtlicheren Menge „von Rohproducten; die anderen haben zwar nicht eine Ver-„mehrung der Producte zur Folge, verringern aber wenigstens „die Arbeit, wodurch dieselben erzielt werden. Zu den Ver-„besserungen der ersten Art gehört das Aufgeben der Dreifel-„derwirthschaft, statt deren man das System des Früchtenwech-„sels angenommen hat, und die Verbreitung neuer Anpflan-„zungsgegenstände, die sich dem System der Fruchtwechselwirth-„schaft sehr vortheilhaft einfügen lassen. Daran reiht sich die „Einführung neuer Lebensmittel, die eine größere Menge „von Nahrungsstoff enthalten. Deßgleichen sind hier zu er-„wähnen die genauere Kenntniß der Düngerarten nach ihren „Eigenthümlichkeiten und der besten Weise ihrer Verwendung; „das Aufkommen neuer und mächtiger Befruchtungsmittel; Er-„findungen wie das Aufgraben des Untergrundes, die Drainage „u. s. w., welche bei einem Boden von gewisser Natur den „Betrag wesentlich erhöhen; eine geeignetere Methode in der „Zucht und Fütterungsweise der Arbeitsthiere und die Ver-„mehrung des Viehstandes selbst, in Folge deren Dinge, die „sonst verloren gingen, nützlich verbraucht und zu Nahrungs-„mitteln für den Menschen umgewandelt werden. Zu den „Verbesserungen der zweiten Art, durch welche zwar nicht die „Productivkraft des Bodens erhöht, aber die Arbeit verringert „wird, gehört eine vollkommenere Construction der schon übli-„chen und die Anwendung solcher neuer Werkzeuge, welche ein „Ersparniß der menschlichen Kraft gestatten, wie zum Beispiel „der Maschinen zum Würfeln und Dreschen des Getreides, „sowie der verständigere und sparsamere Gebrauch der Muskel-„kraft. Obwohl diese Verbesserungen zur Ergiebigkeit des „Bodens nichts hinzuthun, so tragen sie doch eben so, wie die „der ersten Klasse, dazu bei, gegen die Tendenz der Productions-„kosten, mit der Zunahme der Bevölkerung und der Nachfrage „sich zu steigern, ein Gegengewicht zu bilden. Eine ähnliche „Wirkung, wie die landwirthschaftlichen Verbesserungen der „zweiten Klasse, hat auch die vollkommenere Instandsetzung

„der Communicationsmittel. Gute Strassen haben die gleiche „Bedeutung, wie gute Werkzeuge, und es macht keinen Unter„schied, ob die Ersparung der Arbeit bei den einzelnen Thä„tigkeiten zur Gewinnung des Productes aus dem Boden oder „bei der Beförderung desselben an den Verbrauchsort geschieht."

„Aus Betrachtungen dieser Art ersieht man, daß eine „Menge von mechanischen Fortschritten, welche wenigstens dem „Anscheine nach keine Beziehung zum Ackerbau haben, gleich„wohl möglich machen, eine bestimmte Menge von Nahrungs„mitteln durch einen um Vieles geringeren Arbeitsaufwand „herbeizuschaffen. So würde zum Beispiel ein größerer Um„schwung in der Art der Eisenbereitung eine nicht zu verach„tende Verminderung im Preise der landwirthschaftlichen „Werkzeuge zur Folge haben. Die nämliche Wirkung tritt „ein, so oft in der Behandlungsweise bei der Verarbeitung der „schon vom Boden getrennten Stoffe eine Aenderung zum „Besseren gemacht wird. Die erste Anwendung des Windes „oder der Wasserkraft auf das Mahlen des Getreides führte „eben so zu einer Minderung der Brodpreise, wie es eine „wichtige Erfindung in der Art der Bodenbewirthschaftung ge„thàn hätte, und jede wichtige Vervollkommnung in der Con„struction der Mühlen müßte neuerdings einen entsprechenden „Einfluß üben."

„Man darf sagen, daß es im ganzen Umfang der Pro„duction keine Erfindung geben könne, die nicht dem Gesetze, „daß der Ertrag der landwirthschaftlichen Arbeit von einem „gewissen Puncte an abnehme, auf die eine oder andere Weise „entgegenwirkt. Und nicht allein Verbesserungen industrieller „Art haben diese Folge, sondern àuch die Vervollkommnung „des Regierungssystems und der moralische oder sociale Fort„schritt fast jeder Art führt zu dem gleichen Resultate."

„Kurz, die Naturkräfte, die sich nur in einer bestimmten „Menge vorfinden, sind nicht bloß durch diesen Umstand in „ihrer Productivkraft begrenzt, sondern können auch, abgesehen „davon, schon lange bevor diese Kraft bis auf das Höchste an-

„gespannt worden, einer gesteigerten Nachfrage nur unter „immer neuen Schwierigkeiten genügen. Gleichwohl aber kann „dieses Gesetz durch all das, was im Allgemeinen die Macht „des Menschen über die Natur erhöht und im Besonderen den „Fortschritt desselben in den Wissenschaften, und in Folge „dieser Wissenschaften seine Herrschaft über die Eigenthümlich„keiten der verschiedenen Naturkräfte befördert, zeitweilig auf„gehoben oder wenigstens in seiner Wirksamkeit gelähmt „werden." [1])

Diese Schlußfolgerungen sind nicht frei von Uebertreibung und wir können sie nur unter Vorbehalt annehmen. Obgleich Mill anerkennt, daß der Mensch die Grenzen, welche die Natur der Dinge für die Productivkraft der landwirthschaftlichen Arbeit gesetzt hat, durch seine Bemühungen erweitern könne, so glaubt er doch, wie es scheint, an die Existenz einer letzten Linie, vor welcher jede Anstrengung ohnmächtig bleibt, so zwar, daß sich der absperrende Damm wohl etwas zurückdrängen, nicht aber überschreiten läßt. Alles, was der Mensch durch seine Fortschritte erreichen kann, besteht nach Mill darin, dem Gesetze der Abnahme in der Productivkraft der landwirthschaftlichen Arbeit für einige Zeit entgegenzuwirken. Aber ob auch für einen Augenblick gelähmt macht sich dieses Gesetz doch immer wieder geltend, und zwar mit einer um so stärkeren Gewalt, je näher man jenem verhängnißvollen Ziele kommt, nach dessen Erreichung jeder Zuwachs in der Zahl der Arbeiter eine Verminderung in der Productivkraft der Arbeit zur Folge hätte und folglich die Production für den Unterhalt der Gesellschaft nicht mehr ausreichend wäre. Diesen Auseinandersetzungen, welche die Grundlage zu dem von Malthus aufgestellten und auch von Mill angenommenen System bilden, können wir unsere Beistimmung nicht geben. Aber auch jene Theorien, vermöge deren man darthun will, daß die Productivkraft der Arbeit mit der zunehmenden Zahl der Producenten ebenmäßig wachse, vermögen wir nicht als richtig zu erkennen,

---

[1]) Principien der Volkswirthschaft Bd. I. Kap. 12.

sondern sind vielmehr des Glaubens, daß es einen gewissen Mittelweg gibt, auf welchen der gesunde Sinn und die Thatsachen, die den gewöhnlichen Lauf des Lebens bestimmen, das beobachtende Auge hinweisen.

Die Urheber der Theorie, welche das Princip aufstellen, daß unter sonst gleichen Verhältnissen eine größere Dichtheit der Bevölkerung die Production in entsprechendem Maaße erleichtert wird, sind Carey und Bastiat.[1])

Carey behauptet, „daß die Cultur auf dem Sandboden „der Bergrücken begonnen hat und der Mensch erst durch die „Zunahme der Bevölkerung und des Reichthums in den Stand „gesetzt wurde, ergiebigere Ländereien in Anbau zu nehmen, „indem er unter steter Vermehrung des Arbeitsertrags und „Verminderung der Schwierigkeiten bei Gewinnung der Lebens„mittel, zweier naturgemäßer Folgen der zahlreichen Bevölker„ung und des erhöhten Reichthums, vom mittelmäßigen zum „guten, vom guten zum besseren Boden überging; daß durch „eine dichtere Bevölkerung die Association begünstigt werde, „diese aber die nothwendige Voraussetzung für eine Inangriff„nahme des besseren Bodens sei, weßhalb jeder Schritt in „dieser Richtung vorwärts zur Ansammlung von Reichthum „mithilft; — daß alle Arten des Reichthums unter den näm„lichen Gesetzen stehen; — daß jede neue Vermehrung der „Bevölkerung und des Reichthums nicht allein von einer „Vermehrung der Productenzahl und des Antheils, den der „Arbeiter an dieser Productenmenge hat, begleitet ist, sondern „auch von dem ununterbrochen wachsenden Streben, in der „Lage Aller eine Verbesserung und Ausgleichung herbeizufüh„ren; — daß wir in dieser Frage harmonische Gesetze vor „uns haben, die von einem wohlthätigen Gotte herstammen; „daß die Thatsachen der Geschichte, wenn man sie genau prüft, „diesen Gesetzen entsprechen; daß es hier eben so wenig, als „in der physischen Weltordnung Ausnahmen gebe, und daß die

---

[1]) Bastiat, Harmon. écon. Introd. p. 18.

„scheinbaren Abweichungen von der Regel nur Störungen „sind, welche auf Rechnung des Menschen fallen.“[1])

Eine Philosophie, welche das höchste Ziel des Menschen darin sieht, daß es durch die freie Entwicklung aller Kräfte unaufhörlich an Wohlstand zunehme, kommt folgerichtig auf solche Lehren. Wäre aber das in der That die Bestimmung des Menschen, so hätte ihn die Vorsehung nicht ohne Widerspruch mit ihrer eigenen Ordnung dem Gesetze einer Arbeit unterwerfen können, die stets mühevoll bleibt und sich selbst dann, wenn sie die höchste Stufe ihres Fortschritts erreicht hat, nur mittelmäßig lohnt. Allein das Phantastische dieser Theorien steht mit der Wirklichkeit der Dinge so sehr im Gegensatz, daß sich bei der praktischen Anwendung derselben selbst ihre Vertheidiger genöthigt sehen, auf die gewöhnlichen Begriffe des gesunden Verstandes über die Natur des irdischen Lebens zurückzukommen. Deßhalb gelangt Bastiat bei seinen Erörterungen über das Gesetz der Bevölkerung zu folgendem Resultate:

1. Das Gesetz der Vermehrung liegt, wenn man von der Schwierigkeit, das vorhandene Leben zu unterhalten, absehen will, einzig in der physiologischen Möglichkeit der Fortpflanzung. Dieses erste Element, welches das einzige ist, für dessen Darstellung sich einiger Massen eine bestimmte Formel finden ließe, ist zugleich das einzige, bei dem die bestimmte Fassung keine Bedeutung hat; denn was kann an der Feststellung einer Grenze liegen, die sich angenommener Weise weiter erstreckt, als die thatsächliche Vermehrung, weil der concrete Zustand des Menschen, der einen mühesamen Unterhalt des Lebens fordert, die Erreichung derselben unmöglich macht?

2. Es gibt also eine Schranke für das Gesetz der Vermehrung, und diese Schranke findet sich, wie man sieht, in den Mitteln des Unterhalts. Was aber sind Mittel des Unterhalts? Mittel für eine Summe von Befriedigungen, die sich

---

[1]) Man sehe Carey's Brief an den ersten Redacteur des Journal des Econom. Serie I. des Journals, Bd. XXX., S. 142.

nicht fest fassen lassen; sie wechseln und verrücken dadurch die gesuchte Grenze.

3. Was nun die Kraft betrifft, durch welche die Bevölkerung innerhalb dieser beweglichen Grenze gehalten wird, so ist sie doppelter Art, eine regressive (Auswanderung, Sterblichkeit aus Elend u. s. w.) und eine präventive (Cölibat). [1])

Bastiat gesteht also zu, daß die Productivkraft der Arbeit ungenügend und daher die Zunahme der Producenten zu rasch sein könne. Der Inhalt alles dessen, was dieser vortreffliche Nationalökonom über die Bevölkerung und über die Mittel zur Regelung ihrer Bewegung in seinen Untersuchungen sagt, beruht auf dem Satze, daß jedesmal, wenn sich die Unterhaltsmittel schneller vermehren, als die Bevölkerung, der Grund darin liege, daß der Mensch von der Präventivschranke einen immer aufgeklärteren Gebrauch zu machen vermag. Wie es der gesunde Menschenverstand zu jeder Zeit gethan hat, so glaubt also auch Bastiat, daß der Mensch keine unbeschränkte Macht über die Natur besitzt, sondern durch die Gewalt der Dinge Hindernisse erfährt, welche er nicht nach Belieben hinwegraümen kann. An einer späteren Stelle der gleichen Abhandlung spricht Bastiat seinen Gedanken noch bündiger aus, indem er durch einen Vergleich klar macht, auf welche Weise eine Production trotz ihres beständigen Wachsthums gleichwohl für eine übermäßig zunehmende Bevölkerung ungenügend sein kann. „Stellen wir uns," sagt er, „ein Becken vor, dem durch „eine sich fortwährend erweiternde Einmündung eine immer „größere Wassermasse zugeführt wird. Nimmt man nun bloß „hierauf Rücksicht, so muß sich die Oberfläche des Wassers „immer heben; sind aber die Wände des Beckens beweglich, so „daß man sie weiter auseinander stellen oder näher zusammen „rücken kann, so wird die Wasserhöhe davon abhängen, in „welche Beziehung diese zweite Thatsache zur ersten tritt. Wie „schnell auch der Strom, der das Becken speist, an Umfang

---

[1]) De la population im Journal des Economistes, Ser. I, Bd. XV, S. 227. — Vergl. Roscher, Bd. I, §. 242.

„zunimmt, so wird doch der Wasserstand sinken, wenn sich der „Innenraum des Beckens noch schneller ausdehnt; er wird „steigen, wenn sich der Umfang des Behälters mit einer ver„hältnißmäßig großen Langsamkeit erweitert; noch mehr wird „er steigen, wenn das Becken unverändert bleibt; und wieder „mehr, wenn es sich sogar verengt. Dies ist das Bild der „gemeinüblichen Fortpflanzung in der Gesellschaft, deren Ge„setze wir suchen und die der großen Masse der Menschheit „ihr Entstehen gibt. Der Erwerb, die Gegenstände, die ge„eignet sind, Bedürfnisse zu befriedigen und das Leben zu „unterhalten, sind das Wasser, das durch eine erweiterungs„fähige Einmündung zuströmt; die Beweglichkeit der Wände „am Becken entspricht der Bewegung der Bevölkerung. Man „kann nicht laügnen, daß sich dieselbe die Mittel der Existenz „in einem immer steigenden Maaße verschaffe; aber eben so „gewiß ist es auch, daß sich ihr eigener Rahmen in einem „noch höheren Maaße erweitern könne.[1])

Bastiat ist also eben so sehr, als sonst Jemand, davon überzeugt, daß die Macht der Arbeit durch die Natur beschränkt ist und daß folglich die Producte sich nicht immer im Verhältnisse zu den Producenten vermehren. Vermöge der gründlichen Prüfung und genauen Feststellung der Thatsachen, wozu sie Veranlassung gaben, haben seine Ausführungen das Gute gehabt, daß die Uebertreibung der Malthusischen Principien für aufrichtige Geister fürderhin zur Unmöglichkeit geworden. Es hat sich herausgestellt, daß die Völker, die eine gewisse Bildungsstufe erreicht haben, bei der landwirthschaftlichen Production nicht jenes absolut unhebbare Hinderniß finden, das nach der Anschauung der Malthusischen Schule nur mehr die Wahl ließe zwischen einem Stillstand in der Bevölkerung oder einem unaufhörlich wachsenden Elend. Niemand kann der Bodenverbesserung und der Vervollkommnung im Arbeitsverfahren, vermöge deren auf einer und derselben Strecke Landes bei gleichem

[1]) De la popul. im Journal des Econom. sér. I, tom. XV, p. 230.

Arbeitsaufwand von Seite eines jeden Einzelnen eine viel zahlreichere Bewohnerschaft ihr Fortkommen findet, eine bestimmte Grenze setzen; Niemand kann sagen, daß die Ernährung einer höheren Menschenmenge in dem Maaße schwieriger wird, in welchem einer gegebenen Strecke Landes gegenüber die Zahl der Producenten größer wird, weil Niemand sagen kann, wo die Erfindungen des von der Vorsehung geleiteten und erleuchteten menschlichen Geistes enden werden.

Die andere Thatsache jedoch, deren wissenschaftlichen Grund uns Mill angibt und die wir durch den Instinct und den Lauf des Lebens Alle kennen, die Thatsache, daß sich der Fortschritt in der landwirthschaftlichen Arbeit naturgemäß nur langsam vollziehe, weßhalb er der zuwachsenden Bewegung in der Bevölkerung regelmäßig erst folgt, nicht aber vorausgeht, — bleibt unangestritten bestehen. Nur unter dem Drange der Nothwendigkeit unterzieht sich der Mensch den Anstrengungen, welche zur Verwirklichung dieses Fortschrittes führen müssen. Die geheimnißvolle Macht, unter welcher die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes geschieht, drängt in ihrem Ungestüm manchmal weiter zu gehen, als der Fortschritt der Arbeit gekommen; wenn es aber der Mensch versteht, sich entschlossen der Nothwendigkeit zu fügen und die Anstrengungen, an welche Gott den Sieg über die materielle Welt geknüpft hat, auf sich zu nehmen, so weicht jedesmal das Hinderniß zurück, und die neuen Geschlechter finden mit ihrem Platze im Licht der Sonne auch einen zustehenden Antheil an den Früchten, mit denen Gott den Schweiß des Bodenbebauers lohnt. Doch nur langsam hebt sich das Hinderniß, während die Geschlechter rasch vorwärts schreiten, so daß der fragliche Antheil an den Früchten der Erde für die größere Masse der Menschheit immer nur in dem Unerläßlichen besteht und überdies noch durch harte, unaufhörliche Arbeit erworben werden muß. Nach der Redeweise Mill's wird die Umfassung, welche die stets wachsenden Wogen der Menschheit umschließt, immer weiter; aber sie gibt nur einem unaufhörlich erneuten Drucke nach.

Kurz, man darf eben so wenig sagen, daß der Mensch an Zahl sowohl als an Wohlstand in's Unendliche wachsen könne, als man sagen darf, daß die Natur seinem Fortschreiten eine verhängnißvolle Grenze gesetzt habe, außerhalb deren auf jede Vermehrung eine rasche Erschwerung aller auf dem menschlichen Leben lastenden Uebel erfolgen würde. Die Streitfrage, welche von diesen zwei bis auf's Äüßerste getriebenen Sätzen ihren Ausgangspunkt genommen, hat nur die Wahrheit bestehen lassen, daß die Menschheit fortwährend, aber immer unter Beschwerden, zunehmen könne, was längst schon thatsächlich vorlag und vom gesunden Verstande erkannt war. [1])

Der Art ist die Grenze, welche der Productivkraft der Arbeit hinsichtlich ihrer fortschreitenden Entwicklung vom Anfang an entgegenstand. Die landwirthschaftliche Arbeit bewahrt ihre Productivkraft vielmehr, als sie dieselbe erhöht, und wenn sie dieselbe zu Zeiten doch erhöht, so geschieht das in einem geringen Grade und um den Preis von Opfern, welche das allgemeine, unbeugbare Gesetz der Arbeit und des mühesamen Lebens nur in einer anderen Gestalt wieder zur Erscheinung bringen. Dieser Satz ist keine willkürliche Annahme des menschlichen Geistes, er ist eine Thatsache, die von einer sechstausendjährigen Erfahrung bezeugt wird; er ist im strengen

---

[1]) Der über diesen Punkt von den Schülern Carey's und Bastiats erhobene Streit hat die wesentlichen, von der weit überwiegenden Mehrzahl der Nationalökonomen angenommenen Principien in keiner Weise zu erschüttern vermocht. Diejenigen Schriftsteller, welche gegenwärtig in derlei Dingen das meiste Ansehen genießen, wie Wolowski, M. Chevalier, Passy, Garnier und Baudrillart in Frankreich, Senior und Mill in England, Roscher in Deutschland, haben bei der vorwürfigen Frage die für die Wissenschaft gewonnenen thatsächlichen Wahrheiten nachdrucksam vertreten; manche unter ihnen haben die Folgerungen daraus so sehr auf die Spitze getrieben, daß sie die Schlüsse des Malthus und wenigstens Schlüsse, die denselben ähnlich lauteten, angenommen haben. Wir glauben, daß diese Folgerungen nicht richtig seien, und daß man, von den Principien des Christenthums geleitet, selbst dann, wenn die materiellen Thatsachen, von denen die Theorie der Malthusianer ihren Ausgangspunkt nimmt, wenigstens theilweise als wahr zugegeben sind, Schlüsse daraus ableiten kann, die ganz verschieden sind von den Schlüssen, die sie selber daraus ziehen.

Sinne des Wortes ein Gesetz des gegenwärtigen menschlichen Daseins. Wohl nicht als die ursprüngliche Regel unseres Daseins, aber als Strafe für die Sünde, die der erste Mensch beging, als er es versuchte, sich seiner Bestimmung zur Entsagung und zum Fortschritt durch Selbstverlaügnung zu entziehen, hat uns der Urheber der Natur dieses Gesetz auferlegt.

Nachdem man sich unter Aufbietung aller Hilfsmittel der modernen Wissenschaft vielfach bemüht hatte, der Menschheit darzuthun, daß sie sich mit Unrecht für immer dem harten Gesetze der Noth unterworfen glaubt, ist man durch eben jene Wissenschaft, deren Ansehen man anrief, wieder gezwungen worden, auf jenes alte Wort zurückzukommen, mit welchem Gott über den schuldbaren Menschen für immer das Urtheil sprach. Wie er es in der Gegenwart thut, so vermaß sich der Mensch in den ersten Tagen seines Daseins, Gott gleich werden zu wollen. Indem ihm Gott ein Recht über alle Dinge in der Welt verlieh, gab Er diesem Rechte auch eine Schranke; Er verbot ihm, von den Früchten am Baume der Erkenntniß zu nehmen. Adam mißachtet das Verbot, und Gott läßt jenen Urtheilsspruch ergehen, dessen Wucht wir seit sechstausend Jahren ohne Befreiung tragen: „Die Erde wird um deiner „Sünde willen verflucht sein; nur mit Mühe sollst du fortan „aus ihr deinen Unterhalt ziehen; Dornen und Disteln soll „sie dir tragen und du sollst das Kraut der Erde essen; im „Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du „wieder zur Erde kehrst, aus der du genommen bist.“ [1])

Dies ist die Thatsache, das Princip, das Gesetz, deren Folgen die ganze materielle Ordnung der menschlichen Gesellschaft beherrschen. Aus dieser Thatsache und aus diesem Gesetze entspringen in der Frage über die Bevölkerung alle jene Schwierigkeiten, denen gegenüber die Staatswissenschaft in zaghafte Rathlosigkeit geräth und die Ohnmacht aller unchristlichen Systeme mehr, als anderswo, offenbar wird.

[1]) Genes. III, 17, 399.

II. Kapitel.

Numerisches Wachsthum der Menschheit, ohne daß die Arbeit an Macht verliert.

Die schnelle und fortwährende Zunahme der Bevölkerung ist nicht, wie der volkswirthschaftliche Materialismus glauben machen möchte, eine von jenen Geißeln, welche die Völker dem Verfalle und dem Untergang im Elend entgegen führen; sie ist im Gegentheil, im Allgemeinen genommen, ein Segen, ein Zeichen und zugleich eine Quelle von Fortschritt und Kraft. Die Vorsehung hat es von Anbeginn an so geordnet. Als Gott dem Menschen die Erde unterwarf, gab er ihm das Gesetz, daß er wachse und sich vermehre.[1]) Dies ist das Gesetz der Ausbreitung, ein sowohl in seinem Ursprunge als in seinem Ziele wahrhaft göttliches Gesetz; denn durch Gottes Segen hat der Mensch die Fruchtbarkeit und durch die Vermehrung der Geschlechter, die fähig sind, das Ueberweltliche zu erkennen und zu lieben und durch ihre Werke die Größe desjenigen leuchten zu lassen, dessen Bild wir in unserer Seele tragen, wird die Ehre Gottes auf der Erde verbreitet. Das Gefühl der menschlichen Brust ist diesem Gesetze nicht untreu geworden; befraget die Völker und ihr werdet sehen, daß eine Gesellschaft mit abnehmender Nachkommenschaft überall für eine gesunkene angesehen wird. Sogar unter den Nationalökonomen, die sich von der engherzigen Lehre des Malthus haben verführen lassen, gilt eine rückschreitende Bewegung der Bevölkerung als eine beunruhigende Thatsache, und träte sie auch bei den am weitesten vorangeschrittenen Völkern ein, bei denen doch, wie es

---

[1]) Genes. I, 28.

nach der Lehre der Malthusianer scheint, gerade eine Zunahme Besorgniß erregen sollte. [1])

Bei den Nationalökonomen, welche die großen Fragen des socialen Lebens im Lichte geistiger Principien von einem höheren Standpunkte aus betrachten, hat sich seit einigen Jahren eine sehr ausgeprägte Reaction gegen die materialistische Lehre des Malthus gebildet. Roscher, einer von denjenigen Schriftstellern, welche diese neue Richtung am besten vertreten, spricht seine Anschauung über die Bevölkerungsfrage in der folgenden Weise aus: „Da, wo die größte Menschenzahl gleichzeitig die „vollste Befriedigung ihrer Bedürfnisse findet, erreicht die volks„wirthschaftliche Entwicklung ihren Höhepunkt. Eine dichte „Bevölkerung ist nicht blos ein Zeichen bedeutender und stark „benützter Produktivkräfte, sondern schon an sich selbst eine „Produktivkraft und hochwichtig als Sporn und Hülfsmittel „zur Benützung aller übrigen.“ [2]) In einer Erlaüterung zu den Worten Heinrichs IV., die Macht und der Reichthum der Könige bestehe in der Zahl und dem Wohlstand ihrer Untergebenen, aüßert sich Wolowski ganz ähnlich, wie Roscher. „Heinrich IV., sagt er, spricht die richtige Lehre „über die Bevölkerung aus, wenn er in seiner Anschauung „die Zahl und die Wohlhabenheit der Bewohner nicht trennt. „Diese Worte auseinander reißen heißt in Irrthum fallen. „Das Zunehmen der Bevölkerung will wenig sagen, wenn „Leiden und Entwürdigung der Preis dafür sind; das Elend „ist fruchtbar, ohne Kraft für den Staat oder Thätigkeit für „das Individuum zu erzeugen. Wenn man aber andererseits „sich damit zufrieden gibt, daß in einer Gesellschaft, deren Be„völkerungsbewegung stillsteht oder rückschreitet, jedes einzelne

[1]) Wir brauchen hiefür keinen anderen Beweis anzuführen, als die Aufregung bei Gelegenheit der Volkszählung von 1856 in Frankreich, durch die sich herausstellte, daß in den fünf Jahren, über welche sich diese Zählung erstreckte, die Bewegung der Bevölkerung aufgehört habe, eine fortschreitende zu sein.

[2]) Grundlagen der Nationalökonomie, §. 253.

„Glied in einem höheren Maaße am Wohlstand Antheil nehme, „so ist damit das Problem über den Volksreichthum auf eine „gar zu einfache Rechnung zurückgeführt. Bei der fortschrei„tenden Entwicklung der Productivarbeiten kann ohne Zwei„fel jedem Einzelnen mehr zufallen, wenn die Zahl der Theil„nehmer nicht wächst oder sogar abnimmt. Aber läge in einer „derartigen Wirkung der Civilisation nicht ein Nachtheil und „eine Gefahr? Wenn sich die Völker der Sorge für die Zu„kunft nicht entschlagen dürfen, genügt dann die Bildung des „Gemüthes und die Erhebung der Erkenntniß nicht, um jene „Vorschau zu wecken und einer übermäßigen Bevölkerungsent„wicklung vorzubeugen? Bei einem erleuchteten und sittlichen „Volke wird einer Zunahme der Bürger immer eine Erhöhung „der Güterproduction vorausgehen. Was würde aus den rei„cheren und civilisirteren Ländern werden, wenn sie sich an „eine zu engherzige Doctrin hielten und wir darauf bedacht „wären, die Vermehrung ihrer Bewohner zum Stillstand zu „bringen? Sie würden sich der Gefahr aussetzen, jüngeren „Völkern, die an Zahl und Macht zunehmen, eine leichte Beute „zu werden."

„Der menschliche Geist beherrscht mehr und mehr die Ele„mente und unterwirft sie seinen Anforderungen. Wir wissen „jetzt, was wir von den Hirtengedichten der vergangenen Jahr„hunderte zu halten haben; wir wissen, daß der Mensch in „den Besitz von Reichthümern nur dann kommt, wenn er sie „erobert. Die wundervollen Entdeckungen der Wissenschaft „haben ihn mit Werkzeugen ausgestattet, welche die Arbeit aus„giebiger machen und die Möglichkeit verschaffen, mit einem „immer geringeren Aufwand von Kraft und Kapital einen „immer beträchtlicheren Ertrag zu erzielen. Diese innerlich „höher gesteigerte und productenreichere Arbeit ist für den Zu„wachs der Bevölkerung vielmehr eine günstige Voraussetzung, „als ein Hinderniß. Auf diese Weise können die civilisirtesten „Völker die stärksten bleiben und zugleich jene Aufklärung und „jenen Wohlstand bewahren, die sie sich zu verschaffen gewußt „haben. Vauban theilte die gleiche Anschauung, wenn er,

„vom Geiste Heinrich's IV. durchdrungen, den Ausspruch thut, „daß sich die Größe der Könige nicht nach der Zahl „ihrer Unterthanen und nach der Ausdehnung ihrer Staaten bemißt.[1])

Damit sich eine Gesellschaft im normalen Zustande von Kraft und Wohlfahrt befinde, muß ihre Bevölkerung in einer fortwährend geregelten und mäßigen Bewegung zunehmen; es muß die Zahl der Menschen und die Kraft der Arbeit im Allgemeinen nach einem und demselben Verhältnisse wachsen, nicht um einer immer zahlreicheren Bevölkerung jene unendliche Wohlfahrt zu verschaffen, von der die materialistische Schule traümt, sondern jene Erfordernisse des Lebens zu bieten, die den Menschen in den Stand setzen, auf Erden die höhere Bestimmung zu erfüllen, zu der ihn Gott berufen hat. Wenn man im Menschen nur ein den sinnlichen Trieben hingegebenes Wesen erblickt, das den Beweggrund zum Handeln immer nur aus materiellen Begehrungen schöpft, so ist es ganz natürlich, daß man auf den Gedanken verfällt, die Zahl der Menschen zu beschränken, um die Genüsse eines jeden Einzelnen zu erweitern. Von diesem Gesichtspunkte aus würden einige wenige mit all dem, was das Leben lockend macht, reichlich ausgestattete Familien die Bestimmung der Menschheit besser erfüllen, als eine zahlreiche Bevölkerung, die während ihres ganzen Daseins kämpfen muß, um der Erde ihr tägliches Brod abzuringen. Ebenso gelangt man, wenn man den Menschen und die Triebfedern, die ihn leiten, so auffaßt, auf einem sehr einfachen Wege zu dem Wahn, er werde nach einem verhängnißvollen Geschick durch den Sinnentrieb stets zu einer Vermehrung ohne Maaß und in Folge dessen zu einem Elend ohne Grenzen fortgezogen. Denn hat der Mensch kein anderes Gesetz, als die Ausdehnung seiner Genüsse, warum sollte er denn den gebieterischesten seiner Triebe einschränken? Wer könnte verhindern, daß die Fähigkeit zu einer raschen Ver-

---

[1]) Memoire sur l'administration d'Henri IV. Academie des sciences morales. 1855.

mehrung in geometrischer Progression, mit welcher der Mensch begabt ist, anstatt eine bloße Kraft zu sein, die sich nie voll bethätigt hat, zu einer verderblichen Wirklichkeit werde? Dem Gesetze des Triebes folgend, welches das Gesetz der Thiere ist, würde alsdann der Mensch in seiner Vermehrung nur durch die Unzulänglichkeit der Lebensmittel aufgehalten werden. Würde sich nach dieser Voraussetzung die Volkszahl in einem Zeitraume verdoppeln, der möglicher Weise weit kürzer wäre, als die von Malthus angenommene Periode von fünf und zwanzig Jahren, dann könnte die landwirthschaftliche Arbeit über die Hindernisse, welche ihr die Gewalt der Dinge entgegensetzt, unmöglich schnell genug triumphiren, um mit der Vermehrung der Menschen auch die Producte im gleichen Maaße zu vermehren. Geschähe aber das nicht, so wäre das Gesetz der Bevölkerung ein wahrhaft unheilvolles Gesetz, an dem die ganze menschliche Bestimmung scheitern müßte, und es läge im Werke des Schöpfers ein eben so schmerzlicher als unerklärlicher Widerspruch.

Aber wo sah man je den Menschen dergestalt den Gelüsten des Thieres preisgegeben? Sieht man ihn nicht gerade umgekehrt sogar im Zustande der tiefsten Erniedrigung, in den er gerathen kann, im Zustande der Wildheit, wenigstens durch Gewohnheiten, die in ihm aus einem unbestimmten Gefühle von Pflicht und Würde entstanden sind, über das rohe Gesetz des Triebes erhaben? Je höher die Civilisation gestiegen ist, desto mehr ist sie auf die wahren Grundsätze über die Bestimmung des Menschen gegründet und desto mehr Macht haben jene höheren Betrachtungen, jene erhabenen Sehnsuchtsgefühle der Seele, welche die Macht der physischen Triebe über den Menschen schwächen und ihn mehr und mehr dem Gesetze der geistigen Welt unterwerfen. In der einen oder in der anderen Weise zeigt sich bei allen Völkern, gerade deßhalb, weil der Mensch Mensch ist, eine gewisse mäßigende Macht, die es verhindert, daß das Gesetz der Vermehrung seine äußersten Folgen entwickelt. In den Gesellschaften, in denen man eine hohe geistige Bildung mit allen Verfeinerungen der Sinnlich-

keit zu vereinen bestrebt ist, macht sich diese mäßigende Thätigkeit in schnöden und schuldbaren Handlungen und in einer Verletzung der Rechte der Menschheit geltend, die die Gesellschaft unvermeidlich dem Untergange entgegen treiben. In den Gesellschaften dagegen, die auf einem gesunden Verständnisse der menschlichen Bestimmung fußen, erhält die mäßigende Kraft ein Gepräge von moralischer Macht und Schwungkraft in der geistigen Ordnung und wird, weit entfernt eine Ursache des Verfalles zu sein, im Gegentheil eine der fruchtbarsten Quellen des Fortschrittes. Dies kommt daher, weil die Dinge ihrer Natur nach einen solchen Verlauf nehmen, daß man Gesellschaften untergehen sah aus Mangel an Bevölkerung, daß man aber ungeachtet so vieler düsterer Vorhersagungen noch keine gesehen hat, für welche ein Uebermaaß an Bevölkerung je etwas Anderes gewesen wäre, als eine längere oder kürzere, immer aber vorübergehende Verlegenheit. Es sind Gesellschaften dem Verderben anheimgefallen, nicht weil sie den Sinn für Vorsorge, womit sie begabt waren, mißachteten, sondern weil sie ihn verdrehten und übertrieben.

Aber nicht bloß durch Einschränkung der in ihm gelegenen Vermehrungskraft hält der Mensch das Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Nahrungsspielraum aufrecht, sondern auch dadurch, daß er durch den Fortschritt in der Landwirthschaft ohne Unterlaß die Hilfsquellen erweitert, welche ihm die Ausbeutung des Bodens gewährt. Wie wir im vorausgehenden Kapitel gesehen haben, gelingt es ihm nur mit Mühe, die Kräfte der Natur seiner Herrschaft so zu unterordnen, daß sie für eine stets wachsende Zahl von Consumenten einen gleichmäßig wachsenden Ertrag abwerfen. Darin liegt die Hauptschwierigkeit für das menschliche Leben in der materiellen Ordnung. Jedoch ist dieses eine fruchtbare Schwierigkeit; denn die Anstrengungen, die der Mensch macht, um sie zu besiegen, werden zur Quelle seiner größten Fortschritte. Ohne diese Nothwendigkeit, die ihn in jedem Momente seines Daseins zur Thätigkeit nöthiget, wird er der Verführung zur Trägheit erliegen und sich in ewiger unfruchtbarer Ruhe einsargen. Gott,

in dem die Güte niemals von der Gerechtigkeit getrennt ist, hat gerade dadurch, daß er den Menschen zur Strafe für seine Sünde unablässiger Arbeit unterwarf, gewollt, daß seine Arbeit die Quelle seiner Größe sei. Das Alterthum hatte das Bewußtsein dieses wohlthätigen Gesetzes treu bewahrt, und ihm durch den Mund eines seiner größten Dichter Ausdruck gegeben:

Es wollte der Vater
Selber den Bau nicht leicht: durch Kunst als Erster erregte
Er das Gefild, durch Sorge der Sterblichen Herzen zu schärfen;
Nicht auch ließ er sein Reich im lastenden Schlummer erstarren. [1])

In der materiellen wie in der geistigen Ordnung ist der Mensch nur durch Entsagung groß. Jene Schwierigkeit nun, die Production der Gesellschaft immer auf gleicher Höhe mit ihren Bedürfnissen zu erhalten durch eine Arbeit, die um so beschwerlicher ist, weil sie nicht immer genügende Belohnung zuzusichern scheint, das ist im Allgemeinen die Entsagung. Ob willig oder gezwungen müssen sich Alle diesem Gesetze der Entsagung fügen; aber Alle können jederzeit, wenn sie muthvoll zugreifen, dadurch eine Größe erringen, zu welcher das gemächliche Leben nie erheben wird.

So rückt, wie gesagt wurde, die Bevölkerung fortwährend bis an die Schranke der Unterhaltsmittel vor. Diese Schranke weicht unaufhörlich unter dem Anprall des immer dichteren Wogendranges der menschlichen Generationen zurück, aber sie weicht nur der Gewalt, weicht nur langsam, und diejenigen, welche sie umschließt, erfahren fortwährend einen gewissen Zwang, und ein schwieriges Leben ist ihr beständiger Antheil. Dieser Zwang macht sich denjenigen, deren Einkommen nur im Nothwendigsten besteht, und welche die immense Mehrzahl des Menschengeschlechtes bilden, in erhöhtem Grade fühlbar.

---

[1]) Pater ipse colendi
Haud facilem esse viam voluit, primusque per artem
Movit agros, curis acuens mortalia corda,
Nec torpere gravi passus sua regna veterno.
Virgil, Georg. I, 121.

Es ist für den menschlichen Stolz ohne Zweifel demüthigend, sich an dieses harte Gesetz der Noth geschmiedet zu fühlen. Man begreift, daß der Materialismus, welcher sich in den materiellen Befriedigungen ein Ideal von Größe geschaffen hat, die Unmöglichkeit einer so heiß ersehnten Vermehrung der Genußmittel einsehend, seine Anstrengungen nach einer anderen Seite richtet und nach den Mitteln forscht, die aufsteigende Bewegung der Volkszahl zu hemmen. Aus dieser Mißachtung des wahren Zustandes der Menschheit sind die endlosen Schwierigkeiten entstanden, in die man nutzlos die Frage über die Bevölkerung verwickelt hat. Im folgenden Kapitel werden wir zeigen, wie diese Schwierigkeiten wahrhaft unentwirrbar sind, wenn man das Problem so stellt, wie es der Materialismus stellt. Geht man dagegen von christlichen Annahmen aus, so bietet sich die Lösung von selbst dar. Sie läßt sich in folgendem Satze zusammen fassen: Wenn eine Gesellschaft, in welcher die Bevölkerung in einer sogar sehr raschen Progression wächst, in allen Stücken dem moralischen die menschliche Bestimmung leitenden Gesetze treu bleibt, so wird sie zwar nicht immer Reichthum und Genuß für Alle, aber doch wenigstens das Nothwendigste im materiellen Leben nebst jener Würde der vernünftigen und freien Natur finden, welche nothwendig zum sittlichen Leben gehört.

Wenn Gott den Menschen dazu verurtheilt, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes zu essen, so gibt er genugsam zu verstehen, daß ihm dieses Brod nicht verweigert werden soll, wenn er es durch Arbeit zu gewinnen weiß. Dadurch, daß Gott diese Strafe aussprach, nahm er den ursprünglichen Segen nicht zurück, welchen er über das Menschengeschlecht ausgestreut hatte, indem er zu Adam sprach: „Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan.“ Schaut man die Wirklichkeit im Lichte des gesunden Verstandes an, so zeigt sie uns, daß die Vorsehung Alles so geordnet hat, daß gleichzeitig sowohl jener Segen, als jener Fluch in Erfüllung gehen. So oft die Völker den wesentlichen Geboten des göttlichen Gesetzes in ihren Einrichtungen

wie in ihren Gewohnheiten, im öffentlichen wie im Privatleben treu bleiben, sieht man, wie sie die Vorsehung auf den Wegen der natürlichen Ordnung durch die Feuerproben der Arbeit hindurch und gerade durch diese Proben zur Erfüllung des göttlichen Segens hinführt.

Man betrachte zum Beispiel nur die landwirthschaftliche Industrie, so gibt es, die im Boden einer Gesellschaft liegenden Hilfsquellen vorausgesetzt, Dank der Erweiterungsfähigkeit der Arbeit für die Racen, die in physischer, wie in moralischer Beziehung ihre ganze Kraft bewahrt haben, ein unermeßliches Feld, das dem Fortschritt der Bevölkerung offen steht. Es wäre, wie wir im vorausgehenden Kapitel gesagt haben, unbesonnen, dem landwirthschaftlichen Fortschritte eine bestimmte unheilvolle Grenze anweisen zu wollen. Niemals hat man es versucht, und von Seite derjenigen, welche mit der größten Hartnäckigkeit die Lehren des Malthus vertheidigt haben, ist man hierin niemals über das Gebiet schwankender, jedes positiven Beweises baarer Behauptungen hinausgetreten. Uebrigens braucht ein Volk nicht bloß von seinem Boden seine Unterhaltsmittel zu fordern. In dem Maaße, als die Civilisation zunimmt und sichere Beziehungen zwischen den verschiedenen Theilen der Erde sich bilden, wird es leichter, das, was der nationale Boden nicht liefern kann, aus fremden Ländern zu beziehen. Dazu kommt noch, daß die Arbeit auf dem industriellen Gebiete bei den vorgeschrittenen Völkern jeden Tag Fortschritte macht, die in ihrer Schnelligkeit den schnellsten Fortschritt der Bevölkerung, der sich denken läßt, überflügeln. Ohne Zweifel würden die Fortschritte der Fabrikarbeit, deren Producte nur zum geringsten Theile in den Verbrauch der Massen übergehen, für sich allein nicht hinreichen, eine sehr rasche Vermehrung der Menschen ohne Gefahr eintreten zu lassen. Aber in Verbindung mit den langsameren Fortschritten der Landwirthschaft helfen sie das Feld für den Fortschritt der Bevölkerung erweitern. Etwas macht sich im Laufe der Geschichte bemerkbar: mit allen Epochen nämlich, in welchen das Menschengeschlecht sich ungewöhnlich auszudehnen strebt, treffen nach einem sicht-

baren Plane der Vorsehung die großen Entdeckungen zusammen, welche das Angesicht der materiellen Welt verändern, indem sie eine tiefgreifende Aenderung in das Arbeitsverfahren bringen und die Verbindungen zwischen den verschiedenen Theilen der Erde wunderbar erweitern. Was nun der Menschengeist, von der Vorsehung geleitet und getragen bisher zu erreichen wußte, sollte er dieß auch in der Zukunft zu erreichen nicht im Stande sein?

Man berücksichtige außerdem, daß die Menschen nicht durch ein unvermeidliches Verhängniß an den Boden gekettet sind, auf dem sie geboren worden. Die Absichten der Vorsehung beschränken sich nicht auf die Ausbreitung der Menschheit in den Grenzen dieses oder jenes von Alters her und durch die Macht der Civilisation bevorzugten Landes. Sie treibt die Menschheit an, sich in der ganzen Welt auszubreiten. Die Anstrengung, die es die Menschen kostet, um in einer Gegend zu leben, wo sie sich zu sehr gedrückt fühlen, ist eines der Mittel, deren sich Gott bedient, um sie in ferne Länder zu treiben, in denen sich ihren Fortschritten ein unendlicher Spielraum öffnet. Im Alterthume, wie in der Neuzeit, empfanden die größten Völker immer lebhaft dieses Bedürfniß, sich in die Ferne auszubreiten. Oft hat dieses Bedürfniß in einer moralischen Vorliebe seine Quelle, regelmäßig jedoch erhält es von der Nothdurft auf materiellem Gebiete den unmittelbaren und entscheidenden Anstoß. Auswanderung und Anlage von Colonien zählen unstreitig unter die Wege, auf welchen die Menschheit der von Gott ihr gewiesenen Bestimmung entgegengeht, und sie sind auch eine Hilfsquelle und zwar in gewissem Sinne eine unermeßliche Hilfsquelle gegen die Uebel, welche in Folge eines übermäßigen Volkszuwachses die schon in Civilisation alt gewordenen Staaten treffen würden. Hier entspringen abermals aus der harten Nothwendigkeit, die auf dem menschlichen Leben lastet, jene großen Bewegungen der Völker, wodurch so viele und so wunderbare Eroberungen auf rein materiellem Gebiete gemacht wurden. Durch eine doppelte Wirkung dieser nämlichen Ursache breitet sich das Leben

auf der Erde dort aus, wohin es bisher nur unvollkommen vorgedrungen war, während es zu gleicher Zeit an denjenigen Orten, wo es seit langer Zeit alle seine Kräfte entfaltet hat, seine Hilfsquellen erhält und sogar vergrößert. Wären die Völker, welche die alte und die neue Welt durch die Colonisation zu so ungeheuerer Macht hat gelangen sehen, je so weit gekommen, wenn sie nur dafür gesorgt hätten, ihre Generationen einzuschränken, um die Summe ihrer Genüsse zu erhöhen?

Nicht in dieser oder jener Maaßregel, in diesem oder jenem der Gesellschaft in einer Reihe besonderer Thatsachen gegebenen Anstoße liegt die Lösung der Frage über die Bevölkerung. Nur in der Gesammtheit der Impulse, denen die Gesellschaft gehorcht, und in der Gesammtheit der Thatsachen, die daraus hervorgehen, kann die Lösung gefunden werden. Hier wie immer in den großen Problemen der geistigen Ordnung muß man bis auf die ersten Principien zurückgehen, die dem ganzen socialen Körper Leben und Bewegung geben. Mittels dieser Principien werden die Fortschritte errungen, welche die fortwährende Entwicklung der Bevölkerung gestatten, und ebenso kommen aus diesen Principien die mäßigenden Einflüsse, welche diese Entwicklung in ihren rechten Grenzen halten. Alles muß man von der geistigen Kraft, von der Veredlung der Seele und von der Energie des Willens erwarten. Diese geistige Kraft treibt den Menschen zu jedem Fortschritt, während sie ihn zu gleicher Zeit über die rohen Triebe seiner Sinnlichkeit erhebt. Ihr Hauptziel besteht darin, den erhabenen Absichten und dem gesunden Aufstreben eines Wesens, welches Gott zur wahren Größe und zur edlen und tiefen Wonne des geistigen Lebens bestimmt, die Oberherrschaft zu verschaffen.

Da aber Alles auf dieser Erde schwach, wandelbar und verschieden ist, so werden selbst in Gesellschaften, in denen der Mensch gegen die Triebe seiner materiellen Natur am stärksten ist, Zeiten eintreten, in denen seine sittliche Kunst zu schwinden scheint. Es wird auch der Fall eintreten, daß jene Arbeiten, in welchen ein beträchtlicher Theil der Arbeiterklassen

seinen Lebensunterhalt findet, in Folge von Verwicklungen, die nicht zu vermeiden sind, und von Entwicklungen, die zu gewissen Zeiten in der materiellen Ordnung eintreten, in Rückstand bleiben, und nicht mehr die Macht haben, diejenigen zu ernähren, die sich ihnen widmen. Das Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Nahrungsspielraum wird dann theilweise, aber hie und da in sehr bedeutendem Umfange unterbrochen sein. Keine Gesellschaft entgeht diesen Stockungen und Krisen. Aber eine Gesellschaft, in welcher die erhabenen geistigen Einflüsse herrschen, die wir so eben gekennzeichnet haben, wird zuletzt immer darüber triumphiren. Diese Krisen gehören zur Zahl der Schwierigkeiten des gegenwärtigen Lebens, denen die Besten und Stärksten sowohl unter den Individuen, als unter den Nationen, immer unterworfen sind, die aber in Folge der gemachten Anstrengungen ein Mittel zu größerem Gedeihen werden. In gleicher Weise nimmt bei den mit ausreichender moralischer Kraft begabten Völkern die vorübergehend in Gefahr schwebende Wohlfahrt der Gesellschaft nach einiger Zeit wieder ihren regelmäßigen Gang. Die Bevölkerung wird, nachdem sie auf ihrer aufsteigenden Bahn einen Augenblick gehemmt war, bald wieder ihren gewöhnlichen Aufschwung gewinnen. Von Geschlecht zu Geschlecht werden sich zu den durch die mühsamen Anstrengungen der Menschen im Laufe einer langen Civilisation aufgehaüften Kräften neue Kräfte gesellen; der Fortschritt der Arbeit wird dem Fortschritte der Bevölkerung folgen, und diese mit stets gemessener aber auch stets gleicher Kraft der Ausbreitung vorwärts schreiten.

In den folgenden Kapiteln wird uns ein genauer Blick in die Thatsachen und Lehren zeigen, was aus Gesellschaften werden kann, in denen man unaufhörlich den Zuwachs der Bevölkerung zu hemmen bestrebt ist, um ein desto gemächlicheres Leben zu sichern. Wir werden darthun, wie die Lehre von der Entsagung dadurch, daß sie die Völker zur Annahme des Gesetzes eines mühsamen Lebens bestimmt, ihnen durch die immer schwierige manchmal sogar schmerzliche Ausbreitung ihrer Bevölkerung eine Macht, ein Gedeihen und eine Dauer

sichert, die niemals von jenen Gesellschaften erreicht werden könnten, in denen man sich der Mühe und der Entsagung dadurch zu entziehen suchte, daß man in irgend einer Weise die Wirkung der natürlichen Gesetze verhinderte, welche die Menschheit zur unaufhörlichen Vermehrung ihres Geschlechtes anspornen. Diese Untersuchung wird uns zu dem Schlusse führen, daß das große, stets wachsende Elend, welches zahlreiche Klassen in den Gesellschaften trifft, in denen das Industriesystem herrscht, seine letzte Ursache nicht, wie man oft gesagt, in der an sich zu schnellen Zunahme der Bevölkerung hat, sondern daß man sie hauptsächlich in den Lastern suchen muß, welche die Arbeitskraft vermindern und zur Verschwendung ihrer Früchte treiben.

III. Kapitel.

Ohnmacht des Sensualismus,[1]) den Gesellschaften eine regelmäßige und dauernde Zunahme der Bevölkerung zu sichern.

Die Bevölkerungsfrage beschäftigte die Philosophen des Alterthums, wie sie die Staatsrechtslehrer unserer Tage beschäftigt. Und merkwürdig, der in der heidnischen Welt herrschende Sensualismus führte die edelsten Geister der alten Philosophie bezüglich dieses Punktes zu Schlüssen, welche den von Seite der wirthschaftlichen Sinnlichkeitslehrer unserer Tage aufgestellten Sätzen ganz ähnlich sind. Platon und Aristoteles liefern uns von der Ohnmacht der menschlichen Vernunft, für sich allein und ohne die Grundlehren des Christenthums

---

[1]) Unter Sensualismus wird hier jene von der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts durchgeführte Lehre verstanden, welche alles Höhere, Geistige bekämpft, nur das Materielle anerkennt, und des Menschen Denk- und Handlungsweise nur durch Rücksichten des sinnlichen Vergnügens und des äußern Nutzens bestimmt wissen will. A. d. U.

diese schwierige Frage anders als ungerecht und schmachvoll zu lösen, den schlagendsten Beweis.

Nach dem alten Rationalismus existirt das Individuum nur für den Staat. Im Staate findet die menschliche Vernunft, diese alleinige unbeschränkte Macht in der Welt, ihren höchsten Ausdruck. Der Staat ist das All, ist die vollendete, zu ihrer größtmöglichen Macht gelangte Idee. Die Individuen sind nur Theile dieses Ganzen, Kräfte, die nur in so fern einen wahren Werth haben, als sie zur Bildung dieser höheren Existenz und zur harmonischen Verwirklichung dieser reinen Vernunftordnung, durch welche sich das wahre Leben der Menschheit offenbart, beitragen. Man begreift, daß bei einem solchen Principe als Ausgangspunkt die Individuen immer geopfert werden, so oft dieses Opfer zur Aufrechthaltung des Gleichgewichtes in der Bevölkerung für nothwendig erachtet wird. Die Gerechtigkeit findet ihre volle Verwirklichung nur im Staate, und den Individuen als solchen kann nicht gestattet werden, sie anzurufen. Anderseits stellt der heidnische Rationalismus, und man kann sagen der Rationalismus aller Zeiten, wenn er consequent ist, nicht die Unterwerfung der Sinne unter den Geist, sondern nur die Harmonie der Sinne und des Geistes als Grundsatz auf. Mit einer solchen Auffassung nun vom menschlichen Leben, bei welcher man nothwendig das Recht der Leidenschaften achten muß, ist es unmöglich, die Lösung der Bevölkerungsfrage zu finden, ohne die wesentlichsten Regeln der Moral gleichzeitig mit der Achtung vor der menschlichen Würde hintanzusetzen.

Platon bemüht sich in seinem idealen Staate ein strenges Gleichgewicht in Betreff der Bevölkerung herzustellen; dies scheint ihm für den Frieden des Staates unumgänglich nothwendig. Er schreibt den Ursprung gewisser Kriege dem Mangel an Nahrung zu, und glaubt, daß in den ersten Zeiten die Kriege selten waren, weil die Nahrung für die noch wenig zahlreichen Menschen im Ueberflusse vorhanden war.[1]) Platon stellt als

[1]) *Καὶ τοίνυν στάσις ἅμα καὶ πόλεμος ἀπολώλει κατὰ τὸν τότε χρόνον πολλαχῇ. Πρῶτον μὲν ἠγάπων καὶ ἐφιλοφρονοῦντο ἀλ-*

Princip auf, der Volkszuwachs müsse immer beschränkt sein, damit ein Leben in stetem Wohlstand möglich wäre. „Die Nahr„ung der Bürger soll aus Gersten- und Waizenmehl bestehen, „woraus sie gute Kuchen bereiten werden. Sie sollen Wein trin„ken, und mit Blumen bekränzt im fröhlichen Vereine das „Lob der Götter singen. Kinder sollen sie aus Furcht vor „Armuth und Elend nicht mehr erzeugen, als sie ernähren „können." [1]) Dem zu Folge will er, die Obrigkeit solle die Zahl der Ehen in der Weise bestimmen, daß immer die gleiche Zahl von Bürgern erhalten werde und so der Staat weder zu groß, noch zu klein sei. [2]) Platon geht sogar so weit, der Bevölkerung eine bestimmte Ziffer vorzuzeichnen; er will, daß im Staate nicht mehr noch weniger als fünftausend und vierzig Familien sein sollen. „Es gibt, sagt er, mehrere „Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Man kann einerseits „die Zeugung verbieten, wenn sie zu haüfig ist, und anderseits „die Vermehrung der Bevölkerung durch alle Arten von Sorge „und Bemühungen begünstigen." [3]) Um dieses Gleichgewicht der Bevölkerung aufrecht zu erhalten, verdammt Platon gleichmäßig die Ehelosigkeit und die zu fruchtbaren Ehen, und

λήλους δι' ἐρημίαν, ἔπειτα οὐ περιμάχητος ἦν αὐτοῖς ἡ τροφή . . . . Πένητες μὲν δὴ διὰ το τοιοῦτον σφόδρα οὐκ ἦσαν, οὐδ' ὑπὸ πενίας ἀναγκαζόμενοι διάφοροι ἑαυτοῖς ἐγίγνοντο.

Leges, 679 A.

[1]) Θρέψονται δὲ ἐκ μὲν τῶν κριθῶν ἄλφιτα σκευαζόμενοι . . . . ἐπιπίνοντες τοῦ οἴνου, ἐστεφανωμένοι καὶ ὑμνοῦντες τοὺς θεούς, ἡδέως ξυνόντες ἀλλήλοις, οὐχ ὑπὲρ τὴν οὐσίαν ποιούμενοι τοὺς παῖδας, εὐλαβούμενοι πενίαν ἢ πόλεμον.

De Republica, 372 B.

[2]) Τὸ δὲ πλῆθος τῶν γάμων ἐπὶ τοῖς ἄρχουσι ποιήσομεν, ἵν' ὡς μάλιστα διασώζωσι τὸν αὐτὸν ἀριθμὸν τῶν ἀνδρῶν, πρὸς πολέμους τε καὶ νόσους καὶ πάντα τὰ τοιαῦτα ἀποσκοποῦντες, καὶ μήτε μεγάλη ἡμῖν ἡ πόλις κατὰ τὸ δυνατὸν μήτε σμικρὰ γίγνηται. De Republica, 460 A.

[3]) Μηχαναὶ δ' εἰσὶ πολλαί· καὶ γὰρ ἐπισχέσεις γενέσεως οἷς ἂν εὔρους ᾖ γένεσις, καὶ τοὐναντίον ἐπιμέλειαι καὶ σπουδαὶ πλήθους γεννημάτων εἰσὶ τιμαῖς τε καὶ ἀτιμίαις καὶ νουθετήσεσι πρεσβυτῶν περὶ νέους διὰ λόγων νουθετητικῶν ἀπαντῶσαι, δύνανται ποιεῖν, ὃ λέγομεν. Leges, 740 D.

schlägt vor, die Gatten gesetzlich zu den Schändlichkeiten zu verpflichten, welche die Sinnlichkeitsverfechter unserer Tage erneuert haben. „Wenn ein Bürger trotz der Ermahnungen „der Obrigkeit darauf besteht, nicht zu heirathen, und in der „Stadt als Fremdling ohne Verbindung leben will, so legt „man ihm, wenn er über das Alter von fünfunddreißig Jahren „hinaus ist, eine Geldbuße auf, deren Ertrag der Juno ge„weiht ist." [1])

Wenn es aber wichtig ist, daß die Ehe der Bürger dem Staate die Erhaltung seiner Bevölkerung sichere, so ist es auch wichtig, daß die Ehen nicht übermäßig fruchtbar, und daß die Kinder, die daraus hervorgehen, von ihrer physischen und moralischen Seite für den Staat taugliche Wesen seien. Daher jene Regeln, in denen die Freiheit und die Würde des Menschen bis in ihre tiefste Wurzel hinab gleichmäßig verletzt sind. „Die Frauen sollen dem Staate von „ihrem zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre Kinder schenken, „und die Männer, nachdem sie den ersten Jugendungestüm „haben vorüber gehen lassen, bis zu fünfundfünfzig Jahren. „Wenn es vorkommt, daß ein Bürger unter oder über diesem „Alter darauf verfällt, sich an diesem Zeugungsgeschäfte zu „betheiligen, das keinen andern Zweck, als den gemeinsamen „Nutzen haben soll, so erklären wir ihn der Ungesetzlichkeit „und des Mißbrauchs einer heiligen Sache für schuldig, weil „er einem Kinde das Leben gegeben hat, dessen Geburt ein „Werk der Finsterniß und der Ausschweifung ist, das aus „Mangel an Oeffentlichkeit weder von den Opfern, noch von „den Gebeten begleitet gewesen ist, welche die Priester und „Priesterinen des ganzen Staates bei jeder Ehe an die Götter „richten, indem sie dieselben anflehen, daß von den tugend„haften und dem Vaterlande nützlichen Bürgern eine noch „tugendhaftere und nützlichere Nachkommenschaft entspringe....

[1]) Ἂν δ' ἄρα τις μὴ πείθηται ἑκών, ἀλλότριον δὲ αὑτὸν καὶ ἀκοινώνητον ἐν τῇ πόλει ἔχῃ καὶ ἄγαμος ὢν γένηται, πεντεκαιτριακοντούτης ζημιούσθω κατ' ἐνιαυτὸν ἕκαστον .... τουτὸ δ' ἔστω τῆς Ἥρας ἱερόν. Leges, 774 A.

„Wenn das eine oder das andere Geschlecht nicht mehr das „Alter hat, dem Staate Kinder zu geben, so lassen wir den „Männern die Freiheit, mit andern ihnen beliebigen Frauen Ge„meinschaft zu haben, und den Frauen die nämliche Freiheit in „Bezug auf die Männer; und wir empfehlen ihnen besonders, „alle Vorsorge zu treffen, um keine in solcher Gemeinschaft „empfangene Frucht in die Welt zu setzen, und, wenn ihre „Vorsorge getäuscht wäre, sie auszusetzen, indem der Staat „nicht die Last sich aufbürdet, sie zu ernähren." [1])

So tief sinkt der göttliche Platon herab, weil er von einem Fortschritte durch das mühsame Leben und das Opfer seiner selbst, wie es nur aus dem Christenthume kommen kann, keine Kenntniß hatte.

Aristoteles, der bezüglich socialer Fragen haüfig die Irrthümer seines Lehrers berichtigt, bestätigt sie in diesem Punkte und macht dem Platon sogar den Vorwurf, daß er in seinen Maßregeln bezüglich der Bevölkerung nicht weit genug gehe, dann daß er auf der andern Seite über das Ziel hinauskomme und aus lauter Vorsorge für den Staat den Privatbesitz aufhebe. „Das Weiseste, sagt er, wäre es, den Bevöl„kerungszuwachs, und nicht das Eigenthum zu beschränken „und ein Maximum zu bezeichnen, das man nicht überschrei=

---

[1]) *Γυναικὶ μὲν ἀρξαμένῃ ἀπὸ εἰκοσιέτιδος μέχρι τετταρακονταέτιδος τίκτειν τῇ πόλει· ἀνδρὶ δέ, ἐπειδὰν τὴν ὀξυτάτην δρόμου ἀκμὴν παρῇ, τὸ ἀπὸ τούτου γεννᾶν τῇ πόλει μέχρι πεντεκαιπεντηκονταέτους . . . . Οὐκοῦν ἐάν τε πρεσβύτερος τούτων ἐάν τε νεώτερος τῶν εἰς τὸ κοινὸν γεννήσεων ἅψηται, οὔτε ὅσιον οὔτε δίκαιον φήσομεν τὸ ἁμάρτημα, ὡς παῖδα φιτύοντος τῇ πόλει, ὅς, ἂν λάθῃ, γεννήσεται οὐχ ὑπὸ θυσιῶν οὐδ' ὑπὸ εὐχῶν φύς, ἃς ἐφ' ἑκάστοις τοῖς γάμοις εὔξονται καὶ ἱέρειαι καὶ ἱερεῖς καὶ ξύμπασα ἡ πόλις ἐξ ἀγαθῶν ἀμείνους καὶ ἐξ ὠφελίμων ὠφελιμωτέρους ἀεὶ τοὺς ἐκγόνους γίγνεσθαι . . . . Ὅταν δὲ δὴ αἵ τε γυναῖκες καὶ οἱ ἄνδρες τοῦ γεννᾶν ἐκβῶσι τὴν ἡλικίαν, ἀφήσομέν που ἐλευθέρους αὐτοὺς συγγίγνεσθαι ᾧ ἂν ἐθέλωσι . . . . καὶ γυναῖκας αὖ . . . . διακελευσάμενοι προθυμεῖσθαι μάλιστα μὲν μηδ' εἰς φῶς ἐκφέρειν κύημα μηδέ γ' ἕν, ἐὰν γένηται, ἐὰν δέ τι βιάσηται, οὕτω τιθέναι, ὡς οὐκ οὔσης τροφῆς τῷ τοιούτῳ.* De Republica, 460 E, 461 A, B, C.

„ten dürfte, indem man, um es zu bestimmen, zugleich auf „das muthmaßliche Verhältniß der Kinder, die sterben, und „auf die Unfruchtbarkeit der Ehen Rücksicht nähme. Hierin „sich auf den Zufall verlassen, wie dies in den meisten Staa- „ten geschieht, wäre eine unvermeidliche Ursache von Elend „im Staate des Sokrates." [1]) Aristoteles beschränkt also wie Platon und durch die nemlichen Mittel die Fruchtbarkeit der Ehen. Das Abtreiben der Leibesfrucht hat einen Platz unter den Regeln seiner Politik. „Was die Zahl der Kinder be- „trifft, so wird man, wenn die Sitten gegen die völlige Aus- „setzung einmal geborner Kinder sich straüben, und einige „Ehen über die festgesetzte Bevölkerungszahl hinaus fruchtbar „sind, die Abtreibung anwenden müssen, noch ehe die Leibes- „frucht Leben und Empfindung erlangt hat. Schuld oder „Straflosigkeit hängt bei diesem Verfahren lediglich von dem „Umstande ab, ob die Frucht schon Leben und Empfindung „zeigte, oder nicht." [2])

Nach einer Zwischenzeit von mehr als zweitausend Jahren stoßen wir in der Malthus'schen Schule auf ähnliche Irr- thümer. Ueberhaupt laüft die moderne Afterweisheit in dieser Frage auf eine schmachvolle Erneuerung dessen hinaus, was es in den heidnischen Doctrinen Schnödes und Empören- des gab. Es besteht jedoch zwischen beiden ein Unterschied,

---

[1]) *Μᾶλλον δὲ δεῖν ὑπολάβοι τις ἂν ὡρίσθαι τῆς οὐσίας τὴν τεκνοποιίαν, ὥστε ἀριθμοῦ τινὸς μὴ πλείονα γεννᾶν· τοῦτο δὲ τίθεναι τὸ πλῆθος ἀναβλέποντα πρὸς τὰς τύχας, ἂν συμβαίνῃ τελευτᾶν τινὰς τῶν γεννηθέντων καὶ πρὸς τὴν τῶν ἄλλων ἀτεκνίαν· τὸ δ' ἀφεῖσθαι, καθάπερ ἐν ταῖς πλείσταις πόλεσι, πενίας ἀναγκαῖον αἴτιον γίνεσθαι τοῖς πολίταις, ἡ δὲ πενία στάσιν ἐμποιεῖ καὶ κακουργίαν.* Polit. II, III, 6, 7.

[2]) *Περὶ δὲ ἀποθέσεως καὶ τροφῆς τῶν γιγνομένων ἔστω νόμος, μηδὲν πεπηρομένον τρέφειν, διὰ δὲ πλῆθος τέκνων, ἐὰν ἡ τάξις τῶν ἐθῶν κωλύῃ, μηδὲν ἀποτίθεσθαι τῶν γιγνομένων. ὥρισται γὰρ δὴ τῆς τεκνοποιίας τὸ πλῆθος. ἐὰν δέ τισι γίγνηται παρὰ ταῦτα συνδιασθέντων, πρὶν αἴσθησιν ἐγγενέσθαι καὶ ζωήν, ἐμποιεῖσθαι δεῖ τὴν ἄμβλωσιν· τὸ γαρ ὅσιον καὶ τὸ μὴ διωρισμένον τῇ αἰσθήσει καὶ τῷ ζῆν ἔσται.*

Polit, VII, XIV, 10.

dem zu Folge das Heidenthum ganz im Vortheile ist. Im Alterthume läßt sich der Spiritualismus[1]) in Folge des Gefühles seiner Ohnmacht gegenüber den Leidenschaften zu diesen Zugeständnissen an die menschliche Schwäche herbei. Obwohl er sich nun aber in den Mitteln auf die kläglichste Weise verirrt, gibt er gleichwohl das Streben nach dem Höchsten im Leben nicht auf. Er sucht im Gleichgewichte der Bevölkerung nichts Anderes, als das Mittel, das Ideal des Wahren, Guten und Gerechten, wornach er den Staat ordnet, vollständiger und sicherer zu verwirklichen. Die moderne Afterphilosophie versteigt sich nicht so hoch. Während sie sich in einer Welt entwickelt, welche die Principien des Christenthums angenommen hat, und sonach ihr Ausgangspunkt ein höherer ist, sinkt sie weit unter die Philosophen des Heidenthums herab, wenn sie dem Menschen als Hauptziel den materiellen Genuß und als höchstes Gesetz den Eigennutz bezeichnet, und wenn ihr Streben bei Beschränkung der Bevölkerung nur dahin geht, der Gesellschaft den friedlichen Besitz des Wohlstandes zu sichern.

Daß Malthus Sensualist war, kann Niemand in Abrede stellen, der seinen **Versuch über das Princip der Bevölkerung** aufmerksam gelesen hat. Das **Nützlichkeitssystem** (Utilitarismus) wird hier in seinen obersten Principien festgehalten und mit größter Strenge durchgeführt. Das ganze Malthus'sche System ist nichts Anderes, als die Theorie des

---

[1]) **Spiritualismus** ist diejenige philosophische Ansicht, welche mit gänzlicher Hintansetzung der Materie, als eines durchaus Nichtigen und Werthlosen, somit im geraden Gegensatze zu dem Materialismus, das rein Geistige zum Principe alles Denkens und Handelns macht. Ganz besonders spricht sich dieser Spiritualismus aus in dem psychologisch-moralischen Dogma von der Seele, als einem rein geistigen immateriellen Wesen, die als solches, ohne das Bedürfniß einer Verbindung mit einem Materiellen, ihr Bestehen haben soll, da denn letzteres, der Körper, vielmehr nur als eine Bürde oder ein Gefängniß der Seele angesehen wird, mit dem sie sich so wenig als möglich in Berührung zu bringen, dessen Bedürfnißtriebe und Lebensaüßerungen sie daher möglichst zu bekämpfen habe, weil diese ihr reines Sein und Streben stören, sie verunreinigen und herniederziehen. A. d. Ü.

socialen Fortschrittes auf sensualistischem Standpunkte. Für Malthus ist das Bedürfniß, Nahrung, Kleidung, Wohnung, überhaupt Alles zu haben, was uns vor den aus Hunger und Kälte hervorgehenden Leiden bewahrt, die Hauptursache, durch welche die menschliche Thätigkeit in Bewegung gesetzt wird. „Es gibt Niemanden, sagt Malthus, der nicht fühlt, wie viele „Vortheile das wohlgeleitete Verlangen nach Befriedigung die„ser Bedürfnisse hat.“ Wenn aber dieses Verlangen zu ungesetzlichen Handlungen treibt, so nimmt die Gesellschaft zu repressiven Gegentendenzen ihre Zuflucht. „Jedoch ist dieses Ver„langen an sich selbst in allen Fällen gleich natürlich und „gleich tugendhaft. Diesem dem Anscheine nach so engherzigen „Principe der Selbstliebe verdankt man ja alle Anstrengungen, „wodurch jeder sein Loos zu verbessern trachtet, alle edlen Be„mühungen des menschlichen Geistes, Alles, wodurch sich die „Civilisation vom Zustande der Wildheit unterscheidet.“ [1])

Bei einer solchen Doctrin kann Malthus den Fortschritt durch das Opfer durchaus nicht begreifen. Die unaufhörlich steigende Bewegung der Bevölkerung, auf welche die Entwicklung der Production im Allgemeinen immer nur mit einer gewissen Langsamkeit folgt, die aus diesem Zustand der Dinge entspringende Schwierigkeit des Lebenserwerbes für die zahlreichsten Klassen, beides erscheint ihm als die Quelle aller Uebel in der Gesellschaft. Malthus anerkennt die Unmöglichkeit, diesem herrschenden Zustande der Dinge zu entgehen, wodurch der materielle Fortschritt der Menschheit ohne Unterlaß gehindert und gehemmt ist. Nun ist aber für ihn der materielle Fortschritt der Hauptzweck der Gesellschaften, und sie müssen ihn auf diese oder jene Art erreichen. Nicht im Stande, den ersten Punkt, von dem die Schwierigkeit herleitet, einfach damit zu ändern, daß er das Hinderniß, welches dem menschlichen Streben nach endlosem Wachsthum wie an Zahl so an Wohlstand im Wege steht, beseitige, ist Malthus noth-

---

[1]) Essai sur le principe de population, p. 469 et suiv., 472, 578.

wendiger Weise dahin gebracht, alle seine Bemühungen auf den zweiten Punkt der Frage zu richten. Er sucht dem Fortschritte der Bevölkerung Einhalt zu thun, damit eine minder große Menschenzahl durch ausgedehntere individuelle Genüsse den einzigen Zweck verwirckliche, welchen die Nützlichkeitslehre der Menschheit anweist.

Beeilen wir uns, zu sagen, daß sich Malthus nie bis zu den Schändlichkeiten verloren hat, wodurch uns seine Schüler, dem Zwange der Logik nachgebend, bis zu den schmachvollsten Gebraüchen des Heidenthums zurückführen. Malthus berief sich immerfort nur auf die Tugend, aber auf eine solche, wie der Utilitätsmann eben die Tugend versteht. Er predigt Allen, besonders aber den an Zahl reichsten Klassen, sittlichen Zwang, d. h. „Enthaltsamkeit von der Ehe im Bunde mit „der Keuschheit.“ Diese Tugend leitet Malthus einzig vom Eigennutze, dem höchsten Principe seiner Moral, ab. Als bestimmendes Motiv, ehelos zu bleiben, führt er einerseits die Hoffnung auf die Wohlfahrt an, die sich der Ehelose durch Verzicht auf die Heirath sichert, anderseits die Furcht vor den Schwierigkeiten, welche aus der Last einer Familie entspringen würden. Alles beruht in dieser Doctrin auf der Liebe zum Wohlbehagen. Um sie den Massen einzuflößen, muß man sie über die Annehmlichkeiten des Wohlstandes unterrichten, und sich bemühen, bei allen Klassen den Luxus zu verbreiten, „aber „nicht jenen maaßlosen Luxus, der nur für eine kleine Anzahl „von Personen möglich ist, sondern jenen gemäßigten Luxus, „der auch in Glück und Reichthum Nutzen schafft. Wenn „man zugesteht, daß schlechthin in jeder Gesellschaft, die sich „nicht im Zustande einer neuen Ansiedlung befindet, irgend „ein mächtiges Aufhaltsmittel in Thätigkeit gesetzt werden muß; „wenn man anderseits durch Beobachtung die Ueberzeugung „gewonnen hat, daß der Geschmack am Wohlstande und an „den Bequemlichkeiten des Lebens viele Menschen vom Heira„then abhält, weil sie außerdem zu gewärtigen hätten, dieser „von ihnen geschätzten Güter beraubt zu werden: so muß man „zugeben, daß es kein Hinderniß gegen die Verehelichung gibt,

„das dem Glücke und der Tugend weniger nachtheilig wäre, „als dieser Geschmack, wenn er allgemein verbreitet wird."[1])

Malthus taüscht sich, wenn er glaubt, er werde die Macht der Arbeit vergrößern und den Massen eine bedeutende Summe Wohlfahrt dadurch sichern, daß man das Leben durch eine verhältnißmäßig dünne Bevölkerung erleichtere. Der Mensch, der in seinem Verhalten der Nützlichkeitslehre huldigt, sucht, und hat in Kraft seiner Principien das Recht dazu, vor Allem zu suchen, was am meisten seine Neigungen befriedigt. Ist es nun nicht eine thatsächliche Wahrheit, daß die Neigung zur Ruhe, sowie das sich Losmachen von der Arbeit, mit einem Worte, die Trägheit, zu den allgemeinsten und tiefst gewurzelten Trieben in der gefallenen Menschheit gehören? Das Gesetz des mühevollen Lebens gewöhnt dadurch, daß es die Anstrengung zur dauernden Nothwendigkeit macht, den Menschen an die Arbeit; es verleiht ihm die nöthige Kraft zur Besiegung der Hindernisse, und setzt ihn mittelst angestrengter Arbeit in den Besitz des Reichthums. Zu welcher Anstrengung werden aber die aus Weichlichkeit einem bequemen, sinnlichen Leben hingegebenen Völker fähig sein, und zu welchem Reichthume werden diese gelangen?

Die Malthus'sche Lehre ist reich an Widersprüchen, wie alle falschen Lehren. Welche Hoffnung kann man auf den moralischen Zwang in einer Gesellschaft bauen, in welcher der Eigennutz herrschen, und folglich Niemand eine andere Richtschnur haben soll, als die Befriedigung seiner Neigungen! Werden diejenigen, die aus Selbstsucht auf die Ehe verzichten sollen, damit auch schon auf die Befriedigung der gewaltthätigsten aller Leidenschaften Verzicht leisten? Wird man mit einer auf solche Gründe gebauten Ehelosigkeit etwas anderes ausrichten, als daß man eine fruchtbarere Quelle von Laster und Elend aufschließt, als die ist, welche man austrocknen möchte? Malthus selbst scheint dies gefühlt zu haben, wenn er mit einer gewissen, nach seiner Nützlichkeitsmoral erklärlichen

[1]) Essai, etc. S. 569.

Gleichgültigkeit sagt: „Ich wäre untröstlich, wenn ich etwas „sagen würde, das mittelbar oder unmittelbar in einem der „Tugend ungünstigen Sinne erklärt werden könnte. Aber ich „glaube nicht, daß in Fragen der Moral die Fehler, um die „es sich handelt, für sich allein betrachtet werden dürfen, oder „auch, daß sie die schwersten sind, die sich denken lassen. Aller„dings wird es niemals, oder wenigstens selten fehlen, daß „sie andere Uebel nach sich ziehen, und eben deshalb muß „man sie kräftig zurückdrängen. Aber es gibt andere Gebre„chen, deren Wirkungen noch viel verderblicher sind, und Zu„stände, über die man in Unruhe gerathen muß: die äußerste „Armuth setzt die Menschen noch mehr Versuchungen aus."[1]) Wahrhaftig, ist die Armuth für einen Nützlichkeitsanhänger nicht das schrecklichste aller Uebel? Aber Malthus macht sich vergebliche Mühe: das Laster würde nicht vor Verarmung bewahren, es würde sie nur vergrößern und erhöhen. Die Ausschweifung würde eine nicht minder zahlreiche und noch dazu hundertfach elendere Bevölkerung erzeugen, als diejenige wäre, welche aus Ehen entspränge, deren Fruchtbarkeit Malthus fürchtet; sie würde die doppelte Last physischer Gebrechlichkeit und sittlichen Elendes zu tragen haben.

Eine Gesellschaft, in welcher die Malthus'schen Lehren zu voller Geltung kämen, würde in Weichlichkeit, Ausschweifung und Selbstsucht langsam hinsterben. Nichts wäre trauriger, als eine solche Gesellschaft. Das Herz schnürt sich bei dem Gedanken an eine Welt zusammen, in der Niemand um eine andere Sorge wüßte, als um die, sich die beschränkten Genüsse des Wohlstandes zu sichern, und in seiner Seele die Entwicklung von Gefühlen zu ersticken, die ganz berechtigt und geeignet sind, das menschliche Leben empor zu heben. Glücklicher Weise hat die Welt nie so Etwas gesehen. Trotz der zeitweiligen Abnahme der Sittlichkeit hat sie die Größe und das Glück des Menschen immer anders aufgefaßt. Mag man thun, was man will, der Eigennutz wird nie etwas zu

[1]) Essai, etc. p. 489.

veredeln vermögen; Alles, was aus ihm seinen Ursprung hat, trägt immer den Schmutz der Gemeinheit an sich. Der Eigennutz ist nicht nur jederzeit verächtlich, er ist auch jederzeit ohnmächtig. Wahrhaft fruchtbar ist nur die Liebe, die durch Selbstverlaügung den Menschen mit Gott und mit seines Gleichen vereinigt, und seine Ausbreitung bewirkt, indem sie seinen höchsten Fähigkeiten ihre volle Spannkraft gibt. Auch ist es bemerkenswerth, daß das Bestreben aller Malthus'schen Theorien nicht auf ein Fortschreiten, sondern auf einen Stillstand abzielt. Das Ruhen in materiellen Genüssen ist ihr Ideal. Die menschlichen Gesellschaften sind aber für den Fortschritt angethan, so zwar, daß Stillstand für sie eine Qual und eine Unmöglichkeit ist. Sie müssen vorwärts; wenn nicht, so verfallen sie in ein Siechthum, dem sie früher oder später erliegen.

J. S. Mill, der berühmteste von den gegenwärtigen Staatswirthschaftslehrern Englands, stellt ausdrücklich diese Theorie des Stillstandes als den Normalzustand der Gesellschaften auf. Der Sensualismus der Jetztzeit kann wie der Rationalismus des Alterthumes nichts Höheres erfassen. Die Ruhe in den materiellen Genüssen ist für Mill das Ideal des menschlichen Lebens, und die Ausübung der Malthus'schen Lehren das einzige Mittel, dahin zu gelangen. Wie Malthus führt er unaufhörlich die Eigenliebe und das wohlverstandene Interesse im Munde. Um seinem moralischen Zwang allgemeine Geltung zu verschaffen, rechnet er viel auf die Macht der öffentlichen Meinung. Wenn die Arbeiterklassen begriffen, daß die Quelle ihrer Uebel in der Ueberzahl der Arme liegt, so wäre die Schwierigkeit in der That bald gelöst. Es würde sich unter den Arbeitern die Meinung festsetzen, daß der Mann, welcher eine größere Zahl Kinder hat, als es der Zustand der Gesellschaft verträgt, den Tadel seiner Mitbürger verdient, weil er dazu beiträgt, den andern Menschen die Existenz zu erschweren. Die Furcht vor der Meinung, die so mächtig die Menschen bestimmt, wäre hinreichend, die Ausübung des moralischen Zwanges zu sichern. Diese Furcht, sagt Mill, würde in der

großen Mehrzahl der Frauen einen mächtigen Bundesgenossen finden. „Nicht der Wille der Frauen ist Ursache, daß die „Familien so zahlreich sind. Auf sie wälzt sich die schwerste „Last der haüslichen Beschwerden, welche eine übergroße Zahl „von Kindern mit sich bringt. Der größte Theil der Frauen „würde es für eine Wohlthat ansehen, davon befreit zu sein. „Gegenwärtig wagen sie es nicht, sich zu beklagen; alsbald „aber würden sie sich beschweren, wenn sie von der öffentlichen „Meinung gestützt wären. Unter den barbarischen Gebraüchen, „denen Sitte und Gesetz noch ihre Sanction gewähren, gibt „es keinen empörenderen, als den, einem menschlichen Wesen „ein Recht über die Person eines anderen zu geben. Wenn „die Arbeiterklassen allgemein überzeugt wären, daß ihr Wohl „von der Einschränkung abhängt, die sie sich in Betreff des „Zuwachses ihrer Familien auflegen, so würden sich alle acht„baren und ordentlichen Leute unter ihnen nach diesem mora„lischen Gebote richten. Es würde nur von denjenigen über„treten werden, die gewohnt sind, sich aus ihren Obliegenheiten „gegen die Gesellschaft wenig Gewissen zu machen. Dann „ließe sich die Maßregel vollkommen rechtfertigen, welche die „moralische Verpflichtung, sich von Erzeugung von Kindern „zu enthalten, die der Gesellschaft zur Last sind, in eine ge„setzliche Verpflichtung verwandeln würde. Man würde in „diesem Falle nur das thun, was man in vielen andern thut, „wenn man nach der fortgeschrittenen öffentlichen Meinung „den widerstrebenden Minderheiten durch gesetzliche Sanction „die Achtung gewisser Verbindlichkeiten auferlegt, die nur dann „eine nützliche Wirkung haben können, wenn sie allgemein „beobachtet werden, und denen sich im Gefühle ihrer Nützlich„keit der größte Theil der Mitglieder der Gesellschaft bereits „freiwillig unterworfen hat."[1])

Mill verlangt also zu gleicher Zeit die Vernichtung der wesentlichen Gesetze der christlichen Familie und die Entziehung der Rechte der individuellen Freiheit bis hinab in ihre tiefste

[1]) Principes d'Economie politique, liv. II, ch. XIII, §. 2.

Wurzel. Er läßt sich durch die Malthus'schen Principien zu Schlußfolgerungen fortreißen, welche selbst dem Verfasser von Jacques und Valentine Ehre machen würden. Wie dieses Weib, dem ihre Theorien über die Ehe eine traurige Berühmtheit verschafft haben, so verlangt Mill für die Frauen Freiheiten, welche das Laster sich in der That schon oft zugesprochen hat; sie aber als Recht aufstellen zu sehen, das war der absprechenden Lasterhaftigkeit unserer Zeit vorbehalten. Immer also müssen in dieser Frage über die Bevölkerung die widernatürlichen Principien des Sensualismus in der einen oder andern Weise auf den Umsturz der natürlichen Ordnung in der Gesellschaft hinauslaufen. Die Schlußfolgerungen Mill's liefern hiezu ein erstes Beispiel. Wir werden deren noch andere sehen, die zwar vom moralischen Gesichtspunkte aus nicht empörender, aber in ihren socialen Folgen noch schlagender sind.

Fortgerissen durch die Logik seiner Principien, opfert Mill, nachdem er die individuelle Freiheit sammt der Würde der Ehe geopfert hat, auch noch das Eigenthum. Er kommt also nur durch die Vernichtung der gesellschaftlichen Ordnung in ihren beiden Grundsaülen, Familie und Eigenthum, dahin, die natürliche Ausbreitung der Generationen zu unterdrücken, und die Gesellschaft in jenem dauernden und ruhigen Wohlstande zu befestigen, den er zu seinem Ideale gemacht hat. Für eine Gesellschaft, die keine andere Triebfeder hat, als die Liebe zum Genusse, wird das Verlangen, sich den Wohlstand zu sichern, der einzige Beweggrund sein, der zur Bethätigung des moralischen Zwanges bestimmt. Aber wie soll der Werth des Wohlstandes Leuten begreiflich gemacht werden, die niemals eine Erfahrung davon gehabt haben? Mill anerkennt, daß dieses in der regelmäßigen Ordnung der Dinge eine Unmöglichkeit ist. Um das zu erreichen, muß man durch eine großartige politische Maaßregel in kurzer Zeit die Hilfsquellen der Massen so vermehren, daß sie im lebhaften Gefühle der glücklichen Wirkungen dieser Veränderung, die in ihrer Lage eingetreten, und in vollster Werthschätzung dieses Wohlstandes

sich nie mehr der Gefahr aussetzen, denselben durch Mißachtung des Gesetzes vom moralischen Zwange zu verlieren. Das Ziel, welches Mill verfolgt, kann nur durch eines jener revolutionären Mittel erreicht werden, die zuletzt immer auf die Beraubung der Besitzenden zum Vortheile der niederen Klassen hinauslaufen. Er mag hundert Mal betheuern, daß er nicht die Aufhebung des Privateigenthums verlange, sondern nur eine bessere Anwendung des Principes, das alle Glieder der Gesellschaft zur Theilnahme an ihren Wohlthaten berechtige. Niemand wird sich taüschen lassen, wenn er ihn Mittel vorschlagen hört, wie folgende: Vertheilung der Gemeindegüter unter die dürftigen Klassen; Beschränkung der testamentarischen Verfügung in der Art, daß man niemals einer und derselben Person von seinen Gütern mehr vermachen kann, als zu einer bequemen, unabhängigen Lebensweise erforderlich ist; Außerbesitzsetzen der Grundeigenthümer mittelst Geldentschädigung zum allgemeinen Beßten, um die Art und Weise der Cultur umzugestalten und die Massen durch Theilnahme am Eigenthume an Vorsorge zu gewöhnen, die sie jetzt nicht haben; Belegung des Grundeigenthums mit einer Auflage, welche vom Erträgnisse Alles an sich ziehen würde, was nicht den Zins eines auf Boden angelegten Kapitals repräsentirte, und welche die Verwendung der unentgeltlichen Gaben der Natur zum Vortheile der Gemeinde ermöglichen würde. An diesen Zügen wird Jedermann den Socialismus erkennen. Wenn man nur ein wenig ernstlich darüber nachdenkt, so wird man zugestehen müssen, daß Theorien über die Bevölkerung, die sich nur durch solche Mittel verwirklichen lassen, auch abgesehen von ihrem moralischen Unwerth, mit den natürlichen Gesetzen der Gesellschaft im Widerspruche stehen und eben deshalb von jedem Menschen verworfen werden müssen, dessen Sinn nicht vom Geiste der Revolution verkehrt ist.

Die Malthus'sche Schule, deren hervorragendster Verfechter gegenwärtig Mill ist, hat vor keiner Folgerung aus der Doctrin ihres Meisters zurückgebebt. Sie ließ sich weder durch die Schändlichkeit noch durch die Ungerechtigkeit der Mittel

aufhalten. Jedermann weiß, wie sehr sie die Würde der Ehe erniedrigt.[1]) Ein Schriftsteller dieser Schule, ein Mann von hoher Stellung, schärfte seinen Untergebenen vor Allem ein, „sie sollten vorsichtig sein in der Ehe und sich sorgfältigst da- „vor hüten, ihre Ehen fruchtbarer werden zu lassen, als es „ihr Erwerb leidet."[2]) Es ist traurig, sagen zu müssen, daß diese schandvollen Verirrungen nicht etwa eine einzeln dasteh- ende Thatsache in der Geschichte der staatswirthschaftlichen Dok- trinen bilden, sondern daß sie mitten in unserer christlichen Civilisation in den meisten Büchern, die unter dem Einflusse der Principien des wirthschaftlichen Sensualismus verfaßt wer- den, ohne Scham an das Licht treten. Das ist wohl ein recht betrübendes und beunruhigendes Zeichen der Zeit.[3])

---

[1]) Man sehe den Bericht einer Verhandlung, die über diesen Punkt in der Gesellschaft der politischen Oekonomie am 10. Febr. 1853 gepflogen wurde (Juornal des Economistes, 1re série tome XXXIV. p. 446), wobei die Doctrinen der Malthusianischen Schule von Neuem in ihrer ganzen Rohheit bestätiget wurden. Es schmerzt uns, in dieser Diskussion die Namen ausgezeichneter Staatsöconomen anzutreffen, vor deren Charakter wir alle Achtung haben. Diese Thatsache liefert uns einen Beleg mehr dafür, daß, wenn es Menschen gibt, die schlimmer sind, als ihre Lehren, es auch solche gibt, die viel besser sind. Eine der schärfsten Züchtigungen, die diese Schule je erhielt, wurde ihr dadurch, daß sie das moralische Ge- fühl Proudhon's empört hat. Dieser Mann, der Gotteslaügner geworden ist, um die Menschheit emporzuheben, protestirt im Namen der mensch- lichen Würde gegen die Schändlichkeiten des staatswirthschaftlichen Ma- terialismus. Er zeigt mit einer unwiderstehlichen Gewalt der Logik, daß durch die Herabwürdigung und Zerstörung der Familie die Gesellschaft rasch in ihren Untergang stürzen würde, wenn die sensualistische Moral in dieser Sache die Gesetze zur Herrschaft bringen könnte, welche die noth- wendige Folge ihrer Principien sind. Siehe Contradictions économiques, tome II, p. 449, edit. de 1846. Ebenso Justice dans la Révolution et dans l'Eglise, I, 336 à 345.

[2]) Dunoyer, Präfect im Departement der Somme. Man sehe sein Rund- schreiben im Jahre 1833 an die Maires dieses Departement.

[3]) Roscher macht hierüber eine ganz richtige Zusammenstellung zwischen un- serer Zeit und den Zeiten des Verfalles im Alterthum.

„Bei Völkern, die politisch und religiös in Verfall gerathen, pflegt die „sittliche Grundlage der zuletzt geschilderten Verhältnisse mitzuverfallen.

Die Malthusianer fühlen es, daß ihr ganzes System auf einem Widerspruche beruht, der dessen Anwendung unmöglich macht. Wie kann man das Opfer einer der gebieterischesten Neigungen des Menschen im Namen einer Doctrin verlangen, die das Princip der menschlichen Thätigkeit und den höchsten Zweck des Lebens in den Genuß setzt? Die Thatsachen sprechen in dieser Beziehung so laut, daß jede Taüschung unmöglich ist. Unvermögend, durch den moralischen Zwang von der Freiheit etwas zu erhalten, wendet man sich zum gesetzlichen Zwange. Und so ruft der moderne Naturalismus[1]) zum Schaden der individuellen Freiheit die Allmacht des Staates an und läßt an die Stelle ohnmächtiger Sitten die Zwingherrschaft des Gesetzes treten. So verfuhr der Naturalismus der heidnischen Gesellschaften, deren gesammte Gesetzgebung von den Eingriffen des Gesetzgebers in das Innerste des Privatlebens zeugt, und dieses überall und immerdar beobachtete Verfahren wurde in

„Hier treten deßhalb von Neuem sowohl die repressiven (fast immer un„sittlichen) Gegentendenzen der Uebervölkerung, als auch namentlich die „lasterhaft präventiven in den Vordergrund. Am vollständigsten können „wir dies betrübende Schauspiel bei den heidnischen Völkern des späten „Alterthums beobachten; indeß bieten leider auch die Neueren manche ein„zelne Analogie dar, auf welche der Volkswirthschaftslehrer mit warnen„dem Finger hindeuten muß. — Wer da hat, dem wird gegeben, „daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch „dies noch genommen, was er hat. Aus dieser gemeingültigen „Wahrheit erklärt sich die Thatsache, daß alle nachfolgenden Unsittlichkei„ten, je haüfiger sie vorkommen, desto weniger von der öffentlichen Mei„nung gebrandmarkt werden."

Grundlagen der Nationalöconomie, §. 249.

[1]) Der Naturalismus auf religiösem und in seiner Anwendung auf das volkswirthschaftliche Gebiet verschmäht alles von dem natürlichen Laufe Abweichende und erkennt dem Christenthume nur eine accomodirende Wichtigkeit zu. Im Leben aüßert sich der Naturalismus als das Bestreben, dasselbe naturgemäß einzurichten, betrachtet das Seelenleben als durchaus bedingt von dem natürlichen, verzichtet auf Willensfreiheit und geistige Fortdauer, indem er das Leben des Menschen mit dem des Thieres und der Pflanze parallelisirt und dem ersteren zwar eine gesteigerte Potenz zuerkennt, dieselbe aber lediglich von der höheren Vollkommenheit des körperlichen Organismus abhängig macht. A. d. Ü.

seinem letzten philosophischen Grunde durch Platon und Aristoteles beleuchtet und gerechtfertigt. Bereits hat Mill vor unsern Augen derartige Mittel in Vorschlag gebracht. Man ist aber nicht bei bloßen Theorien stehen geblieben. Es bestehen Thatsachen, und diese Thatsachen beweisen, daß der Zwang ebenso ohnmächtig ist, als die Freiheit, wenn die falschen, verderblichen Doctrinen eines selbstsüchtigen Sensualismus über die Gewissen herrschen.

In den Ländern, wo man die Mißachtung der persönlichen Freiheit so weit getrieben hat, daß man den Dürftigen und den Arbeitern das Heirathen untersagte, bis sie eine gewisse Stellung errungen hätten, hat man nur ein Resultat erreicht: Zunahme der Zahl der unehelichen Geburten ohne irgend eine Verminderung im Wachsthume der Bevölkerung. Leplay sagt in Bezug auf die Arbeiter in gewissen Gegenden Deutschlands, in denen derartige Einrichtungen bestehen: „Diese „Einrichtungen haben nicht bloß das Mißliche, daß sie der „Moral zuwiderlaufen, sie erreichen auch keineswegs den Zweck, „um dessen willen sie gegeben sind. So gehen die Arbeiter „der Genossenschaft von J... sämmtlich schon in der frühe„sten Jugend unerlaubte Verbindungen ein, die regelmäßig „beim Eintritte des gesetzlichen Zeitpunktes der Ehe legitimirt „werden.“[1]) In der Schweiz im Kanton Bern hatten ähnliche Maßregeln den Erfolg, das Elend zu vergrößern, anstatt es zu verringern, so daß dort auf neun Bewohner ein Armer trifft.[2]) Roscher constatirt ähnliche Resultate für Mecklenburg-Schwerin.[3]) Wenn man also dem Armen, der ohnedies von

---

[1]) Man sehe in Les ouvriers européens, d. XIII. Monog., wo vom Bergmann und Gießer der Bergwerksgesellschaft in Kärnthen die Rede ist, Anm. A. und B. bis M. Leplay machte die nemlichen Beobachtungen in Betreff der Arbeiter in den Bergwerken des Harz in Hannover, monog. XIV, §. 12.

[2]) Siehe Monnier, Histoire de l'assistance S. 551. Ebenso S. 561 und 562 über die Verordnungen der verschiedenen deutschen Staaten in Betreff der Ehen der Armen.

[3]) In Mecklenburg-Schwerin verhielten sich die unehelichen Geburten im Jahre 1800 = 1:16; 1851 = 1:4,5; 1850—55 = 1:4,8. In 260

den meisten andern Freuden der Welt ausgeschlossen ist, mit grausamer Tyrannei auch noch die Freuden der Familie raubt, so vergrößert man die Armuth, statt daß man sie ausrottet; ja noch mehr, man erzeugt das Laster mit der Armuth und beschwört die Entwicklung jener schrecklichen socialen Krankheit herauf, die man Pauperismus nennt und die in der Verbindung der moralischen Verkommenheit mit der leiblichen Noth besteht. Wenn diese Regierungstyrannei in Ländern stattfindet, in denen die christlichen Sitten noch eine Herrschaft bewahrt haben, so wird das Uebel durch die folgenden Heirathen zum Theil wieder gut gemacht, und die Sittlichkeit der Bevölkerung leidet wenig unter diesen Verirrungen des Gesetzgebers. Wende man aber diese Gesetzgebung auf Länder an, in denen die Principien des Sensualismus der Bevölkerung zur Gewohnheit geworden sind, und man wird als Resultat eine Zunahme der Bevölkerung unter den betrübendsten Verhältnissen haben. Sie wird jene Generationen vervielfältigen, die ohne den Einfluß der Familie aufwachsen, und der heilsamen Lehren derselben beraubt fast immer die Beute aller Laster und die Quelle aller Unordnungen werden.

Bei ihrer Unfähigkeit, die vorwürfige Frage mit Hilfe von Gesetzen und Beweggründen der geistigen Ordnung zu lösen, versuchten einige Anhänger des Sinnlichkeitssystems eine Lösung mit Hilfe von Gesetzen der physischen Ordnung. Die Einen behaupten, die Natur selbst habe Alles so eingerichtet, daß die progressive Bewegung der Bevölkerung eben in Folge der Entwicklung des Wohlstandes nachläßt, der den Fortschritt in der Civilisation begleitet; die Andern, daß gerade durch die Thatsache der Vermehrung der Menschen sich die Wege zur Hervorbringung der Unterhaltsmittel nothwendig vervielfachen. Doubleday, ein englischer Staatswirthschaftslehrer, behauptet,

---

Orten zählte man 1851 über ein Drittel, in 209 über die Hälfte unehelicher Geburten, und in 79 sogar alle Geburten unehelich! Alles eine Folge der weit getriebenen polizeilichen Heirathserschwerung.

Grundlagen der National-Oecon. §. 249. A. 3.

daß die Unzulänglichkeit der Nahrung, anstatt ein Hinderniß für die Zunahme der Bevölkerung zu sein, sie beschleunigt, während sie bei Nahrungsfülle nachläßt. Er stellt als ausgemacht hin, daß, wenn man bei gleichen Eigenschaften einen schlecht genährten Menschenschlag mit einem andern verbindet, dessen Nahrungssystem reich und kräftig ist, sich das Gleichgewicht unmittelbar herstellt. Die Zunahme des einen wird ausgeglichen durch die Abnahme des andern, und die Raçe bleibt im Stillstand. Man braucht darauf nur zu sagen, daß die Physiologen [1]) die Existenz dieses vorgeblichen Gesetzes durchaus nicht für bewiesen halten, und daß die bezüglich der Bevölkerungsbewegung vorgenommene Vergleichung zwischen reicheren Ländern und zwischen solchen, wo Mangel herrscht, dasselbe ausdrücklich Lügen straft.[2])

Pierre Leroux kündigt eine Lösung ähnlicher Art an, die jedoch so sehr den Stempel ernster und gewissenhafter Ungereimtheit an sich trägt, daß man den drolligen Humanitätsphilosophen für verrückt halten muß, und somit jeder ernsthaften Widerlegung überhoben ist. Pierre Leroux hat einen Kreislauf, das heißt ein Princip ersonnen, demgemäß jeder Mensch hinreichend Dünger liefert, um seinen Unterhalt zu sichern. Doch hat Pierre Leroux, wie Garnier bemerkt, zu sagen vergessen, wie es die Landwirthschaft anstellen sollte, um so das Menschengeschlecht zu ernähren.[3]) Uebrigens hat diese sonderbare Theorie nicht bloß in der Phantasie des Oberpriesters des Socialismus Gnade gefunden; sie wurde in Amerika von einem

---

[1]) Physiologie ist die Lehre von der organischen Natur des Menschen, das heißt von dem Gesetze, nach welchem das organische Leben des Menschen sich äüßert und von den Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers. Ihr Zweck ist die vollständigste und sicherste Erkenntniß des Menschen. A. d. Ü.

[2]) Man sehe den Bericht Lavergne's über das Buch Daubleday's in der Academie der moralischen Wissenschaften. (Journal d'Econom., dritte Abtheilung, Bd. XVII, S. 137.) Ferner Dictionaire d'Economie politique, V. Propos. Nro. 3.

[3]) Dictionaire d'Economie politique, V. Propos., §. 5.

Professor der Staatswirthschaft, von Peshine Smith, allen Ernstes unterstützt.[1]) Wir wollen den Professor so wenig widerlegen, wie den Propheten.

Gleich Allen, welche von den Gesetzen der Arbeit und den Bedingungen des socialen Fortschrittes gehandelt haben, ist auch Fourier auf die Frage von der Bevölkerung gerathen. Er bietet zwei Mittel zur Lösung; das eine gehört in das Reich der Traüme, das andere in das der Schmach. Das erste ist nichts Anderes als die von uns so eben dargelegte Theorie Doubleday's über das Verhinderungsmittel der Vollsäftigkeit, eine Theorie, nach welcher, wie Fourier behauptet, in Folge der fortgesetzten Mästung der Menschheit der Fortschritt der Bevölkerung im Leben des Phalansterium von selbst nachlassen wird. Diese wunderliche Mästung des Menschengeschlechtes ist die nothwendige Folge der ungeheuren Ergiebigkeit der bezaubernden Arbeit, wie sie im Phalansterium geübt werden soll. Nach Fourier bringt die dortige Arbeit den vierfachen Ertrag dessen, was die civilisirte Arbeit liefert. Was immer für Folgen diese Ueberfülle der Lebensmittel auf die Zeugungskraft der Menschheit ausüben mag, Fourier gibt zu, daß die Bevölkerung durch die Vermehrung der Generationen im geometrischen Verhältnisse zuletzt an einer unheilvollen Grenze anlangen werde, jenseits welcher sie übergroß sein wird. Das erste Mittel schiebt also die Schwierigkeit nur hinaus, gibt aber keine bestimmte Lösung. Diese erwartet Fourier von einem Ineinandergreifen der Einrichtungen und der Tugenden des Phalansteriums, die man, wie folgt, zusammenfassen kann. 1. Die volle Bethätigung aller Leidenschaften und die durch Reiz fesselnde Arbeit, was beides die Paare von dem Zeugungsacte abhalten wird. 2. Die Gastrosophie, oder die Wissenschaft, sich gut zu mästen und dadurch eine zu jenem Akte ungeeignete Dickleibigkeit zu bekommen. 3. Eine nach ihm im ungekehrten Verhältnisse zur Fruchtbarkeit stehende Kraft der Frauen. 4. Endlich jene Lebensweise der Gesellschaft des Phalansteriums, die er die phanero=

[1]) Manual of political economy. c. I.

game nennt, und die ähnliche Wirkungen haben soll, wie die Polygamie im Oriente und die Vielmännerei und Vielweiberei bei den civilisirten Völkern.[1]) Um die Dinge beim rechten Namen zu nennen, so besteht die Einrichtung, welche Fourier der Ehe geben will, in der unterschiedslosen Vermischung. Davon kann man sich durch die Darstellung überzeugen, die er in seiner Theorie der vier Bewegungen von der Freiheit zu lieben gibt, die in der siebenten Periode des harmonischen Lebens zu entstehen anfängt, und „die meisten unserer „Laster in Tugenden umwandelt, wie sie die meisten unserer „Artigkeiten in Laster umwandelt." Es werden verschiedene Stufen in diesen Liebesverbindungen festgesetzt: Die Favoriten oder Favoritinen, die Erzeuger und Erzeugerinen, die Gemahle und Gemahlinen. Eine Frau kann zugleich haben: einen Mann, einen Erzeuger, einen Favoriten, ferner einfache Besitzer, die vor dem Gesetze keine besondern Rechte haben. Die Männer haben gegenüber den Frauen die nämlichen Rechte. Man begreift, daß bei einer solchen Einrichtung die Verbindungen, welche Fourier hartnäckig Ehen nennen will, mit jener Unfruchtbarkeit geschlagen sein würden, die Folge und Strafe der Vermischung (promiscuité) ist.

Man wird sagen: Fourier ist ein Narr, der keine ernste Richtung unserer Zeit vertritt. Ich aber glaube, daß die ganze Narrheit Fourier's darin besteht, daß er nach den Regeln der Logik die letzten Folgerungen aus den von den Weisen des Materialismus aufgestellten Principien zieht. Wenn man die Bestimmung des Menschen in die Entwicklung seiner Genüsse setzt, so muß man alle seine Neigungen mit allen ihren Folgen hinnehmen. Nun thut Fourier nichts Anderes. Vom Standpunkte des Sensualismus ist er also der Weiseste der Weisen. Doch wollen wir sehen, ob es nicht unter denjenigen, welche allen Ernstes für die Utilitätsweisheit einstehen, auch solche gibt, die eben so verwerfliche Lösungen vorbringen. Wir be-

[1]) Siehe den Artikel Population im Dict. d'Econ. politique, §. 5.

rufen uns hierin auf das Zeugniß Garnier's in seinem Artikel über die Bevölkerung.

Ein deutscher Schriftsteller, der sächsische Regierungsrath Weinhold, brachte vor einigen Jahren als Abhilfe gegen das Uebermaaß der Bevölkerung das bei den Türken übliche Mittel in Vorschlag, wodurch treue Wächter für die Tugend der Frauen gewonnen würden.[1]) Ein anderer Schriftsteller, nach der Versicherung Rossi's ein sehr berühmter Engländer, dessen Namen wir aber nicht anzuführen wagen, weil er ihn selbst nicht bekannt geben wollte, schlug in einer Veröffentlichung unter dem angenommenen Namen „Markus" vor, ein Uebermaaß der Bevölkerung dadurch zu verhüten, daß man die Neugebornen einen schmerzlosen Erstickungstod vermittelst eines gewissen Verfahrens mit Kohlensaüre sterben lasse. . . . Das ist noch nicht Alles. Proudhon hat uns das Verfahren eines Mannes, eines gewissen Doktors G. . ., bekannt gegeben, der „die Entfernung des Fötus und die Vertilgung der Frucht„keime, die sich wider den Willen der Eltern angesetzt haben „sollten," und noch einige Mittel in Vorschlag bringt, die wir nicht anführen wollen.[2]) So sind wir bis zur Stufe des vertiertesten Heidenthums herabgesunken. Und was soll dabei Staunen erregen? Fordert nicht das Princip unvermeidlich seine Consequenzen herbei?

Wir bitten unsere Leser um Vergebung, daß wir diese ganze Faülniß vor ihnen offen legen. Aber wenn wir nicht mit aller Bestimmtheit die Thatsachen anführen würden, so würde man es vielleicht nicht glauben wollen, daß inmitten der christlichen Civilisation solche Aussprüche frech der Oeffentlichkeit Trotz bieten dürfen. Dadurch, daß wir diese Wunden unserer Zeit in ihrer ganzen Scheußlichkeit untersuchen, erfüllen

---

[1]) Wir unterdrücken in dieser Stelle eine gehässige gegen die katholische Kirche gerichtete Verlaümdung, eine Verlaümdung, die schon mehr als einmal widerlegt wurde und namentlich in einem Artikel des Univers vom 24. Februar 1860.

[2]) Dictionn. d'Econ. polit., V. Population. §. 5.

wir die harte aber nothwendige Aufgabe des Arztes, dem das Gefühl der Pflicht die Kraft verleiht, den unerträglichsten Gestank zu überwinden. Es würde zu nichts dienen, die Augen vor der Größe des Uebels zu verschließen, an dem die Gesellschaft unserer Tage hinsiecht. Dieses Uebel besteht darin, daß alle Laster und alle Schändlichkeiten, welche die heidnische Welt in den Untergang gestürzt und entvölkert haben, im Leben und in der Lehre wiederum hergestellt und erneuert werden sollen. Das Christenthum allein besaß die Gewalt, vor achtzehnhundert Jahren die Welt aus diesem Verderben heraus zu reißen, es wird auch heutzutage allein uns davor zu bewahren vermögen.

Es gibt unzweideutige Zeichen, welche die Wiederkehr des Uebels, in das die heidnische Welt gestürzt ist, befürchten lassen könnten, wenn wir nicht das Christenthum hätten, um den Verwüstungen desselben Einhalt zu thun. Schon vor mehr als dreißig Jahren machte Rubichon die Bemerkung, daß, seitdem die Afterweisheit die katholischen Institutionen Spaniens zerstörte oder verfälschte, die Bevölkerung dieses edlen Landes abzunehmen begonnen habe. Im spanischen Galizien, welches der Hauptschauplatz der Unternehmungen der Afterphilosophie gegen die Kirche gewesen war, hatte sich die Bevölkerung von 1787 an sehr schnell vermindert, während sie vorher langsam, aber beständig und regelmäßig zunahm. Im Königreiche Jaen dagegen, welches auf der Rückseite der Sierra Morena außerhalb aller großen Verkehrsstrassen liegt, und auf welches der Arm der Philosophie sich nicht erstreckt hatte, weil es nichts zu confisciren gab, nahm zur nemlichen Zeit die Bevölkerung fortwährend beträchtlich zu. Rubichon weis't nach, daß sich das Uebel über ganz Spanien erstreckte. „Die Volkszählungen „Aranda's und Florida-Blanka's beweisen, daß die Maaßregeln „dieser Minister in Spanien einem Fortgange in Glück und „Zuwachs Einhalt thaten, wie er zu dieser Zeit ganz Europa „gemeinsam war. Man möge nach gegenwärtiger Tabelle da„rüber urtheilen.

Bevölkerung von	1767 . . .	9,308,804
„ „	1787 . . .	10,409,879
Zunahme . . .	. . . . . .	1,101,075

„Die Vernichtung des Klerus machte sich schnell fühlbar, „indem die Bevölkerung von 1787 bis 1797 nur auf 10,541,831 „gestiegen war, d. h. sich nur um 131,952 vermehrt hatte, „während der Zuwachs in den zwanzig vorhergegangenen Jah„ren 1,101,075 betragen hatte. Und würde ich nicht den ge„rechten Schmerz derjenigen zu vermindern fürchten, welche „Spanien von 1808 bis 1814 bekriegten und durch Mord, „Plünderung, Brandlegung, Hunger und Pest zum traurigsten „Schauplatze der Geschichte machten, so würde ich sagen, daß „Spanien selbst in Mitte dieses Höllengemäldes an Bevölker„ung und Reichthum zugenommen hat. Der Krieg liegt, selbst „wenn er in wilder Weise geführt wird, in der Ordnung der „undurchdringlichen Rathschlüsse der Vorsehung. Da sie das „Menschengeschlecht strafen, aber nicht vernichten will, so gibt „sie rasche Heilmittel gegen die der Menschheit anhaftenden „Geißeln an die Hand. Aber bis jetzt hat sie keines gegen die „moderne Philosophie gegeben, weil diese, schlimmer als die „Hölle, nicht wahrhaft zur Menschheit gehört. Gerade wenn „die Menschen sich im tiefsten Frieden glauben, richtet sie die „größten Verwüstungen an.“ [1])

In der That, gerade wenn der Sensualismus sich im unbeschränkten und friedlichen Besitze der materiellen Genüsse zu befestigen glaubt, ist die Gesellschaft in ihrer Zukunft durch eben jene Vorsichtsmaaßregeln bedroht, nach denen sie greift, damit jener Wohlstand, woraus sie ihren Götzen gemacht, ihr nicht entschlüpfe. In Mitte eines seit fast fünfzig Jahren selten unterbrochenen Friedens und einer materiellen Entwicklung, die bis jetzt in der Welt ohne Beispiel war, offenbart sich allen aufmerksamen Beobachtern das Uebel, welches die Gesellschaft gerade an der Quelle ihrer Fortschritte bedroht,

---

[1]) De l'Action du clergé dans les sociétés modernes, p. 179.

indem es das normale Fortschreiten der Bevölkerung hemmt. Die Religion stimmt darin mit der Wissenschaft, welche die Thatsachen des socialen Lebens an's Licht stellt, überein, und der Statistiker zeigt sich eben so besorgt, wie der Priester. Die Befürchtungen und Mahnungen der Religion haben in Luquet, Bischof von Hésébon, einen gelehrten und beredten Dolmetscher gefunden. Beim Beginne des Jahres 1857 drückte der ehrwürdige Prälat seine Befürchtungen in einem an den Univers gerichteten Briefe aus und deckte vor Aller Augen die tiefen Ursachen des Uebels auf. Luquet war, wie Louis Veuillot bei Gelegenheit der Veröffentlichung jenes Briefes bemerkt, nicht der Erste, der an das Anathem der Kirche wider jene Unordnungen erinnerte, wodurch die Ehe ihren religiösen Charakter verliert und nicht mehr jene geheiligte Einigung des Mannes und des Weibes ist, um der Kirche Kinder zu schenken, sondern eine Verbindung, deren Contrahenten so viel als möglich die heiligen Obliegenheiten von sich weisen. „Schon mehrmals, sagt der ausgezeichnete Schrift„steller, haben die Wächter der religiösen Sitte öffentlich ihre „Stimme gegen diese schändliche Unordnung erhoben, und die „unglaübige Philosophie antwortete ihnen mit rohen Unbilden. „Affre seligen Angedenkens hat in einem seiner ersten Hirten„briefe als Erzbischof von Paris davon gesprochen. Und noch „andere Bischöfe haben von ihrem Schmerz und ihrer Be„fürchtung öffentlich Zeugniß abgelegt."

Nachdem Bischof Luquet die Thatsache der stufenweisen Abnahme in der Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes in Frankreich erwähnt und die Ursachen angegeben hat, woraus sie der Materialismus hervorgehen läßt, bezeichnet er als die wahren Ursachen des Uebels das allgemeine Streben, dem „Zustande zu entrinnen, in dem die Vorsehung uns geboren „werden ließ; ferner die Anwendung jenes unseligen Grund„satzes: Verdopple deine Mühen, damit du die Erträg„nisse verdoppelst! in so überschwänglicher Weise, daß ihr „ein Damm entgegengesetzt werden muß; endlich den Luxus „und die Sucht nach Vergnügen, den Durst nach Geld und

„Gewinn, die daraus hervorgehen: all das entfernt von der „Ehe oder bringt eine solche Unordnung in die Verbindung „der Gatten hinein, die uns geeignet genug scheint, das Verderben eines Volkes herbei zu führen." Dann betont der ehrwürdige Schriftsteller mit Nachdruck die leider nur zu unbestreitbare Wirklichkeit der Thatsachen: „Nicht alle Priester „sind an so gefährlichen Stellen wie wir durch das hindurch „gegangen, was die Heiligen den Strom der Sünde nennen, „der seit der Sünde Adam's den Pfad der Menschen überfluthet. Glücklicher Weise haben nicht Alle lange Zeit im „Verkehre mit der Welt und in den Händeln derselben gelebt. „Mehreren könnte man also einwenden: „„Ihr habt euch „„durch falsche Berichte taüschen lassen; man hat euch erschreckt „„mit einem eingebildeten Uebel, das man übertrieben."" Gegen uns kann man diese Beschwerde nicht erheben. Was „unsere Ohren vor sehr langer Zeit gehört, widerhallt noch „in ihnen und hat nie aufgehört, sich darin vernehmen zu „lassen. Wie vor fünfzehn und zwanzig Jahren, so sehen „unsere Augen auch heute noch auf die von der göttlichen „Gerechtigkeit geöffneten Gräber die Thränen fallen, welche „durch untröstliche Verluste hervorgelockt wurden. Dieß, wie „alles Uebrige, behaupten wir auf Beweise hin. Hören wir, „wie in gewissen Gegenden des armen Frankreichs, „dieses vom „guten Gott so geliebten" und durch das Böse so verwüsteten „Frankreichs, wie in gewissen Klassen der Bevölkerung die Bedingungen zum Vortheil für Heirathsprojecte geregelt werden, „und wir werden vernehmen, wie das Geheimniß der Bosheit „ohne Scham an das Tageslicht tritt. In den Belehrungen „der unterrichteten Leute, der Vertrauensmänner, der Familienväter, die wir kennen, werden Worte ausgespochen, die „sich unsere Feder niederzuschreiben straübt. Sie treiben die „Schamröthe in's Gesicht und machen das Herz vor Schmerz „bluten. Seht, ihr Philosophen ohne Glauben, ihr Freidenker, die ihr ohne die Kirche die Welt glücklich und sittlich machen wollt, seht, was euere Schüler öffentlich, unverhohlen „im Angesichte Gottes und der Menschen thun. Dies lehren

„die Einflußreichsten unter ihnen den armen Arbeitern, dem „Landvolke überall, wo das Wort des Priesters seine Wirkung „verloren hat."

Dies ist die Sprache derjenigen, welche die Mission haben, den Völkern im Namen Gottes die großen Gesetze ihres geistigen Lebens, welche auch die Gesetze ihres Fortschrittes im zeitlichen Leben sind, in's Gedächtniß zu rufen. Die Sprache der Statistiker und Staatsöconomen ist nicht weniger schlagend, weil sie, obwohl auf dem Boden der positiven Thatsachen und zeitlichen Interessen stehen bleibend, den nemlichen Zustand aufdeckt und die nemlichen Befürchtungen ausdrückt.

Niemand hat in diesen Stücken mehr Ansehen als Legoyt, sowohl wegen seines ausgebreiteten, sicheren Wissens, als auch wegen seiner Stellung als Vorstand des statistischen Bureau's. Dieser gelehrte Statistiker läßt sich in einem Werke, worin er über die Resultate der Volkszählungen in Frankreich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts Forschungen anstellt, in folgender Weise vernehmen: „Wenn man in der Allgemei„nen Statistik von Frankreich die Tabelle über die Er„gebnisse der Volksbewegung in Frankreich seit 1800 genau „anschaut, so wird man durch die Thatsache überrascht, daß „in dem Zeitraume von 1800 — 1815 in den Civilstandsre„gistern der Auszug aus diesen Registern immer mit einem „Ueberschuß von Geburten abschließt, und dies sogar, wenn „man voraussetzt, daß eine große Anzahl von Todesfällen „unter den Soldaten nicht eingerechnet ist. Erst im Jahre „1854 hält zum ersten Male der fortwährende Triumph des „Lebens über den Tod inne und macht, freilich unter dem „Einflusse dreier Geißeln, die niemals gleichzeitig in Frank„reich thätig waren, der entgegengesetzten Erscheinung Platz. „Nicht weniger merkwürdig ist, daß dieser Ueberschuß von Ge„burten nicht eine Folge ihrer numerischen Zunahme ist, weil „sich ihre Zahl seit 1806, ungeachtet des fortschreitenden Zu„wachses der Bevölkerung, nicht merklich geändert hat, sondern „vielmehr von der Verminderung der Sterbfälle sich herschreibt. „So nimmt unsere Bevölkerung zu durch die einiger Massen

„beständige Verlängerung der mittleren Lebensdauer in Frank-„reich, was ein deutliches Zeugniß für die Ausbreitung des „Wohlstandes ist, und nicht durch die Fruchtbarkeit der Ehen. „Ein solcher Zustand ist ohne Zweifel vortrefflich, aber unter „einer Bedingung, daß nemlich die seit nahezu dreißig Jahren „beobachtete stufenweise Abnahme dieser Fruchtbarkeit gewisse „Grenzen nicht überschreite; und hier können ernste Besorg-„nisse mit allem Rechte gehegt werden."

„Es ist, wir wiederholen es, nothwendig, daß dieses Nach-„lassen der Fruchtbarkeit nicht unter ein gewisses Maaß herab-„sinke. Denn da die Verlängerung der mittleren Lebensdauer „ihre durch die Natur gesetzten Schranken hat, so könnte ein „Zeitpunkt eintreten, in dem man zu Folge einer fortschrei-„tenden Abnahme der Zeugungskraft des Landes Anfangs beim „Gleichgewichte zwischen Geburten und Todesfällen ankäme, „was einen Stillstand herbeiführen würde, und dann bei einem „regelmäßigen Ueberschuß der Todesfälle, das heißt bei der „Entvölkerung.[1]) So ist z. B. im Zeitraume von 1851—1854 „die mittlere Zahl der ehelichen Geburten auf 3,14 herabge-

---

[1]) Legoyt bestimmt in folgender Weise die fortschreitende Abnahme der Fruchtbarkeit der Ehen seit Anfang des Jahrhunderts:

Perioden von 10 Jahren.	Zahl der ehelichen Kinder.
1800—1810	4,11
1811—1820	3,86
1821—1830	3,76
1831—1840	3,38
1841—1850	3,21
1851—1854	3,13.

Im Annuaire de l'Economie politique von 1860 bestimmt Legoyt das Verhältniß der Geburten zu den Ehen für die auf 1854 folgenden Jahre in dieser Weise:

1855 . . .	2,96
1856 . . .	3,11
1857 . . .	2,94

Man sieht, sagt er, daß ungeachtet einiger Schwankungen die Thatsache der stufenweisen Abnahme in der Fruchtbarkeit der Ehen in unserem Lande stätig ist. Auch hat unsere Bevölkerung eine auffallende Neigung zum Stillstand.

„sunken. Angenommen, daß diese 3,14 Kinder das Alter der „Mannbarkeit erreichen, so haben von dieser Zahl zwei ihre „Eltern zu ersetzen, so daß der Zuwachs der Bevölkerung vom „Leben der Uebrigen, das heißt von 1,14 abhängt. Wenn „man nun annimmt, daß das allgemeine Verhältniß der Ge„burten zu den Ehen, wie in den meisten Departements der „alten Normandie, wie 1 zu 2 und einem Bruchtheile sich ge„staltet, so wird unsere Bevölkerung in eine Phase unver„meidlicher Abnahme eintreten, gerade wie die normannische „Bevölkerung. Doch ist diese Besorgniß verfrüht."[1])

Weit entfernt, diese Besorgniß für verfrüht zu halten, sehen wir sie gegenwärtig für sehr gerechtfertigt an. Legoyt meint, wir würden, wenn die ökonomische Lage durch Verminderung der Theuerung oder Erhöhung des Lohnes wieder besser geworden sein wird, als in den Jahren 1851—1854, in Folge des Gesetzes, daß sich die Bevölkerung nach den Unterhaltsmitteln richtet, die Ehen, deren Zahl immer gestiegen, fruchtbarer werden sehen. Offenbar taüscht er sich, obschon in der Rechnung mit Ziffern so gewandt, über die Wirkungsweise der Ursachen, die alle in der moralischen Ordnung liegen. Jene berechnende Klugheit der Familien während der Zeit der Noth, die Legoyt lobt und die ihre Triebfeder in der Liebe zu den materiellen Genüssen hat, wird, statt im Verhältnisse zur wachsenden materiellen Wohlfahrt des Volkes nachzulassen, nur zunehmen. Die Zahl der Ehen wird steigen, aber ihre Fruchtbarkeit wird abnehmen, wie sie seit fünfzig Jahren stätig abgenommen hat.

Lavergne, ein in dieser Frage gewiß ganz befugter Sachverständiger, zeigt sich über die Resultate der Zählungen von 1851 und von 1856 gleich sehr beunruhigt. „Nach diesen „Zählungen, sagt er, vermehrt sich eine Nation von 36,000,000 „Seelen in fünf Jahren, von 1846—1851, nur um 382,000, „und in den anderen fünf Jahren, von 1851—1856, um „256,000. Diese zwei Zahlen lassen ein tiefes Uebel ver-

[1]) Journal des Economistes, tome XIII, nouv. série p. 330.

„muthen, welches Frankreich in seinem Fortschreiten hemmt."
In Erwiederung auf die Bemerkungen, zu denen seine Schätzungen der Akademie der moralischen Wissenschaften Veranlassung gegeben hatten, behauptet Lavergne, daß die von ihm bezeichneten Thatsachen, in ihrer Gesammtheit genommen, auf dem Punkte, an dem sie angelangt, und mit den allgemeinen Merkmalen, die sie darstellen, zu den bedauerlichsten gehören und den betrübendsten Charakter zeigen. „Das Schlimme, sagt „er, überwuchert das Gute. Was die Ursachen betrifft, so „können sie nicht alle zufällig sein, denn das Nachlassen im „Fortschreiten der Bevölkerung reicht auf zehn Jahre zurück, „und Jedermann weiß, daß sie sich in Frankreich schon vor „1847 mit auffallender Langsamkeit vorwärts bewegte."[1])

Wenn Lavergne nach den Ursachen forscht, so bezeichnet er den Luxus als die hauptsächlichste und reichhaltigste Quelle des Uebels. „Der Geschmack am Luxus wurde in Frankreich zu „jeder Zeit sehr weit getrieben, aber Jedermann weiß, daß er „in den letzten Jahren um Vieles gestiegen ist. Der Luxus „aber wirkt auf die Entwicklung der Bevölkerung in voll„kommen bekannter Weise ein. Nichts ist leichter, als die „Verderbniß der Sitten mit der freiwilligen Enthaltsamkeit des „Malthus zu verwechseln; denn die Folgen der einen wie der „andern gleichen sich wohl, aber der wahre Unterschied ist „unermeßlich. Die freiwillige Enthaltsamkeit ist eine Tugend, „sie ist die Anwendung des Gesetzes der Pflicht auf die Be„friedigung einer der gebieterischesten Neigungen des Menschen. „Der Mißbrauch der Genüsse und die schmählichen Berech„nungen des Egoismus sind Laster."

„Ich habe die Klugheit gelobt, die einige unserer Bevöl„kerungen zur Ausübung der freiwilligen Enthaltsamkeit be„stimmt. Ich bin weit entfernt, das Nemliche vom Luxus „zu sagen. Zwischen der viehischen Sorglosigkeit des Prole„tariers, der Unglückliche in die Welt setzt, ohne sich um ihre „Zukunft zu bekümmern, und dem nicht weniger rohen Sen-

[1]) Journ. des Econ., 2. série, tome XIII, p. 225 à 233.

„sualismus des Lebemanns, der keine Kinder haben will, um „von aller Sorge frei zu sein, liegt eine ganze Welt. Unglück„licher Weise herrscht letztere Tendenz vor. Die Stadtbevöl„kerung gewinnt mehr und mehr das Uebergewicht über die „Landbevölkerung, und alle Zahlen der Statistik, wie sie Legoyt „im Journal für Staatsöconomen zusammenstellt und ver„gleicht, liefern einmüthig den Beweis, daß erstere sich viel „leichter als die letztere den schädlichen Neigungen überläßt. „Die mittlere Lebenszeit ist kürzer, das Verhältniß der Ehen „geringer, die Zahl der Geburten weniger hoch, das Verhält„niß der natürlichen zu den ehelichen Kindern beträchtlicher, „und die Zahl der Todtgebornen stärker in den Städten, als „auf dem Lande, und in Paris, als in den andern Städten."

„Man kann einigen Widerspruch darin finden, daß man „das Elend und den Luxus zugleich anklagt. Doch haben diese „beiden socialen Krankheiten nichts Unvereinbares. Im Ge„gentheil führt Alles, was der Production nahe tritt, auf die „Bahn des Elends hinaus, und es braucht in dieser Akademie „nicht erst bewiesen zu werden, daß der Luxus einer der größ„ten Feinde der wahren Production ist." [1])

Dupin der ältere führt die nemliche Sprache über den Luxus. „Der Luxus reißt in den mittleren Klassen ein und „erzeugt das Elend. Die Einkünfte, welche sonst für eine be„scheidene und eingeschränkte Lebensweise hinreichten, reichen „nicht mehr hin weder zur Erziehung der Kinder in Kunst „und Wissenschaft, noch zur Aussteuer der Töchter, die sich „bei der Besorgniß der Männer, die Lasten des Ehestandes „nicht tragen zu können, nur schwer zu verheirathen vermö„gen. Sollte man, um diesem Mißstande abzuhelfen, Gesetze „wider die Ehelosigkeit erlassen, wie einst in Rom?" [2]) In der That muß man, wenn man zu den Sitten des Heidenthums zurückkehrt, nicht auch zu seinen Gesetzen zurückkehren?

---

[1]) Journ. des Econ., tom. XIV, p. 375.
[2]) Journ. des Econ., tom. XIII, p. 232.

Aber nicht bloß in den Städten äußert sich dieser traurige Einfluß des Materialismus auf die Bevölkerung. Naudot behauptet, daß das flache Land fast eben so sehr davon angesteckt sei, als die Stadt. „In den reichen oder wohlhabenden Klassen, „sagt Naudot, haben die vervielfältigten unvermeidlichen Aus„gaben für eine zahlreiche Familie, die immer kostet und nichts „einträgt; die den Heirathenden zu gebende Aussteuer; die „Anforderungen des Luxus; der Wunsch, einem jeden Kinde „eine der eigenen so ziemlich gleiche Lage zu verschaffen, zur „unabweislichen Folge, daß man im Allgemeinen eine geringe „Kinderzahl hat. Diese Thatsache ist Allen auffallend; will „man aber genau die Augen öffnen, so wird man gewahren, „daß auf dem Lande die nemliche Thatsache zu Tage tritt. „Die baüerlichen Grundeigenthümer, die leidenschaftlich den „Boden lieben, die ihn fast immer zu gleichen Stücken unter „ihre Nachkommen vertheilen, und sich geirrt zu haben fürch„ten, wenn sie die Antheile verschieden machen, wissen nichts „desto weniger recht gut, daß die übermäßige Zerstückelung „den Grundbesitz entwerthet und die Bebauung schwieriger „und kostspieliger macht. Jeder von ihnen möchte seinen Be„sitz gern unversehrt bewahren und sogar abrunden. Die „Bauern sind Aristokraten. Die Reichen möchten nicht herab„kommen. Um der Wirkung des Gesetzes, das ihre Felder „unter alle ihre Kinder gleich vertheilen und sie noch mehr „zerstückeln würde, auszuweichen, haben sie nur mehr sehr „wenige Kinder. . . . . . Ich kenne ein Dorf von vierhundert „Einwohnern, alle kleine Grundbesitzer, die eine außerordent„liche Anhänglichkeit an ihre Felder haben, sich diejenigen, die „feil sind, um schweres Geld streitig machen, sehr arbeitsam, „sehr haushälterisch, sehr religiös sind, wenigstens nach den „äüßeren Handlungen zu schließen. Es gibt jetzt dort mehr „als dreißig Haushalten, die nur ein einziges Kind haben. „Sie werden durch die gleichen Vertheilungen abgeschreckt. „Die so schwache Zunahme der Bevölkerung in Frankreich „wird fast ausschließlich von denen bewerkstelligt, die nichts „haben: ein wichtiger Gegenstand zum Nachdenken. Diese

„Langsamkeit in der Zunahme der Bevölkerung ist eine sehr „ernste Sache. Beim Beginne dieses Jahrhunderts war Frank„reich der Staat in Europa, der die zahlreichste Bevölkerung „hatte. Nehmen wir an, die Dinge hielten den gegenwärtigen „Gang ein, unsere Nachbarn führen fort, zwei oder drei „Schritte zu machen, während wir einen einzigen machen: so „wird Rußland in einem Jahrhunderte einhundert und zwan„zig Millionen, Deutschland fünfundsiebenzig, England, seine „Kolonien nicht mitgerechnet, sieben und fünfzig und Frank„reich nur fünfzig Millionen Einwohner haben. Was wird „dann geschehen? Wird Frankreich noch die erste unter den „Nationen sein?“ [1])

Alle socialen Irrthümer der Zeit treiben diesen beklagenswerthen Folgen entgegen. Der demokratische und materialistische Geist, die so Vieles mit einander gemein haben, können gleichen Antheil an dieser traurigen Lage beanspruchen und müssen wegen der Zukunft unserer Gesellschaften gleiche Besorgnisse erregen. Unter den Zeichen, welche auf den Verfall eines Volkes hinweisen, gibt es kein ernsteres, als das Nachlassen der Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechtes, weil diese Fruchtbarkeit das erste und wesentlichste Element des Fortschrittes ist. Es ist schwer zu begreifen, daß es, wenn solche Thatsachen mit solcher Evidenz zu Tage treten, Menschen geben kann, die sich von den beschränkten Gesichtspunkten des Materialismus so einnehmen lassen, daß sie dasjenige für ein Glück halten, was eine der ärgsten Gefahren und zugleich eine der schärfsten Züchtigungen ist, wovon eine Gesellschaft bedroht werden kann. Gleichwohl gibt es solche, und die Bemerkungen, welche Dunoyer vor der Akademie der moralischen Wissenschaften bei Gelegenheit der Äußerung Lavergne's machte,

---

[1]) Man sehe den Correspondent vom 25. Mai 1857, S. 56. — Leplay bestätigt ebenfalls, „daß jede in Frankreich über den intelligentesten Theil des Kleinbesitzes angestellte Untersuchung darthun wird, daß er sich immer mehr und mehr auf das Princip der Unfruchtbarkeit der Ehe stellt. — Man sehe ferner: les Ouvriers européens, monog. XXX. B

die wir im Auszuge mitgetheilt haben, bestätigen dieß auf eine traurige Weise. „Ich bedaure, sprach er, daß Lavergne bei „den sehr bemerkenswerthen Thatsachen, die er der Akademie „so eben vorgelegt hat, zu sagen unterließ, oder wenigstens „nur ganz nebenbei und zuletzt gesagt hat, wie diese Thatsachen „geschätzt und erklärt werden müßten. Er hat sie als sehr „ernst bezeichnet, und die Stimmung, die im ganzen Verlaufe „seiner Darstellung herrschte, ist, wie mir scheint, ein sehr leb- „haftes Gefühl der Besorgniß und der Trauer. Dennoch wäre „es streng genommen möglich, und Lavergne weiß das eben „so gut, wie ich, daß die Bevölkerung in einem Lande still „stünde, ja sogar etwas abnähme, ohne daß darin ein Grund „zur Beunruhigung läge. Es wäre möglich, daß eine solche „Sachlage zusammenträfe mit einer Steigerung von Industrie „und Thätigkeit, mit allgemeinerem und größerem Wohlstande, „mit vervollkommneteren Sitten, mit einer etwas mehr „sicheren und mehr geregelten Bewegung der Ge- „burten, d. h. mit der Beherrschung der gebieterischen Triebe, „die diese Bewegung bestimmen. Und doch wird man sicher „nicht in Abrede stellen, daß ein völliges Nachlassen, sogar „eine gewisse Abnahme der Bevölkerung, die von solchen Um- „ständen begleitet und solchen Ursachen zuzuschreiben wäre, „keine glückliche Sachlage sein dürfte.“[1])

Wenn solche Worte im Schooße der Akademie der Wissenschaften vom ehemaligen Präfekten der Somme ausgesprochen werden, von eben demselben, der an die Arbeiter seines Departements Rathschläge zur Klugheit in der Ehe ergehen ließ, die wir kennen, so ist es eben so unmöglich, sich über ihre Bedeutung zu taüschen, als es unmöglich ist, darüber nicht lebhafte Besorgnisse zu hegen. Wenn die aufgeklärten Männer einer Gesellschaft in diesem Punkte ihre ernstesten Gefahren nicht sehen wollen; wenn sie im Angesichte von Thatsachen, die so laut sprechen, sich hartnäckig von der christlichen Wahrheit wegwenden, um ein gewisses Ideal armseliger Genüsse in schändlicher Erneuer-

[1]) Journal des Economistes, 2. série, tome XIII, p. 229.

ung der schändlichsten Kunstgriffe des Heidenthums zu suchen, so fragt man sich, ob nicht Proudhon in Mitte so vieler schuldbaren Verirrungen eine zwar drohende, aber nur zu gewisse Wahrheit ausgesprochen hat, wenn er sagt: „Unter dem „Beistande der öffentlichen Wollust und des unfruchtbaren Con„cubinats, das an die Stelle der fruchtbaren Ehe tritt, gehen „wir dem Schicksale des römischen Kaiserreichs entgegen."[1])

Das Heidenthum hat immer durch widernatürliche Kunstgriffe die aufsteigende Bewegung der Bevölkerung zum Vortheile der materiellen Genüsse zu hemmen gesucht; Kindermord und Schändlichkeit der Sitten zugleich mit Unterdrückung und Ausbeutung der Schwachen waren immer die Mittel, mit denen man je nach Umständen präventiv oder repressiv einwirkte. Diese Handlungsweise des Heidenthums nun, worin die Schande mit dem Verbrechen wetteifert, hat immer das Verderben der Gesellschaften, die sich ihnen hingegeben, zur Folge gehabt. Die Lehren, welche das Ziel des Menschen in ihn selbst legen, suchten immer im Stillstande den gesicherten Besitz der irdischen Genüsse, und liefen immer durch die Entwürdigung der Sitten auf die Erschöpfung und Vernichtung der Völker hinaus.

Man hat am Anfange dieses Kapitels gesehen, wie die Philosophen des Alterthums das Gleichgewicht der Bevölkerung verstanden haben und durch welche Mittel sie dasselbe zu verwirklichen strebten. Diese Theorien waren, so empörend sie uns erscheinen, nur ein schwacher Widerschein des moralischen Lebens der heidnischen Gesellschaften. Diese Gesellschaften zeigen uns die Principien, welche der wirthschaftliche Sensualismus an die Stelle der Principien setzen will, aus denen die Ehre und die Kraft unserer christlichen Gesellschaften hervorgehen, in ihrer aüßersten Anwendung. Es ist darum eben so interessant als passend, zu zeigen, wie die alte Welt durch diese Principien dem langsamen Todeskampfe zugeführt wurde, der sie endlich auflöste.

---

[1]) De la Justice, etc. tome I, p. 349.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß Griechenland, Italien und die civilisirtesten Länder des römischen Reiches, die ehemals von so thätigen und reichen Bevölkerungen übersät waren, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zur Wüste geworden sind. Die Hauptthatsache, wodurch der Verfall der alten Welt allen Augen sichtbar wird, ist die Entvölkerung. Sie ist die Folge und gleichsam der Inbegriff alles Elendes, unter welchem die heidnische Civilisation erliegt. Wir haben hierüber die zahlreichsten und bündigsten Zeugnisse. Alle Geschichtschreiber des Alterthums anerkennen es, und in unserer Zeit hat Wallon in seiner Geschichte der Sklaverei und Dureau de la Malle in seiner Staatswirthschaft der Römer dies besonders hervorgehoben. In Bezug auf Griechenland liefern uns außer Strabo und Pausanias,[1]) Polybius und Plutrach die klarsten Zeugnisse. Polybius gibt uns eine Vorstellung von der Größe des Uebels, wenn er bei Gelegenheit der Leiden und Erniedrigungen, die seine Zeit trafen, sagt: „Wir wollen jene Abnahme der Bevölkerung, jenen „Menschenmangel erwähnen, der sich in unseren Tagen in „ganz Griechenland fühlbar macht, und der unsere Städte öde „und unsere Ländereien unbebaut läßt, während ununterbro„chene Kriege oder Geißeln, wie die Pest, unsere Kräfte nicht „zu erschöpfen vermochten.“[2]) Plutarch bezeugt den Fortschritt des Uebels im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, wenn er uns in Mitte einer Welt, in welche das Unheil der Entvölkerung überall eindringt, Griechenland als eine Wüste darstellt und versichert, es hätte in seiner Zeit mit Aufbietung aller seiner Kräfte die dreitausend Schwerbewaffneten nicht aufzubringen vermocht, welche die Stadt Megara allein in der Blüthezeit der hellenischen Nation zur Schlacht bei Platäa

[1]) Strabo, Buch VIII und IX. — Pausanias Buch VII, VIII und IX.

[2]) *Λέγω δὲ οἷον οὕτως ἐπέσχεν ἐν τοῖς καθ᾽ ἡμᾶς καιροῖς τὴν Ἑλλάδα πᾶσαν ἀπαιδία καὶ συλλήβδην ὀλιγανθρώπια, δι ἣν αἵ τε πόλεις ἐξηρημώθησαν καὶ ἀφορίαν εἶναι συνέβαινε καίπερ οὔτε πολέμων συνεχῶν ἐσχηκότων ἡμᾶς, οὔτε λοιμικῶν περιστάσεων.* Polyb. Hist. Reliq lib. XXXVII, 4.

stellte.[1]) Was Rom anbelangt, so hat Italien zur Zeit der Gracchen bereits einen großen Theil seiner freien Bevölkerung verloren. Von den Gracchen bis auf Augustus nimmt das Uebel rasch zu und entlockt dem Titus Livius, wenn er das Italien seiner Zeit mit dem Italien zur Zeit, die auf Einführung der Licinianischen Gesetze folgte, vergleicht, die Äußerung: „Luxus und Reichthum allein hat zugenommen und erschöpft uns.“[2]) Man weiß, welche Anstrengungen die römische Gesetzgebung machte, um die verderblichen Wirkungen jener zunehmenden Entvölkerung einzudämmen, man weiß auch, daß diese Bemühungen immer erfolglos waren. Von Italien aus dringt die Entvölkerung unmerklich in die Provinzen hinaus. Die Bevölkerung der Sclaven nimmt ab, wie die freie Bevölkerung. Rom und die Provinzen sind öde, und man kann sagen, daß die alte Civilisation erstirbt mit dem Aussterben der Geschlechter, die sie zu so hohem Glanze gebracht haben und endlich wegen des beständigen Ueberwucherns ihrer Laster erliegen.[3])

In der That, was unter den Ursachen, welche dieses beklagenswerthe Resultat herbeiführten, die Hauptrolle spielt, ist der Einfluß des Hochmuthes und der Sinnlichkeit, unter deren Joch das Alterthum den Nacken beugte. In der Stelle, die

---

[1]) Plutarch spricht in sehr deutlichen Ausdrücken von dem Menschenmangel, der sich zu seiner Zeit überall fühlbar machte: *τῆς κοινῆς ὀλιγανδρίας, ἣν αἱ πρότεραι στάσεις καὶ οἱ. πόλεμοι περὶ πᾶσαν ὁμοῦ τι τὴν οἰκουμένην ἀπειργάσαντο.* Er kennzeichnet die allgemeine Lage Griechenlands in Bezug auf die Bevölkerung mit den Worten: *τῆς Ἑλλάδος τὴν ἐρημίαν.* De defectu Oraculorum, VIII.

[2]) Nuper divitiæ avaritiam et abundantes voluptates desiderium per luxum atque libidinem pereundi perdendique omnia invexere.

T. Liv., lib. I, proëm.

Aehnliche Stellen aus Livius sehe man L'Economie politique von Dureau de la Malle, Buch II, Kap. 1, 7 und 8.; Buch III, Kap. 21, 22 und 23; ferner les Césars von Champagny Band I, Seite 37, ff. besonders Band III, S. 161.

[3]) Man sehe Wallon, Histoire de l'esclavage, tome III, p. 294 à 303.

wir oben anführten, bezeichnet Polybius, nachdem er die Thatsache der Entvölkerung Griechenlands constatirt hatte, die Ursachen hievon und findet sie in dem Verderbnisse der Sitten. „In Mitte einer ganz dem Hochmuthe, der Trägheit, dem „Geize hingegebenen Bevölkerung, die weder heirathen, noch „ihre außer der Ehe gebornen Kinder, oder doch nur höchstens „eines oder zwei aufziehen will, um ihnen größere Reichthü„mer zu hinterlassen und sie im Schooße des Ueberflußes zu „erziehen, ist das Uebel unbemerkt mit Schnelligkeit groß ge„worden. Von diesen zwei Kindern geht haüfig eines durch „Krieg oder Krankheit zu Grunde. Dadurch sind die Haüser „nach und nach öde geworden, und die Städte haben, wie es „bei den Bienenschwärmen geht, mit ihrer Bevölkerung auch „ihre Macht verloren. Nochmals, wozu nützt es, die Götter „nach den Mitteln zu fragen, die einen solchen Schaden wieder „gut machen sollen? Der nächste beste Mensch kann uns „sagen, daß wir, um dem abzuhelfen, nur unsere Sitten bes„sern, oder wenigstens durch ein Gesetz die Väter verpflichten „sollen, alle ihre Kinder zu erziehen. Man braucht da weder „Wahrsager noch Auguren.[1])

Das ist die Ansicht eines der gründlichsten Staatsmänner des Alterthums über die Ursachen des Erlöschens der Bevölkerung in der heidnischen Welt. Er findet sie eben so im Hochmuthe wie im Geize und in der Trägheit, den Früchten des Sensualismus. Ein Gelehrter unserer Tage erklärt mit einem überlegenen Scharfsinne eben diese Thatsache der Entvölkerung des Alterthumes aus den socialen Folgen dieser Laster. Seine Untersuchungen hierüber sind entscheidend. Wir brauchen sie nur kurz zusammen zu fassen, um den Beweis für unsere Behauptungen zu liefern.[2])

Vielleicht legt Dureau de la Malle in seiner Forschung nach den allgemeinen Ursachen, die bei den Griechen und Rö-

---

[1]) Buch XXXVII, 4.

[2]) Dureau de la Malle, Econ. polit. des Romains, Buch II, K. XIII.

mern die Entwicklung der Bevölkerung verhinderten, den rein politischen Ursachen zu viel Werth bei. Doch kann man mit Hilfe einigen Nachdenkens unter den Thatsachen der politischen Ordnung leicht die tieferen Ursachen wieder finden, die durch die Sitten den Anstoß zum socialen Leben geben. So fand der heidnische Stolz im Staate seinen höchsten Ausdruck. Aus diesem Stolze entspringen die politischen Theorien des Alterthumes über die Nothwendigkeit, den Staat durch das Gleichgewicht der Bevölkerung in seinem Normalzustande zu erhalten, sammt den gehässigen Folgerungen, die daraus in Betreff des Rechtes des Staates über diejenigen seiner Glieder abgeleitet wurden, deren Leben für ihn nur eine unnütze Ueberbürdung war. Es konnte allerdings geschehen, sagt Dureau de la Malle, daß dieses stätige Vorurtheil von der Harmonie des Staates wesentlich beitrug, dem Sittenverderbniß, namentlich den in der heidnischen Welt so haüfigen widernatürlichen Ausschweifungen, Gesetzeskraft und Nahrung zu geben. Im Grunde war es aber der heidnische Stolz, der in seinem Streben nach dem Stillstande der Bevölkerung die heiligsten Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit mißachtete. Das Streben nach Verringerung der Familien, welches bei den Oligarchien allgemein herrscht, wurzelt in ähnlichen Ursachen; und man weiß, daß die Republiken des Alterthums wahre Oligarchien waren. Die Kriege zwischen den einzelnen Staaten, die Vertilgungskriege waren, und die Bürgerzwiste mit den sie begleitenden grausamen Aechtungen, hatten gleichmäßig den Stolz und die Habsucht zur Quelle. Ihre Einwirkung auf die Bevölkerung ist bekannt. In Rom waren die Latifundien, das ist die Centralisation des Grundeigenthums, eine Hauptursache des Unterganges und der Ausrottung der freien Bevölkerung. Waren es aber nicht der Stolz, die Habgier und die Trägheit der Großen, die gefördert durch die Laster der Kleinen jenen ungeheuren Grundbesitz zusammenhaüften und ihn durch Sclaven bebauen ließen?

Das Recht über Leben und Tod, welches bei allen heidnischen Völkern dem Vater über seine Kinder zustand, wurzelt

zum Theile in politischen Gründen. Der Bürger, der nur für den Staat lebt, soll keine Kinder aufziehen, die wegen ihrer Mißgestalt oder ihrer schwachen Körperbeschaffenheit für den Staatsdienst untauglich sind. Dieses Recht wurzelt aber auch und zwar hauptsächlich in der Freiheit, die sich in der sensualistischen Civilisation der Vater vorbehält, durch Preisgebung der Kinder einer Last sich zu entledigen, die das Leben schwer machen würde. Dieses grausame Recht des Familienvaters und der daraus folgende Kindermord finden sich in allen Gesellschaften wieder, die dem Materialismus sich hingegeben haben. Die Sitten des chinesischen Heidenthums sind in dieser Hinsicht die nemlichen, wie die des alten Heidenthums, und wir haben gesehen, daß in unseren Tagen die Consequentesten unter den Schülern des volkswirthschaftlichen Sensualismus darauf zurück zu kommen in Vorschlag brachten.[1])

Es ist, um die socialen Ursachen der Entvölkerung der schönsten und reichsten Länder in der heidnischen Welt zu erklären, nöthig, an die zügellose Wollust und die schreckliche Mißachtung der ersten Gesetze der Scham zu erinnern, worin jene Welt lebte, und denen die Besten unter den Griechen und Römern sich nicht zu entwinden vermochten? Man weiß, welche Stellung die Prostitution im Leben des Alterthums einnahm; wie sie von der Religion genehmigt, ja sogar ermuthigt war; wie der Umgang mit vornehmen Buhlerinen im Leben der Berühmtesten und Weisesten eine gewohnte Sache war, aus der man kein Hehl machte. Uebrigens bestand unter den Gewohnheiten des Alterthums eine noch schändlichere und

---

[1]) Ueber die Thatsache der fast allgemeinen Sitte des Kindermordes in China kann kein Zweifel bestehen. Die Gesetze verdammen den Kindermord, aber die Sitte ist stärker als das Gesetz. — Man sehe L'abbé Huc, l'empire chinois, B. II, K. IX; — Milne, La vie réelle en Chine, 1. Thl., K. III; — den Univers vom 31. August und 4. September 1851; — ferner im Journal des économistes vom 15. Juni 1850 einen sehr interessanten und entscheidenden Artikel von Natalis Rondot, einem der Handelsdelegirten, die an der Mission des Herrn von Lagrenée nach China Theil nahmen.

nicht minder allgemeine Ausschweifung, die man sich bei unseren Sitten beim Namen zu nennen scheut. „Jene nach unseren „Sitten so schändliche Liebe, sagt Dureau de la Malle, wurde „in Sparta und Theben, bei den zwei Völkern, deren Sitten „die ungebildetsten und strengsten waren, für nützlich und löb- „lich angesehen. Minos, Solon und fast alle Weisen Grie- „chenlands machten diese schändliche Liebe zur Vorschrift und „ermunterten dazu."

Gestützt auf eine ausdrückliche Stelle des Aristoteles, kann Dureau de la Malle in Wahrheit behaupten, „daß in fast „allen Republiken Griechenlands die widernatürliche Liebe eine „politische Maaßregel war, die von den Gesetzgebern gebraucht „wurde, um der Zunahme der Bevölkerung Einhalt zu thun."

Die ausschweifenden Gewohnheiten, die mit der Verfeinerung der Sitten nur zunahmen, hatten die schrankenlose Ausbreitung der Ehelosigkeit zur natürlichen Folge. Warum sollte man sich auch durch die strengen Pflichten der Ehe binden, wenn weder ein Glaube, noch die öffentliche Meinung den Leidenschaften einen Zügel anlegen, und wenn sogar die Ehrwürdigkeit der Ehe durch die Schändlichkeit der Sitten verschwunden ist? Dazu kommt noch, daß die Leidenschaft des Luxus, in welcher alle Laster der dem Stolze und der Sinnlichkeit überantworteten Gesellschaften mit inbegriffen sind, von der Ehe auch durch die Furcht vor den Lasten abschreckte, die sie mit sich bringt. Der Hagestolze lebte umgeben von schmeichelnden Schmarotzern, die durch seine Verschwendungen und die Hoffnung, in seinem Testamente einen Platz zu bekommen, sich angezogen fühlten. Die Sittenverderbniß bewirkte, daß man dem Umgange mit diesen Genossen der Ausschweifung vor dem geselligen Zusammenleben in der Familie den Vorzug gab. Zur Zeit des Augustus gab es unter den römischen Bürgern mehr Ehelose als Verehelichte.[1]) Vergebens

---

[1]) Dio, LVI, 1 in der von Dureau de la Malle angeführten Stelle. Würde man heutzutage nicht bald eben so weit sein, wenn die Moral, welche die eheliche Onanie predigt, vollends unsere Gesittung durchdringen

machte Augustus durch die lex Papia Poppaea die Ehe zu einer Staatsverpflichtung und belegte die Ehelosen mit der ganzen Strenge des bürgerlichen Gesetzes: die Abneigung gegen die Ehe wurde dadurch nicht vermindert. Die Ehelosigkeit war für die römische Corruption zu verlockend, als daß man das Gesetz nicht mit allen Mitteln umgangen und ihm zu trotzen sich entschlossen hätte.

Das große Werkzeug der Corruption des Alterthumes war die Sclaverei. Entwürdigt durch die Leidenschaften seines Herrn zahlte der Sclave dem freien Manne alle Laster wieder heim, in welche die Sclaverei ihn hineingezogen hatte, und zahlte sie ihm heim vergrößert durch alle Verworfenheiten der Knechtschaft. Die Ausbeutung des Sclaven durch die Habgier des Herrn brachte diese Raçe zu schnellem Untergange, während sie durch die Prostitution zu gleicher Zeit völlig der Unfruchtbarkeit überantwortet wurden. Dureau de la Malle legte diese verderblichen Einflüsse der Sclaverei in ihren hauptsächlichen Zügen dar. Der Stolz, die Sinnlichkeit und die Habgier des Herrn im Bunde mit der Verworfenheit der Sclaven selbst schließen sie alle in sich, so daß die Bevölkerung der Sclaven durch die nemlichen Laster in ihren Untergang stürzte, unter denen die freie Bevölkerung erlag.[1])

---

könnte? Von der unfruchtbaren und durch die Unfruchtbarkeit entwürdigten Ehe bis zu einer unlauteren Ehelosigkeit ist nur ein Schritt.

[1]) Dureau de la Malle drückt sich hierüber so aus: „Bei den Griechen und „Römern mußte eine sehr harte Lage, elende Wohnung, schlechte Kleidung „und Nahrung, die härtesten Arbeiten der Werkstätten, des Getreide„mahlens, die mühevollsten und aufreibendsten Verrichtungen im Seewesen, „bei den Manufacturen, bei den Anwendungen der industriellen Verfahr„ungsarten, wozu sie verdammt waren, den Sclaven nothwendig ein sehr „geringes Verlangen einflößen, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Ueberdieß „war die Zahl der Sclavinen, die Mütter werden konnten, sehr beschränkt. „Man bestimmte deren eine gute Zahl zur Prostitution, und die Freuden„mädchen sind, wie bekannt, zeugungsunfähig. Die Digesten bieten in „folgendem Ausspruche Ulpian's ein interessantes und abstossendes Ge„mälde der römischen Sitten: Nam in multorum honestorum virorum „prædiis lupanaria exercentur. Die Herren legten ihren Sclaven eine

Vergebens glaubt also der heidnische rationalistische Stolz die Wohlfahrt und die harmonische Entwicklung des Staates dadurch zu sichern, daß er mit Mißachtung der Anordnungen der Vorsehung die Bevölkerung nach dem Gutdünken des menschlichen Willens regeln könne. Vergebens strebt er nach der ebenmäßigen ruhigen Existenz des stillstehenden Gleichgewichtes, in der Hoffnung, durch die Macht der Vernunft in unserer Welt der Prüfung und der Arbeit jene beständige Glückseligkeit zu verwirklichen, welche die Menschheit erst dann kennen lernen kann, wenn sie durch die Arbeit und das Opfer zur Verherrlichung gelangt ist. Die Natur der Dinge gewinnt immer die Oberhand und läßt die Versuche, durch welche der Mensch die von Gott gesetzte Ordnung in der Welt ändern will, niemals unbestraft. Die alten Gesellschaften mochten sich noch so sehr in den Stand des Gleichgewichtes versetzen und darin ein bequemes Loos bereiten wollen; alle ihre Anstrengungen hatten nur ein einziges Resultat: sie kehrten jenes Gesetz des Fortschreitens, das die Gesellschaften verwarfen, gegen sie, weil sie die Mühsal fürchten, die eine unzertrennliche Bedingung desselben ist, und stürzten sie in einen Fortschritt unaufhaltsamer Erniedrigung und Verarmung, dessen Ende die vollständige Vernichtung jener auf sich selbst so stolzen Civilisation war.

Die Gesellschaften des Alterthums unterließen keines jener Mittel, die ihnen dazu hätten dienen können, jene unseligen Folgen aus Hemmnissen zu beschwören, welche durch die Sit-

---

„strenge Ehelosigkeit auf; und niemals konnten sie mit den freien Klassen „eine Verbindung eingehen. Ueberdieß benahm der geringe Preis der „Sclaven dem Herrn das Interesse, in Aufziehung derselben einen Gewinn „zu finden. Da sie wie Last- oder Zugthiere betrachtet wurden, so nützte „man ihre Kräfte aus. Die unmenschliche Berechnung der Habgier fand „darin Gewinn, wenn durch übermäßige Arbeit in einer gegebenen Zeit „eine lebendige Maschine zu Grunde ging, weil sie sicher war, dieselbe „mit wenigen Kosten zu ersetzen. Sehr oft, — ein schrecklicher Gedanke — „stand das Maaß ihrer Nutzbarkeit für den Herrn im Verhältnisse zu „seiner unerbittlichen Härte.“

Econ. polit. des Romains, I, p. 410.

ten und Einrichtungen der Volksentwicklung sich entgegenstellen. Sie wendeten sich an Fremde und Sclaven, um die Lücken auszufüllen, welche das Aussterben der bevorzugten Klassen im Staate verursachte. Mit Hilfe der Gesetze gegen die Ehelosigkeit strebten sie die Klasse der freien Menschen durch sich selbst aufrecht zu halten. Bald auf dem Wege des Befehles, bald durch vervielfältigte Begünstigungen suchten sie die Ländereien wieder zu bevölkern, welche durch Erlöschen der freien Bevölkerung unbebaut und verödet blieben. Nichts half. Alle Geschicklichkeit und alle Anstrengungen der größten politischen Geister des Alterthums scheiterten an der unbezwingbaren Macht der Dinge. Die Entvölkerung ward zum allgemeinen Uebel für die ganze alte Welt. Das Volk der Sclaven starb aus wie die Geschlechter der Freien. Bei der allgemeinen Erschöpfung kam ein Augenblick, in welchem das Sclaventhum selbst nichts mehr fand, woher es sich recrutiren sollte. Die Gesetze gegen die Ehelosigkeit waren für die Bürger nur eine Quelle von Verlegenheiten und Gefahren, und brachten keine Vermehrung der Ehen und keine häufigere Kinderaufziehung zu Stande.[1]) Statt daß bei so eingeschränkter und abnehmender Bevölkerung die Reichthümer eines jeden wuchsen, sah man sie im Gegentheile genau im Verhältnisse zur Verminderung der Zahl der Menschen abnehmen. Wir haben schon anderwärts die Bemerkung gemacht: trotz des Fortschrittes in Wissenschaft und Industrie läßt die Kraft der Arbeit gerade dann nach, wenn die Bevölkerung geringer wird.[2]) Die Entvölkerung und die wachsende Ohnmacht der Arbeit sind zwei tödliche Krankheiten, die sich gegenseitig nähren und verschlimmern. Sie erschöpften durch langsames Verzehren alle

---

[1]) Relatum deinde de moderanda Papia Poppæa . . . nec ideo conjugia et educationes liberum frequentabantur, prævalida orbitate: cæterum multitudo periclitantium gliscebat, cum omnis domus delatorum interpretationibus subverteretur.

Tacitus Annal., III, 25.

[2]) Man sehe Dureau de la Malle, Écon. polit. des Romains., liv. III, chap. XXIII.

Lebenskräfte in jenem Römerreiche, das zu ewiger Dauer bestimmt schien.

Alle Fortschritte sind enge mit dem Fortschritte der Bevölkerung verknüpft. Steht dieser still, so stehen alle mit ihm still. Der Fortschritt der Bevölkerung ist zugleich die Quelle, das Ziel und das Wahrzeichen aller Fortschritte, weil in der irdischen Ordnung Alles für die Menschen und nichts ohne sie geschieht. Eine beständig wachsende Bevölkerung kann ihren Wohlstand nur durch energische fortwährende Anstrengungen aufrecht halten, und diese Anstrengungen sind die Quelle aller großen Eroberungen des Menschen über die Welt. Die immer steigende Bewegung der Bevölkerung verwirklicht den Fortschritt durch das Leben in Arbeit und Mühe, den einzigen, den Gott den Menschen gegönnt hat. Den Fortschritt dadurch zu erstreben, daß man das Gesetz des Opfers mit dem Gesetze des Genusses vertauscht, ist ein eben so eitles als verbrecherisches Unterfangen.

IV. Kapitel.

Die Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche fördern das Gleichgewicht und den naturgemäßen Fortschritt der Bevölkerung.

Die katholische Sittenlehre nebst den daraus hervorgehenden Einrichtungen, gibt dem Problem der Bevölkerung die einzige Lösung, welche der Gesellschaft bei regelmäßiger Entwicklung aller ihrer natürlichen und gesetzmäßigen Bestrebungen Wohlstand und Kraft und Dauer verbürgt. Dadurch, daß die katholische Kirche aus der Keuschheit für alle Stände des Lebens eine strenge Pflicht macht, daß sie Keuschheit in der Ehe und Keuschheit in der Ehelosigkeit predigt, sichert sie die Fruchtbarkeit der Raçen, während sie zugleich ihre Aus-

breitung in rechten Schranken hält. Man hat der Kirche bald den Vorwurf gemacht, sie treibe durch die Principien ihrer Moral über die Ehe zu einer unklugen Vermehrung der Bevölkerung, bald, sie setze durch die Ehelosigkeit ihrer Priester und religiösen Orden dem Fortschritte der Bevölkerung Schranken, die für das Gedeihen der Völker verhängnißvoll seien. Aber man übersah, daß die Kirche gerade dadurch, daß sie den Sitten zu gleicher Zeit diese Doppelrichtung gab, die beiden Klippen vermied, an denen alle Gesellschaften scheitern, die ihre Regel nicht von diesen Principien herleiten, nemlich das Uebermaaß einer Bevölkerung, die schneller zunimmt, als die Unterhaltsmittel, und ein beständiges Abnehmen der Bevölkerung, das den Gesellschaften ihre Schwungkraft nimmt und sie einem unvermeidlichen Verfalle entgegenführt. Die Kirche erhält die Gesellschaften auf dem Wege des Fortschrittes, weil sie zu gleicher Zeit, während sie ihnen ein stätiges Trachten nach Wachsthum an Zahl einimpft, in denselben ohne Unterlaß alle Kräfte der Arbeit entwickelt, wie wir im zweiten Buche dieser Schrift gezeigt haben. Dank dem Impulse, den die Gesellschaften von der Kirche erhalten, ist der in den rechten Schranken gehaltene Zuwachs der Bevölkerung, begleitet von einer gleichmäßigen Entwicklung in der Macht der Arbeit, zugleich ihre Ehre und ihre Kraft.

Die christlichen Völker haben es von jeher so verstanden. In der Zunahme der Bevölkerung hat man bei ihnen jederzeit einen Segen Gottes erblickt. Faßt Gott nicht in der That in diesem Segen am Anfange alle anderen zusammen, wenn er zum ersten Paare spricht: „Wachset und mehret euch, „und erfüllet die Erde und unterwerfet sie euerer Herrschaft?" In Folge der ersten Sünde hat sich aber an den Segen die Strafe angeschlossen, so daß sie unzertrennlich von ihm ist. Der gefallene Mensch wurde keiner Größe beraubt, zu der ihn Gott bestimmt hatte; aber er muß sie um den Preis der Mühe und des Opfers erkaufen. Den Segen, welchen Gott über den unschuldigen Menschen im irdischen Paradiese ausgegossen hatte, erneuert er dem gefallenen Menschen, wenn er nach der

Sündfluth in der Person des Noe und seiner Söhne dem ganzen Menschengeschlechte Verzeihung gewährt.[1]) Sein Geschlecht vervielfältigen und es über das Erdenrund ausbreiten, das wird für den Menschen immer das höchste Ziel aller seiner Fortschritte bleiben. Die geheimnißvollen Impulse, die ihn dazu drängen, sind die Quelle und die bestimmende Ursache der Anstrengungen, durch welche sich alle Fortschritte der Civilisation vollziehen. Die Menschheit wird in jedem Augenblicke ihres Daseins zu leiden und zu kämpfen haben, weil sie ihrem natürlichen Zuge folgend ohne Unterlaß wächst, und weil sie bei jedem Schritte, den sie in diesem Wachsthume macht, sich neuerdings anstrengen und mühen muß, um die Macht der Arbeit zu vergrößern. Denn an und für sich würde diese Macht nur in dem Maaße abnehmen, als die Bevölkerung zunähme, wenn der Mensch nicht unter tausend Mühen unaufhörlich auf Mittel sänne, derselben ihre Energie zu bewahren. Der Mensch verwirklicht also wohl den Fortschritt; aber das nemliche Gesetz, welches ihn dazu drängt, hält ihn an die Mühe gekettet und macht ihm aus der mühsamen Arbeit eine unbeugsame Nothwendigkeit.

Gott wollte in seiner Gerechtigkeit, daß das Leben des Menschen mühevoll sei; er wollte aber auch, daß durch diese Mühe sein Leben gesichert werde. Indem Gott das Menschengeschlecht durch wiederholte Segnungen zu einer fortwährenden Ausbreitung aufforderte, konnte er, ohne seines Geschöpfes zu spotten, dasselbe durch die naturgemäße Anordnung der Dinge nicht in die Unmöglichkeit versetzen, die ihm vorgezeichnete Bestimmung zu erfüllen. Gott hat der Erfüllung dieser Bestimmung, nach welcher thatsächlichen Richtung sich nun auch die menschliche Thätigkeit entfalten möge, diese eine Bedingung gesetzt: Gehorsam gegen die Gebote, durch welche er das Gute und das Böse abgegränzt hat. Wird diese Bedingung eingehalten, so kann es kein absolutes Hinderniß geben, das den

---

[1]) Benedixitque Deus Noe et filius ejus. Et dixit ad eos: Crescite et multiplicamini et replete terram, Gen., IX, 1.

Fortschritt des Menschengeschlechtes auf der Erde aufhielte und ihm durch die Noth eine fatale Grenze steckte. Ohne Furcht, durch die Thatsachen Lügen gestraft zu werden, kann man behaupten, daß das Brod niemals einer Gesellschaft mangeln werde, in welcher die Menschen tapfer an die Arbeit gehen, während sie die Gebote der katholischen Sittenlehre zur Richtschnur ihres Lebens nehmen. In der Regel hat die Noth, von welcher oft ein bedeutender Theil unserer Gesellschaften betroffen wird, nicht ein unvermeidliches Hinderniß zur Ursache, welches die Arbeit des Menschen zur Unfruchtbarkeit verdammt. Sie hat ihre Hauptquelle in einer tadelnswerthen Trägheit welche die Arbeitskräfte lähmt, und in den verbrecherischen sittlichen Verirrungen, die zum Vortheile schändlicher Laster jene Hilfsmittel vergeuden, deren wohlverstandene Benützung Allen wenn nicht Reichthum, doch wenigstens Lebensunterhalt schaffen würde. Die tiefen Forschungen, welche in den letzten Jahren über den Zustand der armen Klassen angestellt wurden, führen zu diesem Schlusse, und wir werden Gelegenheit bekommen, ausführlich darauf zurück zu kommen, wenn wir von den Ursachen der Noth sprechen werden.

Als der katholische Geist unsere Gesellschaften beherrschte, sah man mit einem in Anbetracht der damaligen Zustände erstaunlichen Erfolge ihre Bevölkerung zunehmen und ihre Thätigkeit sich entwickeln. Ein Gelehrter unserer Zeit, der in die Geschichte der Thatsachen des socialen Lebens viel Licht brachte, Dureau de la Malle, stellt durch Berechnungen, deren Richtigkeit wenigstens in Bezug auf das allgemeine Resultat schwerlich zu bestreiten sein wird, fest, „daß das Gebiet Frank„reich's von 1328 bis 1367 eine wenigstens gleiche, wahr„scheinlich viel stärkere Bevölkerung hatte, als diejenige, welche „es jetzt einschließt.“ [1]) Leopold Delisle sieht sich in seinen

---

[1]) Mémoires de l'Académie des inscriptions, tome XIV, 2. partie, p. 53.

Man hat Dureau de la Malle eine gewisse Uebertreibung in seinen Zahlen vorgeworfen. Dareste de la Chavanne (Histoire des classes

gelehrten Untersuchungen über die Landwirthschaft in der Normandie veranlaßt, die Schlüsse des Dureau de la Malle zu-

---

agricoles, 290 und 293) formulirt diesen Vorwurf und äußert Zweifel über die Richtigkeit der von Dureau de la Malle angenommenen Grundlagen. Man kann mit Dareste de la Chavanne anerkennen, daß Dureau de la Malle übertreibt, wenn er behauptet, daß das heutige Frankreich dreimal größer ist, als das königliche Gebiet von 1328. Aber das thut den Schlußfolgerungen durchaus keinen Eintrag, die der gelehrte Akademiker in den gemäßigtesten Grenzen aufstellte. In der That bestimmt er nach einem sehr niederen Verhältniß die Zahl der Personen nach den Feuerstätten und geht über verschiedene Klassen von Leuten hinweg, die im Mittelalter sehr zahlreich waren, über die Bewohner der kirchlichen und weltlichen Lehensherrlichkeiten, die der Zählung nicht unterworfen waren, über die Bauern, die weniger als zehn Pariser Livres besaßen, über den Regular- und Säkularklerus, die Universitäten und den Adel. — Außerdem bestätigt Dureau de la Malle die Beweise, die er aus den Zahlen des Manuscripts von 1328 (c'est la manière dont le subside fut faict pour l'ost de la Flandre 1328, et que il monta, sellon ce que on peut prouver par les comptes renduz) zieht, durch Thatsachen, die aus andern Quellen geschöpft sind und die beweisen, daß in den Hauptländern, die das heutige Frankreich bilden, zu jener Zeit die Bevölkerung sehr beträchtlich war. Er stellt fest, daß sich die Bevölkerung bloß für einen Theil der unter dem Namen Langues d'oil bezeichneten Länder, der nicht einmal dem dritten Theile des gegenwärtigen Frankreichs gleich kommt, für den dritten Stand allein also mit Uebergehung aller oben angezeigten Klassen von Leuten, auf 12 bis 15 Millionen belief. Wirklich machen sich die Stände dieser Länder, vom Dauphin Karl während der Gefangenschaft des Königs Johann zusammen gerufen, verbindlich, 30,000 Mann zu unterhalten, indem der dritte Stand auf je hundert Feuerstätten einen Bewaffneten zu unterhalten hatte. Multiplicirt man 30,000 mit 100 und rechnet vier oder fünf Personen auf eine Feuerstätte, so findet man, daß die der Herdsteuer unterworfene Bevölkerung des dritten Standes zwölf bis fünfzehn Millionen betrug.

In einer Stelle Froissart's findet Dureau de la Malle noch entscheidendere Schlüsse für Aquitanien. Im Jahre 1368 legt der schwarze Prinz der Provinz Aquitanien eine Contribution von 1'200,000 Francs auf, einen Franc auf die Feuerstätte. Rechnet man fünf Personen auf die Feuerstätte, so ergibt diese Berechnung für Aquitanien wenigstens 6'000,000 Einwohner. Nun zählte Aquitanien nicht zehn der jetzigen Departements dieses Theiles von Frankreich.

zugeben.[1]) Diejenigen unter den Gelehrten, welche den socialen Zustand dieses Zeitraumes speziell erforscht haben, gestehen, wenn sie diese Schlüsse nicht in ihrer ganzen Ausdehnung zugeben, nichts desto weniger zu, daß das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert Zeuge einer bedeutenden und schnellen Bevölkerungszunahme war. Léonce de Lavergne faßt die Bewegung der Bevölkerung in Frankreich von den ältesten Zeiten bis zum dreizehnten Jahrhunderte in folgender Weise zusammen: „Um mit den Galliern zu beginnen, so schätzt Moreau de „Jonnès die Bevölkerung im Zeitpunkte der Eroberung durch „Cäsar auf vier Millionen Seelen; Cancalon aber schlägt sie, „gestützt auf das Zeugniß Plutarch's und Cäsar's selbst, auf „zwölf Millionen an. Allem Anscheine nach liegt die Wahr„heit zwischen beiden Schätzungen in der Mitte. Unter der „mörderischen Herrschaft der Römer hat die Bevölkerung sicher „abgenommen; das war der allgemeine Zustand des ganzen „Reiches, und Gallien machte davon so wenig eine Ausnahme, „als die anderen Provinzen. Beweis hiefür ist die außer„ordentliche Leichtigkeit, womit wenig zahlreiche Horden von „Barbaren die römische Welt und insbesondere Gallien erober„ten. Die Franken Chlodwigs waren nur eine Handvoll „Menschen. Vom fünften bis zum neunten Jahrhunderte „scheint die Bevölkerung wieder bedeutend gestiegen zu sein, „wenigstens auf einigen Punkten, nach dem, was Guérard „bei dem Gebiete von Saint-Germain des Prés nachgewiesen „hat. Die folgenden Jahrhunderte sind in diesem, wie in „allen andern Punkten sehr dunkel; aber unter dem heiligen

---

Dureau de la Malle zeigt, daß die Bevölkerung Frankreich's schon im zwölften Jahrhundert bedeutend war. Schon im J. 1120, als Ludwig der Dicke die Vasallen der Krone aufrief, um sich gegen Kaiser Heinrich V. zu vertheidigen, stellten nach dem Zeugnisse Suger's, der den Feldzug mitmachte, die Districte von Rheims und Chalons allein mehr als 60,000 Mann, die der Districte von Laon und Soissons waren an Zahl nicht geringer; die von Orleans, Etampes und Paris bildeten eine dritte mindestens gleiche Armee.

[1]) P. 174 und 175.

„Ludwig, in jener Zeit, in der nach dem Ausspruche Join„ville's „das Königreich sich durch die gute Rechtshandhabung „„so mehrte, daß Domaine, Lehenszins, Rente und Einkom„„men des Königs alle Jahre um die Hälfte wuchs," erreichte „die Nation offenbar ihren Culminationspunkt. Selbst Hein„rich Martin, der, wie man weiß, der Feudalherrschaft wenig „günstig ist, gesteht die Zahl von fünfundzwanzig Millionen „Einwohnern zu, und stützt sich hiebei auf die Zählung des „Manuscripts von 1328, welches zuerst von Velly angeführt, „hernach von Voltaire besprochen, endlich von Dureau de la „Malle zu einer interessanten Abhandlung benützt wurde."[1])

Man sieht also, daß der herrschende Einfluß des Christenthums auf die Gesellschaft im dreizehnten Jahrhundert die glücklichsten Folgen in der materiellen Ordnung herbeigeführt hatte. Die Einnahme wuchs rasch mit der Bevölkerung. Diese so merkwürdige Entwicklung der Bevölkerung und des Reichthums fällt nun mit dem lebhaften religiösen Impulse zusammen, welcher der Gesellschaft durch die Bettelorden gegeben wurde, und als das Princip der Entsagung triumphirte, erreichte die Gesellschaft des Mittelalters den Gipfel ihrer geistigen und materiellen Macht.

Dieser Fortschritt war durch das Christenthum schon lange vorbereitet. Seit dem neunten Jahrhunderte wurden in der geistigen und materiellen Lage der landwirthschaftlichen Bevölkerungen bedeutende Verbesserungen in's Werk gesetzt, so daß diese Lage eine unendlich günstigere wurde, als sie es jemals in der römischen Periode gewesen. Gewiß hatte der Bauer in jenen Zeiten der Unruhe und Eroberung viel zu leiden, aber er hatte, Dank dem wohlthätigen Einflusse der Kirche,

---

[1]) Journal des Économistes, 2. Serie, Band XXIII, S. 60. Siehe im nemlichen Sinne Mignet, Mém. de l'Académie des sciences morales, 2. Serie, Bd. II, S. 601 und 602. — Ferner Paris sous Philippe le Bel, von Géraud, eine historisch-statistische Abhandlung, S. 465. — Endlich das Mémoire von Moke über die Bevölkerung und den Reichthum Frankreich's im vierzehnten Jahrhunderte, Band XXX des Mémoires de l'Académie royale de Belgique.

schon viel gewonnen.[1]) Die Gesellschaft mußte noch durch viele Prüfungen hindurch gehen, ehe sie zur Herrlichkeit des dreizehnten Jahrhunderts empordrang. Bedenkt man aber, was sie bei ihrem Ausgangspunkte war, zu der Zeit, wo die Barbaren vollends Alles zerstörten, was die auflösende Thätigkeit der heidnischen Corruption von der alten Civilisation hatte bestehen lassen, so geräth man in nicht geringes Erstaunen, wenn man sie zur Zeit des heiligen Ludwig so lebensfrisch und so reich mit Allem, was die wahre Kraft und die wahre Wohlfahrt bildet, ausgestattet sieht.

Sämmtliche historische Zeugnisse stellen mit einer Gewißheit, wie sie nur bei einem Gegenstande gewonnen werden kann, bei dem sogar die Thatsachen der neuen Zeit nicht unschwer festzuhalten und zu erklären sind, als ausgemachte Wahrheit auf, daß im dreizehnten Jahrhundert diejenige Industrie, deren Fortschritt für die Wohlfahrt der großen Zahl von größtem Gewicht ist, wir meinen die Ackerbauindustrie, schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Beweis hiefür ist der wohlfeile Preis der Lebensmittel in dieser Zeit. Leber, dessen große Auctorität in solchen Fragen bekannt ist, kommt, nachdem er die Thatsachen mit aller nur möglichen Strenge, untersucht hat, zu dem Schlusse, „daß ehemals die Waaren, welche erstes Bedürfniß sind, wenn man den Werth des Geldes und die Nothjahre in Anschlag bringt, viel wohlfeiler waren, als sie für uns sind; und daß anderseits die Luxusgegenstände im Verhältniß zum Preise der zum Leben nothwendigen Dinge diejenigen, welche sie verbrauchten, viel mehr kosteten, als die entsprechenden Luxusgegenstände unserer Tage kosten.“[2]) Ist

---

[1]) Siehe Lymarie, Histoire des paysans en France, fränkische Epoche, die Leibeigenen, Kap. VII.

[2]) Essai sur l'appréciation de la fortune privée au moyen âge, par Leber. p. 58. Leber nimmt mit Recht die Nothjahre aus, deren traurige Folgen im Mittelalter viel empfindlicher waren, als jetzt. In der That konnte der Handel in einer Gesellschaft, in der die Communikationsmittel noch langsam und schwierig waren, nicht, wie heutzutage, den Ueberschuß der Production eines Landes einführen, um dem

es nicht das Endziel aller Anstrengungen, welche die christlichen Gesellschaften in materieller Beziehung machen, die Lage der großen Zahl zu verbessern? Delisle macht die nemlichen Schlüsse und sieht sich zur Annahme gedrängt, daß die Nahrung der Bauern in der Normandie im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ungefähr das war, was sie heute sein kann.[1]) Leymarie drückt sich ganz im nemlichen Sinne aus.[2]) Sismondi behauptet, daß die Lage aller arbeitenden Klassen in Italien im fünfzehnten Jahrhundert unendlich besser war, als sie heutzutage selbst in den blühendsten Ländern ist.[3]) Nun weiß aber Jedermann, wie tief der Geist des Christenthums die betriebsamsten Staaten dieses edlen Landes durchdrungen hatte. Hallam behauptet seinerseits, daß in England die Lage des Volkes, besonders die des Ackerbau treibenden Volkes, im vierzehnten Jahrhundert unendlich besser war, als sie heutzutage ist. Er führt als Stütze seiner Ansicht die oft citirte Stelle Fortescue's an, welche beweist, daß in jenen längst verflossenen Zeiten die Nahrung des Volkes ihrer Güte nach besser war, als sie in unseren Tagen ist.[4]) Liegt außerdem nicht in den gewaltigen, prächtigen Bauwerken, die der Glaube

---

Mangel eines anderen abzuhelfen. Die Gesellschaften des Mittelalters hatten staunenswerthe Fortschritte gemacht, wenn man ihren Ausgangspunkt erwägt. Niemand wird aber verlangen, daß sie alle Mittel des Wohlstandes zur Verfügung haben sollten, womit die unsrigen ausgerüstet sind, Mittel, welche bei all ihrer Vollkommenheit von uns kritische Zeiten nicht abwenden können, die manchmal sehr schwer zu überstehen sind.

[1]) Man sehe die angeführten Einzelnheiten in seinen Etudes sur la condition de la classe agricole en Normandie au moyen âge, S. 189.

[2]) Histoire des paysans en France, Kap. VII.

[3]) Républiques italiennes, Kap. XCI.

[4]) L'Europe au moyen âge, Kap. IX, 2. Thl. — Nach Anführung der Stelle von Fortescue fügt Hallam bei: „Die Stellen von Fortescue, „die sich auf seinen Lieblingsgegenstand, die Freiheit, und folglich auf das „Glück der Engländer beziehen, sind von großer Wichtigkeit und wider„legen siegreich jene oberflächlichen Schriftsteller, die uns glauben machen „möchten, daß unsere Väter nur armselige Sclaven waren."

des Volkes im Mittelalter errichtet hat, der Beweis einer unbestreitbaren materiellen Wohlfahrt? Wahrlich, wie hätte eine Gesellschaft, deren Volk nur ein kümmerliches und armseliges Leben fortschleppt, zu solchem wahrhaft volksthümlichen Prachtaufwand beisteuern können? Wenn, sagt sehr richtig einer jener Schriftsteller unserer Tage, die in den Geist und die Zustände des socialen Lebens im Mittelalter am besten eingedrungen sind, die Herrlichkeit der Fürsten und des Adels in der Ausbeutung des Volkes ihren Ursprung haben kann, so können die volksthümlichen Herrlichkeiten nur in seinem Wohlstande ihre Quelle haben. Zu welcher Zeit war nun je die Herrlichkeit volksthümlicher, als im Mittelalter? [1])

Es läßt sich nicht sagen, wie weit der Fortschritt der Bevölkerung und des Reichthums in der modernen Welt gekommen wäre, wenn der von der Kirche gegebene Anstoß nicht durch theils politische, theils sociale, vorzüglich aber durch sociale Ursachen gehemmt worden wäre. Der Krieg gegen die Engländer, die durch diesen Krieg verursachte Unterbrechung der Cultur, die Verheerungen der bewaffneten Raüberbanden, welche in dem Lande ein volles Jahrhundert hausten, rafften einen großen Theil der französischen Bevölkerung hinweg. Alles, sagt Lavergne, zeigt an, daß die Bevölkerung am Ende des vierzehnten Jahrhunderts um die Hälfte abgenommen hatte. [2]) Merkwürdig, diese Verwüstungskriege, diese Raübereien und diese Abnahme der Bevölkerung fielen zusammen mit einem Zeitraume der Schwächung des christlichen Geistes, des Verfalles der Sitten und der Unterdrückung der Kleinen durch die Großen. Diese Verderbniß und dieser Verfall der Sitten offenbart sich besonders unter der Regierung Philipp des Schönen, der die katholische Auctorität offen bekriegte. Sie waren eine Folge der großen materiellen Wohlfahrt des drei-

[1]) M. Sémichon, la Paix et la Trêve de Dieu, chap. XV. Ueber den wahrhaft volksthümlichen Charakter der großen religiösen Bauten des Mittelalters, s. Hurter, Gemälde der Einrichtungen und Sitten der Kirche im Mittelalter, Kap. XXXVIII.

[2]) Man sehe den oben citirten Artikel des Journal des Économistes.

zehnten Jahrhunderts, welche den Einfluß der Entsagung auf die Sitten geschwächt hatte. Die Bevölkerung steigt wieder in der letzten Hälfte des fünfzehnten und in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Sie sinkt wieder während der Religionskriege und unter der Herrschaft Ludwig XIV., da die Liebe zum Luxus und die Abneigung vor dem einfachen, thätigen Landleben sich des größten Theiles des Adels bemächtigte und das Streben nach Centralisation mehr und mehr in der Verwaltung herrschend wurde.[1]) Dieser Zeitpunkt ist es auch, von dem an man zu gesetzlichen Ermunterungsmitteln jeder Art seine Zuflucht nahm, um die Vermehrung der Ehen und die Vergrößerung der Familien zu bewirken.[2])

Auf welche Weise gab die Kirche dem durch das Heidenthum erschöpften Europa die zahlreiche und kräftige Bevölkerung wieder, die dasselbe vom dreizehnten Jahrhundert an erfüllte? Wie gab sie dem Geschlechte Japhets die Kraft, den Segen Noe's zu erfüllen: „Gott wird Japhet erweitern und „er wird wohnen in den Zelten Sem's?" Dadurch, daß sie die Lehren und Handlungsweisen des Heidenthums mit ihren Anathemen belegte; daß sie den Ehegatten ohne Unterlaß die Strafe Onans in's Gedächtniß rief; dadurch, daß sie die Heiligkeit des Ehebettes aufrecht erhielt, gab die Kirche den Gesellschaften das Leben zurück und prägte den Völkern des modernen Europa den fruchtbaren Trieb ein, der sie zu den Herren der Welt machte.

Wenn Gott im alten Bunde gegen die schändlichen Verirrungen, die der ökonomische Materialismus zu erneuern sucht, die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit entfaltet, so geschieht es deßhalb, weil sie an die Stelle des Willens der Vorsehung in der Regierung der Welt die eigenmächtige Willkür des Menschen zu setzen suchen; es geschieht deßhalb, weil sie das Gesetz des Opfers und des mühsamen Lebens, dem Gott seit dem Falle die Menschheit unterworfen hat, zu umgehen beabsichti-

---

[1]) Man sehe das weiter oben citirte Memorandum von Dureau de la Malle.
[2]) Roscher, Grundlagen der Nationalöconomie, §. 254 und 255.

gen und eben dadurch die frevelhafteste aller Empörungen gegen die Auctorität des Schöpfers in's Werk setzen. Wir haben hier ein absolutes Gesetz, das keine Einschränkung zuläßt. Es muß entweder beachtet werden, oder die Eheleute müssen sich durch strenge Enthaltsamkeit binden. Die gänzliche Enthaltsamkeit in der Ehe wird von der Kirche als eine Vollkommenheit angesehen. Aber die Kirche kennt die Schwachheit der menschlichen Natur zu gut, als daß sie glauben sollte, diese Vollkommenheit könne je der Art in Uebung kommen, daß sie einen merklichen Einfluß auf den Fortschritt der Bevölkerung ausübte. Das Streben der ganzen katholischen Sittenlehre ist also darauf gerichtet, die Fruchtbarkeit der Ehen zu sichern; darüber kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Noch mehr; die Kirche sichert sowohl wegen ihrer Achtung vor dem Leben des Menschen, als auch wegen des Geistes der Liebe gegen die Schwachen die Erhaltung der aus jenen Verbindungen entsprossenen Kinder, die der Gehorsam gegen ihre Gesetze fruchtbar gemacht hat. Durch den Einfluß der katholischen Sittenlehre ist der in den heidnischen Staaten erlaubte Kindermord ein Verbrechen geworden. In ihrer Liebe und Gerechtigkeit hat die Kirche nicht bloß die Kinder aus rechtmäßigen Verbindungen unter ihren Schutz genommen, sie hat ihre Sorgfalt auch auf jene unschuldigen Geschöpfe ausgedehnt, die, größtentheils zur Zeit unerlaubter Verhältnisse geboren, durch das schmähliche Preisgeben von Seite ihrer Aeltern dem Tode oder auch einem Verderben, das ärger als der Tod selbst ist, ausgesetzt sind. Die katholische Kirche ließ sich hierin niemals durch die Bedenken einer engbrüstigen und falschen Politik beirren, die Alles vom Gesichtspunkte des sogenannten positiven Interesses beurtheilt und die menschlichen Berechnungen über die im Grunde viel scharfsichtigeren und sicheren Eingebungen der Liebe stellt. Sie nahm keinen Anstand, durch ihre Liebe gegen die Findelkinder zum Wachsthume der Bevölkerungen beizutragen, und wies die Einwürfe und Befürchtungen des staatswirthschaftlichen Materialismus als menschenmörderische Theorien zurück. Es stellte sich nun heraus, daß die Kirche

dadurch, daß sie ihrem liebevollen Triebe folgte, ohne die Unsittlichkeit in der Gegenwart zu vergrößern, die Herrschaft des Verbrechens zurückdrängte und für die Zukunft an Verminderung der Quellen der Faülniß im Volke arbeitete.

Wenn aber die Kirche sich eifrig mit Ausrottung alles dessen aus den Sitten beschäftigt, was den naturgemäßen Fortschritt der Bevölkerung hemmen kann, so ist sie nicht minder eifrig mit Erhöhung der Arbeitskraft beschäftigt, wodurch die Existenz jener Generationen gesichert sein soll, deren Zunahme die Keuschheit der christlichen Ehe so sehr beschleunigt. Im zweiten Buche dieser Schrift haben wir hinreichend dargethan, durch welche Mittel sie dieses erreicht. Wir haben gesagt, wie die Völker durch die Uebung der christlichen Entsagung sich in die für die Entwicklung ihrer productiven Kräfte vortheilhaftesten Verhältnisse versetzt finden. Es liegt im Fortschritte der Bevölkerung, ja sogar in den Bedürfnissen, die er den Gesellschaften auferlegt, ein fortwährender Antrieb zu allen Vervollkommnungen in der materiellen Ordnung. An diese materielle Nöthigung knüpft der christliche Geist die sittliche Kraft, welche die Schwierigkeiten um so besser besiegt, je mehr sie dieselben sucht, um sich durch das Opfer im geistlichen Leben ein Verdienst zu machen. Durch das Gesetz des Opfers, welches der Hausvater vollbringt, wenn er alle natürlichen Folgen der ehelichen Verbindung hinnimmt und sich allen Lasten unterzieht, die sie mit sich bringt, ist die Fruchtbarkeit der Völker gesichert; und durch eben dieses Gesetz des Opfers begleitet und ermöglicht die Fruchtbarkeit der Arbeit die beständige Fruchtbarkeit der Generationen. Sie ermöglicht dieselbe, ohne das Grundgesetz des menschlichen Daseins, welches in Kampf und stets mühevoller Arbeit besteht, abzuändern.

Unter dem Drange der Noth und Dank einer geistigen Energie, die sich durch die Gefahren und Wechselfälle einer unbekannten Zukunft nicht einschüchtern läßt, sieht man die christlichen Völker durch die Auswanderung sich bis zu den äußersten Grenzen der Erde ausbreiten, gehorsam dem Worte Gottes: „Erfüllet die Erde und unterwerft euch dieselbe.“ Als

wir von dem Impulse handelten, welchen der christliche Geist dem Weltverkehre mittheilt, sahen wir die modernen Völker, getrieben von diesem Geiste des Fortschrittes und Lebens, die zu engen Schranken, die sie einschlossen, durchbrechen, und mit dem Glauben an Christus alle aus diesem Glauben entsprungenen Herrlichkeiten der Civilisation in die Ferne tragen. Welches Schauspiel trug jemals mehr den Stempel der Großartigkeit, als die Colonisationsbewegung, wodurch die Völker Europas die Küsten von Asien, Afrika und Amerika mit ihren Niederlassungen bedeckten? Welche Thatsache beweist die gewaltige Fruchtbarkeit der christlichen Stämme für die Ausbreitung der Civilisation und für die Größe der Völker mehr, als diese? Die Gesellschaften, die in unseren Tagen diese Ausdehnungskraft bewahrt haben, gehören noch zu den mächtigsten, die es in der Welt gibt. Ohne Zweifel liegt diese große Ausbreitung der christlichen Völker in den Absichten der Vorsehung; ohne Zweifel ist sie auch nur durch schnelle Zunahme der Bevölkerung möglich. Wenn diese Kraft, durch Ausbreitung nach Außen zu wachsen, bei gewissen Völkern abgenommen zu haben scheint, wem muß offenbar diese Abnahme zur Last gelegt werden, als jenem Nachlassen im Fortschritte der Bevölkerung, das eine Folge der mißachteten göttlichen Gebote ist? [1])

---

[1]) Leplay trägt kein Bedenken, dieser Ursache die gegenwärtig in Frankreich leider nur zu offenbare Ohnmacht zuzuschreiben, sich durch Colonisation auszubreiten. „Die Familienväter, sagt er, können gegenwärtig den „Wohlstand ihrer Abkömmlinge nur durch Beschränkung der Zahl sichern. „Diese Vorsicht schlägt die Klassen mit Unfruchtbarkeit, deren Vermehrung „jede gute sociale Organisation begünstigen sollte. Sie gewinnt bei den „vornehmeren Geschlechtern täglich mehr Eingang, während die sorglosen „und mehr oder minder verkommenen Geschlechter sich mehr als je ver„mehren. So ist es erklärlich, daß es in Frankreich so schwer wird, die „Armee mit kräftigen Menschen zu ergänzen und ein Auswanderungs„System herzustellen, das demjenigen ähnlich wäre, welches im Laufe der „letzten Jahrhunderte Canada, Louisiana und die Antillen bevölkert hat „und das heutzutage mit so vielem Erfolge in England und in Deutsch„land thätig ist. Ebenso erräth man, warum die französische Raçe, die

Man hüte sich wohl, aus all dem, was wir so eben über den Geist der Kirche in Bezug auf die Bevölkerung gesagt haben, zu schließen, sie treibe unbesonnen zur Ehe an. Es ist wahr, die Kirche wird niemals, wie die Schüler des Malthus, als Urbild des Glückes eine egoistische Ehelosigkeit zugeben, in welcher die Genüsse des Wohlstandes die Stelle aller rechtmäßigen Lebensfreuden einnehmen. Den Menschen, die in der Welt leben, bietet sie als das Bild des gewöhnlichen in jeder Beziehung sowohl vom materiellen als sittlichen Standpunkte aus wünschenswerthen Lebens die Familie. Die Ehe befestigt die guten Gewohnheiten, beseitigt die Unordnung, entfaltet dadurch die productive Kraft des Arbeiters und vermehrt in ihm den Geist der Vorsorge und der Sparsamkeit. In Folge der Gemeinschaft macht die Ehe die Arbeit fruchtbarer, und auch das Leben weniger kostspielig.[1])

„in so hohem Grade Intelligenz, Energie und Unternehmungsgeist besitzt, „sich kaum auf ihren alten Gebieten zu behaupten vermag, während die „übrige Welt von Raçen so zu sagen überfluthet wird, die doch in keiner „jener ursprünglichen Eigenschaften von der französischen etwas voraus „haben.“ (Les Ouvriers européens, Anhang, S. 289.)

Wenn England im gesundesten Theile seiner Bevölkerung die Ausdehnungskraft bewahrt hat, die ihm die christlichen Sitten gegeben haben, so hat dieß wenigstens zum Theile darin seinen Grund, daß seine Institutionen dem naturgemäßen Gange nicht zuwider sind. Wer kann ferner Alles sagen, was England bei Ausbreitung seiner Macht in der Welt der Fruchtbarkeit des katholischen Irland verdankt? Man sehe über die englische Auswanderung das Gemälde am Ende des Werkes von Nicholls, History of the english poor-law.

Unter den Bevölkerungen, die in unseren Tagen den Impulsen der katholischen Kirche treu blieben und den Einflüssen der Afterphilosophie entgingen, findet man diesen Trieb zur Ausbreitung durch Auswanderung wieder, und zwar durch Auswanderung nicht der nothleidenden Klassen, sondern durch Auswanderung der wohlhabenden Klassen, die sich durch ihre Arbeit eine vortheilhaftere Lage zu schaffen fähig sind. Man kann hierüber die sehr interessanten Thatsachen sehen, die in Betreff der baskischen Bevölkerungen angeführt sind in „Les ouvriers des deux mondes, monographie IV, Paysan du Labour, note E.

[1]) Girando widerlegt die Theorien der Malthusianer über die Ehe und begründet dabei sehr gut alle diese Punkte. Siehe de la Bienfaisance

Das sind die Ansichten und die Handlungsweise des katholischen Klerus in Betreff der Ehe des Arbeiters. Aber zu gleicher Zeit hält die Kirche die Jugend aus allen Kräften zur Arbeit an, durch ihre Lehren und ihre sittliche Leitung hält sie von ihr die Laster ferne, welche von der Arbeit abwendig machen; in mütterlicher Sorgfalt umgibt sie die ersten Jahre des Menschen mit Vorsichtsmaaßregeln, die von seiner noch jungfraülichen Seele den unreinen Hauch des Lasters abzuwenden vermögen; sie bemüht sich, ihn den Leidenschaften zu entziehen, die ihm die Herrschaft über sich selbst rauben und ihn Begierden anheimgeben würden, denen durch eine vorzeitige Ehe schwerlich abzuhelfen wäre, wofür nur zu oft die materielle Grundlage des haüslichen Glückes mangeln würde. Indem die Kirche dem Menschen Festigkeit gegen sich selbst verleiht und ihn gegen die ungestümsten Neigungen des Herzens waffnet, verschafft sie ihm das Mittel, in einer durch Arbeit und Keuschheit geehrten Ehelosigkeit den Augenblick zur vortheilhaften Begründung einer Familie abzuwarten. Was will man mehr, und wer wagte zu behaupten, man müßte einer keuschen, aber armen Ehe eine unlautere Ehelosigkeit vorziehen, die vom Gesichtspunkte des Zuwachses der Bevölkerung aus betrachtet in Wirklichkeit viel schädlicher ist, als die Ehe selbst unter den ungünstigsten materiellen Verhältnissen?

Die Ehelosigke t bleibt im Leben der Laien immer eine sehr seltene Ausnahme. Gleichwohl ist sie wie die Ehe ein allgemeines Gesetz unseres Daseins, und wir finden sie fast in allen Gesellschaften, auch wenn sie nur noch ein sehr geringes Maaß sittlichen Gefühls bewahrt haben, zur Würde einer Institution erhoben. Man weiß, daß die alten Gesellschaften in Mitte der tiefsten sittlichen Versunkenheit der Jungfraülichkeit stets ein ehrendes Gefühl bewahrt hatten. Noch heutzutage trifft man im Schooße des ausschweifendsten Heidenthumes,

---

publique, 1. partie, liv. II, chap. IV, art. 6, et chap. V, art. 6 et 7.

in jenem himmlischen Reiche, wo die Sucht nach Vergnügungen und der Eigennutz die alleinige Richtschnur des Lebens bilden, auf den Hauptstrassen Triumphbögen an, die der Wittwenschaft und der Jungfraülichkeit errichtet sind.[1]) Was in diesen vom Laster unterwühlten Gesellschaften nur eine ferne, schwache Rückerinnerung an die Tugenden der Vorzeit ist, das ist im Schooße des Christenthums eine bedeutungsvolle Thatsache, eine immer lebendige Wirklichkeit, die durch die große Institution der religiösen Ehelosigkeit auf die Sitten den weitreichendsten, tiefsten und entscheidendsten Einfluß ausübt. Diese Institution bezeugt mehr als jede andere die Kraft des Christenthums zur Erneuerung der Seelen. Durch sie setzt die katholische Kirche, ohne direkt einen Zweck bezüglich der materiellen Ordnung zu verfolgen, indirekt einer übermäßigen Zunahme der Bevölkerung eine Schranke.

Man bemerke aber wohl, die Ehelosigkeit im Priesterstande und in den religiösen Orden ist nur ein Glied aus der Kette jener Mittel, wodurch der katholische Geist auf die Bewegung der Bevölkerung einwirkt. Für sich allein würde sie ohne Wirkung sein. Nur in Verbindung mit den sämmtlichen Einrichtungen und sittlichen Strebungen der katholischen Gesellschaft ist ihr jenes rechte Maaß der Fruchtbarkeit gesichert, welches die erste Bedingung ihrer Stärke und ihres Fortschritts ist. Dadurch, daß die katholische Kirche die Arbeit unter beständigem Entsagen verrichten heißt; dadurch, daß sie allenthalben zu Ordnung und Sparsamkeit anleitet, daß sie den Unternehmungs- und Colonisationsgeist entwickelt, daß sie durch Beschwichtigung der jugendlichen Leidenschaften die unüberlegten Verbindungen, die in's Elend führen würden, vermindert; daß sie durch geregelte Sitten die Geißel der unehlichen Geburten mildert; endlich dadurch, daß sie zu allen diesen Einflüssen noch das mäßigende Princip der religiösen Ehelosigkeit hinzufügt: durch all dieses hat sie, ohne daß sie je, wie

[1]) L'Empire chinois, von Huc, Bd. I, Kap. I.

die politische Wissenschaft gethan, sich das Problem der Bevölkerung gestellt hätte, die besten Mittel zu dessen Lösung gefunden.

Während der staatswirthschaftliche Materialismus das Problem durch die Unfruchtbarkeit zu lösen sucht, löst es der katholische Geist durch die Fruchtbarkeit. Namentlich wirkt die religiöse Ehelosigkeit in diesem Sinne. Während sie der Bevölkerung einen Theil ihrer Ausdehnungskraft entzieht und die Gesellschaft vor den Uebeln schützt, die aus einer zu raschen Vermehrung entspringen würden, bewahrt sie dieselbe zugleich vor dem Hereinbrechen eines entgegengesetzten, noch schrecklicheren Uebels, nemlich vor der Erschöpfung der Bevölkerung. Nichts kann mehr dazu dienen, die regelmäßige Fortpflanzung der Familie zu sichern, als die Beispiele von Tugend, welche diejenigen nach allen Seiten hin geben, die durch das Gelübde der Keuschheit ihr Leben der himmlischen Tugend geweiht haben. Diese Beispiele sind eine viel wirksamere Predigt, als jede andere, um das Herz des Familienvaters über die beschränkten Vorurtheile des materiellen Interesses zu erheben. Sie lassen ihn das Leben unter seinem wahren Gesichtspunkte erblicken, als einen Kampf, dessen Preis nicht der Reichthum und die falsche Größe ist, die er verleiht, sondern die wahre Würde und die reinen Seelenfreuden in Erfüllung der göttlichen Gebote. Sie bringen die übertriebenen Sorgen für die Zukunft in ihm zum Schweigen; sie wenden ihn von jenen schmachvollen Berechnungen ab, welche die Zahl der Kinder einschränken, um ihren Wohlstand besser zu sichern; sie entfernen von der Kindheit die verderblichen Einflüsse einer durch Stolz und Habgier gefälschten Erziehung, die im Kinde die Quelle aller Laster, wie allen Unglückes erweitern würde; sie verschaffen endlich dem Familienvater durch das Beispiel des Opfers die Kraft, die strengen Pflichten seines Standes muthig zu erfüllen. Dieser Einfluß der religiösen Ehelosigkeit auf die regelmäßige Vermehrung der Bevölkerung ist eine Thatsache, auf die schon öfter hingewiesen wurde. Bischof Luquet hebt diesen Einfluß in einem Briefe, den wir oben angeführt haben,

lebhaft hervor. Er führt als Beweis die Bewegung der Bevölkerung und den Zustand der Familien in den römischen Staaten an.[1]) Leplay zählt in einer Monographie über die Bauerngemeinden von Lavedan, deren Sitten in Allem ungehindert katholisch sind, eine Reihe von Thatsachen auf, aus denen man den nemlichen Schluß ziehen kann.[2])

Statt daß also die religiöse Ehelosigkeit die Gesellschaften mit Unfruchtbarkeit schlägt, hält sie vielmehr die Fruchtbarkeit in denselben aufrecht. Wenig aber wäre es, ihnen durch Ausbreitung der Volksstämme nur die Fruchtbarkeit in der physischen Ordnung zu geben, wenn man ihnen nicht zugleich auch durch Ausbreitung aller Tugenden die Fruchtbarkeit in der sittlichen Ordnung mittheilen würde. Darin besteht so recht

---

[1]) Man sehe den Univers vom 2. April 1857. Bernouillet macht in seiner Untersuchung über das landwirthschaftliche Rom die Bemerkung, „daß „die päpstliche Regierung ungeachtet der Ehren, die sie dem Cölibate vor„behält, doch von allen Regierungen zur Ehe am meisten aufmuntert.“ S. 174.

[2]) Les Ouvriers des deux mondes, monog. III, §. 12. Delbet macht über die Sitten der Auvergne ähnliche Bemerkungen. Eine Hauptursache der Sittenreinheit, welche die Familien dieser Bergbewohner bewahren, ist ihm der Einfluß, welchen die aus ihrer Mitte hervorgegangenen Priester auf dieselben ausüben. „Es ist eine große Ehre für eine „Familie, unter ihren Gliedern einen Priester zu haben, und immer ein „Segen des Himmels, wenn unter ihren Kindern eines für einen Orden „berufen ist. Der Einfluß des Priesters wächst durch das Ansehen, das „ihm sein Titel als Vetter gibt, und durch die Ehrfurcht gegen seinen „noch weit kostbarern Titel eines Auserwählten unter den Gliedern einer „Familie, die Gott so angenehm ist, daß er sich würdigte, einen seiner „Diener daraus zu nehmen.

„Diese schlichten Leute kennen vielleicht das Sprichwort noblesse oblige „nicht; mag aber die Verwandtschaft mit der Familie des Priesters noch „so entfernt sein, so hält man sich doch verpflichtet, reine Sitten und „einen unantastbaren Ruf von Rechtschaffenheit zu bewahren, weil das „Kleid des Priesters durch den von einem Verwandten begangenen Fehl„tritt befleckt werden könnte.“ (Ouvriers des deux mondes, XVII. Monog. Anmerkg. B.)

eigentlich und wesentlich die Fruchtbarkeit der religiösen Ehelosigkeit. Sie weckt durch die höchste der Tugenden und durch die heldenmüthigste der Entsagungen alle Tugenden und Entsagungen. Es ist hier nicht der Ort, an alle Wohlthaten zu erinnern, welche die Entsagung des Priesterthums und der religiösen Orden über die Gesellschaft ausgegossen hat. Wir haben es schon bei Besprechung der Macht der Arbeit gezeigt, und wir werden Gelegenheit haben, darauf nochmal zurück zu kommen, wenn wir zeigen werden, wie groß die Macht des katholischen Geistes in den Werken der Liebe gewesen ist. Wir bemerken hier nur, daß diese Wirkung der religiösen Ehelosigkeit für die Gesellschaften um so nothwendiger ist, je mehr sie alle ihre Hilfsquellen erweitert und ihre Bevölkerung vermehrt haben. Zahlreiche Bevölkerungen, die mit ihrer dichten Wogenfluth das Gebiet eines Staates bedecken, sind in allen Beziehungen eine Quelle der Kraft, sowohl sittlicher als materieller Kraft. In einer zahlreichen Bevölkerung ist die Bewegung der Geister, der Schwung der Seelen viel schneller und stärker, die Wirkung der Arbeit viel mächtiger, und die Mittel, worüber sie verfügt, sind mannigfaltiger und ausgedehnter; das Gefühl der Zusammengehörigkeit in der sittlichen wie materiellen Ordnung wird ausgeprägter und die Wirkung der Menschheit nach allen Richtungen hin findet sich bedeutend erhöht. Aber neben diesen Vortheilen gibt es Nachtheile und Gefahren. Der Zug zum Bösen hin ist rascher, das Verderbniß pflanzt sich schneller fort, die Verwicklungen sind haüfiger und gefährlicher, die Unordnungen leichter anzufachen. Um allen diesen Gefahren zu begegnen, ist in der Gesellschaft eine größere Ausgießung jenes Geistes der Liebe und des Opfers nothwendig, der allen diesen Unordnungen zuvor zu kommen und alle Uebel gut zu machen strebt. Von wem soll dieser Geist der Liebe und des Opfers in der Welt unterhalten und wiederbelebt werden, wenn nicht durch eben jene, die unter dem Impulse der Liebe ihr Leben zu einem beständigen Opfer machen? So kommt es, daß durch einen jener Einklänge, die man überall in der socialen Ordnung des Katholicismus

trifft, die religiöse Ehelosigkeit, welche der Gesellschaft die Tugenden einflößt, durch welche die regelmäßige und wohlthätige Vermehrung der Bevölkerung gesichert ist, derselben auch die sittliche Kraft und Erweiterung der Liebe mittheilt, die nothwendig sind, um den Verführungen des Wohlstandes zu widerstehen und die Gefahren zu beschwören, welche in Folge eines unüberwindlichen Gesetzes unseres sittlichen Lebens immer die großen Erfolge des Menschen und seine ausgezeichnetsten Fortschritte in der Civilisation begleiten.

Ein Umstand darf hier nicht unbeachtet gelassen werden. Alle diese Güter nemlich, welche die Kirche den Gesellschaften dadurch gewährt, daß sie der Bevölkerung eine regelmäßig fortschreitende Bewegung mittheilt, gewährt sie ihnen durch die Freiheit. Niemals werdet ihr sie zum Zwange ihre Zuflucht nehmen sehen, sei es, um den Fortschritt der Bevölkerung zu beschleunigen, sei es, um ihn zu hemmen. Die Kirche hegt eine tiefe Achtung vor der Freiheit des Menschen in allen ihren rechtmäßigen Äußerungen, und sie hat immer ausgesprochen, daß die Freiheit nirgends heiliger ist, als in jenem so wichtigen Acte, wodurch der Mensch eine Familie gründet. Sie wendet sich an den Opfergeist des Familienvaters d. h. an die Freiheit, wenn sie ihn dazu bestimmt, das Gesetz der christlichen Ehe mit ihrer so schweren Bürde auf sich zu nehmen. Wenn sie von der Ehe abhält, so bewahrt sie der Ehelosigkeit wiederum durch freie Bestimmung für sie jene Reinheit, ohne welche sie das größte Uebel für die Gesellschaft wäre. Und verdanken wir nicht überdieß den erhabensten Eingebungen der Freiheit jenes Opfer, das sich der Priester und der Ordensmann durch das Gelübde der Keuschheit auflegen, ein Opfer, aus dem so viele Güter jeder Art für die Gesellschaft entspringen? Die Kirche bringt also durch die Freiheit zu Stande, was die menschlichen Gewalten, ausgerüstet mit der Allmacht des rationalistischen Staates niemals vermocht haben. Sollte diese Macht der Kirche, welche von ihr in einer Reihe von Thatsachen voll der größten Schwierigkeiten

und des entschiedensten Einflusses auf das Loos der Völker so glücklich entfaltet wurde, nicht genügen, um in ihr jene sociale Wahrheit zu erkennen, die so viele Menschen unserer Zeit von einer falschen Freiheit geblendet hartnäckig in Systemen suchen, in denen Alles seinen Ursprung im Zwange und sein Ziel in der Unfruchtbarkeit hat? Bei Allem, was den Menschen und die Gesellschaft angeht, kann man kühn behaupten, daß dort, wo sich die Fruchtbarkeit durch die Freiheit vorfindet, auch die Wahrheit ist.

Fünftes Buch.

Vertheilung der Arbeitsfrüchte.

I. Kapitel.

Vertheilung des Reichthums im Allgemeinen.

Wenn der Einfluß der Grundsätze, auf welchen das innerste Wesen und die wahre Größe der menschlichen Freiheit beruht, bei dem Werke der Güterproduction eine offenkundige Thatsache ist, so ist das noch viel mehr der Fall, wenn es sich um die Vertheilung der Güter unter jene handelt, welche zur Gewinnung derselben zusammengewirkt haben. Jede Doctrin erzeugt eine nach ihrem Bilde gestaltete gesellschaftliche Ordnung und jede gesellschaftliche Ordnung bringt eine bestimmte Vertheilung des Reichthums zur Geltung, deren Billigkeit oder Unbilligkeit den Grundsätzen entspricht, auf welchen die Verhältnisse der Gesellschaftsglieder beruhen. Welche Verschiedenheit obwaltet nicht zwischen der Vertheilung der Arbeitsfrüchte in den heidnischen und jener in den christlichen Gesellschaften!

Bei den heidnischen Völkern wird die Arbeit maaßlos herabgewürdigt und ausgebeutet, ohne eine andere Schranke zu haben, als das Interesse des Arbeitsherrn. Die Lage des Arbeiters kommt der eines Lastthieres gleich, das sein Eigenthümer mit einem möglichst geringen Aufwand und nur um des zu erhoffenden Gewinnes willen unterhält. Nicht allein die Sclaven, sondern alle gering und schwach Begüterten werden der Ausnutzung durch die Reichen und Mächtigen überantwortet. Nicht selten versetzten die Leidenschaften der Grossen im Alterthum den armen Bürger in einen so traurigen Zustand, daß ihm nur noch die Wahl zwischen Empörung oder niedrigster Sclaverei übrig blieb. Haß auf Seite der

armen Unterdrückten gegen die reichen Unterdrücker ist darum ein hervorstechender Zug im gesellschaftlichen Leben des Alterthums. Eintretende Veränderungen im politischen Leben konnten die Art dieser Ausnutzung ändern, aber die Thatsache selbst blieb immer bestehen. Republiken und Monarchien sind hier in der Theorie wie in der Praxis eines Sinnes. Wir haben weiter oben gesagt, daß diese Ausnutzung des Arbeiters durch die Faulen eine Hauptursache des Untergangs der alten Welt gewesen sei. Liegt die Quelle dieser Unordnung nicht in den Trieben des Stolzes und der Sinnlichkeit, denen die Religionen des Alterthums nur ohnmächtige Schranken entgegensetzten?

Je mehr sich aber das Christenthum der Geister bemächtigte und die Sitten durchdrang, desto mehr verschwand und verlor sich unmerklich diese Ungleichheit. Gleich bei seinem ersten Eintritt in die Welt stellte das Christenthum den Grundsatz der Gleichheit und gegenseitigen Liebe auf, der die niederen Klassen für gleichberechtigt erklärt und ihnen mittels der Freiheit und gegenseitigen Hilfeleistung ihren gerechten Antheil an den Früchten der gesellschaftlichen Arbeit sichert. Von Anfang an ging die Kirche, auf gegenseitige Liebe und auf die Macht der Freiheit sich stützend, hierin weiter, als je eine menschliche Gesetzgebung gehen kann. Vermittelst der freiwilligen und liebethätigen Gütergemeinschaft führte sie eine Ordnung gegenseitiger Beziehungen ins Leben ein, welche den Bemühungen der Menschen, den Armen und Schwachen ihren gesetzlichen Antheil an den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens zurückzugeben, als Urbild dienen kann, die aber unter dem Druck der äußern Verhältnisse in Gesellschaften mit zahlreicher Menschenmenge und bei verwickelten Interessen nur in sehr entferntem Maaßstabe dürfte nachgeahmt werden. Dank dem Einfluß der Kirche auf die Sitten haben jene Arbeiter, denen das Heidenthum nicht einmal das Recht auf ihre eigene Person zugestand, mit der Freiheit auch das Eigenthumsrecht in seiner vollen Ausdehnung erlangt. Mit einer täglich mehr wachsenden Unabhängigkeit konnten sie über ihre Arbeit ver-

fügen und die Früchte derselben ärndten ohne anderen Gesetzen unterworfen oder anderen Wechselfällen ausgesetzt zu sein, als denen alle Menschen nach dem natürlichen Laufe der Dinge unterworfen sind.

Das ist im Allgemeinen die Ordnung der christlichen Gesellschaft. Das Einkommen aller jener, welche an der Production des Reichthums mittelbaren oder unmittelbaren Antheil genommen haben, wird durch den natürlichen Gang der Freiheit und durch die daraus folgende regelrechte Anwendung des Besitzrechtes bestimmt; und der Werth der Dienstleistungen eines jeden Einzelnen und folglich der Lohn für diese Dienstleistungen richtet sich nach dem Gesetze der Nachfrage und des Angebotes. Umsonst würde man versuchen, den Lauf der Dinge mit Gewalt zu ändern; Gewalt und Zwang vermögen hier nichts; sind einmal die Principien gestellt, dann ergeben sich daraus die Folgen unerbittlich und unaufhaltsam. Trotz aller Gesetze und aller polizeilichen Einschränkungen stellt sich das Gleichgewicht der Werthe, wenn es auch einen Augenblick gestört werden konnte, schnell wieder her, und es bleiben für die Gesellschaft nur die traurigen Folgen der Störungen, welche die Willkühr der öffentlichen Gewalt in den regelmäßigen und fruchtbaren Gang der Dinge gebracht hat. Um diesen Gang der Dinge zu ändern, muß man mit den Principien, von welchen er herleitet, in Kampf treten. Man muß der Freiheit und als unvermeidliche Folge dem Rechte, über sein Eigenthum zu verfügen, Schranken setzen. Auf diese Spitze haben es alle Neuerer unserer Tage getrieben, welche den mitunter unbequemen Erscheinungen abzuhelfen verlangten, die im Gefolge der freien Concurrenz nicht wegen ihrer inneren Mängel, sondern wegen der verderbten Sitten auftreten, unter denen sie ausgeübt wird. Aber mit dem Umsturz der Freiheit und des Eigenthums haben sie auch die wesentlichsten Grundlagen der Gesellschaft zerstört und alle Errungenschaften, welche uns die Kirche durch ihre Bemühungen in Bildung und Gesittung seit achtzehn Jahrhunderten zubrachte, in Frage gestellt. Die christliche

Gesellschaft ist durch Zeiten hindurch gegangen, in denen große Schwäche der Sitten und allgemein herrschende heidnische Leidenschaften und Gebraüche eine Beschränkung des freien Verfügungsrechtes über die Güter und des freien Arbeitsbetriebes nothwendig zur Folge hatten. Stets hat die Kirche, so gut sie nur konnte, der Freiheit der Menge Vorschub geleistet und wußte den Völkern immer ein solches Maaß von Freiheit zu gewähren, als ihre Sitten vertragen konnten. Die Freiheit, deren wir heutzutage uns erfreuen, ist ein natürlicher Ausfluß der christlichen Civilisation, und sie wäre zum Glück und zur Wohlfahrt Aller nur von Segen, wenn dem Geiste, welcher diese Civilisation erzeugt hat, seine volle Gewalt über die Seelen verblieben wäre.

Um der Gesellschaft eine stets billige und nach allen Seiten hin gleich vortheilhafte Gütervertheilung zu sichern, ist es mit Gesetzen und der von ihnen gewährleisteten Unabhängigkeit und Freiheit nicht abgethan. Ausbeutung und Unterdrückung haben ihre erste Quelle in der Verkehrtheit der Sitten; sie fließen aus der sittlichen Versunkenheit der Geringen und der Großen zumal. Wo diese Versunkenheit Herrin ist, geht die Erniedrigung und Unterdrückung des großen Haufens gerade aus der Freiheit hervor, welche dazu das thätigste Werkzeug abgibt. Durch den Mißbrauch der Vortheile, welche Einsicht, Vermögen und Vereinigung der Kräfte auf einen Punkt gewähren, machen sich die Großen jene dienstbar, die von ihrer Armuth, ihrem Mangel an Einsicht, und ihren zerstreuten Kräften ohne Schutz gelassen werden. Und so geschieht es, daß im Schooße der vollkommensten Freiheit für jene Klassen, welche keine andere Hilfsquelle, als die Arbeit ihrer Hände haben, eine Lage ersteht, die in der That nicht wenige der traurigsten Wehen der Sclaverei mit sich führt. Hat aber das Uebel einmal diesen Höhepunkt erreicht, dann kann man auch sehen, wie die Unterdrückung in umgekehrter Weise vor sich geht und von Seite der Armen nunmehr gegen die Reichen gehandhabt wird; und dieser Fall tritt ein, wenn die Armen von ihrer politischen und bürgerlichen Freiheit Gebrauch

machen und durch Association der Macht des Reichthums, der Einsicht und des Einflusses die Macht der Zahl gegenüber stellen, ohne jedoch zu beachten, daß sie mit Erklärung des Krieges an das Eigenthum der Reichen die Quellen ihres eigenen Lebens austrocknen, und sich eine Zukunft bereiten, in der sie, ohne den Wohlstand zu finden, unfehlbar der härtesten Sclaverei entgegen gehen.

In den vom christlichen Geiste beseelten Gesellschaften dienen gegenseitige Liebe, gegenseitiges Wohlwollen und gegenseitige Unterstützung, welche aus ihm hervorgehen, der Freiheit als Würze, bewahren sie vor Ausartung und hindern sie einerseits in Gewalt anderseits in Sclaverei umzuschlagen. Durch die Liebe wird das starre Recht, welches da, wo das Eigeninteresse zum herrschenden Princip erhoben ist, schrankenlos ausgeübt wird, beständig auf ein billiges Maaß zurückgeführt. Ja die Billigkeit wird sogar überschritten und die Bruderliebe ruft alle Schwachen und Geringen auf, sich ihren Antheil an den geistigen und materiellen Gütern zu holen, welche der Reiche nach dem strengen Rechte für sich allein beanspruchen kann. Das Elend, welches der natürliche Gang der Dinge unvermeidlich mit sich bringt, jene Unzulänglichkeit der Einkünfte des Arbeiters, welcher selbst die best organisirte Gesetzgebung nicht vorbeugen kann, weil sie aus den Wechselfällen der physischen Ordnung oder aus den von der Lage des Menschen unzertrennlichen Schwächen herleitet, wird durch die Liebe gemildert, manchmal sogar ganz beseitigt. Ohne in den materiellen Verhältnissen die Verschiedenheit aufzuheben, die immer ein Gesetz des gesellschaftlichen Lebens sein und bleiben muß, lassen doch die Principien der Liebe und christlichen Mäßigung diese Verschiedenheit nicht den höchsten Grad erreichen. Mag eine Gesellschaft noch so sehr vom christlichen Geiste durchdrungen sein, immer finden sich in ihr Arme, manchmal sogar recht Arme; aber niemals nimmt bei ihr das Elend jene düstere Gestalt und jene schreckbaren Verhältnisse an, welche es oft so gerne bei Völkern an sich trägt, in deren Schooß die christlichen Tugenden abgenommen haben.

Wenn wir im folgenden Buche von dem Elend handeln, werden wir durch Thatsachen darthun, wie einerseits die Mißachtung der christlichen Lebensprincipien die Gesellschaften jenen schmerzlichen Prüfungen in die Arme werfen kann, und wie anderseits die Achtung dieser Principien sie davor bewahrt. Bevor wir aber an diesen Nachweis gehen, müssen wir die Gesetze feststellen, nach denen sich unter der Herrschaft der freien Concurrenz als des obersten Grundsatzes, auf dem gegenwärtig unser gesellschaftlicher Zustand beruht, die Höhe des verschiedenen Einkommens bestimmen läßt. Ohne die Kenntniß dieser Gesetze könnten wir uns keine Rechenschaft von den Erscheinungen geben, welche in unserer jetzigen Gesellschaft bezüglich der Vertheilung der Reichthümer zu Tage treten.

Diese Untersuchung der Gesetze, nach welchen die Vertheilung des Reichthums geschieht, hat ihre Schwierigkeiten. Die Thatsachen treten hier in mannigfaltigen und verwickelten Gestalten auf, und scheinen sich beim ersten Anblick jeder Prüfung unzugänzlich zu machen. Um den Einwürfen zuvorzukommen und um eine feste Grundlage für unsere Untersuchung zu gewinnen, müssen wir bei dieser Frage vor Allem streng und genau unsern Ausgangspunkt bestimmen und die Richtigkeit unseres Verfahrens in klares Licht setzen.

In was für Klassen lassen sich die Personen ordnen, unter welche der Reichthum sich vertheilt? Sind diese Klassen bestimmt und die verschiedenen auf eine jede treffenden Einkommensarten bezeichnet, so entsteht die weitere Frage: auf welchem Wege ist dann vorzugehen, um die Regeln aufzustellen, nach denen die Höhe eines jeden Einkommens zu berechnen ist? Mit der Lösung dieser Frage und mit Hilfe der aus dieser Lösung gewonnenen Aufschlüsse wird es uns gelingen, in Mitte der Mannigfaltigkeit und Menge der einzelnen Thatsachen die Ursachen ausfindig zu machen, nach welchen die verschiedenen Einnahmsarten sich bestimmen lassen, und die Wirkungsweise dieser Ursachen genau festzustellen. Sofort werden wir im Stande sein, alle Fragen bezüglich des

Elendes zu lösen und auf die Quellen desselben zurückzugehen, indem wir die Wirkungen der freien Selbstbestimmung des Menschen mit den Folgen jener allgemeinen Gesetze, nach welchen die Vertheilung der Güter sich richtet, zusammenhalten. Wir können schließlich die Heilmittel dafür suchen, ohne über die Gränzen des Möglichen, welche uns durch die das Einkommen der verschiedenen Producentenklassen bestimmenden Gesetze gezogen sind, hinauszugehen.

Fassen wir vor Allem nur jene Klassen in's Auge, welche an der Production unmittelbar sich betheiligen, so vertheilen sich die Producte unter alle jene, welche zu ihrer Beischaffung zusammengewirkt haben. Die Production nun geschieht durch das Ineinandergreifen der Arbeit, der Naturkräfte und des Kapitals. Daraus ergeben sich drei Klassen verschiedenen Einkommens, deren jede ihre besonderen Gesetze hat: die Rente oder der Theil, welcher dem Eigenthümer der Naturkräfte zukommt; der Lohn, oder der dem Arbeiter zufallende Theil, und der Zins, oder der Theil des Kapitalbesitzers. Im zweiten Buche dieses Werkes haben wir gesagt, daß alle diese Productionselemente in den Händen und unter der Leitung des Unternehmers vereinigt sind. Auch durch den Zwischenhändler kann die Vertheilung des Productionsertrages geschehen. Diese Vertheilung der Güter wird nach der Uebereinkunft, welche zwischen dem Unternehmer und dem Eigenthümer der Productivkräfte getroffen worden ist, vollzogen. Der Unternehmer rechnet in seine Productionskosten jene Summen ein, welche er jedem aus ihnen bezahlt, und damit sein Unternehmen lohnend sei, muß er den Betrag dieser Summen im Verkaufspreis seines Productes wieder finden; noch mehr, es muß sich für ihn außer dem Ersatz all seiner Vorausgaben noch eine bestimmte Summe als Lohn für die Mühe, welche er bei Organisation des Unternehmens und bei Leitung der einzelnen Elemente desselben gehabt hat, sowie als Ersatz für die Gefahren abwerfen, denen er dabei möglicherweise ausgesetzt war. Diese Summe bildet den Gewinn (Profit) des Unternehmers (Unternehmergewinn).

Aber, könnte man sagen, wie will man einen sicheren und wahrhaft praktischen Zusammenhang zwischen diesen so einfachen Gesetzen der Gütervertheilung und jener Vertheilung herstellen, wie sie alltäglich in der Wirklichkeit geschieht? Ist es nicht offenkundig, daß dieselbe in dieser so einfachen und leichtfaßlichen Gestalt nur durch eine willkürliche Annahme gewonnen wird, während sich die Wirklichkeit ganz anders verhält und verschiedenartige Verwicklungen vorkommen, die sich unter ein solch allgemeines Gesetz nicht beugen lassen?

Denn erstens trifft es sich sehr oft, daß mehrere Productionselemente sich in einer und derselben Hand vereinigt finden, so daß man eine Theilung der Einkünfte nicht vorzunehmen braucht. Sodann vertheilt sich das gesellschaftliche Gütervermögen unter eine Menge zusammenwirkender Kräfte, zwischen denen man keinen nothwendigen Zusammenhang erblickt, so daß daraus ein allgemeines Gesetz für die Vertheilung der Güter sich ableiten ließe. Endlich trifft es sich gar nie, daß ein Product von einem einzigen Unternehmer angefangen und vollendet wird und folglich am Ende des Unternehmens der ganze Werth desselben blos zwischen Eigenthümer, Arbeiter und Kapitalisten, die zur Gewinnung zusammengewirkt haben, zu vertheilen wäre. Der Werth von einem Stück Kattun z. B. begreift nicht allein den Betrag in sich, welcher dem Eigenthümer der Werkstatt, wo es gewoben wurde, bezahlt werden mußte, nicht allein den Lohn des Webers und den Zins des Kapitalinhabers, der die unumgänglich nothwendigen Vorschüsse geleistet hat: um dieses Gewebe zur Vollendung zu bringen, bedurfte es der Materialien und Rohstoffe; man brauchte Garn und Brennstoff, um die Maschine zu speisen, welche die Webstühle in Bewegung setzt. Der Werth dieser Materialien muß doch wohl zu den eben genannten Elementen hinzukommen und im Verkaufspreise des Kattuns enthalten sein. Dieser Preis kann also durch jene vermeintliche Zerlegung nicht mehr blos auf jene verschiedenen Ertragssummen zurückgeführt werden, welche denen zukommen, die zur Herstellung des Kattuns zusammengewirkt haben; es hat sich ein

fremdes Element dazwischen gedrängt, das die Genauigkeit unserer Rechnung vereitelt und derselben keine andere Geltung mehr läßt, als die einer abstracten Formel, welcher in der Wirklichkeit nichts entspricht.

Diese Schwierigkeiten sind nur scheinbar. Wer uns bei der Auseinandersetzung, welche wir nun vornehmen wollen, gewissenhaft folgen will, der wird zur Ueberzeugung kommen, daß, wenn man die ganze Gesellschaft als eine große Producentenassociation betrachtet, jede der drei Klassen, welche die Quellen des Einkommens innehaben, recht wohl als Theilnehmer an dem Product der socialen Arbeit angesehen werden kann; daß es hiefür wirklich allgemeine Gesetze gibt, nach welchen sich der jeder dieser Klassen zukommende Antheil bestimmt; daß diese Gesetze einer Untersuchung fähig sind und daß ihr Einfluß auf die materielle Ordnung ein bestimmter und vollkommen greifbarer sei.

Die Production eines bestimmten Gegenstandes vertheilt sich unter eine gewisse Anzahl umformender Gruppen, durch deren Hände er nacheinander geht. Nehmen wir z. B. ein Stück Leinwand. Hier stoßen wir zuerst auf eine Gruppe von Landwirthen, in der sich ein Pächter als Unternehmer, ein Eigenthümer, welcher den Boden für den Flachsbau hergibt, ein Kapitalist, der die Vorschüsse leistet, und Arbeiter finden, welchen das Geschäft des Bebauens obliegt. Der Preis des Flachses muß die Summe der Einnahme aller dieser verschiedenen Producenten in sich schließen. Nach dem Landwirth kommt der Spinner. Dieser fängt damit an, den Preis des Flachses, welchen er in Garn umzuwandeln gedenkt, dadurch zu zahlen, daß er dem Flachsbauer alles das ersetzt, was dieser auf verschiedene Ansprüche seiner Mitproducenten ausbezahlt hat. Ist dieses geschehen, dann wendet auch er sich an jene drei Productionselemente und zahlt jedem den seiner Thätigkeit entsprechenden Antheil aus. Nun verkauft er seine Waare, und der Preis derselben muß die Summe der Erträgnisse enthalten, welche er ausgezahlt hat, und außerdem die Summe aller jener Erträgnisse, welche vom Landwirth bezahlt wurden,

und den Preis des vom Spinnen verbrauchten Rohstoffes ausmachen. Der Unternehmer, welcher das Garn in ein Gewebe umwandelt, schlägt den nämlichen Weg ein, so daß die Leinwand, wenn sie aus seinen Händen kommt, die Summe all jener Leistungen in sich schließt, womit die drei Producentengruppen, die nacheinander zu ihrer Herstellung zusammengewirkt haben, besoldet worden sind. Verfolgt man so alle Umwandlungen, welche diese Leinwand zu durchlaufen hat, bis zum Ende, das heißt bis zum Augenblick, wo sie in Form eines Kleidungsstückes in die Hände desjenigen kommt, der es unmittelbar zu seinem Gebrauche verwendet, so wird man immer auf die nämlichen Thatsachen stoßen und finden, daß der Werth dieses Kleidungsstückes bis ins Einzelne zerlegt — in der Summe der Renten, Arbeitslöhne und Zinsen jener drei Klassen besteht, in deren Händen sich die drei Hauptelemente der Production befinden.

Nach dem Vorausgehenden ist klar, daß die Summe aller Werthe, welche die Gesellschaft erzeugt, sich in Rente, Arbeitslohn und Zins auflös't. So große Verwicklungen auch die Production im Ganzen bietet, so ungleich auch die Zeitdauer sein mag, während welcher die einzelnen Productivkräfte in ihren verschiedenen Thätigkeiten wirksam sind, alles laüft auf jene erste Thatsache hinaus; es bedarf nur eines einfachen arithmetischen Beispiels, um alle Verwicklungen in der Production darauf zurückzuführen. Um uns also von dem Gesetze Rechenschaft zu geben, nach welchem sich die Vertheilung des Reichthums richtet, dürfen wir einfach beobachten, was in jenen Producentengruppen vorgeht, welche, wie die Familie in der Gesellschaft, so ihrerseits in der materiellen Ordnung das einfachste und erste Element bilden. Haben wir dieses Gesetz bestimmt, dann müssen wir an die Erlaüterung eines anderen Punktes gehen; wir müssen zeigen, daß dieses Gesetz auf gleichmäßige und beständige Weise bei allen verschiedenen Gruppen thätig ist. Damit sind wir dann am Ziele unserer Untersuchung angelangt, wir werden nämlich ein allgemeines Gesetz für die Vertheilung des Reichthums in der Gesellschaft gewonnen haben.

In jeder Producentengruppe geschieht die Vertheilung des Gütervermögens nach dem Werthe der Dienstleistungen, mit welchen die Besitzer der verschiedenen Productivkräfte zum gemeinsamen Werk beigetragen haben, und dieser Werth selber bestimmt sich nach dem Gesetze von Nachfrage und Angebot. Näher besehen geschieht die Vertheilung nach den Grundsätzen, nach welchen sich die Vertheilung des Gewinnes einer Association unter alle ihre Mitglieder richtet; jeder erhält den Antheil, welcher zum Werthe seines Eingebrachten im Verhältnisse steht, und das Eingebrachte wird höher oder niederer geschätzt, je nachdem dessen Gewinnung mit mehr oder weniger Schwierigkeiten verbunden ist, sei es nun wegen seiner natürlichen Seltenheit oder wegen der Mühe, die seine Aneignung fordert. Wenn wenig Boden vorhanden ist, wenn die Kapitalien im Verhältniß zur Arbeit, die ihrer Mitwirkung bedarf, sich nur in geringer Menge vorfinden, dann werden Rente und Kapitalszins hoch stehen, während die Arbeit, die sich im Ueberfluß darbietet, verhältnißmäßig niedrig bezahlt wird. Dies ist die allgemeine Regel. Um sie jedoch richtig anzuwenden, muß man in den einzelnen Fällen die verschiedenen Arten, nach welchen sie zur Anwendung kommt, von einander unterscheiden. So hat diese Regel für jede Einkommensart ihre besondere Wirkung, die wir genau beachten müssen; im Grunde aber ist es doch immer eine und dieselbe Regel.

Zu bemerken ist noch, daß die Dazwischenkunft des Unternehmers an dem natürlichen Gange der Dinge, wie wir ihn eben geschildert haben, nichts ändert. Der Unternehmer vertritt die Stelle einer Mittelsperson zwischen den verschiedenen Klassen, welche bei der Production zusammenwirken, die eigentliche Lage dieser Klassen aber wird in Nichts geändert. Die Ansprüche, welche sie unmittelbar unter sich geltend machen würden, wenn sie einfach unter dem Gesetze der Association stünden, werden hier durch das Dazwischentreten des Unternehmers bereinigt. Dieser berechnet den beilaüfigen Werth, welchen der Erfolg des Unternehmens abwerfen kann, und indem er jenen Werth der Opfer, welche das Unternehmen fordert, annäher-

ungsweise bemißt, bestimmt er die Gränzen, innerhalb welcher er sich halten muß, um den Lohn zu erhalten, auf welchen er selbst Anspruch hat. Sieht er sich hierin durch die Macht der Umstände gezwungen, ein Productionselement, welchem die Verhältnisse eine größere Wichtigkeit verschaffen, mit einem größeren Antheile zu bedenken; dann muß er den andern einen um so viel geringeren zuweisen. Nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage schätzt er die Leistung jedes Elementes so ab, wie die Inhaber desselben sie selber geschätzt hätten, wenn sie direct mit einander verhandelt hätten. Es ändert sich also in den Bedingungen des Marktes eben so wenig etwas, als bei einem Kauf etwas geändert wird, wenn Kaüfer und Verkaüfer, statt unmittelbar miteinander ihre Uebereinkunft zu treffen, durch einen dritten als Mittelsperson dieses thun.[1])

Es obwaltet demnach bei jeder Producentengruppe ein bestimmtes Verhältniß, nach welchem sich die Höhe der Einnahme für jeden, der bei dem Geschäfte thätig ist, bemißt. Wir behaupten ferner, daß die Ursachen, welche diese Höhe bestimmen, auch auf alle Producentengruppen einwirken, welche sich in die sociale Thätigkeit theilen, und daß ihr Streben dahin geht, bei allen für die nämliche Einkommensklasse auch die nämliche Höhe festzustellen. In der That gehen da, wo freie Concurrenz herrschend ist, Arbeitskraft, Kapital und Boden ganz naturgemäß darauf aus, sich so gut als möglich zu verwerthen. Wenn bei gewissen Producentengruppen Rente, Arbeitslohn und Kapitalszins beständig höher oder niedriger stehen würden, als bei andern, so würden auch die Productionselemente diesen Gruppen zuströmen oder sich von ihnen abwenden. Aus dieser Bewegung würde sofort folgen,

---

[1]) Wir halten es für gut, daran zu erinnern, daß es sich hier um die Vertheilung des Reichthums unter der Herrschaft der Freiheit und freien Concurrenz handelt. Da wo sclavische Arbeit herrschend ist, geschieht die Vertheilung unter ganz anderen Verhältnissen, indem dort der Arbeiter gewöhnlich das Eigenthum des Unternehmers ist, welcher als der Herr den Lohn desselben nach seinem Gutdünken bestimmt.

daß das Einkommen im Allgemeinen genommen durch das Zu- oder Abnehmen des Angebotes bei den Gruppen, wo es eine ausnehmende Höhe erreicht hat, sinken, bei denen aber steigen würde, wo es ausnahmsweise gesunken war. Es findet sonach durch die Thatsache der freien Concurrenz unter den verschiedenen Verwendungsarten der Thätigkeit ein Streben nach Gleichheit in der Höhe des Einkommens statt. Somit gibt es auch für die Gesellschaft bezüglich der Vertheilung der Productionsfrüchte einen allgemeinen Zustand, woraus hervorgeht, daß man Rente, Arbeitslohn und Kapitalszins in ihrer Gesammtheit genommen auf eine sichere Weise bestimmen und sowohl bezüglich der ganzen Gesellschaft, als bezüglich einer besonderen Producentengruppe die gegenseitige Stellung der drei Productionselemente hinsichtlich ihres Ertrages unter allgemeine Gesetze bringen kann. Die gesammte sociale Production kann man als ein einziges großes Unternehmen ansehen, aus dessen Erträgnissen Naturkraft, Arbeit und Kapital jenen Theil für sich in Anspruch nehmen, welcher dem Werthe ihrer Leistungen bei Instandsetzung des gemeinsamen Werkes entspricht. Wenn es sich also um die Vertheilung des Reichthums in der Gesellschaft handelt, so können wir recht wohl die Gesetze, nach welchen sich der Ertrag der Rente, des Arbeitslohnes und der Zinsen regelt, in allgemeine Ausdrücke fassen, ohne den Vorwurf fürchten zu müssen, als ob wir uns nur auf Hypothesen stützten, denen in der Wirklichkeit nichts entspricht.

Doch darf ein wesentlicher Punkt nicht unbeachtet gelassen werden, daß nämlich die Gesetze, von denen wir reden, nicht mehr ausdrücken wollen, als ein gewisses Bestreben, das durch ein anderes entgegenwirkendes Streben mehr oder weniger geschwächt, mehr oder weniger beschränkt und modificirt werden kann. Dieses letztere vermag zwar die Wirkung des ersteren nicht ganz aufzuheben; gleichwohl aber tritt es mit einem so stetigen und so allgemeinen Nachdruck auf, daß wir nothwendig darauf Rücksicht nehmen müssen, wenn wir uns nicht in Abstractionen verlieren wollen, die im wirklichen Gange

des Lebens keine Anwendung finden. So sind die Productivkräfte nicht immer vollkommen frei, eine solche Stellung einzunehmen, in der sie am vortheilhaftesten sich verwerthen lassen. Abgesehen von aller gesetzlichen Beschränkung sind es bald Gründe persönlicher Neigung, Familienüberlieferung, nationale Vorliebe, mit einem Worte, alles was Sitten und Gebraüche mit sich bringen, ein anderes Mal sind es rein materielle Gründe, Mangel an hinreichenden Vorschußgeldern, die Schwierigkeit, manchmal die Unmöglichkeit, ein Kapital flüssig zu machen, das seit Langem auf einem gewissen Geschäfte haftet, oder auf Grund und Boden unaufkündbar ruht: alle diese Umstände, sowie andere ähnliche hindern dieses allgemeine Streben, mit ganzem Erfolg bei der Bestimmung des verschiedenartigen Einkommens aufzutreten; ja in gewissen Fällen bewirken sie sogar, daß es manchmal höher, manchmal tiefer im Ansatz zu stehen kommt, als es stünde, wenn die Productionskräfte bei herrschender freier Concurrenz blos den Einflüssen des Interesses unterworfen wären.

Auch noch andere Ursachen gibt es, welche das Einkommen nicht bei allen Productionsarten auf einen gleichmäßigen Ansatz bringen lassen. Manche Productionszweige bieten entweder in der geistigen oder in der materiellen Ordnung Vortheile, welche die Produktionskräfte anziehen und damit den Ertrag herabdrücken, während andere mit Unannehmlichkeiten verbunden sind, wodurch die Betriebskräfte abgestossen werden, so daß also wegen des geringen Angebots der Ertrag ein um so größerer ist. Hier gewinnt die Ausnahme einen Charakter der Ständigkeit und Gleichförmigkeit, welchen sie dann nicht hat, wenn sie aus rein persönlicher Vorliebe und aus ganz individuellen Umständen hervorgeht. Auf diese Weise stehen bei manchen Productionsgruppen bestimmte Einnahmen ständig höher als dies bei andern der Fall ist. Diese Ungleichheit kann jedoch die Ursachen, welche in einer bestimmten Gesellschaft und in einer bestimmten Zeit die Größe der verschiedenen Einnahmen auf eine gewisse Höhe feststellen, keineswegs hindern, in allen Fällen

ihre Thätigkeit fühlen zu lassen. So mag zum Beispiel der Lohn des Bergmannnes ständig höher stehen, als der des Maurers. Aber sobald zu gewissen Zeiten in einer Gesellschaft eine Arbeitsstockung eintritt, in Folge deren die Arbeitskräfte im Ueberflusse vorhanden sind, dann macht sich alsbald ein Sinken des Arbeitslohnes bemerkbar, das alle Gewerbe trifft, aber alle jene verhältnißmäßigen Ungleichheiten, die unter ihnen bei der Verschiedenheit der obwaltenden Verhältnisse bezüglich des Arbeitslohnes bestehen, unberührt läßt. Der höchste Arbeitslohn wird zwar einen an und für sich größeren, aber im Verhältniß zu den niedrigeren Löhnen dennoch gleichen Rückgang erleiden; und so haben die allgemeinen Thatsachen der socialen Ordnung, wie nicht minder die jedem Gewerke eigenthümlichen ihre Wirkung.

Diese Gesetze der Vertheilung des Reichthums, deren Grundlagen wir bisher festgesetzt haben, während wir zugleich den Gang unserer Untersuchung rechtfertigten, werden auch dann nicht wesentlich geändert, wenn es sich trifft, daß zwei oder selbst alle drei Productivkräfte sich in einer und derselben Hand vereinigt finden. Es kann in einem solchen Falle wohl eine leichte Abweichung eintreten, das allgemeine Gesetz kann einen Augenblick in den Hintergrund treten, aber diese Abweichung wird nie so beträchtlich werden, daß sie die Wirkung dieses Gesetzes rücksichtlich des Ganzen stört oder hemmt. In der That, wenn ein Zeitpunkt einträte, in welchem die in einer Hand vereinigten Productivkräfte eine geringere Abnahme abwürfen, als der normale Satz es fordert, läge es da nicht im Interesse des Eigenthümers dieser Productivkräfte, sie getrennt für sich zu verwerthen, um das Normaleinkommen zu beziehen, und folglich sie der Herrschaft des allgemeinen Gesetzes zu unterstellen? Freilich kann es Gründe geben, die den Eigenthümer von seinem Interesse absehen und sogar unter ungünstigen Verhältnissen persönlich ihre Productionsmittel ausbeuten lassen. Dies geschieht haüfig beim Kleinwirth, der für seine auf den Boden verwendete Arbeit nicht so viel

Einkommen aus demselben gewinnt, als ihm die Grundrente seines Feldes und sein Arbeitslohn tragen würden, wenn er seinen Boden verpachten und als Taglöhner arbeiten würde. Demungeachtet geschieht es nicht selten, daß ein solcher Kleinbegüterter den mäßigen Ertrag, welchen er als Eigenthümer unabhängig und selbstständig von seinem Grundstücke gewinnt, dem reichlicheren Ertrag vorzieht, den er aus seiner Arbeit und seinem Grundstücke gewinnen würde, wenn er es an einem Andern verpachtete. Es läßt sich nicht bestreiten, in diesem Falle erleidet der Gang des allgemeinen Gesetzes, nach welchem sich Arbeitslohn und Grundrente bestimmen, eine Aenderung, aber nicht in dem Grade, daß man deßhalb das Gesetz Lügen strafen könnte. Wäre der Ausfall sehr beträchtlich, dann würde der Vortheil, der sich ihm bei gesonderter Verwerthung seiner Productivkräfte böte, gar haüfig alle anderen Bedenken überwiegen, so daß die Regel wieder volle Giltigkeit gewänne.

Bisher haben wir die allgemeinen Regeln für Vertheilung des Reichthums aufgestellt, als ob es in der Gesellschaft nur solche Leute gäbe, die sich mit Schaffung des Reichthumes befassen; aber die Gesellschaft schließt außer den Güterproducenten eine beträchtliche Zahl von Leuten in sich, die sich den Arbeiten in der geistigen und sittlichen Ordnung weihen oder deren Beschäftigung darin besteht, den andern Menschen rein persönliche Dienste zu leisten; man kann sie nicht als Güterproducenten betrachten, ohne der Sprache und dem Gefühle Gewalt anzuthun. Unter diese Klasse gehören die Priester, das Militär, die Ortsobrigkeit, die öffentlichen Beamten, die Professoren, die Advocaten, die Aerzte, die Künstler, und an untergeordneter Stelle alle Geschäfte, welche die persönliche Sorge zum Gegenstand haben, so daß derjenige, zu dessen Gunsten sie da sind, über seine Zeit frei verfügen oder sich einige Erholung gönnen kann.

Arbeiten dieser Art fördern zwar nicht unmittelbar Reichthümer zu Tage; aber indirect und auf einem gewissen Umwege haben auch jene, die sich ihnen unterziehen, an den Gütern

Antheil, welche durch die Arbeit der Gesellschaft geschaffen werden. Und diesen Antheil müssen sie erhalten; denn sie können ohne ihn eben so wenig leben, wie diejenigen, welche den Reichthum herbeischaffen; und dieser Antheil ist der gerechte Lohn für die Dienste, welche sie im socialen Leben leisten, weil die Gesellschaft ohne diese Dienste eben so wenig leben könnte, als sie leben könnte ohne die Dienste jener, welche sich auf die Production der materiellen Güter verlegen. Wenn man aber die Sache näher betrachtet, dann wird man finden, daß das Einkommen der Ersteren an dem Einkommen dieser Letzteren, die, im eigentlichen Sinne zu reden, die alleinigen Urheber des Reichthums sind, abgezogen wird. Die Ersteren tragen mittelbar zur Production bei, indem sie der Gesellschaft Ordnung und Sicherheit und zugleich die zur Arbeit nöthigen sittlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Aneiferungen gewähren. Aber ihre Thätigkeit befaßt sich nicht unmittelbar damit, nützliche und für die Bedürfnisse des Menschen verwendbare Gegenstände zu schaffen; diese Gegenstände müssen ihnen von denen zukommen, die solche produciren, und müssen ihnen als Entgelt für die Dienste abgelassen werden, welche sie in einer höheren Ordnung sei es jedem Einzelnen persönlich oder der ganzen Gesellschaft leisten. Dies hat man die Nebentheilung genannt zum Unterschied von der Haupttheilung, welche zwischen allen Producenten des Gütervermögens stattfindet.

Bei der Nebenvertheilung spielen die Abgaben eine sehr große Rolle. Mittels der Abgaben erhebt die Gesellschaft die Summen, mit denen sie die Dienste belohnt, welche der Gesammtheit von allen den Arbeiten der sittlichen und geistigen Ordnung sich widmenden Menschen geleistet werden. Und weil der größte Theil dieser Arbeiten im öffentlichen Interesse geschieht, darum wird auch die Nebentheilung hauptsächlich unter Vermittelung des Staates vorgenommen.

Gestützt auf diese allgemeinen Grundsätze können wir nun die Thatsachen einzeln behandeln, nach welchen die Größe des

verschiedenen Einkommens bestimmt wird. Wir werden nacheinander die Rente der in das Eigenthum übergegangenen Naturkräfte, den Arbeitslohn und Kapitalszins kennen lernen und so kurz und einfach, als es bei einem von Natur aus so verwickelten und schwierigen Gegenstande möglich ist, zu zeigen suchen, wie die Thatsachen, von welchen die materielle Ordnung der Gesellschaften abhängt, mit einander in Verbindung treten, um die Höhe dieses verschiedenen Einkommens festzusetzen.

II. Kapitel.

Die Grundrente.

Es gibt Productivkräfte, deren Verwendung wesentlich vom Grundbesitz bedingt ist. Abgesehen von jeglicher Production bietet Grund und Boden für die Lebenszwecke außerdem gewisse Vortheile, die Jedermann gerne zu zahlen bereit ist. Aus dem Product dieser Kräfte und aus den mit dem Grundbesitz verbundenen Vortheilen entwickelt sich das Einkommen des Grundeigenthümers, das man Rente nennt. Die Rente ist gleich der Differenz zwischen dem Werth der aus dem unbeweglichen Gute gewonnenen Producte oder Nutzungsgegenstände und zwischen dem Werthe der auf dasselbe verwendeten Opfer. Beutet der Eigenthümer selbst seinen Boden aus oder bezieht er selbst dessen Vortheile, dann tritt die Rente nicht in der Gestalt eines gesonderten Einkommens auf. Tritt er aber die Nutzung desselben an einen Andern ab, dann bezieht er einen Pachtschilling oder einen Miethzins, der fast immer mit der Rente zusammenfällt, so daß man sie in der Geschäftssprache gemeiniglich mit einander verwechseln kann, nur darf man bei Verpachtung von Gebaüden gewisse Punkte

nicht übersehen, die im eigentlichen Sinne des Wortes nicht zur Rente gehören und auf die Miethe dieser unbeweglichen Güter einen Einfluß üben.

Die Immobilien, welche eine Rente abwerfen, können verschiedenartig sein; sie sind entweder 1. Besitzthum, das durch die Landwirthschaft ausgebeutet wird; oder 2. Besitzthum, zur Gewinnung der freiwilligen Naturgaben (Pflanzen, Thiere, Mineralien); oder 3. Besitzthum, zum Zwecke der Manufactur und des Handels; 4. Besitzthum, das zu Wohnungen benützt wird. Um von dieser an und für sich schon so verwickelten Frage alle weiteren Unzuständigkeiten abzuschneiden, muß man bei jeder dieser Besitzthumsarten die Thatsachen, aus denen die Rente entsteht, und nach denen sich ihr Ansatz richtet, einer besondern Untersuchung unterwerfen.

I. Wir sprechen zuerst von der Rente, welche aus dem durch die Landwirthschaft ausgebeuteten Besitzthum gewonnen wird. Diese Rente kann zugleich einen Reinertrag (Nettoertrag)[1] und das Einkommen aus den auf Bodenverbesserung verwendeten und mit dem Boden unzertrennlich verbundenen Kapitalien in sich begreifen. Das Betriebskapital ist ein wesentliches Erforderniß, um aus dem Boden jene Producte zu gewinnen, ohne die er keine Rente abwerfen würde. Da aber dieses Kapital mit dem Boden nicht untrennbar verbunden ist, und nach Umständen auf einen beliebigen andern Betrieb übertragen werden kann, so behauptet es seine Eigenschaft als Kapital und sein Ertrag wird nach dem Gesetze bestimmt, welches den Zins regelt. Was das Kapital betrifft, das auf Melioration des Bodens verwendet worden, so kann es nicht davon getrennt werden, es ist der Boden selbst, und sein Ertrag richtet sich nach dem Ertrag des Bodens, das heißt nach dem Gesetz der Rente. Die Rente hat besondere Merkmale, die sie von andern Erträgnissen unterscheiden und mit der Natur der Thatsachen selbst zusammenhängen, aus denen sie entspringt

[1]) Man sehe über Reinertrag des I. Kapitels des III. Buches.

und die ihr Schwanken bestimmen. Diese Thatsachen müssen wir nun näher betrachten.

Wir halten es für unnütz, zu den Uranfängen der Civilisation und zu den ersten Arbeiten des Menschen in der Bodencultur zurückzugehen, wie dies nicht selten geschieht. Wir nehmen die Gesellschaften zu der Zeit, als sie schon im Besitze gewisser Kapitalien sind, die sie auf Urbarung und Verbesserung der Grundstücke verwenden, und setzen voraus, daß die Grundstücke in der Epoche, die wir zum Ausgangspunkt nehmen, sich im Verhältniß zur Bevölkerung in großer Fülle vorfinden, so daß sie zu Jedermanns Verfügung stehen. Nach Verlauf einer gewissen Zeit und durch Hilfe einer gewissen Summe von Opfern hat Jemand ein Grundstück urbar gemacht, das ihm hinreichenden Ertrag abwirft, um seine Arbeit zu lohnen, und den Zins des Kapitals zu decken, das er darauf verwendet hat. In der Nähe seines Besitzthumes gibt es noch andere Grundstücke, die sich mit eben so viel Vortheil, als das seinige, bewirthschaften lassen. Bei solcher Sachlage würde der Eigenthümer vergebens versuchen, sich für sein Getraide einen die Herstellungskosten übersteigenden Preis bezahlen zu lassen, um so außer seinem Arbeitslohn und seinem Kapitalszins noch eine Grundrente einzunehmen. Statt ihm diesen Preis zu zahlen, würden die Getraidconsumenten die benachbarten Grundstücke lieber selbst urbar machen. Wollte der nämliche Eigenthümer sein Grundstück verkaufen, so würde er dafür nur einen solchen Preis erzielen, der dem Werthe des darauf verwendeten Kapitals gleichkommt; wollte er mehr fordern, dann würde derjenige, welcher das Grundstück wünscht, statt dasselbe zu kaufen, sein Kapital auf die Herstellung eines ähnlichen Grundstückes verwenden; es könnte auch der Fall eintreten, daß der Eigenthümer beim Verkauf seines Grundstückes sogar einen niedrigeren Preis dafür erhielte, als das darauf verwendete Kapital sich belaüft; und dieser Fall tritt ein, wenn sich bei größerer Vervollkommnung des Beurbarungsverfahrens um geringeren Kostenaufwand ein gleich productives Grundstück herstellen ließe.

Ueber kurz oder lang wächst nach dem natürlichen Lauf der Dinge die Bevölkerung. In Folge dieses Wachsthumes werden nach und nach alle verfügbaren Grundstücke cultivirt, und bald tritt ein Zeitpunkt ein, in welchem die Unterhaltsmittel, wie sie auf den von der Bevölkerung behaupteten Wohnsitzen gewonnen werden, zum Unterhalt derselben nicht mehr ausreichen. Die mit der Population sich steigernde Nachfrage nach Lebensmitteln steigert auch ihren Preis, wenn es anders nicht möglich ist, gleichmäßig mit der aufsteigenden Volksbewegung auch immer die Menge der Lebensmittel zu steigern, ohne daß ihre Herstellungskosten erhöht werden. Die Thatsachen beweisen, daß sich dieses Resultat unmöglich erzielen läßt, wenn das Culturverfahren und die Beschaffenheit des Bodens immer die nämlichen bleiben. In der That, würde man das Getraide fortwährend in ein und derselben Weise produciren, ohne den Boden zu verbessern und das Kulturverfahren zu vervollkommnen, dann würde die Productenmenge in Vergleich zu den Betriebskosten jedesmal stufenweise abnehmen, so oft man eine neue Kapitalssumme auf die jährliche Ausbeute verwendet.[1]) Sind nun aber, abgesehen von jeder Bodenverbesserung und jeder Vervollkommnung im Kulturverfahren alle Grundstücke der Verzehrenden urbar gemacht, dann ist eine Erhöhung des Betriebscapitals das einzige Mittel, zu dem man noch seine Zuflucht nehmen kann. Bei dieser Voraussetzung könnte folgender Fall eintreten: wenn 20 Fr. Betriebskapital einen Hectoliter Getraid geben, dann gibt eine zweite Verwendung von 20 Fr. nur drei Viertel Hektoliter, eine dritte einen halben, eine vierte vielleicht nur mehr einen Viertels Hektoliter. Daraus folgt, daß, während zuerst die Production eines Hektoliter Getraides 20 Fr. kostete, bei einer vierfachen Verstärkung des Betriebskapitales zwei und ein halber Hektoliter 80 Fr. kosten werden, das heißt, der Hektoliter auf 32 Fr. zu stehen kommt.

---

[1]) Man sehe über diesen Punkt die Beweise, welche mir im I. Kapitel des IV. Buches beigebracht haben.

Uebrigens wird diese Voraussetzung niemals zur Wirklichkeit werden, weil man, sobald das Getraide steigt, zu verschiedenen Mitteln greifen kann, um den Preis herabzudrücken; man wird entweder Getraide aus Ländern beziehen, wo dessen Production weniger kostet, oder Bodenverbesserungen vornehmen und ein vervollkommnetes Kulturverfahren einschlagen. Um Getraide aus Orten zu beziehen, wo die Nachfrage eine geringere und die Production eine leichtere ist, und wo es folglich weniger kostet, muß man die Transportkosten bestreiten, die zum Getraidpreise geschlagen werden. Uebrigens wird auch in jenen Gegenden, wo die Bevölkerung im Verhältniß zum Boden geringer ist, die äußerste Gränze der Production, wie sie bei dem eingehaltenen Kulturverfahren möglich ist, in Folge fortgesetzter Entwicklung der Population bald erreicht sein. Das erste Mittel ist also nur eine Hülfe für den Augenblick, und überhebt nicht der Verbindlichkeit, zu den andern angedeuteten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen; man muß die landwirthschaftliche Arbeit fruchtbarer machen dadurch, daß man den Boden verbessert und das Kulturverfahren vervollkommnet. Für den Fall, daß man zu keinem von diesen letztgenannten Mitteln seine Zuflucht nähme, könnte die Rente in dem Grade wachsen, als die Preiserhöhung des Getraides, das bei einer allmälig unfruchtbaren Production eine unaufhörlich steigende Nachfrage erleidet, beträchtlich wird. Es ist aber zu bemerken, daß das in Folge dieser Ursache eintretende Steigen der Rente nur ein momentanes wäre, weil man immer schleunigst zur Bodenverbesserung und zur Vervollkommnung des Kulturverfahrens seine Zuflucht nehmen wird.

In Folge dieser Verbesserung und Vervollkommnung wird das Ausgebot des Getraides lebhafter, und je allgemeinere Aufnahme sie finden, desto mehr macht sich auch ein Sinken im Getraidpreise fühlbar. Bliebe nun Angesichts dieses Sinkens die Population dieselbe, dann könnte wohl auch in der Rente ein Sinken eintreten; aber gewöhnlich ist das nicht der Fall, weil, während der Getraidpreis in Folge unaufhörlicher

Fortschritte in der Landwirthschaft Neigung zum Fallen hat, die Population durch ihr beständiges Wachsthum denselben in die Höhe drückt. Da die landwirthschaftlichen Vervollkommnungen ihrer Natur nach nur allmälig eintreten, kann die Population immerhin voranschreiten, und so den Getraidpreis stets in einer gewissen Höhe halten. Diese beiden Strömungen wirken während des ganzen Entwicklungsganges der Gesellschaften einander entgegen und gestatten mit Ausnahme sehr seltener Fälle durch ihre wechselseitige Thätigkeit nicht, daß der Mittelpreis des Getraides beträchtliche Aenderungen erleide. Jedoch kann es sich ereignen, daß zu gewissen Zeiten die eine oder die andere dieser beiden Strebungen den Vorrang gewinnt, und dann kommt das Getraide über oder unter seinen normalen Preis zu stehen.

Während bei dieser Sachlage der Getraidepreis so ziemlich ein fester bleibt, ist das Einkommen des Eigenthümers im steten Wachsen begriffen. Es wächst anfänglich um das Einkommen des auf Bodenverbesserung verwendeten Kapitales, wenn anders diese Kapitalsverwendung mit Einsicht und zu dem Zwecke geschah, den Boden productiver zu machen. Es wächst außerdem in Folge der im Kulturverfahren vorgenommenen Vervollkommnungen. So gewinnt man durch Einführung des Pfluges an Stelle des Grabscheites mit geringeren Kosten eine und die nämliche, oder mit gleichen Kosten eine größere Menge Getraides. Das so gewonnene Getraide verkauft man um den nämlichen Preis, wie vor Einführung des vervollkommneten Verfahrens, und so lange, als die aufsteigende Bewegung der Bevölkerung das gleiche Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage in den Lebensmitteln aufrecht erhält. Um aber dieses vervollkommnete Verfahren anwenden zu können, braucht man ein Grundstück. Die Grundstücke existiren aber nicht in unbegränzter Qualität; ist einmal die Civilisation auf einem gewissen Punkte angelangt, dann sind sie alle ausgebeutet und angeeignet. Andererseits vermehren sich die Kapitalien, die verwendet werden, das heißt mit einem

Ueberschuß oder mit Zins produciren wollen, bei dem Fortschritt der Civilisation mehr und mehr und machen sich bei Ausbeutung der Grundstücke wie bei allen andern Betriebsarten Concurrenz. Da die Grundstücke sich nur in beschränkter Menge vorfinden, so stehen die Grundeigenthümer bei den Verhandlungen, die sich zwischen ihnen und den Unternehmern, deren Kapitalien in der Landwirtschaft verwendet werden wollen, stattfinden, stets im Vortheil. Sie benützen ihre Lage, und verlangen all das, was die Ausbeute des Bodens über dem normalen Unternehmergewinne, wie sich dieser eben bei verschiedenen andern Kapitalsverwendungen gestaltet, noch abzuwerfen vermag. Der Eigenthümer zieht also aus dem Zuwachs des reinen Einkommens, das sich aus einem verbesserten Bewirthschaftungsverfahren ergibt, wenigstens theilweisen Gewinn. Das Kapital, welches der Eigenthümer auf ein Grundstück verwendet hat und wodurch er es fruchtbar machte, ist in Folge des besseren Gebrauchs, den man vom Grundstücke zu machen wußte, fruchtbarer geworden, da er der ausschließliche Inhaber dieses Kapitals ist und da man ihm nicht anders außer innerhalb der Gränze der Qualität von Grund und Boden Concurrenz machen kann, so benützt er seine Lage und steckt den Mehrbetrag, das reine Einkommen seiner Kornbereitungsmaschine, selbst in die Tasche, anstatt ihn dem Consumenten, der sich ihn durch Herabsetzung des Preises zu Nutzen machen würde, oder dem Pächter zu überlassen, der damit seinen Gewinn nur vergrößert.

Es geschieht hier also nur, was jedesmal geschieht, wenn der Erfinder eines vervollkommneten Gewerbsbetriebes der einzige Inhaber seines Verfahrens bleibt, sei es auf dem Wege des Geheimnisses, sei es auf dem Wege eines gesetzlichen Privilegiums. Nur obwaltet bezüglich des Grundeigenthümers der Unterschied, daß sein Besitz an keine Gränzen gebunden ist, und seine vortheilhaften Folgen sich nur mit der Zeit entwickeln.

Es dürfte hier am Platze sein, zu bemerken, daß bei der Voraussetzung, die wir eben machten, die Zunahme im Ein-

kommen des Eigenthümers mit der Zunahme in der Menge der Lebensmittel zusammenfällt, welche die Landwirthschaft der Gesellschaft zur Verfügung stellt, ohne daß der Preis dieser Lebensmittel ein höherer wird, so daß die Gesellschaft den Vortheil hat, ihre Population zu vermehren, ohne daß das Leben für ihre Glieder beschwerlicher wird. Ja es kann sogar geschehen, aber seltener, daß diese Zunahme der Rente mit einer Preisabminderung der Lebensmittel zusammenfällt. In beiden Fällen nimmt die vom Eigenthümer aus einem bestimmten Grundstücke gewonnene Rente der Masse nach zu, während sie sich hinsichtlich des verhältnißmäßigen Antheils des Eigenthümers an dem Product verringert. Der Eigenthümer erhebt zum Voraus bei jedem auf seinem Grundstücke producirten Hektoliter Getraide einen kleineren Antheil; der Antheil am Preise eines jeden Pfundes Brod, welcher der Rente entspricht, ist unbedeutend; da aber die Anzahl der auf einem gegebenen Grundstück producirten Hektoliter beträchtlicher ist, als von der Einführung der Verbesserung, so gewinnt das Einkommen des Eigenthümers je nach der Größe des Grundstückes einen Zuwachs. Man sieht also, daß hier zwischen dem Grundeigenthümer und den andern Klassen der Gesellschaft nicht völlig entgegengesetzte Interessen im Spiele sind, wie man dies manchmal behauptet hat. Sonder Zweifel kann es geschehen, daß durch die Erhöhung des Getraidpreises und durch Verringerung der productiven Kraft der landwirthschaftlichen Arbeit die Rente zum Nachtheil der Verzehrenden zunimmt; aber dies ist sehr selten der Fall. Wie wir gesehen haben, steigt sie fast immer, ohne das Brod, von welchem das Volk lebt, mit einer schwereren Last zu belegen, manchmal steigt sie sogar, während diese Last erleichtert wird.

Ein Umstand darf nicht außer Acht gelassen werden, wenn man den Ursprung der Rente und das Gesetz ihres Wachsthums sucht. Haüfig nämlich werfen die auf Bodenmelioration verwendeten Kapitalien einen solchen Ertrag ab, daß eine bestimmte Anzahl von Jahren hinreicht, sie zu tilgen.

Ist nun diese Tilgung geschehen, so bewahrt der hinreichend mit Ausbeutungskapital versehene Boden für immer den Fruchtbarkeitszuwachs, welcher ihm durch die Verbesserung zu Theil geworden ist. Der Eigenthümer kann dann sofort eine Rentenzunahme beziehen, ohne daß ihn dies etwas gekostet hätte, weil er außer seinem guten Vortheile überdies das Kapital getilgt hat, das zur Vornahme der Verbesserungen diente, von welchen sich jene Rente herschreibt. Diese Thatsache zeigt sich sehr haüfig zur Zeit der Pachterneuerung, indem der Eigenthümer für die Verbesserungen, welche der Pächter machte und die er während der Dauer seines Pachtes abzuzahlen das Mittel fand, eine höhere Rente bezieht.

Hinsichtlich der zur Landwirthschaft bestimmten Ländereien kann die Rente ihren Ursprung und den Grund ihrer eintretenden Veränderungen noch in verschiedenen Umständen haben, und zwar

1. in der besonderen Güte gewisser Grundstücke, die sehr gesuchte Producte von ausnehmender Qualität liefern. Wenn reiche Consumenten geneigt sind, für diese Producte beträchtliche Opfer zu bringen, und wenn das Angebot dieser Producte ein sehr spärliches ist, dann ist klar, daß ihr Preis bedeutend steigt, ohne daß die Betriebskosten des Grundstückes die gewöhnlichen Auslagen merklich überschreiten. Daraus geht hervor, daß zwischen dem Verkaufspreis der Producte und ihren Herstellungskosten ein mehr oder weniger bedeutender Unterschied besteht, der für den Eigenthümer des Grundstückes eine mehr oder weniger hohe Rente bildet. Namentlich erreichen bei gewissen Luxusproducten, wie bei Weinen von ganz berühmten Gewächsen, diese Thatsachen ihre ausgeprägteste Wirkung. Ihr Einfluß macht sich in allen Kulturzweigen fühlbar, selbst in den gewöhnlichsten und verbreitetsten. Es gibt in der That Grundstücke, die für Kultur geeigneter sind, als andere und die bei gleicher Mühe ein viel besseres Product geben. Offenbar ist bei diesen Grundstücken der Unter-

schied zwischen den Betriebskosten und dem Verkaufspreis der Producte ein größerer und darum die Rente eine höhere.

2. Auch die Lage des Grundstückes übt auf die Höhe der Rente einen Einfluß. Jedermann weiß, daß ein in der Nähe eines großen Volksmittelpunktes gelegenes Grundstück eine höhere Rente abwirft, als wenn es in einer volksarmen Gegend gelegen ist. Es hat dies zum Theil seinen Grund darin, daß die Producte dieser Grundstücke geringere Transportkosten verursachen, um auf den ganz nahen Markt gebracht zu werden, als die Producte entfernterer Grundstücke, und daß nichts desto weniger beide gleichen Preis haben. Die größere Höhe des Rentenbetrages in diesem Falle hat aber auch in dem Umstande ihren Grund, daß man in Folge der besonderen Vortheile, welche die Lage diesen Grundstücken bietet, auf ihre Verbesserung namhaftere Kapitalien verwendet. Uebrigens ist die Bemerkung nicht unnütz, daß durch Einführung von zweckmäßigeren Transportmitteln ein Grundstück bezüglich des Absatzes merklich besser werden kann. So nimmt die Grundrente in Gegenden, in denen sich große Verkehrswege aufschließen, regelmäßig einen bedeutenden und raschen Aufschwung.

Endlich können auch Gesetze, die dem Eigenthume Privilegien verleihen, oder ihm Lasten auferlegen, auf die Rente einfließen. In England ist sie in Folge der Korngesetze (corn-laws) beträchtlich gestiegen, in dem nämlichen Lande unter der Last der Armensteuer aber auch gesunken, ja manchmal gänzlich verschwunden.

II. In die Klasse des durch Urproduction ausgebeuteten Besitzthums gehören die Bergwerke, Steinbrüche, Salzgruben, die Wälder in ihrem ursprünglichen von der menschlichen Arbeit noch unberührten Zustände. Die Rente dieses Besitzthums hat ihren Grund in der größeren oder geringeren Seltenheit der Producte, welche sie bieten. Es ist Thatsache, daß es bei diesen verschiedenen Ausbeutungsarten eine Differenz zwischen

dem Verkaufspreis und den Herstellungskosten geben kann und oft auch wirklich gibt, eine Differenz, die daher kommt, daß die Bergwerke, Steinbrüche und anderes hieher gehörige Besitzthum in gewissen Ländern nur in beschränkter Menge vorkommen und kaum nothdürftig den Anforderungen der Consumtion genügen. Die Eigenthümer dieser Immobilien gelangen bei umsichtiger Leitung des Ausbeutungsgeschäftes nicht selten in die Lage, die Vortheile, welche ihnen das natürliche Monopol, dessen Inhaber sie sind, bietet, auf sehr hohen Preis zu erhalten. Jedoch begegnet hier die aufsteigende Bewegung der Rente einer Schranke: dadurch nämlich, daß die Arbeit alle in dem Boden eines Landes verborgenen Reichthümer aufsucht und ausbeutet, geht sie vermittels der Concurrenz darauf aus, die Rente schon ausgebeuteter Immobilien entweder herabzudrücken oder wenigstens auf ein bescheidenes Maaß zurückzuführen.

III. Hinsichtlich des Besitzthums, das der Manufaktur und dem Handel zur Ausbeute dient, ist das erste Element der Rente verhältnißmäßiger Mangel an Grund und Boden. In einer bereits einigermassen vorangeschrittenen Gesellschaft kann der Boden fast immer mit Nutzen zur Kultur verwendet werden. Die Theile des Bodens, welche dazu nicht geeignet sind, und das wird im Verhältniß zum Ganzen immer nur in geringem Maaße der Fall sein, lassen sich in der Regel zu anderem Gebrauche verwenden, den die Bedürfnisse des socialen Lebens in gleicher Weise nothwendig machen. Grund und Boden ist also selten und soll ihn der Eigenthümer der Industrie oder dem Handel überlassen, so wird er eine Entschädigung fordern, deren Größe sich hauptsächlich nach der Rente richtet, welche ein an die Landwirthschaft überlassenes Grundstück abwirft. Welche Rente bezahlt man nicht zum Beispiel, wenn man ein Hüttenwerk für Eisenproduction errichten will, für eine Bodenfläche, die in der Nähe größerer Communicationswege und zugleich in der Nähe von Plätzen liegt, welche Steinkohlen und Eisen liefern? Das Gleiche ist bei Immo-

bilien der Fall, die eine solche Lage haben, daß der Handelsmann mit leichter Mühe zum Consumenten gelangen kann. Findet sich bei einem Besitzthum nur eine natürliche Kraft, welche die Anwendung künstlicher und kostspieliger Triebwerke erspart, wie zum Beispiel ein Wasserfall, dann wächst die Rente dieses Besitzthums im Verhältniß zur Ersparniß, welche dadurch bezüglich der Productionskosten möglich wird.

IV. Die nämlichen Betrachtungen lassen sich auch so ziemlich auf die Immobilien anwenden, welche zur Wohnung dienen. Hier kann gleichfalls die Rente beträchtlich in die Höhe getrieben werden, und zwar in Folge der Vortheile, welche eine günstige Lage vom Gesichtspunkte socialer Beziehungen oder vom Gesichtspunkte der Gesundheit oder der einfachen Annehmlichkeit des Lebens aus betrachtet bietet.

Handelt es sich um ein Gebaüde, so darf man nicht vergessen, daß hier nicht blos die Principien der Rente, sondern auch die Principien, welche den Zinsansatz bestimmen, statthaben können. Diese Principien üben größeren oder geringeren Einfluß, je nachdem das auf die Bauführung verwendete Kapital durch die Natur dieser Bauten für eine längere oder kürzere Zeitdauer in Anspruch genommen wird.

Betrachtet man die Ursachen, welche in allen diesen verschiedenen Fällen bei der Bestimmung der Rentensätze mitwirken, in ihrem Zusammenhange, so stößt man auf zwei vorherrschende Thatsachen: auf die relative Seltenheit des Bodens einerseits und anderseits auf den Nutzen, welchen er bietet, sei es durch die Naturkräfte, welche mit ihm in Verbindung stehen, sei es durch die Vortheile verschiedener Art, welche er bringen kann. Bei dieser Untersuchung wird man die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir bei Bestimmung der Ursachen, welche auf die Größe der Renten in den verschiedenen Umständen, unter denen man sie empfängt, Einfluß haben, nur die allgemeinen Regeln über die Bestimmung des Tauschwerthes auf diese besonderen Fälle angewendet haben, indem wir zu den

Elementen zurückgingen, welche ihr Wesen ausmachen, zur Nutzbarkeit und Seltenheit. Durch die vereinigte Wirksamkeit dieser Ursachen concentrirt sich das reine Einkommen in den Händen der Grundeigenthümer unter der Form einer Rente. Wir denken, daß dies die einzigen allgemeinen Principien seien, welche man hier anziehen darf, und daß das, was man Theorie der Rente nennt, nichts anderes sein kann, als die Summe aller ihrer Anwendungen in den verschiedenen Lagen, in denen man vom Boden mit allen seinen Vortheilen Gebrauch macht.

Was die Frage über die Gesetzmäßigkeit der Rente und des natürlichen Monopols, das ihre Quelle ist, — was ferner die Frage über die Vortheile und Nachtheile anbelangt, welche daraus für die Gesellschaft entspringen können, so fällt das mit der Frage über das Eigenthumsrecht in eine zusammen. Wir behalten uns vor, sie zu beantworten, wenn wir die allgemeine Harmonie der christlichen Gesellschaft mittels des Eigenthums und der Liebe näher auseinandersetzen.

III. Kapitel.

Verhältniß des Arbeitslohnes zum Kapitalszins.

Wenn wir bei Auseinandersetzung der Erscheinungen in der Reichthumsvertheilung die Gesetze, nach welchen die Lohn- und Zinshöhe geregelt wird, und die Beziehungen aufstellen, in welchen diese beiden Ertragsarten zu einander stehen, und dies abgesehen von der Rente, — so steht dem nichts im Wege. Denn die Rente beruht auf einer Summe von Ursachen, welche in keiner nothwendigen Beziehung zu den Thatsachen stehen, auf denen der Ansatz des Lohnes und des Zinses beruht. Könnte die Rente nur durch einen Aufschlag der Nahrungskosten steigen, dann wäre der Ansatz der beiden andern Ein-

kommensarten von den beim Ansatz der Rente eintretenden Veränderungen in Mitleidenschaft gezogen. Wir haben aber gesehen, daß dem nicht so ist, und daß der Rentensatz meistentheils steigt, ohne daß deßwegen auch der Preis der Lebensmittel gewachsen wäre. Wir können also die Rente als eine Vorausnahme auf der socialen Gesammtproduction, welche die Vertheilungsmasse bildet, betrachten. Es bleiben dann noch zwei Theilhaber, die Arbeiter und die Kapitalisten, deren Interessen durch die Natur der Dinge verbunden sind und gewissermassen Hand in Hand gehen. Diese beiden Theilhaber kämpfen nach Abzug des den Eigenthümer treffenden Antheils mit einander über die Vertheilungsbedingungen der Masse, die ihnen anheimfällt, und nach Umständen hat der Eine oder der Andere den Vortheil im Kampfe.

Somit besteht zwischen dem Lohnsatz und dem Kapitalszins ein bestimmtes Verhältniß, und es kann auch nicht anders sein, weil dasjenige, was nicht dem Einen zufällt, an den Andern übergeht und weil kein Theil eine Einbuße erleidet, ohne daß dies dem andern zu Gute kommt. Das Verhältniß gestaltet sich zu Gunsten desjenigen der beiden Productionselemente, das, weil im Vergleich zum andern weniger ausgeboten, hierin das Mittel besitzt, seine Kaufsbedingungen zu dictiren. Die Arbeit vermag nichts ohne die Vorschüsse und Thätigkeitsmittel, welche ihr das Kapital bietet, und andererseits bliebe das Kapital unfruchtbar, wenn es nicht durch die Arbeit in Wirksamkeit gesetzt würde. Daraus geht hervor, daß das Kapital die Arbeit nöthig hat, während dagegen die Arbeit sich dem Kapital anträgt nnd umgekehrt. Bietet sich die Arbeit dem Kapital im Ueberfluß an, so macht letzteres das Gesetz. Der Theil der Arbeit sinkt, jener des Kapitals steigt. Das Umgekehrte ist der Fall, wenn das Kapital sich in großer Menge anträgt und die Arbeit in Verhältniß zum Kapital in geringerer Fülle vorhanden ist.

Genügen nun diese Vorbemerkungen zur Bestimmung der Lohn- und Zinshöhe? Bezüglich des Zinses können wir aller-

dings bejahend antworten; denn er beruht wesentlich und einzig auf dem angegebenen Verhältnisse und ist nichts Anderes, als das Verhältniß des Antheils, welcher bei der Production dem Kapital zukommt, zur Summe der Vorschüsse, die es dazu geleistet hat. Beträgt das vorgeschossene Kapital hundert tausend Fr. und der den Kapitalisten als Entgeld für seine Vorschüsse aus dem Productionsertrag treffende Theil sei fünf tausend Fr., so ist der Zins fünf Procent; er wäre nur vier Procent, wenn dieser Theil viertausend Fr. betrüge. Bei allen Speculationen hinsichtlich der Zinsenhöhe hat man nur dieses Verhältniß im Auge, und es wird dieselbe durch die gegenseitige Stellung der Arbeit und des Kapitals zu einander unter steter Berücksichtigung des Angebotes und der Nachfrage bestimmt. Anders verhält es sich mit dem Arbeitslohn. Während der Zinsfuß nur ein einfaches Werthverhältniß ist, schließt der Lohn ein Verhältniß des der Arbeit beigelegten Werthes zu den Bedürfnissen des Arbeiters in sich. Niemand wird sich beikommen lassen, den Lohn darum für hoch zu halten, weil der verhältnißmäßige Theil des Arbeiters am Product ein beträchtlicher ist. Ist die Productivkraft der Arbeit gering, so ist vermöge einer nothwendigen Folge die Masse der Theilungsproducte ziemlich unbedeutend; und umsonst würde der Arbeiter einen verhältnißmäßig großen Theil von dieser Masse erhalten, — die Summe der für seine Bedürfnisse erforderlichen Gegenstände, aus denen sein Lohn besteht, ist in Wirklichkeit bedeutend gering. Bei einem im Verhältniß zum Arbeitsertrag beträchtlichen Antheil kann der Arbeiter am Nothwendigen Mangel leiden. Man muß also zwischen dem verhältnißmäßigen und dem wahren Lohne unterscheiden. Um die Ursachen, welche auf die Höhe des ersteren Einfluß üben, zu begreifen, genügt es, das Verhältniß des Kapitals zur Arbeit zu betrachten; will man sich aber von den Thatsachen Rechenschaft geben, welche den wahren Lohnsatz bestimmen, so muß man noch außerdem die Productivkraft der Arbeit in Betracht ziehen.

Wenn nun auch zwischen Lohnsatz und Zinshöhe innige Beziehungen nicht in Abrede gestellt werden, so ist gleichwohl

ersichtlich, daß beide eigenen Gesetzen folgen, die für sich allein betrachtet werden wollen. In den beiden folgenden Kapiteln werden wir nach einander die Ursachen, welche ein Steigen oder Fallen des Lohnes bewirken, und die Ursachen, welche auf den Kapitalszins einfließen, einer genauen Prüfung unterwerfen.

IV. Kapitel.

Vom Arbeitslohne.

Der Lohn ist die Summe der dem Arbeiter als Entgelt für seine Arbeit zukommenden nutzbaren Gegenstände. Diese Summe wird in der Regel geschätzt und in Geld gezahlt. Wenn alle Arbeiter, statt unter der Leitung und im Solde eines Unternehmers zu arbeiten, unter sich in Genossenschaft stünden, dann würde nach Abzug der Lasten, nämlich der Rente und des Zinses, dem Arbeiter sein Lohn unter einer andern Form zukommen, unter der Form einer Theilung des Unternehmungsertrages. Im Grunde aber würde dieser Theil des Arbeiters nach den nämlichen Ursachen bestimmt; den Grund davon haben wir im ersten Kapitel dieses Buches angegeben. Weiter unten werden wir zeigen, welchen Einfluß die Arbeiterassociation auf den Stand des Arbeitslohnes haben könnte: hier betrachten wir den Arbeitslohn in seiner gewöhnlichen Form, in so fern er in einer gewissen Summe besteht, welche vom Unternehmer an den Arbeiter für eine bestimmte Arbeitsleistung ausbezahlt wird. Der Lohn ist um so höher, je grösser der verhältnißmäßige Theil sich gestaltet, welchen der Arbeiter aus der Vertheilungsmasse erhält, und je beträchtlicher diese Masse in Folge der Productivität der Arbeit ist.

Die erste dieser Bedingungen beruht auf dem Verhältniß der Bevölkerung zum Kapital. Wenn die Bevölkerung im

Verhältniß zum Kapital zahlreich ist, so bieten sich Arbeitskräfte in Fülle an, während die Nachfrage gering ist und die Arbeit an Werth verloren hat. Damit die Arbeit hohen Werth habe und ihr aus dem Erträgniß der Production ein bedeutender Theil zufalle, muß im Gegentheil das Kapital im Verhältniß zur Bevölkerung im Ueberfluß vorhanden sein. Der auf die Arbeit treffende Theil wird um so höher, je größer im Verhältniß zur Bevölkerung das Kapital ist. Da aber die Bevölkerung naturgemäß wächst, so muß, damit das Verhältniß für die Arbeit unausgesetzt günstig bleibe, auch die Kapitalsmasse sich zugleich mit der Anzahl der Arme vermehren. Haüfen sich die Kapitalien mit reißender Geschwindigkeit, so daß sie in ihrer Erweiterungsbewegung das Wachsthum der Bevölkerung überflügeln, so steht der verhältnißmäßige Arbeitslohn beständig hoch. Dann sieht man, wie Cobden treffend sich ausdrückt, zwei Meister nach *einem* Arbeiter laufen; während im entgegengesetzten Falle, wenn nämlich zwei Arbeiter nach *einem* Meister laufen, die Arbeit sinkt. Im ersten Falle sind die Meister reichlich mit Kapital versehen und haben harte Mühe, Arbeiter zu finden, um es verwerthen zu können; im zweiten Falle dagegen verfügen sie nur über ein im Verhältniß zur Zahl der verwendbaren Arbeiter geringes Kapital, befinden sich in der unangenehmen Verlegenheit, unter denjenigen, welche sich ihnen anbieten, Auswahl zu treffen, und die Arbeiter sind gezwungen, sich mit einem geringeren Antheil zu begnügen. Man hat dies durch eine wissenschaftliche Formel ausgedrückt und gesagt: *der verhältnißmäßige Antheil des Arbeiters am Ertrag der Production steht im geraden Verhältnisse zum Kapitale, das nach Arbeit fragt, und im umgekehrten Verhältnisse zur Arbeit, welche sich dem Kapital anbietet.*

Damit der wirkliche Arbeitslohn hoch stehe, muß ferner die Masse des Theilungsproductes der Art sein, daß der Antheil, welcher daraus dem Arbeiter als Entgelt für seine eine bestimmte Zeit zum Beispiel ein Jahr lang geleistete Arbeit

zufließt, eine ausreichende Menge nutzbarer Gegenstände vorstelle, um seines Lebensunterhalts während dieses Jahres hinlänglich sicher zu sein. Zu diesem Zwecke muß die Arbeit der Gesellschaft im Ganzen genommen eine ausreichende Productivkraft besitzen. In der That, durch den Einfluß der Gesetze, auf welchen der Verkehr beruht, sind alle Producenten zu gegenseitiger Haftbarkeit verbunden. Der Preis der Producte, das heißt ihr respectiver Werth, wird durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage beständig auf das Niveau ihrer Betriebskosten zurückgedrängt. Wenn die Production gewisser Consumgegenstände schwierig ist, wenn man, um sie möglich zu machen, ernste Hindernisse überwinden, viel Mühe aufwenden, mit einem Worte, große Opfer bringen muß, so erhöht sich der Preis dieser Gegenstände im Verhältnisse zu diesen Opfern. Jeder der sie verbraucht, empfindet durch diese Erhöhung ihres Preises die Folgen der Schwierigkeit, denen man bei ihrer Production begegnet. Es sei zum Beispiel zur Production des Getraides, das zum Lebensunterhalt eines Menschen während eines Tages erforderlich ist, eine Mühewaltung nothwendig, welche vier Fünftheilen der Arbeit eines Tages gleichkommt, so wird Niemand dieses Getraidequantum erhalten, außer er trete vier Fünftheile der Arbeit eines Tages in irgend welchem Producte ab. Vergebens regt der Baumwollspinner seine Hände bei einer Arbeit, die an und für sich eine spärliche Ausgiebigkeit besitzt. Da er sich zu Zeiten, in denen die Landwirthschaft wenig fruchtbar ist, die Lebensmittel verschaffen muß, so wird er gezwungen sein, eine beträchtliche Menge dieses Products, das seine Arbeit in so großer Menge an einem Tage erringt, zu opfern, um Nahrungsmittel für einen Tag zu erhalten. Die Frage also, ob das materielle Leben für ihn leicht oder beschwerlich sei, hängt von der Frage ab, wie weit es die Macht der Arbeit in der Production aller Gegenstände gebracht hat, welche zur Consumtion dienen.

Unter allen Dingen, welche das menschliche Leben erheischt, nehmen die Nahrungsmittel den größten Platz ein. Wenn

durch außerordentliches Wachsthum der Bevölkerung oder durch falsche Leitung der Productivkräfte die landwirthschaftliche Arbeit an Macht verlöre, so würde sich die Wirkung dieses Fallens der Landwirthschaft sogleich in allen Verhältnissen der ganzen Arbeiterklasse fühlbar machen. Der Lohn würde genau in dem Maaße sinken, als die Macht der landwirthschaftlichen Arbeit in's Stocken geriethe. Das Uebel wäre geringer, wenn die Macht der Arbeit sich blos bezüglich der Industrien verringerte, die für den Nahrungsspielraum der großen Masse nur Nebenobjecte bieten. Aber seine Wirkungen wären nicht weniger schmerzlich, und würden schließlich nimmer auf eine Lohnabminderung hinauslaufen.

Die Arbeitsmacht ist nicht blos von entscheidendem und directem Einfluße, wenn es sich um die wirklichen Löhne handelt, sondern sie macht sich auch, zwar nur mittelbar, aber ganz zuverlässig fühlbar, wenn es sich um die verhältnißmäßigen Löhne handelt. In der That, der verhältnißmäßige Lohn kann nur höher stehen, wenn die Kapitalien schleunig wachsen; die Anhaüfung von Kapitalien ist aber an zwei Bedingungen geknüpft, an Sparsamkeit und an Productivkraft der Arbeit, welche der Sparsamkeit die verfügbaren Reichthümer bietet, um sie auf die Production zu verwenden. Man sieht also, daß die Frage über Productivkraft der Arbeit bei der Lohnfrage in jedem Betracht von entscheidendem Einflusse ist und sie allseitig beherrscht. In einer Gesellschaft, in welcher die Arbeit in ihren hauptsächlichsten Anwendungen wahrhaft mächtig ist, nehmen die Löhne regelmäßig eine genügende Höhe ein.

Diese Ursachen haben in irgend einer bestimmten Epoche für jedes Land einen gewissen allgemeinen Stand der Dinge hinsichtlich der Löhne zur Folge, die entweder beständig hoch oder nieder stehen, je nachdem günstige oder ungünstige Strebungen in der Masse vorherrschend sind. Der Lohnsatz, wie er sich bei diesem allgemeinen Stand der Dinge ergibt, bildet gewissermassen den Mittelpunkt, nach welchem die Löhne bei

den Schwankungen, die ihnen örtliche und zeitweilige Umstände mittheilen mögen, beständig hinneigen. Hoher Lohnsatz ist die erste Bedingung des Wohlstandes bei den so zahlreichen Klassen, die von ihrer Arbeit leben. Gestaltet er sich zu einer andauernden Thatsache, so kann er auf dem Gebiete der materiellen Ordnung als das Zeichen einer socialen Lage betrachtet werden, in der sich alle Kräfte des Gesammtlebens im Gleichgewichte und in ihrer zweckmäßigsten Spannkraft befinden. Die vorübergehenden Lohnschwankungen in dem durch den allgemeinen Zustand der Gesellschaft gezogenen Kreise entspringen hauptsächlich aus dem Verhältnisse des Kapitals zu den verfügbaren Arbeitskräften. Bei dieser Sachlage treten mitunter sehr plötzliche Wandlungen in der Nachfrage nach Arbeit ein und haben für die Lage der Arbeiter Folgen, die, wenn auch nur vorübergehend, nichts desto weniger oft sehr schmerzvoll zu ertragen sind. In Folge von Ereignissen im politischen oder gewerblichen Leben der Völker kann sich das Verhältniß des nach Arbeit fragenden Kapitals zur Zahl der verwendbaren Arme sehr schnell verändern. Der Krieg hat oft bei seinem Anfange eine Lohnhöhe im Gefolge, weil er zwar der Arbeit die Arme entzieht, zu gleicher Zeit aber beträchtliche Kapitalien auf Herbeischaffung von Ausrüstungsmaterial verwendet. Nach Verlauf einer gewissen Zeit aber führt er durch die nothwendig aus ihm hervorgehende Zerstörung der Kapitalien eine ganz entgegengesetzte Lage herbei. Ebenso hat die Einziehung eines beträchtlichen Theiles des umlaufenden Kapitals eines Landes zum Zwecke großer öffentlicher Arbeiten, nachdem dadurch die Löhne auf kurze Zeit gestiegen waren, zur Folge, daß dieselben sofort wieder fallen, bis das Wachsthum der Productivkraft, welches aus den hergestellten Arbeiten sich ergibt, dem circulirenden Kapital gestattet, seine früheren Verhältnisse wieder zu gewinnen. Die Einführung der Maschinen erzeugt wenigstens für den ersten Augenblick gleiche Wirkungen. Die Maschinen ersetzen die Arme. An die Stelle des umlaufenden Kapitals, welches sonst die Arbeiter nährte, tritt ein fixes Kapital, das, um fruchtbar zu wirken, nur eine

geringe Zahl von Arbeitern erfordert. Die Nachfrage nach Arbeit vermindert sich also in gleichem Grade und folglich muß der Lohn bei den Gewerben, in denen die neuen Maschinen in Anwendung kommen, sinken. Da aber in Folge der Preisreduction der Consum sich beträchtlich mehrte, so findet nach Verlauf einer gewissen Zeit in den Gewerben, bei denen Maschinen arbeiten, die Arbeit eine gleiche, manchmal noch größere Verwendung, als sie vor der Einführung der Maschinen fand. Gleichwohl ist es wahr, daß die Arbeiter dieser Gewerbe eine Periode des Sinkens der Löhne durchzumachen haben, deren Folgen sehr drückend manchmal sehr schmerzlich sind; und ebenso ist es wahr, daß die Schwierigkeiten, auf welche die Arbeiter in der Regel bei Aenderung ihres Handwerks stossen, manchmal für mehrere Generationen Leiden im Gefolge haben, die von derlei Uebergangsarten unzertrennlich sind.

Revolutionen und politische Wirren hemmen mit einem Schlage den Consum und lassen einen oft beträchtlichen Theil des umlaufenden Kapitals, das der Arbeit Nahrung bietet, unter der Form vollendeter Thatsachen auf dem Spiele. Ebenso geschieht es in der Regel zu Zeiten politischer Unruhen, daß die Löhne im geraden Verhältnisse zur Tiefe der Erschütterung, welcher die Gesellschaft ausgesetzt ist, heruntersinken. Schlechte Jahresärndte, thörichte Speculationen, gewagte Unternehmungen, welche auf Productionen, nach denen der Zustand der Gesellschaft kein Verlangen hatte, einen Theil ihres Kapitals einzehren, haben ebenso ungünstige Wirkungen zur Folge. Jedermann in unseren Tagen weiß, wie weit durch Handels- und Industriekrisen in Ländern mit Großindustrie der Lohn herabgedrückt werden kann. In all diesen Fällen wird das Kapital aus irgend einem Grunde zerstört, oder zeitweise vom Umlauf zurückgezogen. Die Arbeit ist dann im Verhältnisse zum verfügbaren Kapital in Ueberfülle vorhanden und somit genöthigt, sich mit einem um so geringeren Lohn zu begnügen, je geringer die Masse der für den Arbeiter bestimmten Lebensmittel aus Mangel an Kapital geworden ist.

Bei Allem dem, was bisher gesagt wurde, haben wir vorausgesetzt, daß die Arbeit bei all ihren Verwendungen gleichmäßig belohnt werde. Diese Voraussetzung wurde nur gemacht, um den Verwicklungen zu entgehen, welche die Frage verdunkelt hätten. In der Wirklichkeit sind die Löhne bei den verschiedenen Gewerben verschieden. Man begreift in der That, daß man je nach der Gefahr, die ein Arbeitszweig für das Leben oder die Gesundheit der Arbeiter mit sich bringt, je nach der größeren oder geringeren Anstrengung oder Widerlichkeit ihrer Arbeiten, je nach der Begünstigung der Arbeit von Seite der öffentlichen Meinung einen um so beträchtlicheren Lohn aufbieten müsse, um Arme heranzuziehen. Die entgegengesetzten Ursachen, wie Leichtigkeit und Annehmlichkeit bei gewissen Gewerben, haben eine entgegengesetzte Wirkung und verringern den Lohn.[1]) Ebenso steigt bei Gewerben, welche eine besondere Geschicklichkeit erfordern, der Lohn in dem Maaße, als besonders geschickte Arbeiter schwer zu haben sind. Wegen all dieser Ursachen ist das Arbeitsangebot, weil besondere Bedingungen voraussetzend, ein beschränktes und eben deshalb der Lohn auch ein höherer. Es bildet sich unter allen Gewerben gewissermassen eine Lohnleiter, welche mit denen beginnt, die seltene Geschicklichkeit forderte, und widerwärtigen Gefahren aussetzen, und darum am höchsten belohnt werden, bis zu denen herab, die nur eine gewöhnliche menschliche Befähigung erheischen, keiner besondern Gefahr aussetzen und darum nur den geringsten Lohn erhalten.

---

[1]) Beachtung verdient eine Beschränkung, welche Roscher mit folgenden Worten ausspricht:

„Es gibt eine öffentliche Meinung, welche die verschiedenen Arbeitsklassen und deren angemessene Belohnung abstuft, nur langsam veränderlich ist, und das Verhältniß von Ausgebot und Nachfrage ebenso wohl bestimmt, wie von diesem bestimmt wird. Die Ausgleichung zwischen Arbeitsannehmlichkeit und Lohnhöhe findet nur unter solchen Arbeitern statt, welche social auf gleicher Stufe stehen. Sonst aber werden oft gerade die widerlichsten Arbeiten von denen verrichtet, welche gezwungen sind, mit jedem Lohne vorlieb zu nehmen.

Grundlagen der Nationalökonomie, §. 170.

Verschiedenheit des Lohnes findet aber nicht blos zwischen den einzelnen Gewerben statt; auch unter den verschiedenen Arbeitern eines und des nämlichen Gewerbes tritt sie auf. Hier bestimmt die Betrachtung des Arbeitswerthes den Unterschied. In der That, nur das Ergebniß der Arbeit wird mit dem Lohn gezahlt; haben diese Ergebnisse in Anbetracht ihrer Vollkommenheit einen ausnehmenden Werth, so wird auch der Lohn, das heißt der Werth hiefür, eine ausnehmende Höhe erreichen. Diese Verschiedenheiten treten besonders scharf bei Gewerben hervor, bei denen die Arbeit des Arbeiters sich allmälig der Arbeit des Künstlers nähert. In einem andern Falle wirkt nicht die Beschaffenheit der Arbeit, sondern deren Menge auf die größere Lohnhöhe bestimmend ein. Manche Arbeiter entwickeln bei der Arbeit mehr Rührigkeit als andere und liefern in einer bestimmten Zeit, wenn auch nicht bessere, so doch zahlreichere Producte. Unstreitig erhalten auch diese, wenn man nur den Zeitaufwand in's Auge faßt, einen grösseren Lohn; zieht man aber nur den Werth der erzielten Resultate in Betracht, so überschreitet er das gewöhnliche Maaß nicht. Auf diesen Thatsachen beruht der Vortheil der Stückarbeit, das heißt der Arbeit, bei der man nicht nach der verwendeten Zeit, sondern nach den errungenen Resultaten bezahlt. Diese Belohnungsart der Arbeit hat oft zur Folge, daß der Taglohn steigt, indem der Arbeiter vom persönlichen Vortheil getrieben größere Thätigkeit entwickelt.

Ebenso können aus besonderen Ursachen die Löhne für eine ganze Menschenklasse niedrig stehen. So ist der Lohn der Weiber häufig geringer, als der Lohn der Männer. Dies hat seinen Grund in der natürlichen Schwäche des Weibes, wodurch sie für eine große Zahl von Gewerben untauglich wird; außerdem tragen die öffentliche Gewohnheit, die Regeln des Anstandes, die meistentheils Regeln des Schicklichen und Sittlichen sind, das ihrige bei, um sie von mehr als einem Gewerbszweige fern zu halten; viele Weiber sind überdies aus Mangel regelmäßiger Lehrzeit nicht mit den besonderen Fertig-

keiten vertraut, welche die gewerbliche Erziehung dem Manne gibt. Rechnet man dazu noch die Concurrenz, welche die Arbeiterinnen, die in der Familie oder in Wohlthätigkeitsanstalten eine Stütze und gewisse Existenzmittel finden, den sich selbst überlassenen Arbeiterinnen machen, so hat man die Ursache dieser so bedauerlichen Niedrigkeit des Arbeitslohnes der Weiber.

Seien übrigens die Lohnunterschiede der einzelnen Gewerbe und Menschen, die sich einem Gewerbe widmen, welches sie wollen, so ändern sie doch nichts an der Wirksamkeit der allgemeinen Ursachen, welche den Lohnsatz für die Gesellschaft im Ganzen genommen bestimmen. In Folge dieser Ursachen steigen oder fallen die Löhne, ohne daß die Unterschiede, welche aus den besonderen Verhältnissen der Arbeit für die Gewerbe oder Individuen entstehen, darunter leiden. Der Lohn steigt oder fällt, je nachdem die Lage des Einzelnen beschaffen ist. Im Falle einer allgemeinen Entwerthung der Arbeit werden alle Arbeiterklassen den Stoß empfinden, aber nicht alle werden gleichmäßig leiden. Was die höheren Stufen der Arbeit betrifft, auf denen der Arbeitslohn beträchtlich ist, so erstreckt sich bei ihnen die Beschränkung der Löhne höchstens auf den Ueberfluß; auf der mittleren Stufe, wo der Lohn zum Leben ausreicht, ohne indeß mehr als das Nothwendige zu bieten, versetzt eine Einkommensminderung den Arbeiter aus dem Stande der Wohlhabenheit in den Stand der Entbehrung; was die unterste Stufe anbelangt, wo die Arbeit kaum das streng Nothwendige einträgt, so hat eine Lohnabminderung das Elend im Gefolge. Die Wirkung eines Sinkens der Löhne ist also vom Standpunkte der Arbeiter aus betrachtet sehr verschieden und richtet sich nach der größeren oder geringeren Kraft der Arbeit; aber der Einfluß des die Löhne regulirenden Gesetzes ist in allen Fällen ein gleichmäßiger.

Man hat haüfig die Frage behandelt, ob die Löhne nach dem Preise der für die Arbeiter nothwendigen Lebensmittel bestimmt werden? Es gibt kein anderes Gesetz des Lohnes,

als das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage, dessen Wirkungen wir so eben dargelegt haben. Wenn in Folge des hohen Preises der zum Leben nothwendigen Dinge das Arbeitsangebot flau ist, so steigen die Löhne bis zur Preishöhe der Lebensmittel. Mit der Zeit wird dies nicht ausbleiben, da die Population mit den Lebensmitteln in der Regel gleichen Schritt geht. Gleichwohl ist es unmöglich, dieser Bewegung irgend einen regelmäßigen Gang, noch der Abwerthung der Löhne irgend eine unübersteigbare Schranke anzuweisen. Niemand vermag zu sagen, wie weit der Mensch durch die Herrschaft, die er über seine Bedürfnisse ausübt, dasjenige zu beschränken vermag, was das Nothwendige des Lebens bildet. Hat sich nicht der Irländer viele Jahre hindurch auf eine Lage eingeschränkt, die unter alle Berechnung hinabsinkt? Gleichwohl wird sich mit der Zeit das Gleichgewicht wieder herstellen müssen; aber oft geschieht das nur nach einer fortgesetzten Lohnabminderung, die von grausamen Entbehrungen und einer schreckenerregenden Sterblichkeit begleitet ist. Manchmal wird das Gleichgewicht auch durch Auswanderung hergestellt, wie dies seit zehn Jahren bei Irland der Fall ist. Man kann also sagen, daß mit der Zeit der allgemeine und dauernde Lohnsatz sich nach dem Preise der Lebensmittel richtet. Aber dieses Gesetz findet keine Anwendung, wenn es sich um vorübergehende Schwankungen handelt, denen die Löhne ausgesetzt sind. Hier tritt haüfig die entgegengesetzte Wirkung ein: die Löhne fallen, während der Preis der Lebensmittel steigt; es trifft sich sogar, daß die Ursachen, welche den Preis der Nahrungskosten in die Höhe treiben, durch einen Gegenstoß den Lohnsatz hinabdrücken. Dies ist der Fall bei Nahrungskrisen. Ebenso sieht man haüfig, sogar in Ländern, die regelmäßig in Wohlstand leben, daß die Arbeiterklassen in kurzer Zeit aus dem Wohlstand in Bedrängniß und manchmal sogar in Noth gerathen, so daß die Lohnschwankungen zu den wirksamsten Ursachen des Elends zählen, dessen Wirkungen wie im folgenden Buche einer näheren Prüfung unterziehen werden.

Man hat in der Verbindung der Arbeiter unter sich und mit den Meistern ein Mittel gesucht, die Löhne zu erhöhen. Der Zweck wurde bei gewissen Verbindungen erreicht, bei den meisten verfehlt. Erreicht wurde er jedesmal, so oft die Verbindungen aus einer geringen Zahl von Arbeitern sich bildeten und aus den Besten der Arbeiterbevölkerung bestanden, weil bei diesen Arbeitern ein hinlänglich guter Sinn sich vorfand, um die Nothwendigkeit einer im Schooße der Gleichheit, dieser Beherrscherin der Association, stark organisirten Hierarchie zu begreifen. Wenn eine Association zwischen Meistern und Arbeitern gebildet war, bedurfte es viel Tact und Wohlwollen von Seite der Meister und viel Weisheit von Seite der Arbeiter. Wo die wesentlichen Unterlagen der Production geachtet wurden, hat das Eigeninteresse den Eifer der Arbeiter rege gehalten und ihre Arbeit fruchtbarer gemacht, so daß bei mehreren Associationen nach Hinwegrechnung der Abzüge, welche die Abzahlung der vom Staate vorgeschossenen Gelder oder Bildung eines Kapitales zum Zwecke hatten, die Löhne noch höher zu stehen kamen, als bei anderen Industriezweigen. Die Lohnerhöhung hat hier ihren Grund in der ausnahmsweisen Entwicklung der Arbeitsmacht, und als wir im zweiten Buche von der Association handelten, haben wir gesehen, daß die Arbeiterassociation nur unter ganz besonderen Bedingungen die Arbeit fruchtbarer mache.[1])

Es erübrigt noch eine letzte Bemerkung; die Gewohnheit kann nemlich auf den Lohnansatz ebenfalls ändernd einfließen und oft stellt sie denselben höher, als dies durch die allgemeinen und besonderen Ursachen, die wir soeben näher bezeichnet

[1]) Ueber den günstigen Einfluß der Associationen auf die Löhne und über die Bedingungen dieses Einflußes sehe man besonders das Buch Lemercier's: Etudes sur les Associations ouvrières. Audiganne macht den nemlichen Schluß wie Lemercier. Man sehe: Populations ouvrières de la France, 5. région, IV, 3°; ferner Etudes sur l'Angleterre von Léon Faucher, und Ouvriers des deux mondes, monog. IX. Anmerkung; Ouvriers européens monog. VI, Anm. C.

haben, der Fall ist. Oft kann das Wohlwollen der Schutzherren, manchmal selbst eine vorgefaßte Idee oder Eitelkeit die nämliche Wirkung haben.[1])

In Zeiten, in denen die christliche Liebe ihren erhabenen Einfluß auf die Sitten übte, hatte die wohlwollende Gesinnung der Reichen gegen die Armen oft zur Folge, daß die Löhne auf einer gewissen Höhe sich hielten. Die Furcht, bei übermäßiger Verringerung des Arbeitslohnes in einen jener Mißbraüche zu fallen, welche die Moral der katholischen Kirche unter die himmelschreienden Sünden zählt, bewirkte regelmäßig, daß die Wage zu Gunsten des Arbeiters sich neigte und meistentheils jener Ausbeute des Arbeiters durch den Egoismus der Meister zu Gunsten der freien Concurrenz zuvorkam, wovon wir oft Zeugen sind; namentlich steuerte sie haüfig, wenigstens in einem gewissen Maaße, einer zeitweisen Lohnverminderung, die gewöhnlich für die Arbeiterklassen so unheilvolle Folgen mit sich führt.[2])

V. Kapitel.

Vom Kapitalseinkommen.

An erster Stelle haben wir uns mit dem Kapitalszins zu beschäftigen. Der Zins ist die Form, unter welcher der Ertrag des umlaufenden Kapitals gewonnen wird; aus dem umlaufenden Kapital nun entspringen die stehenden Kapitalien;

---

[1]) Man sehe Mill: Principes d'Economie polit. Buch III, Kap. XVI, §. 7. — Roscher, Grundl. d. Nationalök. §. 170. — Ferner die Bemerkungen Leplay's in Ouvriers des deux mondes, Bd. II, S. 48.

[2]) Man sehe über diesen Punkt die ganz gerechten Bemerkungen Mouniers in seinem Buche: de l'action du clergé. Bd. II, S. 25.

der Zins ist also das Grundelement zur Bestimmung des Ertrags auch dieser Kapitalien. Haben wir dies Gesetz erkannt, dann haben wir auch seinem Wesen nach das Gesetz aufgestellt, auf welchem das Einkommen des Kapitals in all den Formen beruht, unter denen es bei der Production zur Verwendung kommt. Es erübrigt dann nur noch, die Umstände in Betracht zu ziehen, die, ohne die Natur der Einkommensarten zu ändern, bei den Ursachen, aus welchen sie herkommen, zu gewissen Verwicklungen Veranlassung geben.

Der Zins beruht einzig auf der Nachfrage und dem Angebot der Kapitalien. Sind die Kapitalien im Verhältniß zur Arbeit, von der sie gesucht werden, selten, dann steht der Zins hoch; sind umgekehrt die Kapitalien im Verhältniß zur Arbeit im Ueberfluß vorhanden, dann fällt der Zins und fällt um so mehr, je reichlicher der Ueberfluß an Kapitalien ist. Wir sagten oben, der Zinsfuß ist nur Ausdruck eines einfachen Verhältnisses; das Gesetz nun, das wir so eben ausgesprochen haben, ist das einzige, durch welches dieses Verhältniß geregelt wird.

Hinsichtlich der Kapitalzinsen gibt es in gleicher Weise, wie bei den Löhnen, allgemeine und beständige Ursachen, die in jedem Lande einen gewissen Stand der Dinge mit sich führen, woraus der Normalsatz des Zinses entspringt. So ist der Zins in den vereinigten Staaten gewöhnlich höher, als in Frankreich, und in Frankreich höher, als in England. Aber außer diesen allgemeinen gibt es auch besondere Ursachen, die nur zeitweise wirken und zur Folge haben, daß der Zins über oder unter dem Normalsatz zu stehen kommt. Die besondern Ursachen, die in dieser Weise dem Zinsensatze eine Aenderung geben, sind im Allgemeinen die nämlichen, wie beim Lohnsatz; durch einen Widerspruch, der aber nur scheinbar ist, ereignet es sich sogar, daß dieselben Ursachen, welche ein Steigen der Löhne bewirken, auch den Zins erhöhen. Wenn man zum Beispiel auf Kriegsrüstungen bedeutende Summen verwendet, so erhöht die von Seite der Regierung ausgehende außeror-

dentliche Nachfrage nach Kapitalien den Zinsensatz sogar in dem Augenblicke, in welchem die Kapitalisten vorsichtiger zu Werke gehen, und zu gleicher Zeit steigen auch in Folge außerordentlicher Nachfrage nach Arbeitskräften die Löhne. Dies ist jedoch nur ein Ausnahmsfall und Folge besonderer von der Staatsregierung gebrachter Opfer, um die von den Umständen gebotenen Arbeiten unmittelbar zu ermöglichen; sind einmal diese Zustände beseitigt, dann lenken die Dinge wieder in ihre regelmäßigen Bahnen ein, und während der Zins in Folge der durch den Krieg eingezehrten Kapitalien in der Höhe verbleibt, sinken die Löhne in Folge der in der Kapitalsmasse eingetretenen Minderung.

Uebrigens wäre es dem allgemeinen Princip nach ein Irrthum, wenn man unter die Ursachen, welche auf den Zinsfuß einfließen, auch Ueberfluß oder Mangel an Geld rechnen wollte. Das Geld ist dazu dienlich, die Gegenstände, welche das Kapital bilden, zu übertragen und zu schätzen, ist aber nicht ein und dasselbe mit dem Kapital. Ein Zuwachs in der Geldmenge hat nicht auch eine Mehrung in der Kapitalsmasse zur Folge; bei einem solchen Zuwachse verliert das Geld blos an Werth und alle Dinge steigen im Preise. Bietet man beträchtlichere Geldsummen als Darlehen aus, so brauchen anderseits die Unternehmer für ein und dasselbe Productionsgeschäft größere Summen, weil der Preis aller Dinge, die sie bei der Production verwenden, verhältnißmäßig gestiegen ist. Daraus geht hervor, daß Angebot und Nachfrage bezüglich der Kapitalien immer im gleichen Verhältnisse zu einander stehen und daß folglich der Zins keine Aenderung erleidet. Die Geschäfte, welche das Kapital zum Gegenstand haben, werden um hohe Preise abgeschlossen, die Masse der in Gelder eingenommenen Zinsen ist gewachsen, aber das Verhältniß des Einkommens auf Seite des Kapitalisten zum Ertrag seines Kapitals bleibt dasselbe. Im ersten Augenblicke jedoch, wenn der Zuwachs in der Geldmasse noch keinen Einfluß auf die Werthminderung des Geldes ausüben konnte, mag es sich treffen, daß der Zins

fällt; aber dieses Fallen ist nur vorübergehend; bald nehmen die Dinge ihren natürlichen Lauf wieder ein, und der Zins steigt zu seinem regelmäßigen Satze empor.

Beim verzinslichen Darlehen erscheint das Kapital in der Gestalt von Gegenständen, welche der Unternehmer verzehrt, und durch andere Gegenstände von gleicher Natur und gleichem Werthe, oder öfter unter der Form eines Geldwerthes ersetzt. Sehr oft aber tritt das Kapital unter einer andern Form auf; es besteht in bestimmten Gegenständen, die demjenigen, der sie darleiht, wieder unversehrt zurückgestellt werden müssen; sie bilden das stehende Kapital. Statt einen Zins abzuwerfen, trägt das Kapital in diesem Falle eine Miethe. Die Miethe begreift verschiedene Elemente in sich; das wichtigste ist der Zins des umlaufenden Kapitals, das bei Bildung des stehenden Kapitals zur Verwendung kommt. Das stehende Kapital aber verschlimmert sich durch den Gebrauch; es erfordert außerdem eine mehr oder weniger kostspielige Unthaltung; derjenige also, der es vermiethet, muß außer den Zinsen der Summe, welcher das vermiethete Object entspricht, durch die Miethe noch die Unterhaltungskosten und eine bestimmte Summe für die Werthsverminderung des Objects beziehen; diese Summe berechnet man nach der muthmaßlichen Dauer dieses Objectes. Im Falle der Producent stehende Kapitalien, die ihm gehören, verwendet, berechnet er diese Summen in seinen Productionskosten und erhebt sie nach und nach mit dem Preis seiner Producte. Diese Summen kommen beim eigentlichen Einkommen des Kapitals nicht in Rechnung, weil sie nur dazu dienen, ein sich nach und nach durch das Productionsgeschäft einzehrendes Kapital zu ersetzen. Dieser Ersatz muß mit dem Werthansatz von Rohstoffen, welche durch das Productionsgeschäft verarbeitet werden, auf gleicher Stufe stehen. Es bleibt demnach als Kapitalseinkommen der Zins von jenen Summen, die auf Bildung des stehenden Kapitals verwendet wurden, und folglich ist in den allgemeinen Gesetzen, nach welchen das Einkommen des Kapitalisten sich regelt, durch Verwendung

dieser Kapitalien in keiner Weise eine Aenderung eingetreten. Jedoch muß bemerkt werden, daß gerade deßwegen, weil das Kapital der Art angelegt ist, daß es nicht nach Gutdünken anders wohin verwendet werden kann, die Miethe fixer Kapitalien in gewissen Fällen eine Verringerung erleiden kann, die manchmal eine ziemlich lange Zeit und um so länger dauert, je länger die in überflüssiger Menge vorhandenen Kapitalien dauern, bevor sie durch den Gebrauch zerstört werden. Die gegentheilige Wirkung wird dann eintreten, wenn die Nachfrage nach diesen Gegenständen wächst und eine bestimmte Zeit erfordert wird, um ihre Zahl zu vermehren.

So oft es sich um umlaufendes oder ständiges Kapital handelt, und für den Darleher Gefahren zu bestehen sind, vermehrt sich der Kapitals- und der Miethzins um eine gewisse Summe, durch welche der Kapitalist für die Gefahr des Verlusts schadlos gehalten wird, der er sich durch Ausleihen oder Vermiethen seines Kapitals aussetzt.

Aus Vorstehendem ist ersichtlich, daß das Einkommen des Kapitalisten sowohl beim umlaufenden als beim ständigen Kapital, falls es nach dem natürlichen Gang der Thatsachen, durch welche die Werthe bestimmt werden, verwendet worden, nichts anders ist als der Entgelt für eine Dienstleistung, welche mittels einer gewissen Entaüßerung von demjenigen geübt wird, der diesen Dienst erweis't. In diesem Sinne hat die kath. Kirche verzinsliche Darlehen immer und in allen Fällen, in denen sie nicht das Merkmal des Wuchers an sich tragen, für erlaubt erklärt. Es ist zwar nicht zu laügnen, daß die katholische Kirche zugleich durch den Unterricht ihrer Lehrer dem Darlehen (mutuum) seinen wesentlichen Charakter wahrte, welcher in der unentgeltlichen Hingabe besteht; aber hiebei ließ sie sich durch außerordentlich günstige Rücksichten für die große Menge und durch die ihr niemals mangelnde Erkenntniß der wahren Interessen der Gesellschaft leiten. Die Mißbraüche beim verzinslichen Darlehen haben zu allen Zeiten das rechte Maaß überschritten; der Wucher war

stets eines der wirksamsten und gehässigsten Mittel zur Ausbeutung der Schwachen durch die Mächtigen. Durch die Anordnung der Kirche, welche das verzinsliche Darlehen auf Fälle beschränkt, in denen die Erlaubtheit eines dem Kapitalisten zu zahlenden Lohnes nicht bestritten werden kann, ist der Wucher in seine möglichst engen Schranken eingeschlossen; noch mehr, die Kapitalien wenden sich mit Vorliebe den sichersten und der großen Volksmasse nützlichsten Unternehmungen, namentlich den landwirthschaftlichen Unternehmungen zu.

Indem die Kirche das Princip der Unentgeltlichkeit des Darlehens (mutuum) vertheidigt, stützt sie sich hauptsächlich auf die Pflicht der Christen, sich gegenseitig Hilfe zu leisten. Es gibt in der That Fälle, in denen das Gebot der Liebe ein unverzinsliches Darlehen verlangt. Die Liebe ist ebenso gut ein Gesetz des socialen Lebens, als die Gerechtigkeit, und die katholische Lehre hat dieses Princip gegen die Lehre des Rationalismus, welcher das ganze Gesetz der socialen Beziehungen in die Gerechtigkeit setzt, stets aufrecht erhalten. Das ist unserer Meinung nach der wahre Sinn der kirchlichen Entscheidungen bezüglich des Mutuums. Aber neben dem Liebesdarlehen gibt es auch ein Darlehen, zu welchem das Interesse bewegt und das nach Umständen nicht verboten werden kann. Darum heißt die Kirche neben dem Mutuum, einem sowohl nach dem römischen als nach dem canonischen Rechte wesentlich unverzinslichen Vertrag, auch das verzinsliche Darlehen umlaufender Kapitalien unter solchen Bedingungen gut, die es immerhin möglich machen, gegebenen Falls sein Kapital allen Ernstes auf Arbeitsunternehmungen zu verwenden.[1])

---

[1]) Man sehe Anmerkung A am Ende dieses Bandes: Ueber die Lehre der Theologen bezüglich des verzinslichen Darlehens.

VI. Kapitel.

Gewinn des Unternehmers.

Der Gewinn des Unternehmers hat verschiedene Bestandtheile; es kann in ihm ein Lohn, ein reines Einkommen, und eine Versicherungs-Prämie bezüglich der Gefahren des Unternehmens enthalten sein. Verwendet der Unternehmer seine eigenen Kapitalien, dann berechnet er ihren Zins in seinem Gewinn mit ein, in der Wirklichkeit aber bleibt der Zins ein verschiedenes Einkommen; er wird, selbst wenn ihn der Unternehmer in der Eigenschaft als Kapitalist einnimmt, durch ein Gesetz bestimmt, das von demjenigen verschieden ist, wodurch der Lohn bestimmt wird. Das eigentliche Einkommen des Unternehmers ist seinem Wesen nach ein Lohn, nur beruht er auf besondern Bedingungen, die ihm einen verschiedenen Charakter geben, ohne jedoch seine Natur zu ändern. Der Unternehmer zahlt sich selbst den Lohn für seine Arbeit, der in dem Werthüberschusse seiner Producte über all den verschiedenen Ausgaben besteht, die er bei ihrer Herstellung zu machen hatte.

Der Lohn des Unternehmers ist also immer durch die Ereignisse bedingt, niemals zuverlässig und unzweifelhaft gewiß, wie der des Arbeiters, welcher auf Grund eines ausbedungenen Lohnes arbeitet. Bei gewissen Unternehmungen, die sich wegen der Natur ihrer Producte eines sichern Marktes erfreuen und wegen ihrer günstigen Verhältnisse vor den Folgen einer verderblichen Concurrenz verwahrt bleiben, sind die Gefahren von geringem Belang und der Unternehmergewinn erfährt in diesem Falle keinen Zuwachs. Dagegen erreicht er bei Geschäften, welche dem gefahrvollen Wechsel des Glücks unterworfen sind, eine sehr bedeutende Höhe. Bei dem gegenwärtigen Stand der Gesellschaft drohen vielen Geschäften sehr

viele und schwere Gefahren, woraus sich die großen Unglücksfälle erklären, die von Zeit zu Zeit im Bereiche der Industrie auftreten.

Der Unternehmungsgewinn kann durch die verschiedenen Umstände, die nach Maaßgabe von Vortheil oder Nachtheil bei den einzelnen Handwerken den Lohn verändern, verschiedenartig sich gestalten. Besitzt der Unternehmer hervorragende Eigenschaften, eine besondere Gewandtheit, einen sittlichen Charakter, der ihm das Vertrauen Aller zuzieht, dann sind diese persönlichen Vorzüge für ihn von besonderem Vortheil und erhöhen seinen Gewinn weit über denjenigen, welchen solche Industriezweige regelmäßig abwerfen.

Abgesehen von diesen besonderen Ursachen, die bei den verschiedenen Unternehmungen auf die Größe des Gewinnes einwirken, setzt sich hier wie beim Arbeitslohne und aus ähnlichen Gründen eine gewisse Höhe fest, welche in einer zu einer bestimmten Zeit bestehenden Gesellschaft das gewöhnliche und allgemeine Maaß des Unternehmereinkommens bildet.

Der Gewinn kann auch ein reines Einkommen in sich begreifen, wenn der Unternehmer durch die Macht der Dinge oder durch ein gesetzliches Privilegium ausschließlicher Inhaber irgend eines Verfahrens oder eines industriellen Vortheils ist, der es ihm möglich macht, mit geringeren Kosten Güter zu produciren, die er um den nämlichen Preis verkauft, als diejenigen kosten, deren Herstellung einen größeren Kostenaufwand erfordert haben. Oft scheidet sich dieses reine Einkommen vom Gewinn aus, wenn nämlich der Unternehmer nur ein Verfahren ausbeutet, das nicht er selbst erfunden, dessen Ausübung ihm aber der Urheber gegen eine bestimmte Belohnung gestattet; und diese Belohnung gilt als das reine Einkommen aus diesem Verfahren.

Nicht selten geschieht es, daß sich in der Person des Unternehmers zugleich Eigenthümer, Kapitalist und

Arbeiter vereinigen. Dies ist zum Beispiel beim Kleinwirth der Fall, der sein Feld bearbeitet und mit seinem eigenen Kapital ausbeutet. In einem solchen Falle stellt, wie wir dies im ersten Kapitel dieses Buches angedeutet haben, das Gesammteinkommen des Unternehmers, obgleich keine dieser verschiedenen Einkommensarten in ausgeschiedener Form auftritt, die Summe dar, zu der diese Einkommensarten angewachsen wären, wenn alle Elemente der Production in verschiedenen Händen geblieben wären. Aber haüfig ereignet es sich, daß kleine Unternehmer durch das erlaubte Verlangen nach Unabhängigkeit und durch die Vortheile, welche eine persönliche Ausbeute ihren Familien gewährt, sich bestimmen lassen, mit geringerem Gewinn zufrieden zu sein; denn oft genießen diese Kleinunternehmer bei geringerem Einkommen mehr wahre Wohlfahrt und eine in jeder Beziehung bessere Lage, als jene Arbeiter, die sich nicht gleicher Unabhängigkeit erfreuen.

VII. Kapitel.

Nebenvertheilung des Gütervermögens, — die Steuern.

Als wir im dritten Buche dieses Werkes vom Verkehr handelten, sagten wir, der Werth der an die Gesellschaft geleisteten Dienste werde mit Hilfe der Münze nach einem gemeinsamen Maaße bemessen, so daß Jeder aus dem gemeinschaftlichen Schatze der durch die sociale Arbeit gewonnenen Werthe einen seinen Diensten entsprechenden Theil erhält. Auf diesem Princip beruht die von uns sogenannte secundäre oder Nebenvertheilung des Reichthums. Alle, die durch ihre Arbeit der Gesellschaft auf dem geistigen Gebiete nützlich

wurden, empfangen aus der Masse der Reichthümer, welche von den der materiellen Arbeit sich widmenden Klassen producirt werden, einen Lohn, der mit dem wahren oder erkünstelten, wohl oder übel verstandenen Werthe, welchen die Gesellschaft dergleichen Nützlichkeitsgegenständen beilegt, im Verhältniß steht. Auf diese Weise werden die Gebühren der Anwälte und Apotheker, der Lohn der Gelehrten und Künstler bestimmt.

Zweifelsohne wäre der Irrthum derjenigen groß, welche die Einkünfte der den Arbeiten der geistigen Ordnung sich widmenden Klassen ausschließlich nach dem Gesetze des Werthes bestimmen wollten. Wir greifen hier in eine Ordnung der Dinge über, die nicht allein auf der Triebfeder des Interesses beruht, und in der weit gewissere und erhabenere Antriebe zum Handeln einen beträchtlichen, oft entscheidenden Einfluß üben. Werden die Soldaten und Beamten im Verhältniß zur Wichtigkeit ihrer Dienste, die sie der Gesellschaft leisten, und der Opfer, die sie sich zum Besten derselben auferlegen, besoldet? Die Ehre, das zur That aneifernde und erhabene Gefühl der Pflicht, das Bedürfniß, sich in großer Angelegenheit zu opfern, läßt sie eine materielle Lage wählen, die mit dem Range, welchen sie in der Ordnung der höheren gesellschaftlichen Interessen einnehmen, durchaus in keinem Verhältnisse steht. Und alle jene, welche die Liebe beseelt, die Priester, welche das arme Volk unseres Landes belehren, trösten, stärken; die Missionäre, die den Glauben bis an die äußersten Enden der Erde verbreiten, und dadurch unter unsäglichen Beschwerden zum Fortschritt der Civilisation ungemein Wichtiges beitragen; die religiösen Orden, die auf allen Stufen des geistigen Gebietes unter Großen und Reichen, wie unter Kleinen und Armen die Schätze der Wissenschaft und die unaussprechlichen Geschenke der Liebe verbreiten; alle diese Soldaten der geistigen Miliz, die, um sich desto leichter in Alles schicken zu können, aller äußeren Freude und aller Freiheit entsagen, und zu freiwilligen Sclaven bei den lästigsten

und widerwärtigsten Verrichtungen werden: — wie ist es mit ihrem Lohne bestellt? Oft erbetteln sie sich nur von der Mildthätigkeit einen Lebensunterhalt, den die Entsagung wieder auf das aüßerst Nothwendige einschränkt.

Hüten wir uns, in dergleichen Fällen einzig die Gesetze, nach welchen sich die Werthe bestimmen, in Anwendung zu bringen. Wir stehen hier auf jenem Punkte, wo die materielle Welt an die geistige gränzt; je nachdem wir von der einen zur andern aufsteigen, in dem Maaße verliert sich das Gesetz des Eigennutzes vor dem Gesetze des Opfers. Selbst auf den erhabensten Stufen der Selbstverlaügnung bewahrt die materielle Ordnung im gegenwärtigen Leben immer eine gewisse Herrschaft und gewisse Rechte; aber diese Rechte sind so eng abgegränzt, daß sie kaum noch einen Platz unter den Thatsachen behaupten, deren Einfluß die sociale Wissenschaft zu beachten hat. Hat die Hingabe ihre Quelle in mehr menschlichen Beweggründen, dann können die Triebfedern des Interesses und der materiellen Ordnung mehr Macht haben, ohne daß gleichwohl ihre Wirksamkeit die einzige und entscheidende ist. Mag man nun die Thatsachen der Production des Reichthums in das Auge fassen oder die Gesetze seiner Vertheilung zergliedern, jeden Falls kann man zwischen den Arbeiten der materiellen und jener der geistigen Ordnung nur eine einfache Analogie annehmen. Wollte man sie aus irgend einem Vorwande vermischen, so wäre das an sich ein großer Irrthum und würde zu den ärgerlichsten Mißgriffen führen.

Die Secundäreinkünfte fließen großentheils aus der Steuer. Aus den Staatseinnahmen werden die meisten Dienste bezahlt, die in der sittlichen und geistigen Ordnung der Gesellschaft geleistet werden. Eine gedrängte Behandlung der Steuer und eine kurzgefaßte Untersuchung der allgemeinsten Principien, die bei ihrer Auflage in Anwendung kommen müssen, finden also hier ihren natürlichen Platz. Wir haben keineswegs die Absicht, uns auf das Gebiet der Finanzwissenschaft hinüber zu

wagen, sondern wollen blos sagen, was von der Steuer nothwendig gesagt werden muß, um unsere gegenwärtige flüchtige Skizze über die Regeln, nach welchen die Vertheilung der Reichthümer in der Gesellschaft vor sich geht, zu vollenden.

Der aus dem Gütervermögen, wie solches durch die sociale Arbeit geschaffen wurde, als Steuer zu erhebende Antheil wird nicht, wie das Privateinkommen, durch die naturgemäße Bewegung des Werthes unter der Herrschaft der freien Concurrenz bestimmt, sondern von der Obrigkeit festgesetzt; die Staatsgewalt bezeichnet den Beitrag, der aus dem Privateinkommen erhoben werden soll, um das Einkommen des Staates zu bilden. Besitzt die obrigkeitliche Gewalt keine aufrichtige Liebe zur Gerechtigkeit, keine wahre Achtung vor den Rechten der Schwachen und, wir setzen ohne Bedenken hinzu, kein aufrichtiges Gefühl von Liebe gegen die Klassen, auf welche die Last des menschlichen Elendes am schwersten drückt, so ist nicht abzusehen, bis zu welchem Grade die Vertheilung des socialen Reichthums durch Uebertreibung der Steuern erschüttert werden kann. In einer Gesellschaft, in der die Staatsgewalt diesen Gefühlen der Gerechtigkeit und Liebe fremd bliebe, und die öffentliche Freiheit dem Volke nicht die Mittel beließe, sie wieder zurückzurufen, wäre durch die Steuer den Großen das furchtbarste Werkzeug an die Hand gegeben, die Kleinen auszubeuten, die fruchtbarste Quelle des Elendes für die Massen eröffnet, und die wirksamste Veranlassung zum Verfall und Untergang der Gesellschaft geboten.

Wir wollen mit wenigen Worten die Grundsätze der Billigkeit berühren, welche in jedem Steuersystem vorherrschen müssen.

Die Steuer hat ihren Seinsgrund in der Nothwendigkeit, mittels der Opfer Aller für die Interessen Aller, das heißt für die Bedürfnisse der Gesellschaft, zu sorgen. Die Staatsgewalt, welche die Steuern erhebt, muß sich also angelegen sein lassen, sie auf die engen Gränzen des zum gemein-

samen Leben unumgänglich Nothwendigen und für die Gesellschaft wesentlich Vortheilhaften einzuschränken. Die Glieder einer Gesellschaft haben das Recht zu verlangen, daß ihre öffentlichen Interessen nach den nemlichen Grundsätzen der Klugheit und Sparsamkeit gehandhabt werden, welche für einen klugen Familienvater die Richtschnur in seiner Privatverwaltung bilden. Wenn die Steuer die Bedürfnisse der Gesellschaft überschreitet, ist sie der allgemeinen Wohlfahrt eben so gefährlich, als der Luxus der Wohlfahrt der Familien. Wenn der Staat hundert Millionen Steuern erhebt, im Falle er mit achtzig Millionen allen öffentlichen Verpflichtungen genügen könnte, dann wird die Gesellschaft um zwanzig Millionen ärmer. Vergebens würde man behaupten, daß diese zwanzig Millionen für die Gesellschaft nicht verloren seien, weil sie wieder unter der Form von bezahlten Löhnen oder von erworbenen Producten in die Gesellschaft zurückfließen. In der Wirklichkeit wird der Gesellschaft nichts zurückerstattet, weil die Ausgaben des Staates nicht als ein Geschenk, sondern als Tausch sich erweisen. Wenn der Staat Dienste belohnt oder Producte kauft, so belohnt er in beiden Fällen einen Müheaufwand; er belohnt einen Müheaufwand mit dem Product einer Mühe. Die Steuer repräsentirt einen Theil jener von den Gliedern der Gesellschaft übernommenen Mühe, die ihr nicht mehr zurückerstattet wird, weil sie ihr nur gegen eine andere Mühe abgelassen wird. Wenn also diese Opfer, welche der Staat von den Steuerpflichtigen verlangt, nicht nothwendig sind, die Sicherheit zu verbürgen und den Fortschritt der Gesellschaft zu fördern, dann sind sie Opfer ohne Entschädigung, das heißt ärgerliche und tadelnswerthe Verschwendungen, und das um so mehr, wenn sie, wie es oft großentheils geschieht, von denjenigen erhoben werden, denen es am Nothwendigen gebricht. Wie im Privatleben, so muß man auch hier eine gewisse Mitte einhalten zwischen Verschwendung und übermässiger Sparsamkeit. In gewissen Fällen ist der Staat berufen, die Initiative zu Fortschritten in der Gesellschaft zu ergreifen, und er muß es verstehen, die geistige und materielle Größe des

Volkes, das er beherrscht, dadurch zu fördern, daß er die Opfer mit den Einnahmsquellen in Gleichgewicht bringt.

Adam Smith hat die hauptsächlichsten Anforderungen in Sachen der Steuer auf eine geringe Zahl von Grundsätzen zurückgeführt, die alles in sich begreifen, was zum Wesen dieses Gegenstandes gehört. Diese Grundsätze sind folgende:

1. Die Unterthanen eines Staates müssen wo möglich im Verhältnisse des Vermögens eines jeden Einzelnen, das heißt im Verhältnisse ihrer Einkünfte zur Stütze der Regierung beisteuern. Aus der Beobachtung oder Nichtbeobachtung dieses Grundsatzes entsteht die sogenannte Gleichheit oder Ungleichheit in der Vertheilung der Steuer.

Dieser Grundsatz spricht das Princip der Gleichmäßigkeit der Steuer aus, das in den freien Staaten allgemein befolgt wird. Es scheint uns nicht auf den Unterschied des Interesses der Armen und Reichen an den öffentlichen Angelegenheiten, sondern auf einen einfachen Billigkeitsgrund sich zu stützen. In einer socialen Ordnung, wie sie nach den Principien des Christenthums aufzufassen ist, zieht der Arme an Schutz, Beistand und Sorgfalt jeder Art wenigstens eben so viele Vortheile, als der Reiche. Aber der gesunde Sinn weis't darauf hin, daß man hinsichtlich der Opfer, die von allen gebracht werden müssen, weil sie zum Vortheil Aller gereichen, Jeden im Verhältniß zu seinem Vermögen beanspruchen muß, außerdem bestände keine wahre Gleichheit.

2. Der Steuerfuß oder das Verhältniß der Steuer, nach welchem jedes Individuum zu zahlen verpflichtet ist, muß bestimmt und nicht willkürlich sein. Zahlzeit, Zahlweise und Zahlquantum soll klar und bestimmt sein sowohl für den Steuerpflichtigen als für die Augen jeder anderen Person. Die genaue Bestimmung dessen, was Jedermann zu zahlen hat, ist in Sachen der Steuer von solcher Wichtigkeit, daß, wie man sich durch die Erfahrung aller Nationen überzeugen kann, ein

sehr beträchtliches Maaß von Ungleichheit kaum ein so großes Uebel ist, als ein ganz geringes Maaß von Ungewißheit.

3. Jede Steuer muß in einer Zeit und in einer Weise erhoben werden, die voraussichtlich für den Steuerpflichtigen am bequemsten sind. Eine Steuer auf die Grundrente oder Hauswirthe, die zur nemlichen Zeit zahlbar ist, in welcher diese Renten und Miethzinse regelmäßig eingenommen werden, wird zu der Zeit erhoben, in welcher der Steuerpflichtige sie voraussichtlich am bequemsten erhalten kann. Jede Steuer auf verzehrbare Gegenstände, die unter die Luxusartikel gehören, wird schließlich vom Consumenten nach einer für ihn ganz bequemen Zahlweise berichtigt. Er zahlt die Steuer nach und nach in dem Maaße, als er Gegenstände der Consumtion kaufen muß. Da er ungehindert kaufen oder nicht kaufen kann, je nachdem er es für gut hält, so hat er es auf diese Weise lediglich nur sich selbst zuzuschreiben, wenn er manchmal von einer solchen Steuer einiger Massen belästigt wird.[1])

4. Jede Steuer muß in der Weise erhoben werden, daß den Händen des Volkes außer jenen Summen, die in den Staatsschatz fließen, möglichst wenig Geld entzogen werde, und daß diese Summen möglichst kurze Zeit außer den Händen des Volkes weilen, bevor sie in den Staatsschatz fließen. In Folge dieses Grundsatzes verwirft Adam Smith die Steuern, zu deren Erhebung eine große Zahl Beamter aufgeboten werden muß, so daß deren Lohn den größten Theil dessen verschlingt, was die Steuerpflichtigen zahlen; ferner Steuern, welche die Industrie des Volkes hemmen, und ihm gewisse

---

[1]) Adam Smith spricht hier nur von Consumsteuern auf Luxusartikeln. Seine Bemerkung wäre ungerecht, wenn es sich um Consumsteuern auf Gegenständen handelte, die zum Dasein der großen Menge unentbehrlich sind. Wir geben zu, daß man oft unumgänglich nothwendig zu dergleichen Steuern greifen muß, aber man muß sie so wenig als möglich vermehren und sie aüßerst mäßig ansetzen, außerdem würde man das Princip der verhältnißmäßigen Gleichheit verletzen.

Handels- oder Arbeitszweige, die Vielen Beschäftigung und Lebensunterhalt bieten würden, unzugänglich machen; ebenso Steuern, die gar leicht Anlaß zum Betrug geben, die für den sich ihnen entziehenden Steuerpflichtigen vernichtende Strafen zur Folge haben, die das Volk gehässigen Untersuchungen, Plackereien und Unterdrückungen aussetzen; denn wenn die Plackereien an sich auch keine Geldausgaben verursachen, dann kommen sie doch nach der Bemerkung Adam Smiths einer Geldauslage gleich, um deren Preis Jeder gerne bereit ist, sich von ihnen loszukaufen.

Was sind diese Grundsätze anders, als eine Anwendung der Regeln der christlichen Gerechtigkeit auf die Verhältnisse der Regierung zu den Regierten in der Ordnung der materiellen Interessen? In unserer socialen Ordnung, wie sich dieselbe unter dem Einflusse des christlichen Geistes bildete, wurden Freiheit und Eigenthum immer aufrichtig und tief geachtet und aus der Ueberzeugung von ihren Rechten entspringt die Mäßigung und Billigkeit der Staatsgewalt in Sachen der öffentlichen Abgaben. Ueberall, wo dieses Gefühl geschwächt wurde, sowohl in Staaten mit demokratischer als mit königlicher Despotie, zerfleischen und verschlingen Willkür und Raubsucht des Fiscus den Staat. Die traurigste Erfahrung machte hierin das römische Reich in den letzten Jahrhunderten seines Bestandes. Ungeachtet wiederholter Anstrengungen der zum Christenthum bekehrten Kaiser blieb diese Gesellschaft in ihren Einrichtungen heidnisch, und konnte sich großentheils sogar in der Hauptsache niemals den blutigen Krallen einer zügel- und schamlosen Fiscalwirthschaft entwinden. Nach dem Zeugnisse Salvians war sie eine Raüberei, deren Maaßlosigkeit den letzten Rest des Lebens in der römischen Welt vollends erstickte. Und als mitten im Schooße der christlichen Civilisation die Idee der kaiserlichen Allmacht neuerdings zum Vorschein kam und sich der Gesellschaften, aus denen sie in ihrem letzten Ueberreste, dem sogenannten alten Regime, durch das Christenthum im letzten Jahrhundert der französischen Monarchie vollends vertrieben wurde, wieder zu bemächtigen ver-

suchte, da wurden auch die Steuern viel willkürlicher und drückender als jemals. Und tritt in unsern Tagen nicht jenes Bündniß des antichristlichen Geistes mit der Willkür der Fiscalwirthschaft in Lehre und That offen zu Tag? Man weiß, daß die Steuercombinationen das große Mittel sind, wodurch die socialistischen Secten an Stelle der freien, gerechten und liebevollen Vertheilung des Reichthums, wie wir sie nach unsern christlichen Gewohnheiten uns denken, eine erdichtete Vertheilung treten zu lassen, durch welche man die Gleichheit im Wohlergehen zu sichern vorgibt, aber nichts anderes zu Stande bringt, als die Gleichheit im Elend.

Sechstes Buch.

Wohlstand und Elend.

I. Kapitel.

Ungleichheit in der Beschaffenheit und den Merkmalen des Elends.

Die ungleiche Beschaffenheit des Elends ist eine eben so alte Thatsache, als die menschlichen Gesellschaften; aller Orten, ob mit der Freiheit, ob ohne dieselbe, findet man sie. Selbst in Gesellschaften, in denen die Kleinen gegen den Druck der Großen bestens geschützt sind, ist sie eine unvermeidliche Folge der verschiedenen Anlagen und Gemüthsarten. Die Ueberlegenheit in Tugenden, Kenntnissen und physischen Kräften, manchmal sogar ein günstiger Zusammenfluß glücklicher Umstände haben in allen Ständen der Gesellschaft zur Folge, daß sich gewisse Individuen oder gewisse Familien über andere Individuen oder Familien emporschwingen, und zu Unterschieden in Reichthum, geistiger Bildung und Einfluß Veranlassung geben, welche sogar unter der Herrschaft vollständigster bürgerlicher und politischer Gleichheit zu manchmal sehr schroffer Rangverschiedenheit führen. So lange Freiheit und Eigenthum der Alles einebnenden Zwingherrschaft des socialistischen Communismus nicht den Platz raümen, finden sich in den Gesellschaften immer reiche, wohlhabende und arme Klassen. Man darf sogar annehmen, daß die Armen darin immer sehr zahlreich vertreten sind. Um allen Menschen, wir wollen nicht sagen Reichthum, sondern einfach nur Wohlstand zu sichern, müßte man die Beschaffenheit der physischen Welt und die Beschaffenheit der menschlichen Natur zugleich ändern. Und in der That, haben nicht alle Systeme, welche seit dreitausend Jahren ein Hirngespinnst von allgemeiner Wohlfahrt im

socialen Leben zu verwirklichen suchten, damit begonnen oder geendet?

Alle Traümereien der sogenannten Menschenbeglücker, mögen sie nun was immer für einen Namen tragen, richten nichts dagegen aus. Das mühevolle Leben bleibt immer der Menschheit Loos und die Armuth eine der menschlichen Gesellschaft auferlegte Prüfung. Für diese Thatsache zeugt eine Erfahrung von sechstausend Jahren, und wir haben weiter oben die Gründe dafür angegeben. Ist aber die Menschheit zur Armuth verurtheilt, so ist sie nicht auch verurtheilt zum Elend. Letzteres trägt das Gepräge geistiger und materieller Verkommenheit an der Stirne, was bei der Armuth nicht nothwendig der Fall ist. Die Armuth besteht in einem Zustande der Bedrängniß, in welchem die Hilfsmittel für die Bedürfnisse streng genommen ausreichen, aber unter der Bedingung, daß letztere durch einen beständigen Act sittlicher Thatkraft in den engsten Schranken sich halten. Man fordere alle diejenigen, welche das Leben der Arbeiterklassen in der Nähe genau beobachtet haben, zum Zeugniß auf, und es wird sich herausstellen, daß dieses die Lage der meisten Familien ist, aus denen diese Arbeiterklassen bestehen. Reybaut drückt sich in einer der neuesten und genauesten Untersuchungen, die in diesem Punkte angestellt wurden, über die Lage der Seidenarbeiter in folgender Weise aus: „Ueber einen Punkt stimmen die Berechnungen in „wenig tröstlicher Weise überein. Nachdem ich, um ja in keinen „Irrthum zu gerathen, die Ansätze[1]) und Ausdrücke genau „untersucht, nachdem ich sie unparteiisch und ohne ihren Fol- „gerungen Zwang anzuthun, verglichen hatte, fand ich, und „die Sachverständigen fanden es mit mir, daß Einnahmen und „Ausgaben sich fast immer das Gleichgewicht halten und wenig „Aussicht auf Ersparung übrig lassen. Und dieses Resultat „ist nicht blos in einem oder zwei Productionskreisen bemerk- „bar, sondern in allen. In Deutschland wie in der Schweiz

---

[1]) Reybaut spricht hier von einem Budget der Seidenarbeiter.

„und Frankreich steht der Lohn des Seidenarbeiters mit den „dringendsten Lebensbedürfnissen genau im Gleichgewicht.“[1])

Man durchgehe die gelehrten und mühesamen Untersuchungen Villermé's über den geistigen und körperlichen Zustand der in den Baumwollen-, Wollen- und Seidenmanufacturen eingestellten Arbeiter und man wird sich überzeugen, daß Alles zu dem nämlichen Schluße hindrängt. Die nämliche Thatsache wird mit eben so großer Klarheit und Ueberzeugungskraft bestätigt von Ducpétiaux in seinem berühmten Werke über die Haushaltungsbudgets der Arbeiterklassen in Belgien.[2])

---

[1]) Journal des Econ. Bd. XVII. S. 195.

[2]) In seinem Werke theilt Ducpétiaux die Arbeiterklassen in drei Kategorien. Die erste begreift in sich die Nothleidenden, welche die Hülfe öffentlicher Mildthätigkeit bedürfen, um die beiden Ziele zu erreichen; die zweite die wenig wohlhabenden, aber auf die öffentliche Hülfe keinen Anspruch machenden Arbeiter; die dritte die wohlhabenden und gänzlich unabhängigen Arbeiterfamilien. Die beiden ersten Kategorien begreifen die größte Zahl der Familien in sich. Ihre Lage ist die Armuth, oder wenigstens eine sehr große Bedrängniß. Blos die dritte Kategorie, die an Zahl die gegeringste ist, besitzt einigen Wohlstand. Bei den beiden ersten Kategorien stellt sich ein sehr beträchtliches Deficit heraus, wenn man die wirklichen Einnahmen berechnet und sie gegen die Ausgaben, welche das Nothwendigste eines Arbeiterunterhalts bilden, abgleicht.

Wenn die Provinzialcommission für statistische Zwecke den Lebensbedarf (das Budget) einer Arbeiterfamilie in der Gemeinde Caprijcke im östlichen Flandern, die zur zweiten Kategorie zählt, festgestellt hat, schließt sie mit folgenden Worten: „Nachdem wir dieser Arbeit alle nur mögliche Sorg„falt gewidmet haben, können wir uns nicht enthalten, auf die traurigen „Resultate hinzuweisen, welche sie bietet. Ein Arbeiter und sein Weib sind „beide im erforderlichen Maaße stark, fleißig, verständig, artig, und ma„chen nicht zu viel Ansprüche, (denn alle diese Dinge sind unerläßlich), „um den seltenen Vortheil einer beständigen Beschäftigung zu verdienen; „sie haben eine Tochter von sechszehn Jahren, die eben so viel wie ihre „Mutter verdient; sie haben eine andere Tochter von zwölf Jahren, welche „ein Drittel von dem Gewinne ihrer Schwester einbringt; sie haben nur „zwei unmündige Kinder, gönnen sich nichts Ueberflüssiges, haben keine „Krankheit, kein Ungemach, denen sie ihre karge Nahrung aussetzt, sind „frei von Ausgaben, die jede Geburt und jeder Todesfall zur Folge hat: „und gleichwohl schließt sich das Budget dieser Armen, das nur nach dem

Die Armuth legt dem Menschen beständige und oft sehr harte Entbehrungen auf, raubt ihm aber weder die Freiheit noch die Würde. Sie kann sich sehr wohl mit einer großen moralischen Thätkraft verbinden und man trifft, Dank dieser Thatkraft, oft arme Bevölkerungen, wie sie durch die Noth erfinderisch geworden sich unerwartete Erwerbsquellen öffnen. Die Armuth schließt nicht einmal von den wahren Freuden des Lebens aus, die ihre Quelle nicht so fast in den materiellen Vortheilen als vielmehr in den Gütern der Seele haben. Das Elend dagegen bringt Erniedrigung über den sittlichen und physischen Menschen zugleich. Auf materiellem Gebiete sind nicht allein Bedrängniß und Entbehrung, sondern Hülflosigkeit mit dem Verlust der Kräfte, Krankheiten, physische Entartung, Abnahme des Lebens; auf geistigem Gebiete dagegen Entmuthigung, Sichselbstaufgeben, Theilnahmslosigkeit gegen Dinge, welche die Seele zu erheben geeignet sind, und nur zu haüfig Entartung und Verwilderung die unvermeidliche Folge. Das Elend ist eine Krankheit des socialen Körpers und zwar eine der gefährlichsten, von der er befallen werden kann. Es ist die naturnothwendige und letzte Folge jeder schweren und bleibenden Verletzung der Gesetze, auf welche Gott die Ordnung des menschlichen Lebens gegründet hat. Jede Gesellschaft, in der sie Wurzeln schlägt, und nach

---

„Mittelpreise der Lebensmittel berechnet ist, mit einem Deficit, das der „für Kleidung und Wohnung zu verausgebenden Summe gleichkommt. „Und doch wird diese Lage noch von neunzehn Zwanzigtheilen unserer „Bevölkerung mit neidischem Auge angesehen." (S. 52.)

Untersuchungen, welche über die Arbeiterfamilien in Brabant, im Hennegau und in Lüttich angestellt wurden, ergeben zweifelsohne weniger betrübende, jedoch durchaus keine befriedigenden Resultate. Immer findet man, daß die Armuth das Loos der großen Menge ist. Dieser Schluß ergibt sich hinsichtlich der landwirthschaftlichen Bevölkerung mit großer Klarheit aus den Beobachtungen des Grafen Arrivabene und des Selys-Longchamp. Bei der gewerbtreibenden Bevölkerung ist der Lohn in den beiden begünstigteren Provinzen, nemlich in Lüttich und Hennegau, höher, aber im Ganzen genommen bildet demungeachtet große Bedrängniß nicht weniger die allgemeine Lage.

und nach ihre Verheerungen ausbreitet, ist vom Tode bedroht. Mag der Glanz, den sie in ihren höheren Klassen um sich wirft, noch so blendend sein, das Elend ihrer niederen Klassen gräbt ihr einen Abgrund, der sie früher oder später verschlingt, wenn ihr nicht noch so viel moralische Kraft übrig bleibt, um über die Quellen des Uebels, über die Laster, zu siegen.

Durch das Elend ist das römische Reich zu Grunde gegangen, das durch seine bevorrechtigten Klassen sich zum mächtigsten und glänzendsten Reich der Welt erschwang. Wenn man betrachtet, was aus den großen christlichen Nationen geworden ist, welche den Geist des Christenthums in sich erlöschen ließen; wenn man an der Seite eines übermüthigen Luxus, welchen die vornehmeren Klassen zur Schau trugen, das gräßliche Elend sich anschaut, welches am Mark der niederen Klassen zehrt: so kann man, wofern diese Gesellschaften nicht durch eine heldenmäßige Anstrengung zum Christenthume zurückkehren, dreist vorhersagen, daß sie zwar auf verschiedenen, aber darum nicht weniger unheilvollen Wegen dem Verderben entgegeneilen, in dem die alte Welt ihr trauriges Grab gefunden.

Von solch schmerzlichen Folgen ist die Armuth nicht begleitet. Sie verursacht den Völkern Leiden, aber keine Leiden bis zur Erschöpfung oder bis zum Untergang. Sie läßt ihnen die Fähigkeit zu den Tugenden, welche das sociale Leben erfordert; sie läßt ihnen die nothwendige Kraft, die Umstände zu nützen, die es ihnen gestatten, sich zu einer besseren materiellen Lage zu erschwingen; in jedem Falle benimmt sie ihnen die Anlage zu großen Dingen nicht nur nicht, sondern ist oft sogar die Quelle zu Selbstverlaügnung und Thatkraft, wodurch sie zu Stande kommen müssen.

Mag jedoch eine Gesellschaft noch so stark und noch so gut geordnet sein, so ist es doch nicht leicht möglich, daß sie unbedingt frei von allem Elend sei. Die Schwachheit unserer Natur ist so groß, daß die Ausschweifungen Einzelner, welche das Elend heraufbeschwören, in der Welt einen unglücklicher Weise nur zu großen Platz einnehmen. So lange sich aber

das Elend nur auf Einzelne beschränkt, so lange es nicht normaler Zustand eines beträchtlichen Theiles der Gesellschaft wird, bleibt es ohne Zweifel immer ein Uebel, ist aber keine Gefahr für die Gesellschaft. Nimmt aber das Elend einen Charakter an, wie wir dies in den großen industriellen Gesellschaften unserer Tage sehen, reißt es ganze Klassen mit sich fort, und gewinnen seine Verheerungen der Art an Dauer und Umfang, daß Niemand sagen kann, ob und wo sie stille stehen: dann wird das Elend für die Gesellschaft zur tödtlichen Krankheit, deren unheilvolle Folgen wir alsbald näher bezeichnen werden; dann erhält es einen eigenen Namen, einen Namen, den die katholischen Jahrhunderte nicht kannten, und der aus dem Schrecken sich herleitet, von welchem das protestantische England beim Anblick der socialen Folgen seiner religiösen Ohnmacht sich getroffen fühlte, — das Elend heißt dann Pauperismus.

Das Elend entspringt aus der geistigen Ordnung, und ob es gleich unvermeidliche Wirkungen in der materiellen Ordnung äußert und durch diese Wirkungen von seinem Vorhandensein das erste Zeugniß gibt, so wurzeln doch seine Ursachen und Merkmale eben so gut, ja mehr noch, in dem geistigen als in dem materiellen Gebiete. Das Elend ist eine Krankheit der Seele, und dadurch theilt es alle Unumschränktheit und Fortdauer mit dem sittlichen Leben des Menschen, und zugleich alle Zufälligkeit und Veränderlichkeit mit seinen Bestrebungen. Man darf hier vor Allem die Einflüsse nicht außer Ansatz lassen, welche bis in den Grund der Seele hinabreichen und dem Leben in seiner tiefsten Wesenheit und Erhabenheit verschiedenartige Vorliebe und Neigung mittheilen. Ferner müssen auch die so zahlreichen und mannigfaltigen äußerlichen und zufälligen Thatsachen des menschlichen Daseins in Anschlag kommen, welche durch die Gewohnheit einen beträchtlichen Einfluß auf die Freuden und Leiden des Lebens ausüben, in so ferne ihre Quelle in diesen äußeren und zufälligen Dingen liegen kann.

Vielleicht mag es Mehreren befremdend vorkommen, daß wir bei Behandlung des Elends vom Standpunkte des socialen Reichthums aus bis in die innersten Tiefen des sittlichen Lebens eindringen und die erhabensten Fragen über die menschliche Bestimmung in Anregung bringen. Aber man beachte die Einheit, welche im menschlichen Leben herrscht, man bedenke, daß in Kraft dieser Einheit die Reichthümer sammt der ganzen materiellen Ordnung nur für die geistige Ordnung vorhanden sind, daß sie nur in dieser höheren Ordnung ihren Seinsgrund und ihr Endziel haben und haben können; man bemesse aufrichtig die Tragweite dieser Wahrheiten, und man wird nicht mehr staunen, daß wir bei der Frage über die Wohlfahrt der großen Menge beständig und unaufhaltsam zu den wesentlichen und ersten Principien des geistigen Lebens zurückgreifen.

Ist es nicht für jeden aufmerksamen Beobachter sonnenklar, daß die materiellen Entbehrungen auf die Einzelnen wie auf ganze Gesellschaften ganz verschiedene Wirkungen haben, je nachdem die Menschen in der Vorliebe und Freude zur geistigen Welt Kräfte finden, die sie über diese Entbehrungen emporheben, oder je nachdem sie sich der Sinnlichkeit hingebend in die materiellen Befriedigungen ihren ganzen Stolz und ihre ganze Thätigkeit setzen. Das größte Elend des Menschen, aus dem alle andern entspringen, besteht immer in der Trennung von dem Wesen, das für ihn die Quelle alles Lebens, aller Kraft und Freude ist. Das Elend der Zeiten, in welchen Gott vergessen wird, übersteigt immer weitaus das Elend in Zeiten des Glaubens und der Hingabe an geistige Dinge. Hievon gibt das Mittelalter lautes Zeugniß. Das Leben war rauh und die Arbeit eine ununterbrochene; aber getragen und getröstet vom Glauben befanden sich die dermaligen Menschen wohl weniger im Elend, als unsere Arbeiterklassen, die bei geringeren materiellen Entbehrungen auch ein geringeres Maaß jener Kraft und jener inneren Befriedigung haben, welche der Mensch aus der beständigen Gemeinschaft mit der höheren Welt schöpft.

Wir besitzen hierüber das Zeugniß zweier ausgezeichneter Schriftsteller, deren Urtheil hoch anzuschlagen ist, wenn es gilt, den socialen Werth des Mittelalters zu schätzen. „Die „Uebel, über welche sich die Welt mit Recht beklagte, sagt „Montalembert, waren lauter physische, lauter materielle Uebel. „Leben, Eigenthum und materielle Freiheit waren blosgestellt, „geschädigt, unterdrückt mehr als dieses heutzutage in gewissen „Ländern der Fall ist, wir wollen es gerne zugeben; aber „Seele, Herz und Gewissen waren gesund, rein, unangetastet, „frei von jener schrecklichen inneren Krankheit, welche in un„sern Tagen an ihnen nagt. . . . Unglück, Armuth, Unter„drückung, die heutzutage eben so wenig ausgerottet sind, als „damals, thürmten sich vor dem Menschen nicht als ein schau„derhaftes Verhängniß auf, dessen unschuldiges Opfer er war. „Er litt unter ihnen, aber er begriff sie; er konnte von ihnen „zerschmettert, aber nicht in Verzweiflung gebracht werden; „denn es blieb ihm der Himmel, und man hatte ihm auch „nicht die Wege versperrt, die aus dem Gefängniß seines Lei„bes in das Vaterland seiner Seele führten.“ [1])

Wenn Carné die Zeiten der socialen Geburt und des Kampfes schildert, welche dem Jahrhundert des heiligen Ludwig vorausgingen, sagt er im nämlichen Sinne: „Damals war „das materielle Leben ein schwieriges und schlecht gesichertes „Leben; es genügte das Austreten eines Flusses, um eine ganze „Provinz von aller Verbindung abzuschneiden, ein Streit „zweier Burgherren, um sie zu verwüsten. Hungersnoth war „haüfig, noch haüfiger der Krieg. An die Gräben einer „Burg sich anlehnend oder in der Nähe eines Klosterthürmchens „lagernd wären diese unglücklichen Völker dem Mangel und „der Knechtschaft unterlegen, wenn nicht der menschliche Geist „von höherem Lichte erleuchtet diesen trostlosen Horizont er„weitert und durch Aufblick zum Glanz des Himmels dieses „Leben der Armuth und Leiden verklärt hätte.“ [2])

---

[1]) Histoire de sainte Elisabeth de Hongrie, — Einleitung.

[2]) Etudes sur les fondateurs de l'unité nationale, saint Louis, §. X.

Man hat mehr denn einmal die besonderen Züge hervorgehoben, wodurch sich die armen Klassen katholischer Länder so sehr von den armen Klassen Englands unterscheiden. Man hat den häßlichen, unanständigen, wahrhaft abstossenden Anblick der englischen Bettler mit der verhältnißmäßig anständigen Haltung und dem fast heiteren Auftreten der Bettler Italiens, Spaniens und des mittleren Frankreichs verglichen.[1]) Der Grund dieses Unterschiedes ist ganz einfach. Die Einen haben mit dem Glauben und den Uebungen des katholischen Cultus die Liebe zu höheren Dingen bewahrt, die Anderen, durch den Protestantismus schutz- und trostlos den irdischen Genüssen überlassen, dulden ungeachtet besserer Hilfsquellen mehr Leiden und versinken in eine viel traurigere Erniedrigung. Die ersten sind meistentheils nur arm, die andern sind elend und zwar gründlich elend. Man nehme diesen ergebenen, würdigen und oft munteren Armen der katholischen Länder ihren Glauben mit seiner volksthümlichen Pracht und seinen tröstenden Geheimnissen, man mache sie zu Protestanten, und man wird sehen, was aus ihrer Heiterkeit und ihrem freundlichen Aussehen werden mag.

Das Elend ist auch eine relative Thatsache, insoferne das Gefühl der Entbehrung je nach dem Stand der Sitten und den Gewohnheiten der Gesellschaft stark verschieden ist. Entbehrungen, welche nach unserm Dafürhalten, die wir an alle Künsteleien einer vorgeschrittenen Cultur gewöhnt sind, den höchsten Grad erreicht haben, gelten bei Völkern, deren Sitten den ursprünglichen Charakter beibehalten haben und bei denen der Reichthum nur geringe Fortschritte gemacht hat, als eine Kleinigkeit. In Gesellschaften, bei denen die Armuth allgemein ist, verhärtet die Gewohnheit der Entbehrung die Seele gegen das Leiden und weit entfernt, sie zu schwächen, erhöht sie ihre Thatkraft. Man setze dagegen die Hülflosigkeit als Gegenstück neben den Reichthum: und der Anblick der

[1]) Diese Bemerkung machte Montégut in einem Artikel der Revue des deux Mondes, Jahrgang 1854, Bd. VII, S. 487.

Genüsse, von denen man sich durch unübersteigbare Hindernisse ausgeschlossen fühlt, wird die Begierlichkeit aufstacheln, selbst eine rein erkünstelte Noth wird manchmal zur unerträglichen Qual werden. Nun aber besteht einer der eigenthümlichsten Züge des Pauperismus und eine seiner ergiebigsten Quellen darin, daß in Gesellschaften, welche dem Industriesystem verfallen sind, die Arbeiterklassen, während sie selbst am Nöthigsten Mangel leiden, vor ihren Augen einen Luxus sich breit machen sehen, der ihres Elendes spottet.

II. Kapitel.

Das Elend ist in gegenwärtiger Zeit eine Thatsache.

Trotz aller Bestrebungen unserer Zeit nach Erringung der allgemeinen Wohlfahrt nimmt das Elend in unseren Gesellschaften einen ausgedehnten Platz ein. Sein Reich erweitert sich zusehends, je mehr die Principien und Sitten des Industriesystems an Einfluß gewinnen. Je mehr die christlichen Ueberzeugungen und Gewohnheiten vor dem Eindringen dieses Heidenthums der Neuzeit zurückweichen, desto mehr Boden gewinnt das Elend. Frankreich fühlt seine Stöße, aber nicht in dem Grade wie England, weil in ihm, Dank seiner glücklichen Naturanlage und namentlich Dank dem Einfluße des katholischen Geistes, der Industrialismus nicht in dem Maaße die Oberhand gewonnen hat, wie in England. Bei den Engländern hat der Industrialismus den Höhepunkt seiner Herrschaft erreicht, und das Elend, sein unzertrennlicher Gefährte, richtet unter dem reichsten Volke der Neuzeit Verheerungen an, mit denen in der Geschichte der christlichen Nationen nichts verglichen werden kann.

Daß seit einem Jahrhundert in der materiellen Lage der französischen Bevölkerung ein merklicher Fortschritt eingetreten

ist, kann Niemand bestreiten. Die sittliche Faülniß, welche aus der Unterdrückung des christlichen Lebens in der Gesellschaft vor dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert folgte, der Kampf gegen England, die religiösen Zwistigkeiten des sechszehnten Jahrhunderts, die unaufhörlichen Kriege Ludwigs XIV. und die Centralisation in der Verwaltung, wie sie von diesem Fürsten und seinem Nachfolger gehandhabt worden, haben dem materiellen Fortschritte Frankreichs Einhalt geboten und seine Bevölkerung in eine mitunter sehr unheilvolle Lage versetzt. Erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts begann diese peinliche Lage sich zu bessern. Seit dem Jahre 1815 trat Frankreich in eine Epoche des Friedens, der Freiheit und Arbeit ein, ärntete davon schöne Früchte und seine Einnahmsquellen wachsen in beträchtlichem Umfange.[1])

Ist aber deswegen auch schon das Elend vom Boden Frankreichs verschwunden oder wenigstens sein Gebiet so eingeengt, daß nichts weiter mehr vorhanden ist, als jener Tribut, den ihm in Folge der physischen und geistigen Schwäche des Menschen alle Gesellschaften abzutragen haben? Dies glauben zu wollen, wäre ein gefährlicher Irrthum. Denn vor Allem gehört die angeführte Besserung zur materiellen Ordnung; in der geistigen Ordnung scheint viel mehr Abnahme als Fortschritt stattgefunden zu haben. Es ist ferner wohl zu beachten, daß dieses Besserwerden sich nicht gleichmäßig auf alle Theile der Bevölkerung erstreckt, die bei den Unternehmungen der Großindustrie beschäftigten Arbeiter hatten daran durchaus keinen Antheil; auf ihnen blieb wie in England so auch in Frankreich das Elend mit seinen traurigsten Folgen lasten. Endlich bezieht sich die Vervollkommnung der Arbeit, die eine

---

[1]) Dieser Punkt ist von den Geschichtschreibern, die sich in der neueren Zeit vielfach mit der Lage der Arbeiterklassen beschäftigt haben, in klares Licht gestellt worden. Man sehe Béchard, de l'état du Paupérisme en France, Kap. 1; — ferner Modeste, du Paupérisme en France, S. 35 etc.; endlich Audiganne, les Populations ouvrières de la France, Buch VIII, Kap. 6.

gewisse Verringerung im Preise der Producte herbeigeführt hat, nur auf Nebengegenstände in der Consumtion des Arbeiters; die Nahrungsmittel, welche immer die Hauptsache in den Ausgaben der unteren Klassen bilden, behielten immer, wenn nicht höhere, doch wenigstens gleich hohe Preise bei, wie vor fünfzig Jahren.[1])

Mit einem Worte: die Lage der Arbeiterklassen Frankreichs gelangte im großen Ganzen zu keiner Wohlfahrt. Sie blieb für eine große Zahl voll der Leiden und für den größten Theil unsicher, so daß eine Nahrungs- oder Industriekrise

---

[1]) Passy bestimmt den zehnjährigen Durchschnittspreis des Getraides seit dem Anfang des Jahrhunderts wie folgt:

1801—1810	19	Francs	87	Centimes
1811—1820	24	„	18	„
1821—1830	18	„	36	„
1831—1840	19	„	04	„
1841—1850	18	„	74	„

(Journal des Économistes, 1. Serie, Band XXXIV, S. 340.)

Bringt man den Einfluß des Krieges und der Invasion von 1840 auf die beiden ersten Perioden in Anschlag, dann wird man sich überzeugen, daß der Preis der Lebensmittel während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht die geringste Abminderung erfahren hat.

Unter die Ursachen des Ungemachs bei der Arbeiterbevölkerung rechnet Blanqui „das unaufhörliche Sinken der Löhne gegenüber einer langsamen „aber regelmäßigen Vertheuerung der Unterhaltsmittel."

(Des Classes ouvrières en France, S. 223.)

Audiganne spricht sich bezüglich der letzten zehnjährigen Periode 1851 bis 1860, welche sich an die Berechnungen Passy's anschließt, im nämlichen Sinne aus. „Eine wichtige Thatsache darf nicht aus dem Auge „gelassen werden, sagt er: von 1850 bis 1860 traten in der staatswirth„schaftlichen Ordnung bezüglich der Preise der gewöhnlichen Consumtions„artikel enorme Veränderungen ein, indem diese unter dem Einfluße ver„schiedener Ursachen zu sehr großem Umfang anwuchsen. In den Lebens„mitteln jeder Art trat eine auffallende Vertheuerung ein. Nur die „Kleidungsartikel wurden von der Preissteigerung nicht berührt, auch muß „man die Fußbekleidung in Leder ausnehmen. Dazu kommt, daß fast „allenthalben in den Städten, namentlich in Paris, die Miethzinse be„trächtlich höher wurden." (Les Populations ouvrières de la France, Bd. II, S. 379.)

oder eine politische Erschütterung hinreicht, um sie in einen Zustand des Elends zu versetzen, aus dem sie sich lange Zeit nicht mehr emporzuwinden vermögen.

Der unsichere und regelmäßig elende Zustand der Industriearbeiter ergibt sich klar aus allen Untersuchungen, welche die gewiegtesten Männer über die Lage unserer Arbeiter angestellt haben. Vor zwanzig Jahren verglich Villermé mit allem möglichen Eifer die Höhe der Löhne mit dem Preise der dem Arbeiter nöthigen Gegenstände in den Baumwollen-, Wollen- und Seidenfabriken zu Lille, Roubaix, Saint-Quentin, Rouen, Rheims, Tarare, Sedan, Amiens, Lyon und Nimes. Der Schluß dieser Untersuchung, deren Stoff an Ort und Stelle mit gewissenhaftester Sorgfalt gesammelt wurde, war, daß der Lohn regelmäßig unter den strengsten Bedürfnissen stehe. Ein Umstand darf nicht außer Acht gelassen werden, daß nämlich die Beobachtungen Villermé's gemacht wurden, bevor noch durch ein Gesetz der unseligen Verwendung der Kinder in Fabriken Schranken gesetzt wurde, und daß also im Lohne der Familien der Lohn der Weiber und Kinder miteinbegriffen war, so daß der Arbeiter selbst dann, wenn er sich entschließt, sein Weib und seine Kinder Arbeiten preiszugeben, welche ihnen alle Kraft und Würde rauben, nicht einmal um den Preis dieses schmerzlichen Opfers sich das Nothwendigste verschaffen kann.[1])

Einige Jahre später sagt Michel Chevalier im Jahre 1846 von dem Lehrstuhl des französischen Collegiums herab: „Die Frage, auf welche Weise einem Theile der Arbeiter eine „ihnen mangelnde erträgliche Existenz verschafft werden könne, „drängt sich uns in unsern Tagen mit nicht geringerer Noth„wendigkeit, als zu den Zeiten des Malthus, und in weit „größerem Umfange auf, weil das Manufactursystem, das bis „damals nur auf den Umkreis der Groß-Bretagne beschränkt

---

[1]) Tableau de l'état physique et moral des ouvriers. Villermé gehört zu den Schriftstellern, die mit größtem Nachdruck die Hülfe des Gesetzes gegen den Mißbrauch aufriefen, welchen die Industrie von den Kräften der Kinder macht.

„war, dem man aber unter den gegenwärtigen Umständen „großentheils die Vermehrung der armseligsten Klassen zur „Last legen muß, sich über die meisten Staaten Europa's aus„dehnte; es ist sogar schon über das Meer gedrungen und hat „in den Vereinigten Staaten mit einer Schnelligkeit Eingang „gefunden, welche der ganzen Lebensweise der anglo-amerikani„schen Raçe eigen ist . . . Die Civilisation ist gezwungen, „das traurige Geständniß zu machen, daß es in unsern freien „Staaten, die sich so sehr ihres Fortschrittes rühmen, eine „Klasse von Menschen gibt, deren Lage an Verkommenheit „gränzt, und daß diese Klasse Alles übertreffen zu müssen „scheint, was man bei den meisten vergangenen Gesellschaften „gesehen hat." [1])

Zehn Jahre später erhielt Blanqui von der Academie der moralischen Wissenschaften den nämlichen Auftrag, wie Villermé, an Ort und Stelle die Lage der Fabrikbevölkerung zu studiren; er gelangte zu eben so ernsten Schlüssen. In seinem Berichte schildert er das Elend im nördlichen Departement, wie folgt, und was er von diesem Departement sagt, gilt von allen großen Manufacturmittelpuncten.[2]) „Bevölkert von einer „Million Einwohner bietet das nördliche Departement das „ergreifendste Schauspiel des Elends in unserer socialen Lage „dar, wie es sich seit einem halben Jahrhundert allmälig unter „dem Einflusse der Fabrikverhältnisse und seiner Folge, des „Wechsels im Gewerbsbetriebe, gestaltet hat. Nichts vermochte „dieses Departement von den unheilvollen Schlägen jenes „Aussatzes zu retten, der unter dem Namen Pauperismus „alle Länder untergräbt, in denen die Arbeit in großen Werk„stätten organisirt ist: weder der Reichthum seines Bodens

---

[1]) Discours d'ouverture du cours de l'année 1846—47. — 7. Abtheilung für Staatsöconomie. Bd. I., S. 137.

[2]) Man sehe die Antwort auf die vierte der von der Academie gestellten Fragen. Des Classes ouvrières en France pendant l'année 1848 in den Petits Traité de l'Académie des sciences morales, S. 222.

„und die Vervollkommnung seiner Cultur, noch die Mannig=
„faltigkeit seiner Industrie, noch der bewunderungswürdige
„Aufschwung, der in allen Betriebsarten stattfand. Nirgends
„ist die landwirthschaftliche Industrie weiter vorgeschritten,
„stärker mit der Manufacturindustrie vermischt, inniger mit
„den großen Speculationen des Verkehrs verbunden, als hier.
„Es genügt an die Zuckerraffinerien, Oelschläge, Stärkmehl=
„bereitung, Production und Bearbeitung des Flachses, Gewin=
„nung der Steinkohle und Fabrication des Eisens zu erinnern,
„um die Rolle, welche der Boden auf dieser weiten und mehr
„als gewisse Königreiche eintragenden Productionsstätte spielt,
„nach ihrem wahren Werthe abzuschätzen.

„Das nördliche Departement ist gleichwohl jenes Depar=
„tement Frankreichs, wo das größte Elend neben dem glän=
„zendsten Reichthum herrscht, und in welchem das Geschick in
„einer verzweiflungsvollen Weise die schwierigsten Fragen un=
„serer Zeit zusammengehaüft hat; hier kann man kein schein=
„bar auch noch so günstiges Gewerbe treffen, das nicht an einem
„geheimen Uebel litte und sich nicht gegen die Unsicherheit sei=
„ner Existenz zu wehren hätte. Die Baumwollenindustrie
„kämpft hier wie in Rouen und an der untern Seine gegen
„das Eindringen des Großbetriebs und die patriarchalische
„Arbeit der haüslichen Spinnerei unterliegt vor der Unzu=
„länglichkeit des Lohnes. Die Flachsspinnereien haben sich
„nur dadurch in großem Maaßstabe aufrecht erhalten, daß
„enorme Kapitalien in Fabriken angelegt wurden, die unter
„der Gefahr des Verderbens zum ununterbrochenen Arbeiten
„verurtheilt sind und die sich auch durch unausgesetztes Arbei=
„ten zweifelsohne ruiniren. . . Ich fragte mit möglichster
„Sorgfalt die angesehensten Haüpter aller wichtigen Fabriken
„dieses Departement und die gewissenhaftesten Arbeiter; die
„Einen wie die Andern stimmen über das wirkliche Vorhanden=
„sein des Uebels überein, und ihre Aussagen gehen nur aus=
„einander, wenn es sich darum handelt, die wahren Ursachen
„anzugeben und namentlich ein Heilmittel dafür zu finden. . .

„Das reichste Land Frankreichs, jenes Land, wo Land-
„wirthschaft und Industrie den größten Fortschritt machten,
„ist auch dasjenige, wo das Elend am größten ist, wo man
„auf dem Lande einen Dürftigen auf fünf und in gewissen
„Städten einen solchen auf drei Personen rechnet! Vergebens häuft
„das industrielle Genie Handwerk auf Handwerk, Vervollkomm-
„nung auf Vervollkommnung, Schulen auf Schulen; vergebens
„hat der Staat seine Hilfsquellen verschwendet, um dieses
„schöne Land mit Kanälen und Eisenbahnen auszustatten;
„vergebens hat ihm die Natur die ersten Steinkohlenlager des
„ganzen Gebietes und den fruchtbarsten Boden, fast eben so
„volkreiche Städte zum Consumiren als Werkstätten zum Pro-
„duciren gegeben: all diese prächtige Entfaltung der mensch-
„lichen Intelligenz und Arbeit führten schließlich darauf hin-
„aus, die Zahl der Armen zu vermehren und jenes namenlose
„Elend zu schaffen, das in den Kellern der Strasse Etaques
„und im Hofe des Sauvage seinen Sitz hat.[1])"

Ziehen wir auch das jüngste über das Elend in Frank-
reich erschienene Werk zu Rathe; es ist mit größtem Fleiße
verfaßt und gehört zu denen, in welchem der Autor zwar das
Uebel als vorhanden zugibt, aber den lebendigsten Glauben
an eine demnächstige Besserung in der Lage der armen Klassen
ausspricht: wir meinen das Buch Modeste's über den Pau-
perismus in Frankreich. Wenn der Verfasser den Pau-
perismus schildert, unterscheidet er ihn von der Armuth. Hat
er so das Elend streng bestimmt und abgegränzt, dann gibt
er ihm folgenden Umfang:

„Das Elend nimmt in unserer Gesellschaft noch einen
„sehr beträchtlichen Raum ein; es begreift, wenn man 15
„Hectare des Gebietes oder 5 bis 6 Hectare bebautes Land
„auf ein Individuum rechnet, nahezu ein Zehntel unserer
„Gesammtbevölkerung. Braucht es noch gesagt zu werden,
„daß namentlich die vom Lohn lebenden Klassen, die soge-

[1]) Des Classes ouvrières en France pendant l'année 1848, S. 81. und 117.

„nannten Arbeiterklassen in der Landwirthschaft und Industrie, „vor Allen das schmerzliche Vorrecht genießen, dem Elende „zu diesem Reiche zu verhelfen? Wollen wir nunmehr, statt „seinen Flächenraum zu bemessen, in Etwas seinen Inhalt „untersuchen? Wir finden, daß von den 6,750,000 Haüsern, „die wir im Jahre 1835 zählten, mehr als 1,300,000 nur „drei Thüren, mehr als 1,800,000 nur zwei, 350,000 nur „eine einzige Thüre hatten. Ungeachtet der gemachten Fort- „schritte kann man sich einen Begriff davon machen, wie es „heutigen Tages noch aussehen mag. Besäßen wir Nachweise, „deren Abgang wir schon oft beklagt haben, so würden wir „ohne Zweifel zur Erkenntniß kommen, daß der Wohnungs- „flächenraum, auf welchem die vom Pauperismus befallenen „Klassen zusammengeballt leben, für die Familie nicht den „fünften Theil der von den wohlhabenden Klassen bewohnten „Flächen, nicht den zehnten, vielleicht nicht den zwanzigsten „Theil jenes Raumes erreicht, auf welchem sich die vom Glück „begünstigten Klassen nach den Anforderungen der Behaglich- „keit und Gesundheit ein Obdach bauten.

„Was die Nahrung betrifft, so finden wir, daß Frank- „reich in einem gewöhnlichen Jahre, die Aussaat ungerechnet, „70 bis 80 Millionen Hectolitres Korn baut. Soll es aber „ausreichen, so weiß man, daß der jährliche Consumtionsbedarf „an Korn sich für den Kopf auf 3 Hectolitres erhöhen muß. „Es gibt also hier einen Ausfall von wenigstens einem Dritt- „theil Korn. Der wievielste Theil fällt nun von diesem Ab- „gang auf die im Elend schmachtenden Klassen? Dies ist „leicht zu errathen: die Reichen und Wohlhabenden erhalten „zuerst und unverkürzt ihren Antheil. Nach ihnen tritt eine un- „gleiche Theilung ein, in welcher der Ausfall immer größer „wird und sich in einem mehr und mehr unzulänglichen Maaße „mit Gerste, Buchwaizen, Mais, Hülsenfrüchten, Kartoffeln „ergänzt. Der nicht ergänzte Theil des Ausfalls muß mit „dem Leben bezahlt werden, es nimmt um so mehr ab und „erschöpft sich. Fraget die Aerzte der Armen, sie können euch

„sagen, daß in den untersten Schichten der Bevölkerung die „Zahl der an Erschöpfung Sterbenden ungeheuer ist.

„Mit dem Fleische hat es noch eine ganz eigene Bewandt„niß. Frankreich gehört zu jenen Ländern, in denen man „am wenigsten Fleisch verzehrt. Auf jeden erwachsenen Ein„wohner kommen jährlich nur 21 Kilogramm. Bei den rei„chen und wohlhabenden Klassen nun, die ungefähr 6 Mil„lionen Köpfe zählen, kommt es gewiß auf nicht weniger als „60 Kilogramm für den Kopf zu stehen; es bleiben also für „die andern Klassen, die 30 Millionen Individuen zählen, „jährlich für den Kopf nur noch 11 Kilogramme, darnach „mag man urtheilen, wie groß der Antheil der untersten „Klassen ist, im Falle sich hier in ihrer Mitte jene ungleiche „Theilung wiederholt, von der wir soeben bezüglich des Kornes „gesprochen haben. Es gibt in Frankreich eine Anzahl von „Familien, in denen man nur einmal in der Woche, einmal „im Monat, einmal im Jahre Fleisch ißt; es gibt solche, die „gar nie Fleisch essen. Das nämliche gilt vom Genusse des „Weines; drei Fünftheile unserer Bevölkerung kennen ihn gar „nicht.

„Gehen wir nun über zum Lohne? Er gehört ebenfalls „zu jenen Punkten, die einen gründlichen Einblick in die Tiefe „des Pauperismus gewähren. Von welchem Lohne ist die „Rede? Ach, es braucht nicht erst gesagt zu werden; vom „niedersten, unzulänglichsten. Will man Beweise hiefür in „Zahlen, so betrachte man ihn, abgesehen davon, wie er früher „war, an und für sich, und er hat etwas Schmerzerregendes. „Der Lohn eines landwirthschaftlichen Taglöhners beträgt „durchschnittlich 1 Fr. 50 Cent. für den Arbeitstag. Die Ge„sammtsumme der Arbeitstage kommt im Jahre nicht über „200 zu stehen, das macht im Ganzen 300 Fr. als Einkom„men eines Jahres, 5 Fr. 77 C. für die Woche, 82 C. für „den Tag. Bringt man noch den Arbeitsertrag der Frau und „der arbeitsfähigen Kinder in Rechnung, so belaüft sich die „Summe in einer Familie täglich auf 1 Fr. 50 C. bis 2 Fr., „und für jedes Glied in jeder Famile ungefähr auf 35 Cent.

„In der Manufacturindustrie stehen die Löhne höher, sind „aber auch die Anstrengungen größer. Bei einer Arbeitszeit „von täglich 12 bis 16 Stunden für Erwachsene, von 6 bis „12 Stunden für Kinder kommen hier ebenfalls durchschnitt- „lich nur 2 Fr. auf den Mann, 1 Fr. auf das Weib, 35 C. „auf die Kinder. Rechnet man 300 Arbeitstage im Jahre, „so beträgt das jährlich 600, 300, 105 Fr.; wöchentlich 11 Fr. „50 C., 5 Fr. 75 C., 2 Fr.; für den wirklichen Arbeitstag „1 Fr. 65 C., 85 C., 28 C., und Alles in einander gerech- „net, Mann, Weib, Kinder, für Familie und Tag 3 Fr. 10 C. „und für jedes Glied in jeder Familie 73 Centimes. Und „dennoch sind das die durchschnittlichen Zahlen, die bei ge- „wissen ungünstigen Industriezweigen, wie bei den Webern, „Strumpfwirkern, um ein Viertel, um ein Drittel sinken, bei „den untersten Arbeitern und namentlich bei Weibern in allen „Handwerken sinken. Die Stickerinnen, mit welchen wir spra- „chen, nehmen in einer Arbeitszeit von täglich 16 bis 18 „Stunden nur 75 C. bis 1 Fr. ein, die Spitzenklöpplerinnen, „Spinnerinnen nur 50 C., 30 C. ein. Fürwahr, ungeachtet „der eingetretenen Lohnerhöhung sind diese Zahlen noch recht „wohl Beweise für den Pauperismus.

„Neben dieses armselige Einkommen setzen wir nun die „nothwendigen, gebieterischen, ohne schwere Versündigung gegen „das Leben nicht zu unterlassenden Ausgaben. Neben einen „Lohn, der immer der einzige bleibt und doch so Vielem abhel- „fen soll, neben einen stets schwachen, ohnmächtigen, unsicheren „Lohn, setzen wir die vielfachen unerläßlichen Bedürfnisse, „setzen wir die Preise der Lebenserfordernisse. Man muß sich „eine Wohnung miethen: je beschränkter, unbequemer, unge- „sunder, tödtlicher die Wohnung ist, desto mehr kostet sie ver- „hältnißmäßig, und die Progression geht ins Ungeheuere. „Schon vor langer Zeit hat man das beobachtet. Man weiß, „wie die constituirende Versammlung bei ihrer so großen Um- „sicht und Klugheit einen sehr rasch aufsteigenden Maaßstab „als Grundlage für die Mobiliarsteuer anlegte. Werden die „Hütten von Lille nicht bis zu wöchentlich 2 Fr. vermiethet?

„So ist es überall. Stückverkauf vertheuert die Preise aller „Lebensmittel um das Dreifache. Der Lohn genügt hier „nicht, und wie sollte er ausreichen? Wir haben bei der In„dustrie durchschnittlich 3 Fr. Taglohn für die Familie. Nun „kostet ein Kilogramm schlechtes Fleisch 90 Centimes, ein Ki„logramm Brod in gewöhnlicher Zeit 25—30 Centimes, bei „einer Theuerung 45—50 Centimes, und man bedarf, nein, „ich irre mich, man bedürfte bei der Anstrengung der Arbeit „durchschnittlich für die Person täglich 6—800 Grammes, das „heißt täglich um eine Summe von 2 Fr. bis 2 Fr. 50 C. „Was soll ich vom Holze sagen, wovon der Ster[1]) 12 Fr. „kostet, von Kleidung und Licht? Was noch mehr vom „Weine, wovon der Litre 60 C., vom Zucker, wovon das „Kilogramm 80 C. kostet; vom Thee, Kaffee, den stärkenden, „gesunden, aber unzugänglichen Lebensmitteln sagen, an deren „Gebrauch man nicht einmal denken darf? So gelangt der „Unglückliche zu einem Budget, das eben so unmöglich ist, „wie dasjenige zum Beispiel, das ein Abgeordneter der Aca„demie der moralischen und politischen Wissenschaften im Jahre „1848 zu Lille selbst anlegte.[2])

„Nun lasse man in ein solches Leben eine Krankheit „kommen, welche den Lohn von 30, 10, nur von 2 oder 3 Tagen einstellt, ein Fest, ein Kind mehr, die Leiden eines „strengeren Winters, die beständige Bangigkeit vor einer

---

[1]) 1 Ster hat 29 Cubikfuß.

[2]) Blanqui, des Classes ouvrières en France, stellt das Budget eines Bolzenmachers zu Lille in folgender Weise: Einnahmen des Familienhauptes 2 Fr. täglich; der Frau 19—15 Cent. täglich. Die 4 Kinder sind in der Schule oder in einer Bewahranstalt. Ausgabe wöchentlich 24 Kilos schwarzes Brod, 22½ Cent. = 5 Fr. 40 Cent.; Fleischüberreste, dreimal wöchentlich, 75 Cent.; Butter für das Familienhaupt, 50 Cent.; Früchte und Zuckersatz für Weib und Kinder, 80 C.; Kartoffel und Bohnen, 1 Fr.; Milch, 35 C.; Miethzins für die Hütte 1 Fr. 50 C.; Kohlen, 1 Fr. 35 C.; Seife und Licht, 1 Fr. 10 C. — Gesammtsumme der wöchentlichen Ausgabe, 12 Fr. 75 C. Zu den Einnahmen gesellten sich einige Unterstützungen in Brod und Kleidung.

„Theuerung der Lebensmittel, die Rückschläge einer politischen „Umwälzung! Doch sehet ab von all diesen zufälligen Din- „gen, und über welche arme Familie bricht nichts Schmerz- „liches herein, — lasset nur das Alter kommen. Lasset die „Augen schwach werden und erlöschen, die Kräfte abnehmen, „die Hände zittern, da alles dieses zur Arbeit ungeschickt macht „und sie verschlechtert und den Unglücklichen somit von der „hohen Stufe, welche er sich durch seine Geschicklichkeit in der „Arbeit errungen hat, zu der gemeinen Arbeit erniedrigt und „auf halben Lohn setzt, — wohlan, was muß das für eine „trauriges, immerdar armseliges Leben sein, wenn der Arbeiter „zusehen muß, wie seine Organe immer schwächer werden und „täglich mehr entschwinden; wenn er immer mehr Entbehrun- „gen ausstehen muß, während er glaubt, sie bereits alle kennen „gelernt zu haben, und dies Alles zu einer Zeit, in der er „in Folge seiner Schwäche mit größerer Sorgfalt gepflegt und „aller Anstrengung und aller Leiden überhoben sein sollte! „Und doch ist dies das gewöhnliche Loos aller dem Elende „verfallenen Unglücklichen, wofern nicht gerade die Entbehr- „ungen, Ermüdungen, oft auch tödtliche Ereignisse bei der „Arbeit ihrem Leben, bevor dieses Äußerste eintritt, ein Ende „machen, oder ein Spital ihnen gegen das Ende des Lebens „auf Augenblicke nur seine traurige und demüthigende, ob- „gleich wohlthuende Gastlichkeit bietet.“[1])

Modeste glaubt, das Uebel des Pauperismus sei im Abnehmen begriffen. Wie gerne möchten wir dies mit ihm glauben; aber wenn wir sehen, wie die Ursachen, aus denen derselbe entsteht, namentlich die Ursachen der geistigen Ordnung immer im Wachsen begriffen sind und im Volke immer tiefere Wurzeln schlagen, da können wir uns der ernstlichsten Befürchtungen nicht erwehren. Modeste, glauben wir, wird von einem doppelten Gefühle beherrscht: von einem lebendigen Verlangen, das Loos der leidenden Klassen gebessert zu sehen und von einem unbegränzten Vertrauen in die Macht des rein ratio-

---

[1]) État actuel du paupérisme, I. Theil, S. 89—94.

nellen Fortschrittes der Menschheit. Diese Gefühle bestimmen ihn, gegen alle Hoffnung zu hoffen. Ohne Zweifel hat Gott die Nationen heilbar gemacht, aber nur unter der Bedingung, daß sie durch die Entsagung in ihm das Mittel gegen ihre Uebel suchen. So lange der Mensch fortfährt, in sich selbst nur ausschließlich seine Stütze zu suchen, wird sich das Elend, das die Frucht des Hochmuthes und der daraus hervorgehenden Unordnungen in der Gesellschaft ist, fortpflanzen und vergrößern.

Sei dem, wie ihm wolle, Modeste ist überzeugt von der Größe des Uebels in gegenwärtiger Zeit, sowie von der Lebhaftigkeit der Befürchtungen, welche dasselbe der Gesellschaft einjagt, und faßt dies in folgenden Erwägungen zusammen: „Wir haben von der Befangenheit der öffentlichen Meinung, „mit der sie sich gegen den Pauperismus ausspricht, Kenntniß „genommen; wir haben seine Heftigkeit dargethan und konn„ten unsere Unruhe und unseren Schrecken nicht verbergen, — „Gefühle, die leider nur zu gerechtfertigt sind, und nament„lich mehr als jemals gerechtfertigt in unserer Zeit durch die „schrecklichen Folgen, von welchem das Elend begleitet ist. Wir „bemerkten, daß der Hauptgrund dieses Schreckens und dieser „Unruhe wahrscheinlich in dem im Tiefinnersten der Seelen „verborgenen und bei dem ersten Anblick des Thatbestandes „gemachten Gedanken liege, daß das Uebel des Pauperismus, „dieses ungekannte, geheimnißvolle, von allen andern verschie„dene Uebel, den Mitteln, welche angewendet werden, um es „zu bekämpfen, zu beschwören, zu heilen, widersteht und durch „sie sogar zunimmt. . . Wir wollten wissen, bis zu welchem „Punkte die Dinge gediehen seien, und versuchten, den gegen„wärtigen Stand des Pauperismus mit so großer Genauig„keit und eingehender Sachkenntniß darzulegen, als dies die „Ausweise der Statistik und namentlich die Kräfte desjenigen „gestatteten, der sie hier zu Rathe zieht. Wir haben dieses „Gemälde mit großer Berücksichtigung der einzelnen Umstände „ausgeführt, indem wir zuerst eine allgemeine Uebersicht über „die Thatsachen boten, dann aber die wichtigeren Theile und

„hervorstechendsten Zustände aushoben, den Zustand des Nordens „und des Südens, der Städte mit Industrie und der Bezirke „mit Ackerbau, den Zustand der Kinder und Weiber, Zustände, „denen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, „wenn man anders eine genaue Darstellung der hauptsächlich- „sten Punkte geben will. Ungeachtet des eingetretenen Fort- „schrittes mußten wir nun überall und in sehr wesentlichen „Unterschieden große Schmerzen, große Gefahren, große Er- „lösungsbedürftigkeit wahrnehmen, welche für das Gewissen, „die Ehre und Sicherheit des Staates von größter Wichtigkeit „sind; und der Pauperismus trat uns in aller Wahrheit des „Wortes entgegen, mit dem wir diese Studie begonnen haben: „er ist für uns in gegenwärtiger Zeit eine Wunde, aber eine „solche, die schmerzt und immer weiter um sich frißt.“ [1])

Soviel über die materielle Seite der Frage. Was die moralische Seite anbelangt, die von größerer Bedeutung ist, weil sie die Quelle des Uebels bildet, so sind die Thatsachen noch klarer, die Geständnisse noch ausgesprochener und übereinstimmender. Alle Meinungen treffen hierin zusammen; man kann sagen, daß sie nur ein Schrei sind. „Sehr gewöhn- „lich, sagte Villermé vor zwanzig Jahren, mangelt es bei „uns den Manufacturarbeitern an Nüchternheit, Sparsamkeit, „Vorsorge, Sittsamkeit und gar oft sind sie nur durch ihre „eigene Schuld unglücklich. Dieses Uebel ist nicht neu, aber „es ist größer, denn jemals.“ [2])

Das Uebel, dessen furchtbare Fortschritte Villermé andeutet, hat sich seit zwanzig Jahren nur vergrößert, und aus dem Schrecken und dem Eckel, wovon die Schriftsteller erfüllt sind, die in neuester Zeit die Lage der Arbeiterklassen untersucht haben, kann man auf die Stärke dieses Uebels schließen. Modeste schildert es mit folgenden Worten: „Bezüglich der Unsitt- „lichkeit gibt es begreiflicher Weise keine Statistik; die That- „sachen, aus denen sie sich bildet, entziehen sich ihrer Natur

[1]) État actuel du paupérisme, I. Theil, S. 167—169.
[2]) Tableau de l'état des ouvrières, Bd. II, S. 351.

„nach fast insgesammt der Zählung; aber leider sprechen die „Dinge an sich überlaut. Wer zum Beispiel einmal das Per„sonal einer großen Fabrik gesehen hat, der weiß recht gut „und wird es niemals vergessen, bis zu welchem Grade die „Sitten verdorben sind. Hier findet man keine Scham mehr, „keine Zurückhaltung. Die Sittengesetze werden nicht nur „mit Füßen getreten, sondern oft hat man für sie nicht einmal „mehr ein Gefühl. Die sittliche Versunkenheit reicht hinab „bis zu den Kindern. Sie tritt allenthalben in den abstoß„sendsten Ausbrüchen hervor in Gewohnheiten, Gesichtszügen, „Mienen, Gesundheit und Sprache. Wie wenig Frauen wer„den geachtet, wie wenige sind der Achtung würdig! Wie viele „sind durch die ansteckende Versunkenheit der Arbeiter, durch „Mitschuld, durch Reizung, oder selbst durch die verhaßten „Mißbraüche der Macht von Seite der Fabrikaufseher und „Fabrikherren von Grund aus verdorben! Bei wie vielen „dieser Wesen, die für eine bessere Bestimmung geboren sind, „erstirbt nicht mit der Sittsamkeit auch das Gefühl für Recht? „Wie viele gleiten nicht auf der abschüssigen Bahn der Sit„tenverderbniß bis zur Unredlichkeit hinab und darüber hin„aus! [1])

Audiganne, der während der letzten Jahre die Arbeiterklassen in der Nähe beobachtete, klagt über die nämlichen Eindrücke. „Bezüglich der Sitten im eigentlichen Sinne des „Wortes macht sich, seitdem man mit Hilfe persönlicher Beob„achtungen den Seelen gewissermassen auf den Grund schauen „und ein Gemälde nach dem Leben aufnehmen konnte, vor „Allem ein Eindruck fühlbar. Aber dieser Eindruck ist nicht „befriedigend. Wenn wir jetzt daran gehen, ein allgemeines „Gemälde der öffentlichen Sittlichkeit zu entwerfen, so wollen „wir damit nicht sagen, daß es gerecht ist, gerade auf diesem „Punkt die schwärzesten Schatten zu verbreiten; aber gegen„wärtig haben wir uns einzig nur mit diesem Punkte zu be„schäftigen. Der Zug, der in demselben am schroffsten her=

---

[1]) État actuel du paupérisme, I. Theil, S. 106.

„vortritt, besteht in einer schrecklichen Sorglosigkeit um das, „was die Sittsamkeit anbelangt. Man entdeckt da gewöhn„lich keine Zurückhaltung. Die Scham, dieses Gefühl, durch „welches sich der Mensch von allen lebenden Wesen unter„scheidet, und das Zeugniß gibt von dem Bewußtsein, welches „die Seele von den Unvollkommenheiten der menschlichen Natur „hat, scheint fast ganz ausgezogen zu sein. Schamlose Un„ordnungen werden als harmlose Thaten angesehen. . . Wir „möchten diese Beobachtungen nicht auf alle Manufacturdistricte „gleichmäßig ausdehnen, aber sie auch nicht ausschließlich auf „die großen Industrieplätze beschränken, sondern begnügen uns „mit der Bemerkung, daß sie sich auf sehr zahlreiche positive „Thatsachen stützen, so daß man bei Betrachtung des Gesammt„zustandes der Sitten anzuerkennen genöthigt ist, daß in der „deßfalls untersuchten Periode (1848—1858) im Allgemeinen „keine fühlbare Besserung eingetreten ist.“ [1])

Wenn die Sitten bis zu diesem Grade verkehrt sind, wenn es zu einer solchen Hintansetzung aller Scham und aller menschlichen Würde gekommen ist, dann müssen nothwendig die Laster aller Art und die Verbrechen, die daraus nothwendig hervorgehen, die beunruhigendsten Verhältnisse annehmen. Diese Statistik der Unordnung und des Verbrechens könnte leicht noch weiter ausgeführt werden; wir begnügen uns aber damit, den kurzen und treuen Abriß anzuführen, welchen Dufau in seinem ausgezeichneten Werke [2]) hinterlegt hat.

„Die allgemeine Thatsache einer zunehmenden Unsittlich„keit unter den arbeitenden Klassen in den Städten und den „sie umgebenden Ortschaften kann nicht bestritten werden. „Sammeln wir hiefür einige unverwerfliche Zeugnisse. In den „ersten Jahren unseres Jahrhunderts rechnete man in Frank„reich ungefähr 42,000 jener unehelichen Geburten, welche „von einer tiefen Zerrüttung der Familie und einer schweren „Mißachtung der heiligen Gesetze der Ehe Zeugniß geben.

---

[1]) Les Populations ouvrières, Bd. II, S. 403.

[2]) Essai sur la science de la misére sociale, Kap. 2, §. 2.

„Im Jahre 1848 stieg die Zahl in einem viel kleineren Ge-
„biete auf 65,625. In zwanzig Jahren ist die Zahl der
„Findelkinder von 55,769 auf 130,945 angewachsen!

„Die Vermehrung der Schenken und Kaffeehaüser, dieser
„Prostitutionsorte der untern Volksschichte, vermehrten sich
„in nicht weniger raschen Verhältnissen. Nach dem Berichte
„Watterville's über den Stand des Pauperismus dürfte man
„in unserm Lande nahezu 350,000 Schenken und Kaffehaüser
„rechnen, woselbst in runder Summe 11½ Million Hektoliter [1])
„Wein, 800,000 Hektolitres geistige Getränke für eine Summe
„von 320 Millionen Fr., das heißt für etwas mehr als 9 Fr.
„auf den Einzelnen verzehrt werden. Aber der Autor setzt
„hinzu, daß, wenn man Weiber, Kinder und nüchterne Per-
„sonen abrechnet, der die übrigen Individuen treffende Theil
„verzehnfacht werden müsse. Man berechne, welche Summe
„durch diese Consumtion vom Arbeitslohn zum Voraus er-
„hoben wird und wie grausam sie auf der Existenz der arbei-
„tenden Familie lasten muß!

„Ziehen wir die kostbaren Rechenschaftsberichte der Cri-
„minaljustiz zu Rathe, welche auf die Enthüllung einer Kate-
„gorie von moralischen Thatsachen so viel Licht geworfen ha-
„ben; wir sehen, daß vom Jahre 1825 bis 1852 gerade jene
„Verbrechen, welche am meisten von dem beweinenswerthen
„Fortschritt in der öffentlichen Unsittlichkeit zeugen, nämlich
„die Attentate auf die Schamhaftigkeit, und vorzüglich solche
„Attentate sind, die sich Kinder unter sechszehn Jahren als
„Opfer wilder Lust erkiesen, weitaus am meisten zunahmen.
„Die Zahl der gerichtlichen Anklagen in dieser Art von Ver-
„brechen, die so viel Verworfenheit beurkunden, belief sich im
„Durchschnitt vom Jahre 1826 bis 1830 auf 136, und von
„1851 bis 1854 auf 595, das heißt auf mehr als das Drei-
„fache. Man weiß, daß fast sämmtliche Angeklagte der Pöbel-
„klasse angehören.

---

[1]) Hektolitre ist ein Maaß von 100 Litres flüssiger Gegenstände.

„Aus diesen Zeichen und aus andern, die hier leicht an-
„geführt werden könnten, die sich aber jeder Leser unschwer
„selbst sammeln kann, ist doch gewiß ein Rückgang der Sitt-
„lichkeit nicht zu verkennen.“ [1])

Wenn wir diese Uebereinstimmung der befugtesten Schriftsteller über die Weite und Tiefe der Unsittlichkeit bei den Arbeiterklassen Frankreichs darlegen, müssen wir uns hüten, die gemachten Beobachtungen zu generalisiren. Es wäre ungerecht, nicht erkennen zu wollen, daß in dieser Hinsicht vor Allem zwischen den verschiedenen Gegenden, dann zwischen den verschiedenen Arbeiterklassen einer und derselben Gegend ein großer Unterschied obwalte. Der Süden ist minder hart betroffen, als der Norden, und im Norden das Land und die landwirthschaftliche Industrie wieder weniger, als die Städte und die Manufacturindustrie. Diese Ueberlegenheit des Südens über den Norden bezüglich der Sittlichkeit kann ohne Zweifel in gewissen aüßeren Zuständen der Arbeit ihren Grund haben; aber es ist für jeden unparteiischen Beobachter klar, daß der Grund hievon namentlich darin zu suchen ist, daß im Süden der religiöse Glaube mit der aus ihm hervorgehenden Frucht, das heißt mit der Entsagung, seine Herrschaft auf das Leben der Masse bewahrt hat, während im Norden sein heilsamer Einfluß nur zu oft den schädlichen Einflüssen des Industrialismus weichen mußte. Und ist dies nicht auch der Grund des Unterschiedes, der sich im Norden zwischen Stadt und Land fühlbar macht, indem letzteres der Industrie fremder, dagegen dem Glauben und den Sitten des christlichen Volkes ergebener blieb? Diesen Unterschied, den Jedermann kennt, hat Blanqui in besonders starken Ausdrücken, welche die schreckliche Sittenlosigkeit der Manufacturbevölkerung wiederholt constatiren, hervorgehoben. „Es ist für Jedermann
„klar, daß zwischen der Lage der Arbeiter im Süden und jener
„der Arbeiter im Norden ein ungeheurer Unterschied besteht.
„Man kann hinfort nicht mehr in Abrede stellen, daß im

[1]) Kap. II, §. 2.

„Norden die Arbeiter der Maschinenindustrie, hauptsächlich die „der Spinnerei und Weberei unglücklicher seien, als die andern „und unter diesen die Arbeiter in Städten wieder unglückli„cher als die auf dem Lande. In dieser Arbeiterkategorie lei„den am meisten die Weiber, sie sind den meisten Gefahren „ausgesetzt, hier wird mit der Arbeit der Kinder der traurigste „Mißbrauch getrieben, hier wird die gegenwärtige Generation „erbarmungslos in ihrer Blüthe schon zerstört. Hauptsächlich „in dieser industriellen Gegend kommen die wildesten Verheer„ungen der Unsittlichkeit, der Trunkenheit, der schlechtesten „Leidenschaften zum Ausbruch; hier hat sich jener beweinens„werthe gegenseitige Unterricht in allen Lastern in Permanenz „erklärt: die Alten verderben die Jungen, die beiden Geschlech„ter stehen miteinander unter dem schmählichsten Einflusse." [1])

Der Fortschritt in der Industrie wird also vom Fortschritt in jeglicher Art Lüsternheit, von der Lüsternheit des Geistes, der Ehrsucht, des Stolzes, der Eitelkeit und der noch viel niedrigeren Lüsternheit der Sinne begleitet. Der Industrialismus vertreibt allen Geist der Entsagung aus dem Herzen des Menschen und öffnet damit allen Gelüsten die Thüre. Was wir bei Untersuchung der Fähigkeiten und Neigungen des Menschen entdeckten, das wird uns hier durch die Thatsache bestättigt. Der Triumph des Stolzes führt unvermeidlich zur Tyrannei der Sinne. Daß der Stolz gegenwärtig der hervorstechendste Zug in der moralischen Lage der untern Klassen sei, daran zweifelt Niemand, der nur mit einiger Aufmerksamkeit ihr Benehmen, auch ohne vorher in ihr Leben einzudringen, beobachtet hat. Diejenigen, welche sich zum Aufgabe machten, die innersten Thatsachen ihrer Existenz zu erforschen, liefern über diesen Punkt Zeugnisse, die keinen Widerspruch dulden. In einem Abstand von zehn Jahren haben zwei Männer, die in dergleichen Dingen Autorität sind, die nämlichen Thatsachen dargethan und die nämlichen Befürchtungen ausgesprochen.

---

[1]) Des Classes ouvrières en France, S. 191.

Im Jahre 1848 sagte Blanqui: „Ein Gefühl des Hoch„muths hat sich der Arbeiterklassen bemächtigt und beherrscht „sie ohne ihr Wissen. Sie sind hinlänglich unterrichtet, um „die schwache Seite der menschlichen Einrichtungen bemessen zu „können, sind aber nicht genug unterrichtet, um sie auf eine „ernste und dauernde Weise umzugestalten. Das traurige „Vorurtheil von der absoluten Souveränetät der Stärke ver„blendet sie so sehr, daß sie glauben, man dürfe auf Grund „numerischer Ueberlegenheit alles wagen, Alles versuchen, an „Alles Hand anlegen. Der Widerstand der Thatsachen und „ewigen Gesetze reizt ihren Groll und ihre Erbitterung und „sie behandeln die aufgeklärten Menschen, welche den kalten „und strengen Gegensatz der Vernunft vertreten, von selbst „für ihre Feinde."[1]) Im Jahre 1858 fällt Louis Reybaud das nämliche Urtheil: „Der Arbeiter entschließt sich nicht, Ar„beiter zu sein und zu scheinen; unstätt und ohne bestimmtes „Ziel strebt er nach Besserem; er hat sein Trugbild, und wenn „die Enttaüschung eintritt, mißt er die Schuld davon seinem „Herrn, den Reichen, der Regierung, der Gesellschaft, Jeder„mann, nur nicht sich selber zu. . . . Ueber die Industrie, die „Politik, die Ereignisse hat er seine eigenen Ideen, die er „rückhaltslos ausspricht. Er will an Allem theilnehmen, was „die ober ihm stehenden Klassen betrifft. Ihn beherrscht im„mer ein und dasselbe Gefühl: aus seinem Kreise herauszutre„ten und höher zu trachten. Diese Lage ist neu, und es ist „besser, ihr in das Angesicht zu schauen, als sie zu laügnen: „sie erklärt die Verwirrung in den Beziehungen, welche in „vielen Punkten unter denen besteht, die Arbeit geben und die „sie ausführen, erklärt die Unverträglichkeit, die Mißverständ„nisse, die eines Tages zu großen Unordnungen führen könn„ten. Mit einem Worte: der Arbeiter ist ehrsüchtig geworden. „Wie kam er zu dieser Ehrsucht, und wird es möglich werden, „Licht und Richtung in sie zu bringen?"[2])

---

[1]) Des Classes ouvrières en France, S. 248.

[2]) De la Condition des ouvriers en soie. Man sehe das Journal des Économistes, Bd. XIX, S. 225.

So ist das Elend in Frankreich beschaffen; allerdings blos auf Manufacturgegenden beschränkt tritt es in diesen Gegenden unter den häßlichsten Zügen auf. Ohne Zweifel ist es ein sehr großes Uebel in gegenwärtiger Zeit. Aber es ist wohl noch viel schwerer, wenn man sich fragt, ob durch die ununterbrochene Ueberhandnahme der moralischen Ursachen, aus denen es hervorgeht, nicht schließlich auch die bisher gesund gebliebenen Bevölkerungen davon ergriffen werden. Die Industrie hat ihre materiellen Leiden, die mit der Natur ihrer Arbeiten selbst zusammenhängen; sie hat ihre entsittlichenden Ursachen, die von ihrer Natur unzertrennlich sind; aber diese Ursachen haben nichts Verhängnißvolles an sich, noch sind sie unüberwindlich. Hätte das Elend, wie es aus der Industrie hervorgeht, die Kraft, Tiefe und Ausdehnung, welche Jedermann an ihr mit Entsetzen gewahrt, wenn die auf den Glauben sich stützenden Sitten im Geiste der Entsagung eine Widerstandskraft fänden, die mit den gefährlichen Verlockungen des industriellen Lebens im Verhältnisse steht? Man nehme dem Arbeiter den Stolz und die rohe Begierlichkeit der Sinne, die ihn zu Luxusausgaben, zur Trunkenheit, zur Unordnung jeglicher Art fortreißen; man gebe ihm Anhänglichkeit an die Familie, den Geist der Arbeit, der Vorsicht, der Sparsamkeit, welchen die christliche Moral einflößt; man gebe zu gleicher Zeit den Reichen, den Herrn, welche den Arbeiter anstellen, jenen Geist der Mäßigung und Liebe, welchen das Christenthum predigt; man halte durch diese moralische Reform der Großen die schädlichen Beispiele, sündhaften Herausforderungen und schmählichen Ausbeutungen von den Kleinen ferne; mit einem Worte man verscheuche alle jene schlechten Leidenschaften, alle jene unordentlichen Begierlichkeiten, all jenes unersättliche Verlangen, welche das Wesen des Industrialismus ausmachen, aus dem socialen Leben: und dann kann die Arbeit wohl noch hart und das Leben des Arbeiters noch sehr arm sein, aber das Elend ist verschwunden oder auf jene Verhältnisse zurückgeführt, in welchen man für die Gesellschaft nichts mehr zu fürchten braucht, als die Ungunst des Himmels oder

die Zufälle im physischen Leben des Menschen. Nimmt man dagegen an, daß der Geist des industriellen Heidenthums, der den größten Theil unserer Städte unterwühlt hat, auch auf das Land hinaus dringe, wird er nicht unter verschiedenen Gestalten die nämlichen Uebel zu Tage bringen? Und kann man nicht in vielen Fällen die Spuren dieses Umsichgreifens und seine furchtbaren Wirkungen schon verfolgen?

Was aus einer Gesellschaft werden kann, in welcher der Geist des Industrialismus alle Klassen durchfressen hat, davon kann uns Frankreich keine vollkommene Anschauung bieten. Dank der Thätigkeit des katholischen Priesterthums, Dank den unausgesetzten Anstrengungen der Liebe, Dank auch jenem Schatz von christlichen Sitten, welchen Frankreich sogar in Mitte seiner schwersten Verirrungen stets bewahrt hat, machte der Industrialismus hier nur einen oberflächlichen Eindruck. Was wird aus Frankreich werden, wenn es den Verlockungen, vor denen es heutzutage an Kraft zu verlieren scheint, Gehör schenkt und seine Sitten von diesem seinen Ueberlieferungen und seinem Genie so entgegengesetzten Geiste durchdringen läßt? Um hievon Kenntniß zu erlangen, muß man auf das Elend in jener Gesellschaft ein Auge werfen, in welcher der Industrialismus unter allen am tiefsten Wurzel gefaßt und von welcher aus er sich über das übrige Europa verbreitet hat, wir meinen in England.

England hat durch den Charakter seiner Bewohner, durch die Natur seines Bodens, durch die geographische Lage und Bildung seines Gebietes von der Vorsehung alle Gaben empfangen, welche ein Volk zu großer Wohlfahrt auf materiellem Gebiete befähigen. Sein politisches Genie hat sich eine Staatsverfassung geschaffen, welche für die Ausdehnung der Arbeit in allen Betriebszweigen aüßerst günstig ist. Woher kommt es also, daß diese Nation, die unter allen am wenigsten dazu angethan zu sein scheint, die Prüfungen des Elends an sich zu erfahren, denselben mehr als jede andere unterworfen ist. Für uns, die wir die Thatsachen, welche auf die Bestimmung der Völker entscheidend einwirken, höher suchen, als in der

rein materiellen Ordnung, ist der Grund dieses Widerspruches leicht zu finden. England bewahrte zwar im äußeren Leben die christlichen Gewohnheiten, die es unter dem Einflusse der katholischen Kirche gewonnen hatte, ließ es aber geschehen, daß der christliche Geist in ihm erschüttert wurde. Ein unbezwingbarer Hochmuth, eine unersättliche Gier nach den materiellen Genüssen, ein brennender Durst nach Gewinn sind in seinen Sitten an die Stelle weiser Mäßigung, und ruhiger, fruchtbarer Thätigkeit, welche das Christenthum einflößt, getreten. Das protestantische England hat das Joch der christlichen Entsagung abgeschüttelt und trägt das hundertmal drückendere Joch der Habsucht. Daher stammen seine Uebel, daher jenes Durcheinander des bewunderungswürdigsten Reichthums und des bewunderungswürdigsten Elends, jene ungeheuerliche Mischung, wie man sie nur zu den Zeiten der großen Verderbniß des Heidenthums sehen konnte, deren Wiederkehr aber unmöglich schien, seitdem die katholische Kirche der Welt mit der Gerechtigkeit auch die Liebe gegeben hatte.

Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts bezeichnete der berühmte Locke in einem Berichte der Handelskammer, deren Mitglied er war, den Pauperismus als eine stets drückendere Last für das Königreich und bemerkte, „daß das Uebel weder „aus der Seltenheit der Lebensmittel, noch aus Mangel an „Beschäftigung für den Armen herrühre, da der Segen Gottes „über diese Zeiten einen nicht minder großen Ueberfluß als „über die früheren ausbreitete." Er schloß mit der Bemerkung, daß die Ursache des zunehmenden Pauperismus „in der Erschlaffung „der Zucht und in der Verderbniß der Sitten" liege.[1]) Nicholls, ein englischer Staatsrechtslehrer unserer Zeit, macht bezüglich des Ausganges des achtzehnten Jahrhunderts eine ähnliche Bemerkung: „Wir sehen, sagt er, daß sich Handel, Reichthum „und Nahrungsquellen des Landes in dieser Epoche noch schnel„ler vermehren als die Bevölkerung, und daß in der Wissen„schaft, Literatur und den nützlichen Künsten merkliche Fort=

---

[1]) Bei Pashley, Pauperism and poor laws, S. 235.

„schritte gemacht wurden. Und dennoch hält die Lage der großen „Masse nicht gleichen Gang mit diesen Fortschritten, weil die „aufsteigende Bewegung der Lebensmittelpreise beständig die „Lohnhöhe übersteigt. Der Ausfall wird größtentheils durch „die Armentaxe gedeckt, die sehr rasch zunimmt und für die „Steuerpflichtigen eine unerträgliche Last, für die Arbeiter„klassen eine Quelle der Entsittlichung wird.“ [1]) Man kann mit den englischen Schriftstellern der damaligen Zeit, die den socialen Zustand ihres Landes am gründlichsten erfaßt haben, sagen: „das Elend wächst mit der Größe Englands.“ [2])

Was von England vor einem Jahrhundert als wahr galt, das gilt heutzutage noch mehr. Die materielle Thatsache des Elendes im vereinigten Königreiche ist unbestreitbar und die moralischen Ursachen, aus denen dasselbe hervorgeht, handgreiflicher, als jemals. Bevor wir an die einzelnen Beweise gehen, führen wir zwei entscheidende Zeugnisse an. Das erste ist von Mac Culloch, einem der berühmtesten Staatswirthschaftslehrer Englands. Er hat sein ganzes Leben auf die Untersuchung des socialen Zustandes seines Vaterlandes verwendet und darf sicher nicht für einen Mann angesehen werden, der darauf ausgeht, das Gemälde zu düster zu machen. An den Ausdrücken, deren er sich bedient, um die Thatsache des Uebels darzuthun, ist ersichtlich, welche Besorgnisse ihn ängstigen. „Es besteht, sagt er, kaum ein Zweifel darüber, „daß die Lage des der Arbeit anheimgegebenen Theiles unserer „Bevölkerung seit fünf und zwanzig Jahren sich verschlimmert „habe. Jeden Falls ist es nur zu gewiß, daß diese Lage sich „im Verhältniß zu den errungenen Vortheilen der höheren „Klassen nicht gehoben habe. Weil aber die armen Arbeiter „die Mehrzahl der Bevölkerung bilden, so ist eben deshalb „ihre Lage nicht so fast wegen ihrer eigenen Wohlfahrt, son-

---

[1]) History of the english poor law, by sir George Nicholls, late poor law commissioner and secretary of the poor law board. Bd. II, S. 140.

[2]) Pashley, Poor law etc. S. 188.

„dern auch wegen der Wohlfahrt aller anderen Klassen ein „Gegenstand von höchster Wichtigkeit. Das Elend und die „Erniedrigung einer sehr zahlreichen Klasse (of any very large „class), namentlich wenn sie mit einem mächtigen Reichthume „und einem alle Schranken überschreitenden Luxus eines „Theiles der höheren Stände in schroffem Widerspruch stehen, „bilden einen sehr wenig beneidenswerthen Stand der Dinge, „woraus Unzufriedenheit, Aufruhr und Verwirrungen jeder „Art nothwendig hervorgehen müssen.“ [1])

Das andere Zeugniß ist der Edimburger Revue entnommen: „Wahrheit ist es, daß das Uebel, unter dem die „Arbeiterklassen seufzen, seinem Wesen nach ein moralisches „Uebel ist und daß man nur auf dem Gebiete der moralischen „Ursachen das Heilmittel finden könne. Man verdopple mor„gen den Arbeitslohn, lasse aber alles Andere im alten Zu„stande, so wird damit das Uebel nicht geringer, vielleicht gar „schwerer. Wir wollen damit nicht sagen, daß es nicht eine „gute Zahl von Arbeitern gebe, die bei dem gegenwärtigen „Lohne keine anständige Existenz zu erringen im Stande „wären; aber wir behaupten, daß die vorzüglichste Quelle des „Elends der Arbeiterklassen in ihrer Entsittlichung liege, und „daß, so lange dieser Grund besteht, alle Anstrengungen, mö„gen sie nun in Erhöhung des Lohnes oder in Verminderung „der Lebensmittelpreise bestehen, in Folge ihrer Laster und „ihrer Fahrlässigkeit vergeblich sind.“ [2])

Bevor wir an die besondern Thatsachen gehen, müssen wir einem Einwurfe vorbeugen. Weisen nicht die meisten Staatswirthschaftslehrer durch statistische Zahlen nach, daß die Löhne der englischen Arbeiter höher stehen, als jene des Continents, und namentlich höher als die Löhne der französischen

---

[1]) A treatise on the principles of taxation. London, 1845, S. 394.

[2]) Edimburgh Review, Church and state education, Juli 1850, S. 100.

Arbeiter? Wenn dem so wäre, dann könnte vor Allem, da das Elend eine wesentlich relative Sache ist, und mehr von den Gewohnheiten und namentlich von der Sittlichkeit der Bevölkerung, als von der Ausdehnung ihrer materiellen Quellen abhängt, die Frage durch Zahlen nicht entschieden werden. Welchem Glauben darf man außerdem Zahlen beimessen? Was sind diese Ziffer anders, als jene mittleren Verhältnißzahlen, die den Statistikern so theuer sind, aber dennoch so wenig zu einem Schlusse berechtigen, ja sogar geeignet sind, unaufmerksame und unerfahrne Geister zu taüschen? Kann eine hinlänglich hohe Durchschnittszahl nicht jenem Zustand der Dinge entsprechen, in dem eine kleine Zahl besonders gewandter Arbeiter ausnehmend hohe Löhne einnimmt, während die große Masse nur kümmerlich besoldet ist? Ferner, wenn die Löhne in Perioden großer industrieller Thätigkeit hoch stehen, wie tief sinken sie in Zeiten der Abnahme oder eines völligen Stillstandes der Arbeit herab? Müßte man nicht, um der Wahrheit nahe zu kommen, die Durchschnittszahl zwischen den verschiedenen Perioden nehmen? Das einzige Verfahren, welches in dergleichen Dingen zu sicheren Schlüssen führt, ist das Studium des Arbeiterlebens in seiner Wirklichkeit vom moralischen und materiellen Gesichtspunkte aus. Dieses Verfahren beobachteten in den letzteren Zeiten die gewandtesten und angesehensten Männer, namentlich Villermé und Leplay, und die aus diesem Verfahren gewonnenen Resultate sind die einzigen, denen man einiges Vertrauen schenken kann.[1])

---

[1]) Lemire, ein sehr scharfsinniger Forscher, der die englischen Zustände in unmittelbarer Nähe beobachtete, schlägt diesen Weg ein. (Coup d'oeil sur l'Angleterre, S. 75.) Wir kennen kein Buch, das eine wahrere und vollständigere Idee von dem Elende in England gibt. Es behauptet nichts, das nicht durch die unverwerflichsten englischen Documente und Zeugnisse bekräftigt wird. Wenn wir es nicht öfter anführen, so geschieht dies darum, weil wir unsere Behauptungen namentlich durch Geständnisse der Engländer selbst erhärten wollen.

Nachdem diese Schwierigkeit beseitigt ist, gehen wir an die Sache. Zum Unterschied vom Festland streitet in England das Elend der Landwirthschaft und des flachen Landes mit dem Elend der Städte und Manufacturindustrien um den Vorrang. Wegen der besonderen Züge, die ihnen eigen sind, ist es jedenfalls von Wichtigkeit, beide gesondert zu untersuchen. Wir beginnen mit der Manufacturindustrie, welche meistentheils in den Städten ihren Sitz hat.

Vorerst ist hier eine allgemeine Bemerkung zu machen, welche aus allen Zeugnissen über den Zustand der Manufacturklassen sich ergibt: daß nämlich alle Städte, in denen Industrie betrieben wird, einem und demselben Uebel und der nämlichen Hilflosigkeit, dem nämlichen Verderbniß preisgegeben sind, mag ihre Bevölkerung sein, welche sie will. Was wir darum von einigen sagen, kann füglich auf alle angewendet werden.[1]) Das auffallendste Zeichen und sicherste Merkmal des Elends ist der schlechte Zustand der Arbeiterwohnungen in England. Die Wohnungen der Manufacturklassen in den Städten tragen alle Merkmale der gräßlichsten Hilflosigkeit und zugleich der vollständigsten Mißachtung aller menschlichen Würde an sich. Wir sagen nichts von jenen Miethhaüsern (lodging-houses), in denen eine große Zahl Arbeiter in den Städten die Nacht zubringt. Sie wurden schon oft geschildert, und dem Eckel, welchen das Gemälde dieser Orte moralischer und materieller Seuche erregt, kommt nichts gleich.[2]) Wir sprechen nur von Arbeitern, die eine bestimmte Wohnung haben. „In allen großen Städten, sagt Kay, und namentlich „in Städten, wo Manufacturindustrie betrieben wird, gibt es „unter den Haüsern der Kleinhändler und Handwerker eine „große Zahl von Kellern, die von massenhaften Armen be-

[1]) Diese Bemerkung ist von Léon Faucher gemacht worden, der sich hiebei auf entscheidende Zahlen stützt. Man sehe: Études sur l'Angleterre. Bd. I, S. 384.

[2]) Man sehe Kay, The social condition and education of the people in England and Europe, Bd. I, S. 430.

„wohnt werden. Jede dieser Kellerwohnungen hat höchstens „zwei und sehr haüfig, ja in vielen Städten gewöhnlich nur „ein einziges Gemach.“ Nun folgt eine dem Berichte der städtischen Sanitätscommsssion entnommene Beschreibung des materiellen Zustandes dieser Keller, worin diese Kellerwohnungen als niedrig, eng, feucht, fast ganz ohne Luft und Licht geschildert werden. Aber die materielle Beschaffenheit kommt hier nicht in Betracht gegenüber einem schrecklichen Durcheinander, in dem die Bewohner dieser schmutzigen Löcher leben. „Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß zwei, drei, manchmal „auch vier Familien mit einander in diesen nur aus einem „Gemach bestehenden Kellern ohne Unterschied und Trennung „nach Familie und Geschlecht leben und schlafen. Es gibt „wenig Keller, in denen man nicht zwei Familien findet, die „hier wie das liebe Vieh beieinander leben. Als Bett haben „sie manchmal eine Matraze, aber zum öftesten nur Stroh, „das in einer Ecke des Kellers auf den feuchten und kalten „Steinen herumgestreut ist. Und hier liegen Vater, Mutter „Söhne, Töchter in der eckelhaftesten Unanständigkeit zusam„mengedrängt, schlechter, als die Pferde in einem Stalle. Oft „trifft es sich, daß ein Mann mit einer Frau, manchmal mit „zwei Frauen oder mit Mädchen zusammen schläft. Manch„mal findet man Brüder und Schwestern von achtzehn, neun„zehn und zwanzig Jahren in einem und demselben Bette; „wieder ein anderes Mal theilen Mann und Frau ihr Bett „mit ihren Kindern. . . Ich erfuhr von Jemand, der diese „Höhlen in London besucht hatte, daß er drei oder vier Män„ner und Frauen in einem Bette miteinander schlafend traf, „daß diese Unglücklichen nicht die geringste Verlegenheit oder „Beschämung darüber zeigten, in einer solchen Lage betroffen „zu werden, daß sie im Gegentheile die Vorstellungen, welche „ihnen der Besucher machte, nur mit Lachen und Grinsen „hinnahmen. . . Um sich von der Zahl der Familien, die in „mehreren unserer Städte in Kellern wohnen, einen Begriff „zu machen, führe ich an, daß im Jahre 1844 in Liverpool „20 Procent, in Manchester $12^3/_4$ Procent, in Salfort 8 Pro-

„cent der Arbeiter solche Wohnungen hatten, wie ich sie eben „beschrieb.“ [1])

Nicht allein in den Kellern begegnet man diesen Scenen der Hilflosigkeit und Entsittlichung, sondern auch allenthalben in den von den Arbeiterklassen bewohnten Quartieren. „Die „Wohnungen der Armen in den abgelegenen Strassen und „Schlupfwinkeln unserer Städte sind eben so erbarmungswür„dig als niedrig. Die im Jahre 1849 zur Zeit der Cholera „und in jüngster Zeit von einer städtischen Commission, von „einigen Correspondenten des Morning Chronikle und von „Einzelnen vorgenommenen Untersuchungen haben uns eine „Sachlage enthüllt, welche einem barbarischen Volke zur Un„ehre gereichte. . . Sogar in den nördlichen Manufacturstäd„ten, wo die Haüser der Arbeiterklasse im Allgemeinen besser „sind, als die erbärmlichen Wohnungen der Armen in den „großen Städten des südlichen Englands, sogar hier sind diese „Wohnungen großen Theils armselig schlecht. Eine große „Zahl hat oft nur für die ganze Familie ein Zimmer zu „schlafen, wo Vater, Mutter, Brüder und Schwestern mit „einander und oft im nämlichen Bette schlafen. . . In Lan„cashire haben mich Beamte, Fabrikherrn und Arbeiter gleich„mäßig versichert, daß die moralischen Folgen dieses Zustandes „schaudererregend sind. In unsern großen Provinzialstädten „ist es wie in London etwas sehr Gewöhnliches, zwei, drei „und sogar vier Familien im nemlichen Zimmer schlafend zu „treffen, ohne daß etwas die Betten trennte. [2])

---

[1]) Man sehe Kay, The social condition etc. Bd. I, S. 447—451.

[2]) Kay, ibid. S. 453. — Kay verbreitet sich weitlaüfig über diesen Gegenstand und führt zur Bekräftigung seiner Sätze zahlreiche Thatsachen an. — Man sehe im nämlichen Sinne einen Artikel in Quaterly Review, the charities and the poor of London S. 194, S. 412. — Pashley entwirft uns auf Grund officieller Documente ein ganz ähnliches Gemälde von den Wohnungen der armen Klasse, wie Kay. Man sehe Pauperism etc., S. 46 bis 52. — Eugen Rendu, der London im Auftrage des Departements des öffentlichen Unterrichts besucht hat, und der nichts sagt, „was er nicht mit eigenen Augen gesehen und durch

Man kann sich von den Sitten einer Bevölkerung, die solche entsetzliche Höhlen bewohnt, einen Begriff machen. „Das „Uebel wächst zusehends, sagt Kay, und die Dinge werden im„mer schlechter. Die Anhaüfung und Mischung der Geschlech„ter in den Schlafgemächern nehmen über Hand und fördern „von Jahr zu Jahr größere Uebel zu Tage. Der Ehebruch „ist noch das geringste unter der Masse von Verbrechen, die „aus dieser Gewohnheit entstehen. Beamte, Geistliche, Aerzte „und Officiere des vereinigten Königreichs haben bestätigt, „daß Blutschande und andere eben so enorme Verbrechen unter „der armen Klasse mehr und mehr etwas Gewöhnliches „werden." [1])

Völlerei ist unter den Arbeiterklassen Englands ein fast allgemeines Laster und steht fast immer mit einer noch sündhafteren Ausschweifung im Bunde. „Die Gewohnheit der „Völlerei hat die Masse unserer Arbeiter ergriffen und erreicht „eine in unserm Lande früher ungekannte Ausdehnung. Die „freie Zeit des Sonntags und vieler Wochentage werden in „den Vergnügungshaüsern (pleasure-houses) vergeudet. Hier „werden die socialistischen Leidenschaften mit allen politischen „Theorien, die ein unwissendes Volk verführen können, unter„halten und erweckt. Hier halten die politischen Cloubs ihre „Zusammenkünfte; hier tragen die Rädelsführer des Volkes „ihre Reden vor, hier wird die öffentliche Sittlichkeit unter„graben. Allgemein gesprochen haben die Arbeiter keine an„dere Erholung, keine andere Unterhaltung, als die Schenke „und meistentheils sind sie schon zu verdorben, um nach einer „andern sich zu sehnen. In einer großen Zahl Schenken „und Zechstuben der Manufacturdistricte unterhält man

---

„eigene Wahrnehmungen als Thatsache befunden hat," berichtet die nämlichen Dinge. Man sehe: De l'Instruction primaire à Londres, S. 6—10. — Lemire hat sie gleichfalls so beschrieben S. 27 bis 31, desgleichen Léon Fancher an verschiedenen Stellen seiner Études sur l'Angleterre. Das sind unwidersprechliche Thatsachen.

[1]) Social condition, etc., I, S. 474.

„öffentliche Dirnen in der ausdrücklichen Absicht, die Arbeiter „anzulocken.“ [1])

Der erste Beamte der Grafschaft Lanark beantwortete die ihm von einem Comite des Hauses der Gemeinen vorgelegten Fragen dahin, daß „unter den 253,000 Einwohnern, welche „damals die Stadt Glascow zählte, mehr den 80,000 sich be„fänden, die in jeder Beziehung eben so große Heiden sind, „als die Hottentoten in Afrika. Sie hörten sagen, daß es „einen Gott gebe, aber die Religion hatte niemals einen prac„tischen Einfluß auf ihren Geist. Sie waren niemals in einer „Kirche noch an einem Orte, wo man von Religion oder „Sitte sprach. Ich halte dafür, daß 10,000 Menschen dieser „Stadt sich am Samstag Abends berauschen, am Sonntag be„rauscht bleiben, am Montag hinbrüten, und am Dienstag zur „Arbeit gehen . . . Die gezwungene Beobachtung des Sonn„tags war nach meinem Ermessen in den Manufacturstädten „Schottlands mehr schädlich als nützlich, weil dem Volke jedes „Mittel der Beschäftigung fehlt und es darum an diesem Tage „die schlechtesten Orte besucht.“ [2])

Die Prostitution nahm in England dermassen überhand, daß sie alles übertrifft, was in diesem Verbrechen andere Länder aufweisen. Ein im Jahre 1857 zu London von einem eng-

---

[1]) Kay, Social condition, Bd. I, S. 232. Sehr genaue Untersuchungen Porters haben ergeben, „daß die Steuer, welche sich die Arbeiter„klassen im vereinigten Königreiche durch Genuß von Gin (Wachholder„branntwein), Whisky und Rhum sich selbst auflegen, jährlich 28,810,208 „L., durch Genuß von Bieren aller Art mit Ausnahme des im Innern der Familien verzehrten, 25,383,165 L., für Rauch- und Schnupf„taback 7,218,242 L. beträgt, diese drei Hauptartikel aber eine Summe „von 53,411,615 L. ausmachen, die der jährlichen Gesammteinnahme des „vereinigten Königreichs gleichkömmt.“ Man sehe Pahsley, Pauperism, S. 104. — Zur größeren Bestätigung aller dieser Thatsachen sehe man Lemire, Kap. III, und Rendu S. 8 bis 12.

[2]) Fixst report from the select committee on combinations of workmen etc. ordered by the house of commans to be printed, 14 june 1838, Q. 2404—2568. — Mounier citirt dieses Gutachten in seiner Action du Clergé II, S. 82.

lischen Arzte veröffentlichtes Buch bietet durch seinen bloßen Titel schon: die Prostitution, unser größtes sociales Uebel (The greatest of our social evils prostitution) den Beweis für die Befürchtungen, von denen alle ernsten Geister in dieser Beziehung durchdrungen sind. Der Autor hat zur Unterlage seiner Arbeit einen Anhang des Buches von Parent-Duchatelet genommen, worin dieser von der Prostitution in England handelt. Er bemüht sich, die überwältigenden Thatsachen, welche der französische Autor aufstellt, abzuschwächen, ist aber schließlich gezwungen, sie in ihrer vollen Wucht zuzugeben. Der englische Autor gibt die Zahl der öffentlichen Dirnen in London auf 80,000 an; so enorm diese Zahl auch sein mag, sie ist doch nicht übertrieben. Der Autor stützt sich hiebei auf die sichersten Zeugnisse. Ein Polizeiinspector hat Rendu gegenüber behauptet, daß London nicht weniger als 110,000 dieser unglücklichen Geschöpfe zähle.[1])

Ein anderes Symptom, das auf die Tiefe des sittlichen Elendes unter dem englischen Volke ein Licht wirft, ist das entsetzliche Umsichgreifen des Kindermordes. Nach Pashley „steht mit allem Recht zu befürchten, ob in Folge der Entart- „ung und des Elendes der ärmsten Klassen der Kindermord „nicht ein wahrhaft allgemeines Uebel werde.“ Der Autor führt Fälle an, in denen nach seiner persönlichen Beobachtung dieses Verbrechen aus dem Verlangen des Vaters entsprang, die Prämie ausbezahlt zu erhalten, welche von den Gesellschaften als Beitrag zu den Leichenkosten bestimmt wurde (Burial Clubs). „Es ist heutzutage eine ausgemachte Sache, „sagt er, daß an einem und demselben Orte bei den Armen, „die Mitglieder von solchen Gesellschaften sind, die Sterblich- „keit der Kinder entschieden größer ist, als die durchschnittliche „Sterblichkeit bei den anderen Kindern.“[2])

[1]) The greatect of our social wils S. 25 seq. — Rendu in seiner Instruction primaire en Angleterre S. 12 in der Anmerkung.

[1]) Pauperism S. 138. Kay ergeht sich in gleichen Anklagen und erhärtet sie mit einer Reihe schaudererregender Thatsachen. Man sehe Social

Eine im Univers am 15. Oktober 1859 veröffentlichte Correspondenz aus London bietet über diese Rohheiten folgende Einzelnheiten. „Kindermord im Großen," dies ist der Titel, unter welchem die Veröffentlichungen und Besprechungen geschehen, welche dieser Tage im Rathe des Kirchspiels Mary-le-Bone zu London stattfanden. Die Aufmerksamkeit dieses Kirchenrathes wurde durch einen Bericht Wakleys, Leichenbeschauers für Middlesex, auf diesen Gegenstand gelenkt. Er bestätigt, daß bei der Unvollkommenheit des Gesetzes und der den Familien in den Kirchspielen gelassenen Freiheit Hunderte von Kindern, die für todtgeboren erklärt, in Wahrheit aber gemordet wurden, die Kirchhöfe der Hauptstadt erfüllen. Doctor Bachhoffner erklärt, daß es sich hier um eine öffentliche Frage von höchster Wichtigkeit handle, und daß der Leichenbeschauer, wenn er von Hunderten spricht, noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. So werden die ehelichen Kinder von ihren eigenen Eltern, wenn sie verheirathet und arm sind, dem Tode geweiht. Aber es gibt auch eine andere Weise von gesetzlichem Mord, um sich der unehlichen Kinder zu entledigen. Sie werden durch ihre Mutter zu sogenannten Kinderwärterinnen (dry-nurses) in die Kost gegeben mit der festen Gewißheit, daß sie bald todt sein werden; denn die Wärterinnen wissen recht gut, warum diese Kinder ihnen überlassen wurden.

„Ein Stück Papier, das von weiß Gott wem unterschrie-
„ben ist und die Bestätigung enthält, daß das Kind todtge-

condition, etc., S. 433 bis 447. Diese Beweise sind hauptsächlich dem Berichte Chadwicks über den Gesundheitszustand der Armen entnommen. Chadwick ist in derlei Fragen eine der größten Auctoritäten Englands. — Man sehe auch die von Lemire aufgeführten, aus officiellen Documenten oder englischen Journalen gezogenen Thatsachen in Coup d'oeil sur l'Angleterre, Kap. IV. Lemire beweis't gleichmäßig durch englische Zeugnisse, daß die Leichenfeierlichkeiten in der Regel in Saufgelage ausarten, so daß bei der verwilderten Bevölkerung England „die ernsthaftesten Ceremonien keinen andern Gedanken als den an thierische Genüsse erwecken." (S. 50.)

„boren sei, genügt, um seine Beerdigung für den bescheidenen „Preis einer halben Krone (3 Fr.) zu rechtfertigen. Mag „diese Summe noch so bescheiden sein, so wird sie gleichwohl „von einer großen Zahl Familien erspart. Sie schicken den „Leichnam ohne irgend welche Kosten in das Work-House, „und das Work-House läßt seinerseits, um die Kosten zu ver„meiden, den kleinen Leichnam neben einen großen „in den nämlichen Sarg legen und macht damit ein doppeltes „und sehr nützliches Geschäft."

Zwischen dem Vater, der sein Kind tödtet, um die Kosten seiner Erziehung nicht tragen zu müssen, oder um durch die Leichenkosten eine Beute zu machen, und dem Vater, der es wie eine Waare dem nächsten Besten überläßt, einzig deswegen, um der Pflicht der Ernährung des Kindes überhoben zu sein, ist der Unterschied nicht groß. Wenn die erstere dieser Frevelthaten der physischen Natur mehr Schauder einflößt, so empört die zweite mehr das sittliche Gefühl. Dieser Kindermord letzterer Art, den wir ohne Entsetzen nicht ansehen könnten, wird in London auf öffentlicher Strasse verübt. Léon Faucher fand ihn mit allen seinen Umständen in einem englischen Document geschildert. „Zwischen Spitalfield und Bethnal„Green wird auf einem Wege, der wegen der zahlreichen Be„sucher zu einer Strasse geworden ist, alle Montag und „Dienstag zwischen sechs und sieben Uhr Morgens ein Kinder„markt abgehalten. Auf einem offenen Platze werden Kinder „beiderlei Geschlechts von sieben und mehr Jahren zur Ver„miethung auf eine Woche, einen Monat an Jedermann aus„geboten, der ihrer Dienste bedarf" . . . „Ich ergriff die Ge„legenheit, sagt Hickson in seinem lichtvollen Bericht über die „Lage der Weber in England, diesen Kindermarkt zu besuchen, „um die Thatsachen, von denen ich sprechen hörte, mehr im „Detail zu untersuchen. Ich fand ungefähr siebenzig Kinder „beisammen, meistens in Begleitung ihrer Eltern. Kaum an„gekommen, sah ich mich von Zudringlichen umrungen. — „Wollen Sie einen Knaben, mein Herr? — Ein Mädchen, „mein Herr, zum Dienst des Hauses? rc. - Unter den Eltern

„schienen mir mehrere nicht in Elend zu schmachten. Die „Mutter eines dieser Kinder, das, bereits 15 Jahre alt, noch „keine Schule besucht hatte, war die Frau eines Landkrämers, „der sich einer gewissen Wohlhabenheit erfreute. Ein anderes „Kind in gleichem Zustande gehörte einer Sammetweberfamilie, „die viel Arbeit hatte und guten Lohn einnahm." [1])

Nach der Schmach und dem Elend der Sclaverei im römischen Reiche hat die Welt nichts Aehnliches erlebt. Man muß zu den schlimmsten Tagen des Heidenthums zurückgehen, um eine ähnliche Verkehrung des sittlichen Gefühles wieder zu finden. Da wundert man sich nicht mehr, wenn die englischen Schriftsteller, die sich daran gewagt haben, diesen Abgrund von Entwürdigung und Laster zu erforschen, in Unwille und Schmerz ausbrechen, und wenn ihre Klagen um so bitterer sind, je tiefer ihre Anhänglichkeit an die Größe und die Wohlfahrt ihres edlen Landes ist. Von solchen Gefühlen beherrscht faßt Kay das Elend der Industriebevölkerung Englands in folgende Worte zusammen: „Ich spreche mit Ueberlegung, wenn ich sage, daß ich kein so unedles, und wenn es „mir erlaubt ist, mich eines so starken Ausdruckes zu bedienen, „kein so graüliches Schauspiel mehr kenne, als die abgelegenen „Strassen und Vorstädte unserer englischen und irländischen „Städte mit ihrer scheußlichen Bevölkerung; als diese Schaaren „halbnackter, schmutziger, roher Kinder, die im Unflath der „Bäche spielen; als diese zahlreichen Brantweinpaläste voll „von Leuten, deren Gestalt und Hände laut davon Zeugniß „geben, daß ihr Fleisch so zu sagen ganz von starken Getränken, dem einzigen Trost, der diesen armen Geschöpfen bleibt, „durchfeuchtet ist; als diese unglücklichen Mädchen, die aller „Religion und ersten Erziehung baar zum schmählichsten und „erbärmlichsten aller Gewerbe gezwungen sind. Gehe, lieber „Leser, nach London, Manchester, Liverpool, Preston, Norwich, „Nottingham, York, Chester, oder in andere jener großen „Manufactur- und Handelsstädte, die so glänzende Fortschritte

[1]) Études sur l'Angleterre, Bd. I, S. 15.

„machen, und sieh, ob meine Schilderungen übertrieben sind.
„Ein Spaziergang von einer Stunde in der einen oder andern
„Stadt wird dich zur Genüge von ihrer betrübenden Wahr-
„heit überzeugen. Niemals haben schwerere Uebel alle Civili-
„sation und Religion mehr in Frage gestellt, als diese großen
„industriellen Städte, wie sie sich seit einem Jahrhunderte ge-
„bildet haben. Willst du die Civilisation, die Religion sammt
„der Sittlichkeit und dem Glück der Völker retten, dann müs-
„sen die Städte umgestaltet werden." [1])

Die Umgestaltung des flachen Landes ist nicht weniger dringend nothwendig, denn auch hier macht sich das Elend in den beunruhigendsten Zügen breit. „Ich muß mit Traurig-
„keit und einer gewissen Schande, aber mit vollster Ueberzeug-
„ung zugeben, sagt Kay, daß unsere landwirthschaftlichen
„Klassen unwissender, unsittlicher, unfähiger, sich aus sich selbst
„Hilfe zu schaffen, und vom Pauperismus mehr verwüstet sind,
„als die eines andern Landes in Europa, wenn man die
„Türkei, Rußland, das nördliche Italien und einige Theile
„des österreichischen Kaiserreiches ausnimmt." [2]) Die Thatsachen, welche diese Behauptung bestätigen, sind zahlreich: eine aus London unter dem 16. Dezember 1859 an den Univers gerichtete Correspondenz schildert dieses Elend auf dem Lande in England und weis't zugleich auf eine seiner Hauptursachen hin: „Die neue Ausbeutungsart des Bodens hat auf das
„Land die Organisation, die Laster und das Elend verpflanzt,
„welche aus der Industriearbeit in den Städten hervorgehen.
„Der Großpächter ist ein Kapitalist, der Tausende von Aeckern
„ausbeutet, welche ehemals in fünfzig oder sechzig Pachtgüter
„vertheilt waren, wo der Familiengeist und die daraus ent-
„springenden gesunden Gewohnheiten in voller Blüthe standen.
„Gegenwärtig ist der Arbeiter nur ein einfacher Taglöhner,
„dem nicht einmal das Brod des morgigen Tages gesichert ist,
„den nichts an den Boden oder an sein Eigenthum fesselt.

---

[1]) Social condition of the people, I, S. 373 und 374.
[2]) Social condition etc.. I, S. 359.

„Zur Zeit der Erndte miethet ein Speculant neuer Art die „Arme dieses heimathlosen Arbeiters, um sie vortheilhaft wie„der an die Unternehmer der Großwirthschaft zu verpachten. „Sechzig, achtzig Familien werden so um die Arbeit ihrer „Hände verschachert, die nicht mehr ihnen gehören. Ihr auf „diese Weise durch Speculation verringerter Lohn reicht kaum „hin zum aüßerst Nothwendigen, oder wie ein hier gelaüfiges „Sprichwort sagt: Is hardly enough to keep body and „soul together, er reicht kaum hin, um Leib und Seele „zusammenzuhalten.“ [1]) Der Zeugnisse, die sich über den erbärmlichsten Zustand der unter diesen Verhältnissen schmachtenden Arbeiter aussprechen, ist eine Menge. Wir wollen die gewichtigsten anführen, und man wird sehen, was die Manufacturlandwirthschaft, wie sie Léon Faucher nennt, aus dieser einst so wohlhabenden ländlichen Bevölkerung des alten und heiteren England (the old merry England) gemacht hat.

Pashley versichert, „daß alle Leiden und alle sittliche Ver„sunkenheit, die Gefährdung der Gesundheit und die Abkürzung „der Lebensdauer, denen der landwirthschaftliche Arbeiter mit „seiner Familie ausgesetzt ist, in soferne diese Uebel von Ur„sachen herrühren, deren Wirkung man verhindern kann, „größer sind, als das Elend gleicher Art, das die öffentliche „Sorgfalt zu Gunsten der Städtebevölkerung so sehr wachge„rufen hat.“ [2])

Wie in den Städten, so ist auch hier der Zustand der Arbeiterwohnungen eines der sichersten Zeichen des Elends.

---

[1]) Mac Culloch findet, daß in den landwirthschaftlichen Bezirken wenig Fleisch genossen wird. (Statistical account of the Brittish empire, Bd. II, S. 515.) Die Zunahme in der Fleischconsumtion, die er wahrnimmt, bezieht sich also nur auf die Städte und auch hier hat sich nur in der Nahrung der Mittelklassen ein Fortschritt fühlbar gemacht und ist mit allem Grund zu glauben, daß das untere Volk dieser Nahrung fremd blieb.

[2]) Man sehe das ganze sechszehnte Kapitel vom Werke Pashley's: Pauperism and poor laws, in welchem alle diese Thatsachen aufgeführt und besprochen sind.

Die Wohnungen der ackerbautreibenden Klasse bieten vom physischen und moralischen Gesichtspunkte aus betrachtet einen ebenso jämmerlichen Anblick dar, als die Wohnungen der Manufacturbevölkerung. Die nämliche Beschränktheit, die nämliche Hintansetzung alles Schicklichen, die nämliche Vermischung allüberall. Zeugschaft hiefür gibt uns Kay.[1]) Als eben so vollgewichtiges, ja noch eingehenderes Zeugniß führen wir das des Hammon an in seiner von einer landwirthschaftlichen Gesellschaft gekrönten Arbeit, deren Gegenstand ist, die sittliche und religiöse Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter zu erforschen. Seine Behauptungen stehen ganz und gar im Einklang mit denen Kay's und Pashley's.[2])

Das Äußerliche dieser Bevölkerung enspricht ganz dem Elende ihrer Lage und ist ein Beweis mehr für dieses Elend. Wer immer sie einer eingehenden Erörterung unterzogen hat, stellt sie uns einmüthig als Leute dar, die durch ihre unordentliche Kleidung und ihr unsaüberliches Aussehen alle Zeichen jener Entbehrung und Selbstwegwerfung an sich tragen, an denen man das wahre Elend erkennt.[3])

Nimmt man die aus der Armentaxe entspringenden Lasten als Criterium an, so sieht man, daß der Pauperismus auf dem Lande mit dem in den Städten gleichen Schritt geht. Pashley liefert hiefür zahlreiche Beweise. Da uns der Raum

---

[1]) Social condition of the people, Bd. I, S. 472—577.

[2]) Farm servants and agricultural labourers: their moral and religions condition. By the rev. Egerton D. Hammond. — Being an essay to wich the prize was awarded by the sitting bourn agricultural association. London 1856. S. 55 und 56.

Der Autor des Buches, das wir weiter oben anführten, The greatest of our social evils, prostitution, bezeichnet als allgemeine, namentlich auf dem Lande herrschende Thatsache den Mangel aller Scham in den Familien. Er schreibt dieses Uebel auf Rechnung der Gewohnheit, gemeinsame Betten zu haben, eine Sitte, die auf dem Lande noch allgemeiner ist, als in den Städten. — Man lese besonders S. 39 und 40.

[3]) Man sehe bezüglich der einzelnen Thatsachen Kay I, S. 227.

mangelt, sie einzeln aufzuführen, beschränken wir uns damit, seine Schlüsse zu citiren. Man hat gesagt, daß die großen Manufacturen Englands Erfindungen sind, die zum Zwecke haben, zwei Arten von Producten zu schaffen: Baumwolle und Arme. Pashley behauptet, „daß die landwirthschaftliche „Industrie Englands bezüglich dieser Production des Paupe„rismus ohne ihres Gleichen in der Welt dasteht," und weis't durch Zahlen nach, daß die Landwirthschaft in England den Pauperismus in einem Maaße erzeuge, wie wir ihn bisher bei andern Völkern nicht kannten.[1]) Pashley schließt seine Untersuchungen mit folgenden Worten: „Mag der Pauperis„mus eine Folge unserer Armengesetze sein oder nicht, es „bleibt schließlich Thatsache, daß er heute, wie vor der Unter„suchung im Jahre 1833, auf den landwirthschaftlichen Ge„genden viel drückender lastet, als anderswo."

Pashley durchgeht nach und nach die ganze Reihenfolge der Thatsachen, aus denen die sittliche Verkommenheit der Bevölkerung ersichtlich ist, und findet allenthalben eine Sittenlosigkeit, die jener der Manufacturklassen in Nichts nachgibt und mit dem sittlichen Zustande der Landbevölkerung in den übrigen Ländern Europa's im grellsten Widerspruche steht. Die Unwissenheit in den landwirthschaftlichen Grafschaften ist grösser, als der allgemeine Durchschnitt der Unwissenheit in England, und beschränkt sich nicht blos auf die untersten Klassen, sondern beherrscht gleichmäßig auch die mittleren.[2])

Was die Trunkenheit betrifft, so steht das Land auf gleicher Höhe mit den Städten; die Verwilderung ist auf beiden Seiten gleich groß.[3]) Während im übrigen Europa das Land fast gar keine unehlichen Geburten zählt, begegnet man

[1]) Man sehe **Pauperism** etc., S. 60 bis 82.

[2]) **Pauperism**, S. 88 und 89; 93—96.

[3]) **Pauperism**, S. 99—106. — Hammon liefert über diesen Punkt sehr triftige Einzelnheiten. Er behauptet, daß Sinnlichkeit und Trunksucht in den Sitten der Landbewohner eine Hauptrolle spielen. Man sehe: **Farm servants** S. 6.

ihrer in England in großer Menge, wenn auch in einem gleichwohl geringeren Maaße, als in den Städten. Besonders auffallend und bezeichnend ist die Thatsache, daß die Fälle geistiger Störung in den landwirthschaftlichen Bezirken viel zahlreicher sind, als in den Manufacturdistricten. In andern Ländern kommt das Gegentheil vor, und während Frankreich in seinen landwirthschaftlichen Gegenden nur einen wahnsinnigen Armen auf 3790 Einwohner zählt, trifft in England einer auf 740.[1])

Unter dem Eindrucke dieser Thatsachen wägt Hammon die sittliche Lage des Landes, und behauptet, daß die Klasse der Knechte auf den Pachthöfen und der Arbeiter in der Landwirthschaft im Ganzen genommen ein sehr trauriges Gemälde bieten. „Leider mußten wir die Erfahrung machen, daß es „bezüglich alles dessen, was auf das wahre und ernste Ziel „des menschlichen Daseins Bezug hat, keine so empfindungs„lose, träge, gegen die Interessen des Lebens gleichgiltige, so „ganz aller Kenntnisse in Sachen des Glaubens und der Hoff„nung auf ein zukünftiges Leben baare Klasse gibt. . . Wenn „uns diese Klasse durch die Presse als eine versunkene, der „Unwissenheit verfallene Masse geschildert wird, die alle Kraft „des Herzens und der Seele verloren hat, so müssen wir uns „dieses Urtheil leider gefallen lassen.“[2])

Die große Zahl der Verbrechen, die auf dem Lande in England begangen werden, ist eine noch entscheidendere Thatsache, als alle bisherigen, weil sie den materiellen Ausdruck der Verdorbenheit eines Volkes bildet. Pashley weis't durch Zahlen der Criminalstatistik nach, daß im Gegensatz zu dem, was man in allen andern Ländern bemerkt, die Zahl der in den landwirthschaftlichen Grafschaften Englands begangenen Verbrechen das allgemeine Verhältniß der Verbrechen zur Gesammtbevölkerung des Landes weit überschreitet, so daß in

---

[1]) Pauperism, S. 126 und 127.

[2]) Farm servants, S. 5. Man sehe im nämlichen Sinne Simmons The Working classes, Kap. I.

England die landwirthschaftlichen Klassen dem Verbrechen ein höheres Contingent stellen, als die Manufacturklassen.[1]) Vor Pashley hat Kay die nemliche Thatsache mit folgenden Worten hervorgehoben: „Eine bemerkenswerthe Thatsache, die ein „besonderes Licht auf die traurigen Folgen unseres Moralsy„stems werfen, besteht darin, daß trotz der außerordentlich „zahlreichen Arbeiter in den Manufacturstädten von Lancashire, „und trotz der entehrenden Sitten, von denen unsere Städte „in Folge der Anhaüfung von entarteten Wesen, welche theils „aus den ländlichen Bezirken, theils aus Irland herbeigezogen „werden müssen, angesteckt sind, dennoch das jährliche Ver„hältniß der Verbrechen zur Bevölkerung ein viel geringeres „ist in den Manufacturstädten von Lancashire, als in den „landwirthschaftlichen Grafschaften.“[2]) Doctor Brownson, ein berühmter amerikanischer Publicist, berichtet die nemliche Thatsache und fügt hinzu: „Wir kennen keine andere Gegend der „civilisirten Welt, das protestantische Schweden vielleicht aus„genommen, von der man mit Wahrheit das Gleiche sagen „kann. Wenn die landwirthschaftliche Bevölkerung eines Lan„des in der Verkehrtheit der Sitten die Städte übertrifft, dann „können wir uns des Gedankens nicht entschlagen, daß diese „Nation den Kelch bis zum Rande mit ihrer Bosheit ange„füllt hat und daß ein Wunder der göttlichen Macht und „Gnade gleich jenem der Auferweckung des Lazarus dazu ge„hört, um sie aus dem Grabe zu ziehen, wo sie sich in Faül„niß auflös't, die an ihr bis auf das Mark der Knochen nagt.“[3])

Ist es nicht wahr, daß, wenn die Macht und der Reichthum Englands unser Staunen erregen, dies nicht weniger beim Elend der Fall ist? Ist es nicht eine durch die unwidersprechlichsten Zeugnisse ausgemachte Sache, daß Pashley alle Ursache hatte zu behaupten, in England gehe das Elend mit dem Reichthum Hand in Hand, und daß dieser Gegensatz

---

1) Pauperism, S. 82–85.

2) Social condition, Bd. I, S. 383.

3) Brownson's Quaterly Review, April 1858, S. 167.

das Elend nur noch heftiger und für die Gesellschaft gefährlicher mache? Daher bei denkenden Männern der Schrecken und die Gewissensbisse, von deren Größe folgende Worte zeugen: „Wir sehen überall prächtige Paläste, mit denen nichts „in der Welt verglichen werden kann. Die Haüser unserer „Reichen verbreiten einen größeren Luxus als dies in irgend „einem anderen Lande der Fall ist. Alle Klimate müssen „dazu beisteuern, sie zu möbliren und zu schmücken. Woll„reiche Teppiche, wallende und dichte Vorhänge, prangende „Sopha's, Flaumbetten, ungelöthete Gefäße, zahlreiche Bedien„ten, glänzende Equipagen, alle jene so theueren Gegenstände, „welche der Literatur, der Wissenschaft, der Kunst dienstbar „sind, und in den Palästen Englands sich aufgehaüft finden, „sind nur Einzelnheiten aus jener Gesammtmasse von Kunst „und Pracht, von der man nicht einmal traümte und der vom „ganzen Glanze der alten Reiche nichts nahekam. Blicket aber „hinter dieses Schaugepränge von Luxus, und was sehet ihr? „Ein von Armuth und Leiden niedergebeugtes Volk. Um „alle diese eitle Prahlerei zu nähren, haben wir die Massen „beraubt, und Unheil von solcher Schwere heraufbeschworen, „daß wir nunmehr verzweifeln, je ein Heilmittel dagegen zu „finden." [1])

Die Revue von Edinburg hebt mit Nachdruck das nemliche Uebel hervor und führt hiebei die Worte des Doctor Canning an: „Die Lage der untern Klassen in gegenwärtiger „Zeit ist eine düstere Erlaüterung der Institutionen und der „Civilisation Englands. Die Menge ist in diesem Lande auf „eine Stufe der Unwissenheit, der Noth und des Elends her„abgesunken, die jedes Herz rühren muß, das nicht aus Stein „gemacht ist. Es gibt in der civilisirten Welt kaum ein trau„rigeres Schauspiel, als es in Großbritannien der Gegensatz „ist zwischen einem Reichthum und einem Luxus ohne Grän„zen und zwischen dem Zustand der Erschöpfung, in dem Tau„sende von armen Leuten zusammengeballt in Kellern und

---

[1]) Social condition of the people, I, S. 452—453.

„Schlupfwinkeln ohne Luft und Licht leben, in Vergleich mit „denen die Hütte eines Indianers ein Palast wäre; das Elend, „der Hunger und die viehische Verworfenheit in der Nähe und „Angesichts der prächtigsten Wohnungen voll rauschender „Freude, blendenden Purpurs und unversiegbarer Verschwend-„ung widern uns mehr an, als irgend ein anderes Elend in „der Welt.“ Das kann doch nicht der natürliche Zustand einer Gesellschaft sein, fügt der Verfasser der Revue von Edinburg bei. „Unter der Herrschaft einer weisen und barmher-„zigen Vorsehung können tiefste Herabwürdigung, Unsittlich-„keit und Unwissenheit unter den niederen Klassen nicht die „unzertrennlichen Begleiterinnen der Sittlichkeit, der Bildung „und des Reichthums bei den höheren Klassen sein. Ein sol-„cher Zustand der Dinge muß sich von sich selbst in der einen „oder andern Weise ändern, sei es durch stufenweise Umwand-„lung, sei es durch irgend eine plötzliche Umwälzung.“[1])

In einer solchen Gesellschaft, in welcher durch die Schuld der Menschen die Güter und Uebel so ungleichmäßig vertheilt sind, geschieht es durch eine gerechte Zulassung Gottes, daß Aufruhr, Unzufriedenheit und das Gewicht einer rast- und ruhelosen Arbeit die reichen Klassen wenigstens eben so schmerzlich drücken, als die Armen. Alle ziehen gleichmäßig an diesem Joche. Diese Thatsache mit ihren Ursachen wurde in einem Artikel der Revue von Edinburg hervorgehoben; dieser Artikel ist um so bezeichnender, weil er in der Absicht geschrieben wurde, die Anklagen abzuschwächen, welche in dem berühmten Werke England as it is von Johnston gegen die sociale Ordnung Englands gerichtet sind. Um zu beweisen, daß die untern Klassen nicht mehr zu leiden haben als die höheren, enthüllt uns der Verfasser dieses Artikels, in dem man leicht die Feder eines der ersten Staatsöconomen Englands erkennt, in treffenden Zügen das Vorhandensein und die Eigenschaften jenes Fiebers des Industrialismus, welches das schmerzlichste Elend der Gesellschaften ausmacht, in denen der

[1]) **Church and State education**, Juli 1850, S. 98.

Naturhang des Heidenthums an die Stelle der christlichen Entsagung trat. Diese Stelle ist zu merkwürdig, als daß wir sie hier nicht ganz anführen sollten.

„Die übermäßige Arbeit, welche fast alle Gewerbe beanspruchen, die peinlichen Kämpfe um die Existenz, jene Aufregung aller Fähigkeiten der Menschen, die in diesem Lande und in dieser Zeit fieberhafter Hitze die Bahn des Lebens laufen müssen, sind für Johnston das reine Gegentheil von der Idee des Fortschritts. Unzweifelhaft gibt es bezüglich dieses Punktes in unserm Fortschritte viel zu verbessern, es ist ein Uebelstand; aber dieses Uebel ist keineswegs blos auf die unteren Klassen beschränkt. Wir alle in unserer Gesellschaft sind zu einer frühzeitigen und zugleich sehr harten und langdauernden Arbeit genöthigt. Unser Leben verfließt leider in einer beständigen Hast. Unser Leben ist fast in allen Ständen nur ein Reiben, Kämpfen und Ringen. So unermeßlich das Feld der productiven Arbeit sein mag, es ist noch viel zu eng für die Zahl derer, die dort zusammengedrängt sind. Das Uebel ist nicht auf den Feldbauer oder auf den Arbeiter eingeschränkt, vielleicht lastet es auf ihnen nicht einmal am härtesten. Der Mann des Gesetzes, der Staatsmann, der Gelehrte, der Künstler, alle seufzen unter diesem Joche. Alle jene, die arbeiten, sind erschöpft von Plage und Ermüdung. Einige haben mehr zu thun, als man thun kann, ohne die Freude, die Annehmlichkeit und selbst das höchste Ziel des Lebens zu opfern. Andere können kaum so viel Arbeit finden, um das zu erringen, was Leib und Seele zusammenhält. Niemand fühlt schmerzlicher als wir alles das, was es Bedauernswerthes in einem solchen Zustande der Dinge gibt, aber wir stellen in Zweifel, ob das Uebel wirklich im Zunehmen begriffen ist; wir wissen, daß man große Anstrengungen macht, um seine Stärke zu mindern, daß in diesem Sinne schon bedeutende Fortschritte gemacht worden sind, und daß, während man einerseits das Uebel fühlt und kennt, man anderseits anfängt zu begreifen, wo man das Heilmittel suchen muß . . . Aller fernere Fortschritt

„in der Heilung dieses um sich greifenden Uebels kann nur
„durch Rückkehr zu einfachen Gewohnheiten, zu größerer Mäßigung und Weisheit in den Gelüsten, durch ein besseres Verständniß des Lebenszweckes, durch eine größere Heilighaltung „dessen, was die wahre Wohlfahrt ausmacht, durch eine kräftigere Entfaltung der Willensmacht bei den Individuen, und „durch eine zunehmende Befreiung von der blinden Tyrannei „des Herkommens bewerkstelligt werden. Damit unsere Arbeit „weniger peinlich werde und weniger lange dauere, genügt es, „daß wir zu einem demüthigeren Leben zurückkehren und uns „mit weniger Ausgaben begnügen. Alle müssen wir die Ruhe „durch Genügsamkeit erkaufen und das Glück in einer bescheideneren Lage suchen, die nicht so hoch hinaufstrebt, als die „ist, nach der unsere Ungeduld bis heute sich sehnte. Das ist „die einzige Münze, um deren Preis wir diese kostbare Perle „erlangen können.“ [1])

Heißt das nicht, man muß England die christlichen Tugenden wieder geben, welche im Stolz des Reichthums ihm verloren gegangen sind, und seine Sitten im Geiste der Entsagung wieder stählen?

Dieser Stolz des Reichthums unterhält in England ein anderes Uebel, das nicht weniger tief und fruchtbar ist an Elend: die Trennung des Reichen vom Armen, die nach dem Ausdrucke eines berühmten Staatsmannes zwei Nationen in einer einzigen zu sein scheinen. [2]) Diese Trennung, eine neue Thatsache in der Geschichte der christlichen Gesellschaften, wird von den ehrwürdigsten, nach Character und politischer Stellung verschiedenartigsten Autoritäten bestätigt. Tory's und Wigh's sind hierin einig, letztere jedenfalls sehr ungern und durch die Augenscheinlichkeit der Thatsache gezwungen. Johnston schildert das Uebel mit folgenden Worten: „Die Trennung zwischen „Reichen und Armen, der Haß der einen Klasse gegen die „andere, die Wegwerfung, womit sie sich gegenseitig begegnen,

---

[1]) Edimburg Review, April 1851, S. 324 – 326.

[2]) Sybil ou les Deux Nations, von d'Israeli.

„stellen eine blutige und nahe Revolution in Aussicht; beson-
„dere Achtung aber verdient, daß, während der Lärm unauf-
„hörlich Monat für Monat, Woche für Woche, sogar Tag für
„Tag in den Ohren Aller ertönt, die lesen, die Gesellschaft
„in Nichts ihr Verfahren ändert. Das Streben nach Isolir-
„ung der Klassen, das aus den gewonnenen Zuständen und
„Gewohnheiten entspringt, ist zu ausgesprochen, als daß es
„durch Versuche, Novellen, Journale und Revuen geändert
„werden könnte. Man hat Anstalten gegründet, um durch
„Lectüre wissenschaftliche und literarische Kenntnisse zu ver-
„breiten; man hat zur Unterhaltung der untern Klassen Thier-
„gärten angelegt; man hat gesellschaftliche Zirkel gegründet,
„wo man statt des Vergnügens und des Luxus auf wohlfeile
„Weise Etwas findet, das den aristocratischen Zirkeln nähert.
„Alle diese Anstrengungen blieben fruchtlos .... Was uns
„Noth thut, ist eine aufrichtige und herzliche Nachgiebigkeit
„einerseits und eine gleichfalls herzliche, aber zugleich achtungs-
„volle Ergebenheit anderseits, aber hierin haben wir keine
„Fortschritte gemacht.“ [1])

Wenn die Revue von Edinburg dem strengen aber gerechten Urtheile Johnstons die gewöhnlichen Anschauungen des Liberalismus entgegensetzt, ist sie gleichwohl gezwungen, die Thatsache zuzugeben. Das Uebel besteht, aber es ist dem wigh'schen Schriftsteller nur vorübergehend; es kommt daher, weil man von beiden Seiten die Anforderungen für die neue Existenz der Gesellschaft noch nicht recht begriffen hat. Von nun an können die Menschen nur mehr auf sich selber rechnen. Die ungeordnete Ausdehnung dieses an sich berechtigten Gefühles verursacht das Uebel. „Ein starkes Unabhängigkeits-
„gefühl (self-dependance), ein fester Entschluß, seine ganze
„Wohlfahrt und alle seine Fortschritte sich selbst und nur sich
„allein zu verdanken, eine barsche und verächtliche Zurückweis-
„ung alles Beistandes der Liebe und aller Leitung von Oben
„verbreiten sich reißend schnell und nehmen oft Gestalten an,

[1]) England as it is, 1851, S. 48.

„die wir nur beweinen müßten, wenn das Princip selbst nicht „so ungemein kostbar wäre.“ [1]) Man lasse diese Gefühle sich regeln und die Gesellschaft gewinnt durch die einzige Kraft des Unabhängigkeitsgeistes und den starken Antrieb des Eigeninteresses ihr Gleichgewicht wieder.

Der englische Industrialismus beruft sich also auf den rationalistischen Hochmuth und auf die Leidenschaften, die er erzeugt. Aus ihrer Zügelung und Beschränkung soll die neue sociale Ordnung hervorgehen, welche weit höher stehen soll, als die sociale Ordnung der christlichen Völker. Verblendete! die ihr nicht sehet, daß dieser Hochmuth und diese Leidenschaften, wenn sie einmal im Princip vollgültig angenommen sind, in ihrem Entwicklungsgang keine Beschränkung dulden, und daß daraus nur eine Verschlimmerung des Uebels und jene Trennung der Klassen sich ergeben muß, deren Vorhandensein Niemand laügnen kann.

Jedermann, dessen Geist durch den Industrialismus nicht eingeschrumpft, dessen Blick nicht verdunkelt worden, entdeckt die Gefahr. Unter den Fremden, welche den socialen Zustand Englands eifrig erforscht haben, haben sie Léon Faucher, Lemire, Rendu mit grellen Farben geschildert. Unter den Engländern hat ihn Niemand mit größerer Kraft und größerer Fülle von Beweisen hervorgehoben, als Pashley. Das XIV. Kapitel seines Buches über den Pauperismus ist voll von Thatsachen, die von der gründlichen Verlassenheit, in welche die untern Klassen bei der Gleichgültigkeit und oft auch bei dem eigennützigen Egoismus auf Seite der Reichen versinken, lautes Zeugniß geben. [2]) Dieses Schauspiel entwindet der

---

[1]) April 1851, S. 334. — Ueber die politische Gefahr, welche diese Lehren in sich enthalten, sehe man die gründlichen Bemerkungen Tocqueville's, de la Démocratie en Amérique, Bd. III, Theil II, Kap. 20.

[2]) Man sehe ferner die von Pashley im nämlichen Werke berichteten Thatsachen, S. 89–91 und 247—252. – Analoge Nachweise finden sich in einem Artikel der Quaterly Review. The charities and the poor of London, Nr. 194. Septbr. 1855, S. 446—448; und in der Revue d'Edimbourg, On sanitary reform, Januar

erhabenen und edelmüthigen Seele Pashley's folgenden Angstschrei: „Die menschliche Natur konnte sich in unserm Zeitalter „und in unserem Lande so selbstsüchtig und so sehr alles „christlichen Gefühles baar erweisen, als ob wir uns noch mitten in den sittlichen Finsternissen des Heidenthums befänden. „Ein englischer Dichter, der im neunzehnten Jahrhundert in „die Fußstapfen Virgils und Dante's treten und die Menschen „seiner Zeit und seines Landes unter die in den Tartarus „verdammten Schatten versetzen wollte, könnte uns viele englische Grundbesitzer zeigen, die an den Qualen jener vielen „alten Römer Theil nehmen,

Die auf Schätzen stets ruh'n, entnommen dem Boden der Erde,
Und mit den Ihrigen nie sie getheilt; unzählige sind es. [1])

Eine vorzügliche Ursache der Verkommenheit der untern Klassen in England und des daraus hervorgehenden gränzenlosen Elends, ist der Mangel aller ernsten Wirksamkeit des anglicanischen Klerus und der übrigen häretischen Geistlichen auf diese Klassen. Man kann sich in unsern katholischen Ländern keinen Begriff von der Gleichgültigkeit und Unwissenheit machen, in denen der so reich begüterte Klerus des protestantischen Englands das Volk stecken läßt. Kay beklagt sich in scharfen Ausdrücken über die Unfähigkeit des anglicanischen Klerus, die derselbe im Dienste der Liebe und im Unterricht der Armen an den Tag legt. „Wir haben, sagt er, keinen „Klerus, der den Muth in sich fühlt, jeden Tag ohne Widerwillen die niedrigsten Schlupfwinkel aufzusuchen, keinen Klerus, „mit dem der Arme ohne Befangenheit und Furcht verkehren „könnte, keinen Klerus, den er rückhaltslos seine Leiden an-

---

1850, S. 227—228. — Die Schlüsse Hammons lauten ganz im gleichen Sinne; man sehe Farms servants S. 92. — Ferner sehe man in der Revue d'Edimburg den Artikel On Church and State education, Juli 1850, S. 97.

[1]) Qui divitiis soli incubuere repertis
Nec partem posuere suis, quæ maxima turba est.
Virgil. lib. VI.

„vertrauen könnte von der Ueberzeugung beseelt, von ihm ver„standen und mit Liebe aufgenommen zu werden. Der größte „Theil der Armen in unseren Städten wird von den Dienern „der Religion niemals, oder wenigstens so selten besucht, daß „dieser Diener bei ihnen nur als ein Fremdling eintritt. „Selbst wenn der Arme von einem Diener seiner Kirche be„sucht wird, so ist es ein Mensch, der durch Rang und Lebens„weise sich so gründlich von Armen unterscheidet, daß dieser „naturgemäß fühlt, der Diener der Kirche werde seine Bedürf„nisse und Lebensmühsale nicht begreifen. Der Diener der „Kirche wird also mit jener Verlegenheit und Unbequemlichkeit „aufgenommen, welche der Besuch eines Reichen und Großen „in der Wohnung eines Kleinen und Armen stets im Gefolge „hat. So pflegen die Arbeiter von Lancashire zu sagen: „In „„England gibt es keine Kirche für die Armen, sondern nur „„für die Reichen."" [1])

Auch in diesem Punkte stimmen alle Zeugnisse überein. Die Revue von Edimburg stellt bezüglich der Stadt London eine wahrhaft erschreckende Statistik des Kultus auf: „Die „Kirchen und Kapellen der Stadt London fassen 600,000 „Menschen, von denen niemals mehr als 400,000 in einem „bestimmten Zeitpunkte sich beim Gottesdienste versammelt „finden. Es besuchen also höchstens 800,000 die Kirchen. „London zählt 2¼ Millionen Einwohner. Es gäbe demnach „in London 1½ Million Menschen, die Gott keine öffentliche „Verehrung erweisen." [2])

Die Quaterly Review bestätigt das nämliche Verhältniß. Aus einem Artikel über die Liebe und die Armen in London ersehen wir, daß der Arme vor Allem aus Mangel an Kirchen, dann aus Familienangelegenheiten, aus Ermüdung, aus Faulheit, aus Schande, die er über seine verworfene Lage empfindet, am Sonntag in seiner armen Wohnung bleibt. [3])

---

[1]) Social condition of the people, I, S. 592.

[2]) Church and State, Juli 1850, S. 99

[3]) September, 1855, S. 445.

Und London ist nicht der einzige Ort, der an diesem Uebel leidet; man kann sagen, daß dies wenigstens unter den Industriearbeitern allgemeiner Brauch in England sei. „Ich behaupte, sagt Kay, daß es unter den Arbeitern in Lancashire „und im Allgemeinen unter den Arbeitern der großen Städte „unter zehn nicht einen gibt, — und ich sage das nur nach „einer langen Erfahrung und auf Grund vielfacher Untersuchungen, — daß es unter zehn nicht einen gibt, der jemals „eine Kirche besucht, und noch viel weniger, die regelmäßig „dem Gottesdienste beiwohnen." [1])

Da nur der Einfluß und die Hingabe des Priesters und Religiosen der Aufgabe des Volksunterrichts gewachsen ist, so entsteht aus dem Mangel dieses Einflusses und dieser Hingabe in England eine Vernachlässigung der Kinder, die einen der hervorstechendsten Züge des Elendes in diesem Lande bildet, und für die Zukunft der Gegenstand lebhaftester Beunruhigung sein muß. Die Revue von Edimburg drückt das Uebel mit folgenden Ziffern aus, die der Volkszählung von 1851 entnommen sind: „Es gab zur Zeit der Volkszählung ungefähr fünf Millionen schulfähiger, das heißt 3 bis 15 Jahre „alter Kinder. Von diesen fünf Millionen standen ungefähr „600,000 in Arbeit, zwei Millionen besuchten die Schule, und „die übrigen, das heißt, ungefähr 2¼ Millionen besuchten „weder eine Schule noch eine Arbeit." [2])

[1]) Social condition of the people, I, S. 416. Im Werke Leplay's Les Ouvriers européens werden alle diese Thatsachen bestätigt. In den vier Monographien über die englischen Arbeiter tritt der Mangel an religiöser Erziehung und religiösem Gefühle allenthalben hervor. Man sehe Monogr. XXII, XXIII, XXIV und XXV.

Die Monographien der Ouvriers des deux mondes liefern das nämliche Ergebniß. Man sehe Nr. 6 und 8.

Ein Punkt, der sich aus dem in diesen Monographien berichteten Thatsachen ergibt und beachtet zu werden verdient, besteht darin, daß bei dem englischen Arbeiter der Mangel alles religiösen Gefühls häufig in Verbindung mit einer gewissen hervorragenden Stellung und Bildung auftritt.

[2]) Oktober 1855, S. 378. — Aus einer Tabelle, wornach die Lage nach den verschiedenen Perioden zwischen dem dritten und fünfzehnten Jahre

Also bleibt fast die Hälfte der Kinder in England dem Müssiggange und allen daraus entspringenden Lastern überlassen. Und welchen Unterricht und welche Erziehung genießen die Kinder, welche die Schule besuchen? Man kann dies aus dem Detailbericht, den Lord Ashley im Hause der Gemeinen im Jahre 1848 [1]) erstattete, und aus dem ersehen, was Rendu einige Jahre später in London sammelte.[2]) Man kann dies auch noch von einem andern Schriftsteller erfahren, den man nicht leicht beschuldigen wird, daß er darauf ausgehe, sein Land herunterzusetzen, nämlich von Porter, dem berühmtesten Statistiker Englands.[3]) „Die Kinder der dürftigen Klassen, „sagt Rendu, sind zwar nicht ohne Gesetz, aber ohne Sitten." Eine andere eben so bezeichnende Zahl: die jungen Leute von fünfzehn bis zwanzig Jahren bilden den zehnten Theil der Bevölkerung Englands, und auf sie fällt nach der gerichtlichen Criminalstatistik der vierte Theil der in diesem Lande begangenen Verbrechen.[4]) Der Verfasser des von uns schon zum öftern citirten Buches über die Prostitution in England sieht in dieser Vernachlässigung der Kinder während ihres frühesten Alters die Ursache der schrecklichen Ausbreitung, mit welcher dieses Uebel der Prostitution im vereinigten Königreiche überhand nimmt.[5])

Indessen fühlt und kennt man in England das Uebel recht wohl. Um es zu schildern, haben wir uns auf das Ur-

aufgeführt ist, ergibt sich, daß vom siebenten bis zum eilften Jahre wenigstens ein Dritttheil der Kinder weder in Arbeit steht noch die Schule besucht; von denen, die über eilf Jahre alt sind, befindet sich nahezu ein Viertheil in der nämlichen Lage (ebendaselbst, S. 384). Zieht man die Zahl der Kinder, welche den wohlhabenden Ständen angehören, von dieser Ziffer ab, so gewahrt man mit Staunen, daß das Volk in England im Allgemeinen allem Unterricht und jeder Erziehung fremd bleibt.

1) Diese Details hat Kay zusammengefaßt, I, S. 393—413.

2) Man sehe De l'Instruction primaire à Londres von Rendu, namentlich das II. Kapitel.

3) Progress of the nation. London 1847, S. 703 und 704.

4) Edimburg Review, April 1853, S. 463.

5) The greatest of our social evils, S. 42.

theil der angesehensten und befugtesten Männer berufen; alle haben einstimmig geantwortet, mag übrigens ihr Gesichtspunct und ihre Stellung zu den Fragen der allgemeinen Politik sein, welche sie will. Der Privatmann und die öffentliche Gewalt sind gleichmäßig von der Gefahr überzeugt. Die angesehensten Revuen strotzen über diesen Gegenstand von Artikeln, welche von dem Interesse, das ihre Verfasser und das Publikum daran nehmen, lautes Zeugniß geben. Aber alle diese Anstrengungen bleiben größtentheils unfruchtbar, weil auf Seite der Reichen die wahre Liebe und auf Seite der Armen der Familiengeist in Verbindung mit der Macht der Zuneigung und dem Gefühle für das fehlt, was der Vater seinen Kindern schuldig ist. Dazu kommt, daß an vielen Orten das Uebel solchen Umfang gewonnen hat, daß eine übermenschliche Macht, welche das protestantische England nicht besitzt, erforderlich wäre, um es zu überwinden.[1]) England fühlt, daß ihm diese Kraft gebricht, und fühlt auch, daß ohne dieselbe alle Sorge vergeblich und alle Anstrengung umsonst ist. Diese Kraft ist der Geist der Entsagung; aber an Stelle dieses Geistes setzte der Protestantismus drei Jahrhunderte lang und der Industrialismus ein Jahrhundert lang jenen hochmüthigen und eifersüchtigen Egoismus, dem man die verführerischen Namen Unabhängigkeit (self-dependance) und Selbstvertrauen (self-reliance) gibt. Der Geist der Liebe, der Geist der christlichen Mäßigung sind bei dem Mangel der Entsagung, die ihre wesentliche Unterlage ist, in dem Munde derer, die sich noch auf sie berufen, nur hohle Worte und eitle Prahlerei. Manchmal scheint es, daß sich England bei dem Anblicke des Wunderbaren, was der Geist der Entsagung in den katholischen Institutionen bewirkt, daran erinnere, daß es auch einmal diesen Geist in seiner ganzen Macht gekannt habe, und es scheint nahe daran, das Geheimniß der Wunder zu finden, die es einstens durch sie

---

[1]) Man sehe das Buch von Rendu, S. 48.

wirkte.[1]) Aber gar haüfig beschränkt sich Alles auf noble Geständnisse und fromme Wünsche. Soll zum Werk gegriffen werden, dann wirft der Wille, der durch den langen Mißbrauch des Reichthums zum Schwächling geworden ist, die für ihn zu schwere Last der wahren christlichen Entsagung von sich.

Was mag diese gründliche und schon so alte Vergessenheit der wesentlichen Gesetze des sittlichen Lebens für eine Folge haben! Angesichts der vergangenen Größe Englands und des gegenwärtigen Glanzes seiner Reichthümer und seiner politischen Einrichtungen nehmen wir Anstand, das Wort auszusprechen, welches die Lage erheischt. Ein englischer Schriftsteller macht bei Behandlung dieses Zustandes voll Elend und Herabwürdigung der unteren Klassen in England die Bemerkung, daß die Barbarei der civilisirten Völker ohne Vergleich größer ist, als die Barbarei der ersten Völker.[2]) Diese Bemerkung ist besonders wahr, wenn sie England gilt. Durch den Mißbrauch der Civilisation kehrt es zur Barbarei zurück. Und in der That, welch anderen Namen könnte man der Lage jener Völker geben, unter denen sich eine große Zahl Menschen findet, die kaum einen vagen Begriff von Gott haben, die nur sehr unvollkommen das Gute vom Bösen unterscheiden können, die nicht mehr die dem menschlichen Leben gebührende Achtung begreifen, kein Herz mehr haben zu ihren eigenen Kindern, aus Gier nach einem armseligen Gewinn sie tödten, oder sie in die schmählichste Unwissenheit und in die entwürdigendsten Laster versinken lassen, in denen sogar der Tod keinen ernsten Gedanken zu erwecken vermag, die das Gefühl der Scham nicht mehr kennen, und sich nur mehr zu den rohen Genüssen der Materie hingezogen fühlen? Solche Menschen

---

[2]) Rendu hebt diese rückkehrende Bewegung zu den katholischen Institutionen hervor. Hindeutungen auf diese Rückkehr kann man in verschiedenen öffentlichen Anordnungen Englands treffen, besonders auf einem sehr bezeichnendem Blatte Kay's, Social condition etc., I, S. 420.

[1]) Edinburgh Review, Nr. 183, Jan. 1850, S. 215.

sind keine Barbaren, sondern Wilde, und die schlechtesten unter allen Wilden. Und wenn eine Nation sie in großer Menge in ihrem Schooße birgt, so darf sie sich auf alle Unordnungen und alles Ungemach gefaßt machen.

III. Kapitel.

Von den Ursachen des Elendes im Allgemeinen.

Das Elend kann entweder in der Unzulänglichkeit oder in dem schlechten Gebrauch der Lebensmittel seinen Grund haben. Die Lebensmittel können gewöhnlich oder wenigstens haüfig für die Masse der Arbeiterklassen unzureichend sein, und in diesem Falle kann man mit Gewißheit sagen, daß die sociale Ordnung an sich irgend einen Fehler hat, der die Arbeit lähmt und ihre Productivkraft verringert; oder aber die Hilfsquellen sind nur für eine gewisse Zahl von Arbeitern ungenügend, für eine große Zahl aber ist das nur selten und vorübergehend der Fall, und dann darf man nicht den Mängeln der Gesellschaft die Schuld beimessen, sondern denen des Einzelnen oder jenen von unsern Verhältnissen unzertrennlichen Zufällen, die weder durch Geschicklichkeit, noch Thätigkeit, noch Sittlichkeit der Arbeiter zu beseitigen wären.

Der schlechte Gebrauch der Lebensmittel ist vielleicht eine viel haüfigere Ursache des Elends als ihre Unzulänglichkeit. Das sittliche Elend ist in dieser Beziehung die Quelle von Armuth und Leiden in der materiellen Ordnung. Von diesem Gesichtspunkte aus findet man unter der Bevölkerung eines und desselben Ortes bei ganz gleichen Hilfsquellen die merklichsten Unterschiede. Den Einen gewährt der Geist der Ordnung und Sparsamkeit bei schwachen Erwerbsquellen eine wahre Wohlfahrt, während die Andern bei dem nämlichen Einkommen durch ihre Sorglosigkeit und Unordnung auf die

tiefste Stufe der Entblößung und Erniedrigung herabgesunken sind. Ein anderes Mal hat das Elend in Verbindung mit der geistigen und materiellen Versunkenheit, die sein hervorstechendster Zug ist, seine Quelle in den Bedingungen, unter welchen die Arbeit stattfindet. Der Dunstkreis der Werkstätte, das sclavische Gefesseltsein an eine Art peinlicher und einförmiger Arbeit, die Vermischung der Alter und des Geschlechtes, die Anhaüfung des Arbeitervolkes in der Nähe der Manufacturen, alle diese und noch viele andere Ursachen entnerven gleichmäßig den sittlichen und physischen Menschen und versetzen den Arbeiter in die Lage jener armseligen und entarteten Wesen, die unsere großen Manufacturstädte unglücklicher Weise in so großer Zahl zu sehen Gelegenheit haben.

Betrachtet man diese verschiedenen Ursachen des Elends mit einander, so lassen sie sich auf vier Hauptpunkte zurückführen; sie entspringen entweder 1. aus dem allgemeinen Zustand der Gesellschaft; oder 2. aus den Bedingungen, unter welchen die Industrie betrieben wird; oder 3. aus der persönlichen Beschaffenheit der Arbeiter; oder 4. aus den vom menschlichen Leben untrennbaren Zufällen. In dieser Reihenfolge werden wir sie untersuchen. Soweit es die Gränzen unserer Arbeit gestatten, wollen wir die Thatsachen einzeln auseinandersetzen, welche dazu dienen, die Natur des Uebels zu bestimmen, und in dem Maaße, als wir seine Eigenschaften erkennen und seine Quellen entdecken, wird es unsere Aufgabe sein, die Heilmittel anzudeuten, durch welche es bekämpft werden kann.

Bei den Ursachen des Elends, wie bei den Mitteln, die man ihm entgegensetzen kann, spielt das individuelle Element eine sehr große Rolle. Unserer tiefsten Ueberzeugung nach würde die Sittlichkeit des Arbeiters oft hinreichen, das Elend wenigstens in seiner schmerzlichsten und demüthigsten Gestalt von sich zu verscheuchen. Ein fleißiger und ordentlicher Arbeiter kann arm, aber sehr selten wird er elend sein. Selbst wenn das Elend seine Quelle in den äußeren Verhältnissen seinen Grund hat, welche durch die sociale Ordnung und die industrielle Organisation herbeigeführt werden, selbst dann

kann er, wenn er seine ganze sittliche Kraft bewahrt hat, gegen den Zwang, welchen ihm sein Lebenslauf aufnöthigt, in einem sehr starken Maaße ankämpfen. Darf man deswegen Alles der individuellen Thätigkeit überlassen, so daß die Emancipation der Arbeiter, die ein Princip, wir sagen lieber eine Errungenschaft unserer socialen Ordnung ist, zur nothwendigen Folge hätte, den Mann des Volkes für sich allein und mit seinen alleinigen Kräften gegen die Schwierigkeiten, welche eben aus dieser Emancipation entspringen, kämpfen zu lassen? Unserer Ansicht nach wäre das ein großer Irrthum. Es wäre eine gefährliche Uebertreibung eines an sich guten Princips, das aber nicht unabhängig ist, sondern mit andern in innigster Beziehung steht, und darum nach Umständen Milderungen erleiden muß. Diese Uebertreibung würde den Individualismus mit der Freiheit und der wahren Unabhängigkeit der Arbeiterklassen vermischen. Aus Mangel an Licht und in Folge ihrer untergeordneten Stellung können diese Klassen eines Schutzes und einer besonderen Pflegschaft bedürftig sein. Es ist zu wünschen, daß sie bei dem regelmäßigen und bescheidenen Gebrauch ihrer eigenen Kräfte vermittelst der Association einerseits und in der ungezwungen angebotenen und ungezwungen angenommenen Hilfe der höheren Klasse andererseits die Stütze finden, die ihnen unentbehrlich ist. Wenn ihnen aber in Folge der Mangelhaftigkeit oder Unzulänglichkeit der Sitten diese Stütze fehlt, dann kann und muß der Staat eingreifen, um die Ohnmacht der Freiheit zu ergänzen, aber immer nur unter der Bedingung, daß er seine Wirksamkeit der Art einschränkt, daß er der individuellen Freiheit und Initiative nur das entzieht, was man ihr unmöglich lassen könnte, ohne den schwersten Mißbraüchen Thür und Thor zu öffnen.

Die Frage über vollständige Emancipation der Arbeit und über freie Concurrenz tritt hier unter Verwicklungen und Schwierigkeiten auf, die uns damals nicht begegneten, als wir sie blos vom Gesichtspunkte der Productivkraft der Arbeit betrachtet haben. Sittlichkeit und Wohlfahrt der Arbeiterklassen sind hier gleichmäßig im Spiele. Unsere Zeit hat keine ernstere

Aufgabe zu lösen, als diese ist. Mit jedem Schritte, den unsere christlichen Gesellschaften in der Freiheit vorwärts machten, hatten sie ähnliche Schwierigkeiten zu besiegen und haben auch, Dank dem katholischen Geiste, Dank der Macht der Entsagung, welche die katholische Kirche den Völkern mittheilt, diese Schwierigkeiten überwältigt. Wir werden sehen, daß dieser Geist, wenn er von den Gesellschaften allgemein angenommen würde, auch in unsern Tagen noch dieser Aufgabe gewachsen wäre, für deren Lösung unsere sich selbst überlassene Schwachheit ohnmächtig bleibt. Aus diesem Geiste ist die Freiheit entstanden, und wir werden sehen, daß, wenn die Freiheit ihm treu bliebe, sie in ihren eigenen Kräften das Heilmittel gegen die Uebel finden könnte, welche der urplötzlichen und manchmal sehr unüberlegten Ausdehnung, die ihr am Ende des vergangenen Jahrhunderts gegeben wurde, auf dem Fuße folgten. Mag es sich um die unserer Zeit eigenthümlichen Ursachen des Elends, oder um diese Schwierigkeiten und Schwächen handeln, denen das menschliche Leben zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften unterworfen ist, in allen Fällen wird sich der katholische Geist als ein solcher zeigen, der den Massen ein wohlhabendes, regelmäßiges und glückliches Leben sichert. Ueberall, wo dieser Geist herrscht, werden Thatkraft und Regelmäßigkeit der individuellen Sitten, allgemeine und ununterbrochene Festhaltung an der Association, das Patronat der Großen und Mächtigen gegenüber den Kleinen und Schwachen das Gebiet des Elendes einschränken, so weit dies bei der Schwachheit unserer Natur möglich ist.

IV. Kapitel.

Von den Ursachen des Elends, welche aus dem allgemeinen Zustande der Gesellschaft hervorgehen.

Diese Ursachen sind eben so verschieden, als tief und ausgebreitet. Sie beziehen sich größtentheils auf Thatsachen, deren Character und Tragweite wir bereits hervorgehoben haben, als wir die Ursachen untersuchten, welche fördernd oder lähmend auf die Productivkraft der Arbeit einwirken. In der That, das erste Erforderniß zur Wohlfahrt der Völker besteht darin, daß ihre Arbeit so fruchtbar als möglich gemacht werde, um ihnen das Nothdürftige zu sichern. Alles also, wodurch die Macht der Arbeit gefördert wird, verringert um eben so viel das Gebiet des Elendes, und Alles, wodurch diese Macht beeinträchtigt wird, erweitert es.

Es gibt keine Thatsache in der sittlichen Ordnung, die nicht ihren Rückschlag in der materiellen Ordnung fände. Alle Irrthümer, alle Verkehrtheiten, alle Schwächen, welche das sociale Leben erschüttern, haben zur letzten Folge das Elend. In der That, haben wir nicht gesehen, wie durch die Schwächung des Willens, durch die Trägheit und Verfinsterung des Geistes, diese traurigen Folgen aus der Mißachtung des Gesetzes vom Opfer, die Arbeit an Kraft verlor, die Production abnahm, und Gesellschaften vom Elend überfluthet wurden, die ehemals zum höchsten Glanze auf geistigem und materiellem Gebiete sich emporschwangen? Haben wir nicht gesehen, wie aus dieser nämlichen Ursache Ersparung und Arbeit zugleich abnahmen, so zwar, daß das Kapital am Ende eben so selten war, als die Arbeit ermüdend?

In einer Gesellschaft, in welcher Verweichlichung, Eitelkeit und Luxusfieber an die Stelle der ruhigen und gesunden Thätigkeit eines unter der Herrschaft des Geistes der Entsagung stehenden Lebens getreten sind, kann die Arbeit noch auf

eine andere Weise leiden, durch das Mißverhältniß nämlich der Industrien. In der That, liegt nicht eine große Ursache der Krankheit unserer Zeit in dem Mangel an Gleichgewicht zwischen der Manufacturarbeit und der landwirthschaftlichen Arbeit? Die Association ist eine der Hauptkräfte, vielleicht die erste aller geistigen Kräfte, durch welche die Menschheit der Erfüllung ihrer Bestimmung entgegengeht. Wer hat sich nicht in unsern Tagen davon überzeugt, was diese Macht hinsichtlich der Ausbreitung des Reichthums und der Hilfsquellen der Massen vermag, und wie sehr die Wohlfahrt der großen Menge in Frage gestellt wäre, wenn ihm der Individualismus ihre Kraft benähme? Das Nämliche gilt von der Leichtigkeit des Verkehrs und der Macht des Credits, die, wie wir gezeigt haben, gleichmäßig an das, was es Zartes und Tiefes in den persönlichen Verhältnissen der Gesellschaftsglieder gibt, und zugleich an die allgemeinen Antriebe des socialen Lebens mit sehr engen Banden gebunden sind. Man ersetze die Sicherheit der Beziehungen, den Geist der Solidarität und gemeinschaftlichen Thätigkeit, welche den Völkern aus der Entsagung erwächst, mit dem Geiste des Individualismus, wie er aus der nothwendiger Weise egoistischen Vorliebe für die Genüsse und Größe des Reichthums hervorgeht, und bald wird auf eine Wohlfahrt, die unerschütterlich schien, ein unaufhaltsamer Verfall mit dem Elend der großen Masse als letzte Folge hereinbrechen.

Was die bürgerliche und politische Freiheit in Verbindung mit der daraus hervorgehenden Achtung vor dem Eigenthume zur Größe und Wohlfahrt der Völker beiträgt, das erzählt uns die Geschichte der Völker mit lauten Worten. Die Sclaverei ist für den Menschen die tiefste Stufe des Elends; sie verhängt über ihn alle Qualen der physischen Entblößung und sittlichen Versunkenheit, während sie zu gleicher Zeit seine Kraft erstickt. Der Verlust der politischen Freiheit erzeugt weniger schreckliche Uebel, drückt aber gleichwohl mit einer manchmal sehr schmerzlichen Last auf das Loos der Arbeiterklassen. Was bei der allgemeinen Sclaverei im römischen

Reiche aus der Arbeit geworden, in welche Lage die Arbeiter versetzt wurden, das haben wir im zweiten Buche dieses Werkes gesagt.[1]) So oft man es in den christlichen Gesellschaften versuchte, wieder, soweit es bei den ihrem Wesen nach freien Sitten dieser Gesellschaften möglich war, zu dem heidnischen System der absoluten Macht zurückzukehren, eben so oft sah man alsbald die Arbeit erstarren und die Wohlfahrt der Masse abnehmen. Die Centralisation im System der absoluten Monarchie Ludwigs des Vierzehnten führte schnell dieser Folge entgegen.[2]) Mißbrauch in der Finanzwirthschaft, Uebertreibung der den Arbeitern auferlegten Steuern sind in Gesellschaften, in denen der Absolutismus und die Centralisation herrschen, an der Tagesordnung. Diese Mißbraüche waren eine Hauptursache der Erschöpfung Frankreichs während der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts; sie werden immer in jeder Gesellschaft, in welcher die Freiheit nicht naturgemäß gewährleistet ist, eine vorzügliche Quelle des Elends sein.

Eine absolute Uebervölkerung gilt, wenn sie in einem bestimmten Zeitpunkte als allgemeine Thatsache im socialen Leben angenommen wird, bei vielen Staatsöconomen als die haüfigste Ursache des Elendes und namentlich als eine Hauptursache in unserer Zeit. Wir glauben, daß man die Wirksamkeit dieser Ursache namentlich in unserer Zeit oft übertrieben hat. Wenn heutzutage eine Uebervölkerung vorhanden ist, so ist das nur zum Theil, auf gewissen Puncten, in Folge von Umständen, die gewissen Arbeitszweigen eigen sind, und nicht in unbedingter Weise wahr. Meistentheils trägt ein ungeordneter Zustand der Arbeiter, und nicht Uebervölkerung die Schuld. Die Landwirthschaft beschäftigt nicht alle Arme,

---

[1]) Kapitel V, VIII, X.

[2]) Alle Schriftsteller, welche die Geschichte dieser Zeiten vom socialen Standpunkte aus behandelten, reden hierüber nur eine Sprache. Man sehe besonders Tocqueville Ancien Régime et la Revolution française und Dareste de la Chavanne, Histoire des Classes agricoles.

die bei ihr nutzreiche Verwendung finden könnten; verschiedene Ursachen, die wir im Vorausgehenden angedeutet haben, führen die Arbeit der Manufacturindustrie zu, so daß sich unschwer ein Ueberschuß ergibt. Anderntheils ereignet es sich in Folge von Umwälzungen, die seit einem Jahrhundert im Verfahren der Manufacturarbeit so haüfig eintraten, daß gewisse Klassen von Arbeitern eine ziemlich lange Zeit hindurch die Arbeit entbehren und auf Löhne beschränkt sind, die weit unter ihren Bedürfnissen stehen. Aber noch einmal, dieser Mangel an Verwendung der Arbeitskräfte ist nicht allgemein und nur vorübergehend und in keiner Weise ein Zeichen einer allgemeinen Niederlage der Arbeit noch einer Uebervölkerung. Endlich bewirken in Folge der Mängel unserer socialen Zustände die industriellen Krisen eine zeitweise Ueberfülle an Arbeit und haben von Zeit zu Zeit Lohnabminderungen zur Folge, deren Nachwehen sich noch lange Zeit nach der Krise fühlbar machen. Der Arbeiter, durch diese Krisen in Armuth gerathen und genöthigt, zur Zeit der Beschäftigung durch eine seine Kräfte überschreitende Arbeit den Rückstand aus der Zeit der Arbeitslosigkeit zu decken, ist beständig dem Gesetze einer verlängerten Arbeit unterworfen, welche auf eine stetige Ueberfülle der Arbeit hinzudeuten scheint. Außer der Nothwendigkeit, in der vortheilhaften Benützung der Zeit der Beschäftigung einen Ersatz für die verlorne Zeit während der Krise zu finden, muß hier auch noch der Hang des Arbeiters nach materiellen Genüssen in Anschlag gebracht werden, ein Hang, der nach den erlittenen Entbehrungen zur Zeit der Arbeitslosigkeit um so gewaltiger auftritt und dessen Herrschaft so groß ist, daß der Arbeiter, um ihn zu befriedigen, nicht vor der Ermüdung einer übertriebenen Arbeit, nicht vor den traurigen Folgen zurückschreckt, welche diese angestrengte Arbeit für seine Gesundheit unvermeidlich zur Folge hat.

Diese übermäßige Arbeitsdauer ist ein Zeichen und eine der gewichtigsten und allgemein giltigsten Ursachen des Elends bei unsern Arbeiterklassen. Sie schwächt nicht blos physisch den Arbeiter, sondern zerstört in ihm auch die sittliche Kraft;

dadurch, daß sie ihn von seiner Familie trennt, raubt sie ihm die Süßigkeit und den heilsamen Einfluß des haüslichen Heerdes, während sie ihn zugleich für die Erfüllung seiner Pflichten als Vater unfähig macht. So an die Arbeit geschmiedet ist der Arbeiter kein freier Mann mehr; er ist ein Sclave und nährt bei all dem Geiste der Unabhängigkeit, welchen die Völker aus freien Institutionen schöpfen, alle Leidenschaften, alle Niedertracht und allen Aufruhr der Sclaverei.

Alle Schriftsteller, welche sich mit dem Zustand unserer Arbeiterbevölkerung befaßt haben, sind auf dem wirklichen Vorhandensein und der Schwere des Uebels bestanden. Léon Faucher schildert es in seinen Studien über England mit den lebhaftesten Farben. „Die industrielle Volksmasse hat „etwas ganz Eigenthümliches an sich; ich meine jene gewissermassen widernatürliche Verbindung zwischen Elend und Arbeit, zwischen dem Uebermaaß von Laster und dem Uebermaaß „von Beschäftigung. Im Allgemeinen ist die Bevölkerung nur „arm, wenn sie Mangel an Beschäftigung leidet, und die „Sittlichkeit der einzelnen Stämme hält mit ihrem Fleiße „gleichen Schritt. Die Sittenbücher sind voll von Beweisen, „um diese Wahrheit in klares Licht zu stellen. Ich weiß, daß „die Arbeit das Gesetz für unser Erdendasein ist; gleichwohl „darf die Arbeit eben so wenig übertrieben werden, als das „Vergnügen. Das Uebermaaß der Arbeit bei den Völkern des „Nordens führt ebenso sicher geraden Weges zur Entartung „der Seele und des Leibes, als das süße Nichtsthun bei „den Völkern des Südens. Um diese traurigen Ergebnisse „darzuthun, könnte ich aus den Parlamentsuntersuchungen, „die theils von Seite der Verwaltungsbehörden erhoben, theils „an Ort und Stelle vorgenommen wurden, zahllose Beweise „anführen.

„In einer über die Trunksucht angestellten gerichtlichen „Untersuchung haben mehrere Aerzte die Erklärung abgegeben, „daß die Arbeiter durch eine alles Maaß überschreitende Ermüdung förmlich gezwungen sind, zum Reizmittel starker „Brantweine ihre Zuflucht zu nehmen. Andere behaupten,

„daß diese Müdigkeit ein Verlangen nach sinnlichen Vergnüg-
„ungen erwecke. Da die Weiber die Arbeit der Männer
„theilen, so nehmen sie keinen Anstand, sich den nämlichen
„Ausschweifungen preiszugeben. Es gibt zu Manchester Spin-
„nereien, welche täglich siebenzehn Stunden Beschäftigung for-
„dern, und von diesen siebenzehn Stunden sind fünfzehn und
„eine halbe Stunde der wirklichen Arbeit gewidmet. Was die
„Kinder betrifft, so bringen sie namentlich in Schottland nach
„einer Arbeitswoche den ganzen Sonntag im Bette zu. Man
„weiß nichts mehr von Pflicht und Erziehung in den Fami-
„lien. Um sich nicht in den Stunden, während welcher die
„Mule-Jenny alle Aufmerksamkeit beansprucht, mit den Kin-
„dern beschäftigen zu müssen, geben die Mütter denselben statt
„Milch ein Opiumpräparat; andere lassen ihre Saüglinge
„unter der Aufsicht ihrer jungen Brüder oder Schwestern und
„so kommt es, daß man in Manchester unter vierhundert und
„sieben eines gewaltthätigen Todes Gestorbenen hundert und
„zehn Kinder zählte, die durch heißes Wasser oder durch Feuer
„den Tod fanden. Diejenigen, welche den Unglücksfällen ent-
„rinnen, genießen keinen Unterricht und keine Erziehung. In
„den Kellern von Glasgow findet man Kinder, und es muß
„deren auch in Manchester geben, die in einem rein thierischen
„Zustande leben und nicht einmal einen Namen erhalten
„haben.

„Die übermäßige Arbeit (overworking) ist eine Krank-
„heit, die von der Grafschaft Lancaster aus über England und
„von England aus über Europa sich verbreitete. Manchester
„ist hievon das Urbild; unglücklicher Weise erstreckt sich dieses
„traurige System auf das ganze Land und bildet einen Theil
„seiner Verfassung. Die Politik geht in diesem Stücke mit
„der Industrie Hand in Hand. „Die aüßerste Erregtheit, sagt
„„Farr, die in allen Klassen der englischen Gesellschaft in der
„„Trunkenheit ihren Höhepunkt erreicht, ist nur das Ergebniß
„„des englischen Systems, das Alles auf die Spitze treibt.““ [1])

---

[1]) Études sur l'Angleterre, Bd. I, S. 371.

Diese übermäßige Arbeitsdauer hat ihren Grund hauptsächlich in der Heftigkeit der Begierden, in dem Fieber des Industrialismus, das in England mehr als anderswo regiert. Man darf sie namentlich nicht auf Rechnung einer etwaigen Uebervölkerung schreiben; sie hat ihren Grund in allen jenen schädlichen Einflüssen, welche in Gesellschaften vorherrschend sind, die dem Mercantilsystem huldigen. Faucher hat Recht, wenn er sagt, daß es in diesen Gesellschaften ein allgemeines Uebel gebe, und als wir den Thatbestand des englischen Elends in seinen Hauptzügen darlegten, haben wir gesehen, mit welchen Farben die gewichtigsten Schriftsteller dieses Landes unsern Augen dasselbe vorführen. Dieses Uebel, das aus den Sitten entspringt, können nur die Sitten heilen, oder wenn nicht heilen, doch wenigstens mildern. Man hat manchmal versucht, ihm die Macht der Gesetze entgegenzuhalten, aber die Erfahrung bestätigte, was die gründlichsten Forscher vorhergesehen haben, und lieferte den Beweis, daß das Eingreifen der Autorität da, wo sie nicht ganz ohne Wirkung bliebe, nur ebenso große Verlegenheit herbeiführen würde, als das Uebel selbst ist, dem sie vorzubeugen suchte. Man hat auch den Vorschlag gemacht, zur wohlwollenden Mithilfe eines aus Biedermännern bestehenden Rathes seine Zuflucht zu nehmen; man hat namentlich die Errichtung von Syndicaten empfohlen, die aus den Arbeitern selbst gebildet werden und die Aufgabe haben sollten, im Namen der Arbeiter unter andern Fragen, welche ihre Wohlfahrt betreffen, auch über die Arbeitsdauer zu verhandeln.[1]) Diese Mittel sind nicht zu verwerfen; aber noch einmal, wohin führen sie, wenn sie nicht in den Sitten ihren Stützpunkt finden? So lange man nicht an die Stelle des Geistes des Industrialismus den Geist des Christenthums, das heißt, die freiwillige Annahme und beständige Uebung der Entsagung setzt, so lange werden aus denselben Lastern immer die nämlichen Uebel hervorgehen.

---

[1]) Man sehe Dufau: Essai sur la science de la misère sociale, S. 80.

Auch die Sitten, die allgemeinen Strebungen der Gesellschaft, tragen Schuld an den Uebeln, welche aus den Industrie- und Handelskrisen und aus dem Uebermaaß der Concurrenz hervorgehen. Schon als wir von der Production handelten, haben wir gesagt, wie sehr die Nahrungsquellen eines Volkes durch die Unordnungen, welche das Leben der Gesellschaft in diesem Hauptpunkte angreifen, geschmälert werden können. Aber wir hätten nur einen ungenügenden Begriff von den so schweren Krankheiten unseres socialen Körpers und ihren so schrecklichen Folgen, wenn wir uns damit zufrieden stellten, sie nur vom Standpunkte der Productivkraft der Arbeit aus zu untersuchen. Durch die Zerrüttung, welche sie im Leben der Arbeiterbevölkerung hervorbringen, sind sie eine der allgemeinsten und wirksamsten Ursachen des Elends. Wir müssen sie also in ihren Wirkungen auf die Sittlichkeit und die Unterlagen der materiellen Existenz der Arbeiter etwas näher betrachten.

Die Krisen und die daraus hervorgehende Arbeitseinstellung sind um so heftiger und haüfiger, je mehr die Gesellschaft den Gewohnheiten des Industrialismus huldigt. Sie wüthen von Zeit zu Zeit auf dem Continent, und alle unsere industriellen Länder wissen, wie viele Leiden dadurch den Arbeiterbevölkerungen verursacht werden. Um aber das Uebel in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen, muß man es auf dem classischen Boden des Industrialismus, in England, studiren. Thornton, ein gewandter englischer Staatsöconom, bietet uns in Zahlen ein Gemälde des erschütternden Elends, das bei der Krise gegen das Jahr 1840 über die Arbeiter in England hereinbrach. „Tausende von Arbeitern, sagt er, „waren in die absolute Unmöglichkeit versetzt, sich eine Be- „schäftigung zu verschaffen. Man sah sie mitten auf den „Strassen in gezwungenem Müssigange dastehen, oder fand sie „in ihren finstern Wohnungen an einem ärmlichen Feuer nie- „dergekauert, mit auf die Brust gesenktem Haupte, umgeben „von blassen und abgemagerten Wesen, die um Brod schrieen,

„das ihnen der Vater nicht zu suchen wußte. Andere, etwas „weniger unglücklich, erhielten Arbeit, aber in ganz unregel„mäßiger Weise und mit sehr verminderten Löhnen. Mit „Mühe konnte man von Zeit zu Zeit einen Arbeiter finden, „welcher der allgemeinen Noth gänzlich entgangen wäre und „der nicht wenigstens in einer Beeinträchtigung seiner gewohn„ten Wohlfahrt ihren Druck gefühlt hätte. Unsere Ausdrücke „enthalten keine rednerische Uebertreibung und sind auch nicht „auf Effectmacherei berechnet. Der Gegenstand ist zu ernst, „als daß man mit solchen Kleinlichkeiten sich abgeben könnte. „Wir leihen nur der einfachen Wahrheit bezüglich der Lage „der Manufacturarbeiter in England mäßigen Ausdruck, und „unsere Behauptungen gründen sich, wie wir gleich sehen wer„den, auf die in die kleinsten Einzelnheiten gehenden und „sichersten Beweise.

„Im Monat Januar 1842, als eben das Elend seine „größte Heftigkeit erreichte, glaubten die Commissäre des Ar„menpflegschaftsrathes eine genaue Untersuchung einer in diesen „Districten liegenden Stadt veranstalten zu sollen. Man „wählte Stockport, das sich vor allen in der traurigsten Lage „befand. Die Commissäre schickten zwei ihrer Beistände dorthin „mit der Aufgabe, sich von dem Umfang, der Natur und den „Ursachen des Uebels zu unterrichten.

„Stockport ist einer der ersten Mittelpunkte der Baum„wollenfabrication; fünf Jahre vorher, als die Delegirten der „Armencommission eintrafen, befand sich diese Stadt in einem „wahrhaft blühenden Zustande. Das wöchentliche Einkommen „einer Arbeiterfamilie der untersten Klasse war selten weniger „als ein Pfund Sterling, manchmal überstieg es sogar das „Zwei- und Dreifache dieser Summe. Seit jener Zeit bis „zum Jahre 1842 sahen sich aber nicht weniger als zehn Tau„send Arbeiter zur Unthätigkeit verdammt. Von diesen kehr„ten Viele, welche von andern Theilen Englands herbeikamen, „wieder in ihre Kirchspiele zurück; andere verließen freiwillig

„die Stadt, und suchten allenthalben noch Arbeit; sie durch=
„wanderten manchmal ganz Lancashire und Yorkshire. Die
„Zurückgebliebenen kämpften hartnäckig gegen die Noth, bevor
„sie die Hilfe ihres Kirchspiels in Anspruch nahmen. Anfangs
„zehrten sie von den Ersparnissen besserer Tage. Sie ver=
„kauften und verpfändeten ihr Mobiliar und fügteu zu dem
„gewonnenen Erlös noch den Lohn hinzu, den sie ausnahms=
„weise sich zu verschaffen wußten. „Sie kamen erst zu uns,
„„sagt der Vorstand des Armenbureau zu Stockport, als ihre
„„geringen Ersparnisse eingezehrt, ihr Hausgeräthe und fast
„„alles, was sie an Kleidung und Bettzeug besaßen, verkauft
„„oder verpfändet war. Sie hofften immer auf weniger un=
„„heilvolle Zeiten; an dieser Hoffnung hielten sie fest und
„„klammerten sich an, bis sie ihr Leben dahinschwinden sahen,
„„bis die Klagen ihrer von Noth erschöpften Weiber und das
„„Schreien ihrer dem Hungertod nahen Kinder ihnen keine
„„andere Wahl mehr ließen, als entweder die öffentliche Hilfe
„„in Anspruch zu nehmen, oder ihre Familie vor Hunger
„„sterben zu lassen.“ Viele von diesen Armen starben vor der
„Zeit in Folge der Entbehrungen, die sie sich selbst freiwillig
„auflegten. Trotz dieses edlen Starkmuths und obgleich ein
„beträchtlicher Theil der Bevölkerung Stockports aus Fremden
„bestand, die keine Rechte auf die Unterstützung des Kirchspiels
„hatten, belief sich doch die Zahl der Personen jeden Standes,
„die Ansprüche auf diese Hilfe hatten und sie zu benützen ge=
„zwungen waren, im December 1841 auf fast sieben Tausend,
„das heißt auf ein Zwölftel der Bevölkerung der Union.
„Dieser Masse von Elenden kann man nur sehr geringe Hilfe
„gewähren, kaum wöchentlich einen Schilling auf den Kopf.
„Die Armensteuer wächst verhältnißmäßig; aber durch die
„Noth der Steuerpflichtigen vermehrt sich die Zahl der Steuer=
„ausstände der Art, daß die Einnahmen beständig unzureichend
„waren; sie beliefen sich nie höher, als auf zwei Dritttheile
„der ausgeworfenen Summe. In der That waren bei 7,464
„der Armensteuer unterstellten Haüser in der Gemeinde
„Stockport zur Zeit des Berichts 1632 unbewohnt und mehr

„als 3000 gehören fortwährend unter diejenigen, welche keine „Steuer zu bezahlen im Stande sind.[1])

„In vielen Familien hatten die Weiber, wie der Vor„stand des Armenbureau berichtet, statt alles Gewandes nur „mehr ein Hemd oder irgend ein zerlumptes Kleid; sie besaßen „weder einen wollenen Rock, noch sonst etwas, das sie vor der „strengen Kälte des Winters schützen könnte. Der gänzliche „Mangel an Bettzeug war noch allgemeiner; ein wenig Stroh „in einem Winkel des Zimmers oder des Kellers hingeworfen „mit einem einzigen Leintuch oder einem Fetzen Wollenstoff „als Decke, — das war das Bett einer großen Zahl jener „armen Geschöpfe. Oft lagen sechs, sieben, ja sogar acht durch„einander auf dem nämlichen Stroh, ohne Unterschied der Ge„schlechter mit einigen alten Säcken oder einem alten Lappen „bedeckt. Die Nahrung dieser armen Leute bestand gewöhn„lich in ein wenig Habergrütze oder einigen Kartoffeln, oder „manchmal in ein wenig Brod. „Die Familien, welche ge„„wöhnlich Mehl zu kaufen pflegten, versicherte uns ein Vic„„tualienhändler, kaufen jetzt nur mehr Habergrütze; sie holen „„täglich ein oder zwei Pfund Grütze und leben davon." Ein „Trödler, der ebenfalls von den Commissären vernommen „wurde, spricht sich also aus: „Man bietet mir gegenwärtig „„Dinge von so mittelmäßigem Werthe an, daß man früher „„dergleichen in den Kauf zu bringen sich nicht traümen ließ. „„Die armen Leute bringen mir Messer, Gabeln, alte Eisen„„stücke, alles was sie bei sich vorfinden und sagen mir, daß „„sie ein wenig Geld brauchen, um einige Kartoffel zu kaufen, „„was gerade nothwendig ist, um die nächste Woche zu errei„„chen. Niemals habe ich Kinder so armselig gekleidet gese„„hen; oft kommen Mütter mit ihren Kindern zu mir und „„bitten mich, ihnen einige Gegenstände abzukaufen, damit sie

[1]) Das durch die Krisen hervorgerufene Elend ist der Art, daß die Privatmildthätigkeit eben so ohnmächtig ist, als die öffentliche, demselben abzuhelfen. Man sehe über diesen Punkt die von Porter beigebrachten Zahlen, **Progress of the nation.** London 1847, S. 461.

„„doch ein Stücklein Brod oder einige Kartoffel sich verschaffen „„könnten."

„In Stockport war die Noth besonderer localer Umstände „halber drückender, aber sie trat in andern Manufacturstädten „ohne merklichen Unterschied gleich schrecklich auf. Sie wü= „thete besonders in Lancashire und in den Gegenden von „Yorkshire, wo die Baumwollenmanufactur ihren Hauptmit= „telpunkt hat. Man behauptet, daß in Manchester 9,000 „Familien auf einen Wochenlohn von einem Schilling herab= „sanken; in Bolton verfielen unter 50 Fabriken, die noch vor „Kurzem 8,124 Arbeiter verwendeten, 30 Fabriken mit 5,061 „Arbeitern in absolute Arbeitslosigkeit, oder hatten höchstens „einige ganz seltene Arbeitstage. Die Wochenlöhne der Piqué= „weber sanken um die Hälfte dessen, was sie im Jahre 1838 „betrugen. Jene der Handweber fielen, obgleich sie schon seit „langer Zeit sehr in Abnahme geriethen, von 6 Schilling auf „3 Schilling 7½ D. An der Noth der Arbeiter und der Ver= „legenheit der Meister nahmen deren Schützlinge, die Handels= „leute und Künstler, reichlichen Antheil. In Bolton sank „der Wochenlohn von zwölf Handwerken um 3,651 Pfund. „Von 150 Zimmerleuten, die früher wöchentlich 25 Schilling „einnahmen, blieben nur 25 vollständig und 15 blos zur Hälfte „beschäftigt; die Zahl der Maurer sank von 140 Arbeitern „mit 34 Schilling Wochenlohn auf 50 Arbeiter mit blos 10 „Schilling 6 D. Wochenlohn. Ebenso schlimm war die Lage „der Webeindustrie in Yorkshire und Wiltshire, der Seiden= „industrie in Spitalsfield und Macclesfield, der Spitzenfabri= „cation in Nottinghamshire, der Töpfereien in Staffordshire, „der Stahlwaarenfabrication in der nemlichen Grafschaft, wie „in Warwickshire und Sheffield. In letzterer Stadt, wo im „Jahre 1836 kein einziger gesunder Mann ohne Beschäftigung „war, befanden sich im Jahre 1842 tausend Familien, die um „wöchentlich einen Schilling für den Kopf auf Kosten der „Handwerke, denen sie angehörten, unterhalten wurden, wäh= „rend mehrere Hunderte die Hilfe ihres Kirchspiels zu bean= „spruchen sich genöthigt sahen. In Leeds fielen 4,025 Fami=

„lien, das heißt der fünfte Theil der Bevölkerung, der Armen„kasse zur Last. Doch es ist unnütz, noch mehr Beispiele an„zuführen; denn Niemand kann die schrecklichen Aufstände ver„gessen haben, welche die Grafschaften von Mittelengland im „Sommer des Jahres 1842 verheerten und von der verzwei„felten Lage der Arbeiter hinlänglich Zeugniß geben. Fast „überall und fast in allen Manufacturen waren die Klagen „der Arbeiter über die Schwierigkeit, Arbeit zu bekommen, und „über die gänzliche Unmöglichkeit, einen Lohn zu erhalten, der „zu ihrer Existenz ausreichte, die nämlichen.“ [1])

Diese Krise von 1842 war wohl eine der furchtbarsten, die jemals unter den arbeitenden Klassen wüthete; nicht alle sind so unheilvoll; wenn sie aber auch die Arbeiter nicht immer in jenen Zustand von Noth versetzen, wie in England im Jahre 1842, so beeinträchtigen sie doch in sehr ernster Weise ihre Wohlfahrt und reißen sie meistens zu einer Entsittlichung fort, deren Nachwehen sie ihr ganzes Leben empfinden. Was man sowohl vom sittlichen als vom materiellen Standpunkt aus dem Arbeiter am meisten sichern sollte, das sind feste Löhne; wenigstens sollten die Schwankungen, denen sie unausbleiblich ausgesetzt sind, in engen Schranken gehalten werden. Aber durch die Industrie- und Handelskrisen, die beständig mit Perioden großer Thätigkeit abwechseln, sinken die Löhne plötzlich eben so schnell und beträchtlich, als sie ein anderes Mal in die Höhe gehen. Daraus folgt, daß der Arbeiter sich in Zeiten der Wohlfahrt Gewohnheiten der Behaglichkeit und des Luxus aneignet, welche das Gefühl der Leiden in Zeiten der Arbeitslosigkeit und der Lohnverminderung nur steigern. Wie soll überdies dieser unglückliche Arbeiter, der niemals sicher sein kann, ob die Wohlfahrt, deren er sich heute erfreut, ihm nicht in sechs Monaten genommen und mit einem tiefen Elend ersetzt ist, in seinem Betragen jenen Geist des Gleichmuths, der Regelmäßigkeit, der Vorsicht bewahren, welcher die erste Grundlage der Wohlfahrt für alle Klassen und namentlich für

---

[1]) Overpopulation and its remedy, S. 31.

die untern Klassen bildet. Da der Arbeiter auf Nichts rechnen kann, so findet er auch keinen Geschmack am Sparen; hat er doch nichts Anderes zu gewärtigen, als daß die in Zeiten der Wohlfahrt gemachten kleinen Ersparnisse in Zeiten der Arbeitslosigkeit schnell erschöpft sein werden; er wird theilnahmslos für die Zukunft und lebt nur von einem Tag zum andern. Anderseits wird er auf diesem verhängnißvollen Wege von der Leidenschaft nach Wohlleben gequält, die allenthalben den Fortschritt des Industrialismus begleitet, und die hohen Löhne in Zeiten der Thätigkeit dazu benützen, sich solchen Genüssen hinzugeben, die mit seiner Lage in gar keinem Verhältnisse stehen. Seine Sorglosigkeit und Verderbniß nehmen also im Verhältnisse zu seinen Einnahmsquellen zu, und wenn die schwierigen Zeiten kommen, dann hat er alle sittliche Kraft verloren, deren er bedurfte, um sie mit Ruhe und Würde zu übertragen. Weit entfernt, aus diesen Prüfungen Nutzen zu ziehen, dienen sie vielmehr nur dazu, seine Muthlosigkeit zu steigern; sie fesseln ihn mehr und mehr einzig an die Genüsse des Augenblicks, die vor einem unsichern und elenden Leben den Vorzug haben. Die Unordnung wird ihnen zur Gewohnheit und da der sittlichen Verkommenheit stets die materielle Noth auf dem Fuße folgt, so sind sie arm und elend in Mitte des Ueberflusses.

Wir sagten weiter oben, daß es nur ein Mittel gegen diese Krisen gebe. Ihre Quelle ist das Reichthumsfieber, das unersättliche Verlangen nach Wohlleben, das sich der Gesellschaften bemächtigt, in denen man Gott vergessen hat. Nur dadurch also, daß man durch Entsagung wieder zu Gott zurückkehrt, kann man die Gesellschaft davor verwahren oder ihr wenigstens ihre unheilvollen Wirkungen ersparen. Ebenso vermag man nur dadurch, daß man den Arbeitern die Gewohnheiten des christlichen Lebens, die alle in der Uebung der Entsagung kurz enthalten sind, wieder zurückgibt, das heißt dadurch, daß man ihnen Rechtschaffenheit, Nüchternheit, Vorsicht ins Herz pflanzt, die Krisen, welche heut zu Tage einen so unheilvollen Einfluß auf das ganze Leben des Arbeiters

ausüben, auf die Verhältnisse einer manchmal noch sehr peinlichen, aber doch wenigstens vorübergehenden Noth einzuschränken. So in sich selbst geschwächt durch die allgemeine Mäßigung der Gesellschaft, in ihren Wirkungen gehemmt durch die Weisheit und Sittlichkeit der Arbeiterklassen würden sie nicht mehr jenes unheilbare Uebel sein, deren Verheerungen wir so eben geschildert haben. Die Liebe könnte sie wenigstens, wenn nicht heilen, so doch mildern. Man würde sich nicht dazu verurtheilt sehen, ihnen, wie heut zu Tage, nur fast immer unfruchtbare Anstrengungen entgegenzusetzen, ja die Hartnäckigkeit und Ausbreitung des Uebels würde die Opfer der erfinderischesten und geschäftigsten Liebe förmlich herausfordern.

Die Krisen, welche von Zeit zu Zeit die industriellen Gesellschaften verheeren, sind meistentheils die Wirkung einer zügellosen und unredlichen Concurrenz, welche sich die Producenten auf Antrieb einer unersättlichen Habsucht gegenseitig machen. Durch die Speculationen dieser schlechten Concurrenz haben die industriellen Bevölkerungen den Weg aller Ordnung und alles Rechts verloren; diese Concurrenz ist es, welche die Arbeiter durch den Köder großer Löhne der landwirthschaftlichen Industrie entlockt und sie in dem Augenblick, wo sie selbst ihren eigenen Ausschweifungen erliegt, ohne Arbeit und Hilfsmittel läßt. Dieser schlechten Concurrenz müssen größtentheils jene haüfigen Lohnabminderungen zur Last gelegt werden, deren Folgen die Arbeiterklassen so schmerzlich empfinden. Um der Wirkung dieser unordentlichen Concurrenz auf die Löhne zu steuern, müßte vor Allem mit Hilfe des christlichen Princips jene gründliche Umgestaltung der Sitten eintreten, deren Nothwendigkeit wir vor einem Augenblick hervorgehoben haben. Durch diese Umgestaltung müssen die Unternehmer der Industrie wiederum das Gefühl ihrer Pflicht gegen diejenigen gewinnen, deren Arme sie beschäftigen; sie müssen begreifen, daß ihr wohlverstandenes Interesse ebensowohl als das Interesse ihrer Arbeiter jene halsbrecherischen Unternehmungen, jene unüberlegte Ausdehnung der Production verdamme, die nur mit einer mehr oder weniger lange dauernden Arbeits-

losigkeit enden können. Hier liegt die Quelle des Uebels und hier muß die Heilung beginnen. Man lasse sich in diesem Stücke nicht taüschen; so lange man das Uebel nicht in seiner Quelle angreift, hat man nichts Ernstliches gethan. Die Maaßregeln, durch welche man zu verschiedenen Malen dasselbe zu bekämpfen versuchte, sind nur Besänftigungsmittel. Sie können es in gewissen Fällen schwächen, aber sie bleiben ohnmächtig, wenn es gilt, dasselbe wegen seiner Heftigkeit wirksam zu bekämpfen.

Gesetzt, die Gesellschaft sei durch den Einfluß des christlichen Geistes auf ihre natürlichen Wege eingelenkt; gesetzt, die Haüpter der Industrie besäßen bei aller Maßhaltung in ihren Unternehmungen das Gefühl ihrer Pflichten gegen ihre Untergebenen: dann werden die Schwankungen im Arbeitsangebot und in den Löhnen in so engen Schranken sich bewegen, daß ein gutes Einverständniß zwischen Herrn und Arbeiter letztere vor den traurigen Folgen dieser Schwankungen bewahren wird. Man könnte bei dieser Sachlage viele Maaßregeln erwarten, die den Zweck haben, die Arbeiterklassen über die Thatsachen aufzuklären, die ihre Löhne in die Höhe treiben, oder zum Sinken bringen, und Einrichtungen hoffen, deren Gegenstand es ist, mit Hilfe sicherer und hinlänglich ausgedehnter Untersuchungen das wahrscheinliche Mittel der Löhne zu bestimmen und durch ein Opfer während der Zeit der Thätigkeit die Verlurste in Perioden des Arbeitsnachlasses zu ersetzen.[1]) Zu diesen Einrichtungen könnte man noch nützlich

---

[1]) Audiganne führt zu diesem Zwecke die von Friedrich Terme, einem Lyoner Schriftsteller, aufgestellten Ideen an. „Wir wünschen, sagt er, daß in „jedem wichtigen Mittelpunkt der französischen Industrie eine beständig „dauernde statistische Commission der Arbeitstarife niedergesetzt werde. Die Mitglieder dieser Wahlcommission würden aus den Betheiligten genom„men, so zwar, daß dabei alle Erfordernisse zu einer vollkommenen „Gleichheit unter den Arbeitern, Gewerbsmeistern und Fabricanten ver„einigt wären. In dieser Versammlung präsidirte ein Kreisrath oder ein „unentsetzbarer Beamte aus der richterlichen Ordnung. Ihre Aufgabe „bestünde darin, ganz detaillirte Berichte über die Tarife zu erheben, und

hinzufügen die schon manchmal gemachten Versuche zur Organisation von Beschäftigungs-Bureaux — bureaux de placement — oder in allgemeinerer Weise von Hilfscomité's, welche letztere zum Zwecke haben, den Arbeitern, welchen die Arbeit mangelt, dadurch Hilfe zu leisten, daß man ihnen beisteht, schnell eine vortheilhafte Verwendung ihrer Arbeitskräfte zu finden.[1]) Wenn dergleichen Institute auf das Princip eines uneigennützigen und wahrhaft liebereichen Patronats gegründet wären, so könnten sie für die Lage des Arbeiters und für seine Beziehungen zum Unternehmer des Geschäfts die glücklichsten Folgen haben. Außerdem könnte auch die Association der Arbeiter unter sich, die Aufstellung eines Syndicats für die verschiedenen Gewerbe noch sehr nützliche Resultate erzielen, wenn einmal der christliche Geist die Veranlassung und den Hang zu Empörungen, womit sie der Industrialismus erfüllte, aus den Herzen der Arbeiter vertrieben hat. Wir werden uns weiter unten eingehender mit der Einrichtung dieser Associationen und ihres mächtigen Einflusses auf die Wohlfahrt der Arbeiterklasse beschäftigen.

Alles muß man von der Maaßhaltung der Einen und der Liebe der Andern erwarten. Das Patronat allein, wenn es auf der einen Seite edelmüthig geübt und auf der andern Seite freimüthig angenommen wird, kann die Kapitalschwierigkeiten unserer Zeit lösen. Nur durch das Zusammengehen

„allmonatlich das ausführliche Ergebniß dieser Untersuchungen bekannt zu „geben. Ohne Zweifel könnte sie die Frage nicht endgültig lösen, aber „sie benähme ihr wenigstens jenen zweifelhaften Charakter, der so vielen „Klagen Thür und Thor öffnet. Der Seinsgrund der Tarife würde klar „werden und allmälig würden Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einer „einheitlichen Anschauung gelangen, die nur mehr dem unfreiwilligen „Handelsunglück die schmerzliche Rolle ließe, die Rechnungsverstöße und „die Bangigkeit der industriellen Klassen zu entschuldigen.“ Es ist das nur eine Idee, die der Verbesserung fähig ist; hinlänglich bereift und in ausgedehntem Maaße eingeführt könnte sie nützliche Wirkung haben. —

(Les populations ouvrières, Bd. II, S. 390.)

[1]) Dufau führt ein Beispiel eines solchen Instituts an, das in Straßburg besteht. Man sehe Essai sur la science de la misére, S. 86.

der Großen und Kleinen in einem und demselben Geiste der Gerechtigkeit, Weisheit und gegenseitigen Wohlwollens können die Vortheile der Concurrenz bei Production der Reichthümer der Gesellschaften gewahrt bleiben, ohne daß es nothwendig ist, sie um den Preis der Wohlfahrt und sogar des Lebens der Arbeiter zu erkaufen. Geschieht dies nicht, dann bietet die Concurrenz nur Anarchie, Ausbeutung der Schwachen durch die Starken, Verderben Aller durch die unersättliche und fast immer unfruchtbare Habsucht einiger Weniger. Würden uns die sittlichen Kräfte fehlen, dann könnten wir nur mehr zur Einschreitung der Staatsgewalt unsere Zuflucht nehmen, und Jedermann weiß, daß in diesem Mittel so viel Gefahr liege, als im Uebel selbst. Wer aber könnte diese Gefahr erkennen und möchte dennoch sagen, daß es bei dieser Lage der Dinge besser ist, für alle Fälle dieses Eingreifen der Staatsgewalt zurückzuweisen! Viele edle Geister, viele der Freiheit aufrichtig ergebene Männer machen sich heutzutage mit dem Gedanken vertraut, daß ein gemäßigtes Eingreifen des Staates in gewissen Fällen nothwendig ist. Viele behaupten zum Beispiel, daß ein Gesetz, welches die Arbeitsstunden für die Erwachsenen beschränken würde, wie dies bereits in Ansehung der Kinder und in England in Ansehung der Weiber geschehen, so manchen Mißbraüchen abhelfen würde, denen sie sich bei einer aufgeregten Concurrenz unterziehen müssen. Es bietet das Stoff zu ernstlichen Betrachtungen. Mag der Schluß lauten, wie er will, so viel ist gewiß, daß durch alles dieses eine unwidersprechbare und in der Politik oft schon ausgesprochene Wahrheit bestättigt wird: so oft die sittliche Kraft eines Volkes abnimmt, ist es nothwendig, daß die Gewalthaber einen um so stärkeren Druck auf das Leben dieses Volkes üben. Die Freiheit, nochmal sei es gesagt, wird nur durch Tugend erkauft. Die Habsucht des Industrialismus vermehrt unausbleiblich die administrativen Fesseln, mit denen unser sociales Leben leider nur zu sehr schon belastet ist. Man lasse diese Habsucht ohne Zaum und Zügel über die Sitten herrschen, und sie wird uns unvermeidlich zur Sclaverei führen.

Und gleichwohl, — es ist betrübend, dies zu sagen, aber nichts ist gewisser, — die Anzeichen einer sittlichen Besserung in der Gesellschaft haben sich in diesen letzten Jahren nicht vermehrt, weitentfernt, sondern vermindert. Namentlich hat jene Eintracht, jenes gegenseitige Wohlwollen zwischen Kleinen und Großen, jener Geist der Liebe und der schützenden Hilfe der Meister gegenüber den Arbeitern durchaus keinen Fortschritt gemacht. Man bezeichnet im Gegentheile von allen Seiten die Trennung, die Theilnahmslosigkeit, die immer weiter klaffende Entfernung, in welcher die Einen in Betreff der Andern, die Meister in Betreff der Arbeiter leben, als eine Hauptursache des Elendes, das unsere Gesellschaften verwüstet. Die heidnische Ausbeutung der Schwachen durch die Starken droht heutzutage in Folge der überhandnehmenden Laster des Heidenthums, der Leidenschaft nach Genüssen, und des Stolzes der Reichen wieder zu erstehen. Als wir in allgemeinen Zügen das Elend Englands schilderten, haben wir gesagt, bis zu welchem Grade diese Trennung und diese Feindseligkeit der Klassen gediehen sei. Wie in der Manufacturindustrie, so ist auch in der Landwirthschaft die selbstsüchtige Ausbeute der Arbeiter an der Tagesordnung. Ehrenvolle aber seltene Ausnahmen abgerechnet wird sie bei Eigenthümern, Pächtern und Industriellen mit gleicher Unbeugsamkeit geübt. Man sieht, wie Eigenthümer an einem und demselben Tage Hunderte von Familien durch Zerstörung der kleinen Hütten, die ihnen als Obdach dienten, aus ihrem Besitzthum vertreiben, so daß sie genöthigt sind, ohne Zufluchtsstätte herumzuirren und von da an allen verderblichen Gefahren des Lebens fahrender Arbeiter sich preiszugeben.[1]) Daher jene Besorgung der landwirthschaftlichen Arbeit durch Banden, welche ein Lieferant von Arbeitskräften aufs Geradewohl aufgreift und der Pächter, je nachdem er ihrer bedarf, verwendet, ohne daß irgend ein dauerndes Verhältniß diese fahrende Schaar von Elenden an irgend

---

[1]) Das XIV. Kapitel des Werkes von Pashley, Pauperism and poor laws, ist voll von solchen Thatsachen.

einen Herrn bindet (gang-system). Daher auch bei der Manufacturarbeit nicht allein die Kälte des Herrn gegen den Arbeiter, sondern oft auch die Ausbeutung des Arbeiters durch den Meister vermittels eines äußerst ungerechten und empörenden Verfahrens. Man ist nicht damit zufrieden, die Kräfte des Arbeiters durch eine maaßlose Arbeit zu erschöpfen, und ihn, wenn das Uebermaaß dieser Arbeit Arbeitslosigkeit herbeiführt, auf die Strasse zu setzen; der Herr muß auch durch die verhaßteste aller Berechnungen vom Arbeiter einen guten Theil jenes Lohnes erheben, den er sich oft auf Kosten seiner Gesundheit und seines Lebens erworben hat. Man denke an die Schändlichkeiten, welche in England mit dem Namen truck-system bezeichnet werden. „Die Fabrikherren ziehen „aus den Löhnen ihrer Arbeiter Vortheil; sind diese armen „Arbeiter einmal in Schulden gerathen, dann sind sie nicht „mehr frei; sie sind genöthigt, die Waaren vom Meister um „Preise zu nehmen, die er bestimmt, mag nun die Waare be„schaffen sein, wie sie will. Man versichert, daß in mehr als „einem Falle der Ertrag des vom Meister errichteten Maga„zins den Ertrag der Fabrik überstieg, bei der es angebracht „war, und daß so Hunderte und Tausende von Arbeitern sich „um den dritten, manchmal auch um einen noch höheren Theil „ihres Lohnes betrogen sahen.“ [1]) Wenn der Fabrikherr nicht selbst diesen unedlen Handel treibt, dann finden sich dafür neben der Fabrik Kaufleute, die das Geschäft und den Wucher zugleich treiben, und die mit Hilfe von Kaüfen auf Borg den unglücklichen Arbeiter in Bande verstricken, aus denen er sich unmöglich herausziehen kann. „Regelmäßig, sagt Lemire, „stehen diese Haüser mit den Fabrikinhabern in solchen Be„ziehungen, daß sie von diesen alle erdenklichen Garantien

---

[1]) Man sehe Villermé, de l'État des Ouvriers, II, S. 138. Diese Mißbraüche sind in England nichts Neues; von den Zeiten der Königin Anna an war das Parlament genöthigt, Maaßregeln dagegen zu ergreifen. — Man sehe Nicholls, History of the English poor law, Bd. I, S. 382.

„gegen die Gefahren des Verlustes erlangen. Mittels dieser „wahrscheinlichen Zahlungssicherheit verkauft der Handelsmann „um fünfzig Procent theuerer, als die wohlhabenden Stände „zahlen. Er betrügt nach Lust und ungescheut an Gewicht „und Qualität. Durch die gebieterischen Bedürfnisse des „Hungers getrieben ist der dürftige Arbeiter gezwungen, sich „unter allen Umständen darein zu fügen, und schätzt sich sogar „noch glücklich, um diesen Preis das zu erhalten, was er sich „nirgendswo verschaffen könnte.“ [1])

In Frankreich sind die Dinge noch nicht so weit gediehen; diese Ausbeutung, sagen wir lieber, diese Ausplünderung der Arbeiter von Seite der Arbeitsherrn ist noch etwas Seltenes, die Trennung, die Theilnahmslosigkeit der höheren Klassen in der Industrie gegen die unteren Klassen sind weniger allgemein und weniger tiefgehend. Gleichwohl ist das Uebel nicht ungekannt und konnte von einem Manne, der den Zustand der industriellen Bevölkerungen in der nächsten Nähe und mit größter Genauigkeit studirt hat, mit folgenden Worten geschildert werden: „Haben sich die Arbeitsherren keinen Vorwurf „zu machen? Hat derjenige ein Recht, sich über die Undank„barkeit, ja sogar den Haß seiner Arbeiter zu beklagen, der „sich niemals über die Lage, die Gesundheit der Arbeiter oder „ihrer Weiber und Kinder erkundigt? Der, wenn sie eine „Krankheit befällt, sie vollständig preisgibt und alsogleich mit „andern ersetzt, ohne ihnen ihren Platz oder ihr Geschäft für „die Zeit aufzubewahren, wann sie wieder eintreten können? „Der die nächste beste Gelegenheit ergreift, einem Greise, dessen „Arm schwach, dessen Hand ungelenkig, dessen Arbeit langsam „wird, alle Arbeit zu entziehen, und dies gerade in jener Le„bensperiode, in welcher er eines Verdienstes am meisten be„dürftig wäre? Wenn der Arbeiter, wenn der Spinner zum „Beispiel in einem gewissen Alter seiner Arbeit nicht mehr „vorstehen kann, weil seine Arbeit nicht mehr die ausbedun„gene Miethe abwerfen und dem Eigenthümer der Fabrik Ver-

[1]) Coup d'oeil sur l'Angleterre, S. 33.

„luste verursachen würde, kann er nicht, und das ist seine „Pflicht, ihn zu etwas Anderem verwenden? Gewerbsanstal„ten, in deren Werkstätten viele Greise sich befinden, sind im„mer ein vortheilhaftes Zeugniß für den Arbeitsherrn, wie „diejenigen, in denen sich keine solchen befinden, gegen ihn „zeugen.

„Was soll ich noch sagen von der Theilnahmslosigkeit „jener Herren, die niemals ein Wort der Ermuthigung für „ihre Arbeiter haben, die sie niemals außer der Werkstatt „sehen, niemals mit ihnen reden, und auf ihre Fragen nur „eine einsilbige, harte oder beleidigende Antwort geben, die „sogar ihren einfältigen Egoismus so weit trieben, daß sie „mich versicherten, im Interesse des Arbeiters selbst wäre es „gut, wenn er immer mit der Noth zu kämpfen hätte, weil er „dann, das waren ihre Worte, seinen Kindern kein böses Bei„spiel gebe, und weil sein Elend Garantie biete für ein gutes „Betragen? Sie verbanden so ein schlechtes Urtheil mit einem „schlechten Herzen und vergaßen, daß zur Ehre der Menschheit „die Achtung, Liebe und Hingabe der Arbeiter im Allgemeinen „der Entgelt für den Herrn ist, der ihnen mit Freundlichkeit „entgegenkommt. . . . Wie darf man gegenüber einer ewigen „Theilnahmslosigkeit und eines kalten Egoismus noch Interesse, „noch Eifer fordern? wie noch Erkenntlichkeit und Liebe und „Anhänglichkeit bei so viel Wegwerfung und Härte?“ [1])

Die Mißbraüche beschränken sich manchmal nicht mehr auf frostige Gleichgiltigkeit; sie gehen weiter und werden überlegte Verführung. Man höre, wie hierüber Leplay spricht: „Viele Eigenthümer und Fabrikanten gewahren mit solcher „Gleichgiltigkeit die sittliche Versunkenheit, daß sich die noch „nicht so weit gekommenen Völker davon keinen Begriff machen „können. Diese Gleichgiltigkeit existirt sogar in manchen „Fabrikstädten, in denen die Industrieherren für das materielle „Wohl der Bevölkerung sonst wahrhaft Sorge tragen. Die „öffentliche Meinung verfehlt in diesem Stücke ihre erhabene

---

[1]) De l'État physique et moral des ouvriers, Bd. II, S. 57.

„Aufgabe, die ihr bei den freien Völkern zusteht, und besitzt „nicht genug Zartgefühl und Energie, um arme Mädchen gegen „moralische Qualen der häßlichsten Art zu schützen. In eini„gen Manufacturdistricten ist das Uebel bis zu dem Grade „gediehen, daß die directen Triebfedern der Sittenverderbniß „die Industrieherrn selbst sind, das heißt diejenigen, welche „nach göttlichem und menschlichem Gesetze verpflichtet wären, „die sociale Ordnung aufrecht zu erhalten. Diese Verworfen„heit wird, es kann nicht in Abrede gestellt werden, öfter durch „die eitle Schwatzhaftigkeit der Schuldigen, als durch die Miß„billigung von Seite der Gutgesinnten aufgedeckt. An gewis„sen Orten dürften Leute, welche von der Schmach, die diese „Unordnungen der französischen Civilisation aufprägen, durch„drungen sind, nicht einmal sich dagegen erheben, ohne sich „lächerlich zu machen." [1])

Von der Selbstsucht und Habgier der Arbeitsherren zurückgestossen sperrt sich der Arbeiter seinerseits in seinem Egoismus und in seiner Verderbniß ab und straübt sich systematisch gegen alle Einflüsse, die heilsame Wirkungen auf sein Leben ausüben könnten. „Es genügt meistentheils, daß „die Herren des Geschäfts etwas Bestimmtes verrichten, und „alsbald beobachtet der Arbeiter das entgegengesetze Benehmen." [2]) Da er Allem, was über ihm steht, eine dem unerbittlichen Herrn, unter dessen Hand er seine Existenz fristet, gleiche Gesinnung zumuthet, so nährt er gegen die wohlhabenden Klassen und gegen die ganze Gesellschaft einen unversöhnlichen Haß. Wenn die Herren ihren Egoismus, ihren Hochmuth, ihre sündhafte Lüsternheit haben, so hat auch er die seinigen, und er hält um so zäher an ihnen, je mehr das Beispiel der Herren ihn hierin ermuthigt. Er setzt eine gewisse Ehre darein, sich bei der Befriedigung seiner Launen eben so frei zu zeigen, wie sein Herr, und dieser Hang, der durch die natürliche Verderbniß des menschlichen Herzens und durch die

---

[1]) Les Ouvriers européens, monog. XXXII, Anmerkung B.

[2]) Audiganne, les Populations ouvrières, Bd. II, S. 398.

Versuchungen, unter denen es lebt, nur zu sehr gefördert wird, stürzt ihn in Unordnungrn, in denen der Friede und die Wohlfahrt der Familie unvermeidlich verloren gehen. Um den Arbeitsmann in Mitte der schlimmen Versuchungen, die ihn jeden Augenblick umlauern, im Zaume zu halten, wären die guten Beispiele der Herren in Verbindung mit beständigen Aneiferungen recht wohl am Platze; statt dessen aber stellt man ihm nur die Berechnungen eines starren Egoismus im Dienste einer unersättlichen Genußsucht zur Nachahmung vor.

Gegen alle diese Ursachen des Elends, die im allgemeinen Zustande der Gesellschaft und in der innern Beschaffenheit der Seelen wurzeln, vermögen die Gesetze fast nichts. Sie mögen gewisse Mißbraüche, gewisse besonders gehässige Gewohnheiten, wie jenes System der Naturalienlieferung statt des Lohnes (truck-system), in Zaum halten können; auch mag man oft das Mittel finden, sie in Fällen abzustellen, in denen sie unter der Form von speciellen, leicht bestimmbaren und greifbaren Thatsachen auftreten; aber was vermögen sie, wenn es sich um die persönlichen Beziehungen des Wohlwollens und des Zusammenhaltens zwischen Patronen und ihren Arbeitern handelt? Man hat hier nur von den Sitten einen Erfolg zu hoffen. Nur durch eine Umgestaltung des sittlichen Lebens gerade in seinen Principien vermag man dem Fortschritt des Uebels Einhalt zu thun. Welche menschliche Macht könnte sich nun schmeicheln, diese Umgestaltung hervorzurufen? Seit dreißig Jahren verkündet Jedermann ihre dringendste Nothwendigkeit; Jedermann ruft nach ihr mit lautem Geschrei; die Machthaber aller Regierungsformen haben alle Mittel in Bewegung gesetzt, welche die Politik zu bieten vermag; haben sie verhindert, daß die Gesellschaft sich mehr und mehr dem Abgrunde nähert, der sie zu verschlingen droht? Die Verkehrtheit der Anschauungen und Gewohnheiten ist in diesem Stücke so weit gediehen, daß wir keine Reform, sondern eine Revolution in den Sitten nothwendig haben. Für diese Revolution ist aber eine höhere Macht erforderlich, als die

Macht des Menschen. Einzig und allein eine neue und reichlichere Ausgießung des christlichen Liebesgeistes und der christlichen Entsagung ist vermögend, sie hervorzubringen.

V. Kapitel.

Von den Ursachen des Elends, die aus der Beschaffenheit der Industrie hervorgehen.

Die Natur der Dinge weist uns bei diesem Gegenstande auf eine Unterscheidung hin, die wir nicht umgehen dürfen, ohne der klaren Darstellung zu schaden und ohne auf eine gründliche Genauigkeit zu verzichten. Die Arbeit zur Gewinnung von Rohstoffen und die Verarbeitung derselben in den Manufacturen einerseits und die landwirthschaftliche Arbeit andererseits haben ihren eigenen Charakter und in Folge dieses Charakters besonderen Einfluß auf die Lage der Arbeiter. Wir werden nun bei unserer gegenwärtigen Untersuchung über die Ursachen des Elends das nämliche Verfahren einschlagen, das wir beobachteten, als wir von der Productionskraft der Arbeit handelten, und Industrie und Landwirthschaft jedes einzeln für sich betrachten. Uebrigens werden wir bei der Untersuchung über die Thatsache des Elends und seiner Ursachen unausgesetzt die Methode befolgen, die wir uns vom Anfang an zur Richtschnur genommen haben, und uns auf die Rolle eines Berichterstatters beschränken. Es handelt sich um Vornahme einer Untersuchung; deshalb werden wir Zeugen sprechen lassen, dabei aber Sorge tragen, daß wir die angesehensten und glaubwürdigsten auswählen, und schließlich werden wir einzig die Consequenzen hervorheben, welche sich von selbst aus dieser Zeugschaft ergeben. Diese Consequenzen sind die entschiedenste Bestätigung unserer Principien, und setzen die Nothwendigkeit, dieselben ungesaümt in's Leben einzuführen, außer allen Zweifel.

Zu allen Zeiten hatte die Industrie ihr Elend, ihr Sittenverderbniß, ihre Leiden. Aber der alten Industrie haftete nur ein ihr ganz eigenthümliches und beschränktes Elend an, gegen das man die heilenden Mittel leichter anwenden konnte. Bei der alten Industrie blieb der Einfluß der Familie immer sehr groß; das individuelle Leben war stärker und folglich die Ansteckung weniger heftig und die Thätigkeit der Liebe wirksamer. Letztere fand übrigens in den Sitten der Familie und in dem Ansehen und der Wachsamkeit der Eltern einen ernstlichen Stützpunkt. Heutzutage ist die Lage eine ganz andere geworden. Seit einem Jahrhundert erfuhr der Stand der Arbeit eine gründliche Umänderung. Auf die Handarbeit, die in haüslichen Werkstätten vollbracht wurde, folgte die Industrie, die von den geistreichsten Erfindungen der Mechanik unterstützt die wichtigsten Kräfte in Bewegung setzt, und die Arbeiter in ungeheuere Werkstätten massenweise zusammenführt. Vom sechszehnten Jahrhundert an hatten die mit Wasserkraft arbeitenden Werkstätten eine große Zahl Arbeiter in sich vereinigt; aber diese Werkstätten blieben stets in einer gewissen Entfernung von einander, weil genöthigt, sich an Orten niederzulassen, wo sich natürliche Triebkräfte und Rohmaterial befand. Im Laufe des letzten Jahrhunderts gewannen sie durch die Entdeckung von Maschinen für Woll- und Baumwollspinnereien einen beträchtlichen Aufschwung, und bald darauf machte die Einführung der Dampfmaschine die Umgestaltung der Arbeit allgemein und beschleunigte die Entfaltung der Industrie nach ihrer neuen Beschaffenheit.

Bei der alten Industrie wurde der meiste Theil der Producte im Schooße der Familien hervorgebracht. Die Concentration der Arbeit bei dieser Industrie überschritt nicht das, was sie noch in jüngster Zeit in der Seidenindustrie zu Lyon war, wo das Haupt der Werkstätte höchstens sechs oder acht Webstühle hat, in denen es mit einer gewissen Zahl von Genossen arbeitet. Bei dieser Industrie arbeiteten die Kinder unter den Augen des Vaters, das Weib unter den Augen des Mannes. Oft, besonders wenn die Gewerke auf dem Lande

betrieben wurden, beschäftigten sich die Familienglieder mit Nebenarbeiten, durch welche die Kräfte Aller nutzbringend wurden, und die eine kostbare Einnahmsquelle für Zeiten boten, in denen die Hauptarbeit nicht von Statten ging. Bei dieser Arbeitsorganisation waren die Arbeiterfamilien nicht in die Nothwendigkeit versetzt, sich in Masse an einem und demselben Orte zusammenzuschaaren. Sie lebten regelmäßig in der Nähe bei einander, aber nicht so zusammengedrängt, daß Ueberfüllung der Wohnungen und damit auch Gefahr sowohl für die Gesundheit des Leibes als auch der Seele die Folge war.

Ganz anders ist die Lebensweise der Arbeiterbevölkerung unter der Herrschaft der Industrie unserer Tage. Hier gibt es keine Nebenbeschäftigung mehr. Durch die Arbeitstheilung, die aus der Vervollkommnung der Mechanik hervorging, ist der Arbeiter unter allen jenen manchmal sehr zahlreichen Verrichtungen, die zur Herstellung eines Productes nothwendig sind, nur mehr zu einer einzigen tauglich. Statt an seinem Heerde zu arbeiten, bringt er den ganzen Tag in den großen Werkstätten zu, wo die Arbeit auf dem Princip der Theilung organisirt ist, und wo die Macht des Dampfes zahllosen Gewerken Bewegung verleiht. Die Weiber und Kinder theilen in diesen unermeßlichen Werkstätten die Arbeit der Männer, und sind, wie sie und mehr noch als sie, den schädlichen und sittenverderbenden Einflüssen der großen Werkstätten ausgesetzt. Die Arbeiterbevölkerung lagert sich um die Werkstätten, in denen sie Beschäftigung findet, und diese Werkstätten, die durch Kräfte in Bewegung gesetzt werden, deren Entwicklung nur von dem Aufwand von Brennmaterial abhängt, finden regelmäßig ihren Vortheil darin, sich mehr in Mittelpunkten großer Thätigkeit als an abgelegenen Orten niederzulassen. Daher jener ungeordnete Ueberfluß von Arbeiterbevölkerung in Manufacturstädten, woraus so viele Uebel und so viel Unordnung entspringt. Mit einem Worte, die Manufactur ist an Stelle der in zerstreuten Orten und in haüslichen Werkstätten betriebenen Arbeit getreten und aus dieser Umgestaltung

sind Ursachen des Elends entstanden, die man eintheilen kann:

1) in Schwierigkeiten, welche aus der Umgestaltung der Arbeit selbst entspringen; sie sind zwar nur vorübergehend, erzeugen aber oft sehr bitteres Elend.

2) in Anhaüfung von Arbeiterbevölkerung in den Manufacturstädten;

3) in Zusammenhaüfung der Arbeiter in großen Werkstätten;

4) in aüßerste Theilung der Arbeit, welche den Menschen mit der Maschine auf gleiche Stufe stellt;

5) in Vermischung der Geschlechter und Verwendung der Kinder in den Manufacturen.

Das sind die verschiedenen Quellen des Elends in der Industrie, und in dieser Ordnung wollen wir sie auch näher betrachten.

Wir alle sind Zeugen der Leiden gewesen, welche durch den im Industrieverfahren eingetretenen Umschwung hervorgerufen wurden. Die neueste Umwandlung der Leinenindustrie war für den Norden Frankreichs und namentlich für Belgien eine Quelle, oft des empfindlichsten Elends, dessen letzte Spuren nicht so bald verwischt sein werden. Seit einem Jahrhundert haben sich solche Umgestaltungen mit den sie begleitenden tiefen Erschütterungen haüfig wiederholt. Bald auf diesem Punkte auftretend, bald auf einem andern, waren sie für die Gesellschaft ein theilweises und örtliches, aber im Gesammtkörper andauerndes und manchmal sehr ausgedehntes Uebel. Gleichwohl können sie nicht für eine beständige und allgemeine Ursache des Elends angesehen werden. Seit einem Jahrhundert gehen wir durch eine Epoche industrieller Erneuerung hindurch. Gleich allen großen Umwälzungen, durch welche die Menschheit sich neue Wege öffnet, wie die Entdeckung von Amerika und die Erfindung der Buchdruckerkunst, war auch die Umwälzung der Industrie von Erschütterungen und Leiden begleitet. Zu einem neuen Verfahren der Arbeit gehören eine neue Eintheilung der Bevölkerung und in einem gewissen

Sinne neue Formen des Lebens. Die Zeit ist in diesem Falle eines der Haupterfordernisse zur Wiederherstellung des Gleichgewichts in der Gesellschaft. Wenn die Habsucht, die nicht unfehlbar nothwendige Folge der in der Arbeit stattgefundenen Veränderungen ist, den regelmäßigen Lauf der Dinge nicht hemmen; wenn die modernen Gesellschaften dieses Gift, das in ihnen Alles zu verderben droht, von sich zu weisen vermögen; wenn sie die nöthige Kraft aus dem christlichen Princip zu schöpfen verstehen, aus jenem Princip, durch das sie immer alle Krisen überstanden und allen Bedürfnissen eines neuen Lebens abgeholfen haben, dann können sie jenes Gleichgewicht und jene Ruhe, wornach sie seit dem Anfang dieses Jahrhunderts vergebens lechzen, wieder finden. Es kommt eine Zeit, in welcher die gegenwärtig so rasche und manchmal so ungeordnete Bewegung der Arbeitsumwälzung nachlassen und einen regelmäßigen Gang einhalten wird, so daß die heutzutage in beständiger Bewegung sich befindende Industrie für eine längere oder kürzere Zeit in den normalen Unterlagen ihrer Existenz dauerhafte Gestalt annimmt. Unterdessen und während die Umwälzung dauert, muß man den Schwierigkeiten, welche sie im Gefolge hat, vorbeugen: die Liebe, welche Hilfe bringt, wo die Quellen der Arbeit versiegen; das Patronat der höheren Stände, welches die industriellen Klassen über ihr wahres Interesse aufklärt und ihnen auf dem regelmäßig sehr gefahrvollen Wege des Uebergangs von einer Arbeit zur andern zur Seite steht; endlich der Einfluß der öffentlichen Macht, welche das Unternehmen des Einzelnen unterstützt und durch Rath und Ermuthigung, durch indirecten Beistand unter der Form von Arbeiten oder Begünstigungen die Anstrengungen Aller fördert: das sind die Mittel, mit Hilfe derer man hoffen kann, ohne zu großen Nachtheil aus jenen Verlegenheiten hervorzugehen, vor denen uns heutzutage keine menschliche Macht bewahren kann.

Die Anhaüfung der Bevölkerung an den großen Industriemittelpunkten ist seit langer Zeit vom Gesichtspunkte der Wohlfahrt der Arbeiterklassen aus als eine bedauerungswür-

dige Thatsache bezeichnet worden. In England ist diese Lage schon alt und die Bewegung, welche die Landbevölkerug mehr und mehr den Städten zuführt, eine beständig andauernde Thatsache. Mac-Culloch schildert sie mit folgenden Worten: „Nahezu ein Dritttheil der Bevölkerung von England und „Wallis ist in Städten von 10,000 Seelen und darüber zu- „sammengedrängt. Während die gemeinsame Bevölkerung im „Laufe einer Periode von zehn Jahren, die mit dem Jahre „1840 schließt, im Verhältniß von 14,4 Procent zunimmt, „steigert sich die Bevölkerung großer Städte im Verhältnisse von 20,2 Procent. Wenn wir aber die Bevölkerung von „1831 mit der von 1841 zusammenhalten und die Bevölkerung „der großen Städte abziehen, so ergibt sich ein Zuwachs der „ländlichen Bevölkerung, die minderwichtigen Städte mitein- „begriffen, von 11,2 Procent, das heißt um 9 Procent gerin- „ger, als das Wachsthum der großen Städte." [1])

Eine ähnliche Bewegung brachte den Fortschritt der Industrie in Frankreich hervor. In dem Zeitraum von 1801 bis 1836 kommen auf 38 Departement, in denen der Zuwachs der Bevölkerung die mittlere Verhältnißzahl überstieg, 30 Departement mit Industriebetrieb; auf 35 Departement, in denen der Bevölkerungszuwachs unter der mittleren Verhältnißzahl steht, aber größer ist, als die Hälfte derselben, kommen 3 Departement mit industriellen und 32 mit landwirthschaftlichem Betrieb; endlich sind die 13 Departement, in denen der Zuwachs unter der Hälfte des durchschnittlichen Zuwachses steht, landwirthschaftliche Departements. Legoyt stellt auf Grund amtlicher Erhebungen fest, daß die einzige zehnjährige Periode von 1836 bis 1846 dem Lande 2,626,300 Einwohner, das heißt, den zwölften Theil der Gesammtbevölkerung Frankreichs entführt habe.[2]) Villermé führt die nämlichen Thatsachen auf

---

[1]) Statistical account of the British empire. London, 1847, Bd. I, S. 404.

[2]) Man sehe De l'Émigration des campagnes, von Jules Brame, Deputirten des Nordens, S. 14.

und setzt dann hinzu: „Der Zuwachs der Bevölkerung und „die Entwicklung der Fabriken gehen im geraden Verhältnisse „auseinander hervor. Diese Wahrheit würde noch mehr be= „stätiget, wenn ich gewisse, heutzutage sehr zahlreiche Städte „nennen wollte, die vor vierzig und dreißig Jahren nur un= „ansehnliche Marktflecken, ja sogar einfache Dörfer waren. „Den im ersten Theile dieses Werkes aufgeführten Beispielen „einer übermäßigen Vermehrung der Bevölkerung in mehreren „Fabrikstädten Frankreichs stelle ich im Lande jenseits des „Kanals die drei großen durch ihre Tuch=, Baumwoll= und „Wollmanufacturen weithin berühmten Städte Leeds, Man= „chester und Glascow an die Seite, deren Einwohnerzahl sich „seit 1801 in dem enormen Verhältnisse von 232, 252 und „262 Procent vermehrte.“ [1])

Dieser Bevölkerungszuwachs der Manufacturstädte nimmt mehr und mehr beunruhigende Verhältnisse an. „In den letz= „teren Zeiten, sagt Lavergne, sind die großen Städte über= „mäßig gewachsen, die Landbevölkerung aber hat in beträcht= „lichem Verhältnisse abgenommen.“ [2]) Die französische Re= gierung gerieth ob dieser Thatsache in Unruhe, und drückt ihre Sorge in einem Erlasse an die landwirthschaftliche Kammer in folgenden Worten aus: „Die Regierung richtet ihre Auf= „merksamkeit auf die an gewissen Orten sich mehrende Bevöl= „kerungsabnahme, die dem Umstande beigemessen werden dürfte, „daß die Bewohner ländlicher Gemeinden nach den großen „Städten und nach den großen industriellen Mittelpunkten „maaßlos hinströmen. Diese Versetzung der Arbeitskräfte geht „nicht ohne großen Nachtheil vor sich und die Frage verdient „genaue Beachtung.“ [3]) Die Zählung von 1856 hat darge= than, daß das Uebel im Steigen begriffen ist. „Diese Zähl= „ung, sagt Lavergne, beweis't, daß die Bevölkerung in Frank= „reich fast nicht mehr zunimmt. Aber außer diesem ersten

[1]) De l'état physique et moral des ouvriers, Bd. II, S. 291.
[2]) Journal des Économistes, April 1858, S. 91.
[3]) De l'Émigration des campagnes, von Brame, S. 16.

„Merkmal hat sie noch ein zweites nicht minder betrübendes:
„mit der Abnahme in der gesammten Bevölkerungsbewegung
„tritt zugleich eine Uebersiedelung der Arbeitskräfte zu Tage,
„welche die beunruhigendsten Dimensionen annimmt. In 54
„Departements gegen 26 hat die Bevölkerung, statt zuzunehmen, abgenommen; 4 blieben mit genauer Noth sich gleich.
„Unter den 54, deren Volkszahl abnahm, haben 30 über je
„5000, und von diesen 30 letzteren 16 über je 10,000 Seelen
„verloren; 16 haben viel gewonnen, aber statt sich deswegen
„Glück zu wünschen, hat man alle Ursache, zu klagen, wenigstens über einige, denn es sind gerade diejenigen, wo die Anhaüfung der Bevölkerung bereits Verlegenheiten und Gefahren
„verursachte. An erster Stelle steht das Departement der
„Seine, das volkreichste von allen, das von 1,422,000 auf
„1,727,000 anwuchs; das zweite unserer Departements bezüglich der Bevölkerung, das Norddepartement, nahm ebenfalls
„zu, obschon in einem geringeren Maaße, es stieg von
„1,158,000 auf 1,212,000 Seelen; das dritte das Rhonedepartement von 575,000 auf 626,000. Zwar betrachte ich
„Uebersiedelungen und selbst einen Bevölkerungsnachlaß nicht
„immer als an und für sich unheilvoll, aber wenn man sie in
„ihrer Gesammtheit auffaßt, zeugen sie von einer ernstlichen
„Störung in den allgemein giltigen Unterlagen der Gesellschaft.[1])

„Die städtische Bevölkerung, sagt Lavergne an einem andern Orte, übersteigt mehr und mehr die ländliche, und alle
„Zahlen der Statistik, wie sie Legoyt im Journal für
„Staatsöconomen zusammengestellt und verglichen hat,
„zeigen unzweideutig, daß die ersteren sich leichter schädlichen
„Neigungen überlassen, als die zweiten; das durchschnittliche
„Leben ist in Städten kürzer, als auf dem Lande, das Verhältniß der Ehen weniger groß, die Zahl der Geburten geringer, das Verhältniß der unehlichen zu den ehlichen Kindern beträchtlicher, und die Zahl der todtgebornen Kinder

---

[1]) L'Agriculture et la Population, S. 322.

„größer.“[1]) Wir sagten im zweiten Kapitel dieses Buches, wie die sittliche und materielle Lage der Bevölkerung beschaffen „ist, welche durch die Manufacturindustrie in den Städten zu„sammengehaüft lebt; es ist unnütz, dieses traurige Gemälde zu wiederholen.[2]) Wir sagten damals, daß das Uebel außerordentlich heftig wäre. Die Zeugnisse, welche wir so eben angeführt haben, bestätigen seine Ausdehnung und sein beständiges Umsichgreifen. Unglücklicher Weise berechtigt nichts zu dem Gedanken, daß dieses Umsichgreifen je nachlassen werde. Die Bewegung, welche die Landbevölkerung den Städten zuführt, hängt mit tiefen Ursachen zusammen, die wir im fünfzehnten Kapitel unseres zweiten Buches auseinandergesetzt haben. Die Landbevölkerung hat den Geschmack für Beständiges, für ein einfaches und friedliches Leben, das ihm die christlichen Gewohnheiten geben, verloren. Sie ist allmälig veränderlich und unruhig geworden. Veränderlichkeit in allen Dingen scheint ein Hauptmerkmal unserer Zeit zu sein, und dieses Merkmal zeigt sich niemals ausgeprägter und beunruhigender, als bei der zusammengeballten Bevölkerung der Großindustrie. Dieses unglückliche Volk ist gezwungen, nach den Strömungen der Arbeit seinen Platz zu wechseln; von Jedermann in der Gesellschaft getrennt, der Wohlfahrt und der Vortheile des sittlichen Lebens, das die Menschen an Orte knüpft, an denen sie den größten Theil ihrer Existenz zubrachten, gänzlich be-

[1]) L'Agriculture et la Population, S. 322.

[2]) Léon Faucher faßt die Unordnungen, welche aus der Anhaüfung an Industrieplätzen entstehen, in folgende Worte zusammen: Zerstörung der „Familie, Sclaverei, Verkrüppelung und Entsittlichung der Kinder, Trunk„sucht der Männer, Liederlichkeit der Weiber, allgemeine Abnahme der „Sittlichkeit und des Lebens.“ Études sur l'Angleterre. Bd. I, S. 381.)

„Ambros Clément weis't nach, daß der Aufenthalt in Städten, den re„gelmäßigen Sitzen der Manufacturproduction, die Ausgaben der Ar„beiter vermehre, nicht allein, weil die meisten Consumtionsgegenstände „dort theurer sind, sondern auch, weil dort mehrere Bedürfnisse in ihnen „laut werden.“ (Recherches sur les causes de l'indigence, Kap. V.)

raubt, suchen sie nur zu oft um eines aüßerst unsichern Gewinnes, um der geringsten Laune willen den Lebensunterhalt in der Ferne. Auf diese Weise entziehen sie sich jeder dauerhaften Thätigkeit, jeder ernstlichen Aufsicht von Seite der höheren Stände, und ihre Laster nehmen bei jenem Sichgehenlassen und bei jener tiefen Vergessenheit auf sich selbst, welche eines der gewöhnlichsten Merkmale bei herumirrenden und außer Rand und Band gekommenen Menschen bildet, ungemein überhand.

Das Patronat wäre gegen diese Uebel das vorzüglichste Mittel, wenn es von den Grundbesitzern und großen Landwirthen ernstlich gehandhabt würde; es würde jenen ewigen Uebersiedelungen der Landleute in die Städte ein Ziel setzen. In den Städten selbst ist das Patronat eben wegen der Veränderlichkeit der Arbeiterbevölkerung und wegen ihres massenweisen Beisammenlebens an einem und demselben Orte viel schwieriger. Gleichwohl wurde mehr als ein Versuch gemacht durch Errichtung von Wohnkasernen (cités ouvrières), Bädern und öffentlichen Waschgelegenheiten. Die Wohnkasernen bieten neben dem Vortheile der Wohlfeilheit und Gesundheit von Wohngelassen den sehr ernsten Nachtheil einer so beengten Lebensgemeinschaft unter den Haushaltungen, daß die wesentlichsten Gesetze der Familie dadurch zu tiefst erschüttert werden könnten. Dazu kommt, daß dieses Leben, welches wenigstens in gewissen Dingen eine gemeinschaftliche Ordnung in sich schließt, dem Geiste der Unabhängigkeit unserer Arbeiter schnurstracks entgegenlaüft. Wenn die Wohnkaserne blos für Ehelose eingerichtet ist, wie in Marseille, dann verschwindet ein Theil der Unannehmlichkeiten, aber es verschwinden damit auch die größten Vortheile. Die Erbauung von einzeln stehenden Wohnungen, für je eine einzige Familie bestimmt, bietet die Vortheile der Wohnkasernen ohne ihre Unannehmlichkeiten; man hat damit auch allenthalben vollständig Glück gehabt, wo die Industrieherrn den Versuch machten. Mehrere Manufacturbesitzer gründeten bei ihren Werkstätten Bäder und Wascheinrichtungen für die Arbeiter, die ihnen manchmal unentgelt-

lich oder um sehr geringe Kosten überlassen wurden. Diese Versuche wurden in der Regel mit Erfolg gekrönt, und die Hast, mit welcher die Arbeiter davon Gebrauch machten, beweis't zur Genüge, was man vom Patronate erwarten könnte, wenn es von allen Arbeitsherrn mit Hingebung geübt würde.[1])

Diese Verbesserungen sind in Städten, mag man auch mit noch so gutem Willen daran gehen, wegen Mangel an Bauplätzen und wegen der beträchtlichen Herstellungskosten schwer auszuführen. Wenn sie glückten, so war das auf dem Lande oder im Weichbild der Städte der Fall. In letzterer Beziehung wurden zu Mühlhausen günstige Resultate erzielt, die von Allen hervorgehoben wurden, welche diese große Industriestadt besuchten.[2]) Die Anlage von Manufacturen auf

[1]) Man sehe Compte rendu du Congrès de bienfaisance de Bruxelles, Bd. I, S. 97. — Ferner die Annales de la charité, 1858, S. 262.

[2]) In Mühlhausen (Elsaß) hatte vor 1853 der Arbeiter für sehr schlechte Wohnungen 15—20 Fr. monatlich zu zahlen. Die seit 1853 thätige Baugesellschaft, welche für ihr Kapital nur 4% Verzinsung nebst Tilgung will, hat seitdem nahe an 1000 Haüser, zu 2500—3500 Fr. jedes, erbaut. Für die 3 ersten Jahre sind die Wohnungen grundsteuerfrei; 300,000 Fr. Zuschuß, welche der Staat unter der Bedingung einer Verwendung von wenigstens 900,000 Fr. für Arbeiterwohnungen der Gesellschaft gewährte, hat die Gesellschaft nicht für Haüser, sondern für Herstellung von Strassen, Brunnen, Bädern, Anpflanzungen u. s. w. verwendet. Die Arbeitercité befindet sich nördlich von Mühlhausen, Dornach zu, in gesunder Gegend. Im Mittelpunkt ist ein großer Platz. Hier sind in zwei großen Gebaüden die Waschanstalt, Bäckerei, Bibliothek u. s. w. angelegt. In der Nähe ist ein Kleinkindersaal für 2—300 Besucher. Die zweistöckigen Wohnhaüser (unten Küche und Schlafzimmer des Ehepaares, oben 3 Zimmer) stehen theils in Strassenfront, theils in Mitte des zugehörigen Gartens und sind in jeder Beziehung gesund, confortabel und praktisch eingerichtet. Jedes Haus ist für sich abgeschlossen, jedem der zugehörige Garten umzaünt, wie denn die Gesellschaft strenge auf die Pflege eines intimen, geschlossenen Familienlebens abzielt. Mit Rücksicht auf letzteres sind die Haüser nicht so groß gebaut, um zu Aftermiethen zu veranlassen, und wird auch in den Verkaufsverträgen, so weit thunlich und zweckmäßig, der Aufnahme weiterer Insassen über Eine

dem Lande ist ihrer Anlage in den Städten vor Allem schon wegen der Gesundheitsverhältnisse vorzuziehen. Der Arbeiter kann dort bequemer ausruhen; er kann neben seiner Wohnung einen Garten haben, der zugleich ein Erholungsort und eine Einnahmsquelle ist. Die in der Stadt unmöglichen, aber auf dem Lande sehr leicht möglichen Nebenarbeiten bilden für die Arbeiterfamilien eine sehr kostbare Quelle. Die Verlockungen zur Unordnung sind auf dem Lande immer viel geringer und das Familienleben geachteter als in Städten. Dazu kommt, daß das Patronat von Seite der Arbeitsherren bei den Verhältnissen des Landlebens leichter auszuüben ist, als bei jenen

---

Familie hinaus vorzubeugen gesucht. Das ehelose Leben findet sich auch insofern wenig berücksichtigt, als nur eine Wohnung für 17 ehelose Personen von der Gesellschaft gebaut ist. Der Familienvater ist freier, ungenirter Disponent der Wohnung, sobald er seine erste Miethzinsrate bezahlt hat. Der allmälige Erwerb zu Eigenthum, durch kleine Erhöhung des monatlichen Miethzinses (auf 18 Fr. für ein Haus zu 2400 Fr., auf 23 Fr. für ein Haus zu 3000 Fr. Kosten), ist sehr erleichtert. Am 15. Oktober 1863 waren schon 550 Haüser verkauft. Im Jahre 1865 waren von 700 fertigen Haüsern nahezu 600 verkauft, die übrigen vermiethet. In den öffentlichen Bädern und Waschanstalten kostet das warme Bad, Handtuch inbegriffen, 15 Cent. (4 — 5 Kr. südd.), das Waschen, unter Lieferung von warmem Wasser, für 1 Person auf 2 Stunden 5 Cent., für jede weitere Stunde wieder 5 Cent.; die Mange ist frei. Oft werden an Einem Tage 200 warme Bäder genommen. Die Gesellschaft ist mit Erfolg bemüht, die Steinkohlenfeuerung durchzuführen und eine wohlfeile Anschaffung der Lebensmittel, der Kleidung u. s. w. zu erzielen Aus diesen Arbeiterhaüsern werden die Kinder fleißig zur Schule geschickt und die Frauen bleiben zu Hause. Soweit die Frauen industrielle Arbeiten zu Hause treiben wollen, geht man damit um, in den Haüsern Webstühle aufzustellen, getrieben von einer durch das Haus durchgehenden Transmission. — (Schäffle, das gesellschaftliche System der menschlichen Wirthschaft, S. 329.)

Eine sehr anziehende Schilderung der Arbeiterhaüser in Mühlhausen liefert Reybaut im Journal des Économistes. — Besondere Erwähnung verdient hier das Familistère von Godin-Lemaire in Guise, besprochen von V. A. Huber in seinen socialen Fragen. IV. Die latente Association. A. d. Ü.

des Städtelebens. Diese Ueberzeugung von dem Vorzuge des Gewerbebetriebes auf dem Lande vor jenem in der Stadt hat gewisse Manufacturinhaber aus Sorge um das Beste der Arbeiterklassen dahin gebracht, daß sie ihre Werkstätten mit Vorliebe auf dem Lande errichteten. Léon Faucher führt in dem Kapitel seiner Studien über England, in welchem er von der ländlichen Manufactur redet, mehrere Beispiele hiefür an. Frankreich weis't ebenfalls mehr als eines auf, namentlich im Elsaß;[1]) aber noch einmal sei es gesagt, der Vorzug der ländlichen Manufactur ist nur ein wahrer, wenn der Geist der Liebe auf Seite der Herrn und der Geist der Ordnung auf Seite der Arbeiter die natürlichen Vortheile des Landes vor der Stadt zum Besten der Sittlichkeit und Gesundheit der Bevölkerung auszubeuten verstehen. Man beseitige das wohlwollende Patronat der Arbeitsherrn und den guten Willen der Arbeiter, und bald werden alle Laster und alles Elend der großen Arbeitermassen in den Städten über die ländlichen Arbeiter hereinbrechen. Das Gute kommt nie ohne Anstrengung zu Stande; Sittlichkeit und Würde des Menschen werden immer nur um den Preis des Opfers seiner selbst errungen; jedoch bei der großen Volksanhaüfung in Städten sind die materiellen Hindernisse so vielfach und die Versuchungen so groß, daß ein günstiger Erfolg immer sehr schwer, oft fast unmöglich wird. Bei dem ländlichen Manufacturbetrieb ist ein glücklicher Ausgang leichter, aber immer nur unter der Bedingung zu hoffen, daß Niemand guten Willen und Mühe spare.

Jedoch nicht blos die Anhaüfung einer dichten Bevölkerung in Städten ist in sittlicher und physischer Beziehung nachtheilig; schon die einzige Thatsache des Beisammenseins einer großen Zahl Arbeiter in großen Werkstätten ist eine unvermeidliche Ursache des Elends. Rechnet man dazu noch die entkräftende Wirkung der Manufacturarbeit an sich selbst, so hat man die ganze Ursache, warum jener Theil der Bevölker-

---

[1]) Man sehe Audiganne, les Populations ouvrières, Band I, S. 121.

ung, welcher von dieser Arbeit lebt, regelmäßig so tief gesunken ist. Faucher schildert die traurigen Folgen der Manufacturarbeiten für die physische Seite des Arbeiters in folgender Weise: „Die Manufacturarbeit hat ihre nothwendigen Folgen „wie die Feldarbeit. Wenn der Mensch sich auf die Kultur „des Bodens verlegt, so unterliegt er, weil dem Wechsel der „Temperatur ausgesetzt, manchmal in diesem Kampf gegen die „Elemente, aber im Allgemeinen muß sie ihn stärken und abhärten. Ein unter Dach und Fach getriebenes Gewerbe stellt „ihm plötzliche und heftige Krankheiten in gewisse Aussicht, „wirkt aber auch entnervend und abspannend auf seine Constitution. Obwohl man in den Manufacturen eine vollkommnere Ventilation angebracht hat, so gewöhnt sich doch der „Körper niemals an diese lange Abgeschlossenheit von vierzehn „bis fünfzehn Stunden täglich, und wenn die Beschäftigung „erblich wird, dann wird die Raçe schließlich immer schwächer. „Dazu kommt noch, daß bei der Manufacturindustrie in allen „Arbeitszweigen gewisse Verrichtungen vorkommen, welche „direct und unmittelbar auf die Gesundheit der Arbeiter losstürmen. Man hat allerliebste Schäfergedichte auf das Innere der Manufakturen verfertigt. Baines und nach ihm „Ure haben behauptet, daß die Arbeit in einer Spinnerei, „statt den Arbeiter zu ermüden, im höchsten Grade unbedeutend und leicht sei. Es ist wahr, die Manufacturarbeit fordert im Allgemeinen keinen großen Aufwand von Musculaturkraft; aber darf man den Arbeiter wegen dieser Aenderung in seiner Lage beglückwünschen? Nicht die Größe, sondern die Dauer der Anstrengung ermüdet den menschlichen „Leib. Wir müssen mit den Elementen kämpfen, über den „Widerstand der Materie triumphiren, mit einem Worte auf „die Natur und auf uns selbst wirken, um unsere Kräfte im „Gleichgewicht zu halten und um sie zu entwickeln. Aus „Mangel an körperlicher Arbeit überließen sich die Alten den „anstrengenden Uebungen der Gymnastik, sie wußten, daß die „Ermüdung zur Gesundheitslehre gehöre, aber unter der Bedingung von Zwischenraümen der Ruhe.

„In der Manufacturarbeit gibt es keinen Augenblick „Ruhe. Statt, wie man sagte, über die Maschinen zu herr„schen, ist der Mensch ihr Diener. Der Arbeiter ist ein „Sclave und gezwungen, seine Bewegungen nach denen der „Maschine, an die er gefesselt ist, einzurichten; er muß vor„wärts gehen, wenn sie sich vorwärts bewegt, rückwärts, wenn „sie rückwärts geht, muß mit ihr in der Schnelligkeit wett„eifern, und darf nicht länger stillstehen, als sie. Erfahrne „Officiere erklären, daß ein Soldat nicht ohne Nachtheil län„ger als sechs bis acht Stunden täglich unter den Waffen „bleiben könnte. Wie mag es mit einem Spinner aussehen, „der alle Tage vierzehn oder sechszehn Stunden lang nicht „blos stehen, sondern von einer Maschine zur andern gehen, „und dessen Aufmerksamkeit in beständiger Spannung, dessen „Muskelkraft in steter Anstrengung sich befinden muß? Er „durchlaüft auf diese Weise mit dem Kinde, welches das Ge„schäft des Anknüpfens gerissener Fäden versieht, nach Greg „in zwölf Stunden acht Meilen (3 Stunden) und nach Lord „Ashley zwanzig Meilen (acht Stunden).[1])

Die Einwirkung dieser Arbeit auf die Gesundheit des Menschen ist so verderblich, daß der Arbeiter darunter mehr leidet, als unter der Entbehrung, zu welcher ihn die arbeitslose Zeit verdammt. „Der Arbeitsmangel, sagt Doctor Twiß, „ist es nicht immer, der den Arbeiterklassen verderblich ist; oft „ist es die Arbeit selbst. So gewahrten im Mai des Jahres 1832, als die Arbeit fast gänzlich eingestellt und die Noth so heftig und allgemein wurde, daß sich die Regierung genöthigt „sah, den arbeitslosen Arbeitern zu Hülfe zu kommen, in „Paisley die Aerzte im Spital der Fieberkranken zu ihrem „Erstaunen, daß die Zahl der Fieberfälle wenigstens um ein „Achtel geringer war, als die mittlere Verhältnißzahl der fünf „vorausgehenden Jahre.“ [2])

---

[1]) Études sur l'Angleterre, Band I, S. 416.

[2]) On certain Tests of a thriving population, by Travers Twiss, London, 1845, S. 78.

Die Arbeiter fühlen diese Abnahme recht wohl. Als Beweis hiefür beruft sich Faucher auf die Aussagen, welche im Jahre 1833 ein gewisser Titus Rowbotham, ein Mechaniker, der 51 Jahre alt, folglich im achtzehnten Jahrhundert geboren war, vor der Manufacturcommission Englands ablegte. Diese Aussagen sind zu merkwürdig, als daß wir sie nicht ganz anführen sollten.

„Als ich im Jahre 1801 nach Manchester kam, waren „Arbeiter, wie ich, besser genährt, besser gekleidet, von besseren „Sitten und kräftigerer Leibesbeschaffenheit. Die Kinder heu„tigen Tages sind eine viel schwächere Raçe, als die ihrer „Eltern; sie erhalten keine so nahrhafte Milch mehr; die „Mütter haben weder Zeit noch Geschick, sie ihnen zu bieten; „sie haben größeren Hang zum Laster und zur Unsittlichkeit. „Als ich in der Baumwollenmanufactur zu arbeiten anfing, „waren die Arbeiter größtentheils nicht an diese Arbeit ge„wöhnt. Man nahm Schreiner, Zimmerleute und sogar Koh„lenbrenner, um daraus Spinner zu machen. Sie erhielten „hohe Löhne, obgleich sie nur der schlechteste Theil der Arbei„ter waren, die man andern Handwerken entzog. Bei ihren „Uebergang zur Manufacturindustrie brachten diese Männer „ihre Weiber mit, die gleich ihnen unter freiem Himmel zu „arbeiten gewohnt waren. Ihre Kinder waren, weil in den „Manufacturen erzogen, sämmtlich von schwächlicher Consti„tution, und die Kinder dieser Kinder sind heutzutage wieder „um Vieles schwächer.

„Die Eindrücke jener ersten Zeit sind noch lebhaft in „meinem Geiste; das Bild von Leuten, die lebten, als ob sie „gar nicht sterben müßten, schwebt noch frisch vor meinen „Augen. Die Menschen, die ich heute sehe, gleichen ihnen „nicht. Ich sah drei Arbeitergenerationen. Ich kenne jetzt „Leute, die von meinem Alter und sogar jünger sind als ich, „und ihr Leben mit dem Hin- und Herbewegen der Mule„Jenny zubrachten. Ihr Geist ist abgestumpft und vertrock„net wie ein Baum. Sie sind Kindern ähnlich geworden und „nicht mehr dieselben, wie ich sie früher kannte. Ich kenne

„mehrere Beispiele von Arbeitern, welche für die Manufactur-„arbeit erzogen wurden; in ihrer Jugend hielt man sie für „talentvoll, und heutzutage ist ihre ganze Einsicht erloschen; „und doch sind diese Leute jünger als ich. Die langen Ar-„beitsstunden, ebenso die Hitze, welche in den Spinnereien „herrscht, haben diese Erschlaffung und Erschöpfung zur Folge. „Die Arbeiter wollen nicht essen, sie wollen lieber trinken; die „Einen genießen Bier, die andern geistige Getränke. Dies „der erste Schritt. Nach und nach ergeben sie sich dem Trunke „und Spiele; ihre Gesundheit wird aufgerieben, ihre Erkennt-„nißkraft geschwächt; überdies geht das, was sie auf diese „Weise durchbringen, an der Nahrung und Kleidung ihrer „Kinder ab." [1])

Der Manufacturarbeiter leidet also nicht blos an seiner physischen Natur, sondern auch an seiner sittlichen, und vielleicht an seiner sittlichen mehr noch, als an der physischen. Villermé hat zu wiederholten Malen auf diesen verderblichen Einfluß der großen Werkstätten hingewiesen; bezüglich der Weber von Lille und Roubaix kleidet er ihn in folgende Ausdrücke: „Die Weber, welche in den Dörfern bleiben und zu „Hause arbeiten, haben im Allgemeinen sehr gute Sitten und „Gewohnheiten, während die Arbeiter großer Werkstätten sich „nach Herzenslust in Ausgaben und Schwelgereien stürzen, die „ihre Gesundheit untergraben und ihre Zukunft zerstören. Als „ein Beispiel von dem scheußlichen Einflusse der großen Werkstätten „hat man mir zu Roubaix und Turcoing namentlich die Woll-„kämmer bezeichnet, die sich heutzutage durch schlechtes Betra-„gen hervorthun, und die vor 12 oder 15 Jahren, als sie „noch familiär lebten und alle zu Hause arbeiteten, mehr er-„sparten, als die Spinnmeister, obschon deren Lohn gleichwohl „den ihrigen um das Doppelte überstieg." [2])

Sogar in Fabriken, deren Eigenthümer auf die Sittlichkeit ihrer Arbeiter ein scharfes Auge haben, ist das Uebel ein-

---

[1]) Études etc., Bd. I, S. 369.

[2]) Études I, S. 109.

gedrungen, so sehr liegt es in der Natur der Sache. Faucher liefert uns einen der schlagendsten Beweise; er ist dem Zeugnisse englischer Fabrikbesitzer, der Gebrüder Ashworth, entnommen, die, wie man uns versicherte, ein großes Gewicht auf die Sittlichkeit ihrer Arbeiter legen und in die Fabriken, welche sie auf dem Lande zu Turton gründeten, keine übelbeleumundeten Arbeiter aufnehmen. „Trotz der strengen Zucht, welche „in Turton herrscht, sagt Faucher, hat man auf eine einzige „Spinnerei in drei und einem halben Jahre vierundzwanzig „uneheliche Geburten gerechnet. Ashworth bemerkt, daß die „Verführung selten in der Spinnerei selbst vorkam und daß „die Verführer mit einer einzigen Ausnahme benachbarten „Etablissements angehörten; jedoch was liegt an Ort und Namen? Es muß wohl das Fabrikwesen die Tugend der Arbeiterinnen verweichlichen, weil sie mit solcher Leichtigkeit „nachgeben.“[1]) Modeste, dem man gewiß nicht den Vorwurf machen kann, als ob er die durch das Industriewesen erzeugten Uebel vergrößere, hat mit einem einzigen Worte die sittliche Lage der großen Werkstätten geschildert. „Wer einmal „das Personal einer großen Manufactur gesehen hat, wird „begreifen und nie vergessen, in welchem Grade die Sitten „verdorben sind.“[2])

An diesem entnervenden und verpestenden Einfluß der großen Industrie hat die Theilung der Arbeit eine nicht geringe Schuld. Alle Staatsöconomen haben auf ihre traurigen Folgen hingewiesen. Buret schildert sie mit mehr Nachdruck, als irgend ein Anderer. „Die Theilung der Arbeit ist an „sich ein Fortschritt und eine Wohlthat. Jede entgegengesetzte „Meinung wäre sicher eine Thorheit und Ketzerei. Jammervoller Widerspruch! Dieses der Production so günstige, an „guten Resultaten so fruchtbare Princip wird in der Anwendung zur unmittelbaren Ursache des Elends und der Verwilderung unter den Arbeitern. Die Theilung der Arbeit, wie

---

[1]) Études, I, S. 109.

[2]) Du Paupérisme, S. 106.

„sie bei der großen Industrie stattfindet, hat zur unmittelbaren „Folge, die Wirksamkeit des Arbeiters auf die einer Maschine „herabzuwürdigen und die Arbeit ihres Werthes und ihrer „Seele zu berauben. Wird die Theilung bis ins Kleinste „getrieben, dann wird die Arbeit ein Frohndienst; sie ist nicht „mehr eine Beschäftigung; es gilt kein Gewerbe mehr, sondern „nur eine physische, mehr eines Thieres als eines Menschen „würdige Arbeit. Der Arbeiter kann an seinem Werke keinen „Gefallen mehr finden; er sieht sie nicht unter seinen Händen „wachsen; er ermüdet unaufhörlich und schafft nichts."[1]) Ist es noch zu wundern, wenn der Mensch bis zur Maschine herabgesunken so unschwer das Gefühl seiner Würde verliert und wenn sein Wille, weil nicht mehr gewohnt, sich aus eigenem Antrieb in der Arbeit zu üben, so schwach ist gegenüber den vielfachen Versuchungen des Fabriklebens? Für das Leben unausgesetzten Zwangs und beständiger Ermüdung, zu dem er durch die aüßerste Theilung der Arbeit verdammt ist, braucht er einen Ersatz, und diesen Ersatz sucht er sich, weil durch die Natur seiner Beschäftigung bis zur Stufe der vernunft- und freiheitlosen Thiere erniedrigt, in den Befriedigungen des Thieres.

Die Arbeitstheilung erniedrigt also den Arbeiter; setzen wir hinzu, daß sie ihn durch diese Erniedrigung zum Sclaven macht. Diese Bemerkung machte einer der ersten Staatsöconomen unserer Zeit. „In dem Maaße, sagt Tocqueville, „als das Princip der Arbeitstheilung vollständig durchgeführt „wird, in demselben Maaße wird auch der Arbeiter schwächer, „beschränkter, abhängiger. Macht die Kunst Fortschritte, so „macht der Handwerker Rückschritte. Je mehr sich andererseits herausstellt, daß die Producte eines Industriezweiges um „so vollkommener und wohlfeiler sind, je ausgedehnter der Be„trieb und je größer das Kapital ist, desto mehr drängen sich „reiche und aufgeklärte Leute hervor, um Industriezweige aus„zubeuten, welche bisher unwissenden und unbemittelten Hand-

[1]) De la Misère des classes laborieuses. Buch III, Kap. V.

„werkern überlassen blieben. Die Größe der erforderlichen „Anstrengungen und die Unermeßlichkeit der zu erzielenden „Resultate lockt sie an.

„Während so das industrielle Wissen ohne Aufhören die „Klasse der Arbeiter herunterdrückt, erhöht sie jene der Arbeit„geber um so mehr. Während der Arbeiter seine ganze Gei„steskraft auf die Kenntniß eines einzigen Gegenstandes ein„schränkt, richtet der Arbeitsherr seine Blicke tagtäglich auf „ein großes Ganze und sein Geist erweitert sich in dem Maaße, „als sich der des Andern einengt. Bald braucht der Zweite „nichts weiter als physische Kraft ohne alle Geistesstärke; der „Erste dagegen braucht Verstand und muß fast ein Genie sein, „um günstigen Erfolg zu erzielen. Der Eine gleicht mehr „und mehr dem Beherrscher eines weiten Reiches, der Andere „dem Thiere.

„Der Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben also hierin „mit einander nichts gemein, und gehen jeden Tag mehr aus„einander. Sie halten nur mehr zusammen wie die zwei „äußersten Ringe einer langen Kette. Jeder behauptet einen „Platz, der für ihn gemacht ist, und den er nicht verläßt. Der „Eine befindet sich in einer beständigen, straffen und nothwen„digen Abhängigkeit von Andern und scheint zum Gehorchen „wie Jener zum Befehlen geboren zu sein.“ [1])

Wenn die Entfernung so groß ist; wenn auf der einen Seite Verstand und Kapital, auf der andern Verwilderung und Armuth stehen; wenn alle diese Menschen zu Maschinen herabgewürdigt vom Feuer menschlicher Thatkraft nur die unordentlichste Begierlichkeit und die gefährlichsten Leidenschaften bewahren; wenn sie sich nur noch kräftig fühlen, sobald es gilt, jenen zu fluchen, die den Ertrag ihrer Erniedrigung und ihrer Leiden einheimsen; wenn andererseits die Mächtigen der Industrie nur jenen Vorzug unter den Menschen anerkennen, der sich auf Verstand und Reichthum gründet, und wenn sie in Folge dessen die Massen, welche sie in Bewegung setzen, nur

[1]) De la Démocratie en Amérique, II. Thl., Kap. XX.

als Wesen niederen Ranges betrachten, die man zusammenhalten muß, um sie ausbeuten zu können; wenn die Reichen sich mehr und mehr in ihren egoistischen Genüssen und in ihrer materiellen Größe abschließen und getrennt von den Arbeitern leben, wie zwei Stämme in einem und demselben Volke: ist man dann dem Heidenthum, in welchem die Sclaverei aus Staats- und philosophischen Gründen gerechtfertigt wurde, nicht bedeutend nahe gerückt?

Wie soll man diese Uebel abwenden, mit welchen uns die Manufacturindustrie bedroht? Noch einmal, die Bemühungen Einzelner und das Eingreifen des Staates vermögen dagegen nichts. Oder will man die fortgesetzte Theilung der Arbeit durch ein Verbot untersagen? Das wäre ein eben so eitles als ungereimtes Unternehmen; diese fortschreitende Theilung liegt ja in der Natur der Sache; an sich ist sie ein Gut und ein Element des Fortschritts. Was sie unheilbringend für die Arbeiter macht, das ist hauptsächlich die maaßlose Dauer der getheilten Arbeit. Man gönne dem Arbeiter eine genügende Ruhe und er hat Zeit, seine Kräfte zu sammeln, und gegen die Verwilderung einer rein mechanischen Arbeit zu kämpfen; zu gleicher Zeit hauche man den höheren Ständen den Geist der Liebe und des Patronats ein, und der Arbeiter wird, weil durch den wohlwollenden Beistand der wohlhabenden und gebildeten Stände während seiner Mußestunden unterstützt und gekräftigt, die verpestenden Einflüsse der Manufacturarbeit überwinden. Wie soll aber die Dauer der Arbeit abgekürzt werden? Das Eingreifen des Staates in diese Frage würde zu mehr als einer Unannehmlichkeit und Schwierigkeit führen, und die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten sind der Art, daß ähnliche Gesetze gemeiniglich unerfüllt bleiben.[1]) Diese Gesetze enthalten solche Beschränkungen der individuellen Freiheit, daß sie auf einem andern Wege zur Sclaverei führen

[1]) Ueber die Unausführbarkeit des die Arbeit Erwachsener auf 12 Stunden beschränkenden Gesetzes sehe man Audiganne, les Populations ouvrières, Band II, S. 294 u. s. w.

würden. Die Stände einander nahezubringen, den Großen Liebe und Mäßigung, den Kleinen Ergebung und Achtung einzuflößen, das ist nicht das Werk der Gesetze. Noch einmal, hier bedarf es eines socialen Umschwunges; nicht eines solchen Umschwunges, der alle Leidenschaften aufregt und zu den ungerechtesten Forderungen aufstachelt; sondern eines Umschwunges, der die Ruhe in den Seelen wieder herstellt, der die zügellose Liebe nach Genüssen sammt deren nothwendigen Folge, der Selbstsucht, aus den Sitten vertreibt; eines Umschwunges, der allen Menschen das erhabene Gefühl von der Würde der Menschheit und des höheren Zieles, wornach sie strebt, beibringt. Einen Umschwung, eine Revolution dieser Art hat die katholische Kirche mehr denn einmal in Scene gesetzt, und sie allein ist im Stande, auch jenen Umschwung herbeizuführen, nach welchem heutzutage die Wünsche aller Menschen gerichtet sind, die bei der Kenntniß der Uebel in gegenwärtiger Zeit auch vom Gefühl der Gefahren in der Zukunft lebhaft durchdrungen sind.

Zu den traurigsten Folgen der modernen Industrie für die Einzelnen wie für die ganze Gesellschaft gehört die Verwendung der Weiber und Kinder in den Manufacturen. Die meisten sittlichen und physischen Leiden, mit denen die Arbeiterklassen heimgesucht werden, kommen entweder aus diesem Uebelstande, oder werden durch ihn bedeutend erschwert.

Was die Weiber betrifft, so genügt es, sich ihrer natürlichen Rolle in der Familie zu erinnern, um zu begreifen, wie sehr die Gesellschaft leidet, wenn die Fabrikarbeit sie vom haüslichen Heerde fernhält. Ihnen kommt jene erste Erziehung zu, welche auf das Leben des Menschen einen so entscheidenden Einfluß ausübt. Wie könnte man ohne ihre ununterbrochene Sorge und ohne ihre beständige Hingabe die Kindheit vor der sittlichen Ansteckung bewahren, von welcher sie auf allen Seiten bedroht ist? Wie könnte man ihr jene Grundsätze der Religion, jene Uebungen ernster Frömmigeit einprägen, ohne welche der Mensch immer ein Sclave seiner Leidenschaften bleibt? Nichts vermag besser zu bewirken, daß das Kind die

strengen Pflichten, welche die Religion ihm auferlegt, liebe, als die süße Auctorität der Mutter, als die süße Macht ihrer Liebe und Ueberredungsgabe. Und welch heilsamen Einfluß übt sie nicht als Gattin auf ihren Gatten? Dank der Verschiedenheit und größeren Zartheit ihrer Natur mildert sie, was der Character des Mannes manchmal Egoistisches und bis zur Rauheit Energisches an sich hat. Was die Wohlfahrt und materielle Ordnung des Haushalts betrifft, so ist wieder sie es, von der Alles abhängt. Was soll aus der Reinlichkeit der Wohnung, der Kleidung, aus den unerläßlichen Sorgen um Nahrung in einem Haushalt werden, wenn die Frau täglich zwölf bis vierzehn Stunden abwesend ist?[1] „Seitdem man „in das Leben und die Sitten der Arbeiter von Rouen ein„gedrungen ist, sagt Audiganne, erfüllt ein Umstand die Her„zen Aller mit Betrübniß: die Familie ist nemlich im Allge„meinen sehr unvollkommen bestellt; es ist selten jene Einheit „ersichtlich, welche durch die Bande einer gegenseitigen Zuneig„ung und gemeinschaftlichen Bestimmung befestigt wird. Jeder „Theil lebt für sich; die Einigkeit besteht nur in der mate„riellen Thatsache des Zusammenwohnens in einem und dem„selben Hause; das sittliche Band ist abhanden gekommen. „Die Frau nimmt nicht die Stellung ein, welche ihr gebührt. „Sie ist oft keine Lebensgefährtin, sondern eine Sclavin und „wird mit Rohheit behandelt. Diese Herabwürdigung kommt „wohl davon her, daß die Manufacturarbeit die Frauen ihrer „natürlichen Aufgabe als Gattinen und Mütter entkleidet, und

---

[1]) Die Völker, welche sich im Abendlande durch Anständigkeit und Reinlichkeit der Kleidung am Vortheilhaftesten hervorthun, sind jene, bei denen die Frauen das Stricken und Nähen geschäftig handhaben. (Leplay, les Ouvriers européens, S. 39.)

Man mache sich nicht vergebliche Mühe, der niedere Preis der Fabrikproducte, wie er unter Mitwirkung der Frauen erzielt wird, wird niemals die haüslichen Sorgen ersetzen, denen die Frauen durch die Industrie entzogen werden.

„aus ihnen ein einfaches Räderwerk im Mechanismus der in„dustriellen Production gemacht hat.“ [1])

Ist das Weib durch die Industrie dem natürlichen Berufe ihres Daseins entrückt, dann versinkt es in eine um so tiefere Entwürdigung, je höher die Würde und je zarter die Aufgabe ist, zu der es auf der normalen Unterlage seines Lebens berufen ist. Man hat von allen Seiten auf die sittliche Versunkenheit und den verpestenden Einfluß der meisten Frauen in den großen Manufacturen hingewiesen. Wir begnügen uns in diesem Punkte mit einem einzigen Zeugnisse, dem Villermé's. Es ist schlagend schon wegen des Characters und der wissenschaftlichen Bildung seines Autor's, mehr noch aber, weil es auf Beobachtungen sich stützt, die an verschiedenen industriellen Hauptpunkten Frankreich's gemacht wurden. „Ihr „vermischt, sagt Villermé zu den Haüptern der großen Indu„strie, in euren Werkstätten die Geschlechter, obwohl ihr sie „regelmäßig so leicht trennen könntet. Habt ihr also keine „Kenntniß von den frechen Reden, welche diese Mischung her„vorruft, von den daraus entspringenden Unterweisungen in „schlechten Sitten, sogar in Gegenwart des unreifen Alters, „von den unwiderstehlich fortreißenden Leidenschaften, die ihr „begünstigt, seitdem sich ihre Stimme hören ließ? Und da, „wo ihr die Geschlechter trennt, glaubt ihr da Alles gethan zu „haben? Gebietet ihr Wohlanständigkeit in den Werkstätten, „wo sich die Mädchen aufhalten? Sind nicht die unfläthige „Sprache, die neidischen Angriffe auf die Unschuld von Seite „derjenigen, welche sie schon längst verloren haben, eben so „viele Ursachen der Verderbniß, die ihr sehet und nicht hin„dert? Führt nicht sogar bei den Kindern die Vermischung „der Geschlechter zu einer Frechheit im Umgange und selbst bei „den gewöhnlichsten Handlungen des Lebens zu einer Hintan„setzung alles Anstandes, die später ihre Früchte tragen müssen?

„Und wenn das Mädchen dem Anblick der Verdorben„heit, der Verführung des Beispiels widersteht, wenn es in

[1]) Les Populations ouvrières de la France, I, S. 68.

„den Gränzen seiner Pflicht bleibt, glaubt ihr, daß es auch „die nöthige Kraft gegen das Elend findet? Gibt es nicht „eine Menge von Umständen, die mit der Drohung herantre- „ten, sie ohne Arbeit zu lassen? Und nun des Nöthigsten „beraubt, in die Werkstätten geworfen, fern von ihrer Mut- „ter, ohne Führer, ohne Religion, versucht vom Luxus, diesem „Preis der Schmach, den ihre Gefährtinnen entfalten, wie sollte „sie nicht der Verführung unterliegen, die ihr von allen Sei- „ten zusetzt? Wohlan, es gibt Manufacturen, die diesen ge- „fährlichen, fast unvermeidlichen Sturz vorbereiten und dazu „organisirt zu sein scheinen, ihn herbeizuführen, ohne daß die „Haüpter der Etablissements jemals daran auch nur gedacht „hätten; oder wenn sie daran denken, so finden sie es für viel „bequemer, nichts dagegen zu thun. Es sind das jene Indu- „strien, welche einer ziemlich langedauernden Arbeitslosigkeit „preisgegeben sind.

„Alle Thatsachen, die ich soeben angeführt habe und bei „welchen ich mich auf das Urtheil derjenigen berufe, die Au- „genzeugen davon waren, würden zu mehr als einer Betrach- „tung Anlaß geben, aber ich eile zum Schlusse. Jedoch ver- „mag ich die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß der Ver- „fall der Sitten in den Manufacturdistricten ein verhältniß- „mäßig sehr beträchtliches Contingent zur Rekrutirung jener „Klasse liefert, die sich in Paris der Prostitution preisgibt." [1])

Fügen wir zu diesem erschütternden Bilde einen einzigen Zug mit näherer Berücksichtigung der einzelnen Umstände hinzu; nach dem Zeugnisse Villermés findet man ihn in den verschiedenen Gegenden, wo die Manufacturindustrie Frauen in großer Zahl verwendet. „In Sedan beginnt, wie man „mir sagte, bei einer großen Zahl junger Arbeiterinnen das „Sittenverderbniß mit dem fünfzehnten Jahre, und hier wie „in vielen andern Manufacturstädten geben sie nicht so fast „der Verführung, als den fluchwürdigen Rathschlägen der Wei- „ber nach, mit denen sie arbeiten. Unaufhörlich gedrängt und

---

[1]) Les populations ouvrières de la France, Bd. II, S. 51.

„verfolgt von ihren Reden, Spöttereien und Beispielen unter=
„liegen sie; und der Anprall dieser tagtäglich sich wiederholen=
„den Angriffe ist so groß, daß das arme Schlachtopfer häufig,
„um ihnen ein Ende zu machen, sich beeilt, am folgenden
„Tage ihren in der Nacht begangenen Fall einzugestehen."[1])

Was kann aus den Kindern werden, wenn sie einer sol=
chen Verdorbenheit preisgegeben sind? Und die Zahl dieser
Kinder ist, trotz der Gesetze, welche dies zu beschränken suchen,

---

1) Les Populations ouvrières de la France, Bd. I, S. 259.

Man mag die ganze Größe des Schadens, welchen diese Sittenverderb=
niß der Arbeiterinnen in den Manufacturen der Gesellschaft verursacht, aus
folgenden Ziffern entnehmen, welche eine Veranschaulichung in Zahlen
bieten. Was vor Allem England betrifft, so wurden nach einem Bericht
der Manufacturinspectoren vom Jahre 1835 in den Baumwollenfabriken
bei einer Gesammtsumme von 182,092 Arbeitern der beiden Geschlechter
94,217 Frauen und Mädchen verwendet; unter diesen waren mehr als
40,000 unter 18 Jahre alt. — In den Leinwandmanufacturen kamen
auf 33,283 Arbeiter 2,888 Frauen, von denen die Hälfte noch nicht
achtzehn Jahre alt waren. — Man sehe Porter, Progress of the
nation, S. 195, 223 und 233. Porter setzt das Verhältniß der bei=
den Geschlechter in den verschiedenen Industriezweigen auf Grund der in
den Jahren 1835 und 1839 gemachten Untersuchungen in folgender
Weise fest:

	Baumwolle. Jahr		Wolle. Jahr		Flachs. Jahr		Seide. Jahr	
	1835	1839	1835	1839	1835	1839	1835	1839
Männer.	45,7	43,5	52,5	48,5	31,2	29,6	33,2	31,7
Frauen.	54,3	56,5	47,5	51,5	68,8	70,4	66,8	68,3
	100	100	100	100	100	100	100	100

(Progress of the nation, S. 235.)

In den Vereinigten Staaten rechnete man 1831 in zwölf Staaten der
Union 795 Baumwollmanufacturen, in welchen 18,600 Männer, 39,000
Weiber und 4,700 Mädchen beschäftigt waren, 4,760 Handweber nicht
mit eingezählt. Auf je hundert Arbeiter kommen also 32,3 Männer und
67,7 Frauen. — Man sehe La Condition physique et morale,
von Ducpétiaux, Bd. I, S. 16.

Nach Villermé kommen im Departement des Oberrheins auf 1,000
Arbeiter 779 Frauen in der Spinnerei, 527 in der Weberei und 149 in
der Kattundruckerei. — Band I, S. 21.

eine beträchtliche. „Wenn man die aus verschiedenen Quellen „geschöpften Angaben zusammenstellt und mit einander ver„gleicht, so dürfte sich die Zahl der Kinder, die unter sechs„zehn Jahren stehen und in Werkstätten arbeiten, welche dem „Gesetze vom 22. März 1841 unterstellt sind, das heißt in „Manufacturen und Werkstätten mit mechanischem Triebwerk „und unausgesetztem Feuer und in Fabriken mit mehr als „zwanzig Arbeitern, so ziemlich auf hundert Tausend belau„fen."[1]) Und gleichwohl ist das Uebel in Frankreich geringer, als in England, wo der Industrialismus weit tiefer in die Sitten eingedrungen ist.[2])

Um sich eine genaue Rechenschaft davon zu geben, was der Industrialismus, seinen freien Gelüsten überlassen, aus den Kindern machen würde, muß man auf jenen Zustand der Dinge zurückkehren, der in England den Schutzmaßregeln der Gesetze voranging. Die englischen Documente werfen auf diesen betrübenden Gegenstand ein düsteres Licht. Seit dem Anfange des letzten Jahrhunderts waren die Mißbraüche unerträglich. „In unsern Baumwollenfabriken, sagt Doctor „Aikin in seiner Beschreibung der Stadt Manchester, „verwendet man meistentheils Kinder. Aufgezogen in den „Wohlthätigkeitsanstalten werden sie uns schaarenweise zuge„führt. Niemand kennt sie, Niemand bezeugt ihnen das ge„ringste Interesse. In engen Gemächern eingeschlossen, wo „die Luft vom Oel der Lampen und Maschinen verpestet ist,

---

[1]) Les Populations ouvrières, Band II, S. 285.

[2]) Nach Porter ist das Zahlenverhältniß der Kinder, welche in den vier hauptsächlichsten Industriezweigen Englands im Jahre 1839 verwendet waren, folgendes:

	Baumwolle.	Wolle.	Flachs.	Seide.
Unter 9 Jahren:	—	—	—	2,80
Von 9—13 Jahren:	4,75	12,35	4,05	22,60
Von 13—18 Jahren:	37,52	39,59	44,00	34,19
Ueber 18 Jahren:	57,73	48,06	51,95	40,41
	100	100	100	100

(Progress of the nation, S. 235.)

„werden sie zu einer Arbeit verwendet, die den ganzen Tag „dauert und sich manchmal bis in die tiefe Nacht hinein er„streckt. Diese Umstände, der Mangel an Reinlichkeit, der „haüfige Wechsel der Temperatur, dem sie beim Ab- und Zu„gehen ausgesetzt sind, verursachen eine Menge von Krankhei„ten und namentlich das in den Werkstätten haüfig vorkom„mende nervöse Fieber. Wenn diese Kinder aus der Lehrzeit „kommen, sind sie in der Regel schwache und für jede anstren„gende und anhaltende Arbeit unfähige Geschöpfe; die Mäd„chen können weder nähen noch stricken, und sind aller Eigen„schaften baar, welche zu guten Müttern befähigen."

„Die Resultate dieses Systems, sagt Ducpétiaux, der „obige Stelle des Doctor Aikin anführt, scheinen haarstraübend „gewesen zu sein; aber sie sind heutzutage großentheils verges„sen. Eine einzige Thatsache wird die Unsittlichkeit der Ver„träge beweisen, welche bei dieser Gelegenheit stattfanden. In „einem Uebereinkommen zwischen einem Kirchspiel Londons „und einem Fabrikanten in Lancashire setzte eine Klausel fest, „daß dieser Letztere auf je zwanzig gesunde Kinder ein blöd„sinniges annahm. Die strenge Arbeit, die körperliche Züch„tigung, die dadurch nothwendig wurde, die Ungeraümigkeit „und Unfläthigkeit der Orte, wo die Lehrlinge beisammen „waren, erreichten einen solchen Grad, daß die Natur selbst „diese Schmach rächen zu wollen schien; es entwickelten sich in „den industriellen Grafschaften pestartige Fieber, die eine er„schreckliche Sterblichkeit zur Folge hatten." [1])

Mit der Einführung des Dampfes in den Werkstätten hat sich das Uebel verallgemeinert und verschlimmert. Als Robert Peel die Zwölfstundenbill einbrachte, bestand die von Kindern in den meisten Fabriken geforderte Arbeit in Folgendem: „Die Dauer der Arbeit belief sich täglich mit Ausnahme „des Samstages und mit Einschluß einer Stunde für das „Mittagessen auf 13—16 Stunden. Eine große Zahl derer,

---

[1]) De la Condition physique et morale des jeunes ouvriers, Band I, S. 5 2c.

„welche dieser Arbeit unterworfen waren, waren Kinder von „neun, acht, sieben und sechs, und vor der deshalb angestellten „Untersuchung unter sechs, ja sogar unter fünf Jahren. Diese „Kinder blieben so lange in der Arbeit, als die Maschine in „Bewegung war, und während dieser ganzen Zeit durften sie „sich nicht setzen oder die Fabrik verlassen. Vergebens beklag„ten sie sich am Abend über Mattigkeit und Schmerz in den „Gliedern; ihre Wächter und selbst ihre Eltern antworteten „ihnen meistentheils nur mit Stößen, als ob die Stöße den „Mangel der Kräfte hätten ersetzen können. Ihre Beine bra„chen zusammen; aber die Gier nach Gewinn macht erfin„derisch: man steckte sie in Stiefel von Eisenblech, um sie auf„recht zu erhalten." [1])

Das Einschreiten der Staatsgewalt steuerte dem, was an diesen Mißbraüchen am gehässigsten war; gleichwohl blieb das Uebel der Art, daß die Untersuchungscommissäre im Jahre 1832, nachdem gewisse Uebertreibungen in den Klagen, zu denen dasselbe Veranlassung gab, auf ihren wahren Werth zurückgeführt worden waren, mit folgenden Worten schlossen: „Die Wirkungen der langwierigen Arbeiten bei Kindern sind „meistentheils 1) Schwächung des Körpers, 2) oft unheilbare „Krankheiten, 3) theilweise, oft auch gänzliche Unmöglichkeit, „die für Erziehung dargebotenen Quellen zu benützen."

Als wir im zweiten Kapitel dieses Buches das Elend in England schilderten, zeigten wir, wie groß die Unwissenheit und frühzeitige Sittenverderbniß der Kindheit in den industriellen Orten sei. Das Gemälde, das wir davon entwarfen, zeigt zur Genüge, welches die sittlichen Folgen der Verwendung der Kinder in den Fabriken sind.

In Frankreich ist das Uebel weniger ausgebreitet und weniger heftig; gleichwohl bezeichnen die gewichtigsten Männer, besonders Villermé, der den Zustand der Industrie vor dem Gesetze von 1841 bezüglich der Arbeit der Kinder genau studirt

---

[1]) De la Condition physique et morale des jeunes ouvriers, Bd. I, S. 5 2c.

hat, uns dasselbe als eine äußerst gefährliche Wunde der socialen Ordnung.[1]) Modeste, der jüngste von den Schriftstellern, welche die Ursachen des Elendes in Frankreich genau untersucht haben, entwirft uns davon ein sehr düsteres Gemälde. „Ohne Zweifel, sagt er, haben wir nichts dergleichen, „was man in London den Kindermarkt nennt, nichts, das der „beweinenswerthen Geschichte der englischen Bergwerke gleich„käme. Und dennoch ist der Zustand der Dinge gewiß ein „sehr bedenklicher. Bei der Industrie sah man, wie arme „Mädchen von sieben Jahren mitten im Winter ungestüm „aus dem Schlafe geweckt und weinend und vor Kälte zitternd „auf den Armen ihrer Mütter zur Fabrik getragen wurden. „In der Industrie findet man, mit einem tiefen Seufzer sei „es geschrieben, jene Werkstätten, wo im Schooße der Entbehr„ung und Arbeit ein Volk von jungen Mädchen von der eng„lischen Krankheit[2]) befallen und verunstaltet hinsiecht. Die „Industrie hat das zur Hälfte vollzogene Gesetz vom 22. März „1841 bezüglich der Arbeit der Kinder in Manufacturen her„vorgerufen. Die Kinder von Lille, welche aus Mangel an „Kleidern nicht zur Schule gehen konnten, gehörten einem „Fabrikvolke an und die Fabrik nahm sie zum Hohne der „Schule und trotz ihrer Lumpen auf.

„Kann es sonach eine schlimmere sittliche Lage geben, als „die dieser Kinder der unglücklichen Klassen! Trotz einer be„deutenden und sich stets mehrenden Wendung zum Besseren, „wiederholt sei es zur Ehre derjenigen gesagt, die die Keime „legen und pflegen, ist die Erziehung bei denselben, wie wir „gesehen haben, eine beschränkte, spärlich gesäte, unsichere; und „die meiste Schuld daran trägt, wir wiederholen es, das In„dustriewesen. Je mehr Industrie an einem Orte getrieben

[1]) Außer den zahlreichen Thatsachen, die an verschiedenen Orten des Werkes Villermé's berichtet werden, sehe man besonders das IV. Kapitel des II Bandes.

[2]) Die sogen. englische Krankheit — Rachitis — ist ein chronisches Uebel, das namentlich die Kinder befällt und sich durch Krümmung des Rückenmarks und aller Extremitäten äußert. A. d. Ü.

„wird, desto weniger Kinder sind in der Schule. . . . In die-
„ser Welt des Elends, dessen Schlupfwinkel wir durchwandern,
„steht Alles in engster Berührung, ist Alles unerbittlich und
„unheilvoll. Lagert sich einmal das Elend auf diese heute
„und immerdar wie unter einem ungesunden Schatten verur-
„theilte Bevölkerung, so wuchern jene vergifteten Pflanzen,
„die da Unwissenheit, geistige Erniedrigung, Mißbrauch der
„Arbeit, kümmerliches Wachsthum, außerordentliche und heftige
„Sterblichkeit heißen, aus dem Boden, verewigen sich und
„pflanzen sich fort auf eine unvermeidliche, wenn nicht gar
„unwiderstehliche Weise. Dies Alles ist gefährlich; gefährlich
„ist auch jene Unsittlichkeit der Kinder in den Fabriken; ge-
„fährlich ist ferner jener Hang der Kinder zu Verbrechen, wel-
„cher namentlich in letzterer Zeit, den Ziffern nach zu urthei-
„len, in einem so hohen Grade sich entfaltet hat und eine
„der schwersten und am meisten gerechtfertigten Befürchtungen
„der Staatsöconomen und Beamten bildet."[1])

All dieses Elend hat seinen Ursprung in der gegenwärtigen Beschaffenheit der Manufacturindustrie; durch die Theilung der Arbeit und Einführung mechanischer Triebkräfte wird die Verwendung von Weib und Kind in den großen Werkstätten möglich und, von materiellem Standpunkte aus betrachtet, vortheilhaft. Aber Nichts in der Welt kann diese neuen Zustände der Arbeit, die an sich ein Sieg des Menschen über die Natur sind, ändern. Die Entdeckungen des industriellen Genie's sind mehr eine Gelegenheit als eine Ursache des Uebels; die wahre Ursache liegt, wiederholt sei es gesagt, in den Lastern der Industrieherren und der Arbeiter. Wir haben gesehen, wie die Ersteren, wenn das Gesetz ihrer Habsucht freien Lauf läßt, ohne Schande und Gewissensbisse die Kräfte der Kinder mißbrauchen. Die Arbeiter sind nicht weniger schuldbar; jene, welche das Leben derselben in den einzelnen Umständen näher beobachtet haben, behaupten, daß gar häufig die Gier, durch den Lohn der Kinder die Einnahmen zu er-

[1]) Du Pauperisme en France, S. 136.

höhen, welche der Verschwendung und Ausschweifung zur Nahrung bestimmt sind, diese Arbeiter antreibt, ihr eigenes Blut der Verwüstung des Fabriklebens preiszugeben.[1]) Es würde also nicht genügen, die Staatsgewalt anzurufen; bei Materien dieser Art, welche die feinsten Fäden der individuellen Freiheit so nahe berühren, vermag sie nur einen ungewissen und beschränkten Einfluß zu üben. Man muß, wie ein gewandter Staatsöconom, den wir bereits mehrmals bei dieser Frage anführten, alle Kräfte der Gesellschaft anrufen; es bedarf der Mitwirkung der Regierung, der Industrieinhaber und Arbeiter.[2])

Die in diesem Punkte eingetretenen Beschränkungen der individuellen Freiheit und des väterlichen Ansehens rechtfertigen sich durch höhere Gründe der sittlichen Ordnung und der socialen Erhaltung. Es gilt als allgemeines Gesetz des socialen Lebens, daß jedesmal, wenn der Sinn für Sittlichkeit abnimmt, das Gesetz seine Herrschaft erweitern müsse, um den Mißbraüchen zu steuern, denen die Gesellschaft unterliegen würde. Wenn die Arbeitsherren und Arbeiter so sehr die Kenntniß dessen verloren haben, was man der Schwachheit und Würde des Kindes und des Weibes schuldig ist, dann muß es Aufgabe des Gesetzes sein, diese Kenntniß ihnen zurückzurufen und eine Vormundschaft in die Hand zu nehmen, deren Pflichten der Familienvater vergißt. Es handelt sich hier nicht darum, zu wissen, ob man mehr oder weniger produciren wird, sondern zu wissen, ob die Menschen, für die man den Reichthum producirt, von ihren ersten Jahren an einem Leben des Thieres preisgegeben sind, und ob man in ihnen jene sittliche Kraft, ohne welche sogar auch in der materiellen Ordnung kein Erfolg möglich ist, ersticken lasse, noch bevor er sich vollständig entfalten konnte.

---

[1]) Man sehe über diesen Punkt das ausführliche Zeugniß Villermé's, Band II, S. 363; ferner im nemlichen Sinne Thornton, Over population, S. 52.

[2]) Ducpétiaux, de la Condition des jeunes ouvrières, Bd. II, S. 261.

So haben die modernen Regierungen nach langem Zaudern ihre Pflicht aufgefaßt. England hat der Arbeit der Kinder und später auch der Weiber Schranken gesetzt. Gewisse Arbeiten, wie die Grubenarbeiten sind den Weibern und Knaben unter zehn Jahren durchweg verboten, die höchste Arbeitsdauer ist für die Knaben und das weibliche Geschlecht in den Industrien, bei welchen sie verwendet werden dürfen, auf zehn Stunden täglich festgesetzt; Kindern unter neun Jahren ist jede Arbeit gänzlich verboten. Aehnliche Maaßregeln wurden in den hauptsächlichsten Staaten Deutschlands getroffen. In Frankreich hat das Gesetz vom 22. März 1841, das durch jenes vom 22. Februar 1851 betreffs der Lehrzeit seine Ergänzung fand, bezüglich der Kinderarbeit die Grundsätze der englischen Gesetze angenommen und in mehreren Punkten erweitert. Den Kindern unter dreizehn Jahren ist jede nächtliche Arbeit untersagt; die Sonn- und gesetzlichen Festtage müssen immer gehalten werden; jedes in eine Manufactur aufgenommene Kind ist gehalten, bis zum zwölften Jahre eine Schule zu besuchen.

Welchen Einfluß übten nun in Wirklichkeit diese Gesetze in Frankreich? Audiganne sagt es uns. „Um gerecht zu sein, „muß man kurz sagen, daß, wenn man die Dinge so nimmt, „wie sie in Folge der allgemeinen Durchführung des Gesetzes „vom Jahre 1841 geworden sind, man wohl einige Spuren „dieses glücklichen Einflusses findet; aber diese Spuren sind „nur einzelne Erscheinungen und gehen nicht tief. Es bleiben „noch verschiedene Lücken auszufüllen; das Gute muß zu all„gemeiner Geltung gebracht, die Anwendung der Regel gleich„förmig werden. Der jährliche seit mehreren Jahren berech„nete Durchschnitt der Durchführung nimmt nicht zu, scheint „sogar seit einiger Zeit abzunehmen. Es genügt, an die „Nothwendigkeit der Concurrenz zu denken, um zu erkennen, „daß das Uebel Uebel erzeugen muß. Solange die Durchführ„ung nicht allgemein gehandhabt wird, ist das Gesetz zum Ab„kommen verurtheilt . . . Die vorstehenden Beobachtungen „lassen sich im Allgemeinen auch auf die übrigen Schutzgesetze

„der Arbeit, namentlich auf das Gesetz über die Lehrzeit anzuwenden." [1]) Modeste findet ebenfalls, daß das Gesetz von „1841 nur zur Hälfte in Vollzug gesetzt wurde. [2]) An Orten, wo das Gesetz ernstliche Wirkungen hervorbrachte, ist dies zunächst der Mitwirkung der Fabrikherren zu danken; ohne oder wider ihren Willen ist Alles unmöglich. [3]) Eine der besten Wirkungen des Gesetzes besteht darin, daß die Sorgfalt der Fabrikherrn, in denen durch die Habsucht noch alle liebende Theilnahme für die Arbeiterklassen erstickt ist, aus dem Schlafe gerüttelt werde. Aber auf diejenigen, die sich einzig vom schmutzigen Interesse leiten lassen, hatte es bisher keinen Einfluß und wird wahrscheinlich auch keinen gewinnen können. Das Gesetz kann ferner in Ermangelung eines anderen Einflusses zur Folge haben, daß es in den Arbeitern das Gefühl für das, was sie ihrer Familie schuldig sind, wach ruft. Es wirkt also dadurch, daß es den Sinn für Sittsamkeit, der zu oft eingeschläfert worden, wieder erweckt weit mehr, als durch den Zwang, welchen es auferlegt.

Die einzige Macht, welche hier mit voller Kraft wirken könnte, ohne die in unsern Sitten so tief eingewurzelten Principien der individuellen Freiheit der Gefahr auszusetzen, ist wiederum nur die sittliche Kraft. Fabrikherrn und Arbeiter müssen sich durch den christlichen Geist der Mäßigung und des Opfers über die unedlen Berechnungen einer unersättlichen Habgier und über die rohen Anreizungen der materiellen Gelüste zu erheben wissen. Da, wo höhere Beweggründe des Lebens auf die in Fabriken arbeitenden Klassen einen entschiedenen Einfluß ausüben, gewahrte man eine merkliche Abnahme des Uebels. An mehreren Orten fanden junge Fabrikarbeiterinnen in der liebevollen Wachsamkeit ihrer Arbeitgeber ein

---

[1]) Les Populations ouvrières, Band II, S. 293.

[2]) Du Paupérisme, S. 137. — Ueber die Schwierigkeiten, welche sich in England der Durchführung des Gesetzes entgegen stellten, sehe man Études sur l'Angleterre, von Léon Faucher, Band II, S. 99.

[3]) Man sehe Annales de la Charité, Jahrgang 1859, S. 159.

Schutzmittel gegen die Gefahren ihrer Lage. Michel Chevalier erzählte uns vor langer Zeit in seinen Briefen über Nordamerika die Einzelnheiten im Leben der Arbeiterinnen zu Lowell. Leplay berichtet in seinen europäischen Arbeitern ein Beispiel von ähnlichen Maaßregeln, die zu Frankreich in der Metallindustrie getroffen wurden.[1]) Ein anderes sehr beachtenswerthes Beispiel finden wir unter den von Saint-Léger und Delbet in den Arbeitern der beiden Welttheile niedergelegten Beobachtungen. Diese Beobachtungen führen in eine große Spinnerei und Weberei, die am Oria in der Nähe von St. Sebastian liegt. „Weil das Etablissement vom Be„reich der Wohnungen etwas entfernt liegt, so schlafen die „Mädchen, welche die Mehrzahl der Personen bilden, in einem „gemeinsamen Schlafsaal. Um fünf Uhr Morgens stehen sie „auf und gehen an die Arbeit, nachdem sie ihrer religiösen „Pflicht Genüge gethan. Im Laufe des Tages haben sie als „Ruhestunden drei Recreationen mit einer Gesammtdauer von „zwei Stunden. Während dieser Recreationen, die in beson„dern Umfriedungen gehalten werden, beschäftigen sich die „Mädchen unter sich mit Gesängen und Tänzen, die ihre „hauptsächlichste Unterhaltung bilden. Am Abend begibt man „sich um ein halb neun Uhr in den Schlafsaal; um ein halb „zehn Uhr werden alle Lichter ausgelöscht und tritt Stillschwei„gen ein. Die Tagesordnung gleicht, wie man aus diesen „Andeutungen sieht, so ziemlich der eines Pensionats. Die „Mädchen sind im Allgemeinen gelehrig und unterwerfen sich „sehr gerne der Regel. Frauen, denen Alter und Charakter „ein gewisses Ansehen verschaffen, sind außerdem beauftragt, „über deren genaue Beobachtung zu wachen. Uebrigens sind „die jungen Arbeiterinnen nicht der Verbindung mit ihrer Fa„milie beraubt. Am Samstag um drei Uhr endet die Arbeit „und nach Reinigung der Maschinen und Werkstätten können

---

[1]) XXXII. Monographie, Anmerkung B.

[2]) IX. Monographie, Anmerkung D.

„sie sich um vier Uhr zu ihren Eltern begeben, bei denen sie „so den ganzen Sonntag zubringen.

„Diese Einrichtung der Werkstätten für Mädchen ist der„jenigen ähnlich, welche in der amerikanischen Union und in „einigen französischen Districten, wo der religiöse Geist sich „erhielt, wie zum Beispiel in Auvergne, Aufnahme fand. In „Spanien sind, wie in Frankreich und Amerika, die Resultate „glänzend; überall suchen diese Maaßregeln die Erhaltung der „guten Sitten bei den nämlichen Umständen, unter denen „anderswo oft eine tiefe sittliche Versunkenheit herrscht. Es „wäre also sehr wünschenswerth, daß sie in Frankreich in „einem größeren Umfange angewendet würde; aber es muß „bemerkt werden, daß es, um bei dergleichen Unternehmungen „Glück zu haben, ein Haupterforderniß zu sein scheint, sich „auf das religiöse Gefühl zu stützen."

Wir haben dieses Beispiel ausführlich berichtet, weil es durch den besten der Beweise, durch die That, zeigt, was man von einer Eintracht zwischen Arbeitsherrn und Arbeitern unter dem Einflusse des christlichen Gefühles erwarten könnte. Wir erkennen gern, daß ähnliche Einrichtungen nicht überall möglich wären; aber ohne dieses Ideal des Patronats immer erreichen zu wollen, gibt es denn keine andern Maaßregeln, die nachhaltigen Nutzen abwerfen, und die, wenn sie auch das Uebel nicht mit der Wurzel auszurotten vermögen, doch wenigstens seine Verheerungen beträchtlich verringern würden? Die verlässigsten Männer behaupten, daß in den meisten Fällen die Trennung der Geschlechter in dem Werkhause keine unmögliche Sache ist.[1]) Maaßregeln bezüglich des Ausganges aus dem Werkhause haben ebenfalls ihre Bedeutung und dürfen nicht vernachlässigt werden. In mehreren Fabriken hat die Liebe der Arbeitsherrn dafür gesorgt. Die Liebe hat ferner jene Abwesenheit der Familienmutter, welche durch die Fabrikarbeit völlig in Anspruch genommen wird, eine Abwesenheit,

---

[1]) Man sehe Villermé, Band II, S. 51. — Ducpétiaux, Band II, S. 58.

die für die Kinder in sittlicher wie in physischer Beziehung oft so nachtheilig ist, nicht ohne Heilmittel gelassen. Die Krippen, die Freisäle ersetzen die Familie sehr unvollständig; aber da, wo es durch die Macht der Dinge und auch in Folge menschlicher Fehler an Sorgfalt der Familie fehlt, werden diese Einrichtungen, die an sich selbst ein Uebel wären, weil sie eine Lockerung der Familienbande zur Folge haben, ein Gut, und oft sogar eine Nothwendigkeit.

Das Patronat ist namentlich in Ansehung der Fabrikkinder unerläßlich. Die haüsliche Industrie und die kleinen Werkstätten haben auch ihre Ursachen des Uebels und fordern gleichfalls in Ansehung der Lehrlinge den Schutz des Gesetzgebers und das thätige Eingreifen des Patronats. Das Gesetz vom 22. Februar 1851 über die Lehrzeit hat sie in seine Verfügungen aufgenommen und die Privatwerke des Patronats erfassen sie in ihrer liebenden Thätigkeit. Aber um wie viel mehr erheischen nicht die großen Industrien dieses Patronat und diesen Schutz des Gesetzgebers Angesichts der größeren Gefahren, mit denen sie die Jugend bedrohen! Dadurch, daß das Gesetz den Besuch der Schulen bis zu einem gewissen Alter fordert, hat es die Sorge zu ergänzen versucht, welche gar so haüfig von den Arbeitsherren und sogar von den Eltern der jungen Arbeiter vernachlässigt werden. Aber das Gesetz vermag in einer solchen Sache nichts Großes. Alles hängt vom Gefühle der Pflicht bei den Eltern und der Liebe bei den Arbeitsherrn ab. Die Leidenschaft für materielle Genüsse, verbunden mit dem Hang zur Unabhängigkeit verleitet den Vater leicht zur Vergessenheit dessen, was er seinem Kinde schuldet; sie führt zur Auflösung der Familie durch die Selbstsucht. Es bedarf der ganzen Energie des Princips der christlichen Entsagung, um den Geist der Familie wieder herzustellen, wenn er unglücklicher Weise in den Arbeiterfamilien abgenommen hat. Ohne diesen Geist bliebe das Patronat der höheren Klassen über die Kinder der Arbeiterklassen meistentheils fruchtlos. Die katholische Liebe hat viel gethan, um dieses Patronat zu erweitern. Unter ihre nützlichsten Ein-

richtungen gehören die Sonntags- und Abendschulen; die Werke, deren Zweck ist, für Unterhaltung und Unterweisung der jungen Arbeiter während der Festtage zu sorgen; die Gesellschaften des guten Raths und der Beharrlichkeit; namentlich das Werk der Lehrlinge, das sich damit beschäftigt, die jungen Arbeiter zu unterbringen, ihnen wackere und einsichtsvolle Meister und Arbeitsherrn zu suchen; das sie überwacht und auf der Bahn führt, welche sie betreten haben; das durch ihre Vereinigung am Abend und Sonntag für ihre Unternehmung sorgt und ihnen Unterhaltungen ohne Gefahr für die Sitten bietet. Man kann die Tragweite des Guten nicht bemessen, das ein solches Werk hervorbringen müßte, wenn es allgemein eingeführt würde; aber sein Einfluß bleibt immer zwei Bedingungen untergeordnet, auf deren Nothwendigkeit man nicht zu oft hinweisen kann: dem guten Willen der Eltern und dem guten Willen der Arbeitsherrn. Vergebens bemüht man sich, die jungen Arbeiter zu bessern; so lange sie in der Familie und in den Werkstätten nur Beispiele der Rohheit, der Selbstsucht und Sittenlosigkeit sehen, so lange bleiben alle Mühen fruchtlos. Aber diese beiden Bedingungen wird, wir haben es gesagt und wiederholen es unaufhörlich, die Gesellschaft nur wieder finden, wenn die Uebung der christiichen Entsagung an die Stelle des Hungers nach Gewinn und des Hungers nach Genüssen getreten ist.

Die Landwirthschaft steht über der Industrie nicht allein wegen der Zahl der Arme, welche sie beschäftigt und wegen der thatsächlichen Wichtigkeit ihrer Producte, sondern auch wegen der Natur ihrer Arbeiten und wegen des Einflusses, welchen sie auf das Loos der Arbeiter aüßert. Es liegt in den landwirthschaftlichen Beschäftigungen etwas Gesundes und Stärkendes, das der Gesundheit der Seele und des Leibes in gleicher Weise zu Gute kömmt. Immer in Gegenwart des großen Schauspiels der Natur, immer im Streite mit den höheren Kräften der physischen Welt, welche den Menschen seine Schwäche fühlen läßt, erschwingt sich der Landwirth leichter zu Gott. Während der Industriearbeiter sieht, wie die Materie

sich den Befehlen des menschlichen Geistes unablässig mit Gelehrigkeit beugt, sieht der Landwirth, wie der Einfluß der Atmosphäre alle seine Anstrengungen beherrscht und alle seine Berechnungen vereitelt. Jeden Augenblick fühlt er die Gegenwart Gottes sowohl durch den unmittelbaren Beistand, den er von der Natur empfängt, als auch durch den unbesiegbaren Widerstand, den sie ihm entgegenstellt. In dieser Schule eignet er sich zwei Gefühle an, welche die Quelle jeder sittlichen Kraft sind: das Gefühl der Demuth und des Mißtrauens auf seine eigenen Kräfte und das Gefühl des Vertrauens auf die Güte Gottes und seinen unablässigen Beistand. Während der Industriearbeiter seine Kräfte in der geraüschvollen und ungesunden Atmosphäre der Fabriken verzehrt, vollbringt der Landwirth seine Arbeit im Frieden des ländlichen Lebens und unter den belebenden Einflüssen der freien und reinen Luft des Feldes. Dank der aüßern Ruhe seines Lebens und der Befreiung von den Versuchungen, welche den Arbeiter der Stadt umlagern, befindet sich der landwirthschaftliche Arbeiter in der größern Möglichkeit sittlicher Vervollkommnung. Die Einsamkeit, zu der ihn seine Arbeiten haüfig nöthigen, ladet ihn zur Betrachtung ein und dadurch, daß sie ihn oft in sich selbst zurückführt, versetzt sie ihn in günstigere Gelegenheit, seine sittliche Kraft zu steigern und seinen Willen zu zügeln. Alles in seinem Leben führt ihn naturnothwendig zu dem, was die Weisheit unserer Väter als das Ideal des menschlichen Lebens betrachtete, zum Besitz einer gesunden Seele in einem gesunden Leibe. Fügen wir noch mit Villeneuve hinzu, „daß die Landwirthschaft nicht die Gefahr mit sich „bringt, ohne Maaß, ohne Schranken und ohne Uebergang „die Arbeiter zu vermehren, die sie beschäftigt; es liegt in „ihrer Natur, sich nur nach und nach zu verbessern, und die „Nachfrage nach Arbeitern mit einem nur stufenweise eintre„tenden Wachsthum in Einklang zu bringen, ohne daß man „eine plötzliche Unterbrechung der Arbeiten zu fürchten hätte. „Die Erde ist ein großes Werkhaus, das sich niemals schließen „läßt, wie jene andern Manufacturen, und es ist genau wahr,

„daß die Fabrikklassen von den seltenen Unfällen der Land=
„wirthschaft noch weit mehr zu leiden haben, als die landwirth=
„schaftlichen Klassen selbst.“

In Folge dieses moralischen und materiellen Vorzugs er=
freut sich der Landbebauer bei einem Lohne, der im Verhält=
niß zu dem der Arbeiter in Städten bedeutend geringer ist,
einer in der Wirklichkeit viel größeren Wohlfahrt. Die für
die Wohlfahrt des Menschen wahrhaft nützlichen Bedürfnisse
überwiegen bei ihnen die Bedürfnisse des Luxus, in denen der
Arbeiter der Stadt seine Sittlichkeit und Gesundheit gleich=
mäßig aufs Spiel setzt. Hierin stimmen alle Zeugnisse über=
ein; wir wollen nur ein einziges anführen; es ist den Mo=
nographien entnommen, die in den wirthschaftlichen Budgets
der Arbeiterklassen Belgiens enthalten sind. „Vorausgesetzt,
„heißt es dort, daß alle Umstände gleich sind, ist die Nahrung
„der Culturarbeiter besser, gesünder, reichlicher, als die der
„Arbeiter in der Stadt. Der Arbeiter auf dem Felde kann,
„obgleich sein Lohn mäßiger ist, sich den Genuß des Fleisches
„mehrmal oder doch wenigstens ein= und zweimal wöchentlich
„gestatten, weil er weniger erkünstelte Bedürfnisse hat, als der
„Arbeiter in Städten, weil er nüchterner, ordnungsliebender
„ist, weil Trunkenheit und Ausschweifung ihm beinahe unbe=
„kannt sind.“ [1])

Ungeachtet dieses natürlichen Vorzugs hat die Landwirth=
schaft doch auch ihr Elend. Der Gebrauch des Maschinen=
wesens im Landbau, die Manufactur=Landwirthschaft, wie
Léon Faucher sagt, die mit der maaßlosen Ausdehnung des
Landbaues gleichen Schritt hält, erzeugt für der landwirthschaft=
lichen Arbeiter zahlloses Elend. Anderseits ist die über=
mäßige Zerstückelung der Landgüter, der Mangel an Gleich=
gewicht zwischen Groß=, Mittel= und Kleinbesitz gleichfalls eine
Ursache vieler Leiden für das Land.

---

[1]) Budget d'une famille d'ouvriers de la commune de Gæsbeck (Brüsseler Kreis), vom Grafen Arrivabene, S. 25.

England bietet uns bezüglich der Lage der landwirthschaftlichen Bevölkerung in der neueren Zeit das schlagendste Beispiel der traurigen Wirkungen einer maaßlosen Zusammenlegung des Eigenthums und der Grundstücke. Im zweiten Kapitel dieses Buches haben wir ein Bild der sittlichen und materiellen Versunkenheit bei den Arbeitern auf dem Lande in England entworfen. Durch Zeugnisse, welche bei den englischen Staatsöconomen im größten Ansehen stehen, sind sie uns womöglich noch mehr versunken geschildert worden, als die Arbeiter in den Städten. Verpestete Wohnungen, in denen sich alle Laster und alle Krankheiten breit machen, Kleider, die vor Schmutz und Alter anekeln, eine schmähliche Unwissenheit; rohe, oft viehische Sitten, widerliche Trunksucht, eine zwar weniger als in der Stadt verbreitete Feilbieterei, die aber dennoch sehr beunruhigende Dimensionen annimmt, zahlreichere Verbrechen bei der landwirthschaftlichen als bei der städtischen Bevölkerung: das sind die Züge, in denen man uns einstimmig die Lage des Landes in England schildert.

Die Landbevölkerung Englands hat einstens eine bessere Lage gekannt. In den katholischen Zeiten des Mittelalters gehörte diese Bevölkerung unter die glücklichsten Europas. Sie zählte eine große Zahl kleiner Grundbesitzer, welche die sicherste Kraft des Landes bildeten und seinen socialen Zuständen vor den meisten andern Ländern den Vorzug gaben. [1])

Ursachen verschiedener Natur, namentlich aber eine mehr und mehr ungleiche Vertheilung des Reichthums, diese Frucht der sittlichen Verkehrtheit und der verderbenbringenden Einflüsse, die in England den Triumph des Protestantismus vorbereiteten, begannen seit der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts die Zusammenlegungsbewegung der Grundstücke. Diese Bewegung hat heutzutage ihre aüßerste Grenze erreicht. Wie in Rom fanden es die großen Gutsherren für vortheilhaft, ihre Besitzungen dadurch zu lichten (to clear), daß sie

---

[1]) Man sehe hierüber die wohlbegründete Meinung Pashley's, **Pauperism and poor laws**, S. 168.

die Wohnungen der Landleute zerstörten und die Grundstücke in Weideplätze umwandelten. So sehr führen die nämlichen sittlichen Unordnungen im socialen Leben unvermeidlich die nämlichen Lagen herbei. Seit diesem Augenblicke erschien auf dem Lande Englands das Elend. Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts ist die Verkoppelungsbewegung der Grundstücke und die Erweiterung des Landbaues in gewissen Schranken geblieben. Der mittlere Grundbesitz behauptete in dieser Epoche noch eine wichtige Stelle in England und sein Einfluß gehörte zu den hauptsächlichsten Ursachen der erstaunlichen Macht, welche sich England gegen das Ende des letzten Jahrhunderts in der Welt errungen hat. Obschon bedeutend verringert, verschwand der mittlere Grundbesitz nie vollständig aus England; er behauptet auch heutzutage noch einen ansehnlichen Platz, und dem in ihm noch liegenden Rest von Leben und Einfluß ist es größtentheils zuzuschreiben, daß England bisher den Gefahren entrann, denen es durch seine Handelsorganisation ausgesetzt ist. Der Geist der Ruhe bei dem Landadel (gentry), die Vorliebe dieses ausgezeichnet sittlichen und conservativen Standes für den Frieden in einer bescheidenen aber gesicherten Lage setzt der fieberhaften Aufregung der industriellen Klassen ein gewisses Gegengewicht entgegen.[1])

Aber dieser Mittelstand im Grundbesitz wird in England immer geringer als auf dem Festlande. Die niederen Stände sind verhältnißmäßig noch seltener. Vorherrschend ist nur der große Grundbesitz und die Großwirthschaft. In der großen

---

[1]) Nach Lavergne rechnet man heutzutage in England 250,000 Grundeigenthümer; unter diesen sind 2,000, die für sich allein ein Drittheil des Bodens und des Gesammteinkommens besitzen, und unter diesen sind wieder 50, welche ein fürstliches Vermögen besitzen. Die andern Glieder der Pairschaft haben einen Grundbesitz, den man auf 250,000 Fr. Rente schätzen darf. Die Grundeigenthümer zweiten Ranges besitzen zwei Drittheile des Bodens; ihr mittlerer Antheil belaüft sich auf ungefähr 80 Hectare und ihr Einkommen von Grund und Boden auf 4000 Francs. (Économie rurale de l'Angleterre, S. 106.)

Cultur nun haben das Verfahren und die Gewohnheiten der Manufacturindustrie die Oberhand gewonnen, soweit dies wenigstens bei der Natur der Dinge möglich ist. Daraus ergab sich für die landwirthschaftlichen Klassen ein Zustand des Leidens und des Elendes, der dem der Industrieklassen ganz ähnlich ist. Faucher hebt diese sociale Seite in der Beschaffenheit der englischen Bodenwirthschaft entsprechend hervor, und faßt ihre Hauptzüge in Folgendem zusammen:

„England ist eine große Fabrik, die sich bald mit dem „Boden, bald mit den Früchten des Bodens beschäftigt, aber „leider stets nur nach einem und dem nämlichen Princip bei „zwei so ganz und gar verschiedenen Dingen. In den Staa„ten des europäischen Continents richtet die landwirthschaft„liche und Manufacturindustrie im Allgemeinen ihr Verfahren „nach zwei entgegengesetzten Principien: die eine concentrirt „die Kapitalien, die Menschen, die mechanische Kraft; die an„dere theilt die Kapitalien, isolirt die Familien und zieht die „Handarbeit den Maschinen vor. Die Menschenraçen unter„scheiden sich eben so gut, wie die Industrien; in physischer „und sittlicher Beziehung gleicht sich nichts weniger, als ein „Bauer und ein Spinnereiarbeiter. In England verschwinden „diese Unterschiede mehr und mehr. Die Bewohner des Lan„des haben keine Tracht mehr, die sie unterscheidet; Arbeiter, „die mit dem Nachlaß der städtischen Bevölkerung bekleidet „sind, sieht man im schwarzen Gewande den Karren ziehen. „Ihre Existenz hat aufgehört, eine seßhafte zu sein; weit ent„fernt, sich an den Boden zu klammern, der sie ernährt, ge„wöhnen sie sich an das Herumwandern der Manufacturarbei„ter und ziehen, um Arbeit zu suchen, von einer Grafschaft „zur andern.[1]) Sie kennen jenes Gefühl nicht, das an Er„innerung fesselt, das mit Vorliebe am Kirchthurme sich an„klammert; nirgends sind die Beschäftigungen weniger erblich;

[1]) Unter den Bewohnern jeder Grafschaft steht das Verhältniß der Fremden zu den Eingebornen im mittleren Durchschnitt wie 1 zu 6 und manchmal auch wie 1 zu 4.

„der Geist der Tradition jagt höheren Regionen nach und „scheint die niederen Klassen vergessen zu haben.

„Selbst in jenen Gegenden Europa's, wo der Boden in „große Landgüter getheilt und Besitzthum einer geringen Zahl „von Grundeigenthümern ist, findet man wenig Taglöhner, die „um Lohn arbeiten und noch andere Existenzmittel haben, „als diesen Lohn. Hier sind Pächter gegen Erlag von Geld „oder Meier die eigentlichen Landbebauer, haben aber beide „in einem gewissen Maaße ihren Antheil an den Früchten des „Bodens. Die Arbeit geschieht mit Familie; die Kleinwirth„schaft oder Mittelwirthschaft fällt sohin mit dem großen „Grundbesitz zusammen. In England hat der Großbesitz „schließlich die Großwirthschaft nach sich gezogen. Die Pacht„höfe sind große Ausbeutungsanstalten, die ihr Leben aus „großen Kapitalien schöpfen und zur Arbeit des Menschen jene „der Maschinen und der Thiere gesellen. Der Pächter hat „zahlreiche Dienstboten und wenn es die Zeit erfordert, stellt „er Legionen von Arbeitern ein. Mit einem Wort, während „bei der Landwirthschaft im übrigen Europa die besoldete Ar„beit Ausnahme und die unabhängige Arbeit Regel ist, ist in „England die besoldete Arbeit Regel und die unabhängige „Arbeit Ausnahme.

„Der wesentliche Grundzug beider Industrietheile ist also „in England ein und derselbe. Pacht und Fabrik beschäftigen „gleichmäßig eine große Zahl Arbeiter, die kein anderes Ein„kommen haben, als den Taglohn, und wie die Stadt so hat „auch das Land seine Proletarier zu ernähren. In schlimmen „Tagen muß diese hin- und herwogende Masse nothwendig „der Gesellschaft zur Last fallen. Die Landwirthschaft ging in „Großbritannien in den Fabrikstand über; man darf sich also „nicht wundern, wenn die landwirthschaftliche Bevölkerung den „Folgen dieser Umgestaltung anheimfällt, die in einer Erhöh„ung aber auch Unsicherheit des Lohnes, in einer Anhaüfung „der Bewohner, in Verwendung von Weib und Kind, in

„schaarenweiser statt individueller Arbeit, in Sclaverei und „Sittenlosigkeit der Arbeiter besteht.“ [1])

Das Empörendste aber bei den Unternehmungen der Großcultur in England ist das System der truppenweisen Arbeit (gang-system). Wir haben dieses System im zweiten Kapitel dieses Buches als eine der reichsten Quellen des Elends unter den landwirthschaftlichen Klassen in Großbritannien bezeichnet. Léon Faucher beschreibt es mit folgenden Worten:

„Es gibt Grafschaften, unter andern die Mustergrafschaft „Lincoln, wo die landwirthschaftlichen Arbeiten in Accord hin„gegeben und von Arbeitertruppen verrichtet werden, die in „jedem District unter dem Banner eines Unternehmers sich „geschaart haben, wie dies bei den öffentlichen Arbeitern mit „den Zimmerleuten und Maurern der Fall ist. Will ein „Grundbesitzer ein Kartoffelfeld ausgäten, eine Wiese umlegen, „oder Graben auswerfen lassen, dann wendet er sich an einen „Unternehmer (Gang-master), mit dem er in Bausch und Bo„gen über die Arbeit unterhandelt. Hat dieser die Arbeit „übernommen, dann sammelt er alle Arbeiter, die er finden „kann, Männer, Weiber und Kinder, und sendet sie mit einem „Aufseher, der sie zu überwachen und das Geschäft zu leiten „hat, an Ort und Stelle. Ist die Entfernung sehr beträcht„lich, dann transportirt man sie auf Wägen, und läßt sie „durcheinander in den Scheunen liegen, bis sie nach geschehener „Arbeit wieder nach Hause gebracht werden. Mädchen bleiben „auf diese Weise eine ganze Woche lang von ihrer Familie „entfernt, und da man bei der Auswahl der Arbeiter nicht auf „Sittlichkeit, sondern meistens nur auf ihre Kraft sieht, so „sind sie der Ansteckung der schlechtesten Gespräche und der „verderblichsten Beispiele ausgesetzt. Man darf sich also nicht „wundern, wenn man in den Aussagen eines Aufsehers lies't: „Auf 100 Mädchen kommen 70 öffentliche Dirnen.“ [2])

---

[1]) Études sur l'Angleterre, Band II, S. 56 ff.

[2]) Ibid., Band II, S. 62.

Was Léon Faucher vor zwanzig Jahren nachweis't, das ist heutzutage noch immer der Fall. Eine englische Correspondenz im Univers, die wir oben anführten, drückte sich am Ende des Jahres 1859 darüber in folgender Weise aus:

„Diese Schnittertruppen lagern auf dem Stroh der „Speicher und Scheunen in wilder Unordnung durcheinander. „Alter, Geschlecht, Verwandtschaft sind in der Finsterniß unter „einander gemengt. Daraus ergibt sich eine unbeschreibliche „Sittenlosigkeit, wobei das Laster durch die Mischung, die „Mischung durch die Blutschande noch an Schrecken gewinnt. „Beim Anblick dieser Versunkenheit kann man sich, sagte mir „einstens ein englischer Edelmann, nicht an den Gedanken „gewöhnen, mit diesen unglücklichen Geschöpfen, welche unser „plattes Land bevölkern, in der andern Welt in nähere Be- „rührung zu kommen. Man muß annehmen, daß es für die „Leute unserer Stadt eigene Plätze geben müsse. Ist die „Erndte vorbei, dann gehen Pächter und Schnitter, oder, um „mich besser auszudrücken, Herrn und Arbeiter auseinander, „ohne daß einer um den Andern sich weiter kümmert, ja so- „gar oft in der größten Feindschaft, im Innern jenen stillen „Groll nährend, der nur eine Gelegenheit zum Ausbruch ab- „paßt, was während der letzten Erndte an mehreren Orten „der Fall war."

Solche Folgen bringt eine übermäßige Centralisation des Landbaues und sein nach dem Muster der Manufacturen eingerichteter Betrieb für die Lage des Volkes auf dem platten Lande mit sich.[1]) Wenn aber das übermäßige Umsichgreifen

[1]) Man hat in England die traurigen Wirkungen der maaßlosen Centralisation des Landbaues und der Vernichtung der Zwergwirthschaften so gut eingesehen, daß mehrere große Grundbesitzer dieses Landes, von wohlwollenden Gesinnungen gegen die Arbeiterklassen durchdrungen, mittels des Systems der Verloosung (allotments) und der Landgenossenschaften (land-societies), davon zurückzukommen bemüht sind. Das Verloosungssystem besteht darin, daß man für die Bauern Strohhütten baut, mit denen man ein cultivirbares Stück Land von gewisser Ausdehnung verbindet. Mit Hilfe der Erträgnisse dieser kleinen Wirthschaft erlangt der

der Ausbeutung das Elend hervorbringt, so kann das entgegengesetzte Extrem, die hartnäckig behauptete Kleinwirthschaft ebenfalls der ländlichen Bevölkerung das Leben erschweren und ihr die normale Unterlage der Entwicklung entziehen. Von daher kommen auf dem Festlande, namentlich in Frankreich, großen Theils die Uebel, unter denen die landwirthschaftlichen Klassen seufzen. Das Elend der Bauern in Frankreich ist, Gott sei Dank! noch weit entfernt von dem Elend der landwirthschaftlichen Arbeiter in England. Was vor Allem die Sittlichkeit anbelangt, so besteht zwischen den Bauern Frankreichs und denen Englands der große Unterschied zwischen einer katholischen Bevölkerung, welche vom Eifer des Klerus und der Liebe der höheren Klassen immer auf einer gewissen sittlichen Höhe erhalten wird, und einer protestantischen Bevölkerung, die, von Seite eines gleichgiltigen Klerus und der höheren Klassen ohne Schutz gelassen, Versuchungen blosgestellt sind, welche durch die neue Beschaffenheit der Arbeit ohne Unterlaß zahlreicher werden. Die Landbevölkerung beider Länder befindet sich auch bezüglich der socialen Beziehungen in einer sehr verschiedenen Lage. In England ist der Pächter regelmäßig ein Edelmann, der mit der Menge Elender, die er auf den Landbau verwendet, nichts gemein hat. Wenn in der Folge Beziehungen eintreten zwischen den beiden Klassen, so sind sie nur Beziehungen des Herrn zum Dienstboten, und dies oft nur durch Mittelspersonen. Mit Ausnahme einer geringen Zahl von Familien, die durch ihr Vermögen und ihre Erziehung höher stehen, sind sich in Frankreich alle Stände nahe und vermischen sich sogar oft im Landleben. Der Pächter und Zwergwirth, oft sogar der Taglöhner, leben in einer

---

Bauer leicht den Miethzins für seine Wohnung, den er oft unmöglich zahlen kann, wenn mit dieser Wohnung nicht auch ein Grundstück verbunden ist. Die Landgenossenschaften haben zum Zweck, den Arbeitern die Gelegenheit zu bieten, sich aus ihren Ersparnissen Grund und Boden anzukaufen, auf dem sie Wohnungen errichten können. Die Landgenossenschaften beschäftigen sich häufiger mit den Arbeitern der Städte, als mit denen des platten Landes.

wahren Gemeinschaft der Ideen, der Sprache, der Neigungen und Vergnügungen. Die untern Schichten sind dort demnach weniger gesunken, als in England; außerdem sind sie den sittlichen Leiden, welche dem Armen aus seiner Noth im Zusammenhalt mit dem Luxus der Reichen erwachsen, weniger ausgesetzt. Nichtsdestoweniger entrathen sie schmerzlichst eine gewisse Leitung und eine gewisse Erhebung, welche ihnen durch die haüfigere Anwesenheit der Grundbesitzer auf dem Lande, und durch deren unmittelbare Mitwirkung bei den landwirthschaftlichen Angelegenheiten verschafft werden könnten.

Im zweiten Buche dieses Werkes haben wir gesagt, wie die Zerstückelung des Bodens in immer kleinere Parcellen und die wachsende Abnahme des Landbaues die Productivkraft der landwirthschaftlichen Arbeit herunterdrücken. Diese Abnahme in der Arbeitskraft gestaltet sich für den Bauer nothwendig zu einer Abnahme der Einnahmsquellen oder zu einer Steigerung der erforderlichen Anstrengung, um die nämlichen Erträgnisse zu erhalten. In Folge dieser Ursachen vermehren sich auf unserm platten Lande die Klassen jener armen Grundbesitzer, deren Dasein sich in einem beständigen Kampfe gegen das Elend aufzehrt und oft unter der Last von Wucherzinsen und Hypothekschulden mit einem vollständigen Ruine schließt. In Folge von Gesetzen, welche die unendliche Theilung des Bodens begünstigen, sieht sich ein großer Theil der landwirthschaftlichen Bevölkerung in die Alternative versetzt, entweder sich einer immer mehr und mehr steigenden Lebensnoth zu unterziehen, weil mit jedem Zuwachs in der Anzahl der Familienglieder auch die Bodenzerstückelung ins Kleine vorschreitet; oder aber die Zahl der Kinder zu beschränken, um ihre Zukunft dadurch zu sichern, daß der fortgesetzten Bodentheilung Einhalt geboten wird. Im ersten Falle wächst das materielle Elend von Geschlecht zu Geschlecht, im zweiten Falle tritt das noch weit schlimmere moralische Elend ein, das schließlich immer in irgend einer Weise auf jenes erstere hinauslaüft.

Ebenso haben wir bei der Abhandlung über die Productivkraft der landwirthschaftlichen Industrie gesagt, wie die Un-

stättigkeit des Grundbesitzes und seine durch das Erbschaftsgesetz nothwendige Theilung zur Gutsabwesenheit (Absenteismus) der Grundbesitzer führen, und das Patronat derselben über die Landbauer immer seltener machen. Wir haben damals hervorgehoben, wie eine gewisse Abstufung (Hierarchie) des Landbaues nothwendig sei, um der landwirthschaftlichen Arbeit ihre volle Macht zu sichern. Diese Abstufung des Grundbesitzes und der Bodencultur ist nicht weniger nothwendig, wenn man die Wohlfahrt der landwirthschaftlichen Klassen ins Auge faßt. Das Gleichgewicht zwischen der Groß=, Mittel= und Kleincultur ist eine jener Bedingungen, ohne welche das landwirthschaftliche Patronat nicht bestehen kann. Dieses Patronat ist aber für den Arbeiter auf dem Felde eben so nothwendig, wie für den Arbeiter der Städte. Dadurch, daß der Landwirth fern von den großen Volksmittelpunkten lebt, wo die Ideen und Kenntnisse sich rascher entwickeln und Gemeingut werden, ist er mehr der Gefahr ausgesetzt, der geistigen Trägheit zu verfallen, und in eingelernter Fertigkeit und Unwissenheit zu versumpfen. Er bedarf der Erhebung von Seite der höheren Klassen, jener Klassen, welche den Anstoß zur allgemeinen Bewegung in der Gesellschaft erfassen und sittliche Kraft genug besitzen, um die Bewohner des platten Landes aufzuklären, ohne sie den Gefahren des Vorurtheils und eines falschen Lichtes auszusetzen. Wenn der Bauer sich selbst überlassen wäre, dann könnte es sich ereignen, daß sogar seine Tugenden in Laster sich verkehrten. Seine Einfalt würde leicht zur Rohheit werden; Vorsorge und Sparsamkeit würden leicht in schmutzigen Neid ausarten; in Mitte von gefährlichen Arbeiten, denen er unter dem Drucke harter, unablässig aufstachelnder Nothwendigkeit und nie besiegbarer Entbehrung preisgegeben ist, würde selbstsüchtiges Interesse bald zur Regel seines Lebens werden. Dazu kommt noch, daß er fern von der allgemeinen Bewegung der Gesellschaft und in abgelegenen Gegenden weitab von den Sammelplätzen des Reichthums wohnend haüfig in Vergessenheit und Verlassenheit erliegen oder sich vor Verzweiflung den ärgsten Ausschweifungen in die Arme

werfen müßte, wenn er in Zeiten der Mühsal und Noth sich selbst überlassen bliebe, weil er sein Elend nicht kundmachen könnte.

Die aüßerste Concentration der Grundstücke und des Landbaues und ihre aüßerste Theilung sind für das landwirthschaftliche Patronat in gleicher Weise von Unheil. Im ersten Falle sind die Reichen des platten Landes zu fern von den Armen, zu sehr durch die Natur den Beschäftigungen und Gewohnheiten von ihnen getrennt, als daß sie sich um ihr Schicksal kümmern sollten. Die Verlassenheit, in welcher die Arbeiter der Landwirthschaft in England leben, ist davon ein offenbarer Beweis. Im andern Falle macht die Theilung der Hinterlassenschaften mit der daraus hervorgehenden Beweglichkeit im Besitzthum und der unendlichen Zerstückelung der Landgüter die Einführung des Patronats sehr schwierig, manchmal sogar unmöglich.[1]) Die Uebel, welche bei diesem Thatbestand die übermäßige Zerbröckelung der Güter hervorbringt, sind ohne Zweifel viel geringer, als jene ihrer übermäßigen Concentration; gleichwohl sind sie Uebel und verzögern eine Besserung im Loose der Bauern beträchtlich. Wenn der Grundbesitz bei jedem neuen Familienzuwachs vertheilt wird, wird das landwirthschaftliche Leben den Grundbesitzern unmöglich, und diese flüchten sich dann regelmäßig in die Stadt. Wenn statt der Theilung das Besitzthum veraüßert wird, wie können da bei dem haüfigen Wechsel in der Person der Eigenthümer die Beziehungen des Patronats Bestand gewinnen und sich erhalten? Ist der Groß- und Mittelbetrieb selten, wie sollen diejenigen, welche sich daranwagen, der ausgebreiteten und schwierigen Aufgabe des Patronats genügen? Jeder wird durch die Macht der Dinge gezwungen, für sich leben; wäre aber der landwirthschaftliche Betrieb nach einem gerechten Gleichgewicht vertheilt, dann würden die Groß- und Mittelwirthschaft ebenso viele Mittelpunkte bilden, um die sich natur-

---

[1]) Man sehe über diesen Punkt die treffenden Bemerkungen Leplay's, Ouvriers européens, XXVI. Monogr. Anmerk. B.

nothwendig die Kleinwirthe gruppirten. Um aber, wie wir in unserm zweiten Buche sagten, dem Hin- und Herwandern des Grundbesitzes Einhalt zu thun, um die Theilung des Bodens und der Bewirthschaftung in gerechten Schranken zu halten, um die Besitzer großen und mittleren Vermögens auf den Landgütern festzuhalten, dazu gehört nicht blos der Einfluß der Gesetze, dazu gehört auch der Einfluß der Sitten; die Schwierigkeit wird nicht gelös't, außer durch eine aufrichtige Rückkehr zu den Gewohnheiten der christlichen Gesellschaften. Es bedarf auf Seite der Kleinen wie auf Seite der Großen einer gründlichen Umänderung in den Principien und im Leben. Erstes Erforderniß zu dieser Wiederherstellung des landwirthschaftlichen Patronats ist hier wie überall und hier ganz besonders der Geist der Entsagung. Nichts Ernstliches ist geschehen; so lange die Entsagung nicht wieder zur Gewohnheit und gewissermassen zum Naturtrieb unseres Daseins geworden ist. Nur ist bei der Landwirthschaft, Dank dem sittlichen Vorzuge, welchen der Arbeiter auf dem Felde vor dem Arbeiter in der Stadt bewahrt hat, die Aufgabe eine leichtere.

IV. Kapitel.

Von den Ursachen des Elendes, die in der persönlichen Beschaffenheit der Arbeiter wurzeln.

Soweit die Ursachen des Elendes in der persönlichen Beschaffenheit derjenigen wurzeln, die demselben unterworfen sind, lassen sie sich auf nachstehende Hauptquellen zurückführen: auf Trägheit, Unwissenheit, Sorglosigkeit, Verschwendung, schlechte Aufführung jeder Art, das heißt auf Laster oder Schwachheiten, auf Sittenlosigkeit oder tadelnswerthe Hingabe an die Lockungen der Eitelkeit, des Stolzes und der Sinnlichkeit, kurz auf mehr oder weniger tiefes, mehr oder minder langes Vergessen

des Gesetzes des christlichen Lebens, des Gesetzes der Entsagung, aus welchem die Herrschaft über die Begierden und Wünsche und eine feste Ordnung im Leben entspringt. Diese Mängel und Unordnungen jeder Art haben verschiedene Abstufungen. Manchmal sind sie nur Leichtsinn, augenblickliches Hingerissensein oder Unbesonnenheit; ein anderes Mal positive Sittenlosigkeit, mehr oder minder eingewurzelte Gewohnheit des Lasters, mehr oder minder tiefe sittliche Faülniß. Immer aber müssen die Familien, deren Haüpter sich von jenen Fehlern überraschen lassen, oder bei denen sie lasterhafte Gewohnheit geworden sind, darunter leiden. In jedem Falle ist schmerzliche Verlegenheit, und wenn die Unordnungen einen gewissen Grad erreicht haben, das Elend die unvermeidliche Folge.

Diese persönlichen Ursachen des Elendes sind vielfach und am wirksamsten thätig, und auf sie muß man in den meisten Fällen die Entbehrungen zurückführen, die auf vielen Arbeiterfamilien so drückend lasten. Selbst dann, wenn sie nicht aus sich allein das Elend erzeugen, stehen sie mit den andern Ursachen im Bunde und verstärken deren Gewalt. Dies ist in einem solchen Grade wahr, daß die andern Ursachen des Elendes gerade dann den größten Theil ihrer Wirkung verlieren würden, wenn die Arbeiterklassen im Ernste sittlich wären.

Die Männer, welche lange an der Erforschung der Ursachen des Elendes gearbeitet und über das Leben der Arbeiterklassen die genauesten Beobachtungen angestellt haben, sind in diesem Punkte nur eine Stimme.

Villermé stellt sich die Frage, ob man das Elend des Arbeiterstandes der Manufactur zur Last legen müsse, und kommt dann, nachdem er auf die Uebertreibung hingewiesen hat, in die man zuweilen bei Schilderung des Einflusses der industriellen Arbeit auf die Lage des Arbeiters verfallen ist, zu folgendem Schlusse: „Ueberall erwirbt sich der Mensch, „welcher zur Arbeit verdammt ist, sein Brod im Schweiße „seines Angesichtes. Aber auch überall erwächst aus Faulheit, „Sorglosigkeit, Schwelgerei und Corruption unausweichlich „das Elend. Die Arbeiter in unseren Fabriken bekommen

„fast allgemein, ich möchte sagen, immer einen höheren Lohn, „als die anderen; aber sehr gewöhnlich fehlt es bei uns und „im gegenwärtigen Zustande den Fabrikarbeitern auch an „Mäßigkeit, Sparsamkeit, Vorsorge und Sittlichkeit, und sehr „oft sind sie nur aus eigener Schuld elend.“ [1])

Hippolyt Passy äußert sich im nemlichen Sinne: „Erforschet namentlich in Frankreich die Lage der Arbeiterklassen; „ihr werdet finden, daß die Arbeitslöhne, der materielle Erwerb, „wenn sparsam und klug angewendet, im Allgemeinen hinreichen würden, um eine gewisse Wohlhabenheit zu schaffen. „Aber man versteht sie nicht zu gebrauchen. Man gibt sorglos aus, was der Tag bringt, ohne an morgen zu denken; „so gering auch der Antheil des Armen sein mag, so muß „man gleichwohl eingestehen, daß es ihm an der Kunst gebricht, ihn auf seine wirklichen Bedürfnisse zu verwenden, „und an der Fähigkeit, in seinen Berechnungen die Zukunft „in Ansatz zu bringen, und daß daraus öfter als aus jeder „andern Ursache seine Noth entspringt.“ [2])

Der besonderen Thatsachen, die sich zur Begründung dieser Behauptungen anführen lassen, gibt es eine Menge. Wir wollen einige Fälle anführen, die sowohl wegen ihres eigenthümlichen Charakters, als wegen des Ansehens der sie erzählenden Schriftsteller zu den merkwürdigsten gehören.

Die XIII. Monographie der Arbeiter in beiden Welten bietet uns zu dieser Behauptung ein beachtenswerthes Musterbild. Es ist von einem Pariser Schneider die Rede. „Dieser Arbeiter ist aus Brüssel gebürtig. Sein Vater war „Schneidermeister und beschäftigte in seiner Werkstätte sechzehn „bis siebenzehn Arbeiter. Nach dem Ausdrucke seines Sohnes „verstand er es, sich ein Stück Brod für seine alten Tage zu „erwerben. Seine Erziehung war die der kleinen Geschäftsleute in den großen Städten. Im Alter von 8 Jahren „schickte man ihn gegen Erlegung von 1 Fr. und 50 Cent.

---

[1]) De l'Etat des ouvriers, Bd. II, S. 350.

[2]) Passy, von Villermé citirt in Bd. II, S. 47.

„monatlich in eine Pensionsanstalt, wo er, wie es scheint, „nichts lernte, wohl aber einige schlechte Verbindungen an- „knüpfte. Seine erste Kommunion, die er im Alter von drei- „zehn Jahren ziemlich leichtsinnig beging, übte keinen sittlichen „Einfluß auf ihn aus. Im Jahre 1834 ging er neunzehn „Jahre alt in die Fremde, um ein abenteuerliches und flat- „terhaftes Leben zu beginnen, indem er nach dem Gebrauche „der jungen Arbeiter seines Standes von Stadt zu Stadt „wanderte ... Die frühzeitigen Unordnungen seiner Jugend „hielten den Arbeiter fern von jedem Lernen. Er ist deswe- „gen wenig unterrichtet, vorzüglich wenn man ihn mit gewis- „sen Arbeitern der nemlichen Profession vergleicht. Er kann „nur sehr unvollkommen schreiben und findet keinen Geschmack „an der Lektüre. Der Arbeiter ist nicht verheirathet, hat je- „doch seine Kinder anerkannt, indem er sie vor den Civilbe- „amten und vor den Priester brachte, der sie taufte.

„Die Familie besteht aus vier Personen, dem Arbeiter, „der vierzig Jahre zählt, seiner Concubine, die ein und dreißig „Jahre alt ist, und aus zwei Söhnen, von denen der eine „drei, der andere zwei Jahre zählt.

„Erzogen in der katholischen Religion und in religiösen „Gewohnheiten, die ihm der Wille des Vaters aufbürdete, die „ihn aber fremde Einflüsse außerhalb der Familie verab- „scheuen lehrten, unterließ der Arbeiter seit langer Zeit jede „Religionsübung und hatte ohne Zweifel nie einen Glauben. „Die Religion ist in seinen Augen nur kindische Schwäche bei „Einigen, bei vielen Anderen ein heuchlerisches Mittel, die „Freiheit der Arbeiter in Ketten zu legen und sie durch den „Aberglauben zu beherrschen. Seine Kameraden scheinen ihm „gleichwie er selbst weit über solche Knechtschaft erhaben zu „sein. Was er ihre Emancipation nennt, besteht in einer „kalten Gleichgiltigkeit, die sich oft in cynischen Ausdrücken „aüßert, und die er für eine der glücklichsten Folgen der fort- „schreitenden Aufklärung hält. Alles, was er, und zwar im „Namen der Freiheit allein, zugeben kann, ist, daß die Uebung „der Religion denjenigen erlaubt sei, die einigen Werth dar-

„auf legen. Uebrigens ist kein höherer Gedanke an die Stelle „der Religion getreten, die der Arbeiter vergessen hat. Die „Ursache dieses letzten Zuges liegt in seiner großen Unwissen- „heit und in seiner tiefen Entsittlichung. Er findet sich nicht „schlechthin bei allen denen, die in der nemlichen Gleichgiltig- „keit befangen sind. Eine Art philosophischer Moral, dem „Wiederschein der allgemein von den christlichen Gesellschaften „anerkannten Wahrheiten leitet sie oft noch in der Uebung „einiger Liebesakte und flößt ihnen eine gewisse Uneigennützig- „keit ein. Jedoch schöpfen sie nicht die nöthige Kraft daraus, „um über ihre Leidenschaften zu herrschen und sich den Ge- „boten eines Sittengesetzes zu unterwerfen.

„Der in dieser Monographie beschriebene Arbeiter führt „außerdem ein sehr ausschweifendes Leben, wie es leider unter „den Arbeitern dieser Profession gewöhnlich ist. Zu den gro- „ßen Unordnungen der Trunkenheit kommen bei ihnen die „verfeinerten Laster, wie sie in den großen Städten gehegt „werden. Schon im Alter von vierzehn Jahren in den „schlimmen Wandel mehrerer junger Leute seiner Geburtsstadt „eingeweiht und frühzeitig mitten in die lockeren Vergnügun- „gen von Paris hineingeworfen, hat er in sich den Geschmack „an zügellosen Ausschweifungen und das unwiderstehliche Be- „dürfniß nach ungebundener Freiheit für sein übriges Leben „großgezogen. Diese Neigungen, die bei ihm kein Gegenge- „wicht fanden, brachten ihn frühzeitig in Spielhöllen und „schlechte Orte, wo er fortwährend den immer hohen Erwerb „verschwendete, den ihm seine Geschicklichkeit sicherte. Auf „dieser Stufe der Entsittlichung ist der Begriff von Gutem „und Bösem in einem solchen Grade verdüstert, daß er wohl- „gefällig seine Ausschweifungen als Streiche einer abenteuer- „lichen Jugend erzählt. Obwohl er jederzeit täglich fünf bis „sieben Franken einnahm, wenn er arbeiten mochte, hinterließ „er doch in den Städten, durch die er kam, viele Schulden, „von denen er sagt, er habe sie nicht bezahlen können."

Hier haben wir also eine in den günstigsten Verhältnissen befindliche Familie. „Der Arbeiter nimmt, um uns der

„Worte der Monographie zu bedienen, durch sein Talent eine „sehr hohe Stufe ein, und hat über reiche Hilfsquellen zu „verfügen." Die jährliche Gesammteinnahme der Familie wird in dem diese Monographie begleitenden Budget auf 3,345 Fr. angeschlagen. Das Weib, das bei dem Arbeiter lebt, hat trotz der Unrechtmäßigkeit ihrer Stellung gute Eigenschaften. „Sie „ist sanft, unterwürfig und fleißig bei der Arbeit. Sie erfüllt „ohne Murren das Tagwerk, welches ihr der Arbeiter auflegt. „Sie erträgt es ohne Klagen, daß er alle seine Abende außer„halb der Familie hinbringt, während sie daheim allein mit „den schlafenden Kindern bis um eilf Uhr an ihrer Arbeit „fortfährt." Dieses Hauswesen besitzt somit alle Anforderungen einer wahren Wohlhabenheit, ausgenommen eine einzige und die wichtigste, die Sittlichkeit. Und weil diese fehlt, findet man bei dem Arbeiter statt der Wohlhabenheit alle Anzeichen des Elendes. „Das Zimmer, welches der Arbeiter be„wohnt, ist fast quadratförmig, 4 Meter 60 Centimeter lang „und 4 Meter breit. In der Höhe hat es 2 Meter 40 Cen„timeter. Das Getäfel jedoch, das einen Theil der Decke ein„nimmt, läßt nur eine mittlere Höhe von 1 Meter 98 Cen„timeter übrig. In diesem Gemache, welches nicht mehr als „36 Kubikmeter mißt, wohnen der Arbeiter, das Weib und „die zwei Kinder beständig. Bringt man den Raum des „Möbels und den der Personen in Abzug, so bleiben kaum „28 Kubikmeter Luft übrig. Der Arbeiter und das Weib „haben mit dem jüngsten Kinde nur ein Bett. Am Fuße „dieses gemeinsamen Bettes ist das Bettchen des älteren Kindes. „Wenn man die Sittlichkeit des Arbeiters, sein Concubinats„verhältniß und dieses zu enge Zusammenleben der Kinder „mit den Eltern erwägt, so sind die moralischen Verhältnisse „eben so unheilvoll als die sanitätischen. Die Möbel zeugen „von der Fahrlässigkeit und Unordnung des Arbeiters und „zugleich von der Reinlichkeit des Weibes. Sie können nur „für die aüßersten Bedürfnisse ausreichen und gestatten auch „nicht die bescheidenste Bequemlichkeit." Da endlich, um das Gemälde zu vollenden, Ausgaben zu Versicherungsanstalten

für das moralische und physische Wohl der Familie unausweichlich sind, so entziffern sich die Ersparnisse im Budget des Arbeiters auf Null.

Wir haben diese Monographie als diejenige gewählt, in der die moralischen Ursachen des Elendes am deutlichsten zu Tage treten. Mehrere andere würden zum nemlichen Schlusse führen.[1]) Leo Faucher hat in seinen Forschungen über England wiederholt auf diesen schlimmen Einfluß der Unordnung, Faulheit und Sorglosigkeit auf Volksklassen hingewiesen, die sonst alle Bedingungen wahrer Wohlhabenheit besitzen. Besonders wies er dieses nach in Betreff der Arbeiter von Wolverhampton und von Willenhal. Die Schilderung, die er vom Zustande dieser Bevölkerung entwirft, ist herzzerreißend. In England, diesem an dergleichen Belegen so üppigen Lande, findet sich in dieser Beziehung das schauderhafteste Elend. Und dieses Elend hat keine andere Ursache, als die Liederlichkeit, die den Arbeiter einen Theil der Woche von der Arbeit fern hält, während doch der gewöhnliche Stand des Marktes solche ihm ausreichend bietet.[2])

Erwähnen wir auch der Beobachtungen, welche Ducpétiaux in seinen hauswirthschaftlichen Budgets der Arbeiterklassen verzeichnet hat. Sie sind von besonderem Werthe vorerst wegen des Scharfblickes und der Erfahrung des Schriftstellers an diesen Gegenständen, dann auch deßhalb, weil sie, obwohl an verschiedenen Orten angestellt, immer zum nemlichen Schlusse führen. In den zwei Provinzen Belgiens, woselbst die Industrie am schwunghaftesten betrieben wird, im Hennegau nämlich und in der Provinz Lüttich, herrscht in dieser Beziehung ganz der nemliche Zustand. „Die wirthschaftliche „Lage der Arbeiter im Hennegau ist im Allgemeinen viel „besser, als in den meisten anderen Provinzen, besonders „besser, als in den flandrischen. Die Districte, in denen sich

---

[1]) Die 19. Monographie in den Arbeitern beider Welten bietet von diesem Gesichtspunkte aus ein gleiches Musterbild, das studirt zu werden verdient.

[2]) Études sur l'Angleterre, Bd. II, S. 167 ff.

„Berg= und Hüttenwerke befinden, die den Arbeitern fortwäh=
„rende und gut vertheilte Beschäftigung bieten, sind die in
„dieser Beziehung am meisten begünstigten. Und gerade bei
„diesen so begünstigten Arbeitern halten sich regelmäßig Ein=
„nahme und Ausgabe die Wage, und selbst da muß sich die
„Familie mehr oder minder noch empfindliche Entbehrungen
„auflegen. Sparen ist unbekannt. Aus Mangel an Spar=
„samkeit schwebt die Familie des Arbeiters immer in einer
„schwankenden Lage. Jede Vertheuerung der Lebensmittel,
„jede Flauheit des Arbeitsganges, jede Abminderung der Löhne,
„jede längere oder kürzere Geschäftsstockung, jede Krankheit,
„jedes Unwohlsein, jeder unvorgesehene Unglücksfall, der Tod
„des Vaters oder der Mutter: all das sind eben so viele dro=
„hende Schwerter, die beständig über der Familie schweben.
„Nun rechne man zu diesen Ursachen der Noth noch hinzu die
„Sorglosigkeit, den Mangel an Ordnung, namentlich Trun=
„kenheit und Ausschweifung, und man wird begreifen, warum so
„viele Arbeiter ungeachtet eines verhältnißmäßig hohen Lohnes
„in Noth und Elend leben, oft zum Borgen und zu anderen
„Auskunftsmitteln ihre Zuflucht nehmen und zuletzt um die
„Gunst betteln, in die Armenliste eingetragen zu werden." [1])
Die Resultate der Untersuchung bezüglich der Provinz Lüttich
sind die nämlichen. „Die Arbeiter sind im Allgemeinen wenig
„oder gar nicht für die Zukunft besorgt. Je mehr sie ver=
„dienen, desto unwiderstehlicher ist der Hang, dieses Mehr und
„darüber durchzubringen, und zwar ohne die mindeste Sorge
„für die Zukunft. Unter den vierzehn von den Industrie=
„arbeitern beigebrachten Budgets findet sich ein einziges, das
„nicht bloß gleich aufgeht, sondern einen jährlichen Ueberschuß
„von 41 Fr. 60 C. ausweis't. Es ist von einem Arbeiter, der
„wegen seiner geordneten Lebensweise und seiner Sorge für
„die Zukunft in gutem Rufe steht." [2])

---

[1]) Budgets économiques des classes ouvrières en Belgique, S. 83 und 88.

[2]) Ibid., S. 96.

Anderseits hat man beobachtet, daß der Arbeiter überall, wo er ein geregeltes Leben führt und seine Wünsche weise zu beherrschen versteht, es selbst bei mittelmäßigem Lohne zu einer erträglichen Existenz brachte. Die Armuth mag dann wohl sein Loos sein, nie aber das Elend, außer wenn ihn einer jener Unglücksfälle trifft, die jede menschliche Vorsorge und Geschicklichkeit vereiteln. Dasselbe bemerkt Villermé bezüglich der Arbeiter von Zürich, wo deren sehr wenige arm sind, obwohl der Lohn bedeutend tief steht. Aber „das sind eben einfache Leute, die ihre Wünsche nicht weiter ausdehnen, als „auf dasjenige, was uns als aüßerstes und unabweisliches „Bedürfniß erscheint." [1])

Derselbe Schriftsteller hat bei französischen Arbeitern das Nämliche beobachtet und zwar unter Umständen, denen zufolge diese Beobachtung bei dem Gegensatz der Arbeiterbevölkerung zwar am selben Orte, aber mit ganz verschiedener Moralität nur um so augenfälliger und entschiedener zu Tage tritt.. Im zweiten Kapitel dieses Buches schilderten wir nach Villermé und Blanqui die Lage der Spinner von Lille. Neben ihnen bieten die Zwirner ein ganz verschiedenes Schauspiel. „Die „Klasse der Zwirner oder Zwirndreher, sagt Villermé, „ist sehr bemerkenswerth wegen ihrer Reinlichkeit, ihrer Sitten „und Gewohnheiten und wegen ihrer in der Regel sehr guten „Aufführung, vorzüglich wenn man sie mit den Wollarbeitern „vergleicht. Sie bringen es nur auf einen sehr mäßigen „Lohn. Und doch bewirkt ihre Nüchternheit und Sparsamkeit, „daß sie im Allgemeinen weniger in Noth sind, als Arbeiter „anderer Industriearten, die mehr erwerben." [2])

---

[1]) De l'État des ouvriers, Bd. I, S. 428—434. — Alle von Villermé erhobenen Einzelnheiten helfen den Satz bestätigen, daß diese Lage der Arbeiter des Cantons Zürich hauptsächlich auf ihren einfachen und geregelten Sitten beruht. Thornton bestätigt diese Angaben Villermé's über die Lage der Schweizer Bauern. Man sehe Over-population, S. 138.

[2]) De l'État des ouvriers, Bd. II, S. 89. — Aus der von Villermé aufgestellten Uebersicht der Löhne im Norddepartement ergibt sich, daß ein

Ueber eine andere Thatsache der gleichen Art erstattete Ackersdyck auf dem Wohlthätigkeitscongreß folgenden Bericht. „Ich habe ganz Schweden, und namentlich die nördlichen „Provinzen dieses Landes durchwandert, das dreimal so groß „ist, als Belgien, und ich muß sagen, daß ich keinen einzigen „Dürftigen, keinen einzigen Bettler getroffen habe. Und doch „gehört dieses Volk zu den ärmsten. Es ist das von der Natur „am kargsten ausgestattete Land. Es gibt da kein Korn, son„dern nur ein wenig Hafer und Roggen. Erfreuen sich nichts„desto weniger alle Familien einer gewissen Wohlhabenheit, „so kommt dies daher, weil sie an Sparsamkeit gewöhnt sind, „und der Unterricht in diesem Lande so verbreitet ist, daß „man dort Niemanden findet, der nicht gut lesen und schreiben „könnte. So sehr ist man in diesem Lande, wo es so wenig „Hilfsquellen und wenig Vieh gibt, an Sparsamkeit gewöhnt, so „sehr um alle Bedürfnisse der Zukunft bekümmert, daß es ein „aüßerst seltener Fall ist, wenn Jemand in Noth geräth. „Dieß bestätigt die oben schon gemachte Bemerkung, daß die „Hauptursache des Elendes der Familie nicht in der materiellen „Lage, worin sie sich befindet, zu suchen ist.“ [1])

Die glücklichen Folgen der Ordnung, der Thätigkeit, der Einfachheit und strengen Moralität auf die Wohlhabenheit des Arbeiters hat uns Louis Reybaud geschildert in seinen Studien über die Lage der Arbeiter, die von der Seidenzucht leben. Er entwirft uns vom Zustande eines Haushaltes tugendhafter und fleißiger Arbeiter ein Gemälde voll Reiz und Wahrheit, das wir, als die entschiedenste Bestätigung alles dessen, was wir eben in diesem Betreffe gesagt, gerne ausführlich vortragen.

„Unter den Arbeitern von Lyon, sagt Reybaud, gibt es „zwei sehr verschiedene Klassen, die Arbeiter von einst, und die „Arbeiter von jetzt. Der Arbeiter vom alten Schlage, den

---

Zwirner höchstens 1 Fr. 50 C. verdient, während der Spinner 2 Fr. 50 C. bis 3 Fr. verdient.

[1]) Congrès external de bienfaisance de Bruxelles, Bd. I, S. 138.

„man Canut nannte, ist nahe daran, auszusterben. Die Zeit „spült nach und nach seine letzten Trümmer weg. Soviel „man aus den Zeugnissen von Zeitgenossen über ihn erfahren „kann, waren es friedliche, haüsliche und rechtschaffene Leute, „die mit Wenigem sich zufrieden gaben, mit Politik Nichts „zu thun haben wollten und jeder Regierung unterwürfig „waren, wenn man sie nur am Sonntage auf die Hügel von „St. Just spazieren oder in der Ebene von Brotteaux im „Kreise ihrer Familie bei einem Stücke Braten und einer „Flasche Wein sich gütlich thun ließ. Nicht als ob es ihnen „am Bewußtsein ihrer Würde gefehlt hätte; nur verstanden „sie es anders, als die gegenwärtige Generation. Sie waren „vor Allem religiös und bewiesen es im Sturme der Revolu„tion. Man sah sie an der Seite Precy's kämpfen und den „Heeren der Republik das Terrain Fuß für Fuß streitig ma„chen. . . . So ward er Arbeiter vom alten Schlag . . . Er „unterscheidet sich vom jetzigen Arbeiter in vielen Stücken. „Ich legte großen Werth darauf, einige davon kennen zu ler„nen und auszuforschen. Leider sind sie selten. Die Beschäf„tigung mit Seide nützt durch die Feinheit des Gegenstandes „das Sehorgan schnell ab und kann nicht bis ins vorgerückte „Alter fortgesetzt werden. Endlich bot sich eine Gelegenheit, „und ich beeilte mich, sie zu benützen.

„Einer meiner Freunde hatte mich auf ein Arbeiter-Ehe„paar aufmerksam gemacht, dessen Lage rührend und originell „war. Es war ein Mann von 86 und eine Frau von 84 „Jahren, die, ungeachtet der Last der Jahre, noch den Schü„tzen hin und herwarfen und den Webstuhl in Gang brachten. „Diese zwei alten Leute wohnten im Viertel St. Georg, der „Wiege der Fabrik, auf dem rechten Ufer der Saône, nicht „weit von ihrer Mündung gelegen. Wir begaben uns dort„hin. Das Haus hatte ein ärmliches Aussehen. Die Woh„nung bestand aus einem einzigen Gelasse, das nach einer „Seite zu ein Erdgeschoß, nach der anderen ein Halbgeschoß „bildete. Doch fehlte es weder an Luft, noch an Licht. Die „großrahmigen Fensterstöcke sahen gegen den Fluß. Nach

„dieser Richtung und im günstigsten Lichte standen die beiden „Webstühle, die sorgfältig zugerichtet und gehalten waren, „deren wurmstichiges Holzwerk jedoch bezeugte, wie lange sie „schon Dienste thaten. Gegenüber stand ein Alkoven mit dem „Bette, vor dem Vorhänge von blauem Baumwollenzeuge „hingen, in der Ecke ein gußeiserner Ofen und ein tragbarer „Kochapparat. Obgleich das Zimmer sehr von Rauch ge- „schwärzt war, so herrschte doch Ordnung und jene Reinlich- „keit, die ein Anzeichen wachsamer und fleißiger Hände ist.

„Wir knüpften ein Gespräch an, und der Greis erzählte „mir seine Geschichte. Sie war kurz und wenig durchwoben „mit auffallenden Erlebnissen. Noch sehr jung ward er zur „Zeit der ersten Aushebungen unter die Fahnen eingereiht „und hatte unter Cüstine die unglücklichen Feldzüge am Rhein „mitgemacht. Als er vor Mainz verwundet worden, hatte er „seinen Abschied erhalten, verehelichte sich kurze Zeit nach „seiner Rückkehr und verließ seitdem sein Handwerk nicht „mehr. So hatte er fünf und sechzig Jahre treu bei seinem „Tagewerk mit einer Thätigkeit ausgeharrt, die sich nie ver- „laügnete. Er klagte und wunderte sich nicht darüber: all „das verstand sich bei ihm ganz von selbst. Er hatte Kinder „gehabt und sie anständig ausgeheirathet. Sein ganzer Be- „sitz waren nur noch seine zwei Arme, und diese Arme hatten „noch die nöthige Kraft, um ihn nicht im Stiche zu lassen. „Er hoffte fest, daß es bis zum letzten Augenblicke so bleiben „und daß er wie ein Soldat mit den Waffen in der Hand „sterben werde. Eine so schöne und so einfach ausgedrückte „Gesinnung konnte einen tiefen Eindruck auf mich nicht ver- „fehlen, und indem ich mich demselben hingab, sprach ich mein „Staunen darüber aus, daß eine so humane und an Wohl- „thätigkeitsanstalten so reiche Stadt wie Lyon noch nicht dar- „auf verfallen sei, für die Veteranen der Industrie ein Haus „zu gründen, in welches sie sich zurückziehen könnten. Aber „da hatte ich einen empfindlichen Punkt berührt und ich be- „merkte das an der lebhaften Weise, womit der Arbeiter aus- „rief: „Ein Almosen, mein Herr, ein Almosen? Nie? So

„„lange ich arbeiten kann, kein Almosen! Das ist eben mein „„Verdruß mit meinen Kindern. Sie sind wohlhabend und „„möchten mich unterstützen. Sie wollten, daß meine Alte „„und ich das Handwerk aufgäben. Nein, ich bin beim Hand= „„werk geboren und werde dabei sterben. Ich bin rüstig und „„sehe gut. Ich schleudere meinen Schützen hin und her wie „„ein Anderer, und will's Gott, so thu' ich's noch länger.“ „Gegen einen Mann, der auf seine Pflicht so versessen, ließ „sich keine Einwendung machen, ich konnte ihm nur Beifall „spenden. . . .

„Und will man wissen, wie hoch sich das Einkommen „dieser ihrer Stellung nach so niedrigen, ihrem Herzen nach „aber so edlen Familie belief? Ich habe mir hierüber die „genauesten Angaben in Ziffern verschafft. Indem ich dem „Tagwerk der Familie nachging, verhalf mir das Weib zur „Kenntniß der Sache. Der Stoff, den sie auf dem Webstuhl „hatten, war sehr einfach und hatte die geringste Breite. Er „bestand aus ausgeschossener, gemischter und abgefallener „Seide. Der Preis der Muster stand im Verhältnisse zum „Preise des Stoffes, war folglich sehr gering. Für ein Me= „ter Stoff erhielt die Frau 30, der Mann 35 C. Jedes von „ihnen brachte es bei angestrengter zwölfstündiger Arbeit auf „zwei Meter täglich. Das machte also für das Weib 60, für „den Mann 70 C., im Ganzen 1 Fr. 30 C. Das sind also „die Hilfsmittel, auf die jene Unabhängigkeit sich stützte, die „sich durch Almosen beleidigt fühlte und welche den Mängeln „des Alters und den Entbehrungen trotzte, die dieses Paar „stolz geheim hielt.“ [1])

Welcher Unterschied zwischen diesem Arbeiter alten Schla= ges, der christlich, mit allen Tugenden, welche die Uebung des Christenthums verleiht geschmückt, arbeitsam, geordnet, haüs= lich, mit seiner niedrigen Lage zufrieden und auf seine edle Armuth sogar stolz ist, und zwischen dem Arbeiter neuen Schlages, wie ihn uns alle Nachforschungen schildern, der in

[1]) Journal des Économistes, 15. Mai 1858, S. 187.

Auflehnung und Elend das Joch des Stolzes und der materiellen Begehrungen trägt!

Die letzte Consequenz und die unvermeidliche Folge der Schwächen und Unordnungen des Arbeiters ist die Sorglosigkeit. Sie ist die unmittelbarste Ursache seiner Verlegenheiten und Leiden. Ein gebildeter, ordentlicher und thätiger Arbeiter würde auch vorsorglich und haüslich sein; denn so wie er die Nothwendigkeit begriffe, an die Zukunft und ihre jedesmal furchtbaren Wechselfälle zu denken, würde er sich von der Leidenschaft losreißen, die ihn dahin bringt, in augenblicklichen Genüssen die ganze Frucht seiner Arbeit zu verzehren. Wenn Leplay die verschiedenen Gattungen von Arbeitern, auf welche sich seine Forschungen erstreckten, mit einander vergleicht, macht er die Bemerkung, „daß der Rang, welchen diese verschiedenen Arbeitergattungen im socialen Leben einnehmen, „stets ein höherer oder niederer ist, je nachdem sich bei ihnen „der Sinn für die Sorge um die Zukunft mehr oder weniger „entwickelt hat.“ Nimmt man die aüßerst seltenen Fälle aus, in denen schwere Unglücksfälle die Familien des größten Theiles ihrer Hilfsquellen berauben, so kann man behaupten, daß die Arbeiter durch Vorsorge und Haüslichkeit dem Elende entrinnen könnten. Ein Theil möchte wohl die Last der Armuth tragen müssen, aber das Elend wäre nur mehr eine Ausnahme.

Als wir im zweiten Buche von der Bildung und Erhaltung des Kapitals handelten, stellten wir die Bedingung auf, die bei jeder Vorsorge und Wirthschaftlichkeit erforderlich ist. Wir kamen zur Erkenntniß, daß da, wo die Entsagung nicht geübt wird, die Sparsamkeit unmöglich sei. Wir zeigten durch Belege aus der Geschichte, daß die Lehre von der Eigenliebe und vom wohlverstandenen Eigennutze selbst dann keine haüsliche Sparsamkeit erzeugen könne, wenn auch Alles günstigen Erfolg zu verbürgen scheint. Die über das Privatleben des Arbeiters angestellten Beobachtungen führen zum nämlichen Schlusse, wie die Beobachtungen an der Hand der Geschichte. Das leidenschaftliche Streben nach Wohlhabenheit, welches der

wirthschaftliche Sensualismus prediget, tödtet den wirthschaftlichen Geist; die Entwickelung der Bedürfnisse in's Unendliche ist eine Quelle unendlichen Elendes. In dem Maaße, in welchem unter den arbeitenden Klassen der Geist der Entsagung abnimmt und das leidenschaftliche Streben nach Wohlhabenheit zunimmt, verschwindet der Geist der Mäßigung und Haüslichkeit zusehens. Diese Beobachtung wurde von Männern gemacht, die ihr Leben inmitten der Arbeiter zugebracht haben, namentlich von Chale, einem Steingrubenbesitzer und Fabrikanten spanischer Kreide, in der 19. Monographie der Arbeiter in beiden Welten. „Die Zahl jener auserlesenen Na„turen, sagt er, die es durch Arbeit und Entbehrungen zu „Ersparnissen bringen, wird unter den Arbeitern um so klei„ner, je mehr gewisse moralische Einflüsse nachlassen. Nur „zu oft vermag die Arbeit allein bei ihnen keine Ersparniß „zuwege zu bringen, ungeachtet gewisse Anstalten ohne Unter„laß zur Sparsamkeit aufmuntern. Alle Menschenliebe von „Seite Einzelner und ganzer Regierungen vermag keinen „Reichthum zu schaffen, wenn dessen Quelle, die moralische „Gesinnung, versiegt ist." [1])

Unter allen Völkern der Jetztzeit ist England dasjenige Volk, in welchem die stets sich erweiternden Bedürfnisse, die Genußsucht und das leidenschaftliche Jagen nach Wohlhabenheit die ärgsten Verwüstungen angerichtet hat. Die Folge davon ist, daß Haüslichkeit und Sparsamkeit aus den englischen Sitten immer mehr verschwindet. Sämmtliche Zeugnisse der verschiedensten Richtungen lauten hierüber so übereinstimmend, daß ihnen der Charakter strengster Wahrheit nicht abgesprochen werden kann. Léon Faucher erzählt: „Ich stellte an Herrn Asthon die Frage, „ob die in seinen Fabriken beschäftigten Arbeiter, die doch „einen viel höheren Lohn erhalten, als die Taglöhner und „Feldarbeiter, sich etwas ersparen können. — „Wo gibt es „„eine Klasse in England, antwortete er, die aus ihren Ein„„künften Ersparnisse macht?" Wahrhaftig, wir verlangen

---

[1]) Ouvriers des deux mondes, Bd. II, S. 483.

„von den Arbeitern Tugenden, in denen ihnen die Herren „kein Beispiel geben. Man will haben, daß die unteren Klassen aus ihrem nothdürftigen Einkommen Ersparnisse zurücklegen, während die höheren Klassen aus ihrem Ueberflusse „keine Ersparniß mehr zu erzielen verstehen.“ [1])

Johnston, der Verfasser des Buches England as it is ist hierin mit Faucher gleicher Ansicht: „Inmitten einer künstlichen Vermehrung aller Mittel der Lebsucht und durch die „von der Regierung entlehnten Summen haben sich die Vermögensverhältnisse rasch gehoben. Das Resultat davon war „ein Schimmer von Wohlhabenheit unter den mittleren Klassen, wie sie bis dahin ohne Beispiel war. Die beklagenswertheste Folge der gänzlichen Aenderung, die in den Sitten „dieser Klassen eintrat, besteht in einer verderblichen Verschwendungssucht, in der Verachtung des zurückgezogenen und „nüchternen Lebens, und in einer höchst verderblichen Manie, „das Leben der aristokratischen Klassen nachzuäffen. In früherer Zeit traten bei der Ausdehnung des Reichthums in „England die Symptome dieses Uebels nur hie und da und „für Augenblicke hervor. Gegenwärtig greift es wie eine Pest „um sich und hat eine vollständige Aenderung in den Gewohnheiten des socialen Lebens hervorgebracht.“ [2])

Die in's Einzelne gehenden Studien Leplay's über das Privatleben einiger hervorragender Charaktere unter der Arbeiterklasse in England ergeben die nemlichen Resultate. In der XXII. Monographie der Europäischen Arbeiter wird das Budget eines Arbeiters besprochen, welcher sich, was Regelmäßigkeit der Arbeit und persönliche Beschaffenheit anbelangt, in einer der günstigsten Lagen befindet. Der Arbeiter und seine Frau stehen in der Vollkraft der Jahre. Er ist vier und dreißig, sie drei und dreißig Jahre alt. In der Familie findet die alte Mutter des Mannes, die zwei und sechzig Jahre zählt, Aufnahme und langjährige Unterstützung.

---

[1]) Études, Bd. I, S. 404.

[2]) England as it is, S. 49.

Das jährliche Einkommen der Familie beträgt 2,497 Fr. „Der „Wechsel von Entbehrung und Wohlleben, dem diese Familie „unterworfen ist, lastet auf ihr weniger hart, als auf der „Mehrzahl der englischen Arbeiter. Diese verhältnißmäßig „günstige Lage ist in erster Linie dem Umstande zu verdanken, „daß beim Messerschmiedhandwerk in London Arbeitslosigkeit „weniger vorkommt, als in der Großindustrie Englands; in „zweiter Linie ist dieselbe dem Umstande zuzuschreiben, daß „diese Familie im Hang nach physischen Genüssen eine bei „den Arbeitern dieses Landes ziemlich seltene Zu„rückhaltung beobachtet. . . . Beide Ehegatten empfehlen „sich durch sehr geregelte Sitten. Sie behandeln ihre alte „Mutter mit Liebe und Hochachtung. Zu Hause ist kein „Brantweingenuß im Brauche, und auch außerhalb des Hauses „trinkt der Mann einen solchen sehr selten." Aber diese Familie entbehrt des festen Haltes des Glaubens und der Uebung der Religion. „Alle Glieder der Familie gehören zur angli„kanischen Religion; sie vernachlässigen jedoch ziemlich die „Uebung ihres Cultus und zeigen sich sogar fast aller reli„giösen Gesinnung baar." Anderseits ist die Familie im höchsten Grade von jener Liebe zur Bequemlichkeit und von jener leidenschaftlichen Sucht nach Wohlleben, die der wirthschaftliche Sensualismus so gerne zur Triebfeder des Fortschrittes der Arbeiterklassen machen möchte, eingenommen. „Die „Genüsse, wornach diese Familie vorzüglich strebt, bestehen in „reichlicher Nahrung und in einer alle Bequemlichkeit bietenden „Wohnung. Beides treibt sie beständig dazu an, eben so viel „auszugeben, als sie einnehmen. So hatten sie denn, da sie „der Tod eines kränkelnden Bruders einer drückenden Last „enthoben hatte, nichts Eiligeres zu thun, als um monatlich „25 Fr. 25 C. ein ganzes Haus zu miethen, während sie sich „vorher mit einer Wohnung für monatlich 5 Fr. begnügten." Die Folge dieser leidenschaftlichen Sucht nach Wohlsein, welcher der Arbeiter allerdings nur in erlaubten Dingen huldigt und wohin er eine gewisse Mäßigung mitbringt, ist diese: „Der „Sinn, auf die Zukunft bedacht zu sein, kömmt fast gänzlich

„abhanden; die Familie hinterlegt fast nie etwas in der Spar-„kasse. Höchstens kann die Frau nach Ablauf von Perioden „der ununterbrochensten Thätigkeit 60 Fr. zurücklegen, um den „Entbehrungen zu begegnen, die in Zeiten der Arbeitslosigkeit „sich einstellen. Ein vorsorglicher Geist zeigt sich bei der Fa-„milie nur in einem wöchentlichen Beitrage zu einer gegen-„seitigen Hilfsgesellschaft.“ Diese Beiträge zu einer Versicherungsgesellschaft belaufen sich nicht über 25 Fr. jährlich. Gesetzt nun, es treffe diese arbeitsame und ordentliche Familie ein etwas schwerer Unfall, so ist sie eine Beute des Elendes.

Auf die vier Arten englischer Arbeiter, die Leplay geschildert hat, trifft eine einzige Familie, die Ersparnisse macht, „Dank den guten Beispielen, die beide auf dem Lande erzo-„gene Eheleute in ihrer Kindheit vor Augen hatten, und zum „Theil auch Dank dem Einflusse des sogenannten ländlichen „Clubs (Land society).“ Diese Arbeiter gehören durch ihre Satzungen noch zu jenem alten edlen Schlage von Arbeitern auf dem Lande, welche durch die Fortschritte des Industriesystems in England immer seltener werden. Was die drei anderen Arten betrifft, so stehen sie auf gleicher Höhe oder etwas unter der Familie, die wir so eben den Hauptzügen nach geschildert haben. Sie sind, um mit Leplay zu reden, „ohne „Sorge für die Zukunft, wie es bei dem größten Theile der „englischen Arbeiter der Fall ist; sie verausgaben immer eben „so viel, als sie einnehmen, fest entschlossen, mit vollständiger „Resignation die Entbehrungen zu tragen, welche eine Arbeits-„stockung in der Fabrik mit sich bringt.“

Uebrigens muß anerkannt werden, daß das Ersparen für die arbeitenden Klassen sehr oft wegen ihrer ganz geringen Mittel überaus schwer ist. „Zu demjenigen, sagt Dufau sehr „schön, der kaum für heute ausreichende Mittel hat, darf man „nicht von morgen sprechen. Er hat nur die Gegenwart im „Auge, und die Zukunft, selbst die allernächste, existirt für „ihn nicht. . . Es ist lächerlich, denjenigen, die nicht einmal

„das Nothwendige haben, das Ersparen des Ueberflüssigen „zuzumuthen.“[1])

Wer aber kann die Linie ziehen, die das Nothwendige vom Ueberflusse scheidet? Wer kann sagen, bis zu welchem Grade der Mensch durch moralische Kraft und durch Herrschaft über sich selbst seine Bedürfnisse einzuschränken vermag ohne Schaden für sein Leben und ohne Beeinträchtigung seiner Würde? Haben wir nicht erst jene beiden alten Leute von Lyon bewundern müssen, die in einem mehr als bescheidenen Lohne hinreichende Mittel fanden, um sowohl ihre leibliche Gesundheit als auch ihre Unabhängigkeit zu erhalten? Je mehr bei den arbeitenden Klassen die Begierlichkeit und besonders die Hoffart und Eitelkeit zunimmt, einen desto größeren Raum nehmen die erkünstelten Bedürfnisse in ihrem Leben ein und werden zuletzt für nothwendig gehalten. Der Luxus wird eine um so gefährlichere Gewohnheit, je mehr er sich versteckt und je weniger sich diejenigen, die ihm huldigen, zuletzt desselben bewußt sind.

Der Luxus ist ein allgemeines Uebel in der heutigen Gesellschaft. Selbst diejenigen, die seine Wirkungen am meisten fürchten und beklagen, seufzen oft unter seiner Tyrannei, ohne es zu wissen. Die höheren und mittleren Stände geben täglich vor den Augen der Arbeiterklasse das Beispiel überschwänglichen Aufwandes. Der Unterschied besteht nur darin, daß erstere durch die feinen Künste der Eleganz und Zeitcultur glänzen, während letztere trotz des gleissenden Firnisses die Unbeholfenheit des gemeinen Standes nicht verdecken können. Der Luxus ist wesentlich relativ und läßt sich nicht streng und schlechthin definiren. Das einzige Gepräge, an dem man ihn überall erkennen kann, besteht darin, daß er Ausgaben verursacht, die zu den Einnahmen desjenigen, der sie macht,

---

[1]) Essai sur la science de la misère sociale, S. 43. Weiter oben im vierten Kapitel dieses Buches setzten wir auseinander, wie dem Arbeiter die Schwankungen, denen seine Existenz in Folge der industriellen Krisen ausgesetzt ist, das Sparen erschweren. — Man sehe im nämlichen Sinne Porter, Progress of the nation, S. 459 ff.

in keinem Verhältnisse stehen. Will man den Mißbraüchen des Luxus eine Schranke setzen, so muß man es sich zur Lebensregel machen, seine Wünsche mit seinem Stande und seinem Einkommen in Einklang zu bringen. Da aber die Wünsche des Menschen in jedem Dinge naturgemäß in's Unendliche gehen, so bedarf es einer unendlichen Kraft, um sie zu zügeln. Fehlt diese Kraft einer Gesellschaft, und haben die Menschen als Stütze und Führer nur ihre eigene Kraft, so werden sie unfehlbar mit dem Strome fortgerissen. Das ist der Ursprung der Ausschweifungen, deren Beute wir heutzutage sind.

Ist es nöthig, uns bei dem Unheil aufzuhalten, das der Luxus unter dem Arbeiterstande anrichtet? Dieses Unheil ist augenfällig, und alle diejenigen, welche dem Zustande dieser Klassen nur die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt haben, sind hievon überrascht. Der Luxus ist verschieden je nach Ländern und dem Charakter der Bevölkerungen. Der Luxus des Südländers hat eine andere Außenseite, als der des Nordländers. Im Süden stürzen den Arbeiter Putzsucht, Musik, Schauspiele und Tanz in's Verderben. Im Norden ist neben der Sucht nach Kleiderpracht das Laster der Trunksucht die Klippe der Arbeiterfamilien. Die Außenseite des Uebels kann also verschieden sein, aber das Uebel selbst ist allgemein. In allen Ländern findet man es im Fortschritte begriffen. Was wir weiter oben von der Lebensweise jener Arbeiter berichtet haben, deren Lage die günstigste ist, beweist, daß Leplay nicht übertreibt, wenn er sagt, daß „der Reiz des Luxus sogar bei den „vorsichtigsten und sittlichsten Arbeitern über die Berechnungen „der Klugheit und die Vorsorge für die Zukunft den Sieg „davon trägt.“ [1])

Hier müßte die Reform zunächst bei den höheren Ständen anfangen, deren schädliches Beispiel die Arbeiterklassen in dieser Beziehung nur nachahmen. Bei den wohlhabenden Klassen wie bei dem Arbeiterstande öffnet der Luxus oft unter

[1]) Ouvriers européens, XVIII. Monographie, III.

dem Anscheine des Reichthums dem Elende Thür und Thor; in seinem Gefolge macht sich eine immer zunehmende Selbstsucht breit und erweitert durch Neid von der einen, durch vornehme Geringschätzung von der andern Seite die Kluft zwischen den höheren Ständen und den niederen Klassen; so entsteht eine unübersteigbare Scheidewand. Der Luxus ist also eben so gut eine Ursache der Auflösung der Gesellschaft, als er eine Ursache des Unterganges für die Individuen ist. Durch den Luxus kommt man gerade dadurch herunter, daß man sich mit aller Gewalt emporschwingen will. Statt daß der Luxus die Völker erhebt, erniedrigt er sie. Vornehme und Geringe kommen durch den Luxus gleichmäßig um ihre Würde und Unabhängigkeit. Genießen und Großthun ist der einzige Zweck des Lebens. Die wahre Größe, die sittliche Größe im Bunde mit der Freiheit, welche erste Bedingung derselben ist, verschwindet vor der Sucht nach falscher Größe und nach dem äußeren Glanze, den der Reichthum verleiht. Alsdann ist Jedermann Sclave des Reichthums und derjenigen, die ihn zu geben vermögen.

Obgleich unsere Gesellschaft nicht einsieht, welches die wahren Ursachen der Ausschreitungen des Luxus und welches die Mittel sind, sie zu bannen, so fühlt sie nichts desto weniger die Gefahren, an deren Rand sie derselbe gebracht hat. Jedermann befaßt sich mit der Nothwendigkeit, den Arbeiterklassen den Geist der Vorsorge für die Zukunft wieder einzuflössen, den sie gegenwärtig so wenig besitzen, und ihnen das Ersparen leichter zu machen. Seit einer gewissen Anzahl von Jahren vervielfältigen sich die Versuche in dieser Richtung. Die Bemühungen der Einzelnen auf diesem Gebiete werden von den öffentlichen Gewalten unterstützt und Sparanstalten vermehren sich zu derselben Zeit, da der Geist der Vorsorge bei den Arbeitern verschwindet. Das Unvermögen dieser Anstalten, die Arbeiter zu haüslicher Sparsamkeit zu bringen, ist eine zu wiederholten Malen von den competentesten Männern ausgesprochene Thatsache. „Nur zu oft, sagt ein angesehener „Gewerbsmann, dessen Namen wir schon erwähnt haben, ist

„bei den Arbeitern die Arbeit allein nicht im Stande, es zu „Ersparnissen zu bringen, ungeachtet sie von gewissen Anstal„ten beständig zur Sparsamkeit aufgemuntert werden. Alle „Philanthropie Einzelner und der Regierungen ist unvermö„gend, einen Reichthum zu schaffen, wenn dessen Quelle, die „moralische Gesinnung, versiegt ist, und alle Anstalten, die sie „in's Dasein ruft, haben nur dann einen Erfolg, wenn man „vom Staate unter der Form von Steuern Subventionen be„zieht; darüber ist gar keine Frage mehr." [1]) Villermé äußert „sich eben so,[2]) und Ducpétiaux behauptet, „daß die Betheilig„ung der Arbeiter an Versorgungsanstalten, an Spar-, Hilfs„und Unterstützungskassen eine seltene Ausnahme bildet." [3])

Vermag aber die Thätigkeit der Regierung nichts durch Versorgungsanstalten, so würde sie durch Luxusgesetze noch weniger ausrichten. Sowohl in den alten als in den neueren Zeiten hat man verschiedene Male mit diesen Gesetzen es versucht bald unter der Form directer Verbote, bald dadurch, daß man die Luxusartikel besteuerte. Heutzutage anerkennt man einstimmig, daß diese Gesetze nutzlose und gefährliche Hemmnisse der Freiheit sind. Sie werden manchmal eine Nothwendigkeit, wenn der Verfall der Sitten, die Verkommenheit der Geister und die Erschlaffung der Willenskraft Alles ergriffen hat, und wenn die Leidenschaften der Hoffart und Sinnlichkeit, welche in der Luxuswuth ihre Spitze haben, zügellos im socialen Leben herrschen. Alsdann muß die Gesellschaft in Ermangelung jener sittlichen Kraft, welche die Ausschreitungen des Luxus hemmen könnte, zur Gewalt der Staatsbehörde ihre Zuflucht nehmen. Jedoch stößt man hier auf Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten in Menge. Wie soll man den Luxus definiren? Wie soll man die Verletzungen des Gesetzes in Dingen constatiren, die sich meistens in's innerste

[1]) Chale in der Monographie des Ausladers im Weichbild von Paris. — Ouvriers des deux mondes, Bd. II, S. 483.

[2]) État physique et moral des ouvriers, Bd. II, S. 483.

[3]) Budgets économiques des classes ouvrières, S. 136.

Heiligthum des Privatlebens verlieren? Wie soll man diesen Proteus anfassen, der, ist er unter einer Gestalt bewältigt, unter einer andern wieder zum Vorschein kommt? Wie soll man dem Luxus der niederen Klassen nahekommen, der eben so gefährlich, als der Luxus der höheren Stände, aber viel unscheinbarer und viel enger mit den alltäglichen Verbrauchsartikeln des Lebens verwachsen ist?[1]) Alle in dieser Beziehung gemachten Versuche haben nur dazu gedient, zu beweisen, wie unmöglich es ist, die Sitten durch Gesetze zu ersetzen. Die Frage über den Luxus, sowie alle Fragen, deren Ursprung das Elend ist, wurzelt wesentlich in den Einflüssen der sittlichen Ordnung. Um sie zu lösen, muß man den Weg zum Gewissen finden und den Willen umgestalten. Die einzige Macht nun, von der man diese Reform erwarten kann, ist die Macht der religiösen Ueberzeugung; denn ihr allein ist es gegeben, in die Seelen einzudringen und ihnen durch die Entsagung eine ernste Zucht aufzulegen.

Thatsächlich wie principiell liegt die Macht der christlichen Entsagung in Bändigung der Laster und Leidenschaften, welche die Hauptquellen des Elendes sind, aller Welt klar vor Augen. Das Elend wird niemals vollständig aus dieser Welt verschwinden, weil diese Laster und Leidenschaften vermöge der natürlichen Schwäche der Menschheit immer einen gewissen Antheil an unserem Leben haben werden. „Immer wird es, „wie Villermé sehr treffend sagt, unter den Arbeitern viele „Dürftige geben, weil die Dürftigkeit der natürliche, der „Reichthum aber der künstliche Zustand des Menschen ist, und „weil das Elend und die Lasterhaftigkeit niemals vollständig „aus einem Lande ausgerottet werden können.“[2]) Es handelt sich also bezüglich der in der Person des Arbeiters gelegenen, sowie bezüglich aller andern Ursachen des Elendes nicht darum, ihre Wirkung schlechthin zu unterdrücken, sondern diese Wirkung in so enge Schranken als möglich einzuzwängen. Die christliche

---

[1]) Roscher, System der Volkswirthschaft, §. 235 ff.

[2]) État physique et moral des ouvriers, Bd. I, S. 192.

Entsagung aüßert hierin vielleicht mehr als anderswo entscheidenden Einfluß. Man muß den Verstand aufklären, dem Willen die rechte Richtung geben und ihn befestigen. Beiden Aufgaben vermag die Entsagung allein zu genügen.

Alle Bestrebungen des christlichen Geistes sind schon in ihrem Principe der Verbreitung der Aufklärung günstig. In der That aber behauptete die katholische Kirche immer den ersten Platz in der geistigen Bewegung Europa's und man sah sie überall unermüdlich an der Verbreitung des Unterrichts unter dem Volke arbeiten. Diese Punkte haben wir in unserem zweiten Buche dargethan. Um aber die Lage des Volkes zu verbessern, ist es nicht genug, Unterricht im Volke zu verbreiten; der Unterricht muß auch so geleitet werden, daß er nicht ein Werkzeug mehr wird im Dienste der Ruchlosigkeit und Sittenlosigkeit, sondern daß er dazu diene, die Pflichten zu erkennen und zu erfüllen, nicht aber sie zu vergessen und zu verachten. Leider gewahren wir heutzutage an dem Unterrichte nicht immer diese Merkmale. Sehr oft fördert er Unsittlichkeit statt Sittlichkeit zu Tage, weil es sein Streben ist, das Princip jeder Moralität, das Princip der Entsagung, zu verlaügnen oder doch wenigstens in Vergessenheit zu lassen. Der Pastor Naville in Genf, ein protestantischer Schriftsteller und eben so gewissenhafter als talentvoller und wissenschaftlicher Mann, aüßert sich über diesen Punkt mit eben so viel Kraft als Ansehen: „Unter den Mitteln, die dem Elende vor„beugen sollen, haben wir auch dem Unterrichte einen Platz „angewiesen. Gleichwohl entsprechen die Erfolge nicht ganz „den Hoffnungen, die man sich davon gemacht hat . . . Man „muß in der That anerkennen, daß ein übel verstandener Un„terricht den Interessen des materiellen Wohles der Völker „nicht bloß sehr unvollkommene Dienste leisten kann, sondern „daß er sogar in gewisser Beziehung das Elend vermehren „muß. Dieses geschieht dann, wenn er mehr Bedürfnisse „schafft, als er Mittel bieten kann, sie zu befriedigen; wenn „er durch Aufstachelung der Eitelkeit und durch übermäßige „Erregung der Einbildungskraft in der Bevölkerung Ansprüche

„und Geschmacksrichtungen weckt, die sie von den mechanischen „Handwerken abbringen; wenn er so geleitet wird, daß er das „Gleichgewicht, das zwischen unseren Fähigkeiten herrschen soll, „aufhebt und so Neigungen begünstigt, die eine Quelle trau„riger Verirrungen werden können.

„Man muß auch zugeben, daß der Unterricht, wenn er „jedes religiösen und moralischen Einflusses entkleidet ist, nur „sehr wenig zur Hebung des Elendes beizutragen vermag, weil „er nicht darauf abzielt, das Laster, das eine seiner Hauptur„sachen ist, auszurotten. So hätten sicherlich viele schöne „Entwürfe, die in Frankreich seit 1789 in Sachen des öffent„lichen Unterrichts gemacht wurden, die Wohlfahrt der armen „Klassen nicht vermehrt, wenn sie in Vollzug gesetzt worden „wären. Ein Irrthum ist es aber, zu glauben, um dem Un„terrichte diesen heilsamen Einfluß zu sichern, sei es genug, „ihm als Anhängsel eine Art mechanischer Religion beizugeben, „die darin besteht, dem Kind einige Gebete herableiern, einen „unverständlichen Katechismus auswendig hersagen und einige „aüßerliche Religionsgebraüche mitmachen zu lassen. Bis auf „die letzten Jahre glaubte man das Beispiel Englands zu „Gunsten dieses Systems anführen zu können. Seitdem aber „die Bewohner dieses Landes in Sekten gespalten sind, von „denen mehrere den Namen Jesu Christi mißbrauchen, um in „allen Theilen der Welt Zwietracht und Fanatismus auszu„säen; seitdem neuere Debatten im Parlamente wichtige Ge„ständnisse über die Resultate des Volksunterrichtes in Groß„britannien veranlaßt haben; seitdem Ausschweifungen jeder „Art den Beweis geliefert haben, daß dort die unteren Klassen „einer tiefen Sittenlosigkeit verfallen sind; seitdem eine feier„liche Untersuchung festgestellt hat, daß es dort Fabriken gibt, „welche, um ihre monströse Habsucht zu befriedigen, eine „Menge unglücklicher Kinder verunstalten, verstümmeln und „verderben, ein Verfahren, mit dessen Abscheulichkeit sich selbst „in der Geschichte der wildesten Völker kaum etwas verglei„chen läßt: seitdem ist es unmöglich, das Kindische und „Gefährliche jenes in hohlen Phrasen und Zeichen bestehenden

„Unterrichtes, den man stupider Weise für Religion gehalten „hat, zu verkennen.“ [1])

Die Engländer gestehen das Vergebliche dieser Volkserziehung in ihrem Lande selbst zu. Alison sagt in dieser Beziehung: „Durch die verschiedenen Untersuchungen, die man „in den Ausschüssen des Parlamentes veranstaltete, hat es sich „vollständig herausgestellt, daß die Erziehung der niederen „Klassen keineswegs den Fortschritt des Verbrechens gehemmt „hat.“ [2]) Wir haben weiter oben im zweiten Kapitel dieses Buches gesehen, welche Resultate in England jene Volkserziehung erzielte, bei welcher die Religion blos dem Namen nach betheiligt ist. In Frankreich hat das Uebel bei weitem nicht jenen Grad erreicht, den man in England gewahrt. Gleichwohl ist das Vergebliche des Unterrichtes, der nicht entschieden die Religion zur Grundlage hat, dort gleicher Massen eine ausgemachte Sache. „Lange Zeit, sagt Dufau, hat man bei „uns die Wichtigkeit des Primärunterrichtes, des für die Ar„beiterklassen bestimmten Unterrichtes, übertrieben. In unse„ren Elementarkenntnissen, im Lesen, Schreiben und den vier „Rechnungsarten liegt wahrlich nicht die Kraft, die man ihnen „beilegen wollte, den Menschen sittlich zu bilden. Man ist „heutzutage zu vernünftigeren Anschauungen gelangt und „schätzt den Elementarunterricht nach seinem wahren Werthe. „Man gesteht ein, daß strenge Sitten, angenehme und fried„liche Lebensart bei ganz ungelehrten Völkern zu finden sind; „man stellt nicht einmal in Abrede, daß, sobald bei einem „Volke, welchem die Grundsätze des Glaubens fehlen, mit „jenem religionslosen Unterrichte begonnen wird, dieser oftmals „eher ein Helfershelfer des Schlechten als ein Förderer des „Guten wird. Zieht man die Statistiken der Criminaljustiz „zu Rathe, so gewahrt man in Folge eines traurigen Zusam„mentreffens, daß die Zahl der jungen Angeklagten seit dreißig „Jahren im nämlichen Verhältnisse zugenommen hat, als die

---

[1]) Naville, de la charité légale, Bd. II, S. 269.

[2]) Citirt von Johnston, in England as it is, S. 32.

„Zahl der Schulen gewachsen ist. Kurz, sagt uns ein acht=„ungswerther Gefängnißinspector, Christoph Moreau, die „frechsten, unbotmäßigsten Subjekte, diejenigen, auf welche am „schwersten ein heilsamer Einfluß ausgeübt wird, um sie auf „den Weg der Besserung zu bringen, gehören fast niemals zu „den unwissenden Gefangenen, sondern zu denen, die einen „Unterricht genossen haben." [1])

Offenbar ist die Macht ererbter Sitte, die aus fester Ueberzeugung entspringt und durch die Erziehung in der Familie von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wird, sowohl vom Standpunkte der Wohlhabenheit als vom Standpunkte der Moralität aus einem Unterrichte, in welchem religiöse Gleichgiltigkeit herrscht, himmelweit vorzuziehen. Diese traditionelle Erziehung fesselt den Menschen durch die stärksten Bande des Lebens an das Gute, während die andere mit dem Stolze und der Selbstgenügsamkeit alle Quellen des Lasters in ihm zu Tage fördert. Leplay kam durch Vergleichung des moralischen und materiellen Zustandes der verschiedenen Bevölkerungen Europa's zu diesem Schlusse. „Man würde, sagt er, den Zu„stand eines großen Theiles von Europa falsch beurtheilen, „wenn man dem Unterrichte, wie er heutzutage in den öffent„lichen Schulen ertheilt wird, eine zu große Wichtigkeit bei„legte. Bei mehreren vollständig ungelehrten Völkern tritt „heutzutage eine bedeutende Entwicklung in Wohlhabenheit, „Intelligenz und Moralität zu Tage. Oft sogar wird man „bei Familienvätern, die in der Civilisation weit zurück sind, „viel Feinheit, Scharfsinn und moralische Kraft gewahr, und „diese Eigenschaften pflanzen sich durch das Beispiel der alten „Eltern, durch einfache Lebensgewöhnung, kurz durch den blos„sen Einfluß der Tradition ohne Mühewaltung von Geschlecht „zu Geschlecht fort." [2])

Die Ueberlieferung hat in der That ein Gepräge von Festigkeit an sich, und darin besteht ihre Gewalt über Herz

---

[1]) Essai sur la science de la misère, S. 45.
[2]) Les ouvriers européens, S. 42.

und Handlung des Menschen. Sie beruht auf der Auctorität, auf dem Glauben an eine sittliche Ordnung, welcher sich der Mensch fügen muß, und die er nicht seinen Leidenschaften zu Lieb willkürlich ändern darf. Mag sie noch so einfach und unvollkommen sein, sie ist von größerer Wirkung auf die Moralität des Menschen und folglich auf sein materielles Wohl, als die unbestimmten Begriffe und die ziellosen Sehnsüchteleien einer verschwommenen Religiosität. Der Mensch braucht eine ernste, zuverlässige Zucht, die seinen Stolz zügelt und die ungeordneten Auswüchse seiner verdorbenen Triebe zurückhält. Unterricht ohne Religion befördert den Stolz; statt den Leidenschaften einen Zaum anzulegen, überreizt er sie, weil er dadurch, daß er das Reich der Kenntnisse erweitert, auch das Reich der Wünsche erweitert. Gerade wenn die allgemeine Lage des socialen Lebens darauf abzielt, jede Existenz für sich gesondert hinzustellen und den Menschen seinen individuellen Kräften zu überlassen, indem sie ihn mehr und mehr emancipirt und die äußeren Bande der Einrichtungen und Gewohnheiten zerbricht, die gleichsam die Form sind, nach der sich sein Leben bildet, gerade dann ist die Auctorität der religiösen Grundsätze nothwendig, um den Menschen zu stützen, zu leiten, zurecht zu richten und zu zügeln. Je freier der Mensch ist und je mehr er durch die socialen Einrichtungen der Herrschaft seines eigenen Willens überlassen ist, desto tugendhafter muß er sein. Um aber tugendhaft zu sein, muß der Mensch sich entsagen können. Der Mensch aber, wir haben es gesehen, entsagt sich selbst nur dann, wenn der Glaube an Gott und an das zukünftige Leben ihm einen Beweggrund an die Hand gibt, der mächtig genug ist, in jedem Augenblicke des Lebens dieses heldenmüthige Opfer seiner selbst zu vollbringen. Ergibt sich die Wahrheit dieser Behauptung schon aus der Betrachtung des Menschen nach den allgemeinen Zügen seines moralischen Seins, um wie viel schlagender wird sie dann nicht, wenn man ihn in den Handlungen seines täglichen Lebens betrachtet? Sind nicht alle Thatsachen, die wir vom Leben der Arbeiter berichtet haben, eine eclatante Bestä-

tigung davon? Um diese Darlegung zu vollenden, müssen wir noch an einigen Beispielen zeigen, was aus den Familien der Arbeiterklasse werden kann, wenn sie aufrichtig und streng religiös sind. Das wird gewissermassen die Gegenprobe zu all dem sein, was wir so eben über den traurigen Einfluß sagten, welchen die Laster und Leidenschaften, die die Religion verdammt, auf die Lage des Arbeiters ausüben. Wir entnehmen unsere Beispiele aus Werken, die das Leben des Arbeiters mit all seinen Besonderheiten am wahrsten darstellen, nemlich aus den Europäischen Arbeitern von Leplay und aus den Arbeitern beider Welten, nach dem Vorgange Leplay's herausgegeben von der internationalen Gesellschaft für Armenpflege (société internationale d'économie charitable). Wir wollen unsere Darstellung mit jenen Familien beginnen, bei welchen sich der Einfluß der Religion nur unvollkommen fühlen läßt, weil eben der Cult selbst, dem sie zugethan sind, auf einer niedrigeren Stufe steht: also mit den protestantischen Familien. Wir werden sehen, daß die Religion sogar da, wo sie ihrer wirksamsten Mittel beraubt ist, doch noch einen beträchtlichen und sehr heilsamen Einfluß auf die Sitten ausübt. Die Familien, welche in treuem Gehorsame gegen den Glauben und die Zucht der katholischen Kirche leben, werden uns zeigen, was der religiöse Einfluß, wenn er seine volle Kraft entfalten kann, auf den moralischen und materiellen Zustand des Arbeiters vermag.

Die XVIII. Monographie der Europäischen Arbeiter bietet uns ein von unserm Standpunkte aus besonders bemerkenswerthes Beispiel in einem Genfer Uhrmacher. „Beide „Ehegatten bekennen sich zur reformirten Religion Calvin's. „Sie haben einen merkwürdigen religiösen Eifer und betheili„gen sich fleißig am Gottesdienste, besonders die Frau. . . . „Die Besuche des Seelsorgers, die derselbe in allen Familien „in nicht langen Zwischenraümen, oder doch wenigstens ein„mal jährlich macht, sind von heilsamem Einflusse auf die „Reinhaltung der Wohnungen und im Allgemeinen auch auf „die Moralität der Arbeiterbevölkerung."

Jedoch hat diese Familie trotz ihrer tiefen Glaübigkeit einen zu großen Hang nach Unterhaltungen und eine zu große Liebe zum Luxus, worunter ihre Wohlfahrt leidet. „Das Hauptvergnügen des Mannes besteht im Besuche einer „Gesellschaft, die sich curs publics nennt, und unentgeltlichen „Eintritt gestattet, in der jedoch die Gäste gewöhnlich einige „Getränke zu sich nehmen. Seltener besucht er in Begleitung „einiger Freunde ein Kaffeehaus. In der schönen Jahreszeit „ergötzt er sich in Begleitung seiner Frau durch einen Spa„ziergang in den herrlichen Anlagen des Burgfriedens von „Genf. Ein Theil dieses Vergnügens besteht darin, den Klei„derstaat zur Schau zu tragen. Beide Ehegatten gehen jähr„lich ein- oder zweimal in's Theater. Die Frau findet in der „Blumenpflege eine angenehme Zerstreuung. Eine andere „ihrer Lieblingsunterhaltungen besteht in der Lesung eines „frommen Buches, öfter aber in Unterhaltungsbüchern, wie „sie in den zahlreichen Privatbibliotheken der Stadt ausgelie„hen werden. Romane und Reisebeschreibungen sind am mei„sten gesucht. Familientafeln und Familienfeste, Geschenke an „die Verwandten gelegenheitlich der jährlichen Hauptfamilien„feste machen den Kreis der Familienfreuden und Unterhalt„ungen voll. Betrachtet man den merklichen Aufwand, wel„cher in der Familie auf die Anschaffung von Luxusgegen„ständen namentlich auf Möbel und Kleider gemacht wird, so „ersieht man, daß der Besitz dieser Gegenstände auf die Arbei„ter in den Städten einen sehr lebhaften Reiz ausübt." Die Neigung zum Luxus wird uns in dieser Monographie als sehr in den Vordergrund tretend bei den protestantischen Arbeitern in Genf geschildert. Daher kommt es, daß die Ersparnisse, welche die jungen Arbeiter vor ihrer Verheirathung machen, abnehmen, sobald sie eine Familie gegründet haben. „Oft hören „sie ganz auf, wenn das Streben nach Luxus gewisse Grenzen „überschreitet und wenn die Zahl der Kinder schnell wächst." Die Familie, von welcher in dieser Monographie die Rede ist, legt bei einem Einkommen von 1540 Fr. nur 80 Fr. zurück. Mit einem Worte, man findet bei dieser Familie Ord-

nung, eine gewisse Haltung und höheres Streben; aber es fehlt ihrer Religiösität ein gewisser Ernst und ächte Solidität; in ihrem Leben und Thun findet eben das Gesetz der Entsagung keine Stelle, eine Tugend, die der Protestantismus nicht einzuflößen vermag, und die dennoch nothwendig ist, um die Wohlfahrt der Familie durch haüsliche Sparsamkeit vollkommen zu sichern.

Die Familie, mit welcher sich die IX. Monographie beschäftigt, gehört gleichfalls zu den protestantischen Arbeitern von Genf, und bietet die nemlichen Züge dar. „Diese Familie „legt einen großen religiösen Eifer an den Tag, der durch „fleißige Theilnahme am Gottesdienste und besonders durch „fromme Lectüre genährt wird, worin fast allein die Erholung „des Hausvaters besteht. Der hohe Grad religiöser Gesinnug „tritt im ganzen Thun und Lassen der Familie zu Tage, „und nimmt sie so in Anspruch, daß ihre materielle Lage im„mer etwas gedrückt, manchmal geradezu dürftig erscheint. „Dieß verleiht dem Familienvater ein besonderes Gepräge und „gibt ihm einen rührenden Zug von Ergebung. Die größte „Sorge dieser Eltern besteht darin, ihrem einzigen Sohne eine „vollständige geistige und sittliche Bildung zu sichern. Zu „diesem Behufe legen sie sich die schwersten Opfer auf. Wäh„rend diese Familie nach ihrem sittlichen Werthe einen Platz „in der vordersten Reihe der europäischen Arbeiter einnimmt, „haften an ihr, was die Sorge für die Zukunft anbelangt, „die unter den Arbeiterklassen herrschend gewordenen Mängel. „Jedoch läßt sich nicht laügnen, daß die väterliche Liebe, die „im Vereine mit dem religiösen Geiste alle anderen Gefühle „in dieser Familie beherrscht, den Ausgaben des Haushaltes „eine Richtung gibt, wodurch für die Zukunft wohl vorgesorgt „sein kann, wenn der Sohn wirklich der Sorgfalt entspricht, „die man an ihn verschwendet.“

In der XV. Monographie der Arbeiter in beiden Welten schildert uns Robert eine protestantische Arbeiterfamilie von Herimoncourt im Departement des Doubs, die ihre Religion fleißig ausübt. „Sie können, sagt er, weder lesen,

„noch schreiben. Frühzeitig sich selbst überlassen war ihre „Erziehung sehr mangelhaft geworden. Aber gehoben durch „ungeheuchelte Gottesfurcht vermochten sie schwere Tage mit „Ergebung und Muth zu ertragen. Beide Eheleute lieben „sich innig und widmen sich der Arbeit mit allen Kräften, die „ihnen noch zu Gebote stehen, ohne einen andern Wunsch zu „hegen, als die Erhaltung ihrer Gesundheit und das Glück „ihrer Kinder. Die Beschäftigung des Arbeiters erstreckt sich „zwar nur auf einen sehr untergeordneten Zweig; aber sein „tadelloses Leben und die Energie, womit er es durch Geduld „und Haüslichkeit zu einem unbeweglichen Besitzthum brachte, „erwerben ihm die verdiente Achtung von Seite seiner Mit= „bürger und Kameraden. Sein unerschütterlicher Entschluß „zu sparen, so gering auch sein Lohn sein mag, brachte es zu „Stande, sein winziges Erbtheil in einem mehr als dreifach „so viel werthen Grundbesitz zu verwandeln."

Robert, der Verfasser dieser Monographie, macht über die Arbeiter von Herimoncourt folgende Bemerkungen: „Erforscht „man diese Arbeiterbevölkerung aufmerksam nach ihrem Stre= „ben und ihrer Gesinnung, so unterscheidet man sogleich zwei „Gruppen von Individuen, die eine gute Aufführung im „Hüttenwerk pflegen. Die erste besteht aus Arbeitern, die eine „feste evangelische Ueberzeugung haben. Ihr Betragen ist mu= „sterhaft; sie betreten kein Wirthshaus, sind angenehm und „liebenswürdig im Umgange und können den Anderen zur „Nachahmung vorgestellt werden. In ihren Beziehungen zu „ihren Kameraden und zu Allen, die mit ihnen in Berührung „kommen, sind sie brüderlich und liebreich. In der Familie „sowohl als in der Werkstätte zeigen sie allzeit gleiche Pflicht= „treue und wissen zu gehorchen. Begreiflich ist es, daß solche „Leute für die Fabrikherrn unschätzbar sind. Die zweite „Gruppe ist aus Arbeitern zusammengesetzt, die fleißig arbei= „ten, sparsam und nüchtern sind (aber nüchtern aus Sparsam= „keit). Die Liebe zum Gewinn ist ihre einzige Triebfeder. „Mehrere von ihnen sind in ihrem Privatleben durchaus nicht „tadellos. Außer diesen zwei Gruppen kann man den Rest

„wieder in zwei Klassen theilen. Die erste bildet sich aus „Individuen, die leidlich ihren Weg gehen, jedoch von Zeit „zu Zeit an ihre Pflicht erinnert werden müssen, kurz, aus „Individuen, die angespornt zu werden brauchen. Die zweite „nicht zahlreiche Klasse begreift jene, die sich ihren bösen Neig„ungen überlassen, das Wirthshaus über Alles lieben und un„ordentliche Menschen sind sowohl in der Familie als in der „Werkstätte." Der Contrast ist hier in die Augen fallend und sehr lehrreich.

In der **XXXI.** Monographie der Europäischen Arbeiter hebt Leplay in der Familie eines Gießers im Departement der Nièvre wiederholt hervor, wie Religiösität und materielle Wohlfahrt mit einander Hand in Hand gehen.

„Beide Gatten bekennen sich zur römisch-katholischen Re„ligion und erfüllen regelmäßig ihre religiösen Pflichten. Sie „haben sich sowohl vor als nach der Verehelichung immer „durch ausgezeichnetes sittliches Betragen hervorgethan. Sie „sind arbeitsam und sorgfältig in der Erziehung ihrer Kinder. „Die Frau, ausgezeichnet verständig und festen Charakters, hat „im Hauswesen die Vorhand. Vorzüglich in Folge dieses „Einflusses weis't die Abrechnung jedes Jahr eine Ersparniß „auf. Diese wird regelmäßig jedes Jahr zu einem Kapitale „admassirt, das auf Interessen ausliegt und eines Tages auf „Erwerbung eines kleinen Grundbesitzes verwendet werden „soll. Dieses ausdauernde Streben ist in Verbindung mit der „religiösen Gesinnung und den Rathschlägen des Arbeitsherrn „die Grundlage aller Tugenden der Familie.

„Die Nahrung der Familie ist kräftig und reichlich. „Eine bessere Küche ist durch die Natur des Handwerks „selbst geboten, das täglich von dem Arbeiter einen beträcht„lichen Aufwand von Muskelkraft erfordert. Im Gegensatze „zu dem Brauche in Großbritannien hindert diese Nothwen„wendigkeit eines verhältnißmäßig höheren Aufwandes in den „meisten Hammerwerkdistricten den französischen Gießer nicht, „jedes Jahr eine bedeutende Ersparniß zu machen, weil sich „die Familie die nothwendigen Lebensmittel durch geschickte

„Berechnung und Eintheilung wohlfeil zu verschaffen, und „manche durch eigene Betriebsamkeit zu bereiten versteht. „Außerdem ist der Arbeiter, welcher durch den Einfluß der „Frau in Schranken gehalten wird, der Herrschaft physischer „Bedürfnisse nicht so vollständig unterworfen, wie der englische „Arbeiter. So weiß zum Beispiel die Familie, die sich in den „Jahren des Ueberflusses einen Vorrath von Wein zum Ver„brauche einlegt, in den Jahren der Theuerung vollständig „auf den Genuß dieses Getränkes zu verzichten."

So ist der Arbeiter beschaffen, der aus der Religion die Kraft schöpft, seine Begierden zu beherrschen und sein Leben zu regeln. Der französische Arbeiter ist katholisch, und bleibt unwillkürlich selbst dann katholisch in seinen Lebensgewohnheiten und übt instinctmäßig das Gesetz der Entsagung, wenn er auf das Religiöse wenig Gewicht zu legen scheint.[1]) Der englische Arbeiter ist protestantisch und in Folge dieser Religon, die sich der Seele nicht zu bemächtigen weiß, ein Spielball seiner unordentlichen Neigungen. Daher der auffallende Unterschied, auf welchen Leplay hinweis't, und den wir schon anderwärts gelegentlich angedeutet haben.

In Betreff einer Familie wandernder Schnitter aus der Gegend von Soissons, die nunmehr einigen Grundbesitz hat und anbaut, macht Leplay gleich in-

[1]) Villermé, dessen Beobachtungen sich auf die Arbeiter der verschiedenen Gegenden Frankreichs erstrecken, constatirt diesen wichtigen Einfluß der Religion auf das Volk. „Es ist nicht wahr, sagt er, daß, wie Viele be„haupten, die Religion überall in Frankreich nur ein leerer Name sei, und „daß sie, selbst auf dem Lande, ihre Herrschaft eingebüßt habe. Das mag „in Paris und dessen Umgegend in einem leider nur zu ausgedehnten „Umkreise der Fall sein. Auch von einigen anderen großen Städten und „ihrer Nachbarschaft mag das gelten. Aber unsere südlichen Departe„ments, die Bretagne, die Vendée, die meisten anderen und selbst die Fa„brikstädte Sedan, Nimes, Lodéve, Saint-Etienne, Tarare, 2c. haben eine „sehr tiefe religiöse Gesinnung bewahrt; und bei dieser religiösen Gesinn„ung haben die dortigen Arbeiter auch bessere Sitten." (Tableau de l'état physique et moral des ouvriers, Bd. II, S. 69.)

teressante Bemerkungen (XXX. Monographie der Europäischen Arbeiter). „Die Familie bekennt sich zur römisch-„katholischen Religion. Die Liebe zur Arbeit und das Stre-„ben nach Ersparniß, wodurch sich diese Familie so ehrenvoll „auszeichnet, arten bei ihr nicht, wie unter gleichen Umständen „anderwärts oft geschieht, in schmutzige Habsucht oder noch „schlimmere Fehler aus. Im Allgemeinen folgen diese Fami-„lien, die in dieser Gegend noch so ziemlich auf der untersten „Stufe des Grundbesitzes stehen, dem Einflusse der Religion. „Fleiß und Sparsamkeit, wodurch sie sich auszeichnen, wissen „sich bei ihnen recht wohl mit den edleren menschlichen Reg-„ungen, namentlich mit dem Geiste christlicher Liebe zu paaren." Die Ziffern des Budgets dieser Familie sagen mehr, als alle Worte. Bei einem Einkommen von 977 Fr. erübrigt die Familie eine Ersparniß von 183 Fr.

In der III. Monographie der Arbeiter in beiden Welten finden wir ein, fast möchte man sagen, vollkommenes Muster einer Familie, die bei mittelmäßigen Vermögensverhältnissen durch Uebung der christlichen Tugenden zufrieden und glücklich ist. Wegen ihres besonderen Interesses für uns wollen wir ihre Verhältnisse ausführlicher schildern, als wir es bei den Anderen thaten. Diese Familie, wohnhaft in der Gemeinde Cauterets in den Oberpyrenäen, besteht aus vierzehn Personen, und lebt nach Art der alten landwirthschaftlichen Gemeinden, die in diesem Lande bis zur Stunde dem Einflusse des Civilcodex widerstanden haben. „Auf dem von Geschlecht „zu Geschlecht ungetheilt erhaltenen Familiengut leben alle „Mitglieder, die keinen gesonderten Hausstand gründen woll-„ten, in vollständiger Lebensgemeinschaft zusammen. Das „Gut geht immer auf das älteste Kind, sei es Sohn oder „Tochter, über. Der Familienname wird gewissenhaft erhal-„ten. Nach alter Gewohnheit muß denselben auch der Schwie-„gersohn führen, der die Erbtochter des Hauses ehlicht." Wie wir anderwärts schon sagten, bedarf es, um eine solche Genossenschaft zu regieren, gleicher Massen einer Geschicklichkeit und einer Charakterfestigkeit, wie sie nur aus der Macht der

religiösen Ueberzeugung entspringen können. Die Familie, von der wir handeln, besitzt diese Ueberzeugungstreue und den hieraus sich ergebenden sicheren Takt im höchsten Grade.

„Wie die ganze Familie in der römisch-katholischen Re„ligion erzogen ist, ist sie auch pünktlich in Uebung derselben. „Die Kinder werden im Katechismus unter der Leitung des „Pfarrers andauernd unterrichtet. Sie werden erst mit vier„zehn Jahren zur Communion gelassen. Während des Win„ters wird jeden Abend das Gebet gemeinschaftlich und laut „gebetet. Alle Mitglieder der Familie gehen um Ostern zur „heiligen Communion; mehrere davon, besonders die Frauen, „auch an allen hohen Festtagen. Die Sonntagsruhe wird „gewissenhaft beobachtet. Jedoch gewährt die Geistlichkeit alle „zur Einärntung des Futters und Getreides nöthigen Dispen„sen. Das Familienhaupt und dessen Schwager, Johann D. . ., „sind der Bruderschaft vom heiligen Laurentius einverleibt, die „sich besonders bei den Processionen am Gottesdienste bethei„liget. Die Hausfrau und ihre Tante, Marie D. . ., sind „in derselben Bruderschaft. Den Eltern und Anverwandten „wird ein frommes Andenken bewahrt. Beträchtliche Summen „werden darauf verwendet, Messen für sie lesen zu lassen.

„Diesen Gebraüchen stehen lobenswerthe Sitten zur Seite. „Der Hausherr und die Hausfrau haben über alle Mitglieder „der Familie eine Gewalt und ein Ansehen, wie sie zur Leit„ung der Arbeiter und zur Aufrechthaltung der innern Ord„nung unerläßlich sind. Da die Kinder sehen, wie die Mit„glieder der Genossenschaft unter allen Umständen ihren Vor„gesetzten gehorchen, so gewöhnen sie sich schon in frühester „Jugend daran, gegen die Haüpter der Gesellschaft jene Achtung „zu hegen, ohne welche im Staate keine Beständigkeit herrschen „kann. Zu gleicher Zeit trägt aber die innige Zuneigung, „wie sie sich im Familenleben entwickelt, dazu bei, den Ernst „dieser Gewalt zu mildern. Mit den Kindern wird milde „verfahren, und man läßt sich ihre Erziehung große Opfer „kosten. Mag die Arbeit für die Erwachsenen auch dringend „sein, so dürfen die Kleinen doch in aller Freiheit sich ihren

„Kinderspielen hingeben. Die jungen Leute sind in ihren „Sitten musterhaft, obgleich sie nicht frühzeitig heirathen. „Diejenigen Familienglieder, die sich nicht verheirathen und „ihren Vermögensantheil bei der Genossenschaft belassen, wer„den mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Selbst der Dienst„bote wird in Wohnung, Nahrung und Kleidung ganz wie „ein Mitglied der Familie behandelt. Seine Lage, die offen„bar eine Folge alter Gewohnheit ist, bildet einen auffallenden „Gegensatz zu jener, in welcher die Dienstboten jetzt in den „meisten Klassen der französischen Gesellschaft sich befinden. „Die religiösen Bestrebungen des Landes, die auf einem ange„stammten Glauben ruhen, erhalten sich ungeachtet der Be„rührung mit den Fremden durch den Einfluß der Geistlich„keit in diesen Gegenden aufrecht. Bringt die Familie eines „ihrer Kinder in den geistlichen Stand, so ist dieses das „größte Glück, das sie sich wünschen kann. In der That ver„zichtet der junge Priester immer zu Gunsten des Aeltesten „auf sein Erbtheil. So trägt er dazu bei, den unversehrten „Bestand des Familienvermögens während einer neuen Gene„ration zu sichern. Durch sein Ansehen beschwichtigt er oft „Zwistigkeiten, die in der Gemeinschaft sich erheben wollen.

„Als Eigenthümerin eines angenehmen Wohnsitzes, wegen „ihrer genügsamen Lebensweise eines ehrlichen Wohlstandes „sich erfreuend, durch ihre vielen Sprößlinge und den ergie„bigen Landbau der Macht des Staates von Nutzen, denjeni„gen ihrer Glieder, die aus der Gemeinschaft ausscheiden „wollten, jeder Zeit zu glücklicher Selbstständigkeit verhelfend, „— genießt die Familie im ganzen Lande verdientes Ansehen."

In dieser Familie, welcher als Folge und als Lohn ihrer Tugenden gesicherte Wohlhabenheit und allgemeine Achtung zu Theil geworden sind, gehen Genügsamkeit und Arbeitsamkeit Hand in Hand.

„Die zwei jüngsten Kinder ausgenommen, besorgen alle „Glieder der Familie gemeinsam Anbau und Abärntung der „Felder und einige besondere Geschäfte, wie das Abschlachten „der Schweine, die Schafschur und die Zubereitung des Strohes

„zum Decken der Scheunen. Die Kinder haben wenig zu ar-„beiten. Die zwei Töchter, vierzehn und zwölf Jahre alt, „verwenden einen großen Theil des Tages auf die Schule und „auf den Religionsunterricht. Die zwei jüngsten Kinder, „neun und sieben Jahre alt, obliegen das ganze Jahr hin-„durch diesem doppelten Unterrichte. Niemals verwendet man „sie zu Arbeiten, die ihre Kräfte übersteigen könnten. Ihre „Hauptbeschäftigungen sind Spinnen, Stricken, Schafhüten und „Sammeln von Schweinefutter. Das ist für sie eher eine „Unterhaltung als eine Arbeit.

„Tisch und Nahrung der Familie sind so eingerichtet, daß „sie zur Erhaltung der Arbeitskraft gut hinreichen, und doch „dabei den Gesetzen der strengsten Haüslichkeit genügt wird. „Nie sieht man dabei Ueberflüssiges, selbst nicht an den Haupt-„festen des Jahres. Die wesentlichen Bestandtheile dabei sind „Mehlspeisen, Fett und Schweinefleisch, Butter, Salz und „einiges Gemüse. Durch ihre Arbeitsamkeit und Genügsam-„keit, ihre durchgehende Ordnung und Vorsorge für die Zu-„kunft erzielt die Familie eine jährliche Ersparniß von 735 Fr. „bei einem Jahreseinkommen von 4,243 Fr., wovon fünfzehn „Personen leben müssen."

Die Erholungen der Familie tragen das Merkmal einfacher und frommer Glaübigkeit, wie sie aus Sittenreinheit und muthvoller Ausdauer bei den Mühsalen des Lebens hervorzugehen pflegt.

„Die aus fünfzehn Personen bestehende Familie findet in „ihrem Zusammenleben und in den Genüssen und Pflichten, „die ein solches Besitzthum mit sich bringt, Anlässe genug zu „Unterhaltung, und man denkt selten daran, solche auswärts „zu suchen. Die hauptsächlichen Umstände, die für die Familie „einen angenehmen Wechsel im Alltagsleben herbeiführen, sind „die Feierlichkeiten in der Kirche, denen die Mitglieder an „Sonn- und Festtagen abwechselnd beiwohnen; ferner Mahl-„zeiten mit Schlachtfleisch und Wein, die von der Familie an „jenen Tagen veranstaltet werden, an welchen sie, entweder „allein oder mit Hilfe der Nachbarn gewisse Arbeiten fertig

„bringt; endlich gehören darunter die Ausflüge auf die Märkte „von Lourde und von Argelès, um Vieh zu verkaufen oder „zu kaufen. Während der Wintertage spinnen die weiblichen „Mitglieder, die bei den haüslichen Arbeiten nicht mitzuhelfen „brauchen, gerne in Gesellschaft mit ihren Nachbarinnen im „Badgebaüde von Cauterets. Eine besondere Freude für sie ist „es an den Winterabenden, um den haüslichen Herd sitzend „den schönen Geschichten zu lauschen, die der Hausvater er„zählt, um sie länger zur Arbeit munter zu erhalten. Die „Männer enthalten sich des Tabakrauchens und geistiger Ge„tränke gänzlich. Nur drei- oder viermal im Jahre verzehren „sie eine mäßige Quantität Kaffee in den Wirthshaüsern von „Cauterets, Lourdes und Argelès."

Das ist gewiß eine glückliche Familie. Ihr Glück beruht auf wahrer und sicherer Grundlage, weil es mit der Erfüllung der wesentlichen Pflichten des Lebens unzertrennlich verbunden ist. Das ist ein Glück, wie die Ausübung christlicher Entsagung allein es dem Menschen erringt, weil die Entsagung allein dadurch, daß sie die Menschen zu Gott erhebt, die Seele mit edler Ruhe und Einfalt schmücken, die Last des Lebens erleichtern und vermöge des Opfergeistes selbst die schwersten Pflichten mit Liebe zu umfassen lehren kann. Gerne möchte man allen Arbeitern ein solches Leben oder doch etwas Aehnliches wünschen. Gerne möchte man sie Alle in Mitte der verschiedenartigen Verhältnisse, welche die aüßeren Umstände für sie herbeiführen, im Besitze dieser Wohlhabenheit und dieses Glückes sehen, die beide in Arbeitsamkeit, Sorge für die Zukunft, Einfachheit des Geschmackes, in Liebe zum Familienleben und seinen reinen Freuden ihren Grund haben. Aber dazu müßten sie Alle die sanften und starken Tugenden des Christen besitzen, die so Viele von ihnen beim vergiftenden Hauche des Materialismus und der Gottlosigkeit eingebüßt haben.[1])

---

[1]) Während sich diese Zeilen unter der Presse befanden, ließ die Société internationale des études pratiques d'économie sociale den dritten Band des Werkes die Arbeiter in beiden Welten er-

Aus den zahlreichen Beispielen von entgegengesetzter Richtung, die wir eben nach den glaubwürdigsten Auctoritäten angeführt haben, kann man ersehen, ob wir mit Recht am Anfange dieses Kapitels die Behauptung aufstellten, daß unter allen Ursachen, die auf die Lage der Arbeiterklassen von Einfluß sind, die persönlichen Gesinnungen der Menschen, ihre Tugenden und ihre Laster, zu den wichtigsten gehören. Diese Gesinnungen zum Besseren umzuändern, und wieder christlichen Geist und christliche Sitten in die Volksklassen hineinzubringen, in denen beides seit langer Zeit sehr abgenommen hat oder ganz verloren gegangen ist, das ist ein schwieriges und langwieriges Werk. Und doch können sie nur so wieder zur Einsicht, fleißiger Arbeit, Ordnung, Vorsorge für die Zukunft und Sparsamkeit, das heißt mit einem Worte zu Tugenden gebracht werden, ohne die es für sie weder Glück noch Wohlhabenheit gibt, mit denen sie aber sogar in den ungünstigsten materiellen Verhältnissen ein erträgliches Dasein erringen können. Um bei den gegenwärtigen sittlichen Zuständen diesen christlichen Geist und dieses christliche Leben wieder in unsere Volksklassen zurück zu führen oder bei denjenigen zu erhalten, die dieselben noch nicht ganz verloren haben, dazu bedarf es nichts Geringeres, als das einträchtige Zusammenwirken aller Klassen der Gesellschaft, eines Zusammenwirkens, das durch den Apostolat des Klerus getragen, belebt und geleitet werden muß. Wie soll heutzutage der Arbeiter die Versuchungen überwinden, die von allen Seiten auf ihn einstürmen? Wie soll er dem fast unwiderstehlichen Strome von Eitelkeit, Verweichlichung und Lasterhaftigkeit Widerstand leisten, der alle Klassen mit sich fortreißt? Nur dadurch, daß Alle diejenigen aus den Arbeiterklassen, die noch gerne arbeiten und echt

scheinen. In demselben findet man eines der schlagendsten Beispiele davon, was eine christliche Lebensweise für die Wohlfahrt der Arbeiterfamilien vermag. Dieses Beispiel ist uns in der Monographie eines Arbeiters geboten, der Bauer und Seifensieder der Niederprovençe ist. (Nr. XXI.) Wir wollen die Hauptzüge dieser interessanten Monographie zu Ende dieses Bandes in der Anmerkung B wieder geben.

christlich leben oder dieses wenigstens aufrichtig wünschen, sich in Associationen einen und so einander gegenseitig stützen. Ferner dadurch, daß die Arbeiterklassen Hilfe und Unterstützung in der werkthätigen Liebe jener Stände finden, denen die Vorsehung höhere Einsicht und mehr sittliche Kraft verliehen hat und die durch materielle Wohlhabenheit gegen die Gefahren des Lebens mehr gesichert sind. Das verleiht diesen Ständen eine Würde und ein Ansehen, wodurch die Massen von vorneherein geneigter werden, ihrem Impulse zu folgen. Association der Arbeiter unter sich und hilfreicher Schutz von Seite der besseren Stände, das sind immer die letzten Schlüsse, zu denen man beim Forschen nach den Heilmitteln gegen das Elend hingedrängt wird.

VII. Kapitel.

Von den zufälligen Ursachen des Elends.

Zahlreich und verschiedenartig sind die Zufälle, die störend in das menschliche Leben eingreifen und denjenigen, der mühsam von seiner Arbeit lebt, seiner Hilfsmittel berauben. Ihr trauriger Einfluß auf die Lage der Arbeiterklassen macht sich jeden Augenblick geltend, trifft heute diesen, morgen jenen, und hat überall das Elend in seinem Gefolge. Manchmal jedoch treffen sie ganze Bevölkerungen in Masse und verbreiten auf geraume Zeit Leiden, oft sogar Noth über große Länderstriche. So groß indeß ihre Wirkungen sind, so läßt sich doch nur wenig hierüber sagen, da ihnen der menschliche Wille nicht vorzubeugen und ihre Kraft nur in geringem Maaße zu schwächen vermag. Es wird genug sein, zu zeigen, daß Vorsorge für die Zukunft und christliche Liebe die einzigen Mittel sind, die ihre Härte mildern können.

Als Zufälle, deren Folgen eine ganze Bevölkerung treffen, sind vor Allen die Störungen der natürlichen Ordnung zu betrachten, in denen das Menschengeschlecht zu allen Zeiten das Walten einer höheren Macht erblickt hat, welche die Menschen für irgend ein großes Verbrechen in auffallenderer Weise als gewöhnlich züchtiget. Unter dem Eindrucke des Schreckens, welchen solche Ereignisse einflößen, nannte man sie Geißeln. Zu dieser Klasse von Thatsachen gehören Seuchen, Ueberschwemmungen, unfruchtbare Jahre und die Folgen hievon, nemlich Hungersnoth und Theuerung. In Bezug auf diesen letzten Fall hat man beobachtet, daß die Natur eine fruchtbare Triebkraft besitzt, die den Schaden schnell ersetzt und den Ausfall in kurzer Zeit deckt. Grundbesitzer und Ackerbauern verdoppeln ihre Anstrengungen, um die Erde zu zwingen, dasjenige wieder herauszugeben, was sie vorübergehend vorenthalten, so daß man gewöhnlich auf unfruchtbare Jahre Zeiten großen Ueberflusses folgen sieht. Wenn aber die Leiden, die von dieser Ursache herkommen, sich rasch zu heilen pflegen, so gilt dieß doch mehr von der Landwirthschaft. Das Elend, welches ein unfruchtbares Jahr in den industriellen Kreisen anrichtet, dauert länger und ist schwerer zu beseitigen.

Gegen die Uebel, die aus diesen Geißeln entspringen, vermögen die gewöhnlichen Mittel menschlicher Klugheit und Kraft wenig auszurichten. Sie können dieselben etwas lindern, können jedoch ihren Wirkungen weder zuvorkommen, noch sie gänzlich aufhalten. Gleichwohl sind Vorsorge und Sparsamkeit hiebei von großem Behelfe. Sie können diesen Calamitäten die Spitze abbrechen. Dank ihrer heilsamen Wirkung mag dann Armuth und sogar aüßerste Armuth eintreten, selten jedoch wird es zu jenem Elende und jener Noth kommen, die entweder das Leben des Menschen selbst bedrohen, oder, wenn sie ihm dieses auch lassen, seiner Kraft und seiner Zukunft einen unheilbaren Schlag versetzen. Die glücklichsten Combinationen des Geistes der Vorsorge, diejenigen, die in vielen Fällen den durch die Zufälle des Lebens verursachten Uebeln in reichlichem Maaße abzuhelfen vermögen, die Anstal-

ten gegenseitiger Versicherung, sind hierin ohnmächtig. Was vermag die Gegenseitigkeit, wenn Alle getroffen sind und gleichmäßig Hilfe in Anspruch nehmen? Da muß man an die Liebe appelliren. Durch Opfer und Thätigkeit vermochte man mehr als einmal Linderung für Nothzustände aufzubringen, die durch ihre Größe und Ausdehnung aller Anstrengungen zu spotten schienen. Aber diese Aufgabe ist unermeßlich und geht oft sogar über die Kräfte des glühendsten und erleuchtetsten Eifers. Wenn die Klassen, die zu leiden haben, nicht für sich selbst in ihrer eigenen sittlichen Kraft, in ihrer Genügsamkeit und Sparsamkeit während der Zeit des Glückes Mittel gefunden haben, das aüßerste Elend von sich abzuwehren, so wird die Liebe nicht im Stande sein, ihnen dasselbe zu ersparen.

Die Zufälle, welche nur die Einzelnen treffen, haben zwar nicht diese schrecklichen Folgen für die Gesellschaft, stürzen aber die Familien, über die sie hereinbrechen, oftmals in die grausamste Noth. In welch aüßerstes Elend sehen sich nicht die Arbeiterfamilien versetzt, deren Haüpter frühzeitig vom Tode weggerafft werden? Sobald sie denjenigen verlieren, dessen Arbeit für ihre Bedürfnisse sorgte, gerathen sie plötzlich im schnellsten Wechsel aus einer gemächlichen und unabhängigen Lage in das tiefste Elend und in die größte Abhängigkeit. Krankheiten und Verwundungen, die bei den industriellen Arbeiten so oft vorkommen, stürzen ebenfalls die Arbeiter in Noth, doch nur auf eine Zeit lang. Physische und moralische Krankheiten, womit gewisse Glieder der Familie von Geburt an behaftet sein können, Altersschwäche mit Abnahme der Kräfte oder gänzlicher Arbeitsunfähigkeit, die gewöhnlich daraus entspringen: das Alles sind wiederum Quellen des Elendes, die, wenn gleich nur auf Einzelne sich erstreckend, nichts desto weniger große Verlegenheiten im Leben der Arbeiterklassen verbreiten und sie harten Prüfungen aussetzen. Da sind wenigstens Thätigkeit, Vorsorge, Ordnung, Haüslichkeit, kurz alle Tugenden des Arbeiters nicht ohnmächtig, wie sie es dann sind, wenn Geißeln hereinbrechen, die ihre Verheerungen über

die ganze Gesellschaft ausdehnen. Der fleißige und haüsliche Arbeiter findet gewöhnlich in der Sparsamkeit, wenn sie beharrlich geübt und mit Verständniß betrieben wird, reiche Mittel. Diese Mittel der Sparsamkeit bewahren ihn wohl nicht vor allen schlimmen Folgen, welche leider die Zufälle und Gebrechen des Lebens mit sich bringen. Sie verhelfen ihm aber dazu, sich über dem Abgrunde des Elendes zu erhalten, in welchem diejenigen bei dem geringsten Unfalle schnell versinken, welche das ihnen zu Zeiten des Glückes an die Hand gegebene Mittel für die Zukunft nicht nützlich zu machen wußten. Das Uebrige wird die Liebe thun. Da sie nur zu vollenden braucht, was die Haüslichkeit des Arbeiters größtentheils schon gethan hat, so enthält ihre Aufgabe nichts, was über menschliches Vermögen hinausgeht, und ihr Einwirken auf das Loos des Arbeiters muß von entscheidender Wirkung sein.

Würden in einer Gesellschaft die Massen, soweit es die menschliche Schwäche verträgt, die Tugenden des christlichen Lebens üben, und wäre die Liebe allgemein thätig, so stehen wir nicht an, zu behaupten, daß jene Zufälle und Gebrechen und alle jene Unfälle, die der natürliche Lauf der Dinge mit sich bringt, und denen der menschliche Wille sich beugen muß, ohne sie je beherrschen zu können, nur sehr selten die Noth und das Elend mit sich bringen würden. Ihre Einwirkung auf das menschliche Leben würde nichts Anderes, als jene Wechselfälle und Schwierigkeiten, die von unserem Dasein unzertrennlich sind, zur Folge haben. Gott wollte uns das Leben nicht so leicht machen. Zur Strafe für die Sünde unseres Stammvaters hat er unser Leben unaufhörlichen Störungen und Ungewißheiten Preis gegeben. Jeden Augenblick können Krankheiten, Gebrechen und selbst der Tod sammt allen Leiden, die damit verbunden sind, über uns hereinbrechen. Da sie uns beständig bedrohen, so zwingen sie uns ohne Aufhören, daran zu denken, daß wir ein höheres Endziel haben, als diese Erde. Die Entbehrungen und Wechselfälle, die aus ihnen in der materiellen Ordnung sich ergeben,

tragen dazu bei, jenem Gesetze der Entsagung und Buße, welches die gesammte moralische Ordnung beherrscht und überall in der materiellen Ordnung seinen Wiederschein hat, treu zu bleiben. Indem sie uns Schwierigkeiten schaffen, bieten sie uns Gelegenheiten, durch Entfaltung unserer persönlichen Kraft Angesichts des Unglückes und durch eifrige Hilfe bei der Noth unserer Brüder die Tugenden an den Tag zu legen, welche die Größe des Menschen ausmachen. Wo immer aber diese Tugenden sich finden, wo immer ihre Quelle, die Entsagung, über die Seelen herrscht, da werden die Zufälle des menschlichen Lebens ihre härteste Seite verlieren. Durch die sittliche Kraft derjenigen, die durch ihre Lage mehr den Schlägen des Schicksals ausgesetzt sind, und durch die liebevolle Hilfe derjenigen, deren Leben sich mehr der Gunst des Glückes erfreut, durch die Vereinigung dieser doppelten Kraft, von denen die eine ohne die andere erfolglos bliebe, kann der Mensch den Anprall jener feindlichen Mächte aushalten, die jeden Augenblick sein Dasein stören. Kann er dem Mühsal und dem Kampf nicht ausweichen, so wird er doch dem Elende entrinnen.

VIII. Kapitel.

Von der Association als dem Mittel für die Arbeiterklassen, ihr Loos durch ihre eigene Kraft zu verbessern.

Das Bewußtsein von den Gefahren, welche aus dem Individualismus hervorgehen, und von der Nothwendigkeit der Association wird Tag für Tag stärker. Der christliche Geist, der unsere Gesellschaften auch dann in Bewegung setzt, wenn sie um seine Gegenwart nicht wissen, ist ein Geist gemeinsamer Thätigkeit, gegenseitiger Hilfeleistung, kurz ein Geist der Association. Der gemeine Mann fühlt sich unbehaglich

in der selbstsüchtigen Einsamkeit, in welche ihn der revolutionäre Rationalismus verwiesen hat. Dadurch, daß man die Individualität maaßlos zu steigern suchte, hat man das Individuum nur geschwächt und erniedrigt. In unserer Zeit wird der Arbeiter durch einen oft blinden, oft auch selbstgewollten, jedenfalls aber unwiderstehlichen Trieb zu jener Macht der Association zurückgeführt, unter deren Schatten er in den herrlichen Jahrhunderten der christlichen Zeit Schutz für seine Freiheit, Kraft für seine sittliche Haltung und Bürgschaft für seine Existenz fand gegen die Wechselfälle des Elendes, die immer furchtbar sind und niemals ausbleiben.

Die Association besitzt in der That eine besondere Wirkungskraft zur Besserung der Menschen, zur Erhöhung ihrer Würde und ihrer Wohlfahrt dadurch, daß sie ihre Tugenden steigert. In der Association wird der Mensch angetrieben, unter den Augen von Seinesgleichen alle Kraft zu entfalten, die Gott zu seiner Selbstbeherrschung und zur Thätigkeit nach außen in ihn gelegt hat. Der Wetteifer spornt ihn an, die Ehre hebt und trägt ihn. Das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit den Mitassociirten gegenüber verstärkt in ihm das Gefühl der Verantwortlichkeit für alle Handlungen seines Lebens im Innersten seines Gewissens. Im Verein mit seinen Brüdern ist sich der Mensch der Würde seiner Natur und dessen, was diese Würde von ihm verlangt, besser bewußt. Allein ist er allen Anwandlungen seiner verdorbenen Natur leichter zugänglich; auf andere Menschen gestützt fühlt er sich auch gegen sich selbst stärker. Solidarität, gegenseitige Hilfeleistung, gemeinsame Thätigkeit, das ist das natürliche Gesetz des menschlichen Lebens, und je mehr dieses Gesetz bethätiget wird, desto mehr Kraft werden alle guten Triebe unserer Natur erlangen, und desto leichter werden alle ihre bösen Neigungen gebändiget. Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Ordnung, Sparsamkeit, alle diese für die Wohlfahrt des Arbeiters unerläßlichen Bedingungen, werden durch die Association erhalten, befestigt und entwickelt, und immer bessert sich die Lage der Arbeiterklassen um so mehr, je mehr sie sich für die Association

tauglich machen und je treuer sie in Verwirklichung derselben sind.

Der revolutionäre Geist, d. h. der Geist des Hasses gegen Alles, was im Christenthume wurzelt, strengt sich an, durch die Macht des Individualismus die Macht der Association zu ersetzen. Er sieht nur zwei Dinge in der Societät: Staat und Individuum. Das Individuum soll sich durch seine Kraft allein emporschwingen und gegen die schlimmen Wechselfälle des Lebens schützen. Wird es von seiner eigenen Kraft im Stiche gelassen und bedarf es von außen her Hilfe zu seiner Leitung und Erhaltung, so muß es dieselbe vom Staate fordern. „Es gibt keine Corporationen mehr im Staate, sprach „der Berichterstatter der constituirenden Versammlung im Jahre „1791, es gibt nur mehr das besondere Interesse des Individuums und das Interesse der Gesammtheit. Niemand darf „den Bürgern ein zwischen beiden in der Mitte liegendes Interesse beibringen oder sie durch einen Corporationsgeist vom „Staate trennen... Die Nation muß für diejenigen, die Arbeit brauchen, solche schaffen und den Schwachen helfen." Aus dieser individualistischen Doctrin, die auf einen Staat hinauslaüft, der Alles kann und für Alles sorgt, sind die meisten von jenen Einrichtungen entsprungen, wodurch man in den Arbeiterbevölkerungen den Geist der Ordnung und der Sparsamkeit wieder zu wecken sucht, sei es, daß man dem Arbeiter das Anlegen seiner Ersparnisse erleichtert, sei es, daß man ihm durch gegenseitige Versicherungsvereine, die sich auf ein bestimmtes, streng abgegrenztes Ziel beschränken, eine Hilfsquelle gegen die Zufälle des Lebens und die Schwäche des Alters bietet. In diesem letzten Falle sucht sich der Individualismus, weil er seine Ohnmacht wohl fühlt, mit den Formen der Association zu decken. Im Grunde bleiben jedoch die Triebfedern dieselben; es sind die Triebfedern des individuellen Interesses. Diese Gemeinsamkeit der Interessen, die aus der Gegenseitigkeit entspringt, berührt nur die Oberfläche des menschlichen Daseins und vermag keinen entscheidenden Einfluß auf das Leben auszuüben.

Glücklicher Weise konnte keine dieser Einrichtungen sich die Gunst des Volkes vollkommen erwerben oder einen nennenswerthen Umschwung in der Lebensweise des Arbeiters bewirken. Die Versorgungskassen für alte Leute zählen im Verhältnisse zur Masse der Arbeiterbevölkerung nur eine unbedeutende Zahl von Einzahlern. Das müssen auch diejenigen zugeben, welche auf diese Associationen die größten Hoffnungen bauten. Die Sparkassen werden vorzüglich durch jene Einzahlungen erhalten, welche die privilegirten Arbeiter machen, d. h. diejenigen, deren Lohn oder Gewinn Verhältnisse ermöglicht, die über das gewöhnliche Niveau hinausragen. Was die Arbeiterklasse im Allgemeinen anbelangt, so kann man sagen, daß sie sich wenig dabei betheiligt. „Die Theilnahme „der Arbeiter an den Anstalten zur Vorsorge für die Zukunft, „an den Spar-, Hilfs- und Versorgungskassen, bildet eine sel„tene Ausnahme." Diese Anstalten sind an und für sich gut, und es wäre zu wünschen, daß ihr Nutzen von denjenigen besser eingesehen werde, in deren Interesse sie geschaffen wurden. Aber ihre Organisation ist der Art, daß sich der Arbeiter ihnen gegenüber gleichgiltig, oft sogar mißtrauisch verhält. Vereine zu gegenseitiger Hilfe ziehen den Arbeiter um so mehr an, je mehr sie den Charakter der Association an sich tragen, und je inniger das Band ist, womit sie sowohl durch ihren Zweck als durch die Art ihrer Verwaltung die Menschen gegenseitig umschlingen.

Soll der Arbeiter Anhänglichkeit zu einer Association gewinnen, soll er so zu sagen ihr Thun und Wesen annehmen und sie zu seiner Sache machen, so daß durch diese innige Vereinigung ihm alle heilsamen Einflüsse derselben zu Theil werden, dann muß er an der Association vor Allem eine Wirklichkeit, ein sichtbares und handgreifliches Wesen finden, dessen Ehre seine Ehre, dessen Gedeihen sein eigenes Gedeihen, dessen Erniedrigung und Schwächung seine eigene Erniedrigung und Schwächung ist. Welche Wirkung kann auch eine Institution auf den Arbeiter ausüben, deren ganze Thätigkeit darin besteht, jährliche Einzahlungen in Empfang zu nehmen,

deren Nutzen der Arbeiter erst in seinen letzten Lebenstagen, also in einer fernen und ungewissen Zukunft, in Form einer Alterspension oder auch in Form einer Unterstützung bei Unglücksfällen erfährt, die er am liebsten so entfernt als möglich sich vorstellt? Welchen Einfluß soll eine Solidarität auf den Arbeiter haben, die eine solche Institution durch die Gegenseitigkeit unter ihren Mitgliedern herstellt, wenn sie in allen anderen Beziehungen einander fremd bleiben? Wird er in ihnen etwas Anderes, als Glieder einer rein abstracten Rechnung sehen, mit welcher er sich um so weniger wird befreunden können, da diejenigen, welche den größten Vortheil dabei haben, aus seinem Schaden Gewinn zu haben scheinen? Wie aber, wenn es statt einer Privatassociation der Staat über sich nimmt, die Einlagen zu sammeln und die Vertheilung der Unterstützungen zu leiten? Dann ist die Association dem Arbeiter nur noch weiter in die Ferne gerückt und erscheint seinem kurzsichtigen Geiste, der nur das zu sehen und zu erfassen pflegt, was er unmittelbar berührt, vollends als etwas Nebelhaftes und Ungreifbares. Alles Vertrauen verschwindet, jede Zuneigung wird unmöglich, und eine so aufgefaßte Association hat Nichts an sich, was wirksam genug wäre, den Arbeiter dahin zu bringen, daß er die Genüsse des Augenblickes einer gesicherten Zukunft zum Opfer bringe.

Eine Association darf sich ferner nicht auf die Triebfedern des materiellen Nutzens beschränken, sondern muß schon durch ihren Zweck die höheren Triebe des Arbeiters wecken, sich an alle edleren Gefühle wenden und die Uebung der socialen Tugenden gerade nach ihrer hochherzigsten und uneigennützigsten Seite befördern. Associationen, deren Endziel bloß der Nutzen ist, entnerven den moralischen Sinn des Menschen und drücken ihn zur Materie herab, anstatt ihn zu bessern. Mehr als einen Beleg hiefür haben die cooperativen Genossenschaften geliefert.[1]) Die Association wird nur dann eine civilisatorische

---

[1]) Die cooperativen Genossenschaften haben nur einen materiellen Zweck; sie wollen dem Arbeiter seine Verbrauchsartikel wohlfeiler verschaffen und

Kraft besitzen, wenn sie auf dem Princip der christlichen Bruderliebe ruht. Diese Liebe allein öffnet die Herzen, umschlingt

---

ihn der Ausbeutung der Zwischenhändler entziehen. Sie sind bei den Arbeitern sehr beliebt, weil sie ihren Mitgliedern einen unmittelbaren Vortheil bieten, der für Alle handgreiflich ist. Werden sie mit Associationen in Verbindung gebracht, deren Ziel ein höheres ist, so können sie große Dienste leisten.

Das merkwürdigste Muster derartiger Gesellschaften ist die Genossenschaft der Pioniers von Rochdale. Sie wurde von dreißig bis vierzig Flanellwebern im Jahre 1844 gegründet und begann mit einem Kapitale von acht und zwanzig Pfund Sterling (etwa 180 Thlr.), um welche Summe ein sehr ärmlicher, kleiner, aber reinlicher Laden eingerichtet und mit einem entsprechenden Bestand einiger der nothwendigsten Lebensbedürfnisse (Kartoffeln, Oel, Seife, Butter, Brod, Kohlen) ausgestattet war. Als am Abende des 21. Decembers 1844, eines ächt nordenglisch finstern, rauhen, nassen, schmutzigen Wintertages, dieser Laden eröffnet werden sollte, füllten sich die benachbarten Strassen mit dichten Haufen von Neugierigen, unter denen nur Wenige mit Wohlwollen und Vertrauen, die Meisten mit Mitleid oder Spott der Dinge warteten, die da kommen sollten. Gellende Spottlieder, deren Refrain meist war: „die „tollen alten Weiber wollen ihren Kramladen eröffnen," wechselten mit dem schallendsten Gelächter. So wenig ermuthigend war der Eindruck, den die ganze Sache machte, daß selbst der Vorstand des Vereins sich erst bei völliger Dunkelheit heranwagte und an den Haüsern hinschleichend unbemerkt in den Laden schlüpfte, dessen endliche Fenstererleuchtung mit allgemeinem Jubel und Gelächter und dem Chorus: „Die tollen Weiber „haben eröffnet!" begrüßt wurde. Die Einnahme des ersten Tages konnte auf ein und ein halbes Dutzend Schillinge berechnet werden. Blickt man aber von diesem bescheidensten, kläglichen, ja lächerlichen Anfang um etwa 15 Jahre weiter, so zählt die Genossenschaft der Rochdaler Pioniers im Jahre 1859 drei Tausend Theilnehmer, besitzt ein Kapital von dreißig Tausend Pfund, verkauft jedes Jahr bis zur ungeheueren Summe von hundert Tausend Pfund und vertheilt zehn Tausend Pfund als Gewinnste. Noch etliche Jahre später zählt die Genossenschaft (auf Grund der Hauptzahlen des Rechnungsjahres 1865) mit ihren verschiedenen Zweigvereinen über 6000 Mitglieder, meist Familienväter, alle unter auf diesem Wege mehr oder weniger gehobenen verbesserten Zuständen und besitzt ein Gesammtcapital von mehr als anderthalb Millionen Thaler. Die Pioniers von Rochdale sind jetzt im Besitze von vielem unbeweglichen Gut. Sie haben ihr eigenes Schlachthaus, ihre Bäckerei, Schneider- und Schuster-Werkstätten, endlich große Locale für ihre

sie mit festen Banden und hebt sie durch gemeinsame Anstrengung zum ewigen Vorbilde aller Vollkommenheit empor. Eine Association ohne Opfergeist und Liebe sprengt den Zauberbann nicht, worin der Eigennutz die Menschen gefangen hält, und verleiht auch keine Kraft, um irgend eines der Laster auszurotten, die der Individualismus nährt und entwickelt.

Ein eben so nothwendiges Erforderniß zum Erfolge einer Association, wie die schon erwähnten, ist dieses, daß ihre Mitglieder, wie sie von der Liebe zur Freiheit und vom Bewußtsein persönlicher Verantwortlichkeit beseelt sein müssen, von eben so großer Ehrfurcht vor der Auctorität durchdrungen seien. An Sinn für Freiheit und am Bewußtsein, welch' einen Werth für das gemeinsame Wohl die Thätigkeit des Einzelnen hat, ist unter unseren Arbeitern kein Mangel. Dieser Sinn ist bei ihnen heutzutage mehr als je entwickelt. Demnach kann man behaupten, daß keine Association unter ihnen Wurzel fassen kann, wenn nicht Selbstregierung ihr erstes Gesetz ist. Nur dann lebt sich der Arbeiter in die Association hinein, wenn sie ihren Ursprung in seinem freien Willen hat und wenn sie der getreue Wiederschein seiner Gedanken und Neigungen ist. Alle Versuche, denen dieses Erforderniß fehlt, sind mißglückt. Neben diesem Gefühle aber und gleichsam als Gegengewicht muß die Mitglieder aufrichtige Ehrfurcht vor der Auctorität durchdringen und sie müssen die Nothwendigkeit einer ernsten Zucht begreifen. Nachdem nun aber der Arbeiter vermöge des christlichen Gefühles das Bewußtsein der Menschenwürde in sich trägt, wird die Auctorität nur dann eine Macht über ihn haben, wenn sie aus seiner freien Zustimmung

---

Büreaux, ihre Versammlungen und festlichen Zusammenkünfte, für ihre Bibliotheken und Lesesäle.

Die Mühlenassociation von Leeds (Leeds cooperative floor mill), im Jahre 1847 mit eben so geringfügigen Mitteln gegründet, hat eben so glänzende Resultate aufzuweisen. Sie zählte im Jahre 1858 dreitausend Mitglieder und verkaufte jährlich um sechzig Tausend Pfund Sterling. (Man sehe das Journal des Économistes, November 1858, S. 174.)

hervorgeht. Ist aber einmal durch den freien Willen derjenigen, die geleitet werden sollen, eine Auctorität aufgestellt, so müssen ihre Anordnungen getreu befolgt und ihre Befehle pünktlich vollzogen werden. Nichts ist schwieriger, als die Befestigung einer Auctorität, die ihre Gewalt über Gleiche geltend machen und unmittelbar ihre Untergebenen leiten muß. Eine solche Auctorität soll mit väterlichem Ansehen geübt werden, während ihr doch die natürliche Ueberlegenheit des väterlichen Ansehens über die Kinder abgeht. Es versteht sich, daß eine solche Gewalt nur in so weit respectirt wird, als die unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Genossen sich selbst derartig beherrschen, daß sie in ihrem Innern jede Neigung zur Auflehnung und alle ungeordneten Anwandlungen schrankenloser Unabhängigkeit niederkämpfen, und sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Wohlthaten der Association nur durch Darangabe eines Theiles ihrer Unabhängigkeit gesichert werden können.

Welches werden nun die Einflüsse sein, deren Gewalt so auf die Sitten der Arbeiter einwirkt, daß sie zu gleicher Zeit stark genug sind, um das Gefühl ihrer rechtmäßigen Wichtigkeit ungeschwächt zu erhalten; und biegsam genug, um dieses Gefühl aus Liebe zur Auctorität durch steten Gehorsam zu mäßigen? Nur der Geist des Christenthums kann den Einzelnen so hoch erheben, und ihm dennoch durch freie Einwilligung in den Schranken des Gehorsams gegen die Vorgesetzten erhalten. Dieser Geist allein verleiht hiedurch der Vereinigung individueller Kräfte zum Leben in der Association ihre volle Wirksamkeit. Wir haben im Vorausgehenden bereits näher dargelegt, wie die katholische Kirche den Gesellschaften der Jetztzeit die wesentlichen Bedingungen der Association schon gegeben und wie sie durch die Association die Entwicklung und Macht der Arbeit hervorgerufen hat. Der Einfluß des christlichen Geistes wird noch deutlicher, und seine Wohlthaten werden noch augenfälliger, wenn es sich darum handelt, durch die Association die Lage der Arbeiter zu verbessern. Offenkundi-

gen Beweis hievon liefern die Bruderschaften, in welche sich die Handwerker im Mittelalter zusammenthaten.

Bruderschaft und Corporation waren innig verbunden. Die Bruderschaft bildete in Wahrheit das innerste Heiligthum der Handwerksverbindung. Meistentheils geht die Corporation, die eigentlich ein mehr bürgerliches und politisches Gepräge hat, aus der Bruderschaft hervor, welche in der Herrschaft des Glaubens und der werkthätigen Liebe ihren Ursprung hat. Zur Zeit, als die Handwerksinnungen in der höchsten Blüthe standen, sind die Bruderschafts- und die Handwerksstatuten ein und dasselbe. Wenn die Handwerke öffentlich erscheinen, so ziehen sie unter ihrer Bruderschaftsfahne einher. So treten sie in Paris bei den öffentlichen Processionen und bei den Festlichkeiten auf, die den Einzug der Königinnen verherrlichen.

In der Bruderschaft nahm Alles aus der inneren Glaubensfülle Ursprung und Leben, und deßhalb waren nicht bloß die Pflichten, sondern auch die Vergnügungen in das Gewand der Religion gekleidet. „Die Bruderschaftsstatuten, sagt Levasseur, umfaßten sowohl den Menschen, als den Christen. „Sie tragen Sorge für sein Glück, und in der Gefahr rufen „sie Gott um Beistand an, verordnen Gebete und Messen für „das Heil seiner Seele und für jenes seiner Verwandten, „Freunde und Wohlthäter; sie regeln seine Feste und beschäftigen sich sogar mit den Einzelnheiten seines innersten Lebens. Die Verbrüderung setzte sich ein Ziel, welches sie immer nur unvollkommen zu erreichen vermochte: sie wollte alle „Glieder eines Handwerkes zu Einer Familie verschmelzen, die „durch das Band des Glaubens, und unter dem Schutze des „nemlichen Heiligen in Freude und oftmaligen heiteren Zusammenkünften unzertrennlich zusammen stehen sollte. . . . „Ein Heiliger und eine Kapelle waren so zu sagen der Eckstein, „der für jede Bruderschaft nothwendig war. Jeder wählte „denjenigen Heiligen, der für sein Gewerbe am meisten paßte. „Das Bildniß des Heiligen prangte regelmäßig auf den Standarten der Bruderschaft; die Kapelle war ihm geweiht, und

„jede Zunft setzte ihre Ehre darein, seine Statue zu bereichern „und seinen Altar würdig zu schmücken. Der Anlässe, welche „die Handwerker in ihrer Kapelle versammelten, waren viele: „bald wurde zu Ehren des Schutzheiligen eine Messe gelesen, „bald eine Vermählung gefeiert, oder die Beerdigung eines „Bruderschaftsmitgliedes, oder auch eines nahen Verwandten „desselben gehalten. Man hielt es für eine Pflicht, diesen „Feierlichkeiten, die eigentlich den Gegenstand der Bruder„schaften bildeten, beizuwohnen; wurde sie ja zum Zwecke des „gegenseitigen Beistandes im religiösen Leben, und um sich die „Theilnahme am gemeinschaftlichen Gebete zu sichern, veran„staltet. Diese Vortheile Jemandem verweigern wollen, das „wäre Gottlosigkeit und Mangel an Glauben gewesen. Be„sondere Ehre erwies man den Verstorbenen. In gewissen „Innungen mußte bei der Leichenfeier des Vaters, der Mutter „oder des erwachsenen Kindes eines Mitbruders die Hälfte der „Arbeiter in jeder Werkstätte jede Arbeit einstellen, und der „Zunftmeister war verantwortlich für den Vollzug dieses „Statutes." [1])

Die gegenseitige Gebetshilfe und die geistliche Lebensgemeinschaft hatten die gegenseitige Hilfe in allen Nöthen des zeitlichen Lebens zur natürlichen Folge. Die Liebe war ja wie der fromme Glaube die entscheidende Ursache zur Errichtung der Bruderschaften gewesen. Bei den Arbeiterverbindungen im Süden Frankreichs war die christliche Liebe in solchem Grade Hauptzweck, daß man ihnen den Namen caritat gab. „Besonders am Bruderschaftsfeste übte man diese Liebe. Hatte „man nach Messe und Vesper die Kerzen und Fahnen abge„legt, über das abgelaufene Jahr Rechnung gestellt und die „neuen Handwerksvorstände gewählt, so ging's an das festliche „Mahl. Aber man weihte die Tafelfreuden doch wenigstens „durch Wohlthätigkeiten ein. Bevor sich die Tuchmacher von „Paris an ihrem Bruderschaftsfeste zum Mahle niedersetzten, „schickten sie den Armen im Hotel-Dieu und den Gefangenen

---

[1]) Histoire des classes ouvrières en France, Bd. I, S. 468 ff.

„von Chatelet Brod, Wein und Fleisch, jedem von den „Franciskaner- und Dominicanermönchen aber ein Brod. „Während des Mahles vertheilte man unentgeltlich Brod an „alle Armen, die vor der Thüre erschienen. Auch am Tage „darauf verwendete man die Ueberreste des Mahles zu milden „Gaben; das Fleisch gab man den Nonnen von Val-Profonde, das Brod und den Wein den Haupthospitälern und „den Leprosenhaüsern innerhalb des Weichbildes von Paris... „Die Goldschmide von Paris hatten ihr eigenes Spital. Im „Jahre 1399 hatte die Communität in der Strasse Deux-„Portes das Haus eines Mitgliedes gekauft und es zum „Zunfthause hergerichtet. Da war Alles beisammen: Kapelle, „Krankensaal, Versammlungssaal und Wohnungen für die „Beamten der Corporation. . . Zum Patron hatten sie den „heil. Eligius. . . Der Papst Johann XXII. verschmähte es „nicht, zu Gunsten des Spitals und der Kapelle des heil. Eligius eine Bulle zu erlassen.“ [1])

In den Bruderschaften hatte der Grundsatz gegenseitiger Liebe die glücklichste und ausgedehnteste Anwendung gefunden. „Was wechselseitige Unterstützung anbelangt, sagt Laurent, so „bilden die Vorschriften der Gewerke einen bewunderungswür-„digen und vollständigen Codex der Gegenseitigkeit. „Das „„Drittel der Strafgelder, die erhoben werden und den Hand-„werksmeistern zukommen, sagen die Statuten der Köche im „„Buche des Stephan Boileau, diene zum Unterhalte der armen „„alten Leute des Handwerkes, die erwerbsunfähig oder alters-„„schwach werden.“ Zwar findet sich im Verzeichnisse der „Gewerke nur unter den Statuten der Köche ein solcher Ar-„tikel; gleichwohl haben fast alle Corporationen die gegenseitige „Liebe geübt. Wenn bei der Zunft der Kupferstecher von „Paris ein Arbeiter erkrankte, so ließen seine Kameraden „einen Zettel herumgehen, der seine Arbeitsunfähigkeit consta-„tirte, und auf Vorzeigen dieses Zettels gab jedes Mitglied „fünfzig Centimes. Arbeiter, welche alt und schwach geworden,

---

[1]) Histoire des classes ouvrières en France, Bd. I, S. 485.

„durften von Werkstätte zu Werkstätte gehen, und unter dem „Titel gute Arme den Beistand ihrer Mitbrüder anrufen. „Jeder gab dem guten Armen gewöhnlich fünfzehn Centimes „monatlich.“ [1]) Laurent citirt viele Texte von Handwerksstatuten in der Stadt Bordeaux, die es bestätigen, daß bei allen Handwerken die Gegenseitigkeit geübt wurde. „Das Gebet „und das Almosen an die Armen der Gemeinde, welches man „das allgemeine Almosen oder die Handwerksliebe nannte, „nahmen gewiß eine wichtige Stelle in der Bruderschaft ein; „aber die Hilfe, welche bloß den dürftigen Gliedern der Bru„derschaft zu Theil wurde, ihren Greisen, Kranken und Wai„sen, den Hilflosen ihres Standes, diese Unterstützung, „welche man das Handwerksalmosen nannte und welche „von den Fonds der Kasse, die durch die fortlaufende Abzüge „vom Lohne ihrer Mitglieder erhalten wurde, zum Voraus „erhoben worden war, nahm eine noch viel bedeutendere Stelle „ein. Das Elend eines Mitbruders wirksam erleichtern, wenn „dieses Elend nicht die Folge eines unordentlichen Betragens „gewesen, das war das erste Gesetz der Verbindung. „Wenn „„einer der Mitbrüder erwerbsunfähig würde, sagen fast „„einmüthig die Statuten, dann wird ihm so viel zuge„„wiesen werden, als den Mitbrüdern gutdünken wird.““ [2])

Laurent schließt aus zahlreichen Texten, die er anführt, daß den Mitgliedern der mittelalterlichen Bruderschaften die meiste Zeit hindurch alle die verschiedenen Vortheile zugesichert waren, die jetzt den Gegenstand unserer Verbindungen zu gegenseitiger Unterstützung bilden. Ueberdieß zeigt er, „daß man „besonders auf dem Lande sehr viele Bruderschaften findet, „deren Bildung wie die der anderen der Genehmheißung des „Bischofes unterlag,“ und welche allen Bewohnern der Gemeinde

[1]) Le Paupérisme et les Associations de prévoyance, S. 151.

[2]) Le Paupérisme, etc., S. 157. — Die nämlichen Thatsachen sehe man bei Levasseur, Histoire des classes ouvrières, I, S. 198, 221, 486; — Cellier, Histoire des classes laborieuses, S. 111; — Mounier, Histoire de l'assistance, S. 270.

ohne Rücksicht auf Geschlecht und Rang den Eintritt gestatteten, indem sie sich der Linderung der Armuth und der gegenseitigen Unterstützung widmeten. Diese beiden Arten von Bruderschaften, welche einerseits an die Handwerksassociationen zu gegenseitiger Unterstützung, anderseits an die von Individuen jeder Erwerbsart gebildeten Vereine erinnern, machen die Analogie zwischen der Institution des Mittelalters und jener der Neuzeit noch augenfälliger.[1])

Die Verbrüderungen, die dem Einflusse des Christenthums ihre Entstehung verdanken, haben diesen Geist der wechselseitigen Hilfe immer bewahrt. Diejenigen von diesen Institutionen, welche die Verwüstungen des revolutionären Geistes überlebt haben, geben uns noch das Beispiel der Bruderliebe und gegenseitigen Hilfe, üben diese Tugenden nach den sichersten Regeln und befassen sich mit allen moralischen und materiellen Leiden, die das Leben des Arbeiters trüben können. Laurent liefert uns hievon ein merkwürdiges Beispiel in den Statuten und Satzungen der Bruderschaft des glorreichen heil. Johannes des Taüfers, welche in der Collegiatkirche der Stadt Cardilhac errichtet ist.

---

[1]) Du Paupérisme, etc., S. 160. — Laurent führt die Satzungen einer im vierzehnten Jahrhunderte zu Conventry gegründeten Gesellschaft an, welche schon durch ihren altdeutschen Namen Gild das nahe Verhältniß zwischen den Handwerkszünften des Mittelalters und den Vereinen zu gegenseitiger Hilfe in der Neuzeit ausdrückt. Es ist das die Sct. Katharinen-Gild, deren Statuten so lauten:

„Wenn ein Mitglied durch Feuersbrunst, Ueberschwemmung, Diebstahl „oder andere Unfälle einen Schaden erleidet, so borgt ihm der Verein un„verzinslich.

„Wird ein Mitglied krank oder altersschwach, so empfängt es einen „standesgemäßen Unterhalt.

„Wer wegen Treubruches, Todtschlages, Spieles u. s. f. in üblem Rufe „steht, kann nicht als Mitglied aufgenommen werden.

„Führt sich ein Mitglied übel auf, so wird es zuerst ermahnt, und „dann, wenn es sich nicht bessert, ausgestossen.

„Diejenigen, welche arm sterben und kein Leichenbegängniß bestreiten „können, werden auf Kosten des Vereines beerdigt.“ (S. 107.)

Diese Bruderschaft, gegründet im Jahre 1609, ist ein echter Verein zu gegenseitiger Hilfe, und ist jetzt noch im Geiste seiner ursprünglichen Errichtung thätig.[1]) Ebenso hat Leplay in den Corporationen von Süddeutschland gefunden, daß der Grundsatz der Hilfeleistung in seiner ganzen Ausdehnung an den jungen Arbeitern bethätigt wird, die zur Vervollkommnung ihres Handwerkes in die Fremde wandern, sowie an jenen Arbeitern, die wegen Krankheit nichts verdienen können.[2])

Als die Bruderschaften und Corporationen zur Zeit ihrer größten Macht den Arbeiterklassen den höchsten Aufschwung und den größten Schutz verliehen, waren sie im Besitze wahrer Autonomie. Auch hierin bekundete sich der Einfluß des Geistes des Christenthums, dessen Streben immer auf die Entwicklung des Sinnes für Freiheit, persönliche Würde und vernünftige Unabhängigkeit gerichtet war. Hervorgegangen aus der freiwilligen Association der Arbeiter bewahrten die Handwerkszünfte unter Leitung der Auctorität die freie Ordnung ihrer Interessen bis zu dem Augenblicke, in welchem der administrative Despotismus ihnen wie allen lebendigen Kräften der Gesellschaft das Joch auflegte, das sie endlich zur Ohnmacht herabdrückte. Bis zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts berathen die Handwerker ihre Statuten selbst und bestimmen ihre Fassung vorbehaltlich der Approbation durch die administrativen Gewalten. Die Handwerkszunft hatte von den ersten Zeiten ihrer Organisation Innungsvorsteher oder Sachverständige, deren Aufgabe es war, den Anordnungen der Genossenschaft Achtung zu verschaffen und ihre Interessen zu wahren. Im Süden, wo sich die Erinnerungen an die Römerherrschaft ungeschwächt erhalten haben, nennt man sie Consuln, ein Name, der vom republicanischen Charakter der Institution lautes Zeugniß ablegt. „Es waren in der That, „sagt Levasseur, echte Obrigkeiten, gewählte Consuln, die bei „den zwischen Handwerkern eintretenden Differenzen in Arbeit

---

[1]) Du Pauperism, etc., S. 165.

[2]) Man sehe Ouvriers européens, XI. Monog., Anmerkg. A.

„oder Handel ungefähr in der nemlichen Weise entschieden, „wie es heutzutage ein Collegium von Sachverständigen, und „in gewissen Fällen die Handelsgerichte und die Friedensrichter „thun würden. Der Handwerker hielt sich in Sachen seines „Gewerbes an Seinesgleichen.“ [1]) Daher stammte im Mittelalter jene feste Anhänglichkeit des Handwerkers an sein Handwerk, das ihm in Wahrheit für seine eigene Sache galt und deßhalb in ihm das Gefühl der eigenen Stärke und Selbstständigkeit nährte, ein Gefühl, das berechtigt und heilsam ist, wenn es von der Liebe und Ehrfurcht vor der Auctorität in Schranken gehalten wird, das aber eben so ungerecht und schädlich werden kann, wenn ihm der revolutionäre Hochmuth alle Zügel hat schießen lassen.

Die Verbrüderungen fesselten den Arbeiter auch durch den Reiz an sich, den sie über sein Leben ausgossen, sowie durch die Zerstreuungen und durch die Ruhepunkte, mit denen sie das Einerlei seines mühe- und arbeitsvollen Lebens angenehm unterbrachen. Die Feier des Fronleichnams, das Fest des Patrons, die allgemeinen Prozessionen, der Einzug des Königs oder der Königin: all' das veranlaßte die herrlichsten Feste für die Verbrüderung, und bei diesen Festen entfaltete dieselbe ihre ganze Pracht und Herrlichkeit. Dazu kamen minder feierliche und öfter wiederkehrende Gelegenheiten, das Hochzeitsfest oder die Leichenfeier eines Bruderschaftsmitgliedes, oder auch eines nahen Verwandten eines Mitgliedes, und Gottesdienste zur Ehre des Patrons. Alles dieses verschaffte dem Arbeiter ebenfalls einige Tage der Ruhe und Freude, oder veranlaßte ihn zu heilsamer Einkehr in sich und zum Nachdenken über die ernste Seite des Lebens. [2])

---

[1]) Histoire des classes ouvrières, I, S. 197, 219 und 489. — Man sehe im nämlichen Sinne Lafarelle, Plan d'une réorganisation des classes industrielles, S. 375, und Laurent, Du Paupérisme, S. 158.

[2]) Man sehe das V. Kapitel des IV. Buches in Histoire des classes ouvrières, von Levasseur.

„Unmöglich kann man, sagt Levasseur, die wichtigen „Dienste verkennen, welche die Corporationen im Mittelalter „leisteten: sie hüteten und schützten das aufkeimende Gewerbs„leben und lehrten das Volk, wie es sich selbst regieren müsse. „Sie thaten noch mehr: sie verschafften den reichen Handwer„kern Ehren und Würden, den armen Geldunterstützungen, „allen aber die Freuden kameradschaftlichen Zusammengehörens „bei ihren Festen und feierlichen Mahlzeiten. Sie waren „neben dem Christenthume und dem Gemeindewesen im gan„zen Mittelalter die große Angelegenheit der geringen Leute, „die Quelle ihrer Freuden und das Interesse ihres ganzen „Lebens." [1])

Aber bei allen menschlichen Dingen weiß sich zuletzt der Mißbrauch auch in die wohlthätigen Anstalten einzuschleichen. Die Feste der Verbrüderungen vermehrten sich übermäßig und arteten endlich bei dem allgemeinen Sittenverfalle im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte in wahre Orgien aus. Deßhalb beklagte sich das Concil von Sens im Jahre 1524, „daß die Bruderschaften nur dazu errichtet zu sein scheinen, „um an denselben ausschließlich jede Art von Schwelgerei und „Unmäßigkeit üben zu können; und daß ihre Mitglieder, an„statt am Feste der von ihnen erwählten Patrone dem Gottes„dienste beizuwohnen, dasselbe bei ausschweifenden Gelagen „zubringen und das zu frommen Zwecken bestimmte Geld zu „so unheiligem und verbrecherischem Gebrauche verwenden." Die Arbeiter beeilten sich in ihrem Leichtsinne, solche Gelegenheiten recht eifrig zur Befriedigung ihres Hanges zur Trägheit und zum Vergnügen zu benützen. Oft waren die Werkstätten geschlossen und Alle, Meister und Gesellen, traf der doppelte Nachtheil nutzloser, weil zu oft unterbrochener Arbeit, und immer wiederkehrender Verschwendung. Das waren ohne Zweifel Mißbraüche und Uebelstände. Aber diese Mißbraüche konnten entfernt werden, und im Ganzen genommen überwogen die Vortheile die Uebelstände.

---

[1]) Histoire des classes ouvrières, Bd. II, S. 435.

Aber nicht bloß unter den Handwerkern hatte der Geist des Christenthums die Association zur Blüthe gebracht und durch die Association Allen ein Leben der Wohlhabenheit und des Glückes verschafft; durch die Vereinigungen der Theilbauern (parsonniers) verbreitete er diese Wohlthat auch auf dem Lande. Man hat weiter oben gesehen, wie friedlich, glücklich, würdig und gesichert das Leben derjenigen von diesen Gemeinschaften war, welche dem revolutionären Individualismus widerstanden haben. „In diesen Gemeinschaften, sagt Guy-Co-„quille vor drei Jahrhunderten, bringt man die Kinder schon „in Rechnung, die noch nichts thun können, in der Hoffnung, „daß sie es später können werden; man bringt diejenigen in „Rechnung, die in der Vollkraft des Alters stehen, weil sie „etwas thun; und man bringt die Alten in Rechnung wegen „ihres erfahrenen Rathes und wegen der Erinnerung an ihre „Thätigkeit.“ Im Schooße dieser Gemeinschaften war die gegenseitige Sicherheit durch die Thätigkeit und Haüslichkeit Aller auf das Vortheilhafteste verwirklicht, weil sie dazu ohne Unterlaß durch die Interessen und die Liebe zur Familie angespornt wurden. In seiner interessanten Studie über die Genossenschaft von Jault stellt Dupin dieser Ackerbauerfamilie, welcher die Association neben der Wohlhabenheit eine bemerkenswerthe sittliche Größe verliehen hat, andere Ackerbauern gegenüber, die von Gariots, welche unter der individualistischen Herrschaft der modernen Gesetze für sich allein kleine Grundbesitzungen ausbeuten, die von der Zerstückelung eines ehemals von ihren Vätern gemeinschaftlich ausgebeuteten Hofes herrühren. „Zu Jault, sagt er, herrschte Wohlstand, Frohsinn und „Gesundheit; in Gariots Trübseligkeit und Armuth.“ Das ist der Unterschied zwischen dem individualistischen Leben und dem Leben der Association, zwischen der Zeit, in welcher der rationalistische Stolz herrscht, und jener, in welcher der Geist der Liebe und der christlichen Association regiert. Vergessen wir aber nicht, daß die Association nur bei einer Sittlichkeit möglich ist, die tief christlich ist. Wir haben gesehen, wie die Bruderschaften ausarteten, als die sinnliche Lebensweise des

fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts einriß. Was wäre aus den Gemeinschaften der Theilbauern ohne jene erprobte Sittlichkeit geworden, welche nur aus der Uebung der Vorschriften des Katholicismus allein erwachsen kann? Bei dem engen Verbande, in welchem alle ihre Mitglieder leben, hätte eine Schwächung der Sittlichkeit rasch eine Verderbtheit herbeigeführt, die bis in den innersten Kern hineingedrungen wäre, weil sie die Ehrfurcht vor den heiligen Gesetzen der Familie in ihnen zerstört haben würde.

Damit heutzutage die Association den so mächtigen und wohlthätigen Einfluß wieder erlange, den sie einst auf das Volk ausübte, muß sie wieder zu den Traditionen des Glaubens, der Bruderschaften und der christlichen Freiheit zurückgeführt werden, welche die Seele der alten Verbrüderungen waren. Man muß von diesen alten bedeutenden Institutionen Alles herüber nehmen, was fortwährendes Bedürfniß der menschlichen Natur, d. h. Alles, was wesentlich katholisch ist, und man muß Alles bei Seite lassen, was nur zufällig und Zeiten und Formen des socialen Lebens eigenthümlich war, die für immer verschwunden sind. Heutzutage schwankt man zwischen zwei Klippen: entweder bietet man den Arbeiterklassen nur Bilder einer halben und oberflächlichen Association, Verbindungen ohne Leben und ohne Wirkung auf das Leben; oder man verleitet sie zu einer Art von Association, worin die Familien, die Individuen und das Eigenthum untergehen würden, das heißt zu Verbrüderungen, die jeden selbstständigen Willen, jedes Gefühl von Verantwortlichkeit und jeden Sinn für Freiheit vernichten würden. Leider läßt sich das Volk, getrieben durch das Gefühl von der Nothwendigkeit der Association und zu gleicher Zeit von der Nichtigkeit der Verbindungen, welche ihm die Staatsgewalten und die Theoretiker des Rationalismus bieten, zu tiefst überzeugt, nur zu oft für die trügerischen Vorspiegelungen der communistischen Association gewinnen. Die Gegenseitigkeit, welche die Solidarität zwischen allen Vereinsgenossen dadurch verwirklicht, daß sie Freiheit und Eigenthum zum Ausgangspunkte nimmt, ist die einzige Art

von Association, die ein wirksames Heilmittel für die Uebel der Arbeiter enthält, weil sie zu den Mitteln des Einen die Mittel Aller fügt, ohne, wie es der Communismus thut, durch die Erschütterung der Grundlagen des socialen Gebaüdes die wesentlichen Lebensbedingungen eines Jeden zu gefährden.

Die Gegenseitigkeit, aber die wirkliche, lebendige, thätige Gegenseitigkeit, die den ganzen Menschen mit seinen moralischen Interessen eben so wohl, als mit seinen materiellen umfaßt; die Gegenseitigkeit, wie sie der christliche Sinn des Mittelalters erfaßt und geübt hatte: dieß ist das Princip, welches heutzutage alle diejenigen vereinigen muß, die den Communismus und den Individualismus als die größten Gefahren erkennen, von denen eine Gesellschaft bedroht werden kann.

Seit fünfzig Jahren hat man es mit der gegenseitigen Hilfeleistung unter allen Formen versucht, aber nur dann das Volk für dieselbe gewinnen können, wenn sie einige von jenen Charakterzügen an sich hatte, die wir soeben bezeichneten. Am meisten verbreitet sind die Vereine zu gegenseitiger Sicherung in England. Bei einer jüngst angestellten Nachforschung hat man gefunden, daß 33,232 Associationen mit 3'032,000 Mitgliedern bestehen, die über eine Einnahme von 125 Millionen Francs und über ein angesammeltes Kapital von 285 Millionen verfügen. Von diesen Vereinen sind 14,000 ordnungsmäßig einregistrirt und genießen die Vortheile gesetzlichen Bestandes; sie zählen 1'600,000 Mitglieder und besitzen eine Jahreseinnahme von 70 Millionen Fr., und ein Kapital von 160 Millionen. Aber diese Vereine sind gewöhnlich mehr als bloße Versicherungsgesellschaften, es sind wahrhaft brüderliche Associationen, Vereine von Freunden (friendly-societies). Unter dem Schutze des englischen Gesetzes, welches den Arbeitern die Freiheit der Coalition gestattet, bilden diese Vereine großartige und mächtige Organisationen, die sich selbst zu regieren und einen weitreichenden Einfluß zu üben wissen. Sie umfassen die wichtigsten Interessen der Arbeiterklassen und greifen entscheidend in die Regelung jener Fragen ein, welche von der größten Bedeutung für die Lage der Arbeiter sind,

namentlich in die Differenzen, welche zwischen Arbeiter und Arbeitsherrn über Lohn und Arbeitsdauer entstehen. Wohl versteht es hier eine reelle und thätige Association, den Arbeiter an der fühlbarsten Seite zu fassen. Leider aber ist sie nur zu oft auch das Mittel, die Leidenschaften des Arbeiters zu entwickeln, seine maaßlosen Ansprüche zu ermuthigen und jene Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital zu organisiren, in welchen gewöhnlich die Arbeit die härtesten Stöße auszuhalten hat. Bis jetzt hat einerseits die Klugheit und Mäßigung der Arbeitsherren, anderseits der gesunde Sinn der Arbeiter sowie das Ansehen der Vereinsvorstände bei ihren Mitgenossen und das gute Einvernehmen, welches sie zwischen sich und den Arbeitsherren aufrecht zu erhalten wußten, diese Associationen verhindert, jene Unordnungen zur Reife zu bringen, welche unfehlbar in solchen Ländern zu Tage getreten wären, in denen das Volk in seiner Leidenschaft rascher und der praktische Sinn der Massen nicht so ausgebildet ist. Wenn aber die Vereine auch das Unheil nicht anrichten, welches man hätte fürchten können, so bringen sie gewiß auch nicht das Gute zu Stande, welches man von einer Association mit Recht erwarten kann. So lange sich ferner diese Associationen rein auf den Kreis der materiellen Interessen beschränken, werden sie Nichts dazu beitragen, um die Arbeiterklassen in England der schauderhaften Immoralität zu entreißen, welche die Hauptquelle ihres Elendes ist. Man muß sogar befürchten, sie möchten im Volke gehässige Leidenschaften und revolutionäre Gelüste großziehen, die England in furchtbare Katastrophen stürzen würden. Bekannt ist außerdem, zu welchen graüelhaften Mißbraüchen die burial-clubs (Leichenvereine) Anlaß geben, die eine der verbreitetsten Formen der gegenseitigen Hilfe in England bilden.[1]) Dieß ist ein weiterer Beleg für die Wahrheit der Behauptung,

[1]) Man vergleiche über diese Mißbraüche, namentlich über den Kindermord, der sehr haüfig von den Eltern an den eigenen Kindern verübt wird, um die von den Leichenvereinen gewährleistete Prämie zu erlangen, Kay, Social condition of the people, Bd. I, S. 433—447.

daß der Materialismus nicht im Stande ist, eine für die arbeitenden Klassen wahrhaft nützliche Gegenseitigkeit zu begründen.

In den übrigen Ländern, namentlich in Frankreich und Belgien, haben sich die Vereine zu gegenseitiger Hilfeleistung bei weitem nicht derartig ausgebreitet. Im Jahre 1858 zählte Frankreich 3860 Vereine mit 506,980 Mitgliedern, worunter 58,066 Ehrenmitglieder, und einem Reservekapitale von 20'755,450 Fr. [1]) Belgien zählte im Jahre 1851 199 Vereine mit 68,297 Mitgliedern, die ein Kapital von 1 Million 120,000 Fr. besaßen. [2]) Es ist nicht übertrieben, wenn man heutzutage mit Einschluß der nicht autorisirten Gesellschaften, deren Statistik sich nicht genau herstellen ließ, die Zahl der Mitglieder der Vereine zu gegenseitiger Hilfeleistung in Belgien auf mehr als 100,000 veranschlagt. Hier muß man bemerken, daß die Vereinsfreiheit in Belgien viel größer ist, als in Frankreich, daß dort die alte Sitte mehr Einfluß bewahrt hat, so wie auch die Association dort haüfiger den Charakter der christlichen Liebe und Brüderlichkeit trägt, wodurch sie den Arbeiter an sich fesselt.

Man kann heutzutage bei mehreren Handwerken Beispiele von Associationen finden, welchen die alten Traditionen zu Grunde liegen, jedoch so, daß sie sich den Arbeiterverhältnissen der Neuzeit angepaßt haben. Sie haben auf das Leben des Arbeiters einen sehr beträchtlichen, meist sehr heilsamen Einfluß. Wir wollen nur von einer sprechen, der sogenannten Gesellenzunft, einer alten Institution, die sogar weiter hinauf reichen dürfte, als die Corporationen der Bürgerschaft. Sie gab mehr als einmal Anlaß zu ernsten Mißbraüchen durch das Geheimniß, in welches sie sich hüllte, durch Beobachtung eines manchmal gotteslästerlichen Mysticismus, durch die Ausschweifungen und Klagen, die sie manchmal verursachte, und durch den widerspenstigen Geist, den ihre Mitglieder oft

[1]) Man sehe Laurent, Du Paupérisme, S. 234.
[2]) Ibid, S. 228.

gegen ihre Arbeitsherren an den Tag legten. Ungeachtet dieser Mißbraüche besaß diese Genossenschaft einen Fond von moralischer Kraft, der sowohl die sittliche als die materielle Lage des Arbeiters hätte verbessern können, wenn die bewegende Ursache ächt religiös gewesen wäre, und wenn sie an die Stelle des Mysterienschwindels bei der geheimen Aufnahme die Controle der Oeffentlichkeit hätte treten lassen. Immer haben die Arbeiter für diese Institution eine besondere Vorliebe gehabt. Nachdem sie im siebenzehnten Jahrhunderte durch einen Ausspruch der kirchlichen Behörde, dem sich die meisten Mitglieder glaübig unterwarfen, geächtet worden war, kommt sie mit Beginn des achtzehnten Jahrhunderts wieder zum Vorschein. Noch heutzutage ist sie bei einer großen Zahl von Zünften tief eingewurzelt. Leplay gibt uns in der Monographie eines Zimmergesellen von Paris sehr interessante Einzelnheiten über die gegenwärtige Organisation dieses Gesellenbundes.[1])

Diese Details zeigen uns, welche Macht der Katholicismus über Herz und Sitte des Arbeiters bewahrt hat. Sie berechtigen uns zu dem Glauben, daß es nicht unmöglich wäre, diesen Institutionen, wenn man sich an die freie Ueberzeugung des Arbeiters wenden und durch Ueberredung auf ihn zu wirken suchte, den Geist der christlichen Liebe und Entsagung wieder einzuhauchen; das würde ihnen ihren Erfolg sichern und die Gefahren beseitigen. Alle diese Gewohnheiten und Uebungen, Reste katholischer Einwirkung, die so tief in's mittelalterliche Volk eingedrungen war, sind heutzutage Grund- und Ecksteine zur Wiederherstellung des großen Gebaüdes der Arbeiterassociationen nach dem vom Geiste des Katholicismus entworfenen Plane.

So wie die Gesellenverbindungen heute sind, üben sie einen sehr heilsamen Einfluß auf ihre Mitglieder. In Ermangelung von Ueberzeugungen, die stark genug wären, das ganze Leben des Arbeiters zu umfassen und zu beherrschen,

---

[1]) Siehe Anmerkung C am Ende dieses Bandes.

und ihn durch seine tiefinnersten Gefühle, nemlich durch die religiösen Gefühle, an die Institution zu knüpfen, müssen sogar die Fehler dieser Gesellschaften, z. B. ihre Mysterien, dazu dienen, den Arbeiter zu fesseln und ihn über das gewöhnliche Niveau zu erheben. „Die sittlichen Pflichten des Gesellenbun„des (compagnonnage), sagt Leplay, verleihen dem Arbeiter „eine gewisse Selbstbeherrschung und gewöhnen ihn daran, den „Werth seiner Handlungen zu schätzen. Eben so gehört der „Glaube an die Traditionen des Bundes, die Unterwerfung „unter die von Seinesgleichen gepflogene Aufsicht, die Ehr„furcht für die Uebungen und Geheimnisse der Gesellschaft, der „der Mutter gewidmete Cultus einer höheren Ordnung „an, von welcher man bei den vereinzelt stehenden Arbeitern „keine Spur findet. Dieses Ganze von Gewohnheiten und „Traditionen, welches die Genossen gerne bis zum Tempelbau „Salomons zurück führen; die eigenthümlichen Namen, die „sie annehmen; ihre Aufnahmweise und überhaupt alle ihre Ceremonien haben eine poetische Färbung, die im modernen „Leben nur zu oft fehlt, die aber geeignet ist, das Zartgefühl „des Herzens und das Bewußtsein der persönlichen Würde zu „entwickeln." Gebt den Volksklassen den tiefen Glauben wieder, den ihre Väter hatten, und der Gesellenbund wird den Arbeiter durch solche Einflüsse anziehen und fesseln, von denen die Gesellschaft Nichts zu fürchten braucht. Die alten Traditionen der katholischen Kirche; die so eminent volksthümliche Poësie ihrer Ceremonien; das eben so volksthümliche Leben ihrer meisten Heiligen; die Erinnerung an die Wohlthaten, welche sie über das Volk ausgeschüttet, und an die Hilfe, welche sie ihm bei jedem Ringen nach wahrer Freiheit angedeihen ließ: all dieses wird das Herz des Arbeiters so ausfüllen, und alle edleren und tieferen Neigungen seiner Natur so befriedigen, daß er, besonders in einer Zeit, in welcher sich die Intelligenz immer mehr unter allen Klassen verbreitet, leicht die mysteriösen und oft kindischen Uebungen, sowie die sonderbaren Gebraüche des Bundes, wie er jetzt ist, entbehren lernt.

Leplay faßt sein Urtheil über die Wirkungen des Gesellenbundes auf das Leben der Arbeiter in folgende Worte zusammen: „Alle, welche die Corporation der Zimmergesellen in „Paris ohne Vorurtheil studiren, werden unmittelbar den „nemlichen Eindruck davon haben, den wir erfuhren. Sie „werden es bestätigt finden, daß diese Corporation von festen „Traditionen getragen jener Kategorie von Arbeitern und der „ganzen Gesellschaft Garantien bietet, die man heutzutage vergebens unter der Herrschaft der Isolirung sucht, in welcher „die übrigen Pariser Arbeiter größtentheils leben. Vielleicht „darf man sogar in Wahrheit behaupten, daß diese Association „mit ihren Geheimbraüchen auf die Wohlfahrt und Sittlichkeit „der Zimmergesellen noch wirksameren Einfluß übt, als ihn „die Vereine zu gegenseitiger Hilfeleistung unter dem Schutze „der Werkmeister und der Staatsgewalt zu üben vermögen.“[1])

Der Gesellenbund hat den großen Vortheil, daß er die Gegenseitigkeit nicht nach dem individuellen Interesse bemißt, wie die Vereine zu gegenseitiger Hilfeleistung, sondern er gründet sie auf die Unterwerfung unter das Gesetz des brüderlichen Beistandes. Ist der Geselle wahrhaft von dem Geiste des Vereines durchdrungen, so ist die Liebe die Seele seines Handelns; jene Liebe zu denjenigen, mit welchen er

---

[1]) Delbet und Hébert, letzterer Fabrikherr, aüßern sich in der Monographie eines Shawlwebers von Paris (Ouvrier tisseur en châles de Paris) in ganz gleichem Sinne.

„Aus den Aussprüchen mehrerer Fabrikherren in Paris, sagen sie, geht hervor, daß diejenigen von ihren Arbeitern, welche dem Gesellenbunde angehören, sich gewöhnlich durch ordentlichere Aufführung und größeren Fleiß bei der Arbeit auszeichnen. Man bemerkt an ihnen auch ein lebhafteres Gefühl persönlicher Würde und mehr Anständigkeit in ihrem Verhältnisse zu den Meistern. Da sie im Allgemeinen länger in ein und derselben Werkstätte bleiben, verlangen sie nur selten eine Abschlagszahlung auf einen Shawl, ehe er fertig ist. Auch bringen sie nur selten Streitsachen vor den Rath der Unparteiischen, und, statt in dieser Beziehung die Ränkesucht vieler Arbeiter an den Tag zu legen, wenden sie sich nur in denjenigen Fällen an das Gericht, in welchen das Recht offenbar auf ihrer Seite zu sein scheint.“

durch gemeinsame Arbeit jeden Augenblick seines Daseins in Verbindung steht; jene lebensvolle Liebe, deren Ziel ein bekanntes und geliebtes Wesen ist, welches Hingebung mit Hingebung, wie Wohlthat mit Wohlthat zu vergelten weiß. Liebe ist wahre Gegenseitigkeit. Jene Gegenseitigkeit, wie unsere Zeit sie organisirt hat, nahm sich die Liebe der christlichen Zeiten zum Muster. Aber sie brachte nur ein entstelltes Bild zum Vorschein und das Original steht unendlich hoch über dem Abbilde. So eben hörten wir Leplay die Ueberzeugung aussprechen, daß der gegenseitige Beistand des Gesellenbundes ein weit besseres Mittel ist, die Lage der Massen zu verbessern, als die gegenseitige Versicherung. Die nemliche Ueberzeugung findet man auch in einer anderen Monographie der Arbeiter in beiden Welten, deren Verfasser uns durch Thatsachen zeigen, wie die Liebe der katholischen Zeiten eine Gegenseitigkeit in den besten Verhältnissen zu schaffen wußte.[1])

„Die herkömmlichen Arten gegenseitiger Hilfeleistung, „heißt es in dieser Monographie, wie sie in ein und derselben „Gemeinde im Baskenlande bestehen, bieten uns einen der „merkwürdigsten Züge der früheren Sitten. Obgleich verschie„dene Ursachen an diesem Herkommen gerüttelt und geändert „haben, so hat sich dasselbe doch vollständig genug erhalten, „um es gewissermassen als Beitrag zur Sicherung der Fami„lien betrachten zu können.

„Im Dorfe Ainhoa zum Beispiel bethätigen die Bewoh„ner die gegenseitige Hilfeleistung in schwierigen Verhältnissen „also: Ist ein Haus abgebrannt, so hilft Jeder dem Eigen„thümer zum Wiederaufbau. Verliert eine Familie durch einen „schweren Unfall eine ihrer Stützen, so reichen Alle dieser „Familie eine Unterstützung in Geld. Hat eine Viehseuche „eine Heerde aufgerieben, so helfen alle Schafzüchter dem Eigen„thümer dadurch, daß sie ihm einige Lämmer geben. Auch „bei weniger schlimmen Zufällen offenbart sich der nemliche

[1]) IV. Monographie. — Paysan du labour (Niederpyrenäen) von Sain Léger und Delbet. Anmerkung B.

„Geist. Muß ein Conscribirter zur Armee e nrücken, so wird „unter den Jünglingen und Jungfrauen eine Sammlung zu „seinen Gunsten veranstaltet. Kurz das Almosen, wie es „unter den Basken der Brauch ist, kann mit vollem Rechte „als zu dem Bereich der hier in Rede stehenden Hilfeleistung „zählend betrachtet werden. Im Allgemeinen gilt dieses Al- „mosen nicht den Bettlern von Profession, sondern denjeni- „gen, die beim Mangel eigener Mittel augenblickliche Hilfe „nöthig haben. Innerhalb solcher Schranken ist das Betteln „bei den Basken keine Schande. Dieses Herkommen, wovon „wir einige Beispiele anführten, bildet im Ganzen betrachtet „wahrhaft ein System gegenseitiger Hilfeleistung gegen die „hauptsächlichen Unglücksfälle, die eine Familie treffen können.

„In der modernen Gesellschaft hat das Princip der Iso- „lirung des Individuums die Oberhand gewonnen. In Län- „dern, deren sich der neue Geist vollständig bemächtigt hat, „fehlt demnach das wesentlichste Erforderniß zu solchen Gesell- „schaften, von denen wir eben reden, und sind nicht einmal „mehr möglich. Das Gefühl gegenseitiger Verpflichtung zur „Hilfe wurde von dem ganz entgegengesetzten Gefühle der in- „dividuellen Rechte verdrängt, das den Menschen in einen „solchen beständigen Zwiespalt mit Allen, die ihn umgeben, „versetzt, daß die Ordnung der geselligen Beziehungen eine „ganz andere sein muß. Wohl werden energische und kluge „Naturen bei dieser neuen Ordnung der Dinge in der Orga- „nisation der gegenseitigen Versicherungs- und Hilfsgesellschaf- „ten ihre Interessen für die Zukunft zu wahren wissen. Daß „aber diese neuen Einrichtungen die alte Weise der Hilfeleist- ung für die weniger begabten Individuen des Volkes nicht zu „ersetzen vermögen, wird Niemand laügnen können. Im Ge- „gentheile zeigen die so eben angeführten Beispiele, daß die „alte sociale Organisation unter all diesen Verhältnissen sogar „den Aermsten in wirksamer Weise materielle Sicherung ge- „währte. Besonders beachtenswerth ist bei dieser Organisation „der Umstand, daß das Ehrgefühl desjenigen, der Hilfe suchen „mußte, keinen Eintrag erlitt, weil die Hilfe gegenseitig war.“

Die Veränderungen, die unsere Sitten und Gebraüche erfahren haben, mögen eine neue Weise der gegenseitigen Hilfeleistung bedingen: aber sie dürfen das Princip der christlichen Bruderliebe nicht außer Acht lassen, ohne die wesentlichen Bedingungen der socialen Ordnung zu gefährden. Wir geben gerne zu, daß die regelrechten, scharfsinnig ausgedachten Berechnungen der modernen Gegenseitigkeitsversicherung die Verpflichtung zu wechselseitiger Hilfe in ihrem Vollzuge erleichtern und mehr sichern; es wäre aber eine arge Taüschung, wenn man, wie Mehrere gesagt, glauben würde, daß man durch Gegenseitigkeit allein die Lage der Massen verbessern könne, weil dadurch ihre Sittlichkeit gehoben und ihre Neigungen gelaütert würden. Diese Gegenseitigkeit läßt die Menschen in ihrer Abgeschlossenheit von einander; bringt sie aber dieselben einander nahe, so erhält hiedurch ihr Hang zu Auflehnung und Sinnlichkeit meistens nur willkommenen Anlaß, um desto zügelloser und gefährlicher auszubrechen. Unser stolzes und egoistisches Jahrhundert hat in der Gegenseitigkeit ein Mittel gesucht, um die Liebe entbehrlich zu machen. Die Liebe nähert die Menschen einander und vereinigt sie durch Entsagung, freiwillige Erniedrigung, durch das Vergessen auf sich selbst zum Besten Anderer; der Stolz aber will von diesen Tugenden nichts wissen, und der Egoismus ist ihrer unfähig. Die Gegenseitigkeit strebt nach Annäherung und Vereinigung der Menschen durch das Interesse des Einzelnen. Das ist eine armselige und unfruchtbare Nachäffung der christlichen Liebe. Sie hat an sich keine sociale Kraft, und ihre rein materiellen Resultate könnten für die Massen nur dann im Ernste nützlich ausfallen, wenn sie Hilfsmittel für jene höheren Kräfte abgeben wollten, unter deren Herrschaft der Geist der Association sich in der christlichen Gesellschaft entfaltet hat.

Will man wissen, was das christliche Princip der Liebe in Verbindung mit dem modernen Versicherungswesen zu leisten vermag, so beachte man, was in der Genossenschaft der Lastträger (facchini) von Genua geschieht, die unter dem Namen Caravane bekannt ist. „Diese Zunft besteht ganz aus Ber=

„gamasken (Einwohner von Bergamo), robusten und wohlge-
„bauten Leuten, die recht weise Statuten und Braüche haben.
„Es besteht unter ihnen ein Corps von Alten, welche über die
„Sitten und die Treue eines Jeden wachen. Daher gelten
„die Lastträger der Caravane in Genua für Ehrenmänner.
„Sie führen sich gut auf und sind so ehrlich, daß Jedermann
„sich ihrer im Hafen zum Transporte der kostbarsten Gegen-
„stände bedient, ohne sie begleiten zu lassen. Man weiß von
„ihnen, daß sie unfähig sind, den geringsten Gegenstand weg-
„zunehmen. Sie haben ihre Sparkasse für die Zeit, in der
„die jungen Leute sich verehelichen. Für ihre Greise, Kran-
„ken, Waisen und Wittwen haben sie ihre Hilfskasse. Sie
„haben Fonds zur Aussteuer für die Jungfrauen, zur Feier
„der religiösen Vereinsfeste, zu den Messen der Kapläne, zum
„Schmuck der Altäre, zur Bestreitung des Lichtes und der Be-
„gräbnißkosten. Man begegnet im Vereine keinem Bettler.
„Endlich haben sie Fonds zur Bestreitung von Medicin, Arzt,
„Chirurgen u. s. w. Ihr Verein ist so brüderlich, so innig und
„zugleich so ehrenhaft, daß man nie glauben würde, was die
„Liebe zur Religion und zu seines Gleichen Alles über das
„Volk vermag, wenn man es nicht gesehen hätte. Man hat
„es versucht, sie zu trennen, indem man Jedem einzeln einen
„fixen Lohn von 70 Fr. monatlich anbot, ohne diesen Zweck
„zu erreichen. Es scheint, daß man nicht Einen zu nennen
„im Stande ist, der sich an den Unruhen von 48 und 49 be-
„theiligt hätte.“ [1])

---

[1]) La Civiltà cattolica, citirt vom Cardinal Baluffi. Man sehe La divinité de l'église manifesté par sa charité, Band I, S. 367.

Laurent führt viele Beispiele von Vereinen an, die auf dem Principe der katholischen Liebe fußen und in denen die moderne Gegenseitigkeit zur Anwendung kommt. Unter anderen die Vereine vom heiligen Franz Xaver. Er führt auch einen Auszug aus dem Concil von Avignon im Jahre 1849 an, welches den Avignoner Verein zu gegenseitiger Unterstützung unter dem Schutze des heiligen Vincenz von Paul allgemein anempfiehlt. Das Concil drückt sich so aus: „Es ist der glü-

Die Liebe muß nicht bloß von den Großen gegen die Kleinen, sondern auch, was in der That sehr oft geschieht, von den Kleinen unter einander geübt werden. Man muß darauf hinarbeiten, unseren Gesellschaften jene Bruderliebe und jene liebevolle Hilfeleistung der Armen unter einander wieder einzuflößen, wovon uns die Sitten des Baskenlandes so eben ein edles nnd rührendes Beispiel vor Augen stellten. Diese Liebe muß sich aber nicht bloß auf die Bedürfnisse des materiellen Lebens, sondern auch auf die Bedürfnisse des moralischen Lebens erstrecken. So wird der ächte Geist des Vereinswesens unter unseren Volksklassen wieder erstehen. Trotz Allem, was man seit einem Jahrhundert aufgeboten hat, das Gefühl der Liebe im Herzen des Volkes zu ersticken, indem man die Keime der Begierlichkeit und des Egoismus verschwenderisch ausstreute, hat man es doch nicht zu Stande gebracht, die Gewohnheit der gegenseitigen Hilfeleistung und der brüderlichen Liebe aus seinen Sitten auszumerzen, weil sie durch das Christenthum den Leuten gewissermassen angeboren waren. So oft man sich bei den Massen an das Gefühl der Liebe wendet, wird man über den schnellen und thätigen Anklang erstaunt

„hende Wunsch dieser Synode, daß man in jeder Pfarrei der Provinz, „sogar in den Landpfarreien, eine ähnliche Verbrüderung in's Leben „rufe. Man muß, sagt die Synode ferner, ein Doppeltes erreichen: die „Ehre, die darin liegt, daß man durch eigene Arbeit sein Brod verdient; „und die Hilfe, die man im Unglücke empfängt. Den Dürftigen muß „man so viel als möglich zum Beitritt und zur Theilnahme an dieser „Wohlthat bewegen.“ (Le Paupérisme et les Associations de prévoyance. S. 287.)

Dieser Theil unseres Werkes befand sich schon unter der Presse, als Ribbe, Advocat zu Aix in der Provence, in der XXIV. Monographie der Arbeiter in beiden Welten seinen Bericht über die Organisation des gegenseitigen Unterstützungsvereins zu Marseille erscheinen ließ. In der Anmerkung D zu Ende dieses Bandes werden wir diesen ausgezeichneten Bericht mittheilen, der unsere Ansichten über die Arbeiterassociation neuerdings bestätiget und ein merkwürdiges Beispiel von der Macht der religiösen Ueberzeugung auf die Organisation einer derartigen Association bietet.

sein, den man findet. Diejenigen, welche heutzutage die Sitten des Volkes näher erforschten, haben das mehr als einmal bezeugt. Die Leute aus der armen Volksklasse sind hilfreich gegen einander; selbst da, wo der religiöse Glaube fast erloschen scheint, bietet ihr Leben haüfig Beispiele von liebevoller Entsagung, wie man sie in den höheren Klassen nur selten findet. [1])

Die Liebe der Arbeiter unter einander wird den christlichen Arbeiterbund erzeugen, der von allen Formen der Association den Neigungen des Arbeiters am meisten entspricht und den mächtigsten Einfluß auf seine Gesittung hat. Um aber für diese Institution die günstigsten Bedingungen des Gedeihens zu schaffen, muß die Liebe der höheren Klassen zu den niederen mittelst des Patronates letzteren jene Klugheit und Mässigung und jenes wahre Verständniß des allgemeinen Interesses der Arbeiter einflößen, das sie sich selbst überlassen vielleicht nicht immer in hinreichendem Maße besäßen. Das Patronat der Arbeitsherrn über die Arbeiterverbindungen hat für die Würde des Arbeiters nichts Anstössiges, wenn es im Gefühle der christlichen Liebe ausgeübt wird. Die christliche Liebe ehrt im Menschen, dem sie ihre Stütze bietet, das erhabenste Gebilde der menschlichen Natur, die in der Person Christi sogar bis zur Würde der göttlichen Natur erhoben ist. Noch mehr, sie achtet in ihm eben so sorgfältig seine Freiheit, wie seine Würde, denn die Freiheit ist die erste Bedingung aller Verdienste und aller Fortschritte des Christen. Das Selbstgefühl so weit treiben, daß man das Patronat auch in diesem Sinne zurückweisen wollte, das wäre nichts Anderes, als jene zügellose Leidenschaft eifersüchtiger Unabhängigkeit, die aus dem Geiste des Stolzes und des Individualismus hervorgeht und leider seit einem Jahrhundert in den Reihen des Volkes nur zu sehr um sich gegriffen hat. Statt diesen Geist zu unterstützen und durch

---

[1]) Man sehe Laurent, du Paupérisme et des Associations de prévoyance, S. 116. — Abbé Müllois, la charité et la Misère a Paris, II, S. 190; III, S. 5.

eine egoistische Gegenseitigkeit zu nähren, muß man dahin trachten, diese jede ächte Geselligkeit untergrabenden Triebe durch den Geist der christlichen Unterordnung zu verdrängen, gemäß welcher die Kleinen die natürlichen Vorgesetzten der Gesellschaft anerkennen, ohne irgendwie ihre wahre Würde oder Freiheit preiszugeben.

Das Patronat der höheren Klassen, besonders der Fabrikherrn, muß also der Arbeiterassociation als Ergänzung dienen. Die Erfahrung beweist, daß man stets eines glücklichen Erfolges sich erfreute, so oft man es in den Schranken aufrichtiger Theilnahme an der Arbeiterwelt unternahm.[1]) Soll das Patronat alle seine Früchte tragen, so muß es die Autonomie der Arbeiterassociationen unangetastet lassen. Der Arbeiter beansprucht das Recht, seine Interessen selbst zu regeln; und dieser Anspruch ist natürlich und rechtmäßig. Die Aufgabe des Patronats besteht nicht darin, die Arbeitervereine zu regieren. Seine Sache kann nur sein, Anleitung zu geben, zu rathen, seine Auctorität auf dem Wege der Ueberzeugung geltend zu machen, nicht aber zu herrschen und zu zwingen. Der Arbeitsherr, welcher sein Patronat ausüben will, muß im Geiste christlichen Wohlwollens Allen Alles sein; er muß zu denjenigen, auf welche er wirken will, herabzusteigen wissen; er muß vor ihnen nicht als ihr Herr, sondern als ihr Genosse erscheinen. Tritt das Patronat in dieser Gestalt auf, so mag man anfangs mißtrauisch gegen dasselbe sein, ja es von sich weisen: es wird zuletzt doch triumphiren. Es ist so sehr in der Natur der Dinge begründet, daß der Arbeiter unfehlbar durch die That seine Vortheile anerkennen muß. Gehen die Arbeitsherrn in ihren Beziehungen zu den Arbeitern von diesem Standpunkte des Wohlwollens aus, so wird sicher auch die Institu-

---

[1]) Man sehe als Beispiel Anmerkung D. zur XV. Monographie in les Ouvriers des deux mondes; — ferner les Populations ouvrières, etc., Band I, S. 134. Ebenso lassen sich anführen die Versicherungsgesellschaften bei den Grubenarbeitern im Hennegau; man sehe Laurent, Du Paupérisme, S. 229.

tion der Syndicate sich wieder verwirklichen lassen, wovon man sich mit Recht sehr glückliche Erfolge verspricht. Jede große Arbeiterassociation würde ihre Syndicatskanzlei haben; durch Vermittlung dieser Kanzlei würden die Patrone und Arbeiter in ständige Beziehung treten und ihre bezüglichen Interessen, namentlich die Tariffragen, in freundschaftlicher Weise verfechten. Fast immer, — das darf man hoffen, — würden die Anwälte zuletzt bei Streitigkeiten, die sonst mit den ärgsten Zwistigkeiten endeten, einen billigen Ausgleich vermitteln.[1])

Es kann für die Associationen, welche von den Arbeitern behufs gegenseitiger Hilfeleistung gebildet werden, noch eine andere Art von Patronat geben: Das Patronat des Staates. Der Staat kann den Vereinen unter der Bedingung, daß sie sich nach gewissen allgemeinen, durch das Gesetz vorgezeichneten Regeln richten, die Vortheile der bürgerlichen Existenz zusichern. Jedenfalls darf aber dieses Patronat nur indirect sein und nur die Befähigung fördern; es bindend machen, oder an solche Bedingungen knüpfen, daß sich in Folge derselben die Alles absorbirende Thätigkeit der administrativen Centralisation auch auf die Arbeitervereine erstrecken müßte: das hieße gerade das Associationsprincip selber auf das Schwerste gefährden. Der Arbeiter will sich die Einwirkung des Staates gerne gefallen lassen, wenn er sich dieselbe aus eigenem Antriebe auferlegt, indem er frei den dargebotenen Schutz annimmt: so oft man ihm denselben aber als Pflicht zumuthet, wird er ihn jedesmal von sich weisen.[2])

Dieses richtige Maaß von Freiheit und Auctorität, diese enge und heilsame Verbindung der Arbeiterassociation, deren Zweck die materielle Unterstützung und Entwicklung der Arbeit ist, in Verbindung mit der religiösen Bruderschaft, die den geistlichen Bedürfnissen und der sittlichen Vervollkommnung

---

[1]) Man sehe über die Syndicate Béchard, de l'État du Paupérisme en France, S. 295.

[2]) Man sehe über diesen Punkt die ganz richtigen Bemerkungen von Laymaire im Journal des Économistes, December 1860, S. 395.

der Arbeiter entspricht, findet sich in den freien Corporationen der Künste und Gewerbe verwirklicht, die in Rom durch ein Motu proprio Sr. Heiligkeit Pius IX. vom 14. Mai 1852 wieder hergestellt wurden. Der heilige Vater beabsichtigte nicht, die alten Corporationen mit ihrer privilegirten Organisation wieder herzustellen. Er sprach sich hierüber in den Beweggründen, die dem Motu proprio vorausgehen, klar aus; er will die Corporationen nur so wieder in's Leben rufen, daß er sie mit den Principien der freien Arbeit in Einklang bringt, die sich unwiderruflich eine Stelle im Leben der Neuzeit erobert haben. Die Organisation der römischen Universitäten für Künste und Gewerbe beschreibt Mounier folgender Massen:

„In Rom versteht man unter Universität, Collegium, „Schule oder Corporation eines Handwerks vor Allem eine „Bruderschaft, deren Zweck die Ehre Gottes und seiner Heili„gen ist Sie besitzt deßhalb eine Kirche und eine Kapelle, „die sie auf ihre Kosten unterhält. Sie ernennt einen Kaplan „und läßt Messen lesen für die Mitglieder und Wohlthäter, „die schon gestorben sind, sowie für jene Meister, Gesellen und „Lehrlinge, welche sterben. Alle hohen Feste, besonders jene „der heiligen Jungfrau und der Heiligen, unter deren Schutz „sie gestellt ist, feiert sie mit großer Pracht. Sie beruft Pre„diger und wohnt besonderen frommen Uebungen, sowie den „Christenlehren bei, vorzüglich um sich auf Ostern vorzuberei„ten. Die Mitglieder, welche in Dürftigkeit gerathen, unter„stützt sie mit Almosen und allen möglichen Mitteln. Den„jenigen, die krank sind, hilft sie, besucht dieselben und ermahnt „sie zum Empfange der Sakramente. Sie bestimmt und schützt „die Rechte der Wittwen, erzieht die Waisen und schafft „ihnen eine Unterkunft; endlich reicht sie solchen Mädchen, die „es verdienen, eine Aussteuer.

„Die Ausgaben bestreitet diese Bruderschaft dadurch, daß „sie von denjenigen, welche sich ihr einverleiben wollen, eine „unbedeutende Geldleistung und einige Pfund Wachs verlangt; „daß alle ihre Mitglieder einen ihrem Grade angemessenen

„Monatsbeitrag zu entrichten haben; daß sie beim Herannahen „der geistlichen Uebungen und der Feste im Hause der Mit„glieder und in der Kirche Sammlungen veranstaltet; dadurch „endlich, daß sie die Erträgnisse der Schankungen und Ver„mächtnisse, die ihrer Kirche gemacht wurden, hiezu verwendet; „das bildet im Verlaufe der Zeit ihre Haupteinnahme.

„Indem Pius IX. die Wiederherstellung der Corporationen „der Künste und Gewerbe gutheißt, verpflichtet er Niemanden „zum Eintritte. Gemäß des Motu proprio von 1852 kann von „Leuten, die nicht zur Corporation gehören, jedes Gewerbe „ausgeübt werden. Eine Ausnahme bilden nur solche Gewerbe, „die, weil sie zu nahe die Gesundheit, Treue und Glauben und „die öffentliche Sicherheit berühren, auch besondere Bürgschaft „nothwendig machen.

„In Rom hat nicht der Souverain den Mitgliedern der „verschiedenen Professionen diese Statuten auferlegt. Sie selbst „haben den Souverain gebeten, den Regeln, die sie sich selbst „seit langer Zeit freiwillig und einstimmig auflegten, Gesetzes„kraft zu verleihen. Nach einer von Männern, die im bür„gerlichen und religiösen Rechte wohl bewandert sind, ange„stellten strengen Untersuchung anerkennt der Souverain, daß „die verlangten Statuten der Vernunft, den Verhältnissen und „den Rechtsgrundsätzen angemessen sind, und daß sie auch die „Gottesfurcht und die Liebe fördern werden. Er kann sie da„rum nicht verwerfen. Diese Ideen sind in mehreren päpst„lichen Bullen ausgesprochen, die jene Statuten bestätigen, und „die Meister und Arbeiter, an die sie gerichtet sind, mit den „herrlichsten Lobsprüchen überhaüfen.[1])

„Warum, setzt Mounier bei, sollten sich fromme Vereine „von der Gattung der römischen Kunst- und Gewerbecorpora„tionen nicht unter den Kindern von gleichem Alter, die in „unseren Fabriken arbeiten, sowie unter den Männern und „Frauen gleichen Standes errichten lassen? Warum sollte sich „durch die Verbindung dieser einzelnen Associationen mit ihren

[1]) De l'Action du clergé, Bd. II, S. 210.

„Meistern und Werkführern nicht in jedem Etablissement eine „Corporation bilden lassen? Wenn dann diese Etablissements „zusammen wirkten: welche Kirchen, welche Hospize könnten „sie nicht bauen, nach den Baumonumenten zu urtheilen, die „von den römischen Corporationen aufgeführt worden sind."[1])

All dieses wird möglich seiu, wenn der Geist der christlichen Entsagung den Geist der Empörung und Isolirung, worin die industriellen Klassen leben, erstickt hat. Der rechtmäßige Einfluß, die wahre Ehre und Kraft und das wahre Gedeihen der Arbeiterbevölkerung gehen einzig nur aus der Association hervor. Um in unseren Gesellschaften die volksthümliche Association wieder herzustellen, muß man sich an diejenige Macht wenden, welche die ganze Lehre und die ganze Kraft des Opfers besitzt, nemlich an die katholische Kirche.

Die Aufgabe ist nicht so schwierig, als man glauben möchte. Trotz der zerstörenden Einflüsse der Religionslosigkeit haben die Arbeiter das Gefühl für die Wohlthaten der Association und für ihre Nothwendigkeit bewahrt. Nur mit Widerwillen haben sie die Auflösung der Corporationen mit angesehen. „Der Tag, an welchem die Arbeit die volle Freiheit

---

[2]) Die Association ließe sich auch auf dem Lande verwirklichen. Graf von Melun nennt in seinem Berichte über die Lage der Vereine zu gegenseitiger Hilfe als eine der Gegenseitigkeitsformen, die am meisten auf dem Lande reussirt haben, die Arbeitervereine in den Departements Côte d'Or und Saône-Loire. Auf den ersten Anblick möchte es scheinen, daß die Geringfügigkeit der Einlagen und besonders der Mangel der Schadloshaltung in Geld während der Krankheit weit hinter dem Ziele zurückhalten, welches die Vereine zu gegenseitiger Hilfe verfolgen. Aber die Dienstleistung ist oft mehr werth, als die Vergütung in Geld. Der Kranke ist bei der Arbeit vertreten. Sein Weinberg und sein Acker, die ohne Anbau und ohne Ernte zu bleiben drohen, werden durch seine Genossen bestellt. So haben i. J. 1857 die Winzergesellschaften im Departement Côte d'Or mit 2333 Arbeitstagen ausgeholfen. Dieß gibt, den Arbeitstag nach dem Mittelpreis zu 3 Francs gerechnet, eine Summe von 7000 Fr. Dadurch war den Kranken der Verlust ihrer Weinlese und ihrer Ernte erspart. — Man sehe Annales de la charité, Jahrgang 1858, S. 323.

„erlangte, sagt Du Callier, wurde nicht wie einer von jenen „Tagen begrüßt, die in der Geschichte der Befreiung eines „Volkes Epoche machen. Die Gewerbefreiheit wurde von den „Handwerkern im Allgemeinen nur mit Widerwillen ange„nommen; denn in ihren Augen war diese Freiheit nicht nur „die Anarchie, sie war die Isolirung." [1]) Beseitiget die Schranken, in welche die engherzige Politik des Rationalismus die katholische Liebe einzwängt; laßt sie in voller Freiheit ihre wohlthätige Macht über die Welt entfalten: und Finsternisse und Schwierigkeiten werden vor ihren belebenden Strahlen verschwinden. Die Liebe ist die eigentliche Kraft und gewissermassen die Würze der Freiheit. Sie ist ebenso erfinderisch, als stark. Gebt ihr volle Freiheit zum Handeln: ihr werdet sehen, wie sie in das verworrene Getriebe des modernen Industrielebens eindringt, und auf eben so einfache als überraschende Weise in kurzer Zeit Schwierigkeiten lös't, die uns Anfangs fast unübersteiglich schienen.

Die Liebe, daran kann man nicht oft genug erinnern, vermag aber nichts, wenn sie nicht frei ist. Durch die moralische Einwirkung müssen die Massen wieder zu den natürlichen Unterlagen des socialen Lebens zurückgeführt werden. Der Staat mische sich nicht weiter ein, als um der Freiheit die Mittel zum Handeln zu sichern, die sie braucht, und um durch allgemeine Vorkehrungen die Mißbraüche zu hindern, welche die wesentliche Ordnung der Gesellschaft gefährden könnten. Aber er verzichte darauf, die Kräfte zu bevormunden, die gerade das Leben der Gesellschaft ausmachen. Unter dem Vorwande, sie im Zaume zu halten, würde er sie ersticken. So mißtrauisch die Massen gegen die öffentlichen Gewalten sind und so sehr sie sich gegen eine Propaganda straüben, die sich auf die Gewalt stützt; eben so zugänglich sind sie für eine Propaganda, die sich an ihre freie Ueberzeugung wendet und selbst von Herzen zu ihrem Herzen spricht. Da die Liebe wesentlich eine freie Macht ist, die sich zum Herzen wendet und

[1]) Histoire des classes laborieuses, S. 319.

sich nur durch rein sittliche Einwirkungen bethätigt, so hat sie bald das Vertrauen des Arbeiters gewonnen. Ihre Anfänge werden, wie es bei ihr gewöhnlich ist, bescheiden sein: einige Associationen aus dem Geiste des Opfers hervorgegangen werden ohne andere Ansprüche, als das geistliche Wohl ihrer Mitglieder, eine geringe Anzahl Arbeiter und eine geringe Anzahl Meister durch ein und dieselbe Eingebung der Gottesfurcht und der Liebe in Gruppen zusammen führen. Allmälig und unmerklich wird es in weiteren Kreisen bekannt werden, wie viel Gutes dadurch gestiftet, wie viel Uebles vermieden, wie viel Trost gespendet wurde. Durch die Macht des Beispiels und durch die sanfte, unwiderstehliche Gewalt des demüthigen und uneigennützigen Opfers werden die Vorurtheile fallen, die Sympathien geweckt und weiter verbreitet werden. Jene, die von Natur aus einen solchen Hang zur Association haben, werden im Werke der katholischen Liebe das Ideal erkennen, dem sie in der Verblendung der revolutionären Leidenschaft vergeblich nachjagten. Sie werden einsehen, daß sie in der von der katholischen Liebe beseelten Association die Bürgschaft ihrer Unabhängigkeit und das sicherste Schutzmittel gegen die Gefahren der Freiheit zu suchen haben. So wird sich die Erneuerung der Volksklassen durch die Association auf dem Wege der Freiheit vollziehen, wie sie sich einstmals mittels des Privilegiums vollzogen hat, weil damals das Privilegium das gemeinsame Gesetz der Gesellschaft und sogar die Schutzwehr der Freiheit war. Das Werk der Liebe, anfangs unansehnlich und schwach, wird alsbald die Verhältnisse einer großen socialen Thatsache angenommen haben, das Senfkörnlein wird ein großer Baum geworden sein, in dessen Schatten die der modernen Gesellschaft entronnenen Generationen ruhen werden.

IX. Kapitel.

Vom Patronate über die Arbeiterklassen.

Heutzutage ist keine Institution nothwendiger, als das Patronat; und doch erfährt unter den Publicisten, die bei der Menge am meisten Gehör finden, keine mehr Widerspruch, ja wir können sagen, größere Abneigung, als diese. Wenn man sie hört, so wäre das Patronat nichts Anderes, als Sclaverei; es wäre unvereinbar mit den Grundsätzen von Freiheit und Gleichheit, die nunmehr das Gesetz unserer Gesellschaft sind. Die Versuche, die so viele den Interessen der Arbeiterklassen aufrichtig ergebene Männer machen, um es zu organisiren und volksthümlich herzustellen, wären nur eine letzte Kraftanstrengung, um aristokratische Einflüsse, gegen welche der Geist der modernen Gesellschaft einen unbesiegbaren Widerwillen hegt, in die Jetztzeit einzuführen. Alle Verirrungen und Gebrechen der Zeit haben in der Abneigung der revolutionären Schulen gegen das Patronat ihre theilweise Ursache. Der Geist der Gleichmacherei, welcher den unserem Jahrhundert eigenthümlichen Hochmuth kennzeichnet, betrachtet das Patronat als ein die Würde des Menschen entehrendes Joch; die egoistische und individualistische Richtung, die alle socialen Verhältnisse auf die stricteste Gerechtigkeit, mit Ausschluß aller Liebe, gründen möchte, sieht in demselben eine der Freiheit und Unabhängigkeit der Arbeiter zugefügte Beleidigung. Eben so fürchtet die Gewinnsucht auf Seite der Industriehaüpter die Hemmnisse, die das Patronat in seiner hie und da unvermeidlichen Strenge unter der Herrschaft der freien Concurrenz dem Unternehmungsgeiste setzen könnte. So verkennen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleicher Weise ihr wahres Interesse und verbinden sich gegen das Patronat, welchem der aufrührerische Geist der Einen und die Habsucht der Andern oft unbesiegbare Hindernisse in den Weg legen.

Der Stolz mag sich straüben wie er will: die Thatsachen sind stärker, als er. So lange es Menschen gibt, wird es neben den Mächtigen und Reichen Kleine und Arme geben. Der Wille der Einzelnen ist zu schwach, die Verschlingungen des socialen Lebens sind zu zahlreich und die Zufälle des Privatlebens zu haüfig, als daß die Armuth, oft sogar das Elend nicht ihren reichen Antheil hätten. Die Schwierigkeiten des Lebens stellen sich für die große Zahl unter verschiedenen Gesichtspunkten dar und die Armuth nimmt nach Zeit und Ort verschiedene Gestalten an; aber sie bleibt im Grunde eine allgemeine Thatsache. Vergebens schreiten Gleichheit und Freiheit in den auf die Wahrheit gegründeten Gesellschaften beständig vorwärts: immer findet man unter den freien und rechtlich gleichen Menschen Reiche und Arme, Gelehrte und Unwissende, Starke und Schwache, Große und Kleine. Die Beziehungen zwischen Reichen und Armen sind nicht überall die nemlichen; aber überall findet man sie neben einander, und überall bedürfen die Armen, weil sittlich und materiell zurückstehend, die Hilfe jener Klassen, die ihnen an Intelligenz und Reichthum doppelt überlegen sind. Und diese Hilfe darf nicht eine bloß augenblickliche, sondern muß eine fortdauernde sein und das Leben der Armen in all seinen Phasen und Mühen umfassen. Sie müssen, unbeschadet der vollen, wirklichen und rechtlichen Freiheit, immerfort durch die Rathschläge und Ermunterungen der höheren Klassen geleitet und gestützt werden in Mitte der Schwierigkeiten dieses Lebens. Die Hilfeleistung so verstanden, das ist das Patronat.

Diese Nothwendigkeit entspricht einem allgemeinen Gesetze in der sittlichen Ordnung. Die Beschaffenheit der Menschen ist derartig, daß sie in solidarischem Verbande ein gemeinsames Leben führen müssen. Das ganze menschliche Leben beruht auf diesem Principe. Mag man thun, was man immer will, mag man die socialen Beziehungen anders gestalten: nie wird man dieses Fundamentalgesetz abzuschaffen im Stande sein. In der Familie hat das Princip der Solidarität seinen vollkommensten Ausdruck. Bildet aber die gesammte Mensch-

heit nicht auch eine Familie? Hat man es nicht heutzutage lauter als je verkündet, daß alle Menschen Brüder sind? Und gibt es unter Brüdern Starke und Schwache, Glückliche und Nothleidende, müssen dann nicht die Starken und Glücklichen den Schwachen und Nothleidenden die Hand reichen? Die Vorsehung hat gewollt, daß überall die Einen wie die Anderen sich vorfinden, um sie Alle miteinander durch das stärkste Band zu verbinden, durch das Band der gegenseitigen Liebe und Hilfe. Man irrt, wenn man glauben wollte, daß das Helfen nur Sache des Reichen und des Mächtigen sei. Man bedarf oft eines Geringeren, als man selbst ist, und der Reiche hat eben so gut die Belehrungen des Armen nöthig, als der Arme den Rath und Beistand des Reichen braucht. Die Fortschritte in bürgerlicher Freiheit und politischer Gleichheit werden, weit entfernt, an dieser providentiellen Ordnung etwas zu ändern, dieselbe nur klarer und vollkommener ausgestalten. Ruhen die Beziehungen zwischen Reich und Arm auf der beiderseits freien Zustimmung, dann gelangt die wahre Solidarität, welche die Menschen durch gegenseitige Opferwilligkeit und Liebe miteinander aufs Innigste vereinigt, zur vollen Herrschaft. Weit entfernt, daß das Patronat die Freiheit und Gleichheit beeinträchtige, krönt es sie vielmehr dadurch, daß es die Gemeinschaft zwischen Reich und Arm unter jenen Bedingungen verwirklicht, unter denen sie allein bestehen kann, ohne die natürliche Ordnung des menschlichen Lebens umzustürzen. Durch das Patronat und durch die beständigen innigen Beziehungen, die es zwischen Reich und Arm herstellt, bildet sich eine gewisse Gemeinsamkeit der Ideen, Gefühle und Anschauungen, die ohne dasselbe unmöglich wäre. Der Reiche lernt vom Armen jene oft richtigere Auffassung der menschlichen Bestimmung und jene muthvollere Festigkeit im Unglücke, die letzterer aus seiner harten Lage gewinnt. Vom Reichen hingegen kann der Arme jene geistige Erhabenheit und Auszeichnung, jene vorsichtige Lebensart, jene Weisheit in Schonung der Hilfsmittel und ein gewisses Verständniß der allgemeinen Interessen lernen: lauter Vortheile, auf welche der ganz der Handarbeit hinge-

gebene Arbeiter aus sich selbst nicht gerathen würde. Bei diesem wahrhaft christlichen und liebevollen Patronate empfängt Jeder eben so viel, als er gibt, und Keiner kann sich für entwürdigt oder verkürzt halten, weil er das natürliche Gesetz der menschlichen Gesellschaften ausübt, welches darin besteht, daß Einer für den Andern und Einer durch den Andern lebt.

Das Patronat ist eine Nothwendigkeit im socialen Leben, und alle diejenigen, die sich den gegenwärtigen Zustand der Arbeiterklassen ohne Vourtheil angeschaut, erklären, daß diese Nothwendigkeit heutzutage gebieterischer ist, als je. Villermé sagt in den Schlußsätzen zu seinem Gemälde des physischen und moralischen Zustandes der Arbeiter: „Es „wäre Zeit, daß die Arbeitgeber, statt den Arbeiter vollständig sich selbst zu überlassen und bloß dessen Lage auszubeuten, auf einen edleren und menschlicheren Gedanken kämen, „daß sie ein Patronat ausübten, welches ihnen wenigstens „eben so viel nützte, als ihr Egoismus. Wird dieses Patronat richtig aufgefaßt und angewendet, so vermag es zur Verbesserung des Looses und der Sittlichkeit der Arbeiter am „wirksamsten beizutragen.“ [1]) Für Leplay ist diese Nothwendigkeit der Wiederherstellung des Patronates zum leitenden Gedanken in seinen herrlichen Studien über die europäischen Arbeiter geworden. „Das Patronat, sagt er, macht „fast ebenso, wie die Familie, und mehr noch, als die Association, eines der wesentlichen Elemente jeder Gesellschaft aus. „Ueberall ist er das vorzüglichste Kennzeichen der socialen „Harmonie und des Fortschrittes der Civilisation.“ [2])

---

[1]) Tableaux de l'état physique et moral des ouvriers, Bd. II, S. 372. — Man sehe im nemlichen Sinne l'Étude sur les causes de la misère, von Cherbuliez, Kap. VII; — ferner Traité de la bienfaisance publique, von Gérando, Bd. IV, S. 457. „Die Absichten der Vorsehung, sagt Gérando, weisen auf die Errichtung dieses Patronates hin, die Religion rathet dazu, die Umstände unseres Jahrhunderts verlangen es, das Interesse der Zukunft befiehlt es.“

[2]) Les Ouvriers européens, S. 290.

Es gibt keine Gesellschaft ohne Patronat. Aber die Bedingungen des Patronates sind nach den verschiedenen Zeitaltern der Gesellschaften sehr verschieden. Es kann die größte Mannigfaltigkeit herrschen von der härtesten Knechtschaft bis zur vollsten Freiheit. Seine normalen Bedingungen sind das freie Patronat. Das erzwungene Patronat über Sclaven ist ein Mißbrauch, eine Corruption der Principien, auf welchen jedes billige und nützliche Patronat ruhen muß. Am Anfange, während der patriarchalischen Zeit, beim Uebergange des Familienlebens in das bürgerliche Leben stehen die Arbeiter demjenigen, der sie verwendet, in einer Art Abhängigkeit gegenüber, die mit der Unterwürfigkeit des Sohnes unter den Vater Aehnlichkeit hat. Das ist nicht die Freiheit, ist aber auch nicht die Knechtschaft mit jenen Folgen, die das Recht solcher Perioden damit verknüpft, in welchen der Stolz und die Gelüste der Mächtigen die natürlichen Verhältnisse unter den Menschen verschoben haben. Während der ersten Zeiten der Menschheit, im Familienzustande, ist die Freiheit das Gesetz Aller. Frühzeitig aber kommen die Leidenschaften zu Tage, welche diese naturgemäße Ordnung zerstören müssen, und ehe noch die Gesellschaften den Uebergang vom haüslichen in den öffentlichen Zustand vollbracht, ist das Patronat schon in Sclaverei ausgeartet. Der Arbeitsherr tritt an die Stelle des Vaters. Im patriarchalischen Zustande ist die bürgerliche Gemeinsamkeit Gesetz. Alle Glieder machen sich das Eigenthum der Familie gemeinsam zu Nutzen unter dem Patronate des Hauptes, welches Vaterstelle vertritt und kraft väterlicher Autorität und im Geiste derselben den Stamm regiert. Das Haupt vertheilt die Erträgnisse der gemeinsamen Arbeit unter alle Glieder des Stammes oder Klans, nnd läßt sich bei dieser Vertheilung gleichmäßig vom Gesetze der Gerechtigkeit und der Liebe leiten, die beide in solcher Verbindung das Patronat ausmachen. In dem Maaße aber, in welchem sich der Stamm ausbreitet, läßt das Band der Familie nach. Die Zuneigung zum eigenen Geblüte, die unter den Gliedern des Stammes das Gesetz der Liebe aufrecht hielt, macht einem stärker hervor-

tretenden Gefühle des Eigennutzes Platz. Mit dem Reichthum wächst der Luxus und mit diesem die Lüsternheit. Die Anforderungen der sich im Besitze der Macht befindlichen Lüsternheit werden das gemeinsame Stammeseigenthum zum Eigenthum des Hauptes machen in Kraft der nemlichen Umwälzung, die an die Stelle des Vaters den Herrn und an die Stelle der hierarchischen Abhängigkeit die knechtische Unterwerfung gesetzt hat. Je mehr sich die Arbeit entwickelt, desto mehr Einfluß gewinnt das Kapital. Da es noch sehr schwer hält, ein solches zu gründen, so verschafft es seinem Besitzer eine bedeutende Ueberlegenheit über diejenigen, die nur mehr ihre Arme besitzen. Unter dem Drucke der Noth wird sich der Mensch leicht zu einer Beschränkung seiner Freiheit demjenigen gegenüber verstehen, der vermöge des Kapitals seine Subsistenz sichert. Haben sich die Bande des Blutes geschwächt und hat die Entwicklung der Arbeit zur Verwendung von Arbeitern getrieben, die dem Stamme fremd sind, so wird einerseits die Noth, anderseits die Habgier bald die Sclaverei erzeugt haben. Diese Knechtschaft ist entweder eine persönliche oder die der Scholle, je nachdem derjenige, welcher ihr verfällt, bei der Benützung des gemeinsamen Eigenthums mehr an die Cultur des Bodens gebunden oder nach der Natur seiner Arbeit mehr davon frei war. Sodann kommen Kriege und Eroberungen, beides nur andere Folgen der Herrschbegier und Habsucht und andere Quellen der Knechtschaft. Statt unter diesen neuen Verhältnissen die Billigkeit und Liebe, die gleichmäßig das vollbrachte Tagwerk der Arbeiter, wie das Bedürfniß eines Jeden in Betracht ziehen, zum Maaßstabe bei der Vertheilung der Erträgnisse zu nehmen, gilt als einziges Gesetz ausschließlich der Eigennutz des Herrn, der das höchste Maaß der Arbeit zu den möglichst geringen Kosten haben will. Gleichwohl behält bei der Einfachheit und Reinheit der patriarchalischen Sitten die Herrschaft des Arbeitgebers einen Grundzug von Mäßigung und Billigkeit, der sie noch dem Patronate annähert. Rechtlich haben wir also sclavische Abhängigkeit. Die pflichtmäßige Solidarität zwischen Sclave und Herrn ist an die Stelle der

freien Solidarität der ursprünglichen Familie getreten. Diese pflichtmäßige Solidarität kann bei gewissen Zuständen der Gesellschaft eine Art Nothwendigkeit sein. Sie vermindert die Freiheit, ohne sie zu zerstören; sie macht den Menschen zum Sclaven, aber ohne ihm seine Persönlichkeit zu rauben und ohne ihn zur Sache herabzuwürdigen. In der That wird der Sclave bei dieser Form der Sclaverei für ein Glied der Familie angesehen und als solches behandelt. Je mehr die Herrschbegier und die Genußsucht, der Stolz und die Sinnlichkeit um sich greift, desto drückender wird die Sclaverei, welche die natürliche Folge davon ist. Die letzten Spuren des Patronates verschwinden mit den letzten Einflüssen der Tugenden, welche die Seele desselben waren, und hat die Corruption dadurch, daß das Gesetz der Entsagung in Vergessenheit gerathen, Alles ergriffen, dann hat die Knechtschaft rechtlich und factisch ihren Gipfelpunkt erreicht. So war es in den alten Gesellschaften. So würde es auch in den modernen Gesellschaften gehen, wenn der Geist des Stolzes und der Sinnlichkeit über den Geist der Entsagung und der Opferwilligkeit die Oberhand gewänne. Da, wo es keine Opferwilligkeit mehr gibt, kann es keine Freiheit geben. Ohne den Geist der Entsagung wäre das Patronat für die Arbeitgeber nur ein Mittel, die Arbeiter schneller und vollständiger zu unterjochen. Allerdings stößt man heutzutage unter den Gewohnheiten des Industrialismus auf Anzeichen, welche zu der Behauptung berechtigen, daß diese Gefahr kein bloßes Hirngespinnst ist.[1])

---

[1]) Die Organisation der Arbeit, wie sie die Socialisten traümen, ist nichts Anderes, als das Patronat des Staates mit der Knechtschaft als Folge. Wenn Sismondi ein pflichtmäßiges Patronat der Herren über die Arbeiter aufstellt, so daß diese den Besitzern der Manufacturen zur Last fielen, in welche sie durch die Concurrenz geführt wurden: stellt er dann nicht das Princip der Knechtschaft auf, da ja der Herr zur Ernährung des Arbeiters nicht verbunden sein kann, ohne das Recht zu besitzen, daß er ihm eine Arbeit auflege, die ihn für seine Opfer entschädigt? Kurz, was sind die unwürdigen Ausbeutungen des Truksystems (Ausbeutung der Arbeiter von Seite des Unternehmers durch Lieferung von Kleidung,

Um die Gesellschaft aus der Sclaverei wieder zur Freiheit zurück zu führen, muß die Sclaverei durch die Macht der Sittlichkeit thatsächlich zum Patronate sich zurück wenden, und aus diesem pflichtmäßigen Patronate wird durch eine Bewegung, welche zu der in den alten Zeiten vollzogenen im umgekehrten Verhältnisse steht, die Freiheit entspringen. Auf diesem Wege hat die katholische Kirche die modernen Völker zur bürgerlichen Freiheit geführt. Sie will, daß der Herr im Sclaven immer den Menschen sehe und in ihm die Rechte der menschlichen Persönlichkeit achte. Zugleich mindert sie die Nothwendigkeit der Sclaverei und erleichtert ihren Uebergang in das einfache Patronat dadurch, daß sie dem Sclaven gleichzeitig mit dem Gefühle seiner Würde auch das Gefühl seiner Pflichten und die Kraft einflößt, sie zu erfüllen. Angespornt von dem katholischen Geiste und gekräftigt durch die Tugenden, die er in dem Herrn, wie in den Sclaven entfaltet, wird an die Stelle der Sclaverei das pflichtmäßige Patronat treten, bis dieses durch eine langsam aber ununterbrochen fortgesetzte Emancipationsbewegung zum gänzlich freien Patronate wird, wie es heutzutage der Westen Europa's verwirklicht. Der Arbeiter wird alsdann gänzlich Herr seiner selbst und vollkommen frei in seinen Bewegungen. Frei eingegangene Verbindlichkeiten sind an die Stelle der erzwungenen Verbindlichkeiten getreten. Der frei gewordene Arbeiter wird die Stütze, die ihm das Patronat lieh, durch die Genossenschaft zu ersetzen trachten. So wird er der Isolirung entkommen, in welche er durch die Freiheit geräth, und durch welche er, würde er nicht zur Association seine Zuflucht nehmen, aus dem Uebel der Abhängigkeit in das vielleicht noch größere Uebel des Individualismus stürzen würde. Die Autorität wird die durch die Arbeiter frei gebildete Association durch das Privilegium sanctioniren, und das Collectivpatronat der privilegirten Associa-

---

Wohnung, Lebensmittel 2c. an dieselben) und anderer derartiger Mißbräuche anders, als eine Wiederherstellung der Sklaverei unter dem Vorwande des Patronates?

tion wird mit seinem obligatorischen und exclusiven Charakter einen der Uebergangspunkte vom Patronate der erzwungenen Verbindlichkeiten zum gänzlich selbstgewollten und freien Patronate unseres Zeitalters der Freiheit und Gleichheit bilden.

Dieser Uebergang wird noch auf einem anderen Wege, nemlich durch dauernde freiwillige Verbindlichkeiten bewerkstelligt werden. Auf diesem Principe beruhte ehemals die Organisation der Arbeit in Europa. Bei dieser Einrichtung arbeiten die Handwerker oder Pächter gewöhnlich ihr ganzes Leben auf Rechnung desselben Meisters oder bebauen ihr ganzes Leben dieselben Grundstücke, sei es nach Herkommen, oder in Folge von andauernden Verträgen. Jedenfalls verpflichtet die moralische Verbindlichkeit oder der geschriebene Vertrag, der eine andauernde Geschäftsverbindung herstellt, eben so gut den Patron wie den Arbeiter. Leplay, der hierüber die interessantesten Forschungen angestellt hat, zeigt uns, daß diese Einrichtung heutzutage noch in einem großen Theile Europa's bei den Völkern in Uebung ist, bei welchen die Vorsorge für die Zukunft und die hiezu erforderlichen moralischen Eigenschaften noch nicht in solchem Grade vorhanden und so allgemein sind, daß man gewisse Schutzeinrichtungen entbehren könnte, welche den Uebergang vom gegenwärtigen Zustande zur freien Selbstregierung begünstigen, wornach diese Völker unabläßig zu streben scheinen. Diese Einrichtungen, eine Frucht der Erfahrung und der Nothwendigkeit, stellen überall, wo sie in angemessener Weise thätig sind, den Einklang her zwischen der für besonders hervorragende Persönlichkeiten nothwendigen Freiheit und der Protection, welcher die in Bezug auf Moralität, Intelligenz und Energie tiefer stehenden Klassen nicht entbehren können. Diese Institutionen haben mehr die Ueberlieferung und die Sitte, als das geschriebene Gesetz zur Grundlage. Bei solcher Socialordnung sind die Bedingungen, welche das Wohl und die Sicherheit der Bevölkerungen festigen, nicht mehr formell durch ein Gesetz geboten, sondern die Familien nehmen dankbar jene Ordnungen an, die sich überlieferungsweise fortgeerbt und von Geschlecht zu Geschlecht nach

der allgemeinen Tendenz der Gewohnheiten und Gesetze, vorzüglich aber durch die wohlwollende Sorgfalt der Grundbesitzer und der Industriechefs, erhalten hat.

Diese Art Patronat wird durch die fortschreitende Sittlichkeit mehr und mehr entbehrlich, je mehr sich ohnedieß bei der durch die großen Entdeckungen eintretenden Aenderung aller Arbeitsverhältnisse seine Ausübung erschwert. Alsdann wird für das Patronat eine neue Aera anbrechen, in welcher die schon während der vorausgegangenen Epoche erworbene Freiheit mehr Boden behaupten muß.

Das Patronat liegt im Geiste der christlichen Genossenschaften, und überall, wo diese Genossenschaften ihrem Ursprunge treu bleiben, schreitet seine Entwicklung gleichzeitig mit jener der Freiheit voran. Thatsächlich besteht das Gesetz der Solidarität durch die christliche Liebe überall; nur die Form kann sich ändern. Je mehr die Herrschaft des Rechtes zusammen schrumpft, desto weiter dehnt sich die Herrschaft der Liebe aus. Auch ermuntert die Kirche, seitdem sie den Sclaven zum Freien gemacht, durch ihr Beispiel die Grundbesitzer und die Reichen jeder Art, den Befreiten in Schutz zu nehmen. Jedermann kennt den alten Spruch: „Unter dem „Krummstab ist gut leben.“ Die Mildthätigkeit der Kirche gegen das Volk, das von seiner Hände Arbeit lebt, und der liebevolle Schutz, den sie in ihrer Eigenschaft als Grundeigenthümerin ohne Aufhören demselben angedeihen ließ, sind Thatsachen, die von der Gelehrsamkeit unserer Tage zweifellos festgestellt sind. Guizot, Montalembert, Macaulay, Hurter, Cibrario, Guérard sind einstimmig in diesem Punkte. Vor nicht sehr langer Zeit faßte ein Protestant, als Schriftsteller und Staatsmann gleich berühmt, sein Urtheil bezüglich des Patronats der kirchlichen Grundeigenthümer über die ländlichen Arbeiter in folgenden Worten zusammen: „Die Grundholden der „Kirche waren in besserer Lage, als die gegenwärtigen Grund„besitzer. Das würde uns schon der gesunde Verstand sagen, „wenn es auch die Geschichte nicht bezeugt. Die Mönche be„sassen Nichts zu eigen. Sie konnten Güter weder aufhaufen,

„noch veraüßern, noch vererben. Ihr Leben, ihre Einkünfte „und ihr Verbrauch waren gemeinschaftlich. Das Kloster als „solches starb nicht. Bei einem solchen Grundeigenthümer „hatte der Pächter weder einen eigennützigen Vormund, noch „einen habgierigen Glaübiger, noch verderbliche Prozesse zu „fürchten. . . . In allen Gegenden war das Kloster die Zu„fluchtsstätte derjenigen, die Rath oder Schutz bedurften. Es „barg in seiner Mitte Leute, die von keiner Sorge um ihre „Person geängstigt wurden, und die Erfahrung genug besaßen, „um die Unwissenden zu belehren, Reichthum genug, um den „Armen zu helfen, und oftmals Macht genug, um die Unter„drückten in Schutz zu nehmen." [1])

In jenen Gegenden, wo der Adel dem Reize des Hoflebens nicht nachgab und seine christlichen Gewohnheiten treu bewahrte, knüpfte dieses Patronat die festesten Bande zwischen den Grundeigenthümern und den frei gewordenen Landbebauern. Dieses Patronat fand sich in der Bretagne, man könnte dasselbe auch in England finden. Selbst als der Protestantismus herein gebrochen war, wußte die englische Aristokratie, Dank ihrem eminent politischen Geiste und dem Einflusse der Ueberlieferung auf den nationalen Charakter, im bürgerlichen Leben großentheils die Gewohnheiten beizubehalten, die ihr die katholische Kirche im religiösen Leben beigebracht hatte. Die Hauptursachen von England's Größe und Wohlstand im verflossenen Jahrhunderte sind in dieser Billigkeit der Großen gegen das Volk und in der ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit des Volkes gegen die Großen zu suchen. [2]) Mit der Zeit mußte der Industrialismus an die Stelle dieses Verhältnisses der Liebe von der einen, der Hingebung und des Vertrauens von der anderen Seite die Gleichgiltigkeit von Seite der Reichen und den Haß von Seite der Armen setzen. Aber dieser Mißstand sollte

---

[1]) Sybil, S. 56. Paris 1845.

[2]) Man sehe: De l'avenir politique de l'Angleterre, vom Grafen Montalembert, VI. Ce qu'il reste d'aristocratie en Angleterre.

erst dann zu Tage treten, als der Protestantismus den Geist der Entsagung und gegenseitigen Hilfeleistung, der in die alten Sitten tief eingedrungen war, in der englischen Gesellschaft schwächte, und dadurch alles dasjenige auseinander gerissen und getrennt hatte, was durch die katholische Kirche vereinigt gewesen war.

Bei seinen Forschungen über den gegenwärtigen Stand der Arbeiterbevölkerungen Frankreichs fand Leplay noch zahlreiche Spuren des alten christlichen Patronates. Die Bretagne bot ihm merkwürdige Beispiele. Der bretonische Arbeiter, sagt Leplay, und namentlich der den untern Schichten „angehörende, erfreut sich fortwährend des Schutzes eines wohl„wollenden Patronates, das nicht von einem Großgrundbe„sitzer ausgeht, sondern von den Industriehaüptern, oder von „den kleinen Grundbesitzern, mit denen ihn sein Interesse all„mälig in Beziehung bringt. Dieser Schutz, der im Bewußt„sein christlicher Brüderlichkeit wurzelt, hat bei den Industrie„chefs oder bei den Grundeigenthümern kein Verlangen zu „herrschen, und bei den Arbeitern keine Abhängigkeit zur „Folge." [1]) Ein Patronat der nemlichen Art mit gleich günstigen Resultaten bemerkte Leplay bei den Bevölkerungen von Béarn und Morvan. [2]) Bei Schilderung der Gewohnheiten christlicher Bruderliebe unter den Bevölkerungen von Béarn und Morvan macht der ausgezeichnete Schriftsteller Bemerkungen, die das alte christliche Patronat treffend kennzeichnen. „Diese Gewohnheiten, sagt er, sind keine ausschließliche Eigen„thümlichkeit von Béarn; da man fast in allen Theilen Frank„reichs Spuren davon antrifft, so ist man, wie es scheint, zu „der Annahme berechtiget, daß sie einen Bestandtheil der alten „Gesellschaft gebildet haben. Auch fand man beim Beginn „dieses Jahrhunderts in Frankreich ein Beispiel, das heutzu„tage nur im Norden und im Orient zu treffen ist, nemlich „das eines Grundeigenthümers, dessen Patronat sich über

---

[1]) Les ouvriers européens, XXIX. Monogr., §. 13.
[2]) Ibid. XXVI. und XXVII. Monogr.

„einen ganzen District erstreckte, und der allen denjenigen, die „Rath und Hilfe nöthig hatten, eine jener patriarchalischen „Wohnungen offen hielt, die man aus einem Gefühle öffent„licher Dankbarkeit gewöhnlich Haus des lieben Gottes „nannte. Was man an diesen ehrwürdigen Patronen, an die „sich mehrere Leser dieser Zeilen werden erinnern können, zu„meist bewundern muß, ist dieses, daß dieselben, während sie „das Glück ihrer Umgebung ausmachten, an sich gar keine auf„fallende Mühe wahrnehmen ließen, und ohne vorgefaßtes „System und mit einer Einfachheit zu Werke gingen, wie sie „solchen Handlungen eigen ist, die ihr Urheber als die natür„liche Folge seiner Stellung ansieht." [1])

Wird der christliche Geist in einem Volke schwächer, so gewahrt man als unvermeidliche Folge, daß das Patronat nachläßt. Sobald im achtzehnten Jahrhundert der Philosophismus in die höheren Klassen Frankreichs eindringt, lockern sich die Bande des Patronates und reißen manchmal ganz. Nun wird die Sucht der Gutsabwesenheit (Absenteismus) allgemein und steckt selbst die kirchlichen Grundbesitzer an, so zwar, „daß der französische Bauer, wie Tocqueville bemerkt, „einsamer lebte, als irgend Jemand in der Welt." Dieser Geist der Religionslosigkeit und des Individualismus ist heute noch das größte Hinderniß für das Patronat. Gerne führen wir hiefür einen ehrenwerthen Industriellen an, Chale, den schon oben genannten Grubenbesitzer und Fabrikanten spanischer Kreide zu Port-Marly. Da er mitten unter den Arbeitern lebt, so vermag er die Ursachen und die Ausdehnung des Uebels mehr als irgend Jemand anzugeben. „Das gegenwär„tige Elend, sagt Chale, geht leider weit zurück und ist dem „Umstande zuzuschreiben, daß die höhereu Stände während des „ganzen achtzehnten Jahrhunderts ihren Untergebenen das

---

[1]) Als recht merkwürdigen Beleg für die Fortdauer des alten Patronates und seines wohlthätigen Einflusses bis auf unsere Tage vergleiche man die Auszüge der XXI. Monogr. des Ouvriers des deux mondes, Note B, zu Ende dieses Bandes.

„Beispiel des Skepticismus und der Sittenlosigkeit gaben. Die „Arbeiter setzen nur fort, was sie von ihren Patronen lern„ten, bis zu der noch in die Gegenwart hereinreichenden Epoche, „wo endlich schwere Heimsuchungen allen Einsichtigen die Er„kenntniß der Gefahr beibrachten, welche in dem seit der un„seligen Regierung Ludwig XIV. den Geistern gegebenen Rich„tung lag. Vielleicht darf man behaupten, daß jene trauri„gen Einflüsse, die sich seit zwei Jahrhunderten im Weichbilde „von Paris geltend machen, bereits durch entgegengesetzte Ein„flüsse aufgewogen werden, die täglich sich mehr ausbreiten. „Nur noch einige Anstrengung, und die Sache der Civilisation „wird einen entscheidenden Sieg über die unerwartete Ueber„handnahme einer Barbarei davon tragen, die namenlos und „ohne Vorgang ist. Die Industriechefs müssen durch freien „Entschluß der Parteien Religion und Sittlichkeit wieder unter „sich in Blüthe bringen; sie müssen die Gewohnheiten des „Patronates und, was die Grundlage jeder Gesellschaft ist, „das heilsame Princip beständiger Verbindung wieder in „Uebung bringen." [1]) In England erheben sich die gleichen Klagen; aus der Trennung der Klassen erwächst für die englische Gesellschaft eine große Gefahr. D'Israeli, Johnston, Pashley, Kay, Schriftsteller aller Parteien und aller Stände, haben hierüber die gleiche Ansicht. Sie beklagen den Abgang des Patronats und fordern dessen Wiederstellung mit allem Ernste.

In erster Reihe müssen unter den Hindernissen, welche die Wiederherstellung des Patronats erschweren, die schlimmen moralischen Dispositionen der Arbeiter und der Arbeitsherren genannt werden, wie wir weiter oben schon andeuteten. Da treffen wir auf der einen wie auf der andern Seite einen zu geringen Geist der Mäßigung, zu wenig gesundes Verständniß von persönlicher Würde, gegenseitiger Hilfeleistung und Hingebung, kurz zu wenig von jenem geselligen Geiste, wie ihn die katholische Kirche unter allen Klassen verbreitet hatte. Der

[1]) Les Ouvriers des deux mondes, XIX. Monogr, Note G.

Philosophismus des achtzehnten Jahrhunderts hat ihn gefälscht, ja in vielen Fällen fast gänzlich vertilgt. Hierüber muß man diejenigen hören, welche die Sitten der industriellen Klassen in der Nähe beobachtet haben. Der ehrenwerthe Fabrikant, den wir eben anführten, aüßert sich so: „Es ist gewiß, daß „die modernen Staatswirthschaftslehren einen schlimmen Rück„schlag auf die Beziehungen zwischen Arbeitsherren und Ar„beitern übten und in trauriger Weise dazu beitrugen, die „moralischen Bande, die ehemals dieselben einten, zu zerreissen „oder doch zu lockern. Das alte Patronat stellte bis auf einen „gewissen Grad das Bild der Familie dar. Der Patron hielt „sich gegenüber dem Arbeiter, wie der Arbeiter gegenüber dem „Patrone für verpflichtet. Hieraus entsprang eine Gegensei„tigkeit von Anhänglichkeit und Dienstleistung, die auf die „moralischen Ideen von hierarchischer Ordnung und Pflicht „gegründet war. Es fehlte dem Arbeiter in schwierigen Zeiten „nicht an Hilfe. Der Lohn wurde nicht, wie heutzutage, wegen „des geringsten Arbeitsversaümnisses beschnitten. Man trug „Glück und Unglück gemeinsam. Der Arbeiter hatte, beson„ders bei den Kleingewerben, einen Platz am haüslichen „Heerde; man behandelte ihn nach den Grundsätzen der christ„lichen Brüderlichkeit. Man wußte auch Nichts von jenen „plötzlichen Lohnerhöhungen, deren Folge die ist, daß jede vor„aussichtliche Berechnung der Unternehmer durchkreuzt und ihr „Vermögen beschädigt wird. Der Lohn war endlich nicht „jenem für die Arbeiter so nachtheiligen Schaukelzustande von „Steigen und Fallen unterworfen. Ich bestreite keineswegs „die absolute Genauigkeit der staatswirthschaftlichen Formeln, „wenn man dabei die moralische Natur des Menschen völlig „außer Ansatz läßt. Nach diesen Formeln ist die Arbeit eine „Waare, wie jede andere Waare, deren Preis sich nach der „gewöhnlichen Regel von Nachfrage und Angebot richten muß. „Man sieht jedoch auf den ersten Blick, wie viel Falsches und „Gefährliches unter einem anderen Gesichtspunkte in diesen „Grundsätzen liegt, wenn sie von den moralischen und reli„giösen Ideen losgetrennt sind. Diese Grundsätze erzeugen

„den tiefsten Antagonismus und verdrängen die moralischen „Gefühle aus den Beziehungen des praktischen Lebens. Diese „wirthschaftlichen Grundsätze haben sich rasch verbreitet. Alle „Wege waren ihnen gebahnt, um zu den Geistern Zutritt zu „habeu. Sie fanden letztere im Allgemeinen jeder religiösen „Gesinnung baar und ledig, ungeduldig über jeden moralischen „Zwang und in jenem Zustande von Weichlichkeit und Feig„heit, welcher das Grundübel der kranken Gesellschaften ist; diese „Grundsätze waren überaus bequem und handsam; sie paßten „vortrefflich zu den Berechnungen des Egoismus. Bald wur„den sie deshalb die gewöhnlichste Richtschnur des Handelns.[1])" In demselben Sinne und nicht weniger kräftig drückt sich Leplay aus. „Wir hatten im Verlaufe dieser Studien oft „Gelegenheit, die schlimmen Folgen zu bestätigen, welche die „Abnahme des religiösen Geistes und die Zunahme des Luxus „bei den Haüptern der Pariser Industrie nach sich gezogen „hat. Diesen neuen Sitten muß man das stufenweise Erlö„schen der Gefühle für Patronat und Solidarität und, wenn „man so sagen darf, des Familiengeistes vorzüglich zuschreiben, „der im Anfange dieses Jahrhunderts den Grundzug der Pa„riser Werkstätte ausmachte."[2])

Ist aber auf Seite der Arbeitsherrn gefehlt worden, so haben die Arbeiter ihrerseits auch gefehlt. Was Audiganne von den Lyoner Arbeitern sagt, gilt leider von einem großen Theile der Arbeiterklassen eben so gut: „Die Schwäche des „sittlichen Gefühles wird in Lyon leider durch die Schwäche „des religiösen Gefühles genährt. Die religiösen Gewohnhei„ten haben viel mehr Boden verloren, als das Familienleben, „und wenn man auch aüßere religiöse Uebungen noch beibe„hält, so geht man doch nur gewohnheitsmäßig auf dem alten „Wege fort, ohne daß das Herz von solchen Acten etwas weiß.

---

[1]) Les Ouvriers des deux mondes, XIX, Note D.

[2]) Les ouvriers européens, XXXVI. Mongr. Note B. Villermé und Audigame fällen gleiche Urtheile über die Gesinnung einer großen Zahl von Fabricanten.

„Es muß eine große öffentliche Calamität hereinbrechen, um „die religiösen Ideen in diesen sorglosen Seelen wieder aufzuwecken. In gewöhnlichen Zeiten blickt der Lyoner Arbeiter mißtrauisch auf den Klerus und geht ihm aus dem Wege. „Weißt du, was er fürchtet? Er meint, mit dem, was man „ihm auf der Kanzel predigt, könnte man beabsichtigen, ihn „für das Joch gefügiger zu machen.“ Der Stolz also, der in eine störrige und blinde Sucht nach Unabhängigkeit ausgeartet ist, hält die Arbeiter von ihren Herren ferne und läßt ihnen das Patronat als Knechtschaft erscheinen. Diese Ansprüche und Befürchtungen des Arbeiters sind Ursache davon, „daß „man zwischen Meistern und Gesellen nicht jene freundschaftliche „Zuneigung herrschen sieht, die doch, wie man glauben möchte, „aus der Aehnlichkeit ihrer Lage entspringen sollte. Der „Meister findet oft im Gesellen einen ungefügigen Mitarbeiter, dessen närrische und veränderliche Launen er sich wegen „der übernommenen Verbindlichkeiten gefallen lassen muß. „Wirft man einen Blick in das Innere dieser kleinen Welt, „der Lyoner Werkstätte, so muß man über die gewöhnlichen „Wechsel der Rollen staunen. Der Arbeitsherr scheint zu gehorchen. Auf einen zu barschen Herrn treffen leicht zwanzig „störrige Gesellen.“ [1])

Die Hindernisse haben noch eine andere Ursache, und es darf nicht alle Schuld auf Rechnung der menschlichen Fehler und Leidenschaften geschrieben werden. Die Hindernisse haben auch in der allgemeinen Lage der Gesellschaft und in der Gewalt der Dinge ihren Grund. Die neue Beschaffenheit der Industrie, ihr beständiges Schwanken, die Beweglichkeit der auf sie angewiesenen Massen, eine Beweglichkeit, die in der durch die neue Betriebsart ermöglichten Leichtigkeit ihren Grund hat, womit man die industriellen Kräfte auf jene Plätze werfen kann, wo sie am vortheilhaftesten angewendet werden können: alle diese Ursachen lockern die Bande zwischen Herr und

---

[1]) Les Populations ouvrières de la France, 13. Region, Kap. I, Nr. 11.

Arbeiter und schaden dem Geiste des Patronates, der ein Geist der Stabilität, der Consequenz und Tradition ist. Außerdem verleidet die Concurrenz dem Arbeitsherrn oft das Patronat durch die Schwierigkeit, die Verpflichtungen zu tragen, die es mit sich bringt, Angesichts von Rivalen, die keine dieser Verpflichtungen auf sich nehmen. Die schlechte Concurrenz, die Concurrenz, die in Zeiten regen industriellen Lebens Massen von Arbeitern in den Werkstätten zusammenhaüft, um sie ohne Weiteres hilflos auf die Strasse zu setzen, sobald die Absatzkanäle versiegen; jene Concurrenz, die ihren Geschäftskreis maaßlos ausweitet, ohne nach etwas Anderem, als nach dem augenblicklichen Gewinne zu fragen; jene Concurrenz, die, um durch schmachvolle Mittel sich unerlaubte Vortheile zu verschaffen, Alles, selbst die allgemeine Noth benützt: diese Concurrenz zwingt oft die ehrenhaftesten Fabrikherren, die von der größten Liebe für ihre Arbeiter beseelt sind, von der Ausübung ihrer Pflichten des Patronats abzustehen, wenn sie sich nicht selbst ruiniren wollen. Um dieses Hinderniß zu entfernen, müßte man den Mißbrauch der Concurrenz einschränken. Wir sagten aber weiter oben, daß dieses ein langsames und schwieriges Werk ist, bei dem man von den Gesetzen wenig, Alles aber von den Sitten erwarten muß. Uebrigens darf man sich die Schwierigkeiten, die aus der Concurrenz entstehen, auch nicht übergroß vorstellen. Hat das Patronat seine Beschwerden, so hat es auch seine Vortheile. Wir werden weiter unten auseinandersetzen, wie der Arbeitsherr oft in der angestrengteren Thätigkeit seiner Arbeiter einen Ersatz für seine Opfer findet.

Die Sache des Patronats liegt ganz und gar im Bereiche der Freiheit. Nur durch die Freiheit können die Hindernisse überwunden werden, und nur auf dem Principe der Freiheit kann heutzutage das Werk des Patronats aufgeführt werden. Ein gesetzliches oder ein Staatspatronat würde, wenn es sich mit allen Arten von Elend und Mangel, denen das Patronat Abhilfe oder Erleichterung zu bringen berufen ist, befassen wollte, nichts Anderes sein, als die allgemeine Knechtschaft des Socialismus. Das Zwangspatronat, wie es mehrmals aufge-

stellt war, erfordert nur eine mittelmäßige Sittlichkeit. In der sittlichen Schwäche derjenigen, denen es aufgedrungen wird, beruht gerade seine Lebensfrage. Sichert auch die Abhängigkeit der Massen die äußere Ordnung, so kann sie auf der andern Seite doch nie ihre Intelligenz steigern noch ihre sittliche Kraft erhöhen. In unterjochten Massen findet sich weder für das Gute noch für das Böse eine Spannkraft vor. Die guten Eigenschaften bei ihnen sind so zu sagen nur passiv. Die Freiheit hat zwar mehr Gefahren, aber auch mehr Verdienste und Hilfsquellen in ihrem Gefolge. Sie ist heutzutage das einzige Gesetz für alle socialen Beziehungen und die Grundbedingung des Erfolges für alle socialen Werke. Soll das Patronat sein Glück machen, so muß es freiwillig dargeboten und freiwillig angenommen werden. Wo nicht, dann wird es beim Geiste unserer Zeiten auf unbesiegbaren Widerspruch stossen. Wir beklagen uns nicht über dieses Gesetz, es kann uns Schwierigkeiten bereiten; hat man aber Muth genug, den Kampf mit diesen Schwierigkeiten aufzunehmen, so werden sie die Quelle einer Größe und sittlichen Kraft, wie man sie unter der Herrschaft des Zwanges vergebens suchen würde.

Welches sind aber, außer der Freiheit aller Parteien, die Bedingungen, von denen die Wirksamkeit des Patronates abhängt? Cherbuliez, ein Publicist, der die Nothwendigkeit des Patronates ins hellste Licht gesetzt und beachtenswerthe Winke über seine Organisation gegeben hat, faßt diese Bedingungen so zusammen: „Die Thätigkeit des Patronates muß drei „Charakterzüge haben, welche sie besonders auszeichnen und „ihre ganze Wirksamkeit erklären. Sie muß local, persönlich „und beständig sein.“ [1]) In der That, ein Patronat, das nicht local und persönlich wäre, würde gerade das einbüßen, was ihm hauptsächlich Ansehen verschafft, nemlich den Einfluß, welchen die Liebe im Bunde mit überlegener Einsicht und großem Vermögen demjenigen zubringt, der sie zu üben versteht. Das Patronat ist Sache der Ueberzeugung und des

---

[1]) Études sur les causes de la misère, Kap. VIII.

Vertrauens. Im Patronate muß Seele mit Seele und Ueberzeugung mit Ueberzeugung sich berühren. Errichtet das Patronat auf dem Principe der Centralisation; laßt es in großartigen Verhältnissen und nach tiefdurchdachten Regeln durch Delegirte einer Autorität ausüben, welche darüber zu wachen hat, daß im ganzen Werke alles in regelrechter Thätigkeit sei: alsogleich wird die Institution ohne Leben sein; sie ist nur mehr ein Mechanismus, von dem sich der Arbeiter scheu abwendet, weil er überall administrative Knechtschaft darin wittert. Welchen Einfluß kann außerdem dieser Mechanismus, mag er auch noch so klug ausgedacht sein, auf die so verschiedenartigen Neigungen und so mannigfaltigen Verhältnisse derjenigen ausüben, für welche das Patronat da ist? Um auf den Mann aus dem Volke zu wirken, muß man seine empfindliche Seite zu treffen und mit sicherem Takte den Augenblick zu ergreifen wissen, in welchem er den Vorstellungen und Rathschlägen am zugänglichsten ist, das heißt, man muß zur gelegenen Zeit zu tadeln, aufzumuntern und zu trösten verstehen. All das ist eine eminent persönliche Sache, und nur aus einem ganz innigen Verhältnisse kann einerseits diese liebevolle Sorgfalt, andererseits jene vertrauensvolle Hingebung erwachsen, worauf der ganze Erfolg des Werkes ruht. Nur in der Länge und aus einem geraume Zeit währenden Verhältnisse kann die zum Patronate erforderliche Intimität entspringen. Die Thätigkeit muß deßhalb eine fortdauernde sein. Dieß ist auch deßhalb nothwendig, damit der vom Patrone erworbene Einfluß seine Früchte bringe. Denn die meiste Zeit sieht es das Patronat geradezu auf eine Besserung des Lebens ab, und diese Besserung ist nicht das Werk eines Augenblickes.

Man wird begreifen, wie viel Selbstverlaügnung zu einem solchen Werke beiderseits nothwendig ist. Derjenige, für welchen das Patronat gehört, muß gewissermassen seinen eigenen Willen verlaügnen; er muß seinen Verstand beugen vor einem höheren Verstande und einer sicherern Vernunft, als die seinige; er muß das für die Eigenliebe selbst der Demüthigsten

so harte Geständniß machen, daß er sittlich tiefer stehe und ein Anderer ihm überlegen sei. Der Patron seinerseits hat nicht geringere Opfer zu bringen. Er muß die Dienstbarkeit des Patronats hinnehmen, die ihm seine Mußezeit raubt, und ihn in beständige Berührung mit oftmals groben, manchmal sogar sehr lasterhaften Leuten bringen wird. Er muß sich mit seiner Intelligenz zu diesen beschränkten und gewöhnlich in ihre Vorurtheile und ihre Unwissenheit festgerannten Leuten herablassen. Auf beiden Seiten wird Opfer und Entsagung erfordert, und der Patron muß sich in vielen Fällen gänzlich selbst verlaügnen. Derjenige, der mit Erfolg das Patronat ausüben will, muß aller Leichtfertigkeit des Lebens entsagen; muß Mäßigung und Einfachheit sich zur beständigen Lebensregel machen; muß in allen seinen Handlungen jene Tugenden leuchten lassen, die er den Anderen einprägen will, und muß durch seinen ganzen Wandel dazu beitragen, seinen Worten Ansehen und Nachdruck zu geben. Ist es nöthig, beizufügen, daß alle diese Erfordernisse des Patronats nichts Anderes sind, als die Regeln des christlichen Lebens selbst, wie es durch die Entsagung Leben und Gestalt gewinnt?

Ueben die höheren Stände muthig diese strengen Pflichten, dann werden sie die unberechenbaren Uebel wieder gut machen, die ihr Unglaube, ihre Lüsternheit und ihre Laster jeder Art seit einem Jahrhundert über unsere Gesellschaften gebracht haben; so werden sie die furchtbare Schuld wieder abtragen, die sie gegen das Volk begingen, als ihre Beispiele und Lehren ihm mit seinem Glauben zugleich die einzige sichere Quelle seines Glückes raubten. Was die arbeitende Klasse betrifft, so bietet sie dem Patronate mehr Mittel, als Viele glauben, und ist, obgleich es manchmal den Anschein vom Gegentheile hat, mehr bereit als man glauben möchte, nicht nur das Patronat anzunehmen, sondern es sogar zu suchen. Ungeachtet der verderblichen Aufreizungen, denen sie so oft ausgesetzt, und der Verlassenheit, der sie so oft preisgegeben war, hat die arbeitende Klasse doch noch viel sittlichen Gehalt. Selbst da, wo der religiöse Glaube abgenommen hat, ist noch

ein gewisser moralischer Sinn, eine gewisse höhere Richtung des Geschmackes, ein gewisser Adel des Herzens übrig, lauter Dinge, die von den Einwirkungen des Christenthums herkommen, denen sich diese Klassen so lange Zeit hingaben. Es wäre leicht, jene sittlichen Reste durch ein erleuchtetes und opferwilliges Patronat zu neuem Leben zu erwecken. Auf die meisten Schwierigkeiten würde dieses Unternehmen bei den Fabrikarbeitern stossen. Doch darf man glauben, daß die christliche Entsagung auch da ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Diese gute sittliche Disposition des Volkes bezeugen uns Alle, die seinen Zustand und seine Gewohnheiten in der Nähe sich angeschaut haben. Leplay in seinen europäischen Arbeitern, Reybaud in seinen Studien über die Lage der Seidenarbeiter, Abbé Millois in seinen Untersuchungen über die Anstalten der christlichen Liebe in Paris, und die Verfasser der Monographien in den Arbeitern beider Welten liefern uns hiefür zahlreiche Belege. Wir wollen nur eines von diesen Zeugnissen anführen, nemlich jenes des ehrenwerthen Fabrikherrn, den wir schon früher nannten. Man vergesse nicht, daß sich die Beobachtungen Chales auf die Arbeiter im Weichbilde von Paris beziehen, welche die schädlichen Einflüsse des letzten Jahrhunderts mehr als alle Anderen erfahren haben. „Ich halte die Arbeiter für „mehr, als man im Allgemeinen glaubt, geneigt, wieder zur „Uebung der Religion und zum guten alten Patronate zurück„zukehren. Es gibt Viele unter ihnen, die an dem Wechsel „der Werkstätte keine Freude haben, welche das ruhige Leben „einer ununterbrochenen Arbeit viel mehr wünschen, als die „augenblickliche Erhöhung eines veränderlichen Lohnes, und „die mit Freuden den Namen Patron hören, wenn sie gerech„tes Wohlwollen gegen sich antreffen. Man findet unter der „Verdorbenheit, die ich angedeutet habe, auch noch die Keime „des Guten. Bei der täglichen Berührung mit ihnen gelangt „man zu der tiefen Ueberzeugung, daß sie gerne bereit sind, „diejenigen zu lieben, die es gut mit ihnen meinen, und daß „man sich in Allem leicht mit ihnen thut, wenn sie gewiß sind,

„daß man sie liebt.“ [1]) Die christliche Liebe treibt uns an, den Nächsten zu lieben; die Selbstverlaügnung, welche die Seele der Liebe ist, gibt uns die Kraft, ihn auch dann zu lieben, wenn er an sich gar nicht liebenswürdig ist. Gebt den höheren Klassen den Geist der Selbstverlaügnung und der Liebe wieder, und jene Solidarität zwischen ihnen und den Arbeiterklassen, die im Interesse der Einen wie der Anderen gelegen ist, wird in kurzer Zeit wieder hergestellt sein.

Außer diesen allgemeinen hat das Patronat noch besondere Bedingungen, je nach der Natur der Arbeiten, welchen sich die Arbeiterbevölkerungen widmen. Bei der Industrie ist das Patronat unstreitig am schwersten in Ausübung zu bringen, und doch am nothwendigsten. Die Pflicht, es auszuüben, liegt naturgemäß den Fabrikherrn ob. Dieses Patronat muß hauptsächlich zwei Punkte ins Auge fassen und zu heilen suchen: die Lockerung der Familienbande bei einem Theile der Arbeiterbevölkerung, und die durch das Zusammenleben der Geschlechter und Lebensalter in den großen Werkstätten verursachte Entsittlichung. Auch müssen die Industriechefs sich Mühe geben, die sittlichen und physischen Uebel, welche der Aufenthalt in den Werkstätten mit sich bringt, dadurch zu mindern, daß sie für die intellectuelle und sittliche Fortbildung der Arbeiter Sorge tragen, und emsig Mittel an die Hand geben, daß dieselben die von der Fabrik nur zu spärlich freigelassenen Augenblicke der Ruhe nützlich anwenden. Wie man mit Recht bemerkt hat, besonders bezüglich der zwei ersten Punkte, „haben „die Fabrikherrn vorzüglich deßhalb ihre männlichen und erwachsenen Arbeiter theilweise durch Weiber und Kinder ersetzt und ihre Arbeiter zu Hunderten in gemeinschaftliche „Werkstätten zusammen gethan, um sich eine vortheilhafte „Stellung auf dem Felde der Concurrenz zu sichern.“ [2]) Sie sind daher moralisch dazu verpflichtet, Alles zur Behebung jener Uebel aufzubieten, die eine Folge der von ihnen herbei-

[1]) Ouvriers des deux mondes, XIX. Monogr., Note D.

[2]) Cherbuliez, Études sur les causes de la misère, Kap. X.

geführten Zustände sind. Bei Betrachtung der Ursachen des Elendes haben wir gesagt, wie viele Hindernisse durch die übermäßig lange Arbeitszeit, durch die aüßerste Anhaüfung der Arbeiterbevölkerung und durch den schlimmen Einfluß der mechanischen Arbeit auf ihr physisches und sittliches Sein für alle, auch die angestrengtesten Versuche entspringen, diese Klassen aus der Versunkenheit herauszureißen, in der sie nur zu oft verkümmern. Durch diese Thatsachen befindet sich das Patronat im Gebiete der Industrie in der schwierigsten Lage. Um dasselbe mit Erfolg auszuüben, muß man im höchsten Grade mit Eifer, der unternehmend macht, und mit einer Ausdauer ausgerüstet sein, kraft welcher man trotz allen Widerstandes, aller Taüschungen und aller Verdrüßlichkeiten fortfährt. Wir werden sogleich sehen, daß dieser Muth glücklicher Weise noch bei mehr als Einem Fabrikherrn vorhanden ist.

In nicht so schwieriger Lage erscheint das Patronat auf landwirthschaftlichem Gebiete. Keine der allgemeinen Ursachen, welche die Thätigkeit des Patrons bei der Großindustrie hemmen, findet sich im landwirthschaftlichen Leben. Im Gegentheile macht die freie Natur den Arbeiter für alle guten Eindrücke empfänglich und kommt mit ihren heilsamen Einflüssen den liebevollen Bemühungen der höheren Klassen zu Hilfe. Man braucht hier nur eine gewisse Trägheit, eine gewisse Erstarrung in der Gewohnheit zu besiegen. Auch muß man die Unwissenheit und einer gewissen Einfältigkeit begegnen, die manchmal in Rohheit ausartet. Doch ist diese Aufgabe verhältnißmäßig leicht, wenn man das natürliche Ansehen in Betracht zieht, welches der Grundeigenthümer über seine Pächter und alle diejenigen, die in seinem Dienste stehen, behauptet, und wenn man erwägt, wie sehr der unmittelbare und beständige Verkehr des Pachtherrn mit seinen ländlichen Arbeitern Alles erleichtert. Nur in Folge der strafbarsten Nachlässigkeit oder der verwerflichsten Selbstsucht konnte das Patronat bei solchen Verhältnissen in Verfall gerathen oder zuweilen ganz verschwinden.

Eine gleich nothwendige Bedingung für das industrielle wie für das landwirthschaftliche Patronat ist eine gewisse Stabilität des Besitzes. Die Gewohnheiten des Patronates bilden sich nicht an einem Tage, selbst nicht während einer Generation, wie sich auch das Vertrauen zwischen Patron und Arbeiter nicht mit einem Male befestigt. Hier spielt die Tradition eine große Rolle. Die Autorität, die auf Vertrauen, Zuneigung und gänzlich freier und selbstgewollter Hingebung beruht, wie sie zum Wesen des Patronats gehört, gründet sich hauptsächlich auf Tradition. Wer schon den Vater in seiner Werkstätte oder auf seinen Ländereien das Patronat ausüben sah; wer schon von frühester Kindheit an Zeuge der Theilnahme war, die man im väterlichen Hause für diese armen Arbeiter, für ihre Bedrängnisse, Leiden und ihr Elend hegte; wer andererseits oftmals wahrnehmen konnte, wie viel Zuneigung, Dankbarkeit und aufrichtige Anhänglichkeit das liebevolle Patronat des Herrn im Allgemeinen lohnten; wer die Kunst des Patronates sowie den Geist der Entsagung, der dessen Seele ist, an den Beispielen am haüslichen Herde erlernte; wem die Ausübung des Patronates eine angestammte Ehrensache ist: der wird einen Eifer und eine Geschicklichkeit zum Werke des Patronates mitbringen, wie sie jenen niemals in gleichem Grade eigen sind, die solche Obliegenheiten und Lehren in der Familie nicht hatten. Alles also, was in Sitte und Gesetz die Stabilität des Eigenthumes aufrecht erhalten kann, ist für den Erfolg des Patronats ungemein vortheilhaft, ja gewisser Massen nothwendig. Nicht minder wichtig ist die Vertheilung des Eigenthums. Soll das Patronat seine volle Wirkung haben, dann müssen die Besitzthümer hierarchisch gegliedert sein. Von den Großbesitzern muß Beispiel und Anstoß ausgehen, und die mittleren Grundbesitzer müssen in beträchtlicher Zahl vorhanden sein, um die kleinen Grundbesitzer zu ermuntern und mit den ihnen so nothwendigen Rathschlägen zu unterstützen. Gerade der mittlere Grundbesitz, die gentry, einst so volksthümlich auf dem Lande in England, bildete durch das Patronat, welches er auf dem Lande übte, und durch das er die

Einflüsse, die er selbst vom Großbesitze empfing, unter das Volk verbreitete, das hauptsächlichste Element der britannischen Macht im vorigen Jahrhundert. Soll aber der Großgrundbesitz eine Wohlthat sein, so muß er christlich sein, und die religiöse Ueberzeugung muß den Besitzern das richtige Bewußtsein ihrer Pflichten und ihrer Stellung verschaffen. Ein sensualistischer Großgrundbesitz war immer eine Geißel für die Gesellschaften; weit entfernt, den Arbeitern zu helfen oder sie zu heben, zertritt und erdrückt er dieselben. Schlagende Belege hiefür sind der römische Grundbesitz und der englische Grundbesitz mit den Bestrebungen, die er heutzutage verfolgt.

Das Patronat steht aber nicht bloß denjenigen zu, die durch ihre Stellung und ihre Geschäfte in direktem und täglichem Verkehre mit den arbeitenden Klassen stehen. Es kann und soll von Allen geübt werden, welche die erforderliche Einsicht, Weisheit und Muße haben, es wirksam zu machen. Alle Arten von Vorzügen, welche die Menschen auszeichnen, sind Schätze, die man nicht vergraben darf, sondern an welchen Jeder diejenigen Theil nehmen lassen soll, die sie nicht haben. Den Schwachen mit Rath und That zu helfen, ist Schuldigkeit für alle Christen. Auch solche, die der Industrie und der Landwirthschaft ferne stehen, können sich blos aus christlicher Liebe den leidenden Klassen nähern, und es können sich zwischen ihnen und den Arbeitern dauernde Beziehungen gestalten. Zu einer Zeit, in welcher so viele Industrielle und Grundbesitzer die Pflichten des Patronates vernachlässigen, müssen Alle, die sich der socialen Pflichten der höheren Klassen bewußt geworden sind, denselben sich widmen. In der That sind mehrere der segenreichsten Schöpfungen des Patronates auf diese Weise entstanden.

Der Kirche besonders muß bei diesem Werk der socialen Restauration eine wichtige Rolle zufallen. Die Kirche hat insbesonders die Mission, die Kleinen und Schwachen zu stützen, zu führen und zu stärken. Sie hat sich ihnen zu allen Zeiten liebevoll zugewendet und ihnen einen Schutz gewährt, in dem sie immer ihre sicherste Zuflucht und ihre Hauptstärke

fanden. In Mitte der Verwirrung und Auflösung, die der Triumph der individualistischen Bestrebungen über unser sociales Leben gebracht hat, steht die Kirche allein in fester Organisation da; sie allein ist heutzutage im Stande, die Ordnung durch die Freiheit wieder herzustellen. Und ist das nicht die Lebensfrage unserer Zeit? Durch die Freiheit muß man die Welt wieder zur Ordnung und hierarchischen Gliederung zurück führen. Die Kirche nur wendet sich immer an die Freiheit und an die völlig selbstgewollte Unterwerfung der Gewissen. Diejenigen, welche sie für ihren Glauben gewonnen hat, unterwirft sie der Autorität einer ganz geistigen Hierarchie, die sich auf die freie Anhänglichkeit der Gewissen stützt. Die Entsagung, die das erste Gesetz katholischer Zucht ist, vereinigt durch einen Akt der Selbstverlaügnung, welcher der Akt der Freiheit mit Auszeichnung ist, alle Willenskräfte zu einem und demselben Centrum. Eine Macht, deren Autorität die Entsagung zur Grundlage hat, versteht es am besten, die Freiheit zu zügeln. Die Kirche ist deßhalb mit Auszeichnung die organisatorische Kraft für die Freiheit und ihr fällt bei der Wiederherstellung des Patronats durch die Freiheit die Hauptrolle zu. Vermöge des durch den Impuls und unter Leitung der Kirche bewirkten Fortschrittes und kraft des in der Menschheit vermehrten Geistes der Entsagung ist das Individuum mehr Herr über sich selbst geworden und hat in seiner Individualität Wachsthum und Festigkeit gewonnen. Während jedoch die Macht der freien Verfügung über sich selbst zunimmt, muß es lernen, von seiner Freiheit nur dazu Gebrauch zu machen, um seine Stellung in der allgemeinen Ordnung und in der Solidarität des socialen Lebens besser zu behaupten. Dieser doppelte Fortschritt wird sich unter der Einwirkung der Entsagung gleichzeitig vollziehen. Die nemliche Kraft, welche die Freiheit des Einzelnen wahrt, trägt auch Maaß und Gesetz in sich, so daß die Freiheit unter der Herrschaft der Entsagung von selbst zur Organisation und Disciplin angespornt wird. Durch die Association und das Patronat gelangt die Freiheit zur Organisation. Wir sagten aber, daß das freie Patronat

eine der Grundbedingungen für das Gelingen der Arbeiterassociationen ist. Es verschafft den Arbeiterassociationen Reife der Ueberlegung und Stätigkeit im Handeln, was sie beides ohne dasselbe vielleicht in unzureichendem Maaße hätten. Patronat in Verbindung mit Association ist gegenwärtig die Form jener Disciplin, die der Freiheit unentbehrlich ist und ohne welche sie so viele und schmerzliche Proben zu bestehen hat. Das Princip dieser Disciplin ist gerade auch das Princip der katholischen Disciplin, nemlich das Princip der Entsagung; und das Hauptcentrum, um welches sich das Patronat bilden muß, ist die katholische Kirche.

Daß die Kirche dieses Geschick und die Macht für das Patronat besitzt, ist wahrlich heutzutage eben so offenkundig, als es jemals war. Man halte Umschau über die Schöpfungen des Patronats, die jetzt Dienste leisten, und man wird sich überzeugen, daß die meisten und gerade die wichtigsten dieser Schöpfungen den Eingebungen der katholischen Liebe ihr Dasein verdanken. Es ließen sich hiebei zu Gunsten der socialen Thätigkeit der Kirche Zeugnisse anführen, die nicht der geringste Verdacht von Parteilichkeit trifft.

Alle Einrichtungen der katholischen Kirche sind wunderbar dazu geeignet, ihre Einwirkung auf das Volk zu erleichtern. Ihre Festtage, die zugleich Ruhetage sind, bilden eines der Hauptmittel, ja, man darf sagen, eine der nothwendigsten Bedingungen, um das Patronat auszuüben. Wie könnte die christliche Liebe zum Beispiel an den Fabrikarbeiter kommen, der täglich zwölf, manchmal sogar vierzehn Stunden an die Maschine gebunden ist, wenn ihm nicht der Sonntag einen Augenblick der Ruhe und Muße sicherte? Treffend hat ein frommer Schriftsteller, der die große Frage des Sonntags eben so erhaben als anziehend behandelte, gesagt:

„Das Gesetz der heiligen Ruhe hebt alle sieben Tage die „angestrengtesten Bewegungen der menschlichen Thätigkeit auf, „bringt den Arbeitslauf plötzlich zum Stillstande, unterbricht „die Reihenfolge der Geschäfte und nöthigt die zähesten Be„gierlichkeiten, zu bestimmter Stunde abzulassen. Ueberlaßt den

„Menschen der Tyrannei seiner Begierden und gebt ihn schutz„los den Begierden seiner Herren preis, so werden diese „Begierden im Bunde mit einander unter tausend schönen „Vorwänden die Mühsal des Lohnarbeiters erschweren. Sie „werden ihm eine Dienstbarkeit auflegen, die seine geistigen „Kräfte umstrickt und ihn dadurch, daß sie ihn bloß mit seinen „materiellen Bedürfnissen beschäftigt, blos für den thierischen „Instinkt ein Gefühl läßt. So tief wird ein Volk, welches „den Sonntag heilig hält, niemals herabsinken. Der Sonntag „nimmt dem Menschen das Joch des Menschen ab; er führt „ihn aus dem Hause der Knechtschaft heraus und ladet ihn „ein, im Tempel die Freiheit der Kinder Gottes zu genießen. „Hier schöpft der Glaübige, frei von allem Zwange und irdi„schen Interesse, aus den Quellen des Heilandes Kraft, Friede „und Freude, er tritt in engste Verbindung mit Allem, was „wahr, rein und heilig ist. In dieser beseligenden Vereinigung „lernt er Sanftmuth, Liebe, Ehrfurcht, Opferwilligkeit und „Ergebung; er lernt den Werth der Zeit und der Pflicht, die „Nothwendigkeit des Opfers und die Gewißheit der Belohnung „kennen.“ [1])

Der Munden Haupttheil bei diesem Sonntagspatronate ist Sache des Priesters. Doch ergeht auch an die Liebe der Laien der Ruf, das Werk zu vollenden, dessen wesentliche Grundlage der Priester durch Gebet und Predigt legt. In den Mußestunden des Sonntags bilden sich jene geselligen Zirkel, in denen die Arbeiter oft nebst der Zerstreuung, der sie nach den harten und fortwährenden Arbeiten der Woche so sehr bedürfen, Belehrung, Rath und Ermunterung finden, wodurch sie vor sittlicher Erschlaffung und vor Verdummung bewahrt werden, in die man bei schwerer Handarbeit und oft ganz mechanischer Beschäftigung so leicht geräth. Bei diesen Sonntagscirkeln knüpfen sich dauernde Beziehungen der höheren zu den niedern Klassen an. Da entsteht jenes wechselseitige Vertrauen, jenes herzliche Wohlwollen und jene ehrfurchtsvolle Zutraulichkeit,

[1]) **Le Septième Jour**, von Abbé Méthivier.

ohne die es kein wahres Patronat gibt.[1]) Die Bruderschaften, im Geiste der Kirche gelegen und in ihrem Leben immer vorhanden, sind gleichfalls mächtige Hilfsmittel für das Patronat. Wir haben schon anderswo gesagt, welche Rolle sie einst im Leben der Arbeiterklassen spielten. Vermöge ihrer brüderlichen und ächt demokratischen Organisation und vermöge der Einheit, zu der sie alle Klassen in derselben Gesinnung des Mitleides und der gegenseitigen Hilfeleistung zusammen schließen, sind sie für die Zukunft zu einer nicht zu unterschätzenden Rolle berufen. Sie bilden einen der hauptsächlichen Wege, auf denen sich die Klassen, die heutzutage in einer so beklagenswerthen Abgeschlossenheit von einander leben, wieder näherrücken und durch das stärkste Band, das der Religion, wieder an einander schließen werden.

Unter den katholischen Institutionen findet sich eine, die in allen Kämpfen, welche die Kirche zu bestehen hatte, die größte Rolle gespielt, und an allen Fortschritten und allen socialen Veränderungen, die sich unter dem Impulse des katholischen Geistes vollzogen, den größten Antheil genommen hat, wir meinen das Mönchthum. Die Wiedergeburt der religiösen Orden ist eines der Anzeichen der sich vorbereitenden socialen Regeneration; sie haben den Beruf, sich an dem Hauptwerke des Patronates der Arbeiterklassen in ausgezeichneter Weise zu betheiligen.

Die religiösen Orden hatten auf das Volk immer einen besonderen Einfluß. Dieser Einfluß liegt in der Natur ihrer Institution selbst. Der Geist der Entsagung und des Opfers, der das Princip des religiösen Lebens und die gemeinsame Regel aller Orden ist, hat bei den Volksklassen immer Alles

---

[1]) Ueber die Wichtigkeit der Sonntagsheiligung für den Erfolg des Patronats sehe man eine neuerschienene Schrift: Le troisième Commandement (das dritte Gebot) von Charles de Riancey, ein schönes und rührendes Andenken an einen Mann, der sein ganzes Leben auf die Vertheidigung der Freiheit der Kirche und auf die Uebung des Patronates für die Arbeiterklassen verwendete, und über dessen frühzeitigen Tod die katholische Liebe und die katholische Wissenschaft noch lange trauern werden.

vermocht. In der That beruht alle Größe auf dem Opfer, und das Volk, dessen Leben in Allem das Gepräge des Opfers und der Buße trägt, begreift es besser, als die höheren Klassen, wie viel Heroismus und sittliche Schönheit in der Selbstverlaügnung des Ordensmannes liegt. Tritt diese Selbstverlaügnung in einer glühenden Liebe zu Tage, die immer bereit ist, für jedes Elend Hilfe zu schaffen, so paart sich die Bewunderung natürlicher Weise mit Liebe und Dankbarkeit, und man begreift, wie das Volk immer von aufrichtiger und tiefer Zuneigung gegen die religiösen Orden durchdrungen sein mußte. Wo das Volk eine feindliche Stellung gegen die Orden nahm, gab es fremden Aufhetzungen nach und stand unter dem Einflusse von Leidenschaften, die von außen in ihm angefacht wurden. Aus sich selbst war es immer voll Ehrfurcht und Liebe gegen die Religiosen.

Diese Vorliebe des Volkes für die Ordensleute entspringt also aus jenen Gefühlen, welche eine unwiderstehliche Herrschaft über das menschliche Herz ausüben. Aber die religiösen Orden erobern die Sympathien des Volkes noch durch andere Dinge: in ihrer Einrichtung sind die Grundsätze der Brüderlichkeit, der Freiheit, sowie ernster und gesunder Demokratie weit mehr verwirklicht, als es im bürgerlichen Leben geschehen kann. Hierin sind sie für das Volk ein Ideal, zu dem es seine Blicke und Hoffnungen gerne hinwendet. Besonders zugänglich aber werden dem Volke die religiösen Orden durch die Armuth und Einfachheit ihres Lebens. Der Arbeiter nähert sich vertrauensvoll einem Manne, der demüthig und arm ist wie er selbst, der oft aus seinem Stande hervorgegangen ist, und der, wenn er den höheren Ständen angehörte, sich durch Demuth und freiwillige, vollständige Verzichtleistung auf alle Güter, Ehren und Freuden dieses Lebens zu Seinesgleichen gemacht hat. Niemand versteht es, so zum Volke zu sprechen, wie der Ordensmann; Niemand hat gleich ihm die Gabe, es dadurch emporzuheben, daß er sich zu ihm herabläßt. Bei seiner Herablassung bewahrt, ja vermehrt der Ordensmann Alles, was den Menschen wahrhaft groß macht; mit der Einfalt des Herzens,

die Allen Alles wird, verbindet er die Kenntniß des Erhabensten, was es gibt, die Kenntniß von Gott und vom Menschen; die Demuth und Bescheidenheit der äußeren Erscheinung wird durch die wahre nnd kostbare Auszeichnung geadelt, welche aus der Tugend in ihrer Verbindung mit höherer Einsicht entspringt; in der Armuth spiegelt sich bei ihm die Würde des Opfers und des Gedankens an Gott, der ihm immer gegenwärtig ist und zu dem er immer betet. Wo fände man also alle Bedingungen des Patronates besser vereinigt? Die Ueberlegenheit des Geistes und Charakters, die sicherste Wissenschaft des Lebens, die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens, verbunden mit jener Liebe, die den Geringsten und Aermsten diese Wissenschaft und alle diese Vorzüge vollständig und von ganzem Herzen zum Geschenke macht?

Dieß ist aber nicht Alles. Die religiösen Orden sind der vollendetste Ausdruck des Associationsgeistes, der überall in der katholischen Kirche verbreitet ist. Nun haben wir schon wiederholt gesagt, daß die Association wohl das mächtigste Mittel immer war und heutzutage mehr als je ist, das Patronat über die Arbeiterklassen auszuüben. Jene Orden, die in den Zeiten großer Volksausdehnung entstanden sind, und die durch ihre Regeln und ihre Einrichtung bestimmt sind, das fruchtbarste Apostolat unter dem Volke zu üben, besitzen in den dritten Orden unvergleichlich mächtige Mittelpunkte für Association und Patronat. Noch mehr, als in den Bruderschaften, begegnen sich hier alle Klassen auf dem Boden christlicher Gleichheit; alle finden sich durch die Bande der Brüderlichkeit und christlichen Liebe aufs innigste miteinander verbunden; da empfangen sie auch alle unmittelbar die belebenden Einflüsse des Patronats durch die innige und beständige Communication mit den Orden, unter deren Leitung die Bruderschaften errichtet wurden. Die dritten Orden können durch die Natur ihrer Regeln, die die Pflichten des geistlichen Lebens mit den äußerlichen Pflichten des Lebens in der Welt zu verschmelzen verstanden, allen Verbindungen sich anpassen; sie eignen sich eben so wohl für die freien Künste, als für die

industriellen und Handelskreise; sie können die Arbeiter in der Werkstätte und in der Fabrik eben so wohl vereinigen, als die Arbeiter in der Landwirthschaft. Durch den festen Zusammenhalt nach Innen und die Anziehungskraft nach Außen, die auf der Macht ihrer Einrichtung ruhen, können diese Orden unter den großen Arbeiterhaufen zu Mittelpunkten einer Thätigkeit werden, welche zur Bewahrung der Sittlichkeit und zur Verbreitung der Wahrheit ausgezeichnet wirksam ist. Würden die Arbeitsherren mit ihnen Hand in Hand wirken, so würden sie zum Kampfe gegen die Barbarei der entarteten Civilisation, die in den Werkstätten der Großindustrie so furchtbare Fortschritte macht, die besten Waffen liefern.

Zu all' dem kömmt noch, daß die religiösen Orden dem Patronate das zu geben vermögen, was ihm heutzutage am meisten mangelt: die Macht der Dauer und der Tradition. Die religiösen Orden pflanzen den Gedanken des Heiligen, der ihr Stifter ist, durch die Reihe der Jahrhunderte fort. Wie sie zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, spiegelt sich in der Mannigfaltigkeit ihrer Einrichtung die Mannigfaltigkeit ihrer socialen Bedürfnisse ab. Sie entsprechen allen Charaktern und allen Verhältnissen. Doch bleiben sie in dieser Mannigfaltigkeit immer sich selbst treu, und das Auge des Volkes erblickt unabänderlich dieselben Züge. Da begegnet ihm der nämliche Habit, die nämliche Sprache, die nämlichen Gewohnheiten, der nämliche Geist. Mitten in der unaufhaltsamen Bewegung, die heutzutage Alles ändert und fortreißt, bei dem fortwährenden Wechsel aller Verhältnisse, alles Eigenthums und aller Unternehmungen führt die Wirksamkeit der religiösen Orden den Geist der Beharrlichkeit und der Tradition ein, ohne die jedes große Werk, am meisten aber das Patronat, unmöglich ist. Der Mann aus dem Volke findet die Orden heute noch so, wie sie waren, als sein Vater Rath und Hilfe bei ihnen suchte. Von der Wiege an wächst Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen zu ihnen mit ihm auf; er hängt an ihnen mit der Innigkeit, die ihn an seine Familie bindet; Ehre, Liebe und Dankbarkeit knüpfen ihn an dieselben. Bei ihnen findet er das wahre

Patronat, nemlich jene sanfte und zugleich starke Gewalt, worin sich das Ansehen des Vaters mit brüderlicher Theilnahme paart, eine Gewalt, die sich aber nur mit der Zeit bildet, wenn man sich durch lange Uebung hat kennen und auf einander verlassen gelernt. Ohne diese Macht wird man auf das Volk immer nur einen oberflächlichen Einfluß ausüben, der es zu keiner Besserung der Sitten bringt. Mag man auch thun, was man will, so wird sich der Grundbesitz und die Industrie bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nicht die Hälfte jener Macht aneignen können.

Es werden gegenwärtig edle Kräfte und großmüthige Opfer zur Wiederherstellung des Patronates aufgeboten. In unserer Absicht liegt es nicht, hier ein Gemälde davon zu entwerfen; die Schranken, die wir uns gezogen haben, vertragen es nicht. Bei Auseinandersetzung der Ursachen des Elendes haben wir nacheinander die hauptsächlichsten Maaßregeln des Schutzes und der Liebe angedeutet, welche ergriffen werden könnten, um die Lage der Arbeiter zu verbessern. Wir wollen nur an einigen besonders hervorstechenden Thatsachen zeigen, daß man die Hoffnung auf die Wiederherstellung des Patronates nicht aufgeben darf. Diese Thatsachen zeigen uns zugleich, welchen Weg man einschlagen muß. Zuerst wollen wir von dem Patronate der Industriehaüpter über ihre Arbeiter handeln; dann aber sehen, wie die christliche Liebe außerhalb des Bereiches der Industrie das Patronat zu organisiren versucht hat.

Was das Patronat bei der Industrie anbelangt, so findet man in vielen Fabriken eine Summe von Maaßregeln, welche den Wohlstand des Arbeiters zum Ziele haben. Diese Maaßregeln können wohl zur Besserung der Sitten beitragen, aber sie haben hierauf keinen unmittelbaren Bezug. Die Dinge, auf welche die Sorgfalt der Arbeitsherren gewöhnlich gerichtet ist, sind: Sparkassen, Pensionskassen, gegenseitige Versicherungsgesellschaften, Vorschüsse an dürftige Arbeiter, wohlfeilerer Verkauf der Vorräthe, Cooperativgesellschaften zur Anschaffung von Consumgegenständen, Erbauung wohlfeilerer Wohnungen, Lüftung der Werkstätten, Vorsorganstalten gegen Unglücks-

fälle.[1]) Die Maaßregeln sind gewiß gut, und die Urheber derselben muß man loben. Aber sie machen für sich allein das Patronat, wie wir es verstehen, d. h. jene allgemeine, fortwährende, persönliche Einwirkung auf das Leben des Arbeiters, nicht aus; diese Einwirkung allein vermag einen ernsten Einfluß auf die sittliche Stimmung des Arbeiters hervorzubringen und durch diesen Einfluß seine materielle Lage zu verbessern, indem sie seine Sitten laütert. Beispiele eines solchen Patronates trifft man wegen der Schwierigkeiten, die es bereitet, und wegen der Selbstverlaügnung, die es verlangt, aüßerst selten. So schwer es aber hält, dasselbe zu verwirklichen, so ist es doch nicht unmöglich; viele Arbeitsherrn üben es wenigstens in gewissen Punkten. Wir wollen nur zwei Beispiele anführen, die nach unserem Dafürhalten besonders der Idee entsprechen, die wir uns von der Art und Weise bilden, wie die Arbeitsherren die christliche Liebe gegen die Arbeiter ausüben sollten.

In den Hammerwerken von Denain und Anzin konnten wir Anfänge und Versuche eines Patronates, in dem sich der Geist der Religion ganz und gar mit den Forderungen des industriellen Lebens, sowie mit den jetzigen Bedingungen der socialen Beziehungen und mit den gegenwärtigen Anforderungen der Arbeiterklassen verträgt, mit eigenen Augen genau beobachten. Waternau, einer der Eigenthümer und Director dieser Werke, gründete sein Patronatswerk auf die ungehinderte Thätigkeit der Religion. Er war überzeugt, daß die Religion allein die Sitten der Arbeiter und dadurch auch ihre Lage verbessern könne. Er war ferner überzeugt, daß

---

[1]) Die verschiedenen Werke, die von der Lage der Arbeiterklassen handeln, namentlich les Ouvriers europeéns, von Leplay, les Ouvriers des deux mondes, les Populations ouvrières de la France, von Audiganne, bieten zahlreiche Beispiele von solchen Mitteln, die die Arbeitsherrn in den hauptsächlichsten Mittelpunkten der Industrie ergriffen haben. Man sehe hierüber den Bericht des Vicomte Anatole Lamercier in den Annales de la charité, Jahrg. 1858, S. 257.

man bei dem Arbeiter nur mittelst seiner ungezwungenen Hingabe Etwas durchsetzen könne und daß, wenn auch der Arbeiter geleitet und durch eine wohlwollende Bevormundung in Schranken gehalten zu werden braucht, er dieser Bevormundung nur nach seinem freien Willen unterstellt werden dürfe und überzeugt sein müsse, er folge dadurch, daß er dem Antriebe seiner Führer gehorcht, nur seinem eigenen Willen. Auf diesen Grundsätzen beruht das ganze Patronat in den Hammerwerken von Denain.

Die Ausübung dieses Patronates in Denain geschieht vermittelst der barmherzigen Schwestern. Es sind deren siebenzehn daselbst. Sie haben eine Kinderbewahranstalt, einen Arbeitssaal, eine Abtheilung für Mädchen, eine solche für Knaben und eine solche für Erwachsene. Die Schwestern besuchen die Arbeiterfamilien besonders in Krankheitsfällen. Durch diese Besuche gewinnen sie auf die Arbeiter, besonders auf die Frauen, einen recht bedeutenden und heilsamen Einfluß. Ihre Auctorität ist ganz den Sittengesetzen entsprechend, ganz auf Liebe und Ueberzeugung gegründet, aber darum nur desto wirksamer. Ueber die jungen Mädchen üben die Schwestern das Sonntagspatronat. Um dieselben zu beschäftigen, haben sie Spiele eingerichtet, die sittlich anregend und lehrreich sind. Die Mädchen verlegen sich ohne Zwang und mit besonderer Liebe darauf. Als einen Sittenzug, der den Einfluß des Patronats der Schwestern bezeugt, erzählt man, daß ein Ballsal, der am Sonntage beim Thore des Werkes geöffnet war, leer blieb. Am Sonntage kommt ein Geistlicher der Pfarrei, bringt das heil. Meßopfer in der Kapelle des Werkes dar und hält eine Predigt. Nachmittag ist gesungene Vesper. Fast alle Arbeiter wohnen der Messe am Sonntage bei. Samstag Abends und Sonntags werden in der Kapelle die Beichten der Arbeiter gehört. Die Zahl derjenigen, welche die Pflichten der Religion erfüllen, wächst beständig von Jahr zu Jahr. Auch die Polizeiberichte weisen eine beträchtliche und nachhaltige Besserung in der Haltung und in den Sitten der Arbeiter nach.

Der Director duldet keinen Arbeiter im Gewerke, der im Concubinate lebt. Kommt eine ärgernißgebende Unordnung in einem Arbeitshause vor, so wird der Schuldige vom Director gewarnt, und, wenn die Ermahnungen nicht fruchten, entlassen. Die Bemühungen des Directors sind auch darauf gerichtet, die Trunksucht auszurotten, eines von jenen Lastern, welche in der Bevölkerung des Nordens die größten Verheerungen anrichten. Er hat es sich zum Gesetze gemacht, den Arbeitern, die in diesem Punkte nicht tadelfrei sind, keine Gratification und kein Avancement zu gewähren. Kommt es vor, daß ein Werkmeister dieser unseligen Gewohnheit nachgibt, so wird er degradirt und in den Rang eines einfachen Arbeiters versetzt. Verboten ist es, ein Getränke in die Werkstätte zu bringen, wie es auch dem Arbeiter verboten ist, die Werkstätte während der Arbeitsstunden zu verlassen. Es ist eine Schenke vorhanden, wo der Arbeiter während einer zwölfstündigen Tagesarbeit drei Litres Bier trinken kann. Anfangs stieg das Trinkquantum bei einer gewissen Zahl bedeutend über das genannte Maaß. Als der Director aus den Wirthsrechnungen die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß die ordentlichen Arbeiter jene Grenze nicht überschritten, ja sogar selten erreichten, nahm er sie als allgemeine Regel. Jedoch ließ er, getreu seinem Systeme, in allen Anforderungen sich nach der freien Ueberzeugung des Arbeiters zu richten, in der Werkstätte einen statistischen Auszug aus den Wirthsrechnungen aufhängen, woraus hervorging, daß der Durchschnittsverbrauch jedes Arbeiters die Grenze nicht überschritt, die er von nun an absolut zur Regel machte. Diese Ziffern genügten, um alles Murren zu unterdrücken, und die Maaßregel kam ohne Schwierigkeit zum großen Nutzen für den Haushalt des Arbeiters zur Ausführung. Bei der großen Hitze im Sommer bietet die Anstalt den Arbeitern ein aus Wein und gashaltigem Wasser bereitetes Getränk, wovon der Liter 10 Centimes kostet. Zu gewöhnlicher Zeit reicht man ihnen ein gesundes und angenehmes Getränke, bereitet aus einem Decoct von Süßholz, mit einer geringen Dosis Saüre. Die barmherzigen Schwestern

haben die Apotheke und das Dispensatorium [1]) über sich. Die Arbeiter bezeigen sich recht dankbar für die Sorgfalt, die die Schwestern auf sie verwenden. Diese Sorgfalt ist ein Hauptmittel, durch das es die Schwestern zu jenem moralischen Einflusse auf den Arbeiter bringen, worin der Zweck ihrer Mission beruht. Die Schwestern leiten auch den Verschleiß der Vorräthe, welche die Direction des Werkes den Arbeitern um den Ankaufspreis liefert: sie wachen darüber, daß alle Producte von bester Qualität seien. Der Geist der Gerechtigkeit und die christliche Liebe der Schwestern ist für den Arbeiter Bürgschaft gegen jede Uebervortheilung, welcher derselbe beim Privatkaufe in Bezug auf Qualität und Quantität der Waaren so oft preisgegeben ist. Der durch die Hände der Schwestern gehende Verkauf begreift, mit Ausnahme von Fleisch und Brod, alle Gegenstände in sich, die zum Verbrauche des Arbeiterhaushaltes gehören. Uebrigens steht es den Arbeitern völlig frei, die von der Verwaltung ihnen gebotenen Erleichterungen zu benützen, oder bei den Detailhändlern der Gemeinde einzukaufen. Man vermeidet es sogar, ihnen in dieser Beziehung einen Rath zu geben. Die Waaren werden mit Anweisungen auf den Lohn bezahlt. Diese Anweisungen werden unter Control des Directors ausgelöst, der mittels strenger Buchführung darüber wacht, daß der Verbrauch der Haushaltungen nicht über das wahrhaft Nützliche hinausgehe, sowie darüber, daß die Bedürfnisse nicht den Charakter der Verschwendung annehmen. Unter der Leitung der Schwestern stehen auch Sparküchen. Um fünf und zwanzig Centimes können sich die Arbeiter ein Liter Bouillon, hundert und achtzig bis zweihundert Gramm Fleisch und eine reichliche Portion Gemüse kaufen. Unter den verschiedenen Anstalten zum Wohle des Arbeiters in den Werken von Denain muß man auch die

---

[1]) Dispensatorium, Pharmacopoë, ist dasjenige Apothekerbuch, in welchem die gesetzlichen Vorschriften über die vorräthig zu haltenden Medicamente, über Bereitung gewisser Präparate u. s. w. enthalten sind.
Anm. d. Ü.

Errichtung wohlfeiler Wohnungen in der Nachbarschaft des Hüttenwerkes nennen. Auf solche Weise wird im Hammerwerke von Denain das Patronat gehandhabt. Die Sorge für das Wohlergehen des Arbeiters hat dort eben so gut ihren Platz, wie anderswo; aber die Sorge für seine sittliche Vervollkommnung überragt alles Andere, und dieser Gedanke hält, belebt und befruchtet Alles.

Als Werk eines Patronates, das aus einem religiösen Gedanken entsprungen ist und durch einen eben so unermüdlichen als umsichtigen Eifer erhalten wird, müssen wir in erster Reihe auch die Fabrik des Herrn von Hemptinne zu Gent anführen. Die Annalen der christlichen Liebe brachten hierüber eingehende und aüßerst interessante Berichte, die wir theilweise wieder geben. Nach der materiellen Seite bietet das Patronat des Herrn von Hemptinne eine Kasse gegenseitiger Vorsorge, die Auszahlung eines über die normalen Ansätze hinausgehenden Lohnes, ein System von Prämien, das zur Arbeit spornt, indem es Interesse dafür erweckt, und Verminderung der Arbeitsstunden. Die sittliche Seite seines Werkes faßt Herr von Hemptinne selbst in folgende Punkte zusammen: 1) „Sehr große Strenge in Betreff der Sittlichkeit „sowohl in als außerhalb der Anstalt und augenblickliche Ent„lassung eines jeden Arbeiters, der sich schlecht aufführt. „2) Ausrottung des Blaumontagmachens, sowie des Putzens „und Reinigens am Sonntage und überhaupt jeder Arbeit an „diesem Tage, wenn sie nicht unumgänglich nothwendig ist. „3) Auszahlung am Samstag Morgens, statt am Sonntag „nach dem Putzen oder am Samstag Abends. Die Wahl „dieses Zeitpunktes ist sehr wichtig, weil die Versuchung zu „Trinkgelagen sehr groß ist, wenn man Nichts mehr zu thun „hat, und weil die Hauswirthin am Samstag Nachmittag die „nöthigen Einkaüfe machen kann, was sie sonst am Sonntage „thun mußte. 4) Trennung der Geschlechter und einige Mi„nuten Zwischenzeit beim Herausgehen derselben. 5) Eine „Bibliothek guter Bücher. 6) Eine Sonntagsschule für Kinder „und Jünglinge von zwölf bis zu achtzehn Jahren. Für

„Spiele, gymnastische Uebungen, Springen, bestimmte ich einen „großen Hofraum, damit sie sich so den ganzen Sonntag unterhalten können und vom Wirthshause und den Tanzplätzen „ferne gehalten werden. Ich zwinge sie nicht, dort zu bleiben. „Von sechzig, welche die Schule besuchen, bleiben vierzig den „ganzen Tag in diesem Hofe. Ein Musiklehrer gibt ihnen „Unterricht im Singen, unter der Leitung eines Anderen ma„chen sie gymnastische Uebungen. 7) Während des Feierns „beim Frühstück und Vesperbrod müssen die Arbeiter im Hofe „zusammen kommen, wo sie sich mit verschiedenen Spielen er„lustigen. Während sie spielen, plaudern sie nicht unter ein„ander, und die Gespräche sind gewöhnlich schlecht." Bei dieser Darstellung seines Patronates hat Herr von Hemptinne einen wesentlichen Zug vergessen, den wir selbst anzuführen uns verpflichtet fühlen. Das ist die unermüdliche Liebe des Herrn zu seinen Arbeitern; die väterliche Güte, mit welcher er sich um ihr sittliches und materielles Elend bis in's Kleinste annimmt; die unerschütterliche Geduld, mit der er sie anhört; die unverdrossene Hingebung, womit er ihnen Rathschläge ertheilt, indem er nach Umständen sie bald aufmuntert, dann tröstet oder auch tadelt. Darin liegt die wahre Stärke des Patronates, aber leider sind die meisten Arbeitsherren am wenigsten geneigt, dasselbe so auszuüben.

Um das Patronat, wie es von Hemptinne geübt wird, zu kennzeichnen, wollen wir eine Thatsache beifügen, deren Gewicht darin liegt, daß sie durch das Zeugniß eines Practikers darthut, daß das Patronat, weit entfernt, eine pure Last zu sein, in Wirklichkeit ein Gewinn für diejenigen ist, die es ausüben. Hemptinne spricht sich darüber in folgender Weise aus: „Ich bezahle den Arbeitern, die auf den Tag arbeiten, „mehr Lohn. Für die Arbeiter auf das Stück beschaffe ich „das beste Rohmaterial, was ihre Arbeit erleichtert und wobei „sie folglich mehr Gewinn haben. Trotz dieses höheren Loh„nes bin ich überzeugt, daß mich meine Producte nicht höher „zu stehen kommen, als dies bei meinen Collegen der Fall ist, „die sich die Arbeiter nach Belieben auswählen können und auf

„welche die Arbeiter auch mehr Rücksicht haben, aus Furcht, ent=
„lassen zu werden. Wir haben die Arbeitsstunden herabgesetzt,
„welche sich jetzt nur auf zwei und siebenzig Stunden wirklicher
„Arbeit für die Woche belaufen, mit Einschluß der Zeit für Putzen
„und Reinigen, während es bei allen meinen Genossen, vier
„ausgenommen, bei der Summe von ein und achtzig Stunden sein
„Verbleiben hat. Obgleich ich die Arbeitsstunden herabsetzte, zahlte
„ich den gleichen Lohn für Arbeiter auf den Tag. Die Arbei=
„ter auf das Stück haben durch ihre Thätigkeit die Zeit so
„hereingebracht, daß ich jetzt eben so viel producire, als vor=
„her in ein und achtzig Stunden." [1])

Unter den Werken des Patronates auf industriellem Ge=biete verdient noch eines besondere Erwähnung wegen des Charakters strenger, jedoch ganz väterlicher Bevormundung und Auctorität, wodurch es sich auszeichnet. Wir haben schon ein Werk dieser Art im Baskerlande namhaft gemacht. Dort sahen wir Mädchen unter vormundschaftlicher Zucht, deren Grund=lage die Ausübung der Religion bildet, in einer Spinnerei in der Gegend von Sct. Sebastian beschäftigt. Wir zeigten, daß dieses Patronat vom materiellen Standpunkte aus eben so gut, als vom sittlichen, die besten Garantien bietet. Rey=baud beschreibt in seinen Studien über die Lage der Seidenweber [2]) ein Patronat von ganz ähnlicher Beschaffen=heit. Das Werk verdient hier um so mehr Aufmerksamkeit, als es mit gleichem Erfolge in mehrern Manufacturen ausge=führt worden ist. Reybaud macht deren drei namhaft: Juju=rieux im Departement Ain, Tarare in dem der Rhone und Séauve im Departement der obern Loire. Wir wollen be=sonders bei der Manufactur von Jujurieux verweilen, über die uns Reybaud genaue Aufschlüsse ertheilt.

„Das Dorf Jujurieux war sehr arm, als vor einem
„halben Jahrhundert ein gewisser Bonnet den Wanderstab

[1]) Siehe Annales de la Charité, Jahrgang 1849, S. 496.

[2]) Études sur la condition des ouvriers en soie.

„ergriff, um sich zuerst als Arbeiter, dann als Fabrikant in „Lyon niederzulassen. Das Glück eines Mannes ist das „der ganzen Gemeinde geworden. Ein Sohn ihrer Pflege „zeigte sich Bonnet weder vergeßlich noch undankbar gegen „seine Geburtsstätte. Sobald es ihm möglich war, errichtete „er daselbst Werkstätten und verband mit den Hilfsquellen des „Bodens jene der Industrie; er schuf jene umfangreiche An„stalt, in der sich alle Behandlungsarten der Seide vom Seiden„gehaüse (Cocon) bis zum Seidenstoff beisammenfinden, und „in der aus dem mit unendlicher Sorgfalt zubereiteten Material „jene prächtigen Tafte und jene schwarzen Atlasse bereitet „werden, die sein Haus weithin berühmt gemacht haben.

„Zu dieser Arbeit, bei welcher in Folge einer bewegenden „Kraft von Außen die Geschicklichkeit größeren Werth hat, als „die Stärke, reichen Frauenhände sattsam hin. Diese aus„schließliche Verwendung von Frauen hat es möglich gemacht, „daß zu Jujurieux eine Regel eingeführt werden konnte, die „sich durch ihre Strenge jener von religiösen Genossenschaften „so ziemlich nähert. Man legt daselbst keine Gelübde ab, man „knüpft keine ewigen Bande; aber die Arbeiterinnen sind ge„halten, innerhalb der Dauer ihrer Dienstzeit eine Lebens„weise zu führen, die sie von der Außenwelt absondert und „sie, ob sie nun wollen oder nicht, vor den Gefahren des „Falles bewahrt. Den Schwestern ist die Führung des Haus„haltes anvertraut. Es steht ihnen nicht blos die Leitung der „Seelen zu, auch ein Theil des Rechnungsgeschäftes ist ihnen „übertragen. Sie sind die Wirthschafterinnen, die Kranken„wärterinnen der Anstalt; sie bestimmen die einzelnen Aus„gaben und können je nach ihrer Anordnung und Geschicklich„keit auf das jährliche Erträgniß einen sehr fühlbaren Ein„fluß ausüben. Diese verschiedenartige Macht ist nicht ohne „Gefahr; sie setzt einen unveränderlichen Geist der Leitung und „eine vollkommene Harmonie sowohl zwischen dem Eigenthümer „und den Schwestern, als zwischen den Schwestern und den „mit dem technischen Theile der Arbeit betrauten Untermeistern, „große Gewissenhaftigkeit und eine genau abgegränzte Theilung

„der Rollen voraus. Der Unternehmer muß seine Anstalt „für etwas Anderes als für ein bloßes industrielles Geschäft „ansehen und ihrerseits dürfen die Schwestern die Pflichten „ihrer religiösen Aufgabe nicht übertreiben.

„In Jujurieux haben gegenseitige Zugeständnisse einen „beständigen Frieden aufrecht erhalten. Der Gründer fand „im Klerus die Stütze, welche sein edler Sinn so wohl ver„diente; gleiche Gefühle führten zu gleichen Anschauungen. „Vielleicht verdankt es die Anstalt diesem Umstande, daß sie „den Verwirrungen entgangen ist, welche ein solches Regiment „im Keime birgt; der Haushalt wurde natürlicher und Reib„ungen leichter gemildert. Es ist wahr, in keiner Manufactur „wurde die religiöse Gewissenhaftigkeit weiter getrieben. Man „nimmt in Jujurieux nur junge Mädchen oder kinderlose „Wittwen auf; hier werden wenig aüßere Bande oder Ver„pflichtungen, namentlich keine solchen geduldet, die mit den „Regeln des Hauses unverträglich sind. Wenn die Arbeite„rinnen ausgehen, was nur in gewissen Fällen vorkommt, so „begleitet sie eine Schwester; sie gehen nur in Begleitung der „Schwestern spazieren. Die Pfarrkirche hätte ein Berührungs„punkt mit der Welt sein können: aber es wurde im Innern „der Anstalt eine Kapelle geweiht, zu der die Glaübigen der „Außenwelt keinen Zutritt haben. Was die Arbeiter betrifft, „welche zu einer Einzelnarbeit in die Säle gerufen werden, „so werden sie mit der größten Sorgfalt ausgewählt, und „halten sich daselbst nur sehr kurze Zeit auf; unter Strafe „der Entlassung ist ihnen hiebei Stillschweigen auferlegt.

„Die Abschließung von der Außenwelt ist also so voll„ständig als möglich, und die Zeit theilt sich in Arbeit, Ueb„ungen der Frömmigkeit und Erholung. Um eine so strenge „Disciplin handhaben zu können, dazu würde der Zwang nicht „ausreichen; es muß sich der Eifer dazu gesellen und die Oberin „darf nichts verabsaümen, um ihn unter den Arbeiterinnen, „über welche sie gesetzt ist, kräftig hervortreten zu lassen. Bald „ist es eine Mission, welche den Eifer wieder anfacht, wenn „er erkalten will, und ihm eine unvermuthete Nahrung bietet;

„bald ist es eine Generalcommunion, welcher das Haupt der „Diöcese anwohnt und die durch ihre Pracht und Feierlichkeit „einen tiefen Eindruck in den Herzen zurückläßt. Ein Besuch „Bonnets ist für die Genossenschaft immer ein Festtag; der „Name dieses edlen Mannes ist in aller Mund, und die „Furcht, seines Tadels sich schuldig zu machen, wirkt auf diese „jungen Mädchen wie ein um so mächtigerer Zaum, je selte„ner er angewendet wird. Zur Stütze eines solchen Regiments „mußte man, das sieht Jeder ein, eine gewisse Vorsicht in der „Aufnahme beobachten. Sie wird erst nach einer Probezeit „rechtskräftig, die länger oder kürzer ausfällt, je nachdem das „Betragen der Leute beschaffen ist. Der Eintritt findet zwi„schen dem dreizehnten und fünfzehnten Jahre in einem Alter „statt, in dem der Körper zur Arbeit fähig und die Seele für „alle Einflüsse empfänglich ist.

„Die Arbeiterinnen von Jujurieux sind in vollem Sinne „des Wortes Pensionärinnen, die Nahrung, Wohnung und „Unterhalt von der Anstalt empfangen. Statt des Lohnes „erhalten sie eine Gage von 40 bis 80 Francs jährlich. Unter „diesen Arbeiterinnen gibt es wenige, die nicht Ersparungen „bereits gemacht haben oder wenigstens daran sind, solche zu „machen. Die Kasse Bonnets belief sich vor etlichen Mona„ten auf 165,000 Fr., welche die Summe der an den Gagen „gemachten Ersparungen darstellten und unter dem Titel eines „Depositums in seinen Händen blieben. Verläßt eine Arbei„terin aus irgend einem Grunde das Haus, dann wird ihr „Rechnung gestellt und die sie treffende Summe sammt Zinsen „ausgehändigt. Fast immer ist Gründung eines eigenen Heer„des Ursache des Austrittes; die Landwirthe in der Nachbar„schaft, die Handwerker nehmen gerne ihre Frauen aus der „Fabrik von Jujurieux; außer der Mitgift haben sie dabei „Gewißheit von Brauchbarkeit und Tugendhaftigkeit ihrer „Frauen, die hoch anzuschlagen und eine höchst selten trügende „Gewähr für ein haüsliches Glück ist. Die Schwestern bieten „bei dergleichen Verehelichungen hilfreiche Hand und der Stif„ter nimmt daran ein sehr lebhaftes Interesse. Er verheirathet

„seine Arbeiterinnen gern und verschafft ihnen nach Bedürfniß „Gelegenheit zur Verehelichung; manchmal ordnet er den Ver„trag und nimmt persönlich an der Feier Theil. Es ist das „eine große Ehre für die Verlobten und ein Freudenfest für „das Haus. Dann öffnet man die Kapelle, man verschwendet „Blumen und Kerzen auf dem Altar; die Orgel ertönt „durch den weiten Raum in feierlicher Weise und begleitet „festliche Gesänge; kein Fest vermag größeren Eindruck auf die „Herzen zu machen. Für die Schwestern entfernt sich ein Fa„milienglied; für die Mädchen ist es eine lachende Aussicht in „die Zukunft; auch sie werden einstens ihren Ehrentag haben „und werden deshalb nur um so mehr angeeifert, seine An„kunft durch Ehrbarkeit und Arbeitsamkeit zu beschleunigen."

Nachdem Reybaud die Anstalten von Tarare und Séauve beschrieben hat, schließt er mit folgenden Worten:

„Das sind die drei Anstalten, die durch ihre besondere „Beschaffenheit und den sie leitenden Geist die öffentliche Auf„merksamkeit verdienen. Hier ist mit klaren Zügen die reli„giöse Schwungkraft in ihrer Anwendung auf die Industrie „ersichtlich. Bezüglich der materiellen Resultate ist es schwer, „eine genaue Abschätzung zu geben. In Jujurieux scheint es, „sind die Erträgnisse mehr indirecter Natur, und bestehen we„niger in einem bei dem Product zu erzielenden Gewinne, als „in dem Vortheile, besser behandelte, brauchbarere und gesuch„tere Seidenwaaren zu haben. Was man so auf die Herstel„lung der Stoffe ausgegeben, ergibt sich wieder reichlich aus „dem Ertrag derselben. Wenn man Alles in Rechnung bringt, „so findet sich, daß der tägliche Lohn jeder Arbeiterin mit Ein„schluß der Unkosten und Belohnungen sich auf 75 bis 80 „Centimes belaufe. Aber diese laufende und sich stets wieder„holende Ausgabe ist nur ein Theil der Rechnung; es gibt „auch eine andere, eine ständige Ausgabe, die Ausgabe für das „Etablissement. Diese Ausgabe belaüft sich für eine dieser „Fabriken wenigstens auf eine Million, die im Verhältnisse „von 10 Procent getilgt eine jährliche Last von 10,000 Fr. „ergibt, und mit dem Ertrag der Arbeit bestritten werden

„muß. Auf diesen Etablissements ruht eine andere, zwar nur „zeitweilige, aber doch sehr ernste Last, nemlich die Last un„ausgesetzter Beschäftigung. Wenn eine Krise im Anzuge ist, „so kann man anderswo in der Arbeit Stillstand eintreten „lassen, man kann Arbeiter verabschieden, die Production nach „ihrer Nachfrage regeln; hier kann man das nicht. Man hat „Pensionärinnen zu ernähren, Arme zu beschäftigen, die man „nicht fortschaffen kann, man hat Verbindungen eingegangen, „Verträge zu halten. Jeden Tag wird neu eingegangenes „Geld in Producte verwandelt, selbst wenn die Waare sich „nicht leicht in Geld umsetzen ließe. Wenn der Artikel, in „welchem man arbeitet, einer Werthabminderung unterworfen „ist, dann verschlimmert sich die Lage um so viel mehr und „würde in die Länge unheilbar werden. Darum gibt es bei „dergleichen Unternehmungen nur Producte, deren Werth sich „nicht ändert, und die ohne Nachtheil die unfehlbare Rückkehr „des Glückes abwarten können. Dann tritt die Zeit schöner „Vergeltung ein, und man bleibt Herr eines Gebietes, um „das man tapfer gekämpft hat.

„Die materiellen Verhältnisse dieser Anstalten, seien sie „auch noch so beschwerlich, müssen also schließlich auf eine „vortheilhafte Abgleichung hinauslaufen. Der wesentliche „Punkt besteht darin, daß man mit tüchtigem Kraftaufwand „und mit ausdauerndem Willen eintritt. Was die sittlichen „Verhältnisse betrifft, so sind sie der Art, daß sie allen An„forderungen derjenigen entsprechen, die mit der Sorge um „die Seelen sich beschäftigen, namentlich in einem Alter, in „dem die Ueberwachung eine Pflicht ist, und in dem sich der „Wille so leicht gleich auf den ersten Eindruck entscheidet. „Diese Mädchen des Landes, welche von ihren Eltern der „Willkür ihres Geschickes in dem Wirrwar großer Städte „preisgegeben werden, finden hier wenigstens eine Zufluchts„stätte, wo die Lehrzeit ohne Gefahr, ruhig, sicher, und fern „von jener Verkehrtheit hingebracht werden kann, der wenige „von ihnen entkamen, und zu der fast unfehlbar bald die Un„erfahrenheit, bald der Stachel der Eitelkeit, noch öfter die

„Rathschläge des Elendes die Wege bahnten. Hier werden sie „behütet gegen Andere und gegen sich selbst, nur gute Wünsche „und heilsame Beschäftigungen finden hier Platz." [1])

Die Unternehmungen der Wohlthätigkeit außerhalb des industriellen Patronates sind zahlreich und verschieden; wir beschränken uns darauf, in Kürze diejenigen zu bezeichnen, welche am besten die Idee des Patronats verwirklicht haben. Das Patronat über die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen war eine der Hauptbeschäftigungen der Wohlthätigkeit, wie es auch ein Hauptbedürfniß unserer Gesellschaft ist. Man brachte es mit vollem Erfolge in Mitte von Paris, also unter den schwierigsten Bedingungen durch zwei Genossenschaften zu Stande: nämlich durch die Genossenschaft der Freunde der Kindheit, und durch das Werk der Lehrlinge und jungen Arbeiterinnen. Die Genossenschaft der Freunde der Kindheit hat zum Zweck, den jungen armen Knaben der Stadt Paris zu Hilfe zu kommen; sie sammelt dieselben um sich, bietet ihnen ein Asyl, eine ihrer socialen Stellung passende Erziehung, macht aus ihnen rechtschaffene Leute, arbeitsame Handwerker, Christen. Die Genossenschaft versammelt um sich die Kinder ohne Familie, und solche, die von ihrer Familie die Befriedigung der physischen und sittlichen Bedürfnisse nicht erwarten können; sie nimmt es auf sich, ihnen Erziehung und Unterricht zu geben, und sie zu diesem Zwecke in Erziehungshaüsern unterzubringen. An Kinder, die eines Beistandes bedürfen, die aber ohne Gefahr am haüslichen Heerde bleiben können, vertheilt die Genossenschaft jedes Monat eine Unterstützung im Wohnhause. Alle Kinder, welche die Genossenschaft unterstützt, stehen unter ihrer

[1]) Journal des Économistes, Juli 1858, S. 18. — Die XX. Monographie der Arbeiter in beiden Welten bietet uns ein sehr beachtenswerthes Beispiel von einem religiösen Patronat, das mit vollständigem Erfolg bei den Spitzenklöpplerinnen der Haut-Loire in Anwendung kam. Am Ende dieses Bandes werden wir das Nähere über dieses Patronat aufführen.

wirklichen Aufsicht und ihrem unmittelbaren Patronate. Ist die Lehrzeit gekommen, so unterbringt sie dieselben bei Meistern, woselbst sich die Mitglieder des Rathes, die sich in diese Sorge theilen, oft einfinden, um ihr Betragen sich erkundigen, nach Bedürfniß ihre Ansprüche und Klagen entgegennehmen. Es ist das wahrhaft ein Patronat der schwierigsten, aber auch der nützlichsten und wirksamsten Art über die jungen Arbeiter der großen Städte. Wie ein Mitglied dieser Genossenschaft, das zu ihrer Gründung und Organisation am meisten beigetragen hat, bemerkt, „hat man alsbald die Wichtigkeit erkannt, „diese Kinder schon frühzeitig an die Schwierigkeiten und Ge„fahren der ihnen offenstehenden Laufbahn zu gewöhnen; die „Genossenschaft hat sich also entschlossen, sie in den volkreich„sten und ausschließlich mit Industrie beschäftigten Vierteln zu „vertheilen, ohne dadurch ihren sittigenden Einfluß und ihre „leitende Auctorität, worauf sie wie auf eine unzertrennliche „Schutzwache für dieselben zur rechten Zeit eifersüchtig ist, „aufs Spiel gesetzt zu glauben.“ [1])

Jeden Sonntag versammelt man die Lehrlinge in einem Hause, das die Genossenschaft zu diesem Zwecke gemiethet hat. Man kleidet sie, man nährt sie; hier essen sie mit einander, hier lernen sie Reinlichkeit und genießen die für die Arbeit nöthige Erholung; man führt sie miteinander in die Messe, spendet ihnen unter genauen Belehrungen Lob und Tadel. Ist die Lehrzeit beendigt, dann setzen sich freie, regelmäßige, von einem Gedanken kindlicher Dankbarkeit und brüderlicher Hilfe begünstigte Beziehungen zwischen dem Werke und den aus ihm hervorgegangenen Männern fort. Eine vorzüglich beachtenswerthe Thatsache, die von der praktische Wichtigkeit des Werkes und seiner Wirksamkeit mehr als jedes andere vollgültiges Zeugniß gibt, besteht darin, daß eine große Zahl schätzbarer Handwerker mit Vorliebe an die Vorstandschaft des Werkes sich wendet, um sich Lehrjungen zu verschaffen. Diese Handwerker

---

[1]) Bericht von Wilson, dem Vorstande der Commission über die Lehrzeit, vom 20. Februar 1858.

geben deutlich zu erkennen, wie sehr sie die Knaben der Genossenschaften vorziehen, selbst wenn sie aus ihrem Unmuthe, hiebei lästige Bedingungen eingehen zu müssen, kein Hehl machen. Die Meister sind nicht gleichgiltig gegen den sittigenden Einfluß, den eine Wohlthätigkeitsgenossenschaft auf die ihnen anvertrauten Knaben ausüben kann; aber auch für gewinnsüchtige Geister richtet sich das Maaß dieses Einflusses gewöhnlich nach dem Ertrag, der daraus sich ergibt, und dies entscheidet zu Gunsten des Werkes.[1])

Das Werk für Lehrmädchen thut für die jungen Mädchen das nämliche, was die Freunde der Kindheit für die Knaben thun; es nimmt die jungen Mädchen beim Austritt aus den Schulen, Werkstätten, Fabriken auf, wählt ihnen Meisterinnen, durch welche sie angeleitet werden, auf ehrliche Weise ihr Brod zu verdienen, gibt einem jeden eine Beschützerin, die sie besucht, überwacht und niemals aus dem Auge verliert, versammelt sie am Sonntage in einem Schwesterhause, wo sie eine Schule, einen religiösen Unterricht und Erholung finden.[2])

Die Gesellschaft des hl. Franz Xaver wendet sich an die Erwachsenen. Jeder Verein, deren das Werk mehrere zählt, hat zwei gesonderte Abtheilungen, und zwar ein Bureau, das aus Männern gebildet wird, die zu den höheren Klassen der Gesellschaft gehören; im Bureau befindet sich immer ein Priester, welcher der Leiter des Vereines ist; dann Arbeiter, die sich vereinigen, um sich gegenseitig in Krankheitsfällen zu unterstützen, und um sittlichen und religiösen oder einfach gemeinnützigen Unterricht zu empfangen. Jeden Monat legen sie eine kleine Umlage, manchmal zehn Sous, manchmal einen Franc in die Kasse. Wird Jemand aus ihnen krank, so empfängt er neben den Besuchen des Arztes und unentgeltlicher

---

[1]) Man sehe den Bericht von Wilson.

[2]) Man sehe den Bericht des Grafen von Melun über das Patronat der jungen Arbeiterinnen der Stadt Paris. (Annales de la charité, 1851, S. 95.)

Medizin noch eine Unterstützung; kommt es zum Sterben, dann wird er auf Kosten der Gesellschaft begraben. Es bilden sich unter den Arbeitern der Genossenschaft die besten Beziehungen; sie kennen sich, lieben sich, helfen sich gegenseitig in Krankheiten aus, besuchen sich und begleiten in großer Menge den Leichnam des verstorbenen Genossen zu seiner letzten Ruhestätte. Die Versammlungen finden am Sonntag Abends statt; sie beginnen mit der kleinen Vesper, welche von den Arbeitern gesungen wird. Ist die Vesper geendet, so legt der Kassier über den Stand der Kasse Rechenschaft ab; dann hält der leitende Priester eine den Bedürfnissen der Arbeiter entsprechende religiöse Unterweisung; nach ihm treten verschiedene Redner aus dem Laien- und geistlichen Stande auf. Unter ihnen trifft man eine große Zahl von bekannten und geschätzten, manchmal sogar auf dem Gebiete der Wissenschaft und freien Künste berühmten Namen. Nach den Rednern kommt der Präsident, und gibt den Arbeitern seine väterlichen Ermahnungen, empfiehlt ihnen die Beobachtung der Regel, Eifer in den Versammlungen; er spricht zu ihnen mit der Liebe eines Vaters; er lobt, er zankt manchmal, er ermahnt immer zum Guten; die Arbeiter, sagt ein frommer Prediger, welcher alle Werke der Wohlthätigkeit in unmittelbarer Nähe beobachtet hat, „sind lebhaft gerührt, wenn sie sehen, wie ein gelehrter, in der Welt hochgestellter Mann ihnen Religion und „Liebe predigt.“ [1])

Auf diese Weise wußte die Gesellschaft vom heiligen Franz Xaver Patronat und Association glücklich mit einander zu verbinden. Das Werk der heiligen Familie ist auf das nämliche Princip gegründet, nur verlangt es weniger gegenseitigen Beistand durch Umlagen von den Mitgliedern, was in Anbetracht der Armuth auf Seite der meisten Theilnehmenden unmöglich wäre. Statt nur Männer aufzunehmen, nimmt die heilige Familie alle Familienglieder in ihren Schoos auf. „Alle vierzehn Tage einmal versammelt man alle Armen einer

[1]) Abbé Mallois, Manuel de la charité, S. 175.

„Pfarrei oder eines Viertels in einer Kirche oder Kapelle; „hier finden sich ein Väter, Mütter, alte Eltern und kleine „Kinder; hier sieht man, wie beim Festmahl im Evangelium, „Preßhafte, Blinde, Schwache, Bettler. Es beginnt die Messe; „die Männer sind auf der einen Seite, die Weiber auf der „andern. Mitten unter ihnen, in ihre Reihen vertheilt, edle „Frauen, die nur am Schleier erkenntlich sind, und die beim „Nachhausegehen mit diesen armen Leuten verkehren. Nach „der Messe hält der Director aus dem Priesterstande eine den „Bedürfnissen und der Fassungskraft seiner Zuhörer angemes„sene Belehrung. Nach dem Priester kommt der Director aus „dem Laienstande; er ist ein weltlicher, manchmal eine hervor„ragende Stellung einnehmender Mann. Er ist Vater der „Familie, der zu seinen Kindern spricht; er spricht auch im „wahren Sinne des Wortes als Vater. Man thut Alles, um „diese armen Leute in ihren eigenen Augen zu erheben. Es „ist bewundernswerth, mit welcher Achtung man sie behandelt, „um ihnen zu lehren, wie sie sich selbst achten und nichts sich „erlauben sollen, was ihnen die Achtung gutgesinnter Leute „entziehen könnte.“ [1])

Die Freunde der Kindheit nehmen das Kind des Volkes in seinen ersten Jahren in Schutz; ist es herangewachsen, und vermag es sich durch seine Arbeit in der regelmäßigen Lage eines Arbeiters zu erhalten, dann folgt ihm die Gesellschaft des heiligen Franz Xaver und wird ihm Stütze in den Prüfungen des Lebens; wenn der Arbeiter unglücklicherweise in Armuth fällt, nimmt sich die heilige Familie seiner an, tröstet ihn in seinen Leiden und rettet ihn aus dem tiefsten Elend; noch mehr, er findet in dem bewunderungswürdigen Patronat des Vereines vom heiligen Vincenz von Paul mit der Hilfe, die er in seiner Entblößung bedarf, Rath, Leitung, Ermuthigung, mit einem Worte in den klein-

---

[1]) Abbé Mallois, la charité et la misère à Paris, Band I, S. 50.

sten Einzelnheiten des Lebens jenen unmittelbaren und persönlichen Beistand, den eine hingebende uud stets mit einer wahren Achtung für den Armen verbundene Liebe, diese Krone des Patronats, einflößt. Dies Werk des Patronats ist sicher so vollständig, als man es außerhalb der Werkstätten und Fabriken nur verwirklichen kann.

Wir könnten noch viele andere Werke des im nemlichen Geiste aufgefaßten, und nur in einigen Einzelnheiten der Organisation abweichenden Patronats anführen, begnügen uns aber, noch eines einzigen zu erwähnen, das besonders deswegen beachtenswerth ist, weil es sich zur Hauptaufgabe gemacht hat, alle Klassen durch gegenseitige Liebe einander näher zu bringen. Dieses Werk gründete zu Marseille P. Tissier aus der Gesellschaft Jesu, der auch seitdem der oberste Leiter derselben ist. Es umfaßt drei verschiedene, aber innigst miteinander verbundene Bestandtheile: vor Allen den katholischen Zirkel, welcher nach dem Muster des katholischen, für die Sache der Kirche so förderlichen Zirkels in der Strasse Grenelle zu Paris organisirt ist. Dieser Zirkel zählt ungefähr 500 Mitglieder, die den höheren Ständen der Gesellschaft angehören. Sodann das Werk des heiligen Aloysius von Gonzaga, ebenfalls aus ungefähr 500 Mitgliedern bestehend, die aus den Angestellten und Handlungsbediensteten genommen sind. Endlich das Werk des heiligen Joseph, drei bis viertausend Arbeiter umfassend, welche man jeden Sonntag versammelt, um ihnen unter dem Patronat der Mitglieder des Zirkels nützliche Unterhaltungen und Belehrungen zu bieten. Diese drei Werke sind durch das Band der christlichen Brüderlichkeit und gegenseitiger Dienstfertigkeit innigst mit einander verbunden. Das Werk in seiner Gesammtheit bildet eine wahre christliche Gegenseitigkeit für alle physischen und moralischen Bedürfnisse des menschlichen Lebens. Ein einziger Zug wird genügen, um diesen Charakter des Werkes in klares Licht zu setzen. Es ist Vorschrift, daß, wenn eines seiner Mitglieder stirbt, Deputationen jeder der drei Genossenschaften seiner Leichenfeier beiwohnen. So begleitet der Mann aus dem Volke die Leiche

des Hochgestellten in seiner unter den Freunden des Verstorbenen ihm angewiesenen Stelle; und der Hochgestellte begleitet seinerseits die Leiche des Arbeiters und schließt sich seinen Verwandten und Arbeitsgefährten bei dem letzten Liebesdienst an, der ihm noch erwiesen wird. Diese Gemeinschaft des Gebetes Angesichts des Grabes gibt von der liebereichen Innigkeit, womit sie sich im Leben anhingen, lautes Zeugniß. Der eminent sociale Charakter eines so aufgefaßten Werkes ist für Alle in die Augen springend und sein Nutzen in unserer Zeit der Zwietracht und Zersetzung läßt sich nicht verkennen.

Möchte der Geist des Christenthums wiederum von der Gesellschaft Besitz ergreifen; möchte mit ihm und durch ihn die Liebe wieder eine herrschende Gewohnheit unseres Lebens werden und das Patronat, sei es durch solche Werke, wie wir sie eben beschrieben haben, oder durch andere nach dem nämlichen Princip gebildete, die heutzutage so tief erschütterte sociale Harmonie wieder herstellen, — und das Gebiet des Elends wird sich so sehr vermindern, als es bei der Unvollkommenheit des menschlichen Elends nur immer möglich ist.

Siebentes Buch.

Von der Liebe.

I. Kapitel.

Aufgabe der Liebe in der christlichen Gesellschaft.

In jeder gesellschaftlichen Ordnung, in der nicht Sclaverei das Loos der Massen ist, erscheint unstreitig die Liebe als eine Nothwendigkeit. Was wäre wohl ohne sie jene zahllose Schaar von Unglücklichen, welche durch die Schwäche ihres Willens, die Zufälle des Lebens, die Revolutionen oder ungünstige Arbeitsverhältnisse ihrer Lebensmittel beraubt werden? Ja selbst in jenen Staaten, wo die Grundsätze der Gerechtigkeit mit aller Strenge geachtet sind, wo die Kleinen und Schwachen sich des gleichheitlichen Schutzes der Gesetze erfreuen, raümt die Gewalt der Umstände und der menschlichen Schwäche der Armuth immerhin noch einen großen Platz ein und selbst das Elend findet einen noch immer beträchtlichen Spielraum. Alle unsere bisherigen Betrachtungen über die Lage der arbeitenden Klassen haben uns, wenn auch auf verschiedenen Wegen, immer zu ein und demselben Resultate geführt, welches also lautet: die Armuth ist in der Welt eine allgemeine und stetige Thatsache. Daraus folgt, daß die Liebe nothwendiger Weise alle Schichten einer regelmäßig geordneten Gesellschaft durchdringen müsse, daß ohne Liebe die Vertheilung des Reichthums unvollkommen und mangelhaft bliebe, weil sonst ein großer Theil der Gesellschaft in materieller Ordnung jenes Nothwendigen beraubt sein würde, auf dem die Erreichung unserer irdischen Bestimmung beruht.

Die Liebe folgt also mit Nothwendigkeit aus der Freiheit und durch eine natürliche Harmonie der Dinge wird durch jene Macht, durch welche der Menschheit die Freiheit geschenkt

wird, ihr auch die Liebe mitgetheilt; ja die Liebe ist im eigentlichen Sinne des Wortes ihrem innersten Wesen nach Entsagung; denn sich selbst entsagen heißt nichts anderes, als sich selbst aus Liebe an einen Anderen hingeben; diese Hingabe nun seiner selbst aus Liebe, ist Liebe in der vollsten Bedeutung des Wortes. Diese Hingabe seiner selbst, diese Entsagung seiner selbst sind aber vorzugsweise Acte der Freiheit in ihrer höchsten und tiefsten Bedeutung und die ausdrucksamste Offenbarung ihrer Macht. Der Mensch ist zur Selbstentsagung berufen, weil er frei ist, und er kann weder im individuellen noch im socialen Leben frei bleiben, es sei denn, daß er sich selbst entsagt. Die Freiheit und die Liebe sind somit zwei Kräfte, von denen keine ohne die andere bestehen kann. Die Freiheit ohne Liebe hört bald auf, Freiheit zu sein. Eine wohlthuende und befruchtende Macht, so lange sie von der Liebe beseelt und geleitet ist, wird die Freiheit, wenn sie sich von der Liebe trennt, eine zerstörende und vernichtende Macht. Im Dienste der Leidenschaften des Einzelnen führt sie reißend schnell zum Triumph des Rechtes des Stärkeren, das heißt zur Freiheit der Mächtigen mittels Unterdrückung der Schwachen.

Durch die Liebe wird das große Gesetz unseres socialen Lebens, das Gesetz der Solidarität (Zusammengehörigkeit), zur Wirklichkeit. Die Zusammengehörigkeit mittels der Entsagung, das ist das Werk der Liebe, und dieses Werk ist die Erfüllung der Absichten der schöpferischen Macht, welche der Menschheit das Gesetz zugleich mit dem Dasein gegeben hat.

Die Liebe hat immer ein doppeltes Ziel, ein geistiges und ein sociales, und auch hier wie überall führt die Vollkommenheit im Reiche des Geistes von selbst die Vollkommenheit im Reiche der irdischen Interessen herbei. Das geistige Ziel der Liebe besteht darin, daß der Mensch nach immer engerer Vereinigung mit Gott durch das Opfer strebe; daß er seinem Schöpfer immer ähnlicher werde, dessen Haupteigenschaften in Güte und Barmherzigkeit bestehen. Das sociale Ziel besteht darin, daß sich alle Glieder der großen Menschenfamilie auf das Innigste miteinander verbinden und unter sich durch

gleiche Vertheilung der Güter und Lasten des Lebens das Gesetz der Gerechtigkeit zu erfüllen; darin, daß diese gleiche Vertheilung nicht durch ein unseliges Gesetz, welches der Tugend und dem Verdienste keinen Platz mehr gestattet, sondern durch einen Akt der Freiheit erreicht werde, welcher dem Menschen die Größe eines freiwillig gebrachten Opfers läßt und doch zugleich die Vortheile einer regelmäßig geordneten Gesellschaft zusichert. Die Liebe führt durch das Opfer Alles im menschlichen Leben zur Einheit zurück. Sie hat ihre Quelle in der Vereinigung der Seele mit Gott. Dadurch, daß der Mensch sich durch Selbstentsagung mit Gott eint, tritt er gewisser Massen in eine Gemeinschaft mit der göttlichen Liebe. An der Quelle der Allliebe schöpft er eine Macht der Liebe und Selbstverlaügnung, welche sich in vollen Strömen auf seines Gleichen ergießt. Er hängt an ihnen mit einer Liebe, welche gewissermassen der Wiederschein jener unendlichen Liebe ist, womit der Schöpfer sein Geschöpf umfangen hält; er wird für jene, welche Gott in seine Nähe gesetzt hat, im gewissen Sinne eine zweite Vorsehung mit der Aufgabe, durch Mitwirkung der menschlichen Freiheit das Werk zu vollenden, welches in seinen wesentlichen Grundgesetzen von der absoluten Vorsehung Gottes in's Dasein gerufen wurde.

Durch die Liebe tragen wir Einer des Andern Lasten; entsagen wir unserm Ueberfluß, um das Nothwendigste denen zu reichen, welche es nicht besitzen; lassen wir unsere weniger glücklichen Mitbrüder Theil haben an allen Vorzügen, welche die Vorsehung uns bescheert hat; und indem wir, um ihnen beizuspringen, der Gemächlichkeit und Süßigkeit eines mühelosen und im Ueberflusse sich bewegenden Lebens entsagen, unterwerfen wir uns freiwillig dem Gesetze der Vollkommenheit auf dem Wege der Entsagung und dem Gesetze der Sühne auf dem Wege der Leiden, einem Gesetze, das sich auf das ganze Menschengeschlecht erstreckt. Diesem Gesetze der Zusammengehörigkeit im Leiden und Büßen vermag der Mensch in keiner Weise zu entrinnen. Er hat nur die Wahl zwischen der freiwillig übernommenen Sühne der Entsagung und zwischen der er-

zwungenen Sühne, welche die Natur der Dinge auferlegt, so oft er sich dem Gesetze der freiwilligen Sühne zu entziehen versucht. Wenn die Reichen und Mächtigen sich in ihren Egoismus abschließen und bei den Leiden, welche auf der großen Menge lasten, jede Zusammengehörigkeit mit den Anderen weit von sich weisen zu dürfen wähnen, dann erleidet die Gesellschaft eine schmerzliche Erschütterung, und ihren Rückprall empfinden die Reichen in Mitte der Ruhe, welche sie sich gesichert zu haben glauben, unabweisbar. Mag dem sein, wie ihm wolle; schon dadurch, daß ihre Existenz an jene der Gesellschaft geknüpft ist, müssen sie mit Allem mitleiden, was letztere in ihren Massen erduldet. Die privilegirten Klassen des Heidenthums haben hierin eine erniedrigende und schmerzliche Erfahrung gemacht und auch unsere Tage wissen genug davon zu erzählen, welche Verwirrung, welche Gefahren, welche Schrecken die Lüsternheit der Massen in das Leben der Reichen bringen kann, wenn durch die Sorglosigkeit und Habgier der Mächtigen das Elend mit den Lastern der Armen wachsen konnte, ja manchmal sogar die schuldbarsten Neigungen derselben von ihnen ermuthigt und mißbraucht wurden.

Das Eigenthum mit seiner unzertrennlichen Begleiterin, der Ungleichheit der Lebensverhältnisse, hat seinen letzten Grund in diesem Gesetze der Vervollkommnung mittels Selbstentsagung, welch letztere wiederum der letzte Grund ist unserer ganzen menschlichen Lebenseinrichtung. Die Armuth ist das Loos der gefallenen Menschheit; wir alle sind zur Strafe für das Vergehen unseres Stammvaters dazu verurtheilt, unser Brod im Schweiße unseres Angesichtes zu essen. Es liegt in der Armuth eine Tugend der Sühne, welche ihr zu gleicher Zeit den Charakter einer Wohlthat und einer Züchtigung verleiht. „Die Armuth, sagt einer der einflußreichsten Schrift„steller unserer Zeit, ist gut, — gut für den, der sie unter„stützt, noch besser für den, der sie erträgt. Sie ist die Nähr„mutter feurigen Muthes, die Schirmfrau großer Tugenden; „sie unterhält zwischen Menschen und Menschen, Menschen und „Himmel jenen beständigen Verkehr mit Dienstleistungen, Lie-

„beserweisen, Gehorsam und Vertrauen, welcher als mächtiges „Band sich um die Menschheit schlingt und den einzigen Trost „der Seele in ihren unsäglichen Leiden bildet, unter denen „leibliches Elend und Hunger noch die kleinsten und am „schnellsten vergessenen sind.“ [1]) Diese Wohlthat der Armuth wollte Gott Keinem von uns vorenthalten. Jenen, welchen er nicht die wirkliche Armuth aufbürdet, bietet er die freiwillige Armuth und die freie Entblößung durch liebevolle Entsagung an. Durch eines jener Geheimnisse, deren nur der Urheber der Dinge fähig ist, hat Gott die ganze Menschheit zugleich arm und reich gemacht. Gesetzt, das von Gott über die schuldbaren Menschen gesprochene Urtheil wäre buchstäblich in Erfüllung gegangen; gesetzt, alle Menschen wären wirklich arm, unheilbar arm: was wäre dann aus der Herrschaft des Menschen über die sichtbare Welt geworden, aus jener Herrschaft, welche Gott selbst durch den Segen, den er über Adam und sein Geschlecht im irdischen Paradies gesprochen, geheiligt hat? Wohl hätte diese Herrschaft dem Menschen genommen werden können und es wäre dieses nur ein Act der Gerechtigkeit gewesen, weil jener durch seinen Fehltritt den Tod verdient hat; allein Gott hat in seiner Barmherzigkeit das Mittel gefunden, dem Menschen die verdiente Züchtigung aufzulegen, ohne ihn seiner hohen irdischen Bestimmung, wozu ihn sein schöpferischer Wille berufen hat, zu berauben. Gerade durch den Reichthum und die Reichen offenbart sich die Herrschaft des Menschen über die sichtbare Welt; gerade sie ist der Grund, warum es in der Ordnung der Vorsehung Reiche und Reichthum gibt.

---

[1]) Louis Veuillot, Petite Philosophie, S. 203. — Selbst Montesquieu anerkennt diesen heilsamen Einfluß der Armuth auf die Sitten: „Es gibt, sagt er, zwei Arten armer Völker: diejenigen, welche der Druck „der Regierung zu solchen gemacht hat; sie sind fast zu jeder Thatkraft „unfähig, weil ihre Armuth einen Bestandtheil ihrer Sclaverei bildet; die „andern sind nur arm, weil sie die Bequemlichkeit des Lebens entweder „verschmähten oder nicht kannten, und diese können Großes vollbringen, „weil diese Armuth einen Theil ihrer Freiheit bildet.“ (Esprit des Lois, Buch XX, Kap. 3.)

Die Menschheit ist reich aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen; aber sie hat sich durch die Sünde arm gemacht. Nun ist sie nur mehr in einigen ihrer Glieder reich, und selbst diese können dem allgemeinen Gesetze nicht entgehen, durch welches Entbehrungen und Leiden zum Gemeingut Aller geworden sind. Gerade durch seine Zusammengehörigkeit mit den Armen, durch seine freiwillige oder gezwungene Antheilnahme an den Schicksalen der Armuth hat der Reiche Theil an dieser allgemeinen Sühne. Der Reiche befindet sich demnach in den normalen Verhältnissen seines Daseins und das Eigenthum ist nur dann in den Augen Aller gerechtfertigt und rechtlich wie thatsächlich unantastbar, wenn der Reiche durch die Gemeinschaft, welche das wirkliche Almosen zwischen ihm und dem Armen herstellt, den Urtheilsspruch des höchsten Richters an sich selbst vollzieht. So fügt er sich in die Ordnung der Gerechtigkeit ein und so ist ihm gestattet, jene Ruhe und jenen Frieden zu genießen, welchen, wie Platon sagt, der Schuldige nur in der Unterwerfung unter die Züchtigung finden kann.

Die Liebe setzt mithin zwischen dem Reichen und Armen eine wirkliche Gemeinschaft. Diese Liebesgemeinschaft ist eine Nothwendigkeit. Ohne sie wäre das Eigenthum eine widernatürliche Einrichtung, wäre es der unerträglichste aller Mißbraüche, die schreiendste aller Ungerechtigkeiten. Alle Angriffe, denen das Princip des Eigenthums ausgesetzt ist, und alle Systeme, welche darauf ausgehen, an die Stelle des Eigenthumsrechtes die Herrschaft der Gütergemeinschaft zu setzen, haben ihren Grund in der falschen Anwendung des Princips der Gemeinsamkeit; an Stelle der Gemeinsamkeit aus Freiheit, welche Liebe ist, wähnt man eine Gemeinsamkeit durch Machtspruch des Gesetzes zu setzen, was Communismus ist. Und in der That, man hat nur die Wahl zwischen beiden; denn niemals wird die Menschheit jenes Eigenthum als berechtigt anerkennen, welches in selbstsüchtiger Weise nur dazu gebraucht wird, einzig dem Nutzen des Eigenthümers zu dienen und dessen Genüssen zu fröhnen. So oft das Eigenthum sich auf

dieses Princip der Selbstsucht stützt, so oft es die Eigenthümer nur zu ihrem Vortheil allein verwenden, eben so oft sieht die Gesellschaft den Communismus sein Haupt erheben, der um so entschiedener in seinen Lehren, um so trotziger in seinen Ansprüchen auftritt, je häßlicher der Mißbrauch ist, den die Eigenthümer von ihrem Eigenthume machen.

Wie hätte des Alterthums größter und edelster Geist, der göttliche Platon, anders auf den Communismus kommen können, als weil er einerseits die Nothwendigkeit der Gemeinschaft fühlte, und andererseits die Unmöglichkeit einsah, sie anders als durch ein Gesetz in eine Gesellschaft einzuführen, welche von der Selbstentsagung keine Kenntniß hatte, von der Liebe keine haben konnte? Gleichwohl ist in Mitte dieser heidnischen Finsterniß der durchdringende Verstand des Aristoteles, durch die Verirrungen seines Lehrers erleuchtet, hier der socialen Wahrheit so nahe gekommen, als dies außerhalb des Christenthums nur immer möglich war. Nachdem Aristoteles gegenüber Platon die Gefahren der Gütergemeinschaft aufgedeckt hatte, spricht er seine Ansicht über das Eigenthum, wie folgt, aus: „Ich ziehe der Gütergemeinschaft das bestehende System, „wie es durch die öffentlichen Sitten vervollkommnet ist und „sich auf gute Gesetze stützt, weit vor. Es vereinigt in sich „die Vortheile der beiden andern, nämlich der Gemeinschaft und „des ausschließlichen Besitzes. Das Eigenthum wird dabei „gewissermassen gemeinsam und bleibt doch Besitz des Einzel„nen; die Unternehmungen, weil von einander getrennt, geben „keine Veranlassung mehr zu Klagen; ja sie werden um so „besseren Fortgang haben, weil sich jeder dabei wie an einem „persönlichen Interesse betheiligt und die Tugend der Bürger „seinen Gebrauch nach dem Sprichworte regelt: „Freunde ha„„ben Alles gemeinsam.“ Selbst heutzutage findet man in „manchen Städten Spuren dieses Systems, was wohl beweis't, „daß es nicht unmöglich ist, und namentlich nicht unmöglich „in wohleingerichteten Staaten, wo es theilweise besteht und „gewiß leicht vervollständigt werden könnte. Obwohl die dor„tigen Bürger Alles persönlich besitzen, so überlaßen sie oder

„leihen ihren Freunden gewisse Gegenstände zum gemeinsamen „Gebrauche. So gebraucht zu Lacedämon Jeder die Sclaven, „Pferde und Hunde eines Anderen, als ob sie sein eigen wä„ren; und diese Gemeinschaft erstreckt sich sogar auf die Reise„bedürfnisse, wenn man draußen von der Noth übereilt wird. „Es ist daher offenbar vorzuziehen, daß das Eigenthum ein „persönliches sei und daß nur der Gebrauch es gemeinsam „mache.“[1]) Aristoteles geht noch weiter, er erkennt auch, daß das Princip des Eigenthums dem menschlichen Leben den Stempel der Größe aufdrückt, indem es die Uebung der größten Tugenden hervorbringt. „Es liegt, sagt er, ein großer „Reiz darin, sich Freunden, Gästen, Gefährten verbindlich zu „machen, aber nur das individuelle Eigenthum macht uns „dieses Glückes theilhaftig. Es wird zerstört, sobald man jene „überschwengliche Staatseinheit herzustellen sich bestrebt. Denn „in dieser Republik (Platon’s communistischer Republik) kann „sich der Bürger niemals freigebig erweisen, niemals eine „edelmüthige Handlung vollbringen, weil diese Tugend nur

---

[1]) *Ὃν δὲ νῦν τρόπον ἔχει, καὶ ἐπικοσμηθὲν ἤθεσι καὶ τάξει νόμων ὀρθῶν, οὐ μικρὸν ἂν διενέγκαι· ἕξει γὰρ τὸ ἐξ ἀμφοτέρων ἀγαθόν. λέγω δὲ τὸ ἐξ ἀμφοτέρων, τὸ ἐκ τοῦ κοινὰς εἶναι τὰς κτήσεις, καὶ τὸ ἐκ τοῦ ἰδίας. δεῖ γὰρ πῶς μὲν εἶναι κοινάς, ὅλως δ᾽ ἰδίας. αἱ μὲν γὰρ ἐπιμέλειαι διῃρημέναι τὰ ἐγκλήματα πρὸς ἀλλήλους ου ποιήσουσιν, μᾶλλον δ᾽ ἐπιδωσοῦσιν ὡς πρὸς ἴδιον ἑκάστου προσεδρεύοντος. δι᾽ ἀρετὴν δ᾽ ἔσται πρὸς τὸ χρῆσθαι κατὰ τὴν παροιμίαν: κοινὰ τὰ φίλων.*

Ἔστι δὲ καὶ νῦν τὸν τρόπον τοῦτον ἐν ἐνίαις πόλεσι οὕτως ὑπογεγραμμένον, ὡς οὐκ ὂν ἀδύνατον, καὶ μάλιστα ἐν ταῖς καλῶς οἰκουμέναις τὰ μὲν ἔστι τὰ δὲ γένοιτ᾽ ἄν· ἰδίαν γὰρ ἕκαστος τὴν κτῆσιν ἔχων τὰ μὲν χρήσιμα ποιεῖ τοῖς φίλοις, τοῖς δὲ χρῆται κοινοῖς· οἷον καὶ ἐν Λακεδαίμονι τοῖς δὲ δούλοις χρῶνται τοῖς ἀλλήλων, ὡς εἰπεῖν, ἰδίοις, ἔτι δ᾽ ἵπποις καὶ κυσίν, κἂν δεηθῶσιν ἐφοδίων ἐν τοῖς αγροῖς κατὰ τὴν χώραν. φανερὸν τοίνυν, ὅτι βέλτιον εἶναι μὲν ἰδίας τὰς κτήσεις, τῇ δὲ χρήσει ποιεῖν κοινάς· ὅπως δὲ γίνωνται τοιοῦτοι, τοῦ νομοθέτου τοῦτ᾽ ἔργον ἴδιόν ἐστιν.

Aristot. Polit., II, II, §. 4—7.

„in der Hingabe dessen besteht, was man besitzt.“[1]) Hier haben wir also die sociale Aufgabe der klar erkannten Liebe. Es ist wahr, Aristoteles belobt in der nämlichen Stelle die Selbstliebe; aber wie hätte er, in Mitte des selbstsüchtigen Heidenthums und fern von den Unterweisungen des Christenthums, wie hätte er sogar bei all seinem Verstande die wechselseitige Hilfe, wie sie bei vollständiger Selbstverlaügnung möglich ist, begreifen sollen. Es ist viel, daß Aristoteles dieses Vorgefühl der Liebe und ihrer Nothwendigkeit im socialen Leben begreifen konnte; um einen vollständigen Begriff davon zu geben, fehlte ihm nicht weniger, als die Lehre des Evangeliums von der Selbstentsagung.

Die Lehren der Kirchenlehrer über die Pflichten des Eigenthums zeugen von einer Kühnheit und Strenge, die manchmal unsere Schwachheit in Staunen setzen. Wenn man indessen sich die Sache genau betrachtet, so wird man sehen, daß sie nur mit der Kraft der beredtesten Ueberzeugung jene an sich sehr wahren Principien wieder geben, deren gebieterische Nothwendigkeit sie aus der Lage der heidnischen Gesellschaft ersahen und deren Wahrheit und Weisheit auch wir in unseren Tagen, in denen Individualismus und Genußsucht die Welt überfluthen, begreifen können. „Die Erde ist allen „Menschen gemeinschaftlich gegeben worden, sagt der heilige „Ambrosius. Glauben wir ja nicht, daß wir das als Eigen„thum besitzen, was wir über das Maaß des Nothwendigen „hinaus gewaltsamer Weise der Gemeinschaft entzogen haben.“[2])

---

[1]) *Ἀλλὰ μὴν καὶ τὸ χαρίσασθαι καὶ βοηθῆσαι φίλοις ἢ ξένοις ἢ ἑταίροις ἥδιστον· ὃ γίνεται τῆς κτήσεως ἰδίας οὔσης· ταῦτά τε δὴ οὐ συμβαίνει τοῖς λίαν ἓν ποιοῦσι τὴν πόλιν· . . . . .οὔτε γὰρ ἔσται φανερὸς ἐλευθέριος ὤν, οὔτε πράξει πρᾶξιν ἐλευθέριον οὐδεμῖαν· ἐν γὰρ τῇ χρήσεα τῶν κτημάτων τὸ τῆς ἐλευθεριότητος ἔργον ἐστίν.* Aristot. Politic., II, II, §. 7.

[2]) Communem enim ad usum fructus terrarum a Domino Deo datus est omnibus. Alienæ nobis divitiæ sunt, quia præter naturam sunt, neque nobiscum nascuntur, neque nobiscum transeunt.

S. Ambrosius, Expositio Evang. sec. Luc. Lib. VII.

Der heilige Basilius seinerseits sagt: „Der Reiche besitzt nichts „für sich selbst. Die Güter sind ihm nicht dazu anvertraut, „daß er sie genieße, sondern daß er sie verwalte . . . Verstehe „wohl, warum du diese Reichthümer empfangen hast. Du bist „der Diener des besten Gottes, der gemeinschaftliche Verwalter „für deine mit dir dienenden Gefährten. Nicht Alles, was „du besitzest, ist bestimmt worden zur Stillung deines Hungers. „Verwalte also jene Güter, welche in deine Hände gelegt sind, „als solche, die einem Andern gehören." [1]) Der heilige Augu„stin drückt sich nicht weniger kräftig aus: „Der Ueberfluß der „Reichen ist das Nothwendige der Armen. Ueberfluß besitzen „heißt also fremdes Gut besitzen." [2]) Der heilige Gregor der Große führt die nämliche Sprache: „Man muß jenen, welche „von ihren Gütern mittheilen, sagen, sie sollen es mit Demuth „thun, und fest überzeugt sein, daß sie nur an Gottes Statt „zeitliche Güter vertheilen, die nicht ihnen gehören. Jene „aber, welche einem Andern weder etwas nehmen, noch auch „etwas geben, muß man aufmerksam machen, daß die Erde, „woher auch sie stammen, Allen gemeinschaftlich gehört, und daß „sie an Alle ihre Güter in gleicher Weise verschwendet. . . . „Möchten ja jene sich nicht für unschuldig halten, die für sich „allein die Güter verwenden, welche Gott für Alle in gleicher „Weise bestimmt hat. Wenn wir den Armen das Nothwendige „geben, geben wir ihnen nur das, was ihnen gehört, und „keineswegs das Unsrige; statt ein Werk der Barmherzigkeit „zu verrichten, zahlen wir eher eine Schuld der Gerechtigkeit

---

[1]) Non communis meminit naturæ, nec quæ supererant, putavit egentibus distribui oportere . . . . Agnosce, o homo, eum qui dedit. Fac memineris Tui ipsius, tu quis, quid item dispenses, a quo acceperis, qua item gratia tam multis sis praelatus. Dei optimi minister es, tuorum dispensator conservorum. Ne putes, omnia ventri tuo praeparari: quae in manibus habes ut aliena existima.
S. Basilius, Homilia in ditescentes super illud: Destruam.

[2]) Superflua divitum necessaria sunt pauperum. Res alienae possidentur, cum superflua possidentur. S. Augustinus, Enarratio in Psalm. 147, c. XII.

„ab, weßhalb auch die heiligen Schriftsteller dem Almosen den „Namen der Gerechtigkeit beilegen.“ [1])

Wenn die heiligen Väter eine solche Sprache führen, so ist wohl zu beachten, daß sie sich an das Gewissen der Christen wenden, daß sie sich auf die Freiheit berufen, daß sie eine freiwillig gebrachte Gabe hervorrufen wollen, denn sie predigen nur Liebe, und die Liebe kann nichts Anderes sein, als Entsagung seiner selbst zu Gunsten eines Andern, das heißt ein wesentlich freier und über allen gesetzlichen Zwang erhabener Act. Wenn sie von Gerechtigkeit reden, so verstehen sie die Gerechtigkeit der geistigen Ordnung, nicht jene, welche von der weltlichen Gewalt aufgestellt und geschützt ist. Sie verletzen also keineswegs das Eigenthumsrecht; im Gegentheile, sie befestigen dasselbe und machen es unangreifbar von Seite der dasselbe bekriegenden Leidenschaften, weil es nach ihrer Lehre eine für Alle gewinnbringende Einrichtung wird: gewinnbringend für den Reichen durch die Tugend des Opfers, gewinnbringend für den Armen durch die Hilfe der Liebe. Würden nur diese Lehren von Allen angenommen, so würde die Gesellschaft von zwei Seiten her Frieden haben, die sich auszuschliessen scheinen und ihr gleichwohl beide gleich nothwendig sind, von Seite des Eigenthums und der Gemeinschaft.

Durch eine naturnothwendige Folge des Fortschrittes in der bürgerlichen Freiheit hat das Eigenthum in der Person

[1]) Admonendi sunt igitur, qui jam, quæ possident, misericorditer tribuunt, ut a cœlesti Domino dispensatores se positos subsidiorum temporalium agnoscant; et tanto humiliter præbeant, quanto et aliena esse intelligunt, quæ dispensant . . . Admonendi sunt, qui nec aliena appetunt, nec sua largiuntur ut sciant sollicite, quod ea, de qua sumti sunt, cunctis hominibus terra communis est, et idcirco alimenta quoque omnibus communiter profert. Incassum ergo se innocentes putant, qui commune Dei munus sibi privatum vindicant. Nam cum quælibet necessaria indigentibus ministramus, sua illis reddimus, non nostra largimur; justitiae debitum potius solvimus, quam misericordiae opera implemus.

S. Gregorius M., Liber regulae pastoralis, Thl. III, Kap. 21 und 22.

des Einzelnen seinen Mittelpunkt und macht sich in ihm frei; die Rechte, welche die Freiheit des Eigenthümers ausmachen, werden unabhängiger und die Gemeinschaft im Gebrauche, wie sie in Zeiten des Uebergangs von der Sclaverei zur Freiheit gesetzlich geordnet und begünstigt worden, macht der Eigenthumserwerbung des Einzelnen mit ihren strengsten juridischen Folgen Platz. Dies ist der unvermeidliche Lauf der Dinge in Gesellschaften, in denen die Einflüsse des Christenthums den Menschen in den Besitz aller seiner Rechte dadurch wieder eingesetzt haben, daß sie der menschlichen Persönlichkeit ihren gesetzmäßigen Einfluß wieder zurückstellten. Da aber Eigenthum und Gemeinschaftlichkeit zwei Principien sind, die nicht von einander getrennt werden könnten, ohne daß die wesentliche Ordnung des socialen Lebens erschüttert würde, und da die Gemeinschaftlichkeit sich mit dem Eigenbesitz nur durch die Liebe versöhnen kann, so folgt daraus, daß in jeder Gesellschaft, in welcher das individuelle Eigenthum seine Rechte zur Geltung bringt, auch die Liebe in gleichem Maaße ihren Einfluß geltend machen müsse. Da die Liebe ihren Daseinsgrund in der Freiheit hat und ihre ganze Kraft aus der Freiheit schöpft, so tritt die Gemeinschaftlichkeit, welche durch sie in's sociale Leben eingeführt wird, keinem Fortschritte hinderlich in den Weg, welchen das Eigenthumsrecht durch Erweiterung der persönlichen Freiheit bewerkstelligt. Aber wenn diese Macht der freigewollten Gemeinschaftlichkeit in der Gesellschaft fehlt, dann wird man die erzwungene Gemeinschaftlichkeit des Gesetzes unter der einen oder andern Gestalt sich entpuppen sehen, und Knechtschaft wird zu gleicher Zeit und gerade deswegen herbeigeführt, weil das Eigenthum mit Gewalt in seinen gesetzlichen Rechten verkürzt ist.[1]) Das ist wohl nicht mehr

---

[1]) Ist die gesetzliche Wohlthätigkeit etwas Anderes, als eine Form des Communismus? Die Erweiterung des Außerbesitzsetzungsrechtes um des öffentlichen Nutzens willen, die wachsende Einmischung des Staates bei Unternehmungen, denen die Privatindustrie unter Aufsicht des Staates genügen sollte, sind das nicht Zeichen des Fortschrittes, welchen der communistische Geist in der Gesellschaft macht?

Sclaverei des Einzelnen gegenüber dem Einzelnen, das ist aber Sclaverei Aller gegenüber dem Staate. Aber was liegt an der Form, wenn die Angriffe auf die Freiheit ihrem Wesen nach dieselben sind? Nur das Christenthum vermag durch die Macht der Entsagung die Gesellschaften von dieser Gefahr zu bewahren. Durch eine doppelte Thätigkeit dieser nämlichen Kraft, und zwar dadurch, daß das Christenthum den eigenen Werth des Einzelnen erhöht, indem es ihn zum Herrn seiner selbst macht, und daß er in Folge davon seine Unabhängigkeit sichert und seine Rechte befestigt, gibt es ihm zu gleicher Zeit durch die Uebung der Selbstverlaügnung jene Tugenden, welche einerseits die ungeordnete Erweiterung seiner freigewordenen Individualität verhindern, und anderseits jenes gerechte Maaß von Eigeninteresse und Opfer, von Eigenthum und Gemeinsinn, von individueller Thätigkeit und gesellschaftlichem Zusammenwirken, worauf allein die Harmonie jeder freien Gesellschaft beruht, in die Gesellschaft einführen.

Unsere heißesten Wünsche sollen darum dahin gehen, daß die Liebe sich ausbreite und vermehre, die Liebe, welche da jene Macht ist, durch die allein uns die Freiheit bewahrt werden kann. Hüten wir uns vor den ebenso gefährlichen als unvernünftigen Vorurtheilen, welche der aus unbotmäßigem Hochmuth herstammende Gleichmachungsgeist ringsum verbreitet. Weisen wir jene Lehren von uns, welche die Liebe in die Acht erklären, weil sie in ihr nichts Anderes erblicken wollen, als Erniedrigung und Knechtschaft. Vergessen wir nicht, daß diese Lehren, von der Unbotmäßigkeit des Hochmuthes und von der Habsucht des Materialismus eingegeben alle auf die eine oder andere Weise, auf geraden oder krummen Wegen bewußt oder unbewußt unvermeidlich auf den Communismus hinauslaufen; vergessen wir nicht, daß sie die Rechte der Gleichheit nur darum so hoch betonen, um diejenigen, welche sie als gleich ausrufen, unter ein und dasselbe Joch, unter das Joch des Staates zu beugen, welcher Alleinherr über Alle und Alles geworden ist.

Statt die Gleichheit zu zerstören, stellt die Liebe sie auf den sichersten Grundlagen her. Die Liebe läßt die Großen herabsteigen zu den Niedrigen und erhebt zu gleicher Zeit die Kleinen zur Höhe der Großen. Dies ist die Wirkung, welche der Geist der Entsagung, wenn er die Sitten ganz durchdrungen hat, auf die gesellschaftlichen Zustände ausübt. Im Christenthum ist der Mensch nur groß durch seine Entsagungen. Der Reiche fühlt sich um so größer, je tiefer er sich durch die Liebe zum Armen herabläßt; und der Arme, der seine Armuth mit christlichem Sinne hinnimmt, der aus seinen Leiden den Stoff zu freiwilligem Opfer macht, sieht sich selbst nach dem Urtheile der Reichen, auf die höchste Stufe der Menschenwürde erhoben. Läßt uns nicht die christliche Religion in dem Armen Jesum selbst erkennen? Und sagt sie uns nicht durch den Mund ihrer größten Lehrer, daß die Reichen nur um der Armen willen einen Platz in der Kirche haben, deren Leib sie in Wahrheit bilden? Kann eine Liebe, die solche Gefühle einhaucht, den Armen erniedrigen und die Gleichheit zerstören? Ohne Uebertreibung kann man behaupten, daß die Gleichheit in unsern heutigen Staaten ihren Ursprung nur in der christlichen Liebe hat.

Jeder Fortschritt, der bezüglich der Lage der Massen in unsern Gesellschaften gemacht wurde, hat seine Triebkraft in der Liebe. Heutzutage möchte man die Liebe gern im Namen des Rechtes verbannen und sieht dabei nicht ein, daß die Rechte der Freiheit und Gleichheit, auf die man so stolz und eifersüchtig ist, ihre Quelle und Gewähr in der Liebe haben. Das Recht zieht die Gränze, innerhalb welcher die einzelnen Kräfte sich zu halten haben, bestimmt den Kreis, innerhalb dessen sie thätig sein können. Das Recht ist ein Erhaltungs- und Sicherungsprincip, aber nicht an und für sich ein Princip des Fortschritts. Dagegen ist die Liebe das Princip alles Fortschritts in der socialen Ordnung, weil durch sie der Mensch dem ewigen Urbild aller Vollkommenheit näher kommt. Die Liebe gibt der ganzen Gesellschaft Schwung und Kraft; sie ist die erste und wahrhaft bestimmende Ursache des Fortschritts,

den das menschliche Recht dann durch seine Verjährungen heiligt und dessen Besitz es der Gesellschaft dadurch sichert, daß sie ihn unter die Hut der bürgerlichen Auctorität stellt. Endlich gibt das Recht eine wahre und dauerhafte Sicherheit nur in dem Maaße, als es seine Stütze in den Sitten findet. Die Gesetze ändern sich mit den Sitten. Dieser Geist der Gleichheit aber, der mit unsern Sitten ganz verwachsen ist, ist nichts anders als der Geist der christlichen Liebe. Man lasse die Liebe aus unsern Sitten verschwinden, und auch die Gleichheit wird mit ihr von dannen ziehen. Hat nicht der Geist der Liebe die Herren dazu bestimmt, ihren Sclaven die Freiheit zu schenken, und zu gleicher Zeit durch die Sorgfalt, welche er für das Wohl der Sclaven den Mächtigen einflößte, und durch das Gefühl für Pflicht und Menschenwürde, welche er den Sclaven einhauchte, die Befreiung derselben vorbereitet. Und was würde in unsern Tagen, in denen die Freiheit Aller durch die strengsten Rechtsvorschriften gesichert ist, trotzdem aus der Freiheit der arbeitenden Klassen werden, wenn die selbstsüchtigen und lüsternen Leidenschaften des Industriesystems an die Stelle jener von der christlichen Liebe eingeflößten Gefühle treten würde? Das, was wir bei Behandlung der Ursachen des menschlichen Elends über die Wirthschaft in den Werkstätten der Großindustrie, über die Verwendung der Frauen und Kinder in diesen Werkstätten, über die Ausbeutung der Arbeiter durch habgierige und selbstsüchtige Manufacturisten, über die unglücklichen Folgen des industriellen Fortschritts in Bezug auf allgemeine Bildung in den Ländern, in welchen der Protestantismus die Liebe erstickt hat, gesagt haben: alle diese Mißbraüche, alle diese Nichtswürdigkeiten, dargethan durch die glaubwürdigsten Zeugen, sind eine hinreichende Antwort auf diese Frage.

Ohne Liebe gibt es in der Gesellschaft nur Spaltungen, Eifersüchteleien, Verachtung und Ausbeutung der Niedrigen durch die Großen, Haß und Feindseligkeit der Armen gegen die Reichen, kurz ewigen Kampf Aller gegen Alle, um Güter zu erobern, welche für die unersättliche Gier des Menschen im-

mer zu spärlich vorhanden sind. Die Liebe allein vermag diese Gier zu ersticken, indem sie an Stelle der Leidenschaft nach Genüssen und Herrschaft die Leidenschaft des Opfers und der Selbstverlaügnung setzt. Durch die Liebe stellt sich der Wille von selbst frei und ungezwungen unter das Gesetz der Gerechtigkeit in der wahren Ordnung des menschlichen Lebens; Dank der Liebe wächst die sociale Harmonie auf der Grundlage der Freiheit empor. Vergeblich würde man sich abmühen, diese Harmonie auf gesetzlichem Zwang aufzubauen. Gott, der die Menschen frei geschaffen, hat auch gewollt, daß Alles, was tief mit dem Leben selbst und mit der Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaften zusammenhängt, ganz in das Machtgebiet der Freiheit falle. Das Gesetz mit seinem bürgerlichen Zwange, der es eben charakterisirt, hat seine nothwendige Stellung in unserer socialen Existenz, aber auch die Freiheit hat die ihrige, und zwar eine nicht weniger nothwendige, ja sogar ausgedehntere und wichtigere Stellung. So oft man mittels gesetzlichen Zwanges das erzwecken wollte, was Gott der Freiheit vorbehalten, so oft ist man mit dieser Verkehrung der natürlichen Ordnung der Dinge dahin gekommen, Alles in der Gesellschaft zu erniedrigen und zu lähmen.

Die Liebe bringt mittels der Freiheit in Alles Bewegung, Einheit und Harmonie. Wenn die Liebe vom Reichen auf den Armen heruntersteigt, dann steigt sie auch vom Armen zum Reichen empor. Wenn der Arme christlich ist, gibt er dem Reichen Unterweisung, die Armuth muthig zu ertragen, sich gegenüber dem Glücke Anderer ergeben zu zeigen bei einem unglücklichen Loose, zu erkennen, daß die Tugend auch mitten unter den Erniedrigungen des Elends Hoheit und Würde verleihe; und aus diesem Unterrichte gewinnt der Reiche eine genaue Kenntniß vom Leben, von seinem Endziele und seinen Pflichten Der Arme liebt den Reichen, der ihm Liebe erweis't, weil er in ihm einen Diener erblickt, dessen Beruf es ist, die Gaben der Vorsehung zu vertheilen, und er liebt ihn um so mehr, je freier und unabhängiger der Dienst desselben ist, und je mehr eine ganz uneigennützige Zuneigung und Liebe die

Triebfeder seines Handelns ist. Anderseits liebt der wahrhaft christliche Reiche den Armen als das lebendige Bild Gottes auf der Erde, er erblickt in ihm Jesum Christum selbst, der in den Leiden der Armen seine blutige Sühne fortgesetzt, durch welche er die Menschheit erlös't hat. Und während die Liebe den Armen an den Reichen knüpft, verbindet sie auch die Armen gegenseitig mit einander. Die mit christlichem Sinne hingenommene Armuth öffnet das Herz: durch die fortwährenden Entsagungen, welche sie auferlegt, lehrt sie den Werth und die Nothwendigkeit der gegenseitigen brüderlichen Unterstützung am besten begreifen; durch das Opfer bringt sie den Menschen seinem Schöpfer näher und läßt ihn immer tiefer in jene unendliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes gegen sein Geschöpf eindringen, welche die Quelle aller Liebe unter den Menschen ist. Mit vollem Recht hat man behaupten können: „die vorzüglichsten Wohlthäter der Armen sind die Armen „selbst." Alle, Arme und Reiche, werden durch die Liebe besser, größer, durch eine gemeinsame Kraft hingehoben zum Urbilde aller Ordnung und Vollkommenheit. Die Liebe ist ganz und gar Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Ohne sie immer und überall nur Krieg Aller gegen Alle; mit ihr allüberall Friede und Harmonie. Man kann sagen, daß die Liebe der Brennpunkt der ganzen christlichen Weltordnung ist. Die Liebe ist der Charakter, wodurch sich die Gesellschaften, welche dem Christenthume gehorchen, von denen unterscheiden, welche das christliche Gesetz von sich weisen. Wurde nicht zu den Christen das Wort gesprochen: „daran wird man Euch „erkennen, daß ihr einander liebet."

II. Kapitel.

Von den Bedingungen, unter denen sich die Liebe wirksam erweis't.

Die Bedingungen erforschen, unter denen sich die Liebe wirksam erweis't, heißt fragen, auf welche Weise das Princip, in welchem das Wesen der Liebe besteht, auf die Beziehungen zwischen Reichen und Armen seine Anwendung findet, so zwar, daß die Liebe nicht blos dem Elend dadurch abzuhelfen vermag, daß sie dem Armen das ihm abgehende Nothwendige besorgt, sondern daß sie ganz besonders dem Elend dadurch zuvorkommen kann, daß sie es in seiner Wurzel angreift. Die Liebe ist ihrem Wesen nach eine im Geiste gegenseitiger Zuneigung und gegenseitigen Opfers dargebotene und angenommene Hingabe seiner selbst und dessen, was man besitzt. Ihre Quelle und hauptsächlichstes Erforderniß ist also eine moralische Kraft, die mächtig genug auf den Willen wirkt, um den Menschen zu bestimmen, das Wohl eines Andern seinem Eigenwohl vorzuziehen. Aber diese Kraft muß sich in ihrer Thätigkeit nach den natürlichen und berechtigten Neigungen des Menschen und nach den Anforderungen seines socialen Lebens richten. Daraus ergeben sich besondere Bedingungen für die Wirksamkeit der Liebe, die sich in folgender Weise bestimmen lassen.

Weil das Elend meistentheils aus den Lastern und Unvollkommenheiten des Armen entspringt, so müssen diese Laster und Unvollkommenheiten von der Liebe vor Allem bekämpft werden. Ohne Zweifel gibt es Fälle, in welchen stärkere Ereignisse als der Wille des Menschen das Unglück über ihn hereinbrechen lassen, ohne daß man ihm eine Schuld beimessen könnte; in einem solchen Falle hat die Liebe nichts anders zu thun, als die Hilfe zu bieten, welcher die Noth des Armen bedarf und diese Hilfe mit dem Trost und der Ermuthigung zu begleiten, welche das Unglück ertragen helfen. Aber diese

Fälle sind nicht sehr zahlreich und das Elend, dessen Ursprung die Unglücksfälle des Lebens sind, wäre sicherlich sehr unbedeutend, wenn die Familien, welche von ihm heimgesucht werden, sich niemals in ihrem Benehmen von der durch das Sittengesetz und die menschliche Klugheit gezogenen Regel entfernt hätten. Aber in den Fällen, in welchen das Elend aus einer Schuld des Menschen sich herschreibt, und das ist am haüfigsten der Fall, muß die Liebe ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Gewohnheiten des Armen richten. Mit dem Geiste der Arbeit muß sie ihm auch die Weisheit geben, welche für gute Verwendung der Arbeitsfrüchte sichere Gewähr ist. Außerdem würde ihre Hilfe, statt dem Elend abzuhelfen, es nur ermuthigen und verewigen, indem sie den Armen die Mittel bietet, in ihren lasterhaften Gewohnheiten zu beharren, ohne ihre traurigen Folgen zu verspüren. Erste Bedingung der Wirksamkeit der Liebe ist also, die *sittliche Umgestaltung* des Armen zu bewirken.

Um aber diese Umgestaltung zu bewirken, dazu ist erforderlich, daß derjenige, welcher Liebe erweis't, mit dem Armen in einen wahrhaft innigen Verkehr trete. Er muß eine in's Einzelne gehende Erkenntniß seiner Lage und seiner Bedürfnisse, seiner moralischen wie seiner materiellen Bedürfnisse, erlangen; er muß gewissermassen ein Familienmitglied des Armen werden. Nicht in der materiellen Gabe besteht die Liebe, das ist nur ein winziges Theilchen von ihr; und wäre diese Gabe nicht vom sittlichen Einfluß begleitet, so wäre sie oft mehr schädlich als nützlich. Was die Liebe ausmacht, das ist die Hingabe des Menschen selbst mit all seiner geistigen und sittlichen Ueberlegenheit. Durch diese Hingabe seiner selbst wird die wahre Gemeinschaft zwischen dem Reichen und Armen zur Wirklichkeit; denn der große Vortheil, welchen der Erste genießt, besteht nicht in jenem Vorzuge bezüglich der materiellen Güter und der sie begleitenden Genüsse, welche nach Allem nur die geringste Seite des Lebens bilden; sondern in der Ueberlegenheit bezüglich der Kenntnisse und der Sittlichkeit, dieser Früchte jener sorgfältigeren Erziehung, welche der Reich-

thum möglich macht. Die materielle Gabe, mag sie auch noch so nothwendig sein, hat nur in sofern einen Werth, als sie die Wege bahnt, um einen vollständigeren Einfluß auf den Armen zu gewinnen. Derjenige, der Wohlthaten spendet, muß nicht bloß Einfluß, sondern auch Auctorität gewinnen. Die schwächere Einsicht und der oft schwache Wille des Armen müssen von einer höheren Erkenntniß und einem stärkeren Willen geführt, getragen und im Zaume gehalten werden. Um aber diese gründliche und tiefgehende Kenntniß vom Leben des Armen zu besitzen; um über ihn jene Auctorität so voll von Vertrauen und Ueberzeugung zu gewinnen, das ist nicht das Werk eines Augenblickes, das ist nicht ein Geschäft, das ohne Mühe abgemacht werden kann. So verstanden fordert die Liebe wahrhaft das Opfer des ganzen Menschen, und nur wenn sie so verstanden wird, vollzieht sie ihre sociale Aufgabe.

Wenn die Liebe in ihrer Ausübung einer gewissen Auctorität bedarf, so kann das nur eine sittliche sein; sie muß aus freiem Antrieb angenommen und darf niemals aufgedrungen werden; sie muß in allen Fällen die Unabhängigkeit und Würde des Armen achten. Eine Liebe, welche sie mißachten würde, wäre keine Liebe mehr; es wäre auf Seite des Reichen ein ebenso ungerechter als übermüthig frecher Despotismus und auf Seite des Armen nur ein schmählicher Schacher mit all dem, was des Menschen Ehre und Stärke ausmacht. Ueberdieß übt die Liebe nur dann, wenn sie Achtung hat vor dem Armen, auf diesen eine wahre Macht aus, weil sie nur unter dieser Bedingung sein Herz aufschließt und an sich fesselt. Die Liebe ist gehalten, die Freiheit, die Neigungen, in einem gewissen Maaße sogar den Geschmack des Armen zu achten; sie muß namentlich vor der tiefsten und erhabensten Anhänglichkeit des Menschen, vor der Anhänglichkeit an die Familie, hohe Achtung haben. Das Familienleben ist eines jener mächtigen Schutzmittel gegen alle Unordnung, gegen alle Schwäche und gegen alle Herabwürdigung. Aus der Entfernung von der Familie eine Bedingung der Liebe machen, das hieße nicht blos auf die heiligsten Rechte des Menschen einen Angriff wagen,

das hieße auch den Zweck der Liebe verfehlen, der hauptsächlich ein Zweck sittlicher Vervollkommnung ist.

Die Liebe, welche auf das freie und edelmüthige Opfer seiner selbst gegründet ist, darf keine Sparsamkeit kennen. Jedoch muß eine weise Vorsicht die Gaben regeln und beschränken. Man muß hier die rechte Mitte einhalten zwischen Verschwendung der Gaben, wie sie von einem unüberlegten Mitleid hervorgerufen wird, und jener engherzigen und kalten Berechnung beim Almosen, wie sie von Manchem für nothwendig gehalten wird, um einem Mißbrauch der Liebe von Seite unwürdiger Armen aus dem Wege zu gehen. Mag die Liebe streng sein gegen die lasterhaften und für wohlmeinende Rathschläge verschlossenen Armen; mag sie in dieser Strenge ein Mittel suchen, sich eher Gehör zu verschaffen, das ist oft nothwendig; aber diese Strenge soll nie angewendet werden, außer es sind die andern Wege fruchtlos eingeschlagen worden; sie soll niemals das Gefühl der Barmherzigkeit zum Schweigen bringen, ohne die es keine Liebe gibt; und sie soll alsbald wieder aufhören, wenn sie nicht mehr nothwendig ist, oder wenn man die Ueberzeugung von ihrer Fruchtlosigkeit gewonnen hat. In jedem Falle ist ein Unglücklicher zu unterstützen, und Niemand weiß, ob sich dieses Herz über kurz oder lang durch die Fortdauer der Liebe nicht rühren läßt, und ob die Wohlthat am Ende doch ihre Früchte trägt im geistigen wie im materiellen Leben.

Solche Gesinnungen muß derjenige haben, der Liebe üben will; aber nicht minder nothwendig sind auch die Gesinnungen des Armen, welcher der Gegenstand der Liebe ist. Wenn der Arme bei der dargebotenen Hilfeleistung des Reichen starr bleibt in seinem Hochmuthe und sich in seine Selbstsucht zurückzieht; wenn er in dem, der seiner Dürftigkeit zu Hilfe kommt, nur einen Günstling des Glückes sieht, dessen unverdientes Glück nur seine Eifersucht erhöht, wenn er diese Hilfe nur als eine nothwendige, aber ungeduldig ertragene Demüthigung ansieht: wäre da die Wohlthat der Liebe für ihn nicht verloren? Es ist also nothwendig, daß die Wohlthat hinge-

nommen werde, wie sie dargereicht wird, daß auf beiden Seiten ein gleicher Geist der Abtödtung und brüderlichen Zuneigung walte. Der Arme muß Selbstverlaügnung besitzen, um ohne Murren den Gegensatz zwischen der Wohlfahrt der höheren Klassen und seinem Elende, zwischen ihrem Glücke und seinen Leiden zu ertragen; er muß ferner Selbstverlaügnung besitzen, um die Rathschläge des Reichen anzunehmen, um Glauben in die Ueberlegenheit seiner Erkenntniß zu haben, und sich mit einer vertrauensvollen Hingabe seiner Führung zu überlassen. Der Arme muß Liebe haben gegen den Reichen, und diese Liebe muß ihm die Opfer begreifen lassen, welche dieser für ihn bringt. Dadurch, daß er dem Reichen Liebe mit Liebe vergilt, schließt sich der Arme an ihn an; er entspricht um so mehr seiner Sorgfalt, er ist um so empfänglicher für seine Belehrungen, je besser er durch seine eigene gute Verfassung die Gefühle zu schätzen weiß, von welchen jener beseelt ist.

Alle diese Bedingungen, die wir soeben aufgezählt haben, setzen eine andere voraus, ohne welche sie nichtig wären: die Freiheit der Liebe. Wer Liebe sagt, sagt zu gleicher Zeit und nothwendiger Weise Freiheit; dies ergibt sich, wenn man die Liebe in ihrem innersten Wesen betrachtet. In der That, diese Hingabe seiner selbst und dessen, was man besitzt, die durch den Geist des Opfers und brüderlicher Zuneigung die rechte Weihe erhält, kann sie etwas Anderes sein, als ein freier Act? Und würde dieser nicht seinen wesentlichen Charakter und damit seine Tugendhaftigkeit verlieren, wenn der gesetzliche Zwang an Stelle der freien Bewegung des Willens unter dem einzigen Einflusse des Gewissens treten würde; wenn auf die eine oder die andere Weise das Gesetz der Liebe ihre Gränzen zöge und ihre Handlungsweise regelte? Man kann von den wohlhabenden Klassen gesetzliche Steuern erheben und, was man so von den Reichen genommen hat, unter dem Titel eines Zuschusses zu den Lebensmitteln unter die Armen vertheilen; aber nichts wird in dieser vom Staatsoberhaupt nach genau festgesetzten und gleichmäßigen Regeln vorgenommenen Ver-

theilung der Liebe gleichen. Die hauptsächlichste Kraft der Liebe, der sittliche Einfluß, hat bei dergleichen Einrichtungen keinen Platz; alle besonderen Bedingungen der Wirksamkeit der Liebe, die wir soeben aufgezählt haben, werden dadurch mißkannt und tief verletzt.

Die Liebe muß sich an das Gewissen wenden, um die Sitten des Armen umzugestalten; welchen Einfluß auf die Gewissen hat nun derjenige, welcher im Namen des Gesetzes spricht? Das Gesetz beherrscht die äußeren Acte, aber es ist ihm nicht gegeben, in das Heiligthum des Gewissens einzudringen. Der letzte Grund des Gesetzes ist der materielle Zwang; beruft sich das Gesetz nicht auf den Zwang, so ist es ohne Kraft, es ist nichts mehr, denn es hat seiner Natur nach nicht die Aufgabe, in geistiger Ordnung zu sprechen. Nun verschließt aber die Seelen nichts mehr der Ueberzeugung, als das Eingreifen des Zwanges. Wie will man das Vertrauen des Armen gewinnen, wenn hinter den Ermahnungen immer die Ruthe des Gesetzes droht? Die Liebe muß sich auf eine Auctorität stützen, aber diese Auctorität muß überdies zur geistigen Ordnung gehören und ihre Stärke aus der ungezwungenen Uebereinstimmung der Gewissen schöpfen. Ohne diese freie und unumschränkte Uebereinstimmung der Willen gibt es keine ernstliche Sittlichkeit; man bezweckt höchstens Heuchelei, aber niemals wahre Umkehr der Sitten. Handelt man überdies nach der strengen Regel des Rechtes, dann nehmen alle Handlungen den Charakter gesetzlicher Verbindung an und man hat keinen Menschen vor sich, über den die Wohlthat, welche ihm erwiesen wird, an sich eine gewisse Auctorität verschafft, sondern einen Glaübiger, der im übermüthigen Tone verlangt, was das Gesetz ihm zuspricht. Wenn nun die Armen auf Unterstützung wie auf ein Recht rechnen können, so wird dies nicht nur nicht dazu dienen, ihre Sitten zu verbessern, sondern zur Vermehrung ihrer Laster beitragen. Wo bleibt da der sittliche Einfluß der Liebe? Hat sie mit dem Verlust der Freiheit nicht auch ihre ganze Macht zur Erfüllung ihrer socialen Mission verloren?

Während der gesetzliche Zwang der Liebe jeden wirksamen Einfluß auf die Sitten benimmt, trocknet er auch die Quellen aus, aus denen sie sich nährt. Die Liebe ist nach ihrer Zuneigung thätig: ist die Zuneigung nicht frei, zu den Gegenständen ihrer Vorliebe zu gelangen, dann geht sie in sich selbst zurück und erstickt unter der Last des Zwanges, der sie leiten will. Man versuche es, die Eingebungen der Liebe den Regeln des Gesetzes zu unterwerfen, ihr mit Gewalt das Werk vorzuzeichnen, das sie zu vollbringen hat, und je mehr man sich Mühe gibt, ihre Thätigkeit in Gang zu bringen, desto mehr wird sie sich den Augen entziehen und ihre Schätze verschließen.

Freiheit hinsichtlich der Gabe an und für sich, Freiheit hinsichtlich der Art zu geben, dies ist die Bedingung, ohne welche es keine wahre Liebe gibt. Selbst wenn die Liebe in der Gestalt einer Institution auftritt, muß sie noch frei bleiben. Wie alle zum socialen Leben nothwendigen Kräfte, muß sich auch die Liebe, um im vollen Besitz ihrer Macht zu sein, auf die Ueberlieferung stützen und den Charakter beständiger Dauer annehmen können. Ihre Werke, welche den allgemeinen und beständigen Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechen, haben ein Recht darauf, daß ihnen durch den Schutz der öffentlichen Macht eine von dem beschränkten Leben und dem beweglichen Willen der Individuen unabhängige Dauer gesichert werde. Damit aber die Liebeswerke nach diesen Bedingungen gegründet werden, damit sie in ihrer Thätigkeit ihre ganze Wirksamkeit bewahren, muß das Princip der Freiheit in ihnen zur Anwendung kommen, muß es frei stehen, sie zu gründen, und freistehen, die Regeln für Verwaltung dieser Stiftungen aufzustellen, so zwar, daß die Schöpfung, obwohl unter dem Schutze und der Oberaufsicht der Staatsgewalt stehend, bei der Zueignung ihrer Hilfe jene Unumschränktheit und Unabhängigkeit bewahren kann, die zur Erfüllung der Aufgabe der Liebe unumgänglich nothwendig sind.

III. Kapitel.

Der Rationalismus und Materialismus wissen nichts von Liebe.

Wie sollten der Materialismus und Rationalismus nicht der Liebe widerstreben, da die Liebe wesentlich aus der Entsagung hervorgeht, und ersterer durch die Hoffart des Geistes, letzterer durch die Lüsternheit der Sinne den geraden Gegensatz zur Entsagung bilden? Der Stolz concentrirt den Menschen in sich selbst; statt ihn zu vermögen, seines Gleichen zu dienen, wie es die Liebe fordert, bewirkt er, daß er sich von ihnen bedienen läßt, als ob sie nur sein Eigenthum und Werkzeuge seiner egoistischen Größe wären. Und wie ließe der Materialismus dem Opfer Platz, nachdem er des Menschen Bestimmung in den Genuß setzt? Die Begierlichkeit des Menschen ist unendlich, und seine Genußmittel beschränkt; seien seine Besitzungen auch noch so ausgedehnt, sein Vermögen noch so übergroß, immerhin sind sie für seine Habsucht zu spärlich; wie sollte er sich also dazu entschließen, sie mit einem Andern zu theilen? Uebrigens ist der Genuß ausschließlich persönlich, und der Mensch, der ihn zu seinem Ziele macht, kann, wenn er consequent sein will, auf Niemand Andern achten, als auf sich selbst. Warum sollte er sich in seiner Ruhe einen Abbruch thun? warum sich den Sorgen, Verdrießlichkeiten und Beschwerden der Liebe unterwerfen? warum seinem Widerwillen Trotz bieten und sich im Umgang mit dem Elend besudeln, da er doch ungestört in sich alle Süßigkeiten und Zerstreuungen genießen kann, welche der Reichthum bietet Offenbar ist die Liebe für einen Menschen, der den Materialismus zur Richtschnur seines Lebens genommen, nur ein Unsinn; sie ist gegen seine Natur.

Es ist eine Erfahrung aller Zeiten, daß da, wo der Rationalismus und Materialismus herrschten, nicht blos die Liebe abnahm und verschwand, sondern auch die Armuth verachtet

und der Arme zum Sclaven wurde. „Alles, sagt Roscher, in „der hellenischen Welt hatte sich in den Rationalismus ver- „wandelt und dieser seinerseits gipfelt in dem Gegensatz zwi- „schen Reichen und Armen.“ [1]) Dieser Krieg zwischen Reichen und Armen ist eine hervorstechende Thatsache in der Geschichte der alten Gesellschaften. Man weiß, welchen Platz er vom Anfang an in der römischen Geschichte behauptet und er findet sich der Hauptsache nach wieder in allen Erschütterungen, durch welche die Städte Griechenlands beunruhigt wurden. Der Egoismus wird sogar in den Schriften der heidnischen Weisen ohne Scham zur Schau getragen. „Zum Gastmahl lade „deinen Freund ein, sagt Hesiod, namentlich jenen, der dir am „nächsten wohnt. Wenn dir dann ein Unglück zustößt, dann „werden deine Nachbarn in größter Eile dir zu Hilfe eilen. „Liebe den, der dich liebt, hilf dem, der dir hilft, gib dem nicht, „der dir nichts gibt.“ [2]) „Erbärmliche Armuth, ruft Theognis „aus, warum belastest du mich mit deinem Gewicht, und er- „niedrigst dadurch meinen Körper und Geist zugleich, und „warum drängst du mir wider meinen Willen deine entehren- „den Rathschläge auf?“ [3]) Platon will durchaus nicht, daß es Bettler in seinem Staate gebe. „Wenn Jemand sich zu „betteln erfrecht, sagt er, und durch vieles Bitten seinen Le- „bensunterhalt sammelt, den sollen die Markaufseher (Agora- „nomen) vom öffentlichen Platze, die Stadtaufseher (Astyno- „men) aus der Stadt, die Landwirthe (Agronomen) vom „flachen Lande verjagen, damit das Land auf einmal von die- „ser Thiergattung gereinigt sei.“ [4]) Niemals wollte man im Alterthume dulden, daß der Reiche sich so weit erniedrigen, und keinen Armen mehr verachten sollte. [5]).

Nur nach einem viele Jahrhunderte andauernden Kampfe gelang es dem Christenthum, über diese Hintansetzung und

---

[1]) Die Grundlagen der Nationalöconomie. Bd. II.

[2]) Opera et Dies, V. 340–355.

[3]) V. 649–652.

[4]) Leges etc., Buch IX, 936, C.

[5]) Quintilian, Declam., 301.

Verachtung des Armen, die aus der Herrschaft des Stolzes und der sinnlichen Lüsternheit im Heidenthume folgten, zu triumphiren. Die Geschichte dieses Kampfes, von der Hand eines Meisters geschrieben, bietet uns einen vollkommen überzeugenden und in Rücksicht auf unsere gegenwärtige Lage jenen aüßerst nothwendigen Unterricht, den nur die Vergangenheit uns geben kann.[1]) So oft in unserer modernen Welt der Geist der christlichen Entsagung an Macht verliert, so oft erhebt der Geist und die Härte des Heidenthums gegenüber den Armen sein Haupt wieder. Besonders klar zeigt sich diese Rückkehr der modernen Welt zum heidnischen Egoismus am Anfange der Reformation. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts beruft sich in England die Staatsregierung unter Eduard VI. wiederholt vergebens auf die Liebe und ergreift umsonst Maaßregeln, um ihre Ausübung zu erleichtern. „Ohne Erfolg, sagt Pashley, wendet man sich an die „religiösen Gefühle und an das Ansehen des Klerus, um das „Volk zu bestimmen, die Pflicht der christlichen Liebe zu erfüllen.“[2]) Gleiche Stimmung der Geister findet sich in Frankreich zur nämlichen Epoche. Das Edict Heinrichs II. vom 13. Februar 1551 gibt uns dafür einen Beweis: „Die „Almosensammlungen, heißt es dort, die man wöchentlich in „jeder Pfarre erheben wollte, sind so unbedeutend und ist die „Liebe der meisten unserer wohlhabenden Insassen und der „Bewohner unserer Stadt so erkaltet, daß es schwer, ja unmöglich ist, das Almosen für die genannten Armen, das man „wöchentlich unter sie vertheilte, ferner zu erheben, eine Sache, „die uns viel Leidwesen und großen Verdruß verursacht.“ Als die Bettler in Folge von Unglücksfällen der Zeit sich mehrten, nahm man gerade in jenem Zeitpunkte, in welchem die Liebe immer mehr schwand, seine Zuflucht zur aüßersten Strenge. Der Bettel ward verboten. „Den Weibern, sagt das Edict

---

[1]) Man sehe La charité chrétienne dans les premiers siècles de l'église von Graf Franz von Champagny.

[2]) Pauperism, S. 186.

„vom 9. Juli 1847, unter Strafe der Peitsche oder der Verbannung aus der Gerichtsbarkeit und der Grafschaft von „Paris, den Männern unter der Gefahr, auf die Galeeren „geschickt zu werden.“ [1])

So streng jedoch diese Gesetzgebung sein mag, so ist sie doch nichts in Vergleich zu den Strafen und zu der Behandlung, welche in England zur nemlichen Zeit gegen die Bettler im Schwunge waren. Naville faßt die englische Gesetzgebung bezüglich dieses Gegenstandes in folgende Sätze zusammen: „Ein unter Heinrich VIII. im Jahre 1530 erlassenes Gesetz „verurtheilt die presthaften Bettler zu Ketten oder zu Peitschen„hieben; die gesunden Bettler sollen an das hinterste Ende „eines Karrens gebunden und bis aufs Blut gepeitscht werden. „Im Jahre 1535 verschärfte man diese Peinen dahin, daß „den Armen im ersten Wiederbetretungsfall das rechte Ohr „abgeschnitten, und im zweiten das Todesurtheil über sie gespro„chen werden sollte. Dieses Gesetz schien noch zu milde und im „Jahre 1547 beschloß das Parlament unter Eduard VI., daß „jeder gesunde Arme, der drei Tage lang unthätig bliebe, mit „glühendem Eisen auf der Brust gebrandmarkt werden und „zwei Jahre lang als Sclave der Person dienen sollte, die ihn „angezeigt hatte. Dieser Sclave durfte nur mit den schofelsten „Speisen genährt werden und war unter den schimpflichsten „Mißhandlungen zu den schwersten Arbeiten gezwungen. Ent„sprang er und blieb zwölf Tage abwesend, dann wurde er, „sobald man seiner wieder habhaft wurde, mit glühendem Eisen „an Wange und Stirne gebrandmarkt und für den Rest seiner „Tage zum Dienen gezwungen. Er konnte an andere Herrn „verkauft oder vermiethet werden, denen dann der erste Besitzer

---

[1]) Bemerkenswerth ist, daß in Frankreich der erste Erlaß gegen die Bettler, jener des Königs Johann vom Monat Februar 1350, mit der Ausbreitung der großen Sittenverderbniß des vierzehnten Jahrhunderts zusammenfällt. Nach der Bestimmung dieses Mandates wurde der Bettler im Wiederbetretungsfalle am Schandpfahle ausgestellt, an der Stirne mit glühendem Eisen gebrandmarkt und verbannt.

„alle seine Rechte abtrat. Im Jahre 1572 verdammt das „Gesetz den Bettler zu grausamen Peitschenhieben und zur „Durchlöcherung des Ohrenknorpels mit einem glühenden „Eisen! Machte er sich des Rückfalles schuldig, und war er „älter als achtzehn Jahre, dann wurde er zum Tode verur„theilt, wenn nicht eine von Liebe beseelte Person sich entschloß, „ihn auf ein Jahr in ihren Dienst zu nehmen.“ [1])

Diese grausamen Strafen werden allmälig milder; die Sitten würden sich heutzutage dagegen empören; aber die Liebe, die wahre christliche Liebe, die im Armen einen Bruder sieht und ihm mit leidenschaftlicher Sorgfalt Hilfe bringt, diese Liebe ist aus England verschwunden, seitdem der Protestantismus daselbst die Macht der Entsagung beeinträchtigte und seitdem er durch die freie Forschung die Herrschaft der individuellen Vernunft und durch Mißachtung der kirchlichen Gebote über Abtödtung die Herrschaft der sinnlichen Genüsse an ihre Stelle gesetzt hat. Es gibt in England viel Edelmuth; diese aristocratische Tugend haben die höheren Klassen Englands noch bewahrt. Dieser Edelmuth hat seine Quelle in einem Gefühle natürlichen Mitleids mit dem Unglück verbunden mit einem Gefühle dessen, was ein Mensch höheren Standes der Gesellschaft schuldig ist; aber an diesem letzten Gefühl haben das Verlangen nach persönlicher Größe und der aristocratische Hochmuth den größten Antheil, und die Prahlerei nimmt meistentheils einen größeren Platz ein, als die Liebe. Die glaubwürdigsten Männer, welche England in nächster Nähe

---

[1]) De la charité légale, Bd. I, S. 281. Naville hat die Verfügungen dieser Gesetzgebung aus englischen Schriftstellern, wie aus Burn, Ruggles, Morton, Eden und andern zusammengetragen. Die neuesten Geschichtschreiber des Pauperismus berichten in gleicher Weise von diesen grausamen Verfügungen der englischen Gesetze. Man sehe namentlich Pashley Pauperism, Kap. V.; Nicholls A History of the english poor law, Theil I, Kap. III. und IV. — In der Einleitung zur Acte Eduard VI. vom Jahre 1547 werden die Bettler Feinde der öffentlichen Sache genannt, „unprofitable members or rather enemies of the common wealth.“ — Nicholls I, S. 131.

beobachtet haben, heben diesen Mangel wahrer Liebe im vereinigten Königreiche hervor.[1]) Seit der Reformation galt der Arme in England immer als Feind; der Abgrund von Luxus und Egoismus, welcher in England den Reichen vom Armen trennt, erweitert und höhlt sich unaufhaltsam aus. Als wir vom Elend in England handelten, haben wir mit Nachdruck auf diese Thatsache und ihre beweinenswerthen Folgen hingewiesen. Möge hier noch das Zeugniß Cochin's über die offenkundige Abnahme der Liebe im Vaterlande Heinrich VIII. und der Elisabeth einen Platz finden: „Die Ge-
„schichte der Wohlthätigkeitsgesetzgebung und des Pauperismus
„in England beweis't zum Ueberfluß, daß man in diesem
„großen Lande den Armen nährt, aber nicht bessert; man
„fürchtet den Armen, aber liebt ihn nicht; ich getraute mich
„nicht zu sagen, daß man, statt ihm Gutes zu thun, ihm den
„Krieg erklärt, wenn das nicht einer der hervorragendsten
„Staatsöconomen, welche diesen Gegenstand behandelten, Char-
„les Weston in seinen Bemerkungen zu den Armenge-
„setzen (1802), vor mir an einer Stelle gesagt hätte, welche
„das Gepräge ausdruckvoller und schmerzerfüllter Beredsamkeit
„aus jedem Worte blicken läßt: „So haben wir endlich, sagt
„„er, nach einem hundert und vierzig Jahre langen Kriege
„„einen vollständigen Sieg errungen und unsere Feinde zu
„„Kriegsgefangenen gemacht; aber, gleich als stünden wir am
„„Ende eines Bürgerkrieges, so zeigt sich jetzt, daß wir unsere
„„Hilfsquellen erschöpft, unser Land entvölkert, seine Sitten
„„verschlechtert, seine Thatkraft gelähmt und dafür eine trost-
„„lose Wüste, die nur an gefährlichen Pflanzen, giftigen Thie-
„„ren, ansteckenden Elementen fruchtbar ist, erobert haben; ein
„„Gebiet, das uns einzig lasterhafte, versunkene, gegen alle
„„Sorge abgestumpfte Wesen gibt, die uns weder Ehre noch

---

[1]) Dieser Ausdrucksweise bedient sich Cochin in seiner Studie über den Stand des Pauperismus in England (Annales de la charité 1854, S. 140.) – Man sehe im nämlichen Sinne Lemire, Coup d'oeil sur l'Angleterre, Kap. VII.

„„Vortheil einbringen, die ein Hemmschuh für unsere Kraft-
„„entwicklung, ein Bleigewicht für unsere Industrie, ein
„„Schandflecken für unsere Sitten, eine ansteckende Seuche der
„„gefährlichsten Art für unsere Wohlfahrt bilden, und uns
„„ausschließlich auf Mittel sinnen heißen, wie eine so unheil-
„„volle Beute wieder abgeschüttelt werden könne.““ [1])

In der That, die Armen, welche man noch in unsern Tagen in die Arbeitshaüser Englands einsperrt, sind Kriegsgefangene. „Während der letzten zehn Jahre, sagt Pashley,
„habe ich viele Gefängnisse und Irrenhaüser nicht blos in
„England, sondern auch in Frankreich und Deutschland be-
„sucht. Ein einziges englisches Arbeitshaus enthält mehr
„Mißbraüche, die eine Beseitigung gebieterisch erheischen und
„das Princip ihrer Einrichtung verdammen, als ich deren in
„den schlechtesten Gefängnissen und Irrenhaüsern getroffen
„habe. Das Arbeitshaus, wie es heutzutage besteht, ist ein
„Schimpf und eine Schande für England. Etwas Aehnliches
„findet man auf dem ganzen Festlande nicht mehr.“ [2]) Fest darauf bestehend, daß das Arbeitshaus recht wohl einer Verbesserung fähig ist, und daß es eine nützliche Einrichtung werden kann und gegenwärtig auch zum Theil geworden ist, bezeugt Nicholls, der sie mit eigenen Augen sah, die nämlichen Mißbraüche und Abscheulichkeiten. „Es gab, sagt er, vor nicht gar langer
„Zeit Höhlen von Missiggängern, schlechten Leuten, Tauge-
„nichtsen, unter denen sich eine gewisse Zahl von Schwächlin-
„gen und Blödsinnigen und einige unverschuldeter Weise in
„Armuth gefallene Unglückliche befanden; Jünglinge und
„Greise, Weiber und Männer, alle lebten ohne Ordnung, ohne
„Zucht, ohne Unterschied durcheinander... Das waren Heerde
„der Ansteckung, eine Art Pesthaüser (a sort of pest-house),
„wo die sittlichen, socialen und physischen Krankheiten Entsteh-
„ung und Nahrung fanden und von wo aus sie ihr Gift auf
„die benachbarten Bezirke verbreiteten.“ [3])

---

[1]) Annales de la Charité, 1854, S. 170.

[2]) Pauperism, S. 364.

[3]) History of the English poor law, II, S. 108.

Frankreich ist aus besonderer Gnade Gottes und Dank den Sitten, welche es aus dem katholischen Einflusse erhielt, dieser für den Armen so schimpflichen Verachtung, und diesem das protestantische England so sehr entehrenden Kriege so ziemlich fremd geblieben. Aber so oft der katholische Geist in Frankreich unter dem Einflusse gottloser und revolutionärer Principien auf Augenblicke erlahmte, eben so oft erhob der Haß gegen den Armen sein freches Haupt und ebenso oft waffneten sich die Gesetze mit all ihrer Strenge gegen ihn. „Im Jahre 1767, sagt Tocqueville, wollte der Herzog von „Choiseul den Bettel in Frankreich mit einem Schlage ver„nichten. Aus den Berichten der Aufseher ist ersichtlich, mit „welcher Strenge er sich an die Sache machte. Die Landrei„ter hatten den Auftrag, alle Bettler festzunehmen, die sich im „Königreiche vorfanden; man versichert, daß mehr als fünfzig „Tausend auf diese Weise ergriffen wurden. Die arbeitsfähi„gen Landstreicher mußten auf die Galeeren geschickt werden; „für die übrigen öffnete man, um sie unterzubringen, mehr „denn vierzig Bettelhaüser; es wäre besser gewesen, man hätte „die Herzen der Reichen geöffnet.“[1]) Als der Herzog von Choiseul in dieser Weise gegen die Armen verfuhr, schrieb Dupaty, ein philanthropischer Beamter und Freund Voltaire's und Condorcet's in seinen Briefen über Italien: „Die Armen „sind überall eine Mittelgattung zwischen den Reichen und „den Thieren, ja stehen den letzteren wohl noch näher.“ Der Convent näherte sich in seiner Strenge gegen die Bettler den Grausamkeiten des englischen Gesetzes. Nach dem Wortlaut des Decretes vom 24. Vendémiaire[2]) im Jahre II der Republik wurde jeder seßhafte Bettler, der zum drittenmale als rückfällig betroffen wurde, zur Verbannung verurtheilt; jeder in das Strafhaus verbrachte Bettler, der nach einer einjährigen Haft kein Domicil nachweisen konnte, wurde ebenfalls zur Verbann-

---

[1]) L'ancien Régime, S. 202.

[2]) Vendémiaire ist der erste Monat des franz. Republikjahres und umfaßt die Tage vom 22. September bis 21. Oktober. A. d. Ü.

ung verurtheilt. Der hiefür bestimmte Ort war Fort-Dauphin in Madagascar.

Diese so strengen Gesetze gegen die Bettler haben ihren Grund in einem System, nämlich in der Abschaffung des Bettels durch das Gesetz; und dieses System hat hinwieder seinen Grund in der Scheu des Sensualismus vor der Noth des Armen und in der Empörung des rationalistischen Stolzes gegen das Gesetz der Armuth, welches Gott dem Menschen zur Strafe für die erste Sünde auferlegt hat. Mag man gegen den Bettel, wenn er mit jenen besondern und streng bestimmten Eigenschaften auftritt, die ihn der Gesellschaft gefährlich machen, so zwar, daß der Bettler nicht blos mehr ein Armer, sondern, weil im Zustande der Feindseligkeit gegen die sociale Ordnung, ein Straffälliger, mag man gegen diesen, sage ich, strenge Maaßregeln ergreifen; Niemand wird hier einen Widerspruch einlegen. Aber den einfachen Bettel, das heißt die Handlung eines Menschen, der seinen glücklicheren Bruder im Namen Gottes um das ihm abgehende Nothwendigste bittet, zum Verbrechen stempeln, das ist eine Verletzung des Naturrechtes und ein Beweis von einer tiefen Vergessenheit des Gesetzes vom christlichen Leben. [1])

---

[1]) Duchâtel, der ehemalige Minister des Innern unter der Regierung des Königs Louis-Philipp, ein berühmter Staatsmann und wahrheitsliebender Geist, der sich nicht leicht zu Uebertreibungen und Schwärmereien hinreissen läßt, beleuchtet mit einem Tone, der Ueberzeugung und Unwillen zugleich athmet, die ganze Ungerechtigkeit bei Unterdrückung des reinen und einfachen Bettels. „Ein unglücklicher Familienvater hat kein Brod; alle „Quellen sind erschöpft, oder Krankheiten machen ihn zur Arbeit unfähig; „oder er kann keine Arbeit bekommen. Aber die Liebe vergißt ihn und „sucht ihn nicht auf in seinem unbekannten Schlupfwinkel, wo er sein „Elend verbirgt. Um dem Tode zu entrinnen, um seine Familie zu er„nähren, wagt er zu betteln. Was wird ihm widerfahren, wenn die „Gesetze vollzogen werden? Die Abwandlung vor dem Zuchtpolizeigericht „und der Verlust seiner Freiheit. Welches Verbrechen hat er denn be„gangen? er hat keine Lebensmittel und das Leben macht bei ihm wie bei „allen andern Menschen seine Ansprüche geltend; hierin besteht sein Verbre„chen. Weßwegen wollt ihr ihn mit euren Gesetzen und Arresten strafen?

Ist man nicht so weit gegangen, daß man dem Reichen es wehrte, Almosen zu geben? und traf nicht das strafende Gesetz Jeden, der sich gegen den Armen barmherzig erwies und strafte man nicht auf diese Weise die Erfüllung einer der ersten Pflichten der ganzen christlichen Sittenlehre? Es ist wahr, diese der natürlichen Gerechtigkeit und dem gesunden Sinne zuwiderlaufenden Gesetze konnten niemals in ihrer vollen Strenge angewendet werden; aber sie sind ein Beweis mehr dafür, daß der christliche Sinn der Liebe erloschen ist, und treten namentlich in Zeiten, in denen dieses Gefühl durch die Ueberhandnahme des Rationalismus und Materialismus schwer beeinträchtigt wird, an das Licht des Tages.[1])

„Weil er nicht reich, oder weil er ein Mensch ist? Wollt ihr ihn leben „lehren ohne zu essen, oder ihm weiß machen, er befinde sich ohne Geld „im Wohlstand? Setzen wir den Fall, ich gebe das auf einen Augen„blick zu, daß alle Bettler arbeitsfähig seien und Verwendung finden kön„nen. Seit wann strafen die Gesetze den Müssiggang? Das Gesetz muß „gleich sein für Alle: wenn es den Müssiggang straft, dann muß es ihn „mit seinen Strafen verfolgen bei denen, die Etwas besitzen eben so gut, „als bei denen, die nichts besitzen . . . Und die Lüge, und den Betrug, „wollen wir sie dulden? Aber die Lüge des Bettlers, so lange sie nicht „in Prellerei ausartet, gehört die unter das Gesetz? Traget euer Prin„cip auf die höheren Klassen der Gesellschaft über und sehet dann, welche „Verwirrungen ihr anstiftet. Straft ihr die Lüge eines Stellenreiters, „der, um einen leeren Platz zu bekommen, sich mit Diensten brüstet, die „er nie geleistet, Unglücksfälle vorschützt, die ihn nie getroffen? Gibt es „denn zwei Gerechtigkeiten in der Welt? Gibt es ein besonderes Gesetz „für die Armen, als wären sie ein von einem Sieger unterjochtes Volk?... „Die Freiheit zu betteln muß dem Armen gelassen werden, wie dem Ar„beiter die Freiheit des Gewerbebetriebes und wie allen Gliedern der Ge„sellschaft die Freiheit der Person. Die Regeln der natürlichen Gerechtig„keit dulden nicht, daß der Bettel unter den Verbrechen des Strafgesetz„buches eine Rolle spiele.“ De la charité, S. 265.

[1]) Man sehe die verschiedenen über diesen Punkt erlassenen Gesetze im Buche Naville's De la charité légale, I, 291. — Als in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts das christliche Gefühl abnahm, trat diese Verfügung in der Gesetzgebung Frankreich's und England's auf. In Frankreich wurde sie unter dem Despotismus Ludwig XIV. erneuert, trat mit all ihrer Grausamkeit auf während der Revolutionsperiode im Gesetze vom

Ist es überdieß nicht wahr, daß selbst die gelindeste Unterdrückung des Bettels, wenn man ihm nämlich keine andere Strafe als die Arbeit auflegt, schließlich doch nur zu Armenhaüsern führen muß, das heißt zu einer wahren Gefangenschaft, die oft viel grausamer ist, als die über jene verfügte Gefangenschaft, welche wegen der strafwürdigsten Vergehen vom Gerichte verhängt wird? In den Armenhaüsern wird der Arme im vollen Sinne des Wortes als ein Besiegter behandelt, und man kann daselbst, wie in den Arbeitshaüsern, jeden Tag jene Verachtung und Feindseligkeit gegen die Armuth sich aüßern sehen, wie sie den Gesellschaften eigen ist, welche eine Beute des Stolzes und der Sinnlichkeit geworden sind. [1])

---

24. Vendémire im II. Jahre der Republik. In England trat sie gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zur Zeit der Reform von Neuem in Kraft.

[1]) Es gibt Staatsöconomen, die von aufrichtig christlicher Gesinnung beseelt sich über den wahren Charakter der Armenhaüser und über die Möglichkeit, aus ihnen Wohlthätigkeitsanstalten zu machen, vielfach taüschen. Der Gedanke, die aüßere Ordnung der Gesellschaft auf administrativem Wege zu sichern, dieser Gedanke, der den rationalistischen Vorurtheilen unserer Zeit entspringt, führt diese Schriftsteller irre, und stellt ihnen die Unterdrückung des Bettels mit allen ihren Folgen, von denen die Armenhaüser eine der verhaßtesten ist, als nothwendig geboten vor die Seele. Die Gewalt der Dinge gewinnt hier über die guten Absichten die Oberhand und die Armenhaüser bleiben immer Orte sittlicher und materieller Ansteckung, mit Recht von allen denen verworfen, welche das christliche Gefühl für die Rechte des Armen und für die ihm schuldige Achtung bewahrt haben. „Hier, sagt Naville, breitet das Laster alle seine Scheußlichkeiten aus; hier „hat die Vermischung schwacher Greise mit ausgeschämten Landstreichern „für einen noch edlen Dürftigen den entehrendsten Zug; hier gährt die „Verderbniß mit der vollsten Kraft und verewigt sich mit größter Rüh„rigkeit; hier macht die Frechheit, der individuellen Frechheit zum Trotz, die „strengsten und drückendsten Maaßregeln nothwendig. Aber einen Dürf„tigen in ein Armenhaus schaffen, das heißt ihm nicht blos die Familie, „Ehre, Freiheit und alles edle Gefühl rauben, das heißt ihn gewissermas„sen zum Tod verurtheilen; denn es ist schließlich eine ausgemachte Sache, „daß die Sterblichkeit um Vieles jene übertrifft, der die nämlichen Indi„viduen ausgesetzt gewesen wären, wenn man sie nicht daselbst eingespeert „hätte.“ (De la charité légale, II, S. 7.)

Man begnügt sich nicht damit, die Liebe durch den, dem Armen erklärten Krieg thatsächlich zu verdrängen, man verdrängt sie auch im Princip durch entstellende oder gänzlich un-

---

„Wenn man begreifen will, sagt Dechâtel, was der Aufenthalt in Ar-„menhaüsern zu bedeuten habe, so muß man jene Denkschrift um Rath „fragen, welche Doctor Villermé unter dem 29. November 1824 in der „Academie der Wissenschaften vorlegte. Man wird daraus ersehen, daß „im Armenhause zu Saint-Denis jährlich nahezu ein Armer unter dreien „starb. In den andern Armenhaüsern verhielt sich die Sterblichkeit wie „1 zu 6. Im Armenhause zu Saint-Denis leben zu müssen, das kam „so ziemlich einer Verurtheilung zum Tode gleich.“ (De la Charité, S. 406.)

Die Schilderung, welche Martin Doisy in seinem Dictionnaire d'Économie charitable von den Armenhaüsern entwirft, dürfte genügen, um deren Einrichtung in ihrem wahren Werthe erscheinen zu lassen: „Das Armenhaus hält die Mitte zwischen Gefängniß und Spital „(Hospitium). Sein Zweck ist, den Bettlern ein Obdach zu bieten, sie „zur Arbeit zu zwingen, ihre Faulheit und ihre Laster zu bessern, aus „ihnen sittliche, arbeitsame und nützliche Bürger statt verkehrte und ge-„fährliche Taugenichtse zu machen, ein Schreckmittel zu sein den Indivi-„duen, die unter dem Einflusse einer schlechten Erziehung oder schlechter „Beispiele mit Nichtsthun ihre Tage hinbringen. Das Armenhaus ist „also eine Art sittlichen Siechenhauses.“ Weiter unten fügt der Autor hinzu: „Der Bettel ist im Strafgesetzbuch unter den Verbrechen aufge-„führt; die Bettler sind Uebelthäter wie die andern und Gefangene von „besonderer Natur. Die Armenhaüser sind die nothwendige Sanction „des Systems, welches die freiwillig arbeitslosen Bettler straft und sie „unter Anwendung von Gewalt zur Arbeit vermögen will. Aber durch „das Gesetz und durch die gezwungenen Strengheiten der Armenhaüser „wird es den Müssiggängern niemals einen Geschmack an Arbeit beibringen „und den Bettel abstellen. Könnt ihr viele Bettler anführen, welche durch „das Arbeits- oder Armenhaus zur Arbeit vermocht wurden? Diese „Reform der Sitten kann nur das Werk der dem Armen von freien „Stücken gewidmeten und von ihm von freien Stücken angenommenen „Liebe sein. Von der thätigen und umsichtigen Liebe, von dem Schutz „der Wohlhabenden gegen die Armen muß man die Ausrottung des „Bettels erwarten, und nicht von dem Strafgesetz, das hier nur eingrei-„fen kann zum Nachtheil der heiligsten Gesetze der Freiheit und Würde „des Menschen, so wie sie die christliche Gesellschaft versteht. Der Bettel „hat seine Nachtheile, wer wollte das laügnen? Aber wo ist in aller „Welt eine Freiheit, die nicht auch die ihrigen hat? Daraus ein Verbre-„chen zu machen, weil er unbequem ist, weil der Anblick des Armen den

wahre Lehren. Man hat mit der Theorie von der beschränkten Wohlthätigkeit den Anfang gemacht, und manche Schriftsteller, die vor keiner Ungeheuerlichkeit zurückbeben, sind durch den unwiderstehlichen Drang der Logik dahin gekommen, daß sie die Wohlthätigkeit als unvereinbar mit der Würde der durch den Rationalismus mündig gewordenen und erneuerten Menschheit ächteten.

Das System der beschränkten Wohlthätigkeit ging aus den Nützlichkeitslehren des Malthus hervor. Damit ist nicht gesagt, als ob Malthus mit Vorbedacht zu dieser selbstsüchtigen Utilitätswohlthätigkeit, die mit der wahren Wohlthätigkeit nichts gemein hat, den Boden legen und ihre Regeln vorschreiben wollte. Malthus hat in diesem wie in vielen andern Punkten die Grundsätze nur ausgesprochen, ohne klar, zu seiner Ehre sei es gesagt, deren Tragweite zu durchschauen. An mehreren Stellen seines Buches über die Bevölkerung hält er im Augenblicke, in welchem er die Regeln der beschränkten Wohlthätigkeit gibt, zaghaft inne und weicht aus, beherrscht von dem Gefühle für christliche Wohlthätigkeit, der sich auch der ausgeprägteste Utilitätsmann, wenn er einmal unter dem selbst schwachen Einflusse des Christenthums gestanden ist, nicht gänzlich entziehen kann. „Bei einem Gegenstande dieser „Art, sagt er, dürfen die allgemeinen Principien nicht über „die gerechten Schranken hinaus verfolgt werden, obgleich es „immerhin nothwendig ist, sie nicht aus dem Auge zu verlie„ren. Es kann viele Fälle geben, in denen die einem Indi„viduum zu seinem Troste erwiesene Wohlthat das Uebel weit „überragt, welches daraus durch eine entferntere Folge hervor„gehen kann ... Ein entschieden lasterhafter Beistand ist jener, „der in systematischer Weise geleistet wird, welcher eine sichere „und bestimmte Hilfe bietet, so daß der Arme, welches auch „sein Betragen sein mag, mit voller Zuversicht darauf rechnen

„Stolz des Rationalisten demüthigt und das Zartgefühl des Sensualisten „kränkt, das ist ein klarer Beweis für die Abnahme des christlichen Gei„stes in der Gesellschaft.

„kann.“ [1]) Fragt man aber den Malthus um die Fälle, in denen die Hilfe im Elende jede andere Rücksicht überragen muß, so antwortet er, „das sind die Fälle, in denen derjenige, „der Hilfe bedarf, sich sein Unglück nicht selbst in Folge ge„wohnter Faulheit oder Unvorsichtigkeit zugezogen hat.“ Man weiß, was das Wort Vorsicht in der Bevölkerungslehre des Malthus zu bedeuten habe. Offenbar geht hier die Utilitätslehre einen guten Schritt weiter und die Logik macht durch Aufstellung des Systems von der beschränkten Wohlthätigkeit ihre vollen Rechte geltend. [2])

Die Theorie von der beschränkten Wohlthätigkeit wurde mit allen ihren Consequenzen von den Schülern des Malthus entwickelt, und bildet einen der Hauptpunkte in der Lehre der Malthusianer. Naville charakterisirt sie in folgenden Worten: „Nach den Anhängern der beschränkten Wohlthätigkeit ver„mehrt das Almosen, das man unter die Armen austheilt, nur „deren Zahl; fast alle Wohlthätigkeitsanstalten müssen abge„schafft werden, weil sie den Leuten, die von ihrer Arbeit „leben, Veranlassung zur Faulheit werden könnten. Man muß „sich namentlich hüten, Unterstützungen zu vertheilen, die für „die Empfänger und Andere gar leicht eine Ermuthigung zur „Unvorsichtigkeit und Verschwendung werden könnten. So „darf ein Almosen niemals in das Haus eines Saüfers gege„ben werden, niemals werde es Leuten gereicht, die nur deß-

---

[1]) Essai sur le principe de population, Buch IV, Kap. XIII.

[2]) Die nämliche Zaghaftigkeit bezüglich der Wohlthätigkeit findet man haüfig in den Schriften von Staatsöconomen, welche in diesem Punkte der Lehre des Malthus folgen. Namentlich zeigt sie sich in einem neueren Werke: die Gesetze der Arbeit und Bevölkerung von Puynode. Die Wohlthätigkeit hat ihrer Natur nach so viel Herrschaft über den Menschen, daß man nicht offen mit ihr zu brechen wagt. Auf der andern Seite aber ist sie ihrer Natur nach mit den Berechnungen des Utilitätsegoismus so unvereinbar, daß der Versuch, sie mit der Lehre vom Interesse in Einklang zu bringen, unmöglich ist, ohne sich nicht in offenbarsten Widerspruch zu verlieren, oder wenigstens ohne nicht im Ungewissen herumzutappen und ohne auf die Ehre, einen Beweis führen zu können, zu verzichten.

„wegen in Armuth stecken, weil sie eine zahlreiche Familie „haben. Endlich, um die ganze Lehre von der beschränkten „Wohlthätigkeit in ein klares und allgemeines Princip zusam- „menzufassen: Man soll nur in Uebeln und Unglücksfällen, „welche von der menschlichen Klugheit nicht abgewendet werden „können, freiwillige Hilfe leisten.“ Wenn die Anhänger dieses „Systems consequent sind, und unglücklicherweise sind sie es manchmal, dann verweigern sie auch Hilfe solchen Leuten, die durch ihr vorgerücktes Alter verhindert sind, sich selbst zu helfen, weil das Alter ein gemeinsames Unglück ist, das man hätte vorhersehen sollen. Die Familie des unklugen und verschwenderischen Armen bleibt ihrem Elend überlassen, denn wenn man sie unterstützt, ermuthigt man das Familienhaupt in seinen Lastern. Einen Vater in der Verantwortlichkeit, die ihm von der Natur auferlegt ist, zu Hilfe zu kommen, wäre ein schädliches Beispiel, das andere Familienhaüpter nur zur Verschwendung ermuthigen würde. „Und man bilde sich ja „nicht ein, sagt Naville, daß die himmelschreiende Grausamkeit „eines solchen Verfahrens in den Augen eines wahren An- „hängers der beschränkten Liebe ein Grund sei, sie zu ver- „dammen. Er geht den Consequenzen seines Systems nicht „aus dem Wege. Will man dafür einen Beweis? Er tadelt „die Institute, in denen arme Kinder erzogen werden; und „warum? weil diese Kinder daselbst besser genährt, gekleidet, „gepflegt werden, als dies bei ihren Eltern der Fall wäre, und „weil sie in Folge dessen in geringerer Anzahl sterben.“ [1])

Jetzt sage man noch, daß Naville zu streng verfährt, wenn er uns zeigt, daß dieses System sich auf ein Princip stütze, „durch welches man in der Moral das Nützliche als Regel

---

[1]) De la charité légale, von Naville, Diener des heiligen Evangeliums (Prediger) zu Genf, Bd. II, S. 219 und 263. Naville hat diese Skizze über die einschränkende Wohlthätigkeet nach einem Artikel der Revue von Westminster, Juli 1824, Wohlthätigkeitsanstalten, neuerdings abgedruckt in der Britannischen Revue, April 1826, entworfen. Die Revue von Westminster ist bekanntlich das Organ des staatswirthschaftlichen Materialismus in England.

„des Anstandes aufstellen wollte, ein Princip, das aus dem „schmutzigen Materialismus und Sensualismus seine Abstam„mung herleitet, und welches vom Gewissen des Menschenge„schlechtes Lügen gestraft wird.“ [1]) Fürwahr wir sind wiederum zum Heidenthum zurückgekehrt, — zu jener Zeit, in der die Armen, Schwachen, Kranken unerbittlich der Größe jenes socialen Alls, das man Staat nannte, geopfert wurden; in der man die Götter als einverstanden mit den unerbittlichen Anforderungen der Ordnung und Harmonie im Staate betrachtete und in der, um mit Platon zu reden, „Aesculap sich „weigerte, das Leben von Menschen zu verlängern, denen er „keine kräftige Gesundheit mehr geben konnte, weil diese Men„schen dem Staate nicht mehr nützlich sein konnten;“ [2]) in der Aristoteles fand, „daß es schicklich sei, durch ein Gesetz zu ver„bieten, sich jemals solcher Kinder sorglich anzunehmen, die „mißgestaltet zur Welt kommen;“ in der dieser unglückliche Geist die Abtreibung der Leibesfrucht als ein Mittel empfahl, „den Staat vor den Unannehmlichkeiten einer überschüssigen „Bevölkerung zu bewahren.“ [3])

Der Socialismus sollte uns in Sachen der Wohlthätigkeit wie in allen übrigen Stücken das letzte Wort der rationalistischen Lehre sprechen, und Proudhon, der consequenteste und unerschütterlichste unter allen Socialisten, sollte dieses Wort mit mehr Klarheit und größerem Freimuth aussprechen, als je ein Anderer. Proudhon, der mit einer Kühnheit im Ausdrucke, wie kein Rationalist vor ihm, das Princip der Herrschaft des Menschen durch sich selbst aufstellt und sich für einen Feind Gottes erklärt, ward durch seine Lehren nothwendiger Weise dahin geführt worden, jedes Princip der Entsagung und jeden Gedanken an Wohlthätigkeit zu verwerfen. Wer Wohlthätigkeit sagt, sagt Entsagung, und wer von Entsagung spricht, spricht von der obersten Macht eines schöpferi-

---

[1]) De la charité légale, S. 364.
[2]) De Repub., St. 407, D.
[3]) Polit., IV, XIV, 10.

schen Wesens, das als Schöpfer volles Recht besitzt, von seinem Geschöpfe Entsagung zu fordern. Wenn der Mensch aus seiner eigenen Machtvollkommenheit, aus seinem eigenen Recht existirt, ist die Wohlthätigkeit ein Unsinn. Denn dann trägt der Mensch die Quelle seines Rechtes in sich selbst, und dieses Recht ist ganz in jedem Menschen einzig darum, weil er Mensch ist. Es beruht demnach Alles auf der Gleichheit des Rechts, durch das Recht müssen alle socialen Vortheile Gemeingut Aller werden; die Gerechtigkeit ist Alles, die Wohlthätigkeit ist Nichts. Die Wohlthätigkeit ist in diesem System zum wenigsten überflüssig, und so scheint sie Proudhon manchmal auffassen zu wollen; denn wenn es sich um Wohlthätigkeit handelt, läßt Proudhon, so frech er sonst gegen Gott auftritt, eine gewisse Verlegenheit, diese Tugend, welche trotz Allem der Mensch instinktmäßig als die erste anerkennt, und für die sicherste und der Quelle aller Größe und Vollkommenheit am meisten nährende Naturgabe hält, auszumerzen, überall durchblicken.

Nach Proudhon trägt der Mensch in sich das Princip der innewohnenden Gerechtigkeit; dieses Princip verwirklicht durch die Hochhaltung unserer eigenen Würde in der Würde eines Andern in allen socialen Beziehungen die Ordnung, Gleichheit und das Glück Aller: „Da die Gerechtigkeit ein „Product des Bewußtseins ist, so ist in letzter Instanz jeder „als Richter des Guten und Bösen sich selbst und Andern „gegenüber eingesetzt. Dies ist das menschliche Recht, „dessen Grundsatz die Freiheit ist; daher gleichfalls ein gan„zes System von Verknüpfungen, wechselseitiger Bürgschaft „und gegenseitiger Dienstleistung ... Aber wie groß auch die „Verschiedenheit der Sitten sein mag, es bleibt immer ein ge„meinschaftlicher Boden unangetastet; derselbe macht das Wesen „des Geschöpfes aus, an welchem die Abänderungen sich an„setzen, die es von Außen empfängt. Die Unversehrtheit dieses „Wesens gibt dem Geschöpfe seinen Werth; wir wollen das„selbe die Würde nennen ... Die Würde hat zur Maxime „oder Leitungsregel die körperliche und geistige Glückseligkeit .. „Im Subjecte, welcher Art es auch sein möge, Individuum

„oder Gruppe, ist die Regel der Sitte das Wohl des Sub-
„jectes, was man die Maxime der Glückseligkeit nennt. Aber
„Individuum und Gruppe können nicht von einander getrennt
„werden. So kann es vorkommen, daß das Interesse des
„Individuums und das der Gruppe, trotz des sympathischen
„Bandes, das beide vereinigt, verschieden, ja selbst entgegen-
„gesetzt sind. Zur Lösung dieses Widerspruches ist der einzige
„Weg, das Interesse des Individuums oder der kleineren Zahl
„dem Interesse der größeren, die persönliche Würde der gesell-
„schaftlichen Würde aufzuopfern. Diese Unterordnung soll die
„Gerechtigkeit vorstellen."[1]) Wie aber kann vom Gesichts-
punkte der individuellen Würde aus noch die Gerechtigkeit, das
heißt die Würde des collectiven Geschöpfes, vertheidigt werden?
Die Gerechtigkeit muß eine Kraft der Seele des Individuums
und zugleich ein Verhältniß der Unterwürfigkeit sein, wodurch
das Individuum mit der Gesellschaft verbunden wird. „Die
„Realität der Gerechtigkeit wird erfaßt und festgehalten durch
„ein Vermögen des individuellen Ich's, das, ohne aus seinem
„Innern herauszugehen, seine Würde in der Person seines
„Nächsten mit derselben Lebhaftigkeit, wie in seiner eigenen
„Person, fühlt und sich so, ohne seine Individualität aufzu-
„geben, dem Collectivwesen identisch und adäquat weiß . . .
„Was den helfenden Beistand betrifft, welcher als eine jedem
„Recht vorhergehende Pflicht die Gerechtigkeit ausmachen soll,
„so ist diese Tugend ein guter Rath, aber keine Vorschrift,
„wie die Casuisten sagen; vortrefflich an sich selbst, wie die
„Mildthätigkeit, von der sie abstammt, aber der Gerechtigkeit
„so fremd, daß diese vielmehr jene aufzuheben strebt,
„indem sie dieselbe unnütz macht. Die Gerechtigkeit ist
„das Gefühl unserer Würde im Nächsten. Nun ist es eine
„Eigenschaft unserer Würde, daß sie sich fremdem Beistand
„entziehen will und folglich wünscht, daß der Nächste sich auch

[1]) De la Justice dans la Révolution et dans l'Église, tome I, p. 58, 59, 63 et 64; nach der deutschen Uebersetzung von Pfau, I. Theil, S. 56, 61 und 62.

„dem unsrigen entziehe, und was mehr ist, daß er sich dessel=
„ben enthalte.“ [1])

Hier kann Proudhon nicht umhin, wollte er anders nicht mit den natürlichsten Ueberzeugungen und Neigungen des Menschen in Widerspruch treten, der Wohlthätigkeit den Tribut der Anerkennung zu zollen; er erklärt sie als an sich ganz vortrefflich, das heißt mit andern Worten, er vermochte und wagte nicht das Gefühl zu verdammen, aus dem sie entspringt. Im nämlichen Augenblicke aber schließt er sie als unnütz aus dem Staate, dessen Ideal er entwirft, wieder aus. Wenn man das Glück Aller durch eine auf die Gerechtigkeit gegründete Gesellschaft sichern und den allgemeinen Reichthum verwirklichen will, zu was nützt dann die Liebe? Und das ist in der That die Forderung Proudhon's. „Die Theorie der „menschlichen Gerechtigkeit, in welcher sich die Gegenseitigkeit „der Achtung in Gegenseitigkeit der Leistung verwandelt, hat „die mehr und mehr Herr werdende Gleichheit in allen Din„gen zur Folge. Sie allein bewirkt die Stetigkeit im Staate, „die Einigung in den Familien, die Erziehung und den „Wohlstand für Alle, und das Elend nirgends.“ [2]) Proudhon verwirft das Princip des Beistandes, das heißt der vom Staate organisirten und überwachten Wohlthätigkeit und hier wird von denen, die seinen Vordersätzen nicht huldigen, mehr als Einer seiner Folgerung beipflichten. Aber die Worte, mit welchen er die Hilfeleistung verdammt, haben eine größere Tragweite und sind offenbar gegen das Princip der Wohlthätigkeit selbst gerichtet, in sofern sie ihren Seinsgrund und ihre oberste Richtschnur in der Existenz einer göttlichen Vorsehung hat. „Was einen schmerzlichen Eindruck macht bei „dieser Organisation der providentiellen Wohlthätigkeit, „das ist jene unaufhörliche Spürerei, die sich nach den wahren

[1]) De la Justice dans la Révolution et dans l'Église, tome I, p. 75, 175, 176. Deutsche Uebersetzung von Pfau, Bd. I, S. 74, 183.

[2]) Ibid., tome I, p. 181, 282. Deutsche Uebersetzung von Pfau, Bd. I, S. 302.

„Bedürfnissen des Armen in solch beleidigender Weise er-„kundiget, daß alle diejenigen die Flucht ergreifen, welche die „Wohlthätigkeit mit ihrem glühenden Eisen noch nicht ge-„brandmarkt hat . . . Keine Achtung gegen den Menschen in „diesem System; die Religion der Vorsehung hat sie getödtet." [1]) Einige Zeilen weiter oben stellte Proudhon die Wohlthätigkeitsöconomie als „einen Kreuzzug im Namen Gottes gegen „die Arbeit und die Gerechtigkeit" dar.

Proudhon will, daß das allgemeine Glück durch die Gegenseitigkeit und Gleichmäßigkeit der Dienste, das heißt durch die Arbeit, welche unter dem Gesetze der Gemeinschaftlichkeit verrichtet wird, verwirklicht werde, ein Gesetz, das Proudhon vergeblich laügnet, zu dem ihn aber die Gleichheitslehre der immanenten Gerechtigkeit unwiderstehlich nöthigt. In diesem System „hat die Arbeit nichts mehr mit der Liebe zu schaffen; „sie verlangt nach der Gerechtigkeit und nach der Wissen-„schaft." [2]) Dieß ist eine freie Erklärung des Krieges an die Wohlthätigkeit. Wäre es in der That nicht der offenbarste Widerspruch, noch von einer Wohlthätigkeit zu reden, wenn

---

[1]) De la Justice dans la Révolution et dans l'Église, tome II, p. 264. Pfau's deutsche Uebersetzung, S. 285.

Es ist unmöglich, sich über den wahren Sinn dieser Worte zu taüschen, wenn man beachtet, daß sie durch ein Citat aus dem Besucher der Armen von Gérando hervorgerufen wurden, in welchem dieser achtbare Publicist die Verhaltungsregeln für die Armenbesucher aufstellt und die sociale Mission der Wohlthätigkeit in folgenden Worten schildert: „Die „Absicht der Vorsehung ist offenbar: sie wollte, daß das Unglück in dei-„ner Pflege stehe, unter dem Schutze der Wohlhabenheit. Nicht Almosen, „sondern Mildthätigkeit will der Rathschluß der Vorsehung; sie ist der „Beruf des Bemittelten und die Ergänzung, welche die Harmonie der „moralischen Welt vervollständigt." (Pfau, l. c. 286.)

[2]) De la Justice, etc. tome II, p. 206; Pfau's deutsche Uebersetzung, II. Band, S. 225. — Proudhon spricht dieses Anathem gegen das Vorhaben der Socialisten aus, die ihre Lehren an das Princip der christlichen Wohlthätigkeit knüpfen wollen. Der Sinn kann also nicht zweifelhaft sein.

man im Namen der emancipirten menschlichen Vernunft die Vorsehung sammt dem Gesetze der Entsagung laügnet? Wie sollte der Feind Gottes nicht auch ein Feind der Wohlthätigkeit sein?

IV. Kapitel.

Versuch der Lehren, welche das Princip der Entsagung verwerfen, um die Wohlthätigkeit zu ersetzen.

Mag man immerhin das Princip der Entsagung als mit der Freiheit und Würde des Menschen unverträglich verwerfen und keine andere Oberhohheit anerkennen wollen, als die der menschlichen Vernunft, noch ein anderes Ziel, als die Genüsse dieser Welt im Bunde mit dem Eigeninteresse; — stets bleibt eine Schwierigkeit, der keine Gesellschaft entrinnen kann und gegen die man sich mit aller Nothwendigkeit vorsehen muß: die Armuth und das Elend einer großen Menge. Eine sociale Lehre, die sich Angesichts dieser Schwierigkeit für ohnmächtig erklärte, wäre damit auch schon des Irrthums überwiesen. Demnach bieten alle Schulen über diesen Punkt eine Lösung. Einige stellen die Nothwendigkeit des Beistandes in Abrede, weil sie das Elend abzuschaffen und Allen mittels der Regeln der Gerechtigkeit den Besitz des Nothwendigen zu sichern beanspruchen. Dies ist im Allgemeinen der Gedanke der Socialisten. Proudhon hat das letzte Wort dieser Schule gesprochen. Wir haben im vorausgehenden Kapitel diese Lehre zur Genüge beleuchtet und werden hier nicht wieder darauf zurückkommen. In diesem Kapitel beschränken wir uns darauf, einfach über die zur Gewinnung eines Ersatzes für die Wohlthätigkeit gemachten Versuche auf Seite derjenigen zu berichten, welche das sociale Moment der katholischen Wahrheit für Nichts achten und dabei

die Fundamentalgesetze unserer socialen Ordnung als unbestreitbar hinstellen wollen.

Zuerst begegnen uns jene, welche in dem Luxusaufwand der reichen Klassen das Mittel finden möchten, dem Elend der dürftigen Klassen abzuhelfen. So befremdend auch diese Meinung erscheinen mag, so hat sie doch die Logik auf ihrer Seite. In der That, wenn man sich zur Lehre des Stolzes und Genusses bekennt, dann ist es ganz natürlich, daß man bei der Anwendung dieser Principien auf das Leben das Problem vom Elende zu lösen sucht. Während man durch die Sucht nach Wohlleben und durch das Verlangen, sich in der Meinung der Menschen Geltung zu verschaffen, auf Erweiterung der Arbeit hindrängt, fordert man von der Leidenschaft des Luxus, denen das Nothwendige zu bieten, welche es bei dem regelmäßigen Gang der Arbeit nicht zu erstreben vermögen. Der Luxus entspringt aus dem Stolz und der Sinnlichkeit zugleich. Durch seinen außeren Glanz bietet er dem Stolz des Menschen Genugthuung, während er durch seine Zärtlichkeiten den Sinnen schmeichelt. Die Leidenschaft für Luxus ist in einer Gesellschaft, welche das Gesetz der Entsagung abgeschüttelt hat, nothwendig der mächtigste Hebel für den Willen. Wenn man, um dem Elend zu Hilfe zu kommen, an den Luxus appellirt, dann ist der Wille Aller so gelehrig, als er widerspenstig wäre, wenn man an die Entsagung appelliren würde.

Um diese Tugend des Luxus als Heilmittel gegen das Elend zu rechtfertigen, hat man ein ganzes Lehrgebaüde errichtet, dessen Hauptinhalt in Folgendem besteht: das beste Almosen, das man dem Armen geben kann, sagt man, ist das Almosen der Arbeit. Die Arbeit sittiget, während sie zu gleicher Zeit die materiellen Bedürfnisse befriedigt. Nun aber schafft der Luxusaufwand eine Nachfrage nach Producten, welcher eine Nachfrage nach Arbeit auf dem Fuße folgt. Erhöht man die Ausgaben auf Luxusgegenstände, so erhöht man damit auch die Masse der Löhne, welche den bedrängten Klassen zufließen. Man bietet ihnen folglich Lebensmittel, während

man ihnen Arbeit schafft, die sie vor den Lastern des Müssigganges bewahrt. Der Luxus erzeugt also Hilfe, ohne daß man zur Entsagung seine Zuflucht zu nehmen braucht, und verschafft sie den Bedrängten, ohne ihren Stolz zu demüthigen, weil er sie diese Hilfe unter der Form des Lohnes gewinnen läßt, statt sie ihnen unter der Form des Beistandes zu bieten.

Bei dieser Theorie des Beistandes vermittelst des Luxus vergißt man vor Allem Eines: daß nämlich der Luxus das Kapital, diese einzig wahre Quelle aller Löhne, zu vergeuden strebt. Die Leidenschaft des Luxus ist ihrer Natur nach unersättlich. Hat man ihn einmal unter dem Vorwande der Hilfeleistung ermuthigt, dann verschlingt er bald jenen ganzen socialen Reichthum, der den Arbeiter dadurch nährt, daß er die Arbeit im Schwung erhält. Wie will man ferner unter der Form von Arbeit jenen Hilfe bringen, welche durch ihr Alter, ihre Kränklichkeit oder andere Unglücksfälle des Lebens außer Stand sind, zu arbeiten? Ereignet es sich denn nicht haüfig in unseren industriellen Gesellschaften, daß Arbeitslosigkeit, ja selbst auch Nachlaß der productiven Thätigkeit ganze Klassen von Arbeitern in Armuth, manchmal sogar in wahres Elend versetzen? Welche Hilfe soll der Aufwand einiger Reichen, deren Zahl im Vergleich zur Masse der Arbeiterklassen immer sehr gering ist, gegen dieses Elend bringen? Die Luxusindustrien allein werden seinen Einfluß verspüren, auf die großen Industrien wird die der Arbeit durch die Verschwendung der Reichen gegebene schwache Bewegung nur eine indirecte und fast unmerkliche Wirkung hervorbringen.

Wenn aber der Luxus nichts vermag zur materiellen Linderung des Elendes, so übt er auf die sittliche Beschaffenheit der Arbeiterklassen einen wahrhaft unheilvollen Einfluß aus. Entflammt nicht jenes Luxusgepränge, das allen seinen Glanz und alle seine Freuden entfaltet, während das Elend mit den empfindlichsten Schmerzen auf der Arbeiterklasse lastet, den Zorn und Haß im Herzen dieser Armen? Eine schöne Lehre für die niedern Klassen und ein bewunderungswürdiges Heilmittel gegen das Elend — diese Leidenschaft nach den Ge-

nüssen des Lebens, deren letzte und Alles niederschlagende Kundgebung der Luxus ist! Wird man ihnen wohl durch solche Lehren jenen Geist der Ordnung und Mäßigung, jene Sparsamkeit, jene Hingabe an die peinliche Arbeit, die allein wirksam gegen das Elend schützen, einzuflößen vermögen?

Ueberall, wo die Abnahme der Entsagung, mit dem Stolz und der sinnlichen Lüsternheit im Gefolge, der Liebe ihre Fruchtbarkeit geraubt hat, muß man, da das Elend fortbesteht, wenn die Liebe verschwindet, im Zwang des Gesetzes ein Mittel finden, um die freien Opfer des Almosens zu ersetzen. Daher das System der gesetzlichen Wohlthätigkeit, ein Name, der auf das Genaueste für die Sache paßt, welche er ausdrückt, weil in diesem System die Liebe in eine gesetzliche Pflichtleistung umgewandelt ist. Der Staat erkennt, daß er den Armen die nöthige Hilfe zur Vervollständigung ihrer Lebensmittel schuldig ist, und verschafft ihnen diese Hilfe mittels einer Steuer, die man gewöhnlich mit dem Namen Armensteuer bezeichnet. Wie man auf den ersten Augenblick sieht, liegt in dieser Armensteuer etwas, das sehr nahe an Communismus gränzt; es ist das ein Communismus im Kleinen. In der That, ist ein Gesetz, das von dem Einkommen des Reichen das dem Armen Nothdürftige abzieht, nicht ein communistisches Gesetz? So sehr ist es wahr, daß man sich nicht dem Gesetze der Gütergemeinschaft auf der Grundlage der Liebe entziehen kann, ohne auf irgend eine Weise der Herrschaft der Gütergemeinschaft auf der Grundlage gesetzlichen Zwanges zu verfallen. [1])

Bei allen Gesellschaften, die den Geist der Entsagung entstellten, oder ganz erlöschen ließen, behauptet die gesetzliche Wohlthätigkeit einen Platz unter den Institutionen. Im Al-

[1]) Leplay, der sich nach unserer Ansicht der Armensteuer viel zu günstig zeigt, gibt zu, daß die durch die Gesetze Elisabeths eingeführte Armensteuer im buchstäblichen Sinne verstanden „den Armenklassen ein wahres Recht „auf Arbeit und Unterstützung einraümt." — Les ouvriers européens, XXII. Monographie, Anmerkung A.

terthume sind Griechenland und Rom hiefür ein Beweis. Oder war der den Bürgern für ihre Anwesenheit bei den Volksversammlungen und Gerichtsverhandlungen ausgesetzte Lohn und namentlich die Schauspielsteuer nicht eine wahre Armentaxe? Für die Zeiten vor dem Peloponnesischen Kriege konnte man noch zweifeln, ob diese Spenden des Staates das Gepräge gesetzlicher Unterstützung an sich trügen; aber nach diesem Kriege trat diese Eigenschaft immer merklicher hervor und man konnte ganz genau wahrnehmen, wie die Armensteuer in dem Maaße an Ausdehnung gewann, je mehr die Sitten in der griechischen Gesellschaft sich verschlechterten und der Geist der Entsagung abhanden kam. Die nämlichen Beobachtungen lassen sich in Rom machen und wurden auch von allen Schriftstellern, welche den socialen Zustand der Königin der Welt beschrieben haben, hervorgehoben. Die Kornvertheilungen an das Volk um einen geringeren Preis, die schon bis in ziemlich ferne Zeiten hinaufreichen, sind eine wahre Armensteuer. Das Uebel wächst mit dem Sittenverderbniß und es kommt ein Augenblick, in dem die Beraubung kaum hinreicht, um dem nimmersatten Volke des entarteten Rom den nöthigen Unterhalt zu bieten. Die gesetzliche Armenpflege nimmt verschiedene Formen an: nicht blos Vertheilungen von Staatswegen, sondern große Würdenträger müssen von dem Ertrag ihres Raubes in den Provinzen dem Volke auch noch Spenden und Spiele bieten. Am Ende der Republik ist diese Armensteuer bereits ein furchtbares Uebel, dem Cäsar vergeblich abzuhelfen sucht. Nach ihm versucht es Augustus ohne besseren Erfolg. Das Uebel wächst unter dem Despotismus der Kaiser, welche aus den unentgeltlichen Vertheilungen von Lebensmitteln an das Volk eine der Hauptsorgen ihrer Regierung machen, zu einer schrecklichen Größe an. Unter Aurelian stellt an diese Vertheilungen auch der Luxus seine Anforderungen; an Stelle des Kornes tritt das feinste Mehl und an Stelle des Brodes das Fleisch. Man saugte die Provinzen aus, um das müssige Leben des Volkes der Hauptstädte zu ernähren. Und so müssen diese Spenden des Staates an das Volk unter die Zahl

der Hauptursachen gezählt werden, welche den Untergang des Reiches herbeiführten.

In neuerer Zeit waren die meisten protestantischen Gesellschaften in irgend einer Weise gezwungen, das Princip der gesetzlichen Armenpflege mehr oder weniger in Anwendung zu bringen.[1]) In England wurde das Princip in seiner ganzen Strenge durchgeführt und hier trug es alle seine Früchte; hier muß man es also hauptsächlich studiren.

Die Abnahme der Wohlthätigkeit in den Sitten zur Zeit des Eintretens der Reformation, und die Zerstörung aller katholischen Anstalten, welche für die Bedürfnisse der Armen sorgten, durch Heinrich VIII. waren die Ursachen, wodurch die öffentliche Gewalt gezwungen wurde, der Nation von Gesetzes wegen das Almosen aufzuzwingen. Die vollständige Emancipation der Arbeiter, die in England später eintrat, als auf dem Festlande, die Concentration der Grundstücke, die Umgestaltung der Arbeit durch Umwandlung des Ackerlandes in Weideland bei einer großen Zahl von Domänen, die langwierigen Unruhen des Krieges zwischen den beiden Rosen, alle diese Ursachen zusammen erhöhten das Elend, während die Wohlthätigkeit ihre Macht verlor. Die Wohlfahrt des vierzehnten Jahrhunderts hatte in den Gesellschaften von damals, namentlich in der englischen Gesellschaft, die zu aller Zeit für die Verführung der materiellen Güter zugänglicher war, Stolz und Genußsucht großgezogen, die mit der Wohlthätigkeit unverträglich sind. Die Staatsgewalten riefen zuerst die Wohlthätigkeit an; aber dieser Ruf blieb fruchtlos; man mußte zum Zwang seine Zuflucht nehmen. Sofort folgte Unterdrückung der Klöster und Einziehung der Kirchengüter, welche das Eingreifen der Obrigkeit in der Armenpflege mehr und mehr nothwendig machte. Denn während durch diese Maaßregeln die Zahl der Armen zunahm, indem die Religiosen aus ihren

---

[1]) Man sehe über diesen Punkt Naville, de la charité légale, Bd. I, S. 57 ff. — Mounier Histoire de l'assistance, S. 551 ff. — Leplay, les Ouvriers européens, S. 283 b. und 284 a.

Wohnungen vertrieben wurden, verstopften sie zugleich die Quellen der Wohlfahrt, indem die Kirchengüter in den Besitz von Leuten übergingen, die sie zu Werkzeugen des Luxus und persönlicher Größe mißbrauchten, statt sie, wie die Religiosen gethan, großen Theils zum Besten der Armen zu verwenden. „Vergebens, sagt Pashley, rief man das religiöse „Gefühl und das kirchliche Ansehen an, um das Volk zur „Uebung der christlichen Wohlthätigkeit zu vermögen. Die „Reformation hatte der Kirche vor der Thronbesteigung der „Königin Maria eines großen Theils ihrer Güter beraubt; „die grundbesitzenden Laien, mochten sie unter einem katholi„schen oder protestantischen Herrscher leben, verstanden ihre „Obliegenheiten nicht, wie sie von den kirchlichen Besitzern der „Zehenten oder anderer Güter verstanden wurden . . . . Die „Unterdrückung der Klöster und die Confiscation des kirchlichen „Eigenthums durch Heinrich VIII. hatte die Nothwendigkeit, „für die Bedürfnisse der Armen zu sorgen, zwar nicht zur „Reife gebracht, aber doch sicherlich gesteigert.“ [1])

[1]) Pauperism, S. 186 und 210. — Der nämliche Geschichtschreiber entwirft (S. 172 bis 177) ein Gemälde des Elendes, welches der Unterdrückung der Klöster auf dem Fuße folgte, und dieses Gemälde ist um so bezeichnender, da Pashley zu beweisen sich bemüht, daß man nicht der Klosteraufhebung diese Uebel zuschreiben dürfe. — Cherbuliez behauptet bezüglich der Schweiz das nämliche Auftreten des Pauperismus und der gesetzlichen Armenpflege gleichzeitig mit dem Protestantismus.

„Die Geschichte der Einführung der Armenpflege in der Schweiz geht bis auf 350 Jahre, d. h. bis auf die Zeit der Reformation zurück. Bis dahin war der Pauperismus völlig unbekannt, theils wegen der Organisation der Gesellschaft von damals, da sie in Gruppen abgetheilt war, wie sie es leider heutzutage nicht mehr ist, theils weil die Kirche den Armen Schutz zu bieten pflegte und gleichwohl verhinderte, daß sie in Armuth und Noth geriethen. Die Kirche verabreichte damals unermeßliche Spenden, aber diese Spenden konnten ihrer Natur nach nicht die natürliche Folge haben, welche ihnen heute anklebt, nämlich das Elend zu vergrößern. Zu jener Zeit bekannte sich ein Theil der Schweiz zu den Grundsätzen der Reformation und die Folge davon war die Säcularisation der Kirchengüter. Und merkwürdiger Weise war die Folge dieser Thatsache genau die nämliche wie in England. Beide Thatsachen begleiten sich gegenseitig.

Aus dieser Nothwendigkeit entsprangen Maaßregeln, die Anfangs nur officielle Einladungen zum Almosen waren, aber unmerklich durch die Anforderungen der Lage den Charakter des Zwanges annahmen und schließlich im strengsten Sinn des Wortes eine Armentaxe festsetzten. So wurde in der berühmten Acte der Königin Elisabeth (43, c. II), dieser charta magna der Armenpflege in England, das Princip aufgestellt, daß jedes Kirchspiel verpflichtet sein soll, seine Armen zu nähren, indem es ihnen vermittelst einer auf alle Bewohner, auf den Prediger oder Vikar, auf den Grundbesitzer oder Pächter vertheilten Taxe Arbeit bietet. Aus der Durchführung dieser Acte, deren Princip eine Ausdehnung annahm, welche bei der logischen Gewalt der Dinge unvermeidlich war, entstanden alle großen Schwierigkeiten, mit welchen England noch heutzutage in so schmerzlichem Kampfe sich abringt.

Die gesetzliche Armenpflege ist eine widernatürliche Einrichtung, denn sie stützt sich auf den Zwang, während doch die Freiheit zum Wesen der Liebe gehört. Kann nun eine Einrichtung, welche von der Natur der Dinge Lügen gestraft wird, etwas anderes als Verlegenheiten und Bitterkeiten erzeugen? Die gesetzliche Armenpflege trägt in sich die Strafe für das Vergessen der christlichen Wohlthätigkeit, wodurch sie nothwendig geworden ist. England macht davon die traurigste Erfahrung.

Die Nachtheile der Armensteuer sind zahllos. Vor Allem schwächt sie, ja oft erstickt sie die private Wohlthätigkeit. Da man den Staat für verpflichtet hält, das Elend zu unterstützen, so glaubt man sich aller Sorge in dieser Beziehung

---

Die gleichen Ursachen brachten in diesen beiden Theilen Europa's die gleichen Wirkungen hervor. Das Statut vom Jahre 43 der Herrschaft Elisabeths, welches die Armensteuer in England einführte, hat ein Seitenstück in einem Act der schweizerischen Tagsatzung, der bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zurückgeht und verordnet, daß in's Künftige alle Staaten, aus denen der Bund besteht, mit ihren Armen belastet sein sollten." (Congrès international de bienfaisance de Bruxelles, Bd. I, S. 322.)

überhoben. „In England, sagt Naville, nimmt das freiwillige „Almosen in dem Maaße ab, als die Armensteuer zunimmt; „die englischen Pächter sind als die härtesten Menschen gebrand„markt; ebenso hat man mit Recht bemerkt, sagt Mac-Farland, „daß die Gesetzgeber des Landes niemals einen größeren Feh„ler gemacht haben, denn damals, als sie die Armen aus der „Hand Gottes gerissen haben.“[1]) Diese Abnahme der Wohlthätigkeit ist um so trauriger, als die Armensteuer den Armen im Verhältniß zu den Gaben der freien Wohlthätigkeit nur sehr geringe Hilfe zu bieten vermag. Die Steuer kann von den Bürgern nur eine sehr beschränkte Summe von Opfern fordern, außerdem wird sie unerträglich; die Wohlthätigkeit dagegen, deren Triebfeder die Entsagung und das Opfer bilden, ist wie die Liebe, von der sie herleitet, in ihrer Macht unendlich. Selbst in den engen Gränzen, in denen sie sich zu bewegen genöthigt ist, bleibt die Armensteuer immer eine Qual, die der Steuerpflichtige mit Ungeduld trägt. Statt des Verdienstes und der geistigen Freuden, welche mit der freiwilligen Gabe verbunden sind, läßt sie dem Menschen nur das stets bittere Gefühl des gesetzlichen Zwanges; statt der Würde des Opfers verhängt sie über ihn nur die Sclaverei der Steuer.

Der gesetzlichen Armenpflege fehlt nicht blos Fruchtbarkeit und Würde, sondern auch Wirksamkeit. Wie sollte das von der Staatsgewalt auf Kosten einer gesetzlichen Verbindlichkeit gespendete Almosen zwischen Armen unterscheiden können, die einer Unterstützung würdig sind, und zwischen solchen, die es nicht sind? Naville behauptet auf Grund der sichersten Documente, „daß in England die Hilfe, welche man einem recht„schaffenen Armen angedeihen läßt, die nämliche sei, welche „auch einem durch eigene Schuld verarmten und unwürdigen „Nothleidenden zufließt. Es ist, fährt der gelehrte und gewis„senhafte Publicist fort, nicht genug, daß das System der ge„setzlichen Armenpflege jeden Unterschied des Verdienstes aus„schließt. Man kann hinzufügen, daß es ganz zum Vortheil

[1]) De la charité légale, Bd. I, S. 122.

„von verwegenen und tobenden Menschen eingerichtet ist, die „durch ihre Uebertreibungen die Vertheiler des Almosens in „Schrecken setzen und durch ihren Ungestüm ermüden, während „der schüchterne und bescheidene, aber würdige Arme nothwen„dig geopfert wird.“ [1])

Im System der gesetzlichen Armenpflege betrachtet der Arme das Almosen, welches er empfängt, als ein Recht und von diesem Augenblicke an kann derjenige, welcher dasselbe spendet, keinen sittlichen Einfluß mehr auf ihn ausüben. Um den Armen zu sittigen, muß man mit ihm väterlich umgehen, die Gabe muß vom Herzen kommen und zum Herzen sprechen. Versucht ihr es aber, im System der gesetzlichen Armenpflege so zu verfahren, dann dient die Güte, die ihr dem Armen erweis't, nur dazu, seine Bedürfnisse zu vermehren; da er die Taxe als Etwas betrachtet, das man ihm gesetzlich schuldet, so benützt er die Milde des Verwalters, der die Unterstützungen austheilt, um sich von dem Budget des Almosens den größtmöglichen Antheil zu verschaffen. In diesem System sind Mildthätigkeit und wahre Liebe eine Gefahr, weil sie die Unterstützungen vermehren und die Armensteuer für die Steuerpflichtigen zu einer unerträglichen Last machen. In dem Bericht der Untersuchungscommission von 1834 bezüglich des Armengesetzes fügen die Commissäre ihrem Gutachten, daß nämlich der Mißbrauch der Armentaxe großentheils davon herrühre, weil die mit der Vertheilung derselben betrauten Beamten sich von den damals allgemein herrschenden Gefühlen des Wohlwollens gegen den Armen leiten ließen, die Bemerkung bei, „daß unter dem Einflusse solcher Anschauungen sogar die guten „Absichten schädlich sind, und daß es kein gefährlicheres Insti„tut gebe, als das eines öffentlichen Verwalters, der in seiner „Handlungsweise von Gefühlen mitleidigen Wohlwollens ge„tragen und geleitet mit einer unumschränkten Macht beglei„tet ist und nicht alle Folgen des Gebrauches einsieht, welchen

[1]) De la charité légale, Bd. I, S. 86.

„er davon macht.“[1]) Und solche Worte wurden von den Repräsentanten eines christlichen Volkes gesprochen! In dem Parlament einer Nation, die so viele Jahrhunderte hindurch von der katholischen Liebe Kenntniß hatte und sie übte, wird die Pflicht der Armenunterstützung so entstellt! Welchen sittigenden Einfluß soll da jene gesetzliche Armenpflege, für welche Mitleid mit dem Armen ein Fehler ist, noch auf den Armen ausüben?

Statt die sittigende Umkehr des Armen zu bewirken, verderbt, entwürdigt und erniedrigt ihn nur die gesetzliche Armenpflege. Dadurch, daß der Dürftige unter der Herrschaft der Armensteuer die Unterstützung als ein Recht betrachtet, wird sie für ihn ein bequemes Mittel, sich gegen die Folgen der Trägheit, Unvorsichtigkeit und Verschwendung zu schützen, und ein Grund, in seinen schlimmen Gewohnheiten zu verharren. Lord Castlereagh sprach im Jahre 1817 im englischen Parlament folgende inhaltschwere Worte: „Das gegenwärtig in „Geltung stehende System führt nicht blos zu einer Lastener„schwerung, welcher das Land in die Länge nicht gewachsen „ist, sondern es zerstört sogar den wahren Reichthum des „Armen, das Vermögen, sich anzustrengen, um sich durch sich „selbst den Lebensunterhalt zu verschaffen. Denn wenn die „Geldunterstützung mit so großer Leichtigkeit errungen werden „kann, wie heutzutage, und wenn das ganze Streben einer „Klasse von wenig gebildeten Menschen darauf hinausgeht, die „Mittel zu finden, um der Arbeit aus dem Wege gehen zu „können, dann muß daraus ein großes nationales Unglück „folgen.“ Einige Jahre später sagte Scarlett, daß die Armensteuer, wie sie in England zur Anwendung kam, „alle Wirk„ungen einer für das Elend, die Trägheit und Unsittlichkeit aus„gesetzten Prämie an sich hatte; daß das Armengesetz den Ar„beiter gegen die Folgen seiner Unvorsichtigkeit sicher stelle, „und daß, wenn es unaufhaltsam seine traurigen Folgen ent„faltet, alle Arbeit, die auf den britannischen Boden verwendet

[1]) Nicholls, History of the poor-law, Bd. II, S. 254.

„werden könnte, unzureichend wäre, um eine arme, stets sich „mehrende Bevölkerung zu ernähren.“ [1]) Naville, der nach den großen Untersuchungen schrieb, welche der Reform von 1834 vorausgingen, stellt die nämlichen Thatsachen auf: „Ueberall, wo die Taxe eingeführt ist, beklagt man sich über „den Müssiggang, — die Trägheit der Armen. In England „verschmähen sie es oft, die Arbeitsgelegenheit zu benützen, „welche sich ihnen darbietet. Sie nehmen nicht einmal die „Grundstücke an, welche man ihnen sogar ohne Miethzins „überlassen wollte. „Warum, sagen sie, sollen wir uns zu „„todt arbeiten, um unsere Existenz zu sichern, da wir sie ohne „„Ermüden vom Kirchspiele uns verschaffen können?“ In „Berkshire gibt es Arbeiter, die acht oder neun Schilling wö- „chentlich erhalten könnten, wenn sie auf Rechnung von Land- „wirthen arbeiten wollten, die es aber vorziehen, für sechs „Schilling zum Unterhalt der Strassen sich verwenden zu las- „sen, weil sie hier täglich anderthalb Stunden weniger beschäf- „tigt sind und oft gar nichts zu thun haben. Die Zahl der „Personen, welche Unterstützung forderten, wurde in einem „Kirchspiele von Schottland mit einem Male um das Doppelte „größer, blos weil man den Vorschlag gemacht hatte, die Ar- „mensteuer einzuführen. . . . Die gesetzliche Unterstützung er- „stickt bei denen, welche sie beanspruchen, alles Ehrgefühl. Hat „man einmal daran Theil genommen, dann ist es selten, daß „man je wieder sich durch sich selbst zu erhalten sucht. In „einem Berichte vom Jahre 1818 hat die Ständeversammlung „von Schottland anerkannt, daß das Schamgefühl, durch wel- „ches die Thätigkeit angespornt und eine Schranke gesetzt wer- „den soll, zum Kirchspiel seine Zuflucht zu nehmen, mit dem „Fortschritt der Armentaxe abnehme und manchmal ganz er- „lösche . . . Die Verbrechen mehren sich in dem Maaße, „als das System der gesetzlichen Armenpflege sich erweitert „und tiefere Wurzeln schlägt. In der Sitzung vom 20. Juni „1834 bezeichnet der Lord-Kanzler Brougham vor der Kammer

[1]) Nicholls, Bd. II, S. 180 und 221.

„der Lords das englische Armengesetz als die wirksamste Ursache „der sittlichen Verschlechterung des Volkes und der Vermehrung „der Verbrechen. Schwächung der haüslichen Bande und der „familiären Zuneigung geht mit diesem Zustand der Entwür= „digung Hand in Hand oder folgt ihm auf dem Fuße. In „England kann man die Dürftigen nicht überzeugen, daß die „Sorge um ihre Kinder an erster Stelle ihnen obliege; auf „Alles, was man ihnen in diesem Stücke sagt, antworten sie: „„Unsere Kinder gehören nicht uns, sie gehören dem Kirch= „„spiel.“ Die Provinzialjournale dieses Landes sind voll von „Namen flüchtiger Eltern, die ihre Familie dem Staate zur „Last fallen lassen; manchmal dauert dieses sündhafte Preis= „geben nur einige Zeit und wiederholt sich in Folge einer Be= „rechnung, welche die beiden Gatten im Einverständniß mit „einander zu machen scheinen. Die Kirchspiele von Schottland, „in denen die Armensteuer eingeführt ist, bieten nach dem, „was Chalmers vor der Untersuchungscommission des Parla= „ments erklärt hat, die nämlichen Thatsachen; er hat zugleich „betheuert, daß er kein ähnliches Beispiel in jenen Landesthei= „len kenne, in denen die gesetzliche Armenpflege noch nicht „eingeführt ist. Die Vaterschaft ist in England haüfig ein „Gegenstand der Speculation; man läßt dort absichtlich schmu= „tzige, unglückliche Kinder in einem erbarmungswürdigen Zu= „stande schmachten, weil man damit von dem Kirchspiele reich= „lichere Unterstützung zu erlangen hofft. Durch die gesetzliche „Armenpflege ist mit den übrigen Familienbanden auch das „der Kindschaft zerrissen. Die Kinder verlassen sich bezüglich „der Unterstützung ihrer alten und schwachen Eltern auf die „Gemeinde und weigern sich, für sie Opfer zu bringen. Aller „Scham baar widersetzen sie sich nicht, wenn man ihre Eltern „in Armenhaüser steckt, ein Loos, um das sich diese Unglück= „lichen manchmal selbst bewerben, so verabscheuungswürdig ist „das Betragen, welches die Kinder, um ihrer los zu werden, „ihnen gegenüber beobachten.“[1])

---

[1]) De la charité légale, Bd. I, S. 68, 71, 79 bis 84. — Alle von Naville angeführten Thatsachen sind englischen Schriften oder Documenten

Wenn man diese ungeheuerlichen Mißbraüche abstellen wollte, so konnte man kein anderes Mittel finden, als den vom Kirchspiel unterstützten Armen die Arbeit in den Beschäftigungshaüsern (work-houses) aufzunöthigen; das heißt, man mußte, um den traurigen Folgen der gesetzlichen Wohlthätigkeit Einhalt zu gebieten, an Stelle der Wohlthätigkeit die Strafe treten lassen. Die gesetzliche Armenpflege außer den Werkhaüsern erzeugt das Elend, statt demselben abzuhelfen, nach dem englischen Ausdrucke pauperisirt sie das Volk. „Die Verwaltung der Unterstützungen, sagt Nicholls auf „Grund des Berichtes der Untersuchungscommissäre über das „Armengesetz vom Jahre 1834, fordert als erste Bedingung, „daß die dem Armen bereitete Lage in Wirklichkeit oder dem „Scheine nach nicht ebenso gut sei, wie die der unabhängigen „Arbeiter der untersten Klassen. In allen Kirchspielen, wo „es gelang, den Pauperismus zu vermindern, ist es eine ausgemachte Sache, daß man dieses Ergebniß nur dadurch erzielte, daß man den Armen in eine Lage brachte, die tiefer „stand, als die der selbstständigen Arbeiter. Die Commissäre „schließen daraus, daß „alle Hilfe, welche gesunden Armen „„oder ihren Familien anders, als in wohlgeordneten Werkhaüsern gespendet wird, als ungesetzlich zu erklären sei.“ „Ein wohlverwaltetes Werkhaus, setzen die Commissäre bei, „„trifft für alle Fälle Vorkehrung und scheint das einzige „„Mittel zu sein, die Absichten des Statuts der Königin Elisabeth zu verwirklichen, welches verlangt, daß jeder gesunde „„Arme zur Arbeit verwendet werde.““ [1]) Der Erlaß von 1834 wurde in diesem Sinne durchgeführt. Man reorganisirte das Werkhaus, um daraus die verhaßtesten Mißbräuche zu beseitigen, und führte eine solche Strenge in der Leitung und Handhabung der Zucht ein, daß sie Sclavenhaüsern nicht

---

entnommen. Die tiefe Rechtlichkeit dieses Ehrenmannes bürgt für deren Wahrheit, während seine Eigenschaft als protestantischer Prediger jeden Gedanken an unfreiwillige Parteilichkeit gegen ein Wohlthätigkeitssystem ausschließt, das in England eine Frucht des Protestantismus war.

[1]) History of the English poor-law, Bd. II, S. 257.

unähnlich waren. Nichts fand Gnade vor den Commissären; sogar die Bande der Familie wurden nicht geachtet: der Gatte wurde von seiner Frau, die Kinder von ihren Eltern getrennt. Mit Macht erhob sich das öffentliche Gefühl gegen diese Grausamkeiten. Da besonders gehässige Sachen in gewissen Arbeitshaüsern zu Tage traten, nahm sich auch das Parlament der Frage an; die öffentliche Meinung sprach sich immer mehr gegen die Strenge der Verwaltung aus, und die Commission zur Durchführung des Armengesetzes, die zu unpopulär wurde, als daß sie in ihrer Stellung erhalten werden konnte, wurde durch eine neue Commission ersetzt.[1]) Wenn ihr aber das Regiment im Arbeitshause mildert, namentlich wenn ihr den Armen die Unterstützung bietet, abgesehen von der Forderung, daß sie dort wohnen, und hierin besteht das einzige Mittel, die Gesetze der Familie und in vielen Fällen die strengsten Gesetze der Menschlichkeit nicht zu verletzen, dann verfallt ihr allen Mißbraüchen der Armentaxe und seid gezwungen, die Last einer Steuer zu tragen, die sich ohne Maaß und Ziel erhöht.

Wenn aber die gesetzliche Wohlthätigkeit den Armen in ihre Kerker einsperrt, so nimmt sie ihm nicht blos die Freiheit; durch die Verordnungen über die Unterstützung nach Wohnorten beraubt sie die Dürftigen, welche von da an nur mehr in ihren Wohnorten eine Hilfe finden können, des größten Theils ihrer individuellen Freiheit. Pashley, ein hervorragen-

[1]) Ueber die Thatsachen, welche diesen Wechsel in der Verwaltung der Armentaxe herbeiführten, sehe man Nicholls, Bd. II, S. 394. — Nicholls, der Mitglied der ersten Commission war, bemüht sich vergebens, die Verdammung des Verfahrens dieser Commission als eine unüberlegte Ansicht hinzustellen; die Thatsachen, wie er sie selbst erzählt, und der allgemeine Geist seines Buches beweisen zur Genüge, daß diese Verdammung eine durchaus gerechte war. Pashley legt gleichfalls dem Institut des Arbeitshauses, dessen Wirkungen und Bestrebungen so oft wider alles Recht liefen, und der Strenge, mit welcher man es verwalten ließ, die Verringerung bei, welche sich in der Bewegung der Armentaxe nach der Reform von 1834 fühlbar machte. (Pauperism, S. 272.)

der Staatswirthschaftslehrer in England, hat über den Pauperismus ein von uns oft angeführtes Buch geschrieben, dessen Hauptaufgabe darin besteht, die gehässigen Mißbraüche des englischen Gesetzes in dieser Materie aufzudecken und zu bekämpfen. Am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts beklagt sich Pitt, daß durch das Gesetz der Heimathberechtigung (settlement) die Arbeitskraft gehemmt werde und das Land verarme, indem der Arbeiter gehindert sei, sich dahin zu begeben, wo er seine Arme am Besten verwerthen könnte. Huskisson erklärte 1818 im Parlament, daß „das Heimathsrechtsgesetz die „grausamste und unmenschlichste Beeinträchtigung der Arbeits„freiheit des Armen zur Folge habe.“ Einige Jahre später sprach Scarlett ein gleich strenges Urtheil darüber aus: „Nie„mals, sagte er, hat je ein drückenderes und unpolitischeres „Gesetz bestanden; es macht aus der Armuth ein Verbrechen „und straft es mit Verbannung; es ist zugleich grausam und „ungerecht und der Gesellschaft ebenso schädlich, als den Indi„viduen.“ [1]) Pashley sagt mit nicht geringerer Entrüstung: „Die meisten Uebel, welche das Armengesetz über unser Land „verbreitete, haben ihren Ursprung in dem ungefähr zwei Jahre „nach der Restauration Karls II. erlassenen Statut. Dieses „Statut raümt den Beamten die willkürliche Gewalt ein, den „Armen von seinem Aufenthaltsort wegzuführen und ihn an „den Ort seines Heimathsrechtes (of his settlement) zu ver„bringen . . . Weil diese unglücklichen Armen zufällig keine „Arbeit haben, die ihnen regelmäßigen Lebensunterhalt bietet, „sind sie an den einzigen Ort gefesselt, den sie auf der Welt „kennen, an den Ort, wo sie ihre Jugend hinbrachten, wo „sich alle ihre Beziehungen finden, wo alle ihre Freunde sind. „Man zwingt sie, einen Ort zu verlassen, wo ihnen die Arbeit „regelmäßig ein Auskommen bot, und an einen Ort zu gehen, „wo sie auf unbestimmte Zeit dem Kirchspiel zur Last fallen „müssen. Man verbringt sie in oft weitentlegene Kirchspiele, „denen sie blos darum beigegeben sind, weil dort zufällig ihr

[1]) Nicholls, Bd. II, S. 201 und 223.

„Vater oder Großvater oder einer ihrer väterlichen und müt-
„terlichen Verwandten geboren ist, oder weil sie vor fünfzig
„oder sechzig Jahren an diesem Orte die letzte Nacht in einem
„Dienste oder ein Lehrjahr zubrachten und dadurch das Hei-
„mathsrecht erlangt haben . . . . Indem man auf diese Weise
„das Arbeitsrecht des Menschen auf ein einziges Kirchspiel
„einschränkte, brachte man, soviel es wenigstens in unserer
„Zeit möglich ist, die Fesseln wieder zur Anwendung, durch
„welche der Mensch an die durch seine Arbeit befruchtete Erd-
„scholle gekettet wird. Durch das Statut Karls II. legte man
„dem Arbeiter Fesseln an; man verweigert ihm die freie Aus-
„übung seines Erwerbszweiges, man macht ihn zum Sclaven
„der Scholle (adscriptus glebae). Frei dem Namen nach
„wird der Mensch in Wahrheit Leibeigener des Bodens und
„der landwirthschaftliche Arbeiter behauptet seit zwei Jahrhun-
„derten in der politischen und socialen Organisation Englands
„eine Stellung, die kaum besser ist, als diejenige, welche ihm
„im größten Theile Europa's während der Herrschaft des Le-
„hensrechtes zu Theil ward. Es ist wahr, die Namen Leib-
„eigene oder Hörige sind nicht mehr gebraüchlich, aber der
„Geist der Leibeigenschaft und Hörigkeit hat sich in der Gesetz-
„gebung Karls II. erhalten.“ [1])

Dies ist nach den besten Autoren jenes Heimathberech-
tigungs- und Ausweisungsgesetz (settlement and
removal), gegen das die gewichtigsten Männer Englands seit
mehr als vierzig Jahren vergeblich ihre Stimme erheben. Um
den Armen von der Sclaverei des Heimathsrechtes zu befreien,
müßte man die Erhebung und folglich die Verwaltung der
Armensteuer zu einem Mittelpunkt vereinen, eine Reform, die
nicht vorgenommen werden könnte, ohne einen Schritt mehr
zu jener Sclaverei der Verwaltungscentralisation zu machen,
vor welcher sich die Engländer mit soviel Recht fürchten, und
der man in Sachen der Armenpflege keinen Vorzug einraümen
dürfte, ohne die wahren Grundzüge der Wohlthätigkeit mehr

[1]) Pauperism and poor laws, S. 225, 229, 233 und 316.

und mehr zu verkennen. So wahr ist es, daß die gesetzliche Wohlthätigkeit, man mag ihr eine Einrichtung geben, welche man will, die Herabwürdigung und Erniedrigung des Armen und gleichzeitig auch den Untergang der Gesellschaft zur Folge hat.

England hat im Jahre 1834 eine große Anstrengung gemacht, um sich den Mißbraüchen der Armentaxe zu entziehen; aber dieser Versuch glückte nur zur Hälfte und die geringe Erleichterung, welche dadurch dem Steuerpflichtigen zu Nutzen kam, wurde nur unter der Bedingung errungen, daß man offener mit dem naturgemäßen Gange der Wohlthätigkeit brach. Wir haben es schon gesagt, die gesetzliche Armenpflege ist mit dem wahren Geiste der Wohlthätigkeit, welcher ein Geist der Liebe und Barmherzigkeit ist, unverträglich. So oft man es versuchte, die gesetzliche Armenpflege mit den Zügen von Menschlichkeit und dem Edelmuth der christlichen Wohlthätigkeit zu schmücken, wurde sie für den Steuerpflichtigen durch den Zuwachs der Armen und durch ihren Müssiggang eine unerträgliche Last. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts (1783) waren die unter dem Namen Gilbertsacte bekannten Parlamentsbeschlüsse und das im Jahre 1795 eingeführte Kostgeldsystem, das nur Folge und Ergänzung der Gilbertsacte war, im Grunde nichts anders, als eine Rückkehr zu den natürlichen Grundlagen der Wohlthätigkeit. Statt Almosen zu geben unter Bedingungen, die, um die Armenklassen zurückzuschrecken, das Almosen zur Strafe machten, faßte man den Entschluß, den Armen nach ihren Bedürfnissen Almosen zu spenden. Da man aber der staatlichen Armenunterstützung niemals ihren Charakter gesetzlichen Zwanges nehmen kann, so folgte daraus, daß das Almosen sich in eine Lohnergänzung umgestaltete; der Arbeiter verlangte es vom Kirchspiele je nach der Zahl seiner Kinder und auch nach dem Verhältniß seiner scheinbar gezwungenen, in Wirklichkeit aber oft freiwilligen Arbeitslosigkeit. Diese Umgestaltung in der Handhabung der Armentaxe wurde in der Praxis schon lange begonnen, bevor sie gesetzlich sanctionirt war, und man kann

seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihre Folgen genau beobachten. „Die auf die Armen verwendeten Unterstützungs„summen, welche im Jahre 1750 blos auf 689,971 Pfund „stiegen, erhöhten sich im Jahre 1776 auf 1,530,800 Pfund; „von 1783 bis 1785 belaüft sich ihre durchschnittliche Höhe „auf 2,004,239 Pfund; — im Jahre 1801 erreicht sie 4,017,871 „Pfund. Angestellte Beobachtungen während der zweiten „Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ergeben, daß in dieser „Zeitperiode die Zunahme des Nationalreichthums durch die „Zunahme des Pauperismus überstiegen wurde.“ [1])

Die Reform von 1834 war eine Reaction gegen diese Mißbraüche, die zu dem Grade anwuchsen, daß im Jahre 1833 die Taxe bis zu 6,790,799 Pfund stieg. Außer den Maaßregeln, deren Zweck war, den Verwaltungsdienst zu regeln und die Oberaufsicht der Regierung über die mit der Vertheilung der Unterstützungen betrauten Beamten einzuführen, war die Reform von 1834 bemüht, die Grundregel des Statuts der Königin Elisabeth, wornach eine Unterstützung nur mittels der Arbeit dem Armen gespendet werden sollte, wieder in den Vordergrund treten zu lassen. Man kam überein, daß außer den Fällen der Unmöglichkeit die Unterstützungen nach Heimathsorten unterdrückt und von nun an nur in den Beschäftigungshaüsern verabreicht werden solle; anderseits machte man, wie wir gesehen haben, den Aufenthalt im Beschäftigungshause so peinlich als möglich, um es dem Armen zu verleiden, daselbst den Müssiggang um den Preis der Freiheit zu suchen. Man bezeichnete dieses System mit dem Namen Werkhausprüfung (work-house test). Diese erdrückende und unmenschliche Maaßregel, die noch heutzutage von denjenigen gelobt wird, welche sie zuerst erdacht und angewendet haben, und die nach ihrem Dafürhalten das einzige wirksame Heilmittel ist gegen den Mißbrauch der Armentaxe, konnte, zur Ehre Englands sei es gesagt, nicht über den Widerstand des öffentlichen Gefühles triumphiren. Daß es das einzige

---

[1]) Pashley, S. 247.

Mittel sei, den Mißbrauch der gesetzlichen Armenpflege zu hintertreiben, das beweisen die Thatsachen; aber die Thatsachen beweisen auch, daß es die vollständigste Verneinung des Princips der Wohlthätigkeit sei. Die öffentliche Meinung Englands hat diese Kriegserklärung gegen die Armen unter dem Vorwand der Wohlthätigkeit nicht genehmigt und lieber die Unannehmlichkeiten der Armentaxe auf sich genommen, als sich zum Mitschuldigen jener verhaßten Schändung des Princips des Christenthums zu machen. Es lebt noch, Dank der göttlichen Barmherzigkeit, in den öffentlichen Sitten Englands zu viel christliches Gefühl, als daß man dort ohne Schauder einem ähnlichen Schauspiele zusehen könnte.

Während der ersten Jahre, welche auf die Reform von 1834 folgten, wurde durch die strenge Durchführung der Werkhausprobe die Summe der Unterstützungen um ein Merkliches geringer; sie sank im Jahre 1837, als das Viertel Korn 52 Schill. 3 dl. kostete, auf 4,044,741 Pfund; aber im Jahre 1850, als das Viertel Korn durchschnittlich 42 Schil. 7 dl. kostete, stieg sie wieder auf 5,395,022 Pfund. In den letzteren Jahren nahm der Betrag der Taxe ab, namentlich wenn man die Vermehrung der Bevölkerung in Berechnung zieht. Die Ausgabe von 1850 entzifferte eine Summe von 6 Schil. 1 dl. auf den Kopf, während von der im Jahre 1859 ausgegebenen Summe zu 5,558,689 Pf. nur 5 Sch. 8¼ dl. auf den Kopf trifft. [1]) Zweifelsohne bleibt die Taxe auch bei dieser Verringerung noch immer eine sehr schwere Last, nicht so fast wegen des pecuniären Opfers, das sie erheischt, als wegen ihrer beweinenswerthen Folgen auf dem Gebiete der Sitte. „Es läßt sich nicht bestreiten, sagt Pashley, daß die Acte, durch welche das Armengesetz umgeändert wurde, einfach die Ver„waltungsmißbraüche beseitigt habe; ebenso ist es unbestreit„bar, daß diese Mißbraüche wirklich verschwunden sind und „verschwinden mußten, sobald die Controle der Centralgewalt „nach den Regeln des neuen Systems gehandhabt wurde.

---

[1]) Report of the poor-law board, 1859—60.

„Aber alle Uebel, welche an dem Wesen unseres Armengesetzes „haften, bestehen fort, oder wurden wenigstens durch die Acte „von 1834 nur ganz unbedeutend gemindert. Wir sind gegen„wärtig überzeugt, daß während jener langen Periode von „1834 bis 1852 die Commissäre für das Armengesetz und nach „ihnen die Bureaupräsidenten des Armengesetzes nach einander „beauftragt wurden, eine Sisiphusarbeit zu vollbringen; der „Stein, den sie fortzuwälzen verurtheilt waren, wird immer „schwerer, je mehr sie von Jahr zu Jahr ihre Arbeit verdoppeln.“ [1])

Die Mißbraüche und Gefahren der gesetzlichen Armenpflege sind heutzutage allgemein anerkannt. Aber unter denen, welche das Princip derselben verwerfen, gibt es mehrere, welche an Stelle der freien, vom Pflichtgefühl des christlichen Lebens eingegebenen Wohlthätigkeit die officielle Wohlthätigkeit setzen möchten. Diese anerkennt nicht das Recht des Armen auf Unterstützung, schließt aber das verschiedenartige Eingreifen des Staates in die Verwaltung der Beiträge in sich. Nach einem sehr bezeichnenden Ausdruck Carné's hat sie ihren Stützpunkt in der Verwaltung, statt im Gewissen. Dieses System ist von einem feindseligen, oder wenigstens mißtrauischen Gedanken gegen die Kirche durchdrungen. An Stelle der Kirche, welche durch das Gewissen vertreten wird, setzt man den Staat, der heutzutage in der Anschauungsweise einer großen Zahl keinen andern Grund hat, als die rationelle, von jeder höheren Macht emancipirte Souverainetät des Menschen. Die Lehre, durch welche die Verwaltung der Wohlthätigkeit dem Staate zugesprochen wird, kann mehr oder weniger gemildert sein. Einige gehen so weit, daß sie der Privatwohlthätigkeit jede unabhängige Handlung untersagen und die Wohlthätigkeit als Monopol des Staates hinstellen; Andere, und ihrer sind die meisten, behaupten, daß man, ohne die private und freie Wohlthätigkeit geradezu auszuschließen, ihre Thätigkeit in sehr enge Schranken einzwängen müsse, daß man ihr keine

---

[1]) Pauperism, S. 274.

andere Aufgabe zuerkennen dürfe, „als sich von Tag zu Tag „mit dem zufälligen Elend zu beschäftigen, die Armen zu be„suchen, ihnen Almosen zu spenden; daß, wollte sie einen „weiteren Umfang gewinnen und ihre Thätigkeit auf die Zu„kunft ausdehnen, sie sich in irgend einer Weise mit der ge„setzlichen Verwaltung ins Benehmen setze und sich ihr unter„ordne. Sie glauben, daß sogar die Gesellschaft selbst die „Leitung der Wohlthätigkeit und Armenpflege als einen öffent„lichen Dienst sich gefallen lassen müsse; daß sie die öffent„liche Wohlthätigkeit durch Ausdehnung auf alle Bedürfnisse „organisiren, und zu diesem Zweck die Hilfsquellen der indi„viduellen Wohlthätigkeit verwerthen müsse; daß die Kirchen „und Genossenschaften die Helferinnen der vom Staate einge„setzten Organisation sein sollen; daß diese ihm den geistigen „und sittlichen Bestand zu leisten haben, dessen er zu Aufrecht„haltung und Entwickelung seines Systems bedarf, und daß „er sie dazu zwingen könne, wenn nicht durch Repressiv-, so „doch durch Präventivmaaßregeln, unter andern durch die „Verweigerung der bürgerlichen Rechte." [1]) Entweder verweigert die officielle Armenpflege der Privatwohlthätigkeit alles Recht, oder sucht sie wenigstens auf indirecten Wegen zu lähmen und zu vernichten. In beiden Fällen verfolgt die officielle Armenpflege einen und denselben Zweck: sie will die freie, vom Geiste der Religion eingehauchte Wohlthätgkeit beseitigen und ist bestrebt, die sogenannte Säcularisation der Wohlthätigkeit herbeizuführen.

Und dennoch ist diese officielle Armenpflege, so anspruchsvoll und weitgreifend sie auch sein mag, nicht im Stande, die freie Wohlthätigkeit zu ersetzen; und wenn sie auch nicht alle Inconvenienzen der gesetzlichen Armenpflege im Gefolge hat, so hat sie deren doch genug, um sich das Verwerfungsurtheil von Seite aller derer zuzuziehen, welche sich aufrichtig mit

---

[1]) Mit diesen Worten charakterisirt Ducpétiaux die officielle Armenpflege in der vortrefflichen Schrift, in welcher er ihre Behauptungen widerlegt. Man sehe la Question de la charité, S. 13.

diesen Fragen beschäftigten, vorausgesetzt, daß ihr Geist nicht von den Vorurtheilen des Rationalismus verdunkelt war.

Welchen Einfluß könnte auch die officielle Armenpflege auf den Armen haben, sie, die nur im Namen des Staates spricht und nicht die geringste Sendung hat und haben kann, um im Namen Gottes zu sprechen, der einzigen Autorität, welche von dem Gewissen anerkannt wird? Wie könnte sie ferner mit dem Armen jene Beziehungen der Innigkeit und des gegenseitigen Vertrauens anknüpfen, ohne die sich eine Wirksamkeit der Wohlthätigkeit nicht einmal denken läßt? Der Armenpfleger hat zuviel zu thun, als daß er die Armen öfter einzeln besuchen könnte; wenn Jemand aus Auftrag der Pflegschaft zu ihnen kommt, dann ist es nur ein Bediensteter, dem in der Regel Alles abgeht, was moralischen Einfluß gewährt und Vertrauen erwirbt. Seltene Fälle ausgenommen betreiben diese angestellten Subalternen ihr Geschäft aüßerst handwerksmäßig. So geübt ist die Armenpflege bezüglich der sittlichen Umwandlung des Armen, was doch immer die Hauptsache der Armenpflege sein muß, vollständig unfruchtbar. Baron von Watterille, ein Mann, der im Dienste der officiellen Armenpflege wohl am meisten Begabung des Geistes und Hingabe entfaltete, schildert die sittliche Ohnmacht dieser nachgeäfften Wohlthätigkeit mit folgenden Worten: „Seit der sechzig „Jahre, als die Verwaltung des öffentlichen Beistandes nach „Wohnorten ihre Thätigkeit ausübt, gab es nicht einen einzi„gen Armen, der durch die Anstrengungen und den Beistand „dieser so beschaffenen Wohlthätigkeit dem Elende entrissen „worden und seine Bedürfnisse fortan selber zu befriedigen im „Stande gewesen wäre. Im Gegentheil macht sie oft sogar „den Pauperismus erblich.“ [1])

Die officielle Armenpflege ist also ebenso ohnmächtig, als die gesetzliche; noch mehr, ihr Princip führt, wenn es consequent durchgeführt wird, fast unvermeidlich zur gesetzlichen

---

[1]) Rapport sur l'administration des bureaux de bienfaisance, S. 18.

Armenpflege. Naville zeigt auf das deutlichste, wie die Säcularisation der Armenpflege durch die obrigkeitliche Organisation der Unterstützungen naturnothwendig zur gesetzlichen Armenpflege führt. Wir bedienen uns der Worte Naville's in dieser Frage um so lieber, weil er kein katholischer Priester, sondern ein protestantischer Prediger war, und weil man folglich keinen Grund hat, ihn nicht zu hören, was man gewöhnlich gegen den katholischen Klerus bei diesem Gegenstande vorbringt. „Wird bei der Almosenverwaltung die weltliche Gewalt an „die Stelle der kirchlichen gesetzt, so führt das zur Armentaxe. „Der gesetzliche Geschäftsführer ist der natürliche Vertheiler „des gesetzlich erhobenen Armengeldes, der kirchliche Geschäftsführer „vertheilt die Gaben der freiwilligen Wohlthätigkeit. Dieser „letztere übt in der That einen Dienst, der ganz auf Vertrauen „beruht. Seine Gegenwart erweckt keinen Gedanken des „Zwanges im Geiste des gebenden Reichen und ebensowenig „einen Gedanken des Rechtes auf Unterstützung im Geiste des „empfangenden Armen. Er selbst darf nach der Natur seines „Berufes nicht im Geringsten daran denken, gesetzliche Maaß„regeln bei der Ausübung seines Amtes zu veranlassen. Die „Uebung der Wohlthätigkeit ist für ihn eine besondere Ver„bindlichkeit, eine Pflicht seines Berufes; die Erziehung, welche „er empfangen hat, das Andenken an die Verpflichtungen, „welche er eingegangen hat, die Ideen, mit denen er sich tag„täglich beschäftigen muß, müssen ihn hiezu außerordentlich „geschickt machen. Seine Verrichtungen, welche ihn mit den „innersten Geheimnissen der Familien vertraut machen, lassen „ihn die Ursachen erkennen, in Folge deren so viele Personen, „denen er Beistand zu leisten berufen ist, in Armuth stürzten, „lassen ihn die Beschaffenheit und Ausdehnung der Hilfe er„messen, welche ihnen zu leisten ist, lassen ihn das Elend ent„decken, das sich aus ehrenwerther Schamhaftigkeit für andere „Augen oft in den Schleier eines undurchdringlichen Geheim„nisses einhüllt, — und bieten ihm dadurch eine überaus „große Sicherheit des Urtheils bei Vertheilung des ihm an„vertrauten Almosens. Man setze an Stelle eines Dieners

„der Religion einen bürgerlichen Beamten, — und alle diese „Vortheile verschwinden. Schon durch die Ideenverwandtschaft „allein wird dadurch in den Geistern eine Richtung im Sinne „der gesetzlichen Armenpflege erweckt, eine Richtung, welche „durch das administrative Formenwesen, zu dem man nothwen„diger Weise wird greifen müssen, nur noch verstärkt wird. „Ist diese Richtung einmal vorherrschend geworden, dann ist „es sehr wahrscheinlich, daß man allmälig und unmerklich in „das System der Taxe versinken werde. Dies ist um so glaub„licher, weil man durch Zwang die Beiträge ergänzen muß, „welche das öffentliche Vertrauen nicht freiwillig abläßt. Die „Thatsachen bestätigen diese Beweisführung. Fast überall ging „der Einführung der Taxe die Einführung der Verwaltungs„formen und die Aufstellung von bürgerlichen Beamten im „Werke der Almosenvertheilung voran oder folgte ihr auf dem „Fuße nach." [1]) Naville beweis't durch bestimmte und ausführliche Beispiele, daß dieß in England der Fall ist.

Gerando, ein Schriftsteller, dem man nicht leicht zur Last legen kann, daß er der officiellen Armenpflege systematisch Opposition mache, bemerkt ebenfalls, daß die Säcularisation der Wohlthätigkeit regelmäßig das Princip der gesetzlichen Armenpflege im Gefolge habe. „Als die Gesetzgebung Europa's sä„cularisirt wurde, begann man, die Wohlthätgkeitsfragen unter „einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten. Man fragte sich, „ob es nicht auch eine unmittelbare, wenn gleich stillschwei„gende Verbindlichkeit der Gesellschaft gegen ihre Glieder gebe, „in Kraft deren sie gehalten ist, denjenigen zu Hilfe zu kom„men, welche vom Unglück betroffen werden. Grotius war der „Erste, der diese gewichtige Frage stellte und ihr die unum„wundenste Lösung gab; er schauderte selbst vor den Schluß„folgerungen seiner eigenen Grundsätze zurück. Nach ihm „„haben diejenigen, welche das Eigenthum der Güter aufstell„„ten, dies unter der stillschweigenden Beschränkung gethan, „„daß die natürliche Folge des Eigenthums, nämlich Ausschluß

[1]) De la charité légale, Bd. II, S. 104.

„„eines jeden Andern, als des Eigenthümers, vom Gebrauch
„„der besessenen Sache, in dem Augenblicke aufhören sollte,
„„als man es nicht behaupten könnte, ohne das Gut des
„„Nächsten in Anspruch zu nehmen.“ Ohne so weit zu gehen,
„unterwirft der berühmte Verfasser des Geistes der Gesetze
„den Staat einer so ausgedehnten Verbindlichkeit, daß sie der
„individuellen Wohlthätigkeit keinen Platz mehr ließe. „Der
„„Staat, sagt er, schuldet allen Bürgern ein gesichertes Aus-
„„kommen, die Nahrung, eine anständige Kleidung und eine
„„Lebensweise, die der Gesundheit nicht entgegengesetzt ist.“
„Necker, ein berühmter Beamter, der auch unter den modernen
„Staatsöconomen und Sittenlehrern eine hervorragende Stelle
„behauptet, nimmt keinen Anstand, neben den Satzungen,
„welche die gegenseitigen Rechte der Bürger bestimmen, auch
„die Pflichten der ganzen Gesellschaft gegen die vom Unglücke
„Betroffenen aufzuführen. In dem berühmten Berichte an die
„constituirende Versammlung (wohl die merkwürdigste Arbeit
„dieser Versammlung und das kostbarste Denkmal der Geschichte
„unseres öffentlichen Rechtes bezüglich der Armenpflege) stellte
„das Bettelcomité der constituirenden Versammlung durch den
„Mund des ausgezeichneten Herzogs von Liancourt als Princip
„auf, daß die Gesellschaft allen ihren Gliedern Aus-
„kommen und Arbeit schuldet; zu dieser Doctrin bekann-
„ten sich im Allgemeinen die Schriftsteller, welche sich in der
„zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts mit so lobenswerthem
„Eifer bemühten, die Wissenschaft der Philanthropie zu schaf-
„fen.“[1]) So weit geht also jene Philanthropie, die von dem
rationalistischen Princip ihren Ausgang nimmt und in Sachen
der Wohlthätigkeit keinen andern Antrieb erkennen will, als
die weltliche Gewalt, und keine andere Leitung, als die amt-
lichen Vorschriften.

Die Thätigkeit des Staates ist nicht frei von Gefahr, es
sei denn, daß sie nur einen rein präventiven Charakter an-
nimmt. Innerhalb dieser Gränze ist sie nützlich, weil sie der

---

[1]) De la Bienfaisance publique, Bd. I, S. 501.

Privatwohlthätigkeit jene Ergänzung bietet, deren diese bedarf, um in ihrer vollen Macht auftreten zu können. Einheit der Kräfte und ununterbrochenes Handeln sind für die Liebe, wie für alle anderen Mächte der sittlichen Ordnung die Unterlagen vollständiger Wirksamkeit. Die Wohlthätigkeit findet darum ihren Höhepunkt in der auf dem Wege der Association geübten Armenpflege. Durch die unter der Herrschaft des religiösen Gefühles gebildete Association gewinnt die Wohlthätigkeit alle Vortheile einer regelmäßigen Organisation, ohne irgend einen Vortheil der Freiheit zu verlieren. Durch die in der Association herrschende Harmonie wird die Vertheilung des Almosens geregelt; die gegenseitige Ueberwachung hält unüberlegte Bevorzugung und individuelle Irrthümer ferne; durch das Zusammenwirken von Einsicht und wechselseitigen Rathschlägen gewinnt die Wohlthätigkeit mehr an innerem Gehalt und größerer Sicherheit. Anderseits entsprechen die Wohlthätigkeitsstiftungen einem Bedürfnisse des socialen Lebens; weil das Elend sich in seinen Hauptformen in der Gesellschaft verewigt, müssen auch die dagegen gerichteten Heilmittel den Charakter beständiger Dauer an sich tragen. Nur so wird die Wohlthätigkeit allem Elend, unter dessen Joch auch die bestorganisirten Gesellschaften immer zu leiden haben, wirksam abzuhelfen vermögen. Der Staat aber trete nur auf, um durch die bürgerliche Existenz den dauernden Bestand der unter der freien Eingebung der Privatwohlthätigkeit gegründeten Anstalten zu sichern; er versichere sich, daß die Bedingungen der Stiftungen, zu denen man seine Mithilfe anruft, nichts enthalten, was den Regeln der öffentlichen Ordnung widerstreitet; er übe über die Verwaltung dieser Stiftungen eine solche Wachsamkeit aus, welche den Mißbraüchen vorbeugt und die Beobachtung der wesentlichen Regeln der Stiftung sichert, ohne der freien Thätigkeit jener zu nahe zu treten, welche die Person der Stifter gegenüber den Armen zu repräsentiren und die Werke fortzusetzen haben, die ihnen ihre Wohlthätigkeit eingab. Unter solchen Bedingungen ist die Dazwischenkunft des Staates eine Wohlthat, weil er einzig nur der Freiheit

Vorschub leistet. Im andern Falle würden wir in die gesetzliche oder in die officielle Armenpflege zurückfallen, welche nur ein ohnmächtiges und gefährliches Zerrbild der wahren Wohlthätigkeit sind und nur dazu dienen, die Nothwendigkeit des unter Eingebung des Geistes christlicher Entsagung freiwillig gespendeten Almosens in klareres Licht zu stellen.

V. Kapitel.

Der Geist der christlichen Entsagung enthält alle Bedingungen für ein gedeihliches Wirken der Liebe.

Ist es nothwendig, nachzuweisen, daß die katholische Kirche durch die Entsagung aller Ansprüche, welche an die wahre Nächstenliebe gestellt werden, genügt? Steht der Beweis für diese Wahrheit nicht lebendig vor unsern Augen? Die große Ueberlegenheit der katholischen Kirche und ihre Fruchtbarkeit in den Werken der Liebe gehören unter jene Thatsachen der Geschichte, die am wenigsten bestritten werden. Fassen wir gleichwohl in wenigen Worten die Gründe dieses Vorzuges zusammen, nicht so fast, um unsere Ueberzeugung zu erhärten, als vielmehr, um unsere Reihenfolge der Principien zu vervollständigen. Alle Welt ist hierüber einer Ansicht und die Gegner der Kirche mehr als jemand Anderer. Die Mühe, welche sie sich geben um, wie sie sagen, dem Ueberfluthen der Kirche in Sachen der werkthätigen Liebe Einhalt zu gebieten, ist ein Beweis ihrer hohen Meinung, die sie von der Macht dieser Liebe hegen.

Die werkthätige Liebe, mit andern Worten die Wohlthätigkeit oder Nächstenliebe, ging aus dem Christenthume hervor; alles, was die Welt an Liebe besitzt, hat sie aus dem Unterricht der Kirche überkommen; diese allein besitzt das Geheimniß davon. Als wir im zweiten Kapitel dieses Buches die Bedingungen, von denen die Wirksamkeit der Liebe abhängt,

aufstellten, haben wir damit nur die Regeln der christlichen Nächstenliebe selbst gegeben. Gehen wir nochmal auf diese Bedingungen zurück und rufen wir uns die Principien der katholischen Lehre und ihrer Moral ins Gedächtniß, und es wird sich daraus klar ergeben, daß die Vollkommenheit der Liebe eine Frucht der Entsagung ist, dieser Seele der Kirche und aller ihrer Institutionen.

Die Liebe zum Mitmenschen kann nur in der Entsagung ihren Ursprung haben. Mag sie eine Gestalt annehmen, welche sie will, immer schließt sie ein Opfer in sich: ein Opfer auf sittlichem oder ein Opfer auf materiellem Gebiete und meistentheils beide miteinander. Die christliche Religion ist die Religion des Opfers und eben darum hat sie heutzutage so wüthige Anfälle auszuhalten; sie ist auch und eben deßwegen die Religion der Liebe. Das Eine ist sie nicht ohne das Andere; denn Entsagung ist in des Wortes vollster Bedeutung Hingabe seiner selbst an Gott durch den Antrieb der Liebe; und es ist für den Menschen, wenn er einmal seine Neigungen an Gott gefesselt hat, geradezu unmöglich, dieselben nicht auch auf seine Brüder überzutragen. Und er trägt sie auch wirklich über, gesteigert durch jene gewaltige Ausdehnungskraft, welche der entsagende Mensch aus der innigen Vereinigung mit seinem Gotte schöpft. Diese Zuneigung hat etwas von der Liebe Gottes gegen seine Geschöpfe an sich, denn dadurch, daß sich der Mensch durch Entsagung seiner selbst beraubt, läßt er sich vom göttlichen Leben durchdringen. Insoweit es die menschliche Schwachheit gestattet, ist seine Liebe zum Nächsten die Liebe Gottes selbst und schöpft an der Quelle aller Liebe eine wahrhaft unbegränzte Ausdehnungskraft.

Diese Macht der Liebe offenbart sich nicht blos durch den glühenden Eifer in Uebung der Liebeswerke, sondern auch durch die dabei entfaltete Einsicht und Klugheit, und erzeugt nicht blos eine überaus thätige, sondern auch eine möglichst umfassende Liebe. Um wirksam zu sein, darf sich die Liebe zum Nebenmenschen nicht auf die materielle Gabe beschränken; sie muß den Menschen trösten, aufrecht erhalten, wieder aufrichten,

umwandeln. Das ist Almosen im wahrhaft christlichen Sinne. Die ersten Güter sind für den Christen die Güter der Seele, und hauptsächlich diese Güter muß die Liebe denen spenden, an welche sie sich wendet. Es ist aber eine mühevolle und oft undankbare Aufgabe, in das Leben des Armen einzudringen, sein physisches und moralisches Elend gerade von der abstoßendsten Seite zu untersuchen, nach den Ursachen dieser Uebel zu forschen und Heilmittel dafür zu suchen. Unsäglicher Ueberdruß, der nur durch Besiegung des lebhaftesten Widerstäubens der Natur überwunden werden kann, macht sich hier geltend. Aber gerade deßwegen, weil die so verstandene Nächstenliebe ein der Natur widerstrebendes Werk ist, macht sich die christliche Entsagung mit Vorliebe daran: sie fügt sich mit Hast und Freudigkeit allen Anforderungen, und da ein Werk um so verdienstlicher ist, je mehr Arbeit es erfordert, so ist ihr auch kein Umstand zu geringfügig, durch welchen die Aufgabe der Liebe wohl erschwert, das Werk der Liebe aber um so wirksamer und nachhaltiger wird.

Der Christ sieht Gott in den Armen und er liebt sie in Gott und wie Gott selbst sie liebt. Immer von diesem Gedanken beseelt übt er die Nächstenliebe mit einer Sorgfalt und Aengstlichkeit aus, die mit dem hohen Werthe, welchen der Arme in seinen Augen besitzt, im Verhältnisse steht. Er hat in vollster Wahrheit Kenntniß vom Armen und von seinen Bedürfnissen. Dies sagt uns Bossuet in seiner bewunderungswürdigen Rede über die erhabene Würde der Armen in der Kirche: „Es genügt nicht, ihr Christen, blos die Augen des „Fleisches über dem Armen zu öffnen, man muß ihn auch mit „den Augen des Geistes betrachten. Jene, welche ihn mit „körperlichen Augen ansehen, sehen in ihm nur Niedriges und „Verächtliches. Jene aber, die ihr inneres Auge, ich will „sagen, das Auge der vom Glauben geleiteten Vernunft, öff„nen, entdecken im Armen Jesus Christus; sie sehen in ihm „das Bild seiner Armuth, den Mitbürger seines Reiches, den „Erben seiner Verheißungen, den Ausspender seiner Gnaden, „das wahre Kind seiner Kirche, das vorzüglichste Glied seines

„mystischen Leibes. Das bewegt sie, ihm mit einer liebevollen „Hast beizuspringen. Doch begnügen sie sich nicht damit, dem „Armen in seiner Noth zu Hilfe zu eilen; in dieser Weise „unterstützt die Armen auch jener, der keine Kenntniß von „den Armen hat. Wer ihnen, entweder von ihrer drückenden „Hilflosigkeit bewogen oder durch ein natürliches Mitleiden „gerührt einiges Almosen spendet, der lindert das Elend des „Armen; nichts desto weniger aber ist es wahr, daß er keine „Kenntniß vom Armen hat. Nur jener versteht in Wahrheit „das Geheimniß der Liebe, welcher die Armen als die ersten „Kinder der Kirche betrachtet, der diese Eigenschaft in ihnen „ehrt und sich für verpflichtet hält, ihnen zu dienen.[1])"

So verstand auch die Kirche seit den ältesten Zeiten das Almosen. „Der Dienst, welchen du dem Armen schuldig bist, „sagt der heil. Augustin, besteht darin, daß du einen Theil „jener auf seinen Schultern ruhenden Last trägst.[2])" Der Reiche muß also in einer Art Freundschaft mit dem Armen leben, und der Arme seinerseits muß in Folge dieser Freundschaft um so mehr zur Erkenntniß gelangen, daß er ernstlich an seiner sittlichen Vervollkommnung arbeiten müsse. Mehr als alle Staatsökonomen unserer Zeit zu thun vermöchten, ladet die Kirche die Armen eifrigst zur Arbeit ein. „Und „du, o Jugend der Kirche, sagen die Apostolischen Constitutio„nen, arbeite mit Eifer daran, deine Bedürfnisse zu befriedigen „und obliege in aller Heiligkeit deiner Arbeit. Gott hasset „die Müssiggänger... Jene also, welche arm sind in Folge „ihrer üblen Aufführung, in Folge der Trunksucht und Be„rauschung, verdienen keine Hilfe; sie sind nicht einmal wür„dig, Glieder der Kirche zu sein.[3])" Der heilige Ambrosius drückt sich im nämlichen Sinne aus: „Es kommen oft gesunde „Bettler, Landstreicher, die nur darauf bedacht sind, die Schätze

---

[1]) Sermons choisis, herausgegeben von Sylvester Sacy, S. 438.

[2]) Si enim dederis indigenti, minuis illi non habenti onus ipsius, quod erat non habere. St. August. Sermo CLXIV. N. 9.

[3]) Constitut. Apostol. II. 4, 63.

„der wahrhaft Armen zu besteuern, und sich zu diesem Zwecke „jeder Art von Verstellung bedienen. Möchte man doch wahre „Arme wegen dieser Schelmereien nicht fallen lassen, und wenn „man auch nicht immer dem Ungestüm ausweichen kann, doch „wenigstens es vermeiden, der Unverschämtheit zu viel zu „geben.[1]" „Theile falschen Dürftigen, sagt der hl. Hierony„mus, nicht das Besitzthum Jesu Christi mit, das den wahren „Armen gehört.[2]" Wie Monnier in seiner Geschichte der Wohlthätigkeit während der ersten Jahrhunderte der Kirche hervorhebt, gibt das Institut der Diaconen Zeugniß von der Sorgfalt, welche die Bischöfe auf die Vertheilung des Almosens verwendeten. „Von heiligem Eifer beseelt, „besuchte der Diacon die Armen, verschaffte sich Gewißheit „über deren Bedürfnisse, und überwachte so den thatsächlichen „Bestand der Armuth und die nützliche Verwendung der „gespendeten Hilfe.[3]"

Wenn aber die Kirche ihr Almosen mit Umsicht und Klugheit vertheilt, so spricht sie damit nicht der beschränkten Wohlthätigkeit das Wort. Die Kirche besitzt den Geist der Liebe und des Opfers und hat jenes System eines neidischen und fast gehässigen Beistandes, wornach die Nützlichkeitsschule aus der Wohlthätigkeit ein Werkzeug des Krieges gegen den Armen und die Armuth machen möchte, immer gründlich bekämpft. „Die Liebe, sagt der hl. Ambrosius, wiegt das Ver„dienst nicht mit zu großer Strenge ab; vor Allem kommt sie

---

[1]) Veniunt validi, veniunt nullam causam nisi vagandi habentes, et volunt subsidia evacuare pauperum, exinanire sumptum: nec exiguo contenti, majora quærunt, ambitu vestium captantes petitionis suffragium et natalium simulatione licitantes incrementa quæstuum. His si quis facile deferat fidem, cito exhaurit pauperum alemoniis profutura compendia. Modus largiendi adsit, ut nec illi inanes secedant neque transcribatur vita pauperum in spolia fraudulentorum. S. Ambrosius De Offic. min. II, 15, 16.

[2]) Tu consideres, ne Christi substantiam imprudenter effundas, id est, ne immoderato judicio rem pauperum tribuas non pauperibus. S. Hieronym. ad Paulinum. Ep. 49.

[3]) Histoire de l' assistance, S. 168.

„den Bedrängten zu Hilfe.[1])“ Der heil. Johannes Chrysostomus äüßert sich im nämlichen Sinne: „Wenn ein Armer „vor deiner Thüre um Brod bittet, und du wirfst ihm seine „Trägheit vor, dann bedenkst du nicht, daß du auch ein Müssig„gänger bist und Gott dich dennoch mit Gutthaten überhäuft... „Wenn wir uns so sorgfältig um die Rechtsansprüche unserer „Dienstgenossen kümmern, dann wird Gott mit uns ein Glei„ches thun; denn wornach wir richten, darnach werden wir „auch von ihm gerichtet werden.[2])“ Eine weise, aber immer mit Barmherzigkeit gepaarte und durch sie gemilderte Umsicht ist die Richtschnur der christlichen Liebe, und das ist auch die Regel der wahren Liebe, der dem Armen helfenden und der Gesellschaft nicht schädlichen Liebe.

Was die katholische Liebe während der ersten Jahrhunderte gewesen, das war sie gleicher Massen im Mittelalter. Die so oft erhobenen Klagen gegen das Almosen der Klöster sind im Allgemeinen Nichts, als hohle Declamationen. Wenn Mißbraüche vorkommen, so geschah das in Zeiten, in denen die vom Reichthum corrumpirten Klöster den wahren Geist des religiösen Lebens verloren hatten. Während der Zeit des Verfalls konnte sich Trägheit und gewerbsmäßige Handhabung in die Ausübung der Liebe einschleichen, wie sie sich in das ganze Leben einer nur zu großen Zahl von Mönchen eingeschlichen haben. Aber das war ein Mißbrauch, gegen welchen die Regeln und Sitten der Klöster in Zeiten strenger Observanz stets ihre Stimme erhoben. Pashley, ein protestantischer Staatsökonom, hat über diesen Gegenstand beachtenswerthe Worte geschrieben: „Wir sehen, daß in den verschie-

[1]) Caritas non tam acerbe inficiatur meritum; ante omnia indigentibus fert opem. S. Ambros. Homil. XXI. in I. Cor. V, 6.

[2]) Si vero pauper egens pane accedat, mille illum maledictis, opprobriis, criminibus oneras, otiositatem exprobras, nec cogitas, te quoque otiosum esse, et tamen Deum tibi munera et dona praebere. Ne enim eorum, qui beneficiis afficiuntur rationem haberemus, audi, quid dicat: Esurientem me vidistis et aluistis.
S. J. Chrysostomus Homil. XXXV. in Matth. c. III. Homil. in illud: Ne vidua. c. XVI.

„denen Theilen Europa's jedes Kloster sein Armenhaus „oder sein Almosenhaus hat, das im Innern des Kloster„raumes sich befand, oder mit seinen Gebaüden zusammenhing. „Jedes Kloster hatte auch einen über das Almosen gesetzten „Dignitar, der Eleemosynar oder Almosenier genannt „wurde; seine Pflichten sind von den Schriftstellern des Mit„telalters mit so großer Genauigkeit festgestellt worden, als „man es in unsern Tagen von einem Schriftstück des Bureau „der Armengesetze nur erwarten könnte. Er war nicht „gehalten, den Arbeitshauseid in Anwendung zu bringen „oder die Unterstützung den einzelnen Wohnungsorten aufzu„bürden, sondern er war verpflichtet, die Kranken und Ge„brechlichen in ihren Wohnungen zu besuchen und ihnen Hilfe „zu bringen.[1]" In unsern Tagen befolgt die christliche Liebe keine andere Richtschnur. Ihre Werke sind der lebendige Beweis für ihre Weisheit wie für ihre Macht. Jedermann kennt die Gesellschaft des hl. Vincenz von Paul; man lese ein kleines Buch, das ein Meisterwerk in Sachen der Wohlthätigkeit ist und als Handbuch der Mitglieder dieser Gesellschaft dient: Lese- und Unterweisungsbuch für die Mitglieder der Wohlthätigkeitsvereine, von einem Mitglied des Vereins vom hl. Vincenz von Paul;[2]) und man sage, ob die Wohlthätigkeit jemals besser verstanden wurde, sei es nun vom Gesichtspunkte der Armenpflege oder vom Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Interessen aus!

---

[1]) Pauperism. S. 156. — Pashley citirt zur Erhärtung seiner aufgestellten Sätze in der Amerkung folgenden Text: Eleemosynarius aut per se requirat aut per veraces homines et fideles homines cum multa sollicitudine perquiri faciat, ubi aegri et debiles jaceant, qui non habeant, unde se sustinere valeant, et ingressus domum blande consoletur aegrum, et afferat ei, quod melius habet et sibi intelligit esse necessarium." etc. (Lanfrancus, in Decretis pro ordine S. Benedicti, c VIII.)

[2]) Lectures et conseils à l'usage des membres des sociétés charitables, par un membre de la Société de Saint-Vincent de Paul.

Es genügt nicht, daß die Wohlthätigkeit einsichtsvoll und barmherzig sei, sie muß auch auf den Armen eine gewisse Autorität ausüben und diese Autorität muß vom Armen mit einer vertrauensvollen Hingabe und Ehrerbietung angenommen werden. Ohne diese beiderseitige Gesinnung bleibt die Wohlthätigkeit in Erfüllung ihrer Aufgabe der Sittenverbesserung ohnmächtig. Die christliche Religion verwirklicht durch ihren Unterricht diese zweifache Gesinnung auf das Wunderbarste. Der Arme, welcher mit christlicher Ergebung seine Armuth erträgt, ist demüthig. Er wird also mit Ehrerbietung die Rathschläge und Ermahnungen jener hinnehmen, welche von Gott eine höhere Stellung in dieser Welt erhalten haben. Die Armuth ist ihm ein Gottesgeschenk, dessen Werth ihm nicht verborgen ist; er weiß, denn das Evangelium hat Sorge getragen, es ihm auf allen Seiten zu sagen, daß seine Lage bezüglich der geistigen Ordnung besser ist, als die des Reichen. Er wird also kein solches Mißtrauen und keine solche Eifersucht zur Schau tragen, welche in Gesellschaften, denen alles Verständniß der Entsagung abhanden gekommen ist, den Armen gegen den Reichen aufwiegeln. Er ist um so zutraulicher gegen den Reichen, je mehr er weiß, daß der Reiche zu ihm kommt beseelt von einer wahrhaft brüderlichen Zuneigung. Während der Reiche in den Armen die Glieder Jesu Christi sieht, sehen die Armen in dem Reichen den Diener der Güte Gottes, einen Menschen, dem Gott den Vorzug in Reichthum und Erkenntniß gegeben und damit die Pflicht auferlegt hat, die mit Glücksgütern und Kenntniß minder Bedachten zu unterstützen, aufzuklären und zu führen. In den christlichen Gesellschaften schlingen gegenseitige Achtung, Liebe und Vertrauen ein gemeinsames Band um die Reichen und Armen; daraus folgt, daß bei dieser glücklichen Wechselbeziehung das Ansehen in seinem wahrsten Sinne, das Ansehen, welches sich auf die Ueberzeugung und freie Anhänglichkeit derer, die geleitet werden, stützt, auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit verwirklicht wird.

Die Liebe, so wie man sie unter Christen versteht, hat noch eine andere zu ihrer Wirksamkeit ebenso nothwendige

Eigenschaft, nämlich die Achtung gegen den Armen. Ueber diese Achtung des Christen gegen den Armen höre man Bossuet: „Die Kirche ist in ihrem ersten Plane nur für die Armen „gebaut; sie sind die wahren Bürger dieser glücklichen Stadt, „welche von der heiligen Schrift Stadt Gottes genannt wird.... „Die Reichen, ich nehme keinen Anstand, es zu sagen, die in „ihrer Eigenschaft als Reiche zu der Welt gehören, indem sie „so zu sagen mit ihrem Stempel bezeichnet sind, sind darin „nur geduldet; nur den Armen nnd Dürftigen, die das Mal„zeichen der Kinder Gottes an sich tragen, kommt es zu, darin „aufgenommen zu werden.... Diese Lehre muß uns anleiten, „die Armen und Nothleidenden zu achten als solche, welche „die Aelteren in der Familie Jesu Christi sind, und welche „vom himmlischen Vater auserwählt wurden, die Bürger seiner „Kirche zu sein; die, weil mit seinen sichersten Malzeichen „gezeichnet, auch seine kostbarsten Glieder sind..... Es ist „eine beweinenswürdige Blindheit, die Armen nicht zu ehren, „denen Gott selbst durch jene Gnade der Bevorzugung, welche „er ihnen in seiner Kirche einräumt, so viel Ehre erwiesen „hat. Christen, achtet sie und ehret ihren Stand! Der heil. „Paulus gibt uns davon ein Beispiel. In seinem Briefe an „die Römer redet er von einem Almosen, das er den Glaübigen „zu Jerusalem zu bringen im Begriffe sei und drückt sich in „folgender Weise aus: „Ich beschwöre Euch, meine Brüder, „„durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des „„heiligen Geistes, daß ihr mir durch Eure Gebete bei Gott „„helfet, damit die Heiligen, die in Jerusalem sind, das Ge„„schenk, welches ich ihnen zu überbringen habe, gerne anneh„„men.[1])“ „Was will der heilige Apostel sagen? und bedarf „es so vieler Vorsicht, um einem Almosen bereitwillige Auf„nahme zu verschaffen? Was ihn auf diese Weise zu sprechen „nöthigt, das ist die hohe Würde der Armen. Er betrachtet

[1]) Obsecro vos, fratres, per Dominum nostrum Jesum Christum et per charitatem sancti Spiritus, ut adjuvetis me in orationibus vestris pro me ad Deum, ut.... obsequii mei oblatio accepta fiat in Jerusalem sanctis. S. Paul. ad Roman. XV. 30, 31.

„sie nicht blos als Unglückliche, denen er Hilfe bringen soll;
„sondern er bedenkt, daß sie in ihrem Elende die vornehmsten
„Glieder Jesu Christi und die Erstgebornen der Kirche sind.
„In dieser ruhmwürdigen Eigenschaft betrachtet er sie als Per-
„sonen, denen er, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Hof
„macht .... Betrachte ernstlich in der Liebe unseres Herrn,
„daß, wenn die Ehren der Welt dich über die Armen erheben,
„das Malzeichen Jesu Christi, das sie zu tragen gewürdigt
„werden, sie über dich erhebt. Diene ihnen also und ehre
„dadurch das geheimnißvolle Walten der göttlichen Vorseh-
„ung, welche ihnen den ersten Rang in der Kirche mit einem
„so großen Vorrechte einräumt, daß die Reichen darin nur
„Aufnahme finden, um ihnen zu dienen.[1]“

Wird in einer Gesellschaft die Armuth so geehrt und der Arme so geachtet, dann hat man keine solchen Demüthigungen, keinen solchen Angriff auf die Würde und Freiheit zu fürchten, wovon die Armenpflege der den Materialismus und Rationalismus huldigenden Gesellschaften so viele Beispiele liefern. Wird auch gegenüber dem Armen eine manchmal nothwendige Autorität und Strenge nicht umgangen werden können, so ist die Liebe gegen ihn doch voll der Rücksicht und sogar voll der Zuvorkommenheit. Sie denkt stets auf Mittel und Wege, um durch die Spendung einer Gabe und durch das damit verbundene Wohlwollen das Herbe in der Lage dessen zu versüßen, der sie empfängt. Das ist niemals christliche Liebe, wenn die Familiengesetze mißkannt und dasjenige getrennt wird, was von Gott vereinigt wurde; das ist nicht christliche Liebe, wenn die Unschuld der Kindheit und die Würde des Alters in den der Armuth geöffneten Zufluchtsstätten der unreinen Berührung mit dem Laster und Verbrechen ausgesetzt werden. Und auch das ist nicht mehr christliche Liebe, wenn man den Bettel zum Verbrechen stempelt und den heiligsten Rechten der Freiheit Eintrag thut. Dadurch, daß die Kirche die Arbeit heiligt und sie zur großen Pflicht des Lebens

[1]) Sermon sur l'éminente dignité des pauvres, Erster Punkt.

macht, setzt sie dem Umsichgreifen des Bettels die sicherste Schranke. Wenn sie sich aber auch alle Mühe gibt, ihn in Schranken zu halten und zu vermindern, so ist sie gleichwohl himmelweit entfernt, ihn zu ächten. Denn der Arme hat in der christlichen Gesellschaft seine Aufgabe und der Bettel ist nichts anders, als das öffentliche Bekenntniß der Armuth. Der Anblick der Armen ruft den Glücklichen dieser Welt das auf allen Kindern Adams lastende Verdammungsurtheil ins Gedächtniß, gibt ihnen zu verstehen, daß die Menschheit der Armuth geweiht sei und daß, wenn auch nicht Alle in Wirklichkeit arm sind, sie es doch im Geiste sein sollen. Der Anblick der Armuth erniedrigt den Stolz des Menschen, läßt ihn die Eitelkeit der Anstrengungen fühlen, durch welche er sich an die Stelle Gottes setzen und in freiester Unabhängigkeit über sich selbst und alle Dinge der Welt verfügen möchte. Das will aber nicht sagen, als ob die Kirche jede Art von Bettel ermuthige oder nur dulde. Sie straft mit ihrem nachdrucksamsten Tadel jene unwürdigen und lügenhaften Bettler, welche durch ihre Ränke die den wahren Armen vermeinten Unterstützungen sich widerrechtlich zueignen. Von ihnen sagt der heilige Basilius: „Wer „Landstreichern und Taugenichtsen gibt, der wirft sein Geld „den Hunden vor.“ Aber die Kirche hat sich niemals herbeigelassen, den rechtschaffenen Bettler zu verdammen, weit entfernt, sie hat ihn geheiligt, und aus ihm durch Gutheißung der Bettelorden eine kirchliche Institution gemacht.

Die Bettelorden sind eine der stärksten Kraftaüßerungen der katholischen Kirche und eine der herrlichsten Schöpfungen des christlichen Opfergeistes. Sie treten genau in jenen Zeitpunkten auf, in denen die Gesellschaft von ihrem Wohlstand berauscht das Joch des göttlichen Gesetzes ungeduldig trägt und Gefahr laüft, durch eine Rückkehr zu den Ideen und Leidenschaften des Heidenthums alle Früchte der Civilisation, wie sie aus dem Christenthume hervorgegangen, zu verlieren. Im dreizehnten Jahrhundert retteten der heilige Dominicus und Franz von Assissi dadurch, daß sie die Armuth bis zum Wahnsinn predigten und übten, die christliche Gesellschaft aus

einer der größten Gefahren, welche ihr jemals gedroht haben. Indem diese Bettler durch ihre Erniedrigung und Armuth über die Sitten des neuerstehenden Heidenthums triumphirten, haben sie zu all jener herrlichen Entfaltung der geistigen und materiellen Macht, wodurch das Jahrhundert des heiligen Ludwig zum größten Jahrhundert der Geschichte wurde, den mächtigsten Anstoß gegeben. Sie treten heutzutage wieder auf, diese heldenmüthigen Bettler, zum großen Staunen der Ruchlosigkeit unserer Zeit, die mit der strengen Lehre des Christenthumes für immer fertig geworden zu sein wähnte. Heute wie vor sechshundert Jahren sind sie berufen, die moderne Gesellschaft aus den Gefahren ihres Wohlstandes zu retten. Unter Pius IX. wie unter Innocenz III. rüstet sie die Kirche mit all ihrer Macht aus und pflegt sie mit aller möglichen Vorliebe. Und damit sich bezüglich ihrer Lehre über die Armen und die Armuth kein Zweifel erhebe, versetzt die Kirche in einem Augenblicke, in dem sich die Welt vor der allgebietenden Macht des Reichthums zu beugen scheint und keinen andern Kultus kennt, als den irdischen Wohlergehens, einen armen Benedict Laber unter die Zahl ihrer Heiligen.

Die Achtung und Liebe zu dem Armen hat auch jene verschiedenen Orden geschaffen, die zur Hebung des verschiedensten Elendes bestimmt sind. Alle Entsagungen sind miteinander auf das Innigste verwoben. Diejenigen, welche mittelst des Opfers der Jungfraülichkeit ihr Leben Gott weihen, weihen es eben dadurch auch ihren Brüdern und werden die vollendetsten Diener der Liebe. Durch den Cölibat des Klerus und der religiösen Orden hat die Kirche Diener der Armen geschaffen, wie wir sie bei Gesellschaften, in denen die Menschen dieses Opfer über ihren Kräften fanden, niemals zu Gesicht bekommen. Es ist eine beständige Erfahrung, daß man, um die Armen zu lieben und ihnen zu dienen, arm sein müsse wenn nicht in der Wirklichkeit, doch wenigstens dem Herzen nach. Nur die Armen geben den Armen. Diese Priester und Religiosen, die sich aus Liebe zu Christus arm machen, sind von Liebe zu den Armen entflammt und werden von ihnen

wiedergeliebt, verstehen sie und werden von ihnen verstanden, wie es die Weltmenschen nicht vermögen, und wenn sie im Geiste auch noch so sehr von den Glücksgütern sich losgeschält haben. Aus ihrer Armuth wissen sie unerschöpfliche Schätze von Almosen zu gewinnen. Diese Menschen, welche vom wirthschaftlichen Materialismus so oft als Müssiggänger verschrieen werden, vollbringen durch die Werke der Wohlthätigkeit die mühevollste Arbeit, während sie unter allen Arbeitern am schlechtesten belohnt werden. Sie stellen dem Armen ein von allen Sorgen um Familie und Reichthnm freies Leben zur Verfügung. Aus den höheren und niederen Ständen hervorgegangen, von Allen wegen ihres Charakters gleichmäßig geehrt, sind sie die natürlichen Vermittler zwischen den Armen und Reichen; ihrer Vermittlung hauptsächlich haben es die katholischen Gesellschaften zu verdanken, daß sie von jener tiefen Spaltung zwischen den Klassen und von jener am Lebensmark der von der Kirche getrennten Gesellschaften nagenden Feindseligkeit der Kleinen gegen die Großen befreit blieben. Dazu kommt noch, daß der Klerus und die religiösen Orden durch ihre Predigten und Beispiele auf alle Klassen die Tugenden verbreiten, welche die Arbeit fruchtbar machen und die beste Verwendung der Arbeitsfrüchte sichern. Denn während die Kirche der Armuth hohe Ehre zollt, geht ihre ganze Thätigkeit dahin, das Gebiet derselben einzuengen. Die Kirche empfiehlt nur die freiwillige Armuth, die Armuth des Herzens; die thatsächliche Armuth ist nur in so fern verdienstlich, als sie sich durch freie Annahme zur Würde der freiwilligen Armuth erhebt. In dem Maaße aber, als das Bereich der freiwilligen Armuth wächst und ihr Princip, die Entsagung, im Bereiche der Sitten vorherrschend wird, vervollkommnet sich auch die materielle Ordnung, verbreitet sich der Wohlstand und verschwindet das Elend. Auf diesen Schluß lassen sich alle in dieser Schrift aufgeführten und besprochenen Thatsachen zurückführen. Es genügt, hier daran zu erinnern, um klar zu zeigen, daß die Kirche durch die Ehre, welche sie der Armuth erweist und durch das Verdienst, welches sie ihr

zuschreibt, nicht, wie Einige behauptet haben, darauf ausgeht, das Elend in der Gesellschaft zu verewigen.

Der katholische Geist und die Institutionen der Kirche genügen noch einer anderen Anforderung, die zu einer regelmäßigen Entfaltung der wohlthätigen Liebe unerläßlich ist. Die Liebe muß immer frei sein; sie unter den Arm der Staatsgewalt stellen, heißt sie tödten. Bei aller Freiheit aber muß sie sich durch Association kräftigen, gliedern und ihren Werken den Charakter der Beständigkeit geben; den Grund hiefür haben wir weiter oben angegeben. Die Kirche allein aber ist im Stande, die Wohlthätigkeit zu organisiren. In der That, die Kirche ist eine Macht der geistigen Ordnung; wenn sie spricht und handelt, dann wendet sie sich an das Gewissen, dann ruft sie die Sanction der geistigen Ordnung an. Die Staatsgewalt kann ihr hilfeleistend zur Seite stehen, um ihr den Besitz der Güter zu sichern, die dazu dienen, die Werke der Wohlthätigkeit zu verewigen; wenn aber diese Werke unter der Leitung der Kirche stehen, und unter ihrer eigenen Initiative ausgeübt werden, dann sind sie stets nur Werke der freien Liebe. Die Kirche kann niemals davon Umgang nehmen, als Bedingung ihres Almosens stets den Gehorsam gegen ihre Gesetze, das heißt die Uebung der Gebote, welche die Unterlage zur Regelmäßigkeit des Lebens und zur Fruchtbarkeit der Arbeit sind, zu fordern. Die Kirche sucht vor Allem das Heil der Seelen; das ist der Hauptzielpunkt ihrer Wohlthätigkeit und die materielle Hilfe ist für sie vor Allem ein Mittel, ihren geistigen Einflüssen Jene gefügig zu machen, an welche sie diese Hilfe spendet. Da sie keine bürgerliche Macht ist, so hat man von ihr nichts im Namen des Rechtes zu fordern; und niemals wird sie sich zur Ausspendung von Wohlthaten herbeilassen, wenn sie bei ihrer Vertheilung nicht eine unumschränkte Unabhängigkeit bewahren kann. Sie wird sich nicht dazu herbeilassen, weil sie es nicht könnte, ohne ihrer ersten Pflicht untreu zu werden, die darin besteht, die Menschen durch Wohlthaten für das Gesetz Jesu Christi zu gewinnen; sie wird sich nicht dazu herbeilassen, weil nach ihrer Ueberzeugung die

für die Armen bestimmten Gaben für Gott selbst bestimmt sind, und weil sie, falls dieselben unwürdigen Armen zuflössen, dasjenige mißbrauchen würde, was der heilige Hieronymus „das Besitzthum Christi" nannte. Der Arme, welcher Anspruch auf ihre Gaben macht, wird also immer von dem Bewußtsein durchdrungen sein, daß er sie nur unter der Bedingung erhält, wenn er sich ihrer würdig macht, und diese Ueberzeugung ist eine sichere Gewähr für die sittliche Wirksamkeit der Wohlthätigkeit.

Aber durch diese Freiheit wird die Organisationsmacht der Kirche nicht im Geringsten beeinträchtigt. Sie besitzt das Verständniß der Association und der hierarchischen Vertheilung der Aemter im höchsten Grade. In allen ihren Institutionen hat sie immer mit dem sichersten Tact der Autorität und Freiheit ihre Stellung angewiesen. Sie besitzt noch viel besser, als die Staatsgewalt, das Gefühl der Pflicht und Verantwortlichkeit, und wenn es sich treffen sollte, daß in Folge jener menschlichen Schwachheit, mit der man immer rechnen muß, diejenigen, welche in ihrem Dienste stehen, ihrer Pflicht vergessen, so hat sie in mehr als einem feierlichen Augenblicke bewiesen, daß sie im Gefühle ihrer Pflichten die Kraft zu finden weiß, Reformen vorzunehmen. Man kann sagen, daß die Kirche in Sachen der Organisation Beweise geliefert habe. Wir haben von ihr fast alle unsere großen Institutionen erhalten und alle Tage sehen wir, wie sie vor unseren Augen überall, wo man ihr dazu die Freiheit läßt, namentlich in Sachen der Liebeswerke, mit einer staunenswerthen Weisheit und einem wunderbaren Erfolge Stiftungen macht und sie organisirt.

Weil die katholische Kirche allein in seiner ganzen Reinheit das Princip der Entsagung bewahrt hat, weil sie allein es in aller Strenge übt, ist sie hinsichtlich der Wohlthätigkeitswerke ohne Nebenbuhlerin. Die Nächstenliebe ist die Seele der katholischen Kirche. Alle Stände, aus denen sie besteht, Klerus, Religiosen, Laien, verlegen sich darauf mit gleichem Eifer, weil alle gleichmäßig von der Liebe zur Entsagung

begeistert sind. Seit achtzehnhundert Jahren bestättigen Alle das Wort ihres Meisters, der die Nächstenliebe zum unterscheidenden Merkmal des Christen gemacht hat. Ein berühmter Schriftsteller konnte mit Wahrheit sagen, daß aus der Liebe zum Mitmenschen die Göttlichkeit der kathol. Kirche erkannt wird.

Kurzer Inhalt und Schluß.

Eine feierliche und entscheidende Krisis zieht gegenwärtig über ganz Europa hin. Wird es christlich bleiben, oder zum Heidenthum zurückkehren? Wird es unter dem Beistande des Christenthums eine Periode neuen Fortschrittes und bisher ungesehenen Glanzes beginnen, oder sich durch das Heidenthum entkräften und in langen Zuckungen und schmerzlicher Erniedrigung zu Grunde gehen? Mit jedem Schritte, den wir auf dem uns vorgesteckten Felde vorwärts machten, trat diese schreckliche Frage vor uns hin. Stets wurden wir bei Lösung der unbedeutendsten unter den socialen Fragen, der Fragen vom materiellen Interesse, durch die unwiderstehliche Gewalt der Logik zu den erhabensten Principien der moralischen Ordnung und zu den größten Schwierigkeiten des socialen Lebens hingeführt. Mag der Utilitätsgeist unserer Zeit noch so sehr sich bemühen, nur Alles auf die Fragen des materiellen Interesses zurückzuführen: hinter den Interessen stehen immer wieder die Principien. Man gibt vor, nichts Anderes zu suchen, als Wohlstand, und man begegnet unausweichlich der Frage von der Bestimmung des Menschen.

Welches ist das Gesetz des Menschen? das Gesetz des Opfers oder das Gesetz des Genusses? erfüllt der Mensch durch eine zügellose Freiheit und durch unbegränzte Erweiterung seiner Bedürfnisse seine Bestimmung, oder im Gegentheil durch

Selbstentsagung und Abtödtung? Dies ist die Frage aller Zeiten; aber heutzutage tritt sie mit einer ungewöhnlichen Dringlichkeit an uns heran. Wir alle fühlen, daß unser Loos und das Loos der ganzen Gesellschaft davon abhängt. Namentlich durch die Unordnungen und Gefahren, in denen sich das materielle Leben befindet, offenbart sich der Ernst der Lage auch den Unaufmerksamsten und Widerspenstigsten. Denn da das materielle Leben immer dem sittlichen Leben untergeordnet ist, so zieht jede Gesetzesverletzung auf dem sittlichen Gebiete eine Störung und Strafe in der materiellen Ordnung nach sich. Hier ist die Existenz Aller und jedes Tages auf dem Spiele; selbst diejenigen, welche sich um die Dinge der sittlichen Ordnung blutwenig kümmern, gerathen in Aufregung, weil sie sich in ihrem Wohlstande bedroht wissen. Während also die Leidenschaft nach Genuß den Reichthum zum Hauptinteresse der Gesellschaft macht, werden die Menschen von der Furcht, diese Genüsse durch das Uebermaaß der daraus folgenden Begierden in Frage gestellt zu sehen, zum Forschen nach den ersten Principien hingedrängt, auf denen das ganze Gebaüde ihres Wohlstandes beruht.

So ist die Frage vom Reichthum durch die Ungunst der Zeit zur großen Tagesfrage geworden. Die Menschen wollten nur dem Reichthum Glauben schenken. Auf seine Macht bauend setzten sie in ihn alle ihre Hoffnungen und warfen das zu schwer drückende Joch der christlichen Sittenlehren weit von sich. Die Blinden, die seit so langer Zeit nicht sahen, daß sie mit Hintansetzung des höchsten Zieles der Menschheit auch diese materiellen Güter in Gefahr brachten, für welche sie zu leben sich brüsten! Man fängt an, eine Ahnung von der Gefahr zu haben. Es scheint, daß die Vorsehung unsere Gesellschaft von ihren Fehlern gerade durch ihre Fehler retten und ihr in den Folgen ihrer Verirrungen einen Beweis für die Wahrheit liefern will, der mehr als jeder andere sich für ihre Schwachheit eignet. Dies der Gedanke, der unserer Arbeit zu Grunde liegt. Als Gegenstück zur Lehre von der Entsagung mit ihren praktischen Folgen, der Demuth, Abtödtung

und Verachtung des Reichthums behandelten wir die Lehre von der absoluten Souverainetät des Menschen über sich selbst nnd die Welt mit der daraus unvermeidlich folgenden Leidenschaft nach Herrschaft und Genuß mittels des Reichthums, und zeigten stets auf Thatsachen gestützt, daß auf Seite der Entsagung Leben, Wohlstand und Fortschritt, auf der entgegengesetzten Seite Erniedrigung, Verfall, Elend und Tod sich findet.

Der Mensch kann sein Ziel nur durch das Opfer erreichen; seine ganze Bestimmung als Individuum und als Glied der Gesellschaft erfüllt er unter der Herrschaft des Gesetzes der Entsagung. Das Gesetz der Entsagung ist nicht blos ein Princip des geistigen und rein inneren Lebens des Menschen; es muß unser ganzes Dasein durchdringen und beherrschen. Es ist das Princip jeder speculativen wie jeder praktischen Philosophie. Die Erschütterungen, welche seit einem Jahrhundert unsere politische Welt heimsuchen und die vorzüglichsten Grundlagen der Gesellschaft den schmählichsten Angriffen aussetzen, haben uns wider unsern Willen auf dieses erste Gesetz jeder sittlichen Ordnung zurückgeführt. Durch die Macht der Ereignisse findet Gott wieder seinen Platz in der Politik, aus der man ihn mit so vieler Anstrengung zu verbannen suchte; und er findet seinen Platz wieder durch die immer klarer werdende Nothwendigkeit des Opfers, wenn anders den Gesellschaften Ordnung, Friede und Fortschritt gesichert werden soll.

Das geschaffene Wesen kann keinen andern Zweck haben, als seinen Schöpfer; für ihn ist es gemacht und kann nur in ihm seine Glückseligkeit finden. Das schöpferische Wesen ist der Mittelpunkt, nach welchem alle Geschöpfe hinstreben, sowohl die unter dem Gesetze der Nothwendigkeit stehenden, folglich jeglicher Freiheit entbehrenden, als auch die durch die Freiheit freien Geschöpfe. Aber das freie Geschöpf bildet dadurch, daß es mit Persönlichkeit begabt ist, auch an sich selbst einen Mittelpunkt von Thätigkeit und eigenem Interesse. Es kann die Dinge, welche Gott für dasselbe geschaffen hat,

unter der Bedingung mit sich in Beziehung bringen, daß es sich selbst mit allen den Gaben, die ihm zugetheilt worden, wieder auf seinen Schöpfer zurückführt. Aber die Freiheit des Geschöpfes ist nothwendiger Weise unvollkommen und theilweise immer schwach. Sich im Besitze einer gewissen eigenen Macht fühlend und fähig, Alles, was es mit den Augen des Geistes oder den Augen des Leibes erreicht, zu sich heranzuziehen, versucht das Geschöpf nicht selten, sich dadurch zu vergrößern, daß es unabhängig von Gott für sich selbst und durch sich selbst lebt. Daher der Stolz, das Hauptlaster der geschaffenen Freiheit, wodurch der Mensch sich in seiner Selbstsucht abschließt und Gott aus der Welt zu verbannen sucht, um dann selbst nach Gutdünken darin allein herrschen zu können; und daher die Nothwendigkeit der Entsagung, das heißt, der freien Hingabe seiner selbst an Gott aus Liebe, welche die Triebfeder der Freiheit ist. Dadurch, daß das Geschöpf den ungeregelten Hang, der es antreibt, sich in sich selbst abzuschließen, zum Opfer bringt, schließt es sich an Gott an und findet in ihm die volle Macht und zugleich die Regel des Lebens. Durch das Princip der Entsagung suchen wir also das Gesetz der freien Wesen an ihrer Quelle selbst, im schöpferischen Act, der sie in das Dasein rief. Das ist das höchste und allgemeinste Gesetz der geistigen Ordnung, weil es alle Beziehungen des freien Geschöpfes zum Schöpfer in sich schließt. Während das Princip der Entsagung die wesentlichen Beziehungen der Dinge in ihrem letzten Grunde umfaßt, ist es zugleich die metaphysische und die praktische Wahrheit, die Regel des Verstandes und die Regel des Willens.

Obgleich an sich immer das nämliche, gestattet das Gesetz der Entsagung in seiner Anwendung doch eine verschiedene Auffassung. Das moralische Leben des Menschen kann ohne die Entsagung nicht begriffen werden; jedoch ist die Entsagung des Menschen im Stande der Unschuld eine andere, als eine im Stande des gefallenen Menschen. Vor dem Falle ist die Entsagung ein Gesetz voll Liebe, dessen Ertragung durch Liebe leicht wird. Nach dem Falle wird dieses Gesetz durch

die Strafe, welche damit in Verbindung tritt, schwerer. Es ist eine Last, deren die Menschheit nicht aus sich selbst Herr werden kann; um nicht davon erdrückt zu werden, bedarf sie der unmittelbaren Hülfe Gottes und diese Hülfe ist ihr durch die Erlösung zugekommen. Ueberdieß steht das Gesetz der Entsagung, obgleich es unbedingt und jedem Menschen gemeinsam ist, in seiner Anwendung immer in einem gewissen Verhältnisse zum Maaß der Kräfte eines jeden Einzelnen. Ohne die Entsagung gibt es keine Tugend; aber die Tugend hat, wie alle Dinge, Abstufungen. In den heroischen Seelen erweckt die Entsagung heroische Tugenden; in den gewöhnlichen Seelen erzeugt sie gewöhnliche Tugenden. Für die große Menge besteht die Entsagung einfach in der Anstrengung, die man immer machen muß, um seinen Willen unter die Beobachtung der Gebote des Gesetzes zu beugen. Das ist die Tugend in ihrem einfachsten Ausdrucke, aber es ist gleichwohl Tugend, weil von der Entsagung beseelt. Die reine Vernunfttugend, die auf die Herrschaft des Menschen über sich selbst durch seine eigene Kraft beruht, ist nur ein Traum, der von der Geschichte der Wissenschaft wie von der Geschichte der Thatsachen beständig Lügen gestraft wird.

Daraus aber, daß jede Tugend ihre Quelle in der Entsagung hat, dürfen wir nicht schließen, als ob man jede Thätigkeit des eigenen Interesses aus dem Leben verbannen müsse. Verbleibt das Eigeninteresse mittels der Gerechtigkeit und Liebe innerhalb seiner gerechten Schranken, dann nimmt es seinen natürlichen Platz und seine nothwendige Rolle im menschlichen Leben ein. Es entspricht dem Princip der Individualität des Menschen und zählt zu jenen Beweggründen, durch welche die menschliche Freiheit zur Erreichung der socialen Zwecke von der Vorsehung angehalten wird. Wenn man unsere Bestimmung in ihrer Gesammtheit ins Auge faßt und alle nothwendigen Elemente zu unserer vollkommenen Glückseligkeit in Berechnung zieht, so entdeckt man bald, daß die Opfer der Entsagung zum persönlichen Vortheil dessen ausschlagen, der sie bringt; so daß Entsagung, Glück und Eigeninteresse, weit entfernt,

unvereinbarliche Dinge zu sein, im Gegentheile bezüglich des Menschen nothwendig zusammenhängende Dinge sind.

Die ganze Bestimmung des Menschen läßt sich in zwei Worte zusammenfassen: sie besteht darin, sich durch die Entsagung zu Gott zu erheben. Dies ist der Zweck und das Mittel. Das Ideal der Menschheit ist in Gott; in dem Maaße, als der Mensch sich durch die freie Anstrengung seines Willens diesem Ideale nähert, schreitet er in der Erreichung seines Endzieles voran, er macht einen Fortschritt. Der Fortschritt und der Verfall, die Macht zu wachsen und abzunehmen, sind die Folgen der Freiheit. Der Mißbrauch, welchen der Mensch von seiner Freiheit macht, hat nothwendig seine Verschlechterung und den Verlust seines Glückes zur Folge und Strafe; denn durch diesen Mißbrauch seiner Freiheit entfernt sich der Mensch von seinem Ziele, außer welchem er keine Größe und keine Glückseligkeit finden kann. Wenn auch der Mensch durch seine Fehler fallen kann, dann muß er sich auch durch seine Verdienste wieder erheben können; so fordert es die Gerechtigkeit. Gott wollte dem Menschen keine Bestimmung zuweisen, bei welcher er selbst Nichts zu thun hätte. Im Guten und Bösen steht es in des Menschen Hand, sich selbst sein Loos zu schaffen, sein Leben dadurch zu schmälern, daß er sich durch Selbstsucht von Gott entfernt, oder die Macht seines Lebens dadurch ins Unendliche zu steigern, daß er durch das Opfer immer höher und höher zum göttlichen Mittelpunkt emporsteigt, in dem jedes Leben seine Quelle hat und seine Nahrung schöpft. Das ist die menschliche Freiheit in ihrer Wahrheit und Vollkommenheit. Ueberall in der Welt, wo du die Freiheit findest, findest du den Fortschritt und wo umgekehrt die Freiheit fehlt, findest du nur Unbeweglichkeit.

Gott selbst hat Sorge getragen, dem Menschen das Gesetz des Fortschrittes vorzuschreiben. Er hat ihm durch den Erstlingssegen, welchen er über ihn im Augenblicke ausgoß, als er ihn in den Garten der Wonne versetzte, die nothwendige Gnade gegeben, denselben zu bewerkstelligen: „Wachset und

„mehret Euch, erfüllet die Erde und unterwerfet sie Eurer Herrschaft.“ Dadurch, daß der Mensch alle seine Kräfte durch eine stets innigere Vereinigung mit Gott erweitert, vervollkommnet er sich. Er vollendet in einem gewissen Sinne an sich selbst und durch seine freie Mitwirkung das Werk Gottes, er nähert sich ohne Unterlaß dem Urbild der Vollkommenheit, das in Gott seinen Sitz hat. Da der Abstand, welcher den Schöpfer vom Geschöpfe trennt, unendlich ist, so kann sich der Mensch immer der Vollkommenheit nähern, ohne sie jemals zu erreichen, so daß die Bahn seines Fortschrittes im wahren Sinne des Wortes unbegränzt ist. Damit aber dieser Fortschritt ein unbegränzter sei, dazu sind strenge Bedingungen und unübersteigliche Schranken gesetzt. Der Mensch verwirklicht ihn nur dadurch, daß er sich dem Typus seiner Vollkommenheit nähert, und dieser Typus ist etwas Bestimmtes und Bündiges, er ist die menschliche Natur in ihrer Wesenheit und folglich Unveränderlichkeit. Der Fortschritt kann nichts Anderes sein, als ein Act, durch den sich das freie Geschöpf zur Vollkommenheit seiner Natur erhebt. Nur dadurch also, daß der Mensch in seiner Natur bleibt und sich der wesentlichen Bedingungen seiner Existenz fügt, kann er auf dem Wege des Fortschrittes vorangehen; behaupten wollen, daß der Mensch berufen ist, auf dem Wege des Fortschritts seine Natur in eine höhere Natur umzugestalten, das hieße jenes Gesetz selbst laügnen und seine Anwendung unmöglich machen; denn dadurch benähme man dem Fortschritt jedwedes bestimmte Ziel, während man zugleich dem Wesen, das zur Verwirklichung des Fortschritts berufen ist, jede Realität und Individualität entziehen würde.

Der Fortschritt, zu dem Gott die Menschheit einladet, geschieht zugleich im Individuum und in der Gesellschaft. Die sittliche Vervollkommnung des Individuums ist der Ausgangspunkt, aber auch der Höhepunkt alles Fortschrittes. Nach der Sprache der heiligen Lehre, der einzigen, welche mit Genauigkeit diese erhabenen Wahrheiten ausdrückt, ist das Wohl des Einzelnen die höchste Vollkommenheit, nach welcher die Mensch-

heit auf dieser Erde strebt. Und dadurch, daß die menschliche Freiheit von der göttlichen Vorsehung geleitet diese Vollkommenheit anstrebt, verwirklicht sie auf socialem Gebiete das Ideal von Einheit und Harmonie, welches Gott dem Gesammtleben des menschlichen Geschlechtes als Endzweck gesetzt hat. Durch den Fortschritt hebt und vergrößert sich die Gesellschaft wie das Individuum auf allen Wegen, welche von der Vorsehung ihrer Thätigkeit angewiesen wurden; von Zeit zu Zeit verwirklicht sie jene Ordnung der Gerechtigkeit und Liebe, in welche sie von Gott versetzt wurde, in den Beziehungen aller ihrer Glieder mit größerer Vollständigkeit. Und da im gegenwärtigen Leben die sittliche Ordnung unauflösbar an die materielle geknüpft ist, so begleitet der materielle Fortschritt als Zugabe und Folge den geistigen. Durch den Fortschritt, der auf dem geistigen Gebiete sich geltend macht, gewinnt die Gesellschaft an materieller Größe; der materielle Wohlstand gibt ihr das Mittel an die Hand, ihre Errungenschaften auf geistigem Gebiete zu verfolgen, zu erweitern und zu befestigen. Der materielle Fortschritt hat seinen Seinsgrund nicht in sich selbst; dieser kann nur im Fortschritt der geistigen Ordnung gefunden werden; er hat nur in sofern gesetzmäßige Berechtigung, als er zum geistigen Fortschritt verhilflich ist; und nur durch eine ganz befremdende und unheilvolle Verkehrung aller unter den christlichen Gesellschaften angenommenen Ideen war es möglich, ihn zum Ausgangspunkt und zur Quelle alles Fortschrittes zu machen und die ganze Größe und Macht der Menschheit in die unendliche Entwicklung aller Bedürfnisse und der sie befriedigenden Reichthümer zu setzen.

Seitdem der Mensch sich durch die erste Sünde gegen Gott empört hat, hielt er sich nur mit Mühe und unter beständigem Kampfe gegen sich selbst in jener Vereinigung mit Gott aufrecht, welche die Hauptunterlage alles seines Fortschrittes ist. Nicht selten wird seine Freiheit in Mitte der Prüfungen dieses Kampfes schwach; daher Umkehr und Zeiten des Stillstandes auf der Fortschrittsbahn der Menschheit, wodurch sie von ihrem Ziele entfernt und auf Augenblicke an

den Rand des Verderbens gebracht wird. Die Vorsehung Gottes unterstützt den Menschen in seinen beständigen Bemühungen um Verwirklichung der Fortschritte, zu denen sie selbst ihn beruft. Ohne der Freiheit Gewalt anzuthun, lenkt diese Vorsehung, deren unumschränkte Thätigkeit die ganze Bewegung der menschlichen Dinge umfaßt, den Lauf der Ereignisse auf eine solche Weise, daß die Gesellschaft der Menschen, ohngeachtet der oft wiederholten Niederlagen und Fälle und umgeben von allen den Ruinen, die sich dadurch auf ihrem Wege haüfen, in ihrem gemeinschaftlichen Leben dem Urbild der Vollkommenheit, welches ihr der schöpferische Wille vorgesteckt hat, mehr und mehr nahe kommt.

Der Fortschritt vollzieht sich durch einen besonderen Segen und durch einen allgemeinen Anstoß von Seite Gottes. Diesem Segen muß der Mensch aus freiem Antrieb entsprechen und alle Fähigkeiten seines Seins in ihrer Einheit nach der Richtung dieses Anstoßes hin entfalten. So verwirklicht er die harmonische Entwicklung aller seiner Kräfte, und das ist Fortschritt und Civilisation. Aber der Mensch kann durch einen sündhaften Gebrauch seiner Freiheit in einem gewissen Maaße diese Einheit seines Seins zerreißen; und während er dann in Folge der ihm von Gott gegebenen Fähigkeit zum Wachsthum seine Verstandeskraft entfaltet, läßt er die vornehmste Kraft seines Seins, den Willen, auf Abwege gerathen und jämmerlich verkümmern. Durch die Entfaltung des Erkennungsvermögens erweitert sich die Herrschaft der Menschheit über die Welt und die ganze aüßere und glänzende Seite der Civilisation ist im Fortschritt begriffen; was aber die wesentlichen Dinge des Lebens anbelangt, nämlich Alles das, was auf Sittlichkeit Bezug hat und von der Geradheit und Kraft des Willens abhängt, das ist in Abnahme und Verfall gerathen. Und da in unserm Leben Alles auf den Willen ankommt und er die Hauptsache ist, so endet schließlich diese ganze Civilisation mit all ihrem Glanze bei dem unvermeidlichen Lauf der Dinge über kurz oder lang mit einem allgemeinen Ruin.

Nur mit der Hilfe von oben übersteht der Mensch die Versuchungen, welche seinen Willen umdraüen. Um uns davon zu überzeugen, wollte uns Gott im Alterthume das Schauspiel von Gesellschaften bieten, die der alleinigen Kraft des Menschen überlassen waren. Damit diesem Unterrichte nichts fehlte, wurden jene Gesellschaften mit den glänzendsten Naturanlagen ausgerüstet; und siehe da, diese ganze wunderbare Civilisation, die Frucht all jener hohen Gaben, versinkt unter der Last einer Verderbniß, welche durch die Errungenschaften des Geistes nur noch mehr genährt und gekräftigt wurde, in den Abgrund. Hierauf erscheint Gott in der Welt, um die Menschheit von ihrem Falle wieder aufzurichten. Durch die Erlösung gibt er ihr die übernatürliche Hilfe, wodurch sie gegen sich selbst gekräftigt und unterstützt wird, ohngeachtet aller Prüfungen des irdischen Lebens die hohe Bestimmung zu erreichen, welche ihr vom Anfang an vorbereitet war. Durch den Fall der alten Welt war der auf die alleinige Macht seiner Vernunft pochende Mensch seiner Ohnmacht überführt. Seine Leiterin, die Vorsehung, hat ihn Demuth durch Demüthigung gelehrt. Gott ruft nun auf den Schauplatz der Welt barbarische und unwissende Nationen, welche sich der Kirche unterwerfen und Dank dem übernatürlichen, von Seite der Kirche gebotenen Beistande eine Laufbahn des Fortschritts durchwandern werden, wovon das Alterthum keine Ahnung hatte.

Das Werk der Erlösung erneuert und setzt sich in der Welt seit achtzehnhundert Jahren ohne Unterbrechung fort. Der Mensch verirrt sich unabläßig und Gott führt ihn unabläßig wieder zurück; der Mensch besteht hartnäckig darauf, sich zu Grunde zu richten, und Gott besteht hartnäckig darauf, ihn zu retten. Manchmal rettet uns Gott dadurch, daß er sich uns zeigt, manchmal dadurch, daß er sich vor uns verbirgt. Von Zeit zu Zeit erregt sein Geist, der weht, wo und wann es ihm gefällt, in den Seelen eine jener großen Bewegungen christlichen Heldenthums, wodurch die Welt entzückt und durch Opfer zur Wahrheit und Gerechtigkeit zurückgeführt wird. Ein anderes Mal überläßt er die Menschen sich selbst

zur Beute und dann bestimmt sie das Gefühl ihrer Erniedrigung und Ohnmacht Angesichts der einstigen Größe und Macht in Tagen, wo sie der Geist Gottes durchwehte, das Joch wieder zu ergreifen, gegen das sich ihr Stolz empört hatte. Ist das nicht die Strafe, welche von Gott unserer Zeit auferlegt wurde? Die Ungerechtigkeit, obschon man sie tadelt, dennoch triumphiren und die Gerechtigkeit in dem Augenblicke untergehen lassen, in dem man ihr das Wort redet und nach ihr verlangt: könnte es für eine Gesellschaft, die so sehr auf ihre Kraft baut und über sich selbst so vertrauensselig ist, noch eine eindringlichere Lehre und eine schmerzlichere Demüthigung geben?

Durch dieses Verhalten rettet Gott die Menschheit, indem er über die einzelnen Gesellschaften die Folgen ihrer Verkehrtheiten hereinbrechen läßt. Unablässig führt er die Menschheit zur Erfüllung seiner Absichten, ohne ihrer Freiheit Gewalt anzuthun. Das ist der Gang der Civilisation während des ganzen Laufes der Geschichte. Die unumschränkt freie Thätigkeit Gottes und die freie Thätigkeit des Menschen treten allenthalben in den Vordergrund. Die gegen das göttliche Gesetz treulosen und gegen die barmherzigen, zur Vollkommenheit auffordernden Antriebe Gottes widerspenstigen Gesellschaften gehen in Nichts unter, und der Contrast ihrer einstigen Größe mit ihrem Verfalle ist einer der erhabensten Mahnrufe Gottes an den Menschen. Andere Gesellschaften nehmen den Platz dieser unter der Last ihrer Fehler erlegenen Gesellschaften ein. Treten diese neuen Gesellschaften die überkommene Macht ihrer Vorfahrer an, ohne damit auch das Vermächtniß ihrer Schwachheiten anzunehmen, dann greifen sie das Werk der Civilisation auf der Stufe auf, wohin es jene gebracht haben, und können, so lange sie den göttlichen Eingebungen treu bleiben, neue Fortschritte zu den bereits errungenen hinzufügen. Sich gegenseitig beerbend können die einzelnen Gesellschaften, aus denen die Menschheit besteht, unter Leitung der Vorsehung, aber immer mit Freiheit und der daraus folgenden Verantwortlichkeit, Fortschritte machen, wodurch sich die Menschheit

von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr dem Ideal von Vollkommenheit nähern kann, das ihren Bemühungen von Gott als Endziel gesetzt wurde.

So verstanden hat der Fortschritt nichts mit jenem ersten Dogma der humanistischen Schule, mit jener nothwendigen, starren Abwicklung (Evolution) der menschlichen Bestimmung gemein. Alles hängt hier von der Freiheit ab, und der Fortschritt der Gesellschaften steht nur im Verhältniß zu ihren Verdiensten. Wenn man uns fragt, was schließlich aus dem Fortschritt auf dieser Erde werden wird, so antworten wir: dasjenige wird daraus werden, was Gott und der Menschheit gefällt; denn nichts geschieht in dieser Welt, außer durch die Freiheit des Menschen unter der Leitung der göttlichen Vorsehung. Die Menschheit kann mit der Schmach und dem Schmerz eines schrecklichen Verfalles endigen, wie sie eben so gut ihre irdische Laufbahn in Glanz und Herrlichkeit durchwandeln kann; das aber vorauszusehen, was eintreffen wird, steht für unser schwaches Auge zu hoch. Wir haben die nöthige Kenntniß von den Dingen, um unserer Pflicht in der Gegenwart gewiß zu sein, mehr braucht es nicht. Was die Zukunft anbelangt, so hat sich Gott ihr Geheimniß vorbehalten. Im Augenblicke, als Christus die Erde verläßt, um in die Glorie seines Vaters einzugehen, stellen die um die Zukunft bekümmerten Jünger an ihn die Frage: „Herr, wirst du das Reich Israel „bald wieder herstellen?" Jesus antwortete darauf: „Euch „steht es nicht zu, die Zeit und den Augenblick zu kennen, „welche der Vater in seiner Macht bestimmt hat; aber ihr „werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über „Euch herabkommt, und Ihr werdet meine Zeugen sein in „Jerusalem und in ganz Judäa, in Samaria und an den „äußersten Enden der Erde." Uns steht es also zu, die Zeugen Christi zu sein, das heißt, sein Zeichen, das Kreuz, zu tragen, und seine Lehre, die Entsagung, zu üben; Gottes Sache ist es, die Zukunft nach den Rathschlüssen seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu bestellen. Wir wissen nur Eines, weil die Geschichte es uns auf allen Blättern zuruft:

daß der Fortschritt jedesmal nur durch Opfer möglich ist und daß wir nur durch Entsagung in der uns von Gott angewiesenen Zeit und Stellung die Menschheit der Erfüllung ihrer Bestimmung entgegenführen können.

Seit dem Falle vermag der Mensch nichts, außer durch Anstrengung und unter der Bedingung der Selbstüberwindung. Zur Strafe seines Fehlers hat ihn Gott zum peinlichen Leben verurtheilt. Alles ist ihm Hinderniß, in der Welt und in sich selbst, und nur durch den Sieg über die Hindernisse, die ihn von allen Seiten umdrängen, öffnet er der Civilisation den Weg und ermöglicht den Fortschritt. Die den Fortschritt in Bewegung setzende Kraft ist also jene Kraft, welche den Menschen bestimmt, an die Schwierigkeiten sich zu wagen und sie zu überwinden. Diese Kraft ist der Geist der Entsagung. Das Verlangen, sich durch die Entsagung Gott zu nahen, setzt den Christen über die Schwierigkeiten hinweg; es läßt ihn Plage suchen, wie Andere Vergnügen suchen; es schafft in ihm ein leidenschaftliches Verlangen nach Entsagung, das nichts Anderes ist, als das Verlangen, Gott zu besitzen, ein Verlangen, unendlich in seiner Stärke und Dauer, wie sein Object selbst. Unter der Herrschaft dieses Verlangens machten sich die Menschen von Zeit zu Zeit mit hoher Begeisterung an die schmerzlichsten, und eben darum wichtigsten Werke der Zeit; und daher der unwiderstehliche und unerklärliche Anstoß, der sich dadurch auf die ganze Gesellschaft fortpflanzte.

Während aber die Tugend der Entsagung das erzeugende Princip alles Fortschrittes ist, ist sie auch das erhaltende Princip aller Civilisation. Die Uebung der Entsagung verleiht dem Menschen die Kraft, seinen Wohlstand gefahrlos zu übertragen. Sie schützt die Gesellschaft vor einer der schwersten Gefahren, denen sie entgegengehen kann, — vor der Verweichlichung des Muthes und der stolzen Berauschung des Geistes, die immer im Gefolge großer Errungenschaften auftreten. Diese Gefahr ist so ernstlich, daß die alten Gesellschaften, welche die Tugend der Entsagung nur in sehr unvoll-

kommenem Grade besaßen, ihr schließlich alle erlagen. Unter der Herrschaft des Christenthums dagegen sehen wir die europäische Gesellschaft alle Krisen überleben. Trägt sie ja, Dank dem geistigen Einflusse der Kirche, jene Macht der Entsagung in sich, welche ohne Aufhören aus sich selbst entsteht, und durch welche die Hindernisse, weil neue Willensanstrengungen wachrufend, zu Ausgangspunkten neuen Fortschritts werden. Das ist die Quelle jener langen und wunderbaren Entfaltung der moralischen und materiellen Macht, wovon uns die gegenwärtige Welt ein so glänzendes Schauspiel bietet. Und weil wir der Ueberzeugung sind, daß diese Macht des Opfers unter uns nicht erloschen ist, weil wir sie immer im Schooße unserer Gesellschaften leben sehen, darum verzweifeln wir nicht an unserer Zeit. Weil wir in der christlichen Bewegung unserer Tage und in den Prüfungen, denen Gott seine Kirche aussetzt, die Vorboten irgend einer großen Ausgießung des Entsagungsgeistes entdecken, darum haben wir in Mitte aller Erniedrigung und aller Sittenverderbniß des erstehenden Heidenthums immerhin festes Vertrauen in die Zukunft der christlichen Civilisation.

Welche Anwendung findet nun dieses Gesetz des Fortschrittes durch Entsagung auf dem materiellen Gebiete? Die Antwort auf diese Frage kann nichts Anderes sein, als eine Aufzählung der günstigen Resultate des christlichen Princips anf dem materiellen Gebiete. Da die materielle Ordnung nur für die moralische vorhanden ist; da, um recht genau zu reden, die moralische Ordnung in der materiellen lebt und in ihr alle ihre Macht entfaltet, so finden wir in der materiellen Ordnung alle großen Gesetze unseres moralischen Lebens allüberall unausweichlich wieder vor.

Wir erfüllen unsere Bestimmung durch die Freiheit. Auf materiellem wie auf moralischem Gebiete schaffen wir uns selbst unser Loos. Vermittelst des Princips der Verantwortlichkeit haben wir alle guten oder schlimmen Folgen unserer Acte zu tragen; Macht, Größe, Wohlfahrt des Lebens, insofern sie vom Besitz des Reichthums abhängen, sind die Frucht unserer

Hingabe an die Arbeit und unserer Mäßigung beim Gebrauche des Reichthums, wie Erniedrigung und Elend die Folge von Lastern sind, welche uns von der Arbeit abwendig machen und zum Mißbrauch des Reichthums verleiten. Bei diesen Erfolgen oder Unfällen, bei dieser Wohlfahrt oder schmerzlichen Erfahrung ist unser Loos immer an das Loos Jener gebunden, welche mit uns leben und arbeiten. Nichts von dem, was im Guten oder Bösen die Gesellschaft, deren Glieder wir sind, berührt, bleibt uns fremd; ebenso empfindet auch die Gesellschaft in verschiedenen Graden, je nach der Wichtigkeit der Rolle, die wir in ihr auszufülleu haben, die Folgen aller unserer Acte, unserer Laster wie unserer Tugenden. Und was von einzelnen Gesellschaften gilt, das gilt von der Menschheit im großen Ganzen; denn alle Menschen und alle Gesellschaften sind in der materiellen wie in der moralischen Ordnung durch das Band der Solidarität mit einander auf das Innigste verbunden. Wenn die Entsagung das bewegende und regelnde Princip der menschlichen Thätigkeit ist, so bildet die Solidarität die vorzüglichste Grundlage jeder Anwendung und Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten. Außerhalb der Gesellschaft mit ihrer engen Gemeinschaft der Interessen und Thätigkeiten und ihrer hierarchischen Gliederung vermag der Mensch Nichts. Die Entsagung bei gemeinsamer Haftbarkeit und Freiheit Aller —, das ist das Gesetz des menschlichen Lebens, und dieses Gesetz finden wir nothwendig in allen Thatsachen, welche in der materiellen Ordnung den Hauptrang einnehmen.

Unter diesen Thatsachen behauptet das Eigenthum durch seinen Einfluß auf Alles, was mit der Production und Vertheilung des Reichthums zusammenhängt, den ersten Platz. Das Eigenthum steht mit der Freiheit im innigsten Zusammenhange; es geht aus der Freiheit hervor und folgt ihr in allen ihren Wandlungen von Fortschritt und Verfall. Durch das Eigenthum erstarkt die menschliche Individualität in sich selbst, aber auf der andern Seite verwirklicht auch das Eigenthum durch die Ungleichheit der Lage und durch die socialen Verbindlichkeiten, welche der Reichthum dem Eigenthume aufer-

legt, die Solidarität und bietet Allen, den Reichen wie den Armen, Gelegenheit, die Entsagung zu üben und sich durch das freiwillige Opfer zur höchsten Vollkommenheit der sittlich-geistigen Ordnung zu erheben. Dies gilt wenigstens vom christlichen Eigenthum. Der Freiheit entstammend sichert das Eigenthum die energische Entwicklung aller individuellen Kräfte durch den Impuls des Eigeninteresses, während es zu gleicher Zeit alle Stufen der Gesellschaft in engster Gemeinschaft der Liebe mit einander vereinigt.

Gott hat dem Menschen, als er ihn zum peinlichen und armen Leben verurtheilte, nur eine ganz väterliche Strafe auferlegt. Durch diese Strafe demüthigte er ihn für seine Empörung, zu gleicher Zeit aber läßt er ihm alle Größe, mit der er im Stande der Unschuld geschmückt war. Noch mehr, diese Größe wächst sogar noch durch die Pein, welche Gott dabei zur Bedingung gemacht hat. Jede Errungenschaft des Menschen und jeder Fortschritt, selbst in materieller Ordnung, erfolgt nur um den Preis gebrachter Opfer und geübter Tugenden, so daß die Menschheit zugleich Alles besitzt, was der Reichthum ihr an Glanz und wahrer Macht bieten und Alles was ihr die Armuth an opferwilligem Verdienst geben kann. Die Armuth erheischt nothwendig Liebe, wie sie Arbeit nothwendig macht; sie bietet dem Menschen das Mittel, die edelste der Tugenden zu üben; sie macht ihn groß, indem sie ihn durch seinen freien Willen an der ersten Eigenschaft Gottes, an der göttlichen Güte, theilnehmen läßt.

Gott hat also in den wunderbaren Geheimnissen seiner Vorsehung das Mittel gefunden, die Menschheit zugleich reich und arm zu machen. Die Menschheit ist arm, wahrhaft und unvermeidlich arm in der großen Masse, sie ist reich in denen, welchen das Princip des Eigenthums den Besitz der Erdengüter in Fülle sichert. Aber diesen Reichthum besitzen die Reichen nicht für sich selbst; frei von der nothgedrungenen Armuth bleiben sie dem vielleicht härter zu befolgenden Gesetze der freiwilligen Armuth unterworfen. Durch die strengen Pflichten, welche den Reichen von der christlichen Moral aufer-

legt werden, treten diese in die allgemeine Lage des peinlichen und armen Lebens ein. Die Gesellschaft zieht aus ihrem Eigenthum eben so großen Nutzen, als sie selbst daraus ziehen. Dank dem Aufschwunge, welchen die Arbeit aus dem Eigenthumsrecht gewinnt, und Dank der Leichtigkeit, welche sie zur Anhaüfung und Erhaltung des von der Arbeit geschaffenen Reichthums bietet, kann das bewegliche und unbewegliche Kapital, mit welchem sich die ganze Gesellschaft nährt, seine Kräfte vermehren und auf einen Punkt sammeln; die Fruchtbarkeit der Arbeit und folglich die Unterhaltsquellen Aller wachsen miteinander zu gleicher Zeit.

Das Eigenthum ist für die große Menge noch in einer andern Weise von Vortheil, durch den großen Glanz nämlich, welchen es auf die ganze Gesellschaft verbreitet. Der sinnenschmeichelnde und selbstsüchtige Luxus dient nur den Genüssen Einzelner und hat Erniedrigung und Verderbniß Aller im Gefolge. Dagegen erhebt der christliche Gebrauch des Reichthums durch die Pracht des öffentlichen Lebens und namentlich durch den Glanz, welchen er den Ceremonien des Gottesdienstes verleiht, den Geist der großen Menge, während er sie zu gleicher Zeit in Mitte der Traurigkeit und der Einförmigkeit ihrer Existenz tröstet. Der Reichthum gestattet dem Reichen, unbehindert und unbekümmert um die Zukunft seinen Geist zu entfalten, seinen Geschmack zu laütern, seinem ganzen Leben eine Auszeichnung zu geben, was dem Mann des Volkes, der unter das Joch seiner Arbeit sich beugen muß, nimmer gestattet ist. Durch die Liebe nun und namentlich durch das Patronat wird alle diese Ueberlegenheit des Reichen auch Gemeingut des Armen. Der Reiche, welcher von seinem Reichthum einen christlichen Gebrauch machen will, schuldet dem Armen nicht blos einen Theil seiner Güter, er schuldet ihm auch seine Zeit, und gewisser Massen sein ganzes Sein, mag er sich nun direct durch die eigentlichen Werke der Nächstenliebe dem Armen widmen, oder mit einer aufrichtigen Selbstverlaügnung in den großen socialen Functionen im Priesterthum, im Lehrstande und in der Regierung sich Allen

zur Verfügung stellen. Diese vom Christenthume dem Eigenthümer zugewiesene Aufgabe ist der Grund, warum das Eigenthum eingeführt wurde, und hiedurch allein läßt es sich rechtfertigen. Gott hat im menschlichen Leben Alles dazu geordnet, uns durch Entsagung zur Vollkommenheit zu führen. Das Eigenthum, das nur der Entsagung bei Arbeit und Mühe seine Entstehung verdankt und die Ungleichheit der Lebenslagen mit sich bringt, ist für Alle eine Gelegenheit und ein Mittel der Entsagung; und dadurch fügt es sich in die allgemeine Harmonie der christlich-socialen Ordnung ein.

Weit entfernt, eine Quelle des Hasses und der Trennung zu sein, wie in den vom Materialismus beherrschten Gesellschaften, ist das Eigenthum in den christlichen Gesellschaften ein Mittel zur Annäherung und Vereinigung Aller; statt das sociale Band zu zerreißen, kräftigt es dasselbe mehr und mehr. Was wäre eine Gesellschaft, in welcher Jeder unter einem Alles zu gleicher Fläche einebnenden Regiment in sich Alles finden würde, was zu seiner Existenz hinreicht, ohne jemals eine Wohlthat erweisen oder empfangen zu müssen? Verdiente dieses Durcheinander von menschlichen Wesen, in deren Mitte die Selbstsucht ihre unumschränkte Macht entfalten würde, den Namen einer Gesellschaft? Die sociale Ungleichheit ist nicht, wie ein bekannter Sophist unserer Tage behauptet, ein einfacher Zufall, welchen der Fortschritt der in der Menschheit wohnenden Gerechtigkeit zu verscheuchen sucht; sie entspricht jenem hierarchischen Organisationsprincip, das sich auf allen Stufen der Schöpfung offenbart und im Zusammenhange mit dem Princip der Freiheit und des Opferverdienstes in der Menschheit auftritt. Wenn man aber näher forscht, so wird man sehen, daß hinter dieser Ungleichheit, welche alle Menschen durch das Band gegenseitigen Beistandes einigt, die vollständigste Gleichheit verborgen liegt, so daß das Gesetz der Gerechtigkeit in keiner Weise durch das Gesetz der Liebe aufgehoben ist. Wenn dem Reichen ein vollerer Genuß der Lebensgaben zugefallen, sind dann nicht auch seine Verbindlichkeiten viel strenger? Sind die Beschwerlichkeiten

des Lebens, die damit verbundene Sorge und Beängstigung nicht viel schmerzvoller für den Reichen, eben weil er jene vollständigere Bildung besitzt, die seinen Vorzug ausmacht? Und wenn der Arme ob seiner niedrigen Stellung in dieser Welt zu leiden hat, liegt nicht gerade in der Bitterkeit seiner Lage, wenn er sie mit christlichem Sinne hinzunehmen versteht, eine Tugend, welche die Seelen reinigt, die Gefühle erhebt, den Muth stärkt, und ihn oft mit mehr Standhaftigkeit und Würde, als es der Reiche thut, das Leben begreifen und ertragen lehrt? Hat überdieß der Arme hinsichtlich des wahren Endziels des Lebens nicht eine erhabnere Stellung als der Reiche? Hat nicht ein berühmter Lehrer der kathol. Wahrheit gesagt, „daß die Armen die getreuen Ebenbilder der „Armuth Jesu Christi, die Bürger seines Reiches, die Erben „seiner Verheißungen, die Ausspender seiner Gnaden, die „wahren Kinder seiner Kirche, die vorzüglichsten Glieder sei„nes mystischen Leibes seien?“ Wenn Bossuet sich so ausdrückt, wenn er „die unermeßliche Würde“ rühmt, wenn er sagt, „daß die Reichen keinen Rang in der Kirche haben und „daß die Armen und Nothdürftigen die wahren Bürger der„selben seien, daß die Reichen darin nur geduldet sind und „daß eigentlich nur den Armen das Recht zusteht, darin Auf„nahme zu finden“, so offenbart er uns, was der Arme in der christlichen Gesellschaft ist und zeigt uns, daß, wenn sich in dieser Gesellschaft Jemand beklagen könnte, weil die Gleichheit nicht aufrecht erhalten wird, dieß sicherlich die Armen nicht wären. Es ist wahr, sie sind nur in der geistigen Ordnung groß; wenn euch aber das für geringfügig erscheint, so bekundet ihr damit, daß ihr auf die unsterbliche Bestimmung des Menschen wenig Gewicht leget und damit ist eure Lehre schon gerichtet.

Wenn es gewiß ist, daß das Eigenthum auf dem Recht und der strengen Gerechtigkeit beruht, so ist es auch gewiß, daß es alle seine socialen Folgen nur vermittelst des Princips der Liebe hervorzubringen und sich zu rechtfertigen vermöge. Einzig der für christliche Liebe begeisterte Eigenbesitz ist gerecht

und nutzbringend; der selbstsüchtige Eigenbesitz dagegen ist ungerecht und schädlich, und was vom Eigenbesitz gilt, gilt gleicher Weise auch von allen großen Gesetzen unserer socialen Existenz. Die werkthätige Liebe ist in Wahrheit der letzte Grund, durch welchen sich die Harmonie in der christlichen Gesellschaft erklären läßt; sie ist im socialen Leben das erste Princip der Bewegung und die bestimmende Ursache alles Fortschrittes. Wie könnte es auch anders sein, da die Bestimmung des Menschen darin besteht, sich und die Gesellschaft, in welcher er lebt, dadurch zu vervollkommnen, daß sie sich immer mehr durch Entsagung Gott nähern? Die Entsagung ist nichts Anderes, als ein Act der Liebe, durch welchen der Mensch aus sich heraustritt, um sich mit Gott zu vereinigen, und durch welchen er sich aus Liebe zu Gott für seines Gleichen opfert. In der Einheit des göttlichen Seins leben drei verschiedene Personen, die unter sich durch eine unaussprechliche Liebe verbunden sind. Die Menschheit ist durch die Vielheit der in der Einheit der menschlichen Natur miteinander lebenden Individuen ein entfernter und sehr unvollkommener Abglanz der göttlichen Dreieinigkeit. Daher die gemeinsame Solidarität, welche unsere ganze sociale Existenz durchdringt; daher jene Allgemeinheit des Gesetzes der Liebe, dem die ganze sociale Thätigkeit untergeordnet ist.

Ohne aber so weit in den Ursprung der menschlichen Natur zurückzugehen und ohne in diese Tiefen einzudringen: ist es nicht thatsächlich offenbar, daß unsere christlichen Gesellschaften Alles, was sie an Macht und Größe besitzen, der Liebe verdanken. Die ganze Welt erkennt heutzutage, daß es die katholische Kirche ist, durch welche die Sclaverei aufgehoben wurde. Durch welche Macht hat sie doch dieses wunderbare Werk vollbracht, wenn nicht durch die Liebe? Hat nicht die Liebe durch eine unablässige, aber immer weise und gemessene Thätigkeit den Herrn Neigung zu ihren Sclaven eingeflößt und den Sclaven bis zum Herrn erhöht, so zwar, daß sie ihnen ohne Erschütterung und ohne gewaltthätige Umwälzung gleiche Würde und gleiche Rechte verlieh? Hat nicht die

Liebe die Erziehung der vom Joche der Knechtschaft befreiten Völker übernommen? Hat nicht sie alle jene Menschen, welche außerdem vom Individualismus verzehrt worden wären, mit den Banden der Association umschlungen und zusammengehalten? Hat nicht die Liebe der Gleichheit in der Welt den Weg gebahnt, ohne die Hierarchie zu zerstören? Sieht man sie endlich nicht allerwärts hineilen, wo es bei den harten und unaufhörlichen Kämpfen des Lebens einen Schmerz zu lindern, eine Gefahr zu beseitigen, einen Beistand zu leisten gilt? Wer hat im Mittelalter die Wissenschaft gerettet, wenn nicht die Liebe der Mönche? Wer hat die Kreuzfahrer nach den Orient, den Christoph Columbus in die neue Welt getrieben, wenn nicht die Liebe Christi und die Sehnsucht, seinem Gesetz zum Triumph über Völker zu verhelfen, welche es verfolgten oder nicht kannten? Wer schließt uns heutzutage noch die entferntesten Gegenden auf, wenn nicht die Liebe der Missionäre? Man betrachte die Bewegung aller jener befreiten, zur vollen Würde des Menschen gelangten Völker; alle jene Errungenschaften des Geistes und jene Wohlthat der bis in die untersten Schichten hinab verbreiteten Wissenschaft; jene Brüderlichkeit und jene immer engere Lebensgemeinschaft unter allen Völkern; jene ganze Macht des Menschen und jenen fortschreitenden Gang des Menschen zur Einheit; alle jene Wunder unserer modernen Civilisation, deren Glanz uns so sehr blendet, daß wir oft unser Elend und unsere Schwachheit vergessen; woher sind sie gekommen alle diese Vorzüge, wenn nicht aus den Werken der Liebe?

Die Liebe ist also eben so gut, als die Gerechtigkeit; das Gesetz der Welt. Die Gerechtigkeit hält den Menschen in gemessenen Schranken, die Liebe theilt ihm Wärme und Fruchtbarkeit des Lebens mit. Dank dem Aufschwung, welchen die Liebe den Gesellschaften mittheilt, nimmt das menschliche Leben Gestalt an, und entspricht besser dem Ideal der Gerechtigkeit, dessen höchster Ausdruck das göttliche Gesetz ist. Durch das Werk der Liebe wird das Recht geheiligt. Das Recht greift nur thätig ein, um das zu sichern, was die Sitten angenom-

men; es festigt und kräftigt durch seine Vorschriften die Errungenschaften der Liebe. Das ist die Aufgabe des Rechtes; und in der That, es kann nur Kraft haben, wenn es sich auf die Sitten stützt, und es ist nur unter der Bedingung wirksam, daß die Sitten ergänzen, was seine ganz aüßerliche Thätigkeit nothwendig Unvollständiges und Unvollkommenes hat. Die Sitten nun, welche nur die aüßere Offenbarung der inneren Verfassung der Seele sind, gehorchen nur jener Kraft, welche Macht über die Seelen hat, der Liebe. Also ist es vorzugsweise die Liebe, von der im socialen Leben Alles abhängt. Daraus folgt, daß eine Lehre, welche die Gesetze der Gesellschaft aufstellen wollte, und die Liebe bei Seite setzte, eines der wesentlichen Elemente jeder socialen Wissenschaft unberücksichtigt ließe und dadurch aber auch gründlich falsch und ohnmächtig wäre. Damit die sociale Wissenschaft wahr sei, muß sie allen Kräften Rechnung tragen, durch welche die Menschheit in der Erfüllung ihrer irdischen Zwecke angeregt, geleitet und in Schranken gehalten wird. Die Menschheit schreitet voran begeistert und getragen von der Liebe, geführt und auf der rechten Bahn erhalten von der Gerechtigkeit. Das ist die Harmonie der christlichen Gesellschaft, in welcher Liebe und Gerechtigkeit gemeinsam darauf abzielen, das Reich der wahren Freiheit und vernünftigen Gleichheit zu erweitern und zu befestigen. Weil diese Wahrheiten verkannt wurden und weil man versucht hat, Alles durch die Gerechtigkeit und die einzige Kraft des Rechtes zu vermögen, darum hat sich auch die sociale Wissenschaft in so viele beweinenswerthe Irrthümer verstrickt und fühlt sich die Gesellschaft so tief erschüttert und in Frage gestellt.

Kann man uns aber nicht vorwerfen, daß die Harmonie zwischen Armuth und Reichthum nur ein rein willkürlicher Begriff sei, wodurch wir vergebens versuchen, Dinge mit einander zu verbinden, die in der Wirklichkeit unvereinbar sind? Muß man nicht entweder darauf verzichten, die Armuth zu verherrlichen, oder aber darauf verzichten, den materiellen Fortschritt zur Geltung zu bringen? Hat der materielle Fort-

schritt nicht die Absicht, die Armuth aus unserm Leben zu verbannen? Und strebt das vom Christenthum aufgestellte Gesetz der Entsagung und Liebe nicht darnach, in der Gesellschaft die Armuth zu verewigen und folglich jeder Entwicklung des Reichthums in ihrem Principe Stillstand zu gebieten? Alle unsere Untersuchungen hatten den Zweck, auf diese Schwierigkeit zu antworten; das Princip, durch das sie ihre Lösung findet, kann in wenigen Worten zusammengefaßt werden. Was das Christenthum vom Menschen verlangt, ist die Armuth im Geiste. Es empfiehlt ihm, er solle sich durch die Entsagung von den materiellen Gütern losschälen, verbietet ihm aber nicht, sie zu gebrauchen und zur Erreichung der gerechten Zwecke seines irdischen Daseins zu suchen. Der Mensch ist Seele und Leib zugleich; in seinem gegenwärtigen Leben, sogar zu seiner sittlich-geistigen Vervollkommnung, hat er des Beistandes der materiellen Welt nöthig; der Reichthum ist für ihn ein Mittel zur Thätigkeit und Vervollkommnung, dessen er nicht entrathen kann; aber er ist weiter nichts, als ein Mittel und darf niemals als Zweck des Lebens angesehen werden. Von seinen Lüsten geblendet läßt sich der Mensch gar leicht verlocken, den Reichthum zum Hauptzweck seiner Thätigkeit zu machen. Die christliche Lehre allein hat ihn durch das Gebot, dem Reichthum und den aus ihm hervorgehenden Genüssen zu entsagen und die Armuth zu lieben, genügend gegen diese Versuchung bewaffnet. Durch den Geist der Entsagung über den Reichthum erhoben macht der Mensch davon Gebrauch und versteht es, dem Mißbrauche aus dem Wege zu gehen. Er gebraucht den Reichthum, als gebrauchte er ihn nicht, und dadurch zieht er alle Vortheile daraus, ohne Unannehmlichkeiten zu befahren.

Je mehr die Gesellschaft Entsagung übt, desto besser ist sie mit solchen materiellen Gütern versehen, die dem Menschen wahre Kraft, Größe und Wohlfahrt sichern. Wenn es der menschlichen Schwachheit gegönnt wäre, das Ideal zu verwirklichen, welches ihm durch die christliche Lehre vorgestellt wird, dann würden die gezwungenen Opfer, welche das Elend

den Gesellschaften auflegt, durch die freiwilligen Opfer der Entsagung ersetzt, die Armuth im Geiste würde an Stelle der Dürftigkeit und Entbehrung treten. Man muß zwischen zwei Dingen wählen. Die Menschheit vermag der Alternative, in welche ihn der Rathschluß Gottes versetzt hat, nicht zu entkommen. Das Gesetz des Opfers und der Entsagung ist das Gesetz unseres Lebens; es muß erfüllt werden, sei es nun freiwillig oder gezwungen. Ist es überdieß nicht eine durch die Erfahrung aller Zeiten ausgemachte Sache, daß die Massen auch bei den günstigsten Umständen durch den natürlichen Widerstand, welcher den Aufschwung der Arbeit hemmt, in einer mehr der Armuth als dem Reichthume sich nähernden Lage verbleiben? Wird der materielle Fortschritt so auf das wahre Verständniß und die Schranken des Möglichen zurückgeführt, so kann er den Massen nichts Anderes bieten wollen, als das Nothwendige; und um diesen so bescheidenen Zweck zu erreichen, sind nur zu viele und lange dauernde Anstrengungen von Seite des Menschen in Wissenschaft und Tugendhaftigkeit erforderlich.

Das Princip der Entsagung findet also immer seine Anwendung, selbst im Schooße von Gesellschaften, welche alle Elemente ihrer materiellen Wohlfahrt am besten entfaltet haben. Nur durch den Geist der Entsagung kann der Reichthum werden, sich vergrößern und festen Halt gewinnen, so daß er der großen Masse, aus denen eigentlich die Gesellschaft besteht, jene Stütze der materiellen Güter bietet, welche von der Vorsehung zur Unterlage, bei Erfüllung unserer Bestimmung im gegenwärtigen Leben erhoben worden sind. Dieser Wahrheit zu Liebe haben wir gegenwärtige Arbeit unternommen. Um sie in ihr volles Licht zu stellen, haben wir so viele Beweise gesammelt, haben die einen der Betrachtung der menschlichen Natur entnommen, die andern aus der Vergangenheit der menschlichen Gesellschaften, wie sie uns von der Geschichte geschildert werden, oder aus den unbestrittensten Thatsachen ihrer gegenwärtigen Lage gezogen. Aus diesem Studium des Menschen und der Gesellschaften haben wir die Gesetze der

materiellen Ordnung, so wie sie uns das Christenthum auffassen heißt, abgeleitet; wir haben gesehen, daß daselbst Alles durch Entsagung zum Zweck der sittlichen Vervollkommnung des Menschen geschieht. Wir brauchen nur noch mit wenigen Worten und ihren Hauptzügen nach jene ganze Bewegung der materiellen Ordnung in den christlichen Gesellschaften anzudeuten und den großen Einklang hervorzuheben, welcher die Entsagung zum ersten und allgemeinen Gesetz erhebt.

Der Mensch schafft den Reichthum durch seine Arbeit und die Arbeit ist eine Plage. Sie ist die Entsagung in ihrer allgemeinsten Anwendung, da das ganze menschliche Leben dem Gesetze der Arbeit unterworfen ist, und sich nur durch Arbeit nährt und erhält. Durch die Entsagung überwindet der Mensch die Hindernisse, welche ihn von der Plage der Arbeit abspenstig machen; diese Plage ist außerdem für ihn eine Gelegenheit, sich zu reinigen und im sittlichen Leben voranzuschreiten. Durch den Einfluß der geistigen Ordnung angeregt und gestärkt, triumphirt sein Wille über die Hindernisse, welche von der Natur seinen Anstrengungen entgegengesetzt werden, und die Macht seiner Arbeit wächst in dem Grade, als seine Seele durch die Uebung der Entsagung an Energie gewinnt. Aber es genügt nicht, daß die Arbeit ausgiebig sei, sie muß auch geistvoll sein. Dadurch, daß die Entsagung den Menschen in sein wahres Verhältniß zu Gott einsetzt, öffnet sie seinen Geist der Wahrheit. Aber die Wahrheit wird, wie alles Andere, nur unter Mühen und Plagen errungen. Während der Geist der Entsagung dem Menschen die Kraft verleiht, die Wahrheit zu suchen und sie sich anzueignen, theilt sie ihm auch das Verlangen mit, sie zu verbreiten; durch die Liebe sichert sie die Verbreitung des Unterrichts bis hinab in die untersten Volksklassen und gibt der Arbeit auf allen ihren Stufen die zu einem guten Erfolg nothwendige Erkenntniß und Einsicht. Der Mensch wurde frei geschaffen und er kann Nichts thun, außer durch Freiheit. Die Sclaverei verdunkelt seine Fähigkeiten und erstickt seine Energie. Durch den Geist der Entsagung, der in seinem innersten Wesen ein Geist der Liebe

und der gegenseitigen Achtung unter dem Menschen ist, wurde die Sclaverei beseitigt und die Freiheit gesichert. Jedoch ist es nicht genug, daß die Freiheit in sich selbst mächtig sei; sie muß außerdem im Kapital die Mittel zur Thätigkeit finden. Das Kapital wird nur durch Sparsamkeit gebildet und erhalten, und die Sparsamkeit hat zur Hauptbedingung eine gewisse Herrschaft des Menschen über sich selbst und eine gewisse Mäßigung in den Begierden, welche einzig und allein aus dem Geiste der Entsagung entstehen können. Dank dem Geiste der Entsagung vermehren und erhalten sich die durch die Arbeit geschaffenen Reichthümer in der Gesellschaft und steigert sich die Macht des Menschen über die Natur von Jahrhundert zu Jahrhundert durch die mehr und mehr fruchtbringende Verwendung eines immerfort beträchtlichen Kapitals.

Der sich selbst überlassene und einzeln stehende Mensch vermag nichts weder zu seiner materiellen noch zu seiner moralischen Vervollkommnung; seine Bestimmung ist, in Gesellschaft mit seines Gleichen zu leben und zu arbeiten. Nur dadurch, daß wir unsere Bemühungen mit denen unserer Brüder vereinigen, können wir uns zu Herren der materiellen Welt machen. Die Macht unserer Arbeit steht immer im Verhältniß zu unserer Brauchbarkeit in der Gesellschaft. Die Gesellschaft aber fordert zwei Dinge: die eigene Energie des individuellen Willens, und die Bereitwilligkeit, sich dem Willen eines Andern unterzuordnen, außerdem wäre ein Zusammenarbeiten der Verbündeten bei einem gemeinschaftlichen Werke unmöglich. Durch die Uebung der Entsagung, durch die Nothwendigkeit, uns jeden Augenblick selbst zu besiegen, wächst unsere individuelle Kraft, während unser Wille durch die persönliche Selbstverlaügnung gelehrig und geschmeidig wird und sich den Anforderungen der gemeinsamen Thätigkeit leichter unterzieht. Damit die Arbeit fruchtbar sei, muß der Mensch frei sein. Aber die Arbeit hat ihre Gefahren. Unter der Herrschaft der begehrlichen Leidenschaften zieht die Concurrenz, welche mit der Freiheit nur ein und dasselbe ist, Verwicklungen nach sich und gibt zu Manövern Veranlassung, welche auf Beraubung

und Unglück hinauslaufen. Hat aber einmal der Geist der Entsagung die Leidenschaft nach Reichthum ertödtet und den Menschen Mäßigung in den Begierden eingehaucht, dann ist jenen Krisen, durch welche die Gesellschaften so oft verheert werden, in ihrem Princip Einhalt geboten, oder sie sind wenigstens auf Verhältnisse eingeschränkt, in denen sie noch eine Ursache der Verlegenheit, aber nicht eine allgemeine und dauernde Quelle des Elendes sein können. Eben durch diese Mäßigung in den Begierden erleichtert die Entsagung die Arbeitstheilung in der Gesellschaft nach ihrem natürlichen Gleichgewicht. Der christliche Geist, welcher den Menschen Liebe zu einem ruhigen Leben und Einfachheit in den Neigungen mit Erhabenheit der Seele verleiht, bewahrt die Gesellschaft vor der Alles mit sich fortreißenden Gewalt des industriellen Lebens, zu welchem Luxus und Gewinnsucht den Menschen wahnsinnig hintreiben. Ohne der Manufacturarbeit die Arme und Kapitalien zu entziehen, welche bei ihr nützliche Verwendung finden können, weisen die Gewohnheiten des christlichen Lebens mit besonderer Vorliebe die Arbeit auf die Landwirthschaft hin, welche die gesundeste und zweifelsohne einträglichste Industrieart ist.

Um mit Erfolg Reichthum zu schaffen, müssen die Menschen ihre Anstrengungen vereinigen und die verschiedenen Anwendungsarten der Arbeit unter sich vertheilen. Die Theilung der Arbeit ist erste Unterlage ihrer Macht. Daher die Nothwendigkeit des Verkehrs. Je leichter und ausgedehnter der Verkehr ist, desto größer sind die Quellen der Gesellschaft und desto geringer die Mühe, der man sich unterziehen muß, um sich dieselben zu verschaffen. Die Erleichterung des Verkehrs beruht hauptsächlich auf dem Credit und der Credit hat zur wesentlichen Unterlage Sittlichkeit und Rechtschaffenheit, welche einzig und allein durch die Uebung und Entsagung der Gesellschaft gesichert werden können. Um den Verkehr zu erweitern, müssen oft nicht unbedeutende Hindernisse überwunden werden. Abstand und Verschiedenheit der Sitten, Haß, Eifersucht, Krieg trennen die Menschen von einander. Der Geist der Entsagung, welcher ein Geist des Opfers, des Frie-

dens, der Einigkeit und Annäherung zwischen Allen ist, verscheucht die Hindernisse der moralischen Ordnung, während die Hindernisse der physischen Ordnung dem Ungestüme jener Opferwilligkeit weichen müssen, die sich immer dort am liebsten zeigt, wo es gilt, um den Preis großer Mühen ein großes Werk zu vollbringen. Der Geist der Entsagung, welcher die Menschen einander nahe bringt und mit einander vereinigt, strebt eben dadurch auch die Freiheit des Handels zur Geltung zu bringen. Während er aber den ungeordneten Eifer bezähmt, der darauf ausgeht, um jeden Preis und unmittelbar sich die Genüsse des Reichthums zu verschaffen, gibt er den Gesellschaften das Mittel an die Hand, sich vor dem Mißbrauch dieser Freiheit zu verwahren. Mit und in ihm vermögen es die Menschen über sich, zum Besten der allgemeinen Interessen und für die Zukunft der Gesellschaft das Opfer individueller Wohlfahrt und sich eben darbietender Vortheile zu bringen. Die Interessen der Individuen und die Interessen der Gesellschaft finden also in diesem Punkte leicht ihre Ausgleichung. Die Gesellschaften, in denen Mäßigung und erhabene Vorliebe für das christliche Leben herrscht, erreichen einen solchen Entwicklungsgrad, daß sie sich der vollen Verkehrsfreiheit mit fortgesetzter, aber immer gemäßigter Bewegung erfreuen; und die Solidarität aller Völker in der materiellen Ordnung wird von Tag zu Tag enger und fester, ohne daß die einzelnen Gesellschaften der Grundlagen ihres eigenen Lebens und ihrer nationalen Größe dabei verlurstig gehen.

Zur Schöpfung des Reichthums besitzt die Menschheit keine unbegränzte Macht. Eine geheimnißvolle Kraft drängt sie unabläßig zur schleunigen Vermehrung ihrer Generation. Aber der Widerstand, welchen die Natur der Dinge der Arbeitserweiterung entgegensetzt, ist so groß, daß nicht selten die Producte hinter der Producentenzahl zurückbleiben. Dieses Widerstreben der Natur gegen die schaffende Thätigkeit des Menschen versetzt das Leben der großen Menge nicht selten in schwierige Verhältnisse. Selbst in den bestgeordneten Gesellschaften, in welchen die niederen Klassen das Nothwendigste

besitzen, können sie sich dasselbe nur um den Preis einer lange andauernden und immer peinlichen Arbeit erwerben. Damit dieses Nothwendige Allen gesichert sei, muß zwischen der Bevölkerung und der Macht der Arbeit, welche ihr den Lebensunterhalt bietet, ein gewisses Gleichgewicht bestehen, und eine gewisse moralische Kraft vorhanden sein, welche dieses Gleichgewicht aufrecht erhält. Diese Kraft muß man in dem Geiste christlicher Entsagung suchen. Während der Geist der christlichen Entsagung, wie wir so eben gesehen haben, die Macht der Arbeit zu entfalten strebt, hält er den Aufschwung der Bevölkerung in gerechten Schranken. Er regelt die Bevölkerungsbewegung, ohne ihre natürliche Ausdehnungskraft zu unterdrücken, und regelt sie nur durch Freiheit. Hier ist eine doppelte Klippe zu vermeiden; man muß sich hüten, durch ein sündhaftes Mißtrauen auf die Vorsehung der Bevölkerung Hindernisse zu setzen, welche von der Natur der Dinge verdammt werden. Denn auf diesem Wege würde man durch ein unseliges Verhängniß zur Entvölkerung, und durch die Entvölkerung zum Verfall und Untergang der Gesellschaft gelangen. Andererseits aber muß die aufsteigende Bewegung der Bevölkerung zur Erweiterungsfähigkeit der Arbeit in das rechte Verhältniß treten, so daß sie die Hilfsquellen, deren Gränzen durch den allgemeinen Stand der Gesellschaft in einem gegebenen Zeitpunkt bestimmt werden, nicht überschreitet. Der Geist der Entsagung sorgt in Verbindung mit den Sitten und Einrichtungen, die er in den katholischen Gesellschaften hervorbringt, für diese doppelte Nothwendigkeit durch die Reinheit der Sitten in allen Ständen. Durch die Keuschheit im ehelosen Stande auf Seite derjenigen, denen ihre Arbeit noch nicht die für eine Familie nöthigen Unterhaltsmittel bietet, durch die Keuschheit in der kirchlichen und klösterlichen Ehelosigkeit regelt und mäßigt der Geist der Entsagung die fortschreitende Populationsbewegung; andererseits hält dieser nämliche Geist der Entsagung die Fruchtbarkeit der Raçen durch die Keuschheit in der Ehe aufrecht und bewahrt die Gesellschaft vor den Gefahren der Unfruchtbarkeit. Unter dem Einflusse des Christenthums steigen

die menschlichen Generationen von Jahrhundert zu Jahrhundert empor, immer dem Gesetze der Plage unterworfen, welches die Gerechtigkeit Gottes ihnen auferlegt hat, aber immer jenes täglichen Brodes gewiß, das ihnen von seiner erbarmungsreichen Vorsehung als Ersatz für ihre Arbeit versprochen worden. Dank dieser unaufhörlichen und schwierigen Erweiterung ermöglicht die Menschheit den Fortschritt unter jener einzigen Bedingung, unter welcher ihr derselbe gestattet ist: unter der Bedingung eines mühseligen und entsagungsreichen Lebens.

In allen Gesellschaften, deren Mitglieder dem göttlichen Gesetze treu bleiben, wird die Arbeit mit solcher Fruchtbarkeit gesegnet sein, daß ihre Producte für die Bedürfnisse der Menschen ausreichen; jedoch nicht in der Art, als ob man von der Arbeit, auch der mit größtem Nachdruck und bestem Verständniß betriebenen und nach allen Anforderungen ergiebiger Zweckmäßigkeit vertheilten Arbeit, jene unbestimmten Hilfsmittel erwarten dürfte, welche Allen alle Annehmlichkeiten des Lebens bieten. Das ist nicht die Lage des Menschen. Niemals kann sich die Menschheit, im großen Ganzen genommen, selbst um den Preis beharrlichster Anstrengung um Vieles über das Nothwendige erheben. Aber dieses Nothwendige ist für die Würde und Freiheit des Menschen und zur Erreichung seiner höheren Zwecke zureichend. Damit dieses Allen zu Theil werde und damit die Gesellschaft vom Elend frei sei, genügt es nicht, den Reichthum selbst im ausgedehnten Maaße zu besitzen. Vernachlässigung der Gesetze der Gerechtigkeit, Unterdrückung und Ausbeutung der Kleinen durch die Vermöglichen können das Elend im Schooße des Reichthums erzeugen. Der Geist der Liebe, der aus dem Geiste der Entsagung hervorgeht, schützt gegen diese Gefahr; durch die doppelte Garantie der Gesetze und Gewohnheiten führt er gewissenhafte Achtung vor der Freiheit und den Rechten Aller in das Leben ein und sichert so gleichmäßige Vertheilung der Producte. Aber selbst unter der Herrschaft der Gerechtigkeit und der Gleichheit kann das Elend auf andern Wegen in die Gesellschaft eindringen.

Die Arbeit kann in einer Weise geschehen, daß sie den Arbeiter nach seiner physischen und moralischen Seite entwürdigt; der Arbeiter kann seinen Lohn auf eine Weise verwenden, welche von den Principien der Moral und einer weisen Sparsamkeit verworfen wird. In allen diesen Fällen liegt die Quelle des Uebels ganz oder wenigstens hauptsächlich in der moralischen Ordnung: ganz, wenn die Laster des Arbeiters und sein Mangel an Vorsicht die Ursache seiner Entblößung sind, hauptsächlich, selbst wenn es scheint, daß man die Erniedrigung der Arbeiter der physischen und äußeren Beschaffenheit der Arbeit zur Last legen müsse. Denn im Grunde sind diese Dinge nur Gelegenheiten, durch welche sich die Keime des in der Schwachheit des Willens und der Verkehrtheit der Seelen sitzenden Uebels entfalten. Man gebe der Gesellschaft gesunde Sitten, mache die Entsagung zum Gesetz, und sie wird über diese Verführung des Fabriklebens triumphiren, wie sie unter dem Beistand der christlichen Tugend über alle Gefahren triumphirte, die stets im Gefolge großer Entwicklungen der Civilisation auftreten.

Nichts desto weniger ist es unbestreitbar, daß die gegenwärtige Beschaffenheit der Industrie die Verführungen in der Umgebung der Arbeiter und damit auch die Ursachen des Elends vermehre. Um über diese eigenthümlichen Schwierigkeiten unserer Zeit zu siegen, bedarf es persönlicher Thatkraft, durch welche der Mensch seinen bösen Leidenschaften gebietet, und gegenseitigen Beistandes, wodurch sich Einer auf den Andern stützt und unsere Kräfte im Kampf gegen das Böse auf diese Weise außerordentlich vermehrt werden. Der Mensch muß seinen Gelüsten Herr werden, und das ist wesentlich das Werk der Entsagung. So lange er aber allein bleibt, ist er immer schwach und wird jeden Augenblick in dem Kriege besiegt, dem er sich aussetzt, namentlich dann, wenn der Geist der Gesellschaft so gründlich entsittlicht ist, daß die Verführung so zu sagen mit der Luft in ihn eindringt, die er einathmet. Es bedarf einer heroischen Anstrengung Aller, um alle diese Willen und Herzen, welche durch den Individualismus so

jämmerlich erstarrt und so tief zerklüftet sind, in eine und dieselbe Bewegung hineinzuziehen; und auch das ist wesentlich ein Werk der Entsagung mittels der Liebe. Aber die Liebe kann verschiedene Formen annehmen. Sie kann unter denen geübt werden, welche die Last der Handarbeit gemeinschaftlich tragen; dann ruft sie die Arbeiterassociation ins Leben, und wir haben die Wohlthaten bezeichnet, welche durch diese Associationen sich in den katholischen Gesellschaften auf die Volksklassen verbreiteten. Die Liebe kann auch von den Großen, Reichen und Mächtigen an den Kleinen und Armen geübt werden; dann entsteht das Patronat. Wir haben gezeigt, daß die Liebe unter dieser Form eine Hauptkraft, ein natürliches Element jeder socialen Organisation ist, und haben dargethan, welche Macht in der katholischen Kirche liege, um ihr volle Wirksamkeit zu sichern. In jeder auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Gesellschaft ist der Liebe selbst auf dem materiellen Gebiete ihre Rolle angewiesen, weil in Folge der Unvollkommenheit und Schwachheit der menschlichen Dinge immer Leid und Hilflosigkeit eintreten werden, denen nur sie allein abzuhelfen vermag. Bei dem gegenwärtigen Stande der Gesellschaft, bei der schrecklichen Verkehrung der Ideen und Sitten, wodurch alle Herzen entnervt und alle Bande zerrissen werden, ist sie die einzige Kraft, von welcher wir noch Rettung hoffen können.

Den Entwurf dieser flüchtigen Skizze über die bestehende Harmonie in den christlichen Gesellschaften haben wir mit der Liebe angefangen, wir müssen ihn auch mit der Liebe schließen. Sie ist in Wahrheit das erste und letzte Wort einer jeden aus dem Christenthum hervorgegangenen socialen Ordnung. Denn durch die Entsagung an der Hand der Liebe in Verbindung mit der Entsagung auf Seite der Arbeit bildet, festigt und entfaltet sich die materielle Ordnung. Dank dieser Entsagung ist der großen Masse das Nothwendige gesichert und die Gesellschaft in den Besitz eines vernünftigen, wahrhaft nützlichen und fruchtbaren, weil immer beschränkten und mäßigen Reichthums gekommen. Ohne die Völker jenen Gefahren auszu=

setzen, welche im Gefolge hochgeschraubter und sündhafter Wohlfahrt auftreten, bietet ihnen dieser durch die Entsagung erzeugte Reichthum die nöthige materielle Macht, um alle Größen zu verwirklichen, zu denen sie von Gott berufen sind. Indem sich die Menschen jeden Augenblick, und zwar in ihrem individuellen Leben durch die Arbeit, in ihrer socialen Existenz durch die Liebe, Entsagung auferlegen, erfüllen sie ihre irdische Bestimmung nach dem Gesetze, das alle mit Freiheit begabten Geschöpfe regiert: nach dem Gesetze des Opfers. Diese Achtung vor dem natürlichen Gesetze der Menschheit läßt in allen Dingen Kraft, Maaß und Harmonie herrschen; sie ist sichere Gewähr für die Vervollkommnung der moralischen und materiellen Ordnung zugleich, deren fruchtbringende und unzerstörbare Einheit sich allenthalben im menschlichen Leben offenbart.

Niemals offenbarte sich diese Einheit des menschlichen Lebens und diese Zusammengehörigkeit der moralischen und materiellen Ordnung mehr, als in unsern Tagen; noch niemals hatte die Gesellschaft ein so klares Bewußtsein davon. Der Socialismus hat hierüber das letzte und wahrste Wort der Leidenschaften gesprochen, welche unser Zeitalter so tief auswühlen. Sowohl auf moralischen als materiellem Gebiete droht uns gleichmäßig Verderben. Nur dadurch, daß wir das Uebel mit der Wurzel ausrotten und die moralische Ordnung unserer Gesellschaften auf den ewigen Principien aller Tugend und Gerechtigkeit wieder aufbauen, werden wir die materielle Ordnung vor den tödtlichen Anfällen des Socialismus bewahren. Die Kirche allein steht auf der Höhe dieser Aufgabe, weil sie allein in seiner vollen Macht den Geist besitzt, welcher die Gesellschaften beseelt, trägt und erhöht: den Geist der Entsagung. Die Kirche ist nicht erst heute in dergleichen Kämpfe verstrickt. Die großen Kämpfe, welche die Gesellschaft seit dem Ende des letzten Jahrhunderts beunruhigen, sind nur eine Fortsetzung und größere Ausdehnung jenes stillen oder offen ausgesprochenen Krieges, den die Leidenschaften des Heidenthums zu allen Zeiten gegen die Dogmen und die Moral des Christenthums anfachten. Kaum hatte die Kirche durch die

Wiederherstellung der moralischen Ordnung in Europa den Fortschritt der Völker unserer Tage auf der materiellen Ordnung möglich gemacht, so brachen alsbald die gegenwärtigen Leidenschaften los und kehrten gegen die Kirche jene materielle Wohlfahrt, welche einzig durch den wohlthuenden Einfluß derselben der Welt zu Theil geworden. In den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts fachten die Waldenser und Albigenser jenen socialen Krieg an, durch welchen der Geist des Heidenthums sich bemühte, die moderne Welt aus dem Schooße des Christenthums wieder zurückzuerobern. Im sechszehnten Jahrhundert nahm dieser Krieg durch die Reformation größere und furchtbarere Ausdehnung an. Unter dem Vorwande, das Christenthum zu reinigen, richtete die Reformation ihre Anfälle gerade gegen das Wesen des Christenthums, gegen das Princip der Entsagung. Durch die freie Forschung verwarf sie die Entsagung auf dem Gebiete der Ideen, wie sie derselben auf dem Gebiete der Sitten entgegentrat, und die den Christen von der Kirche auferlegte Abtödtung hochmüthig von sich wies. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts übernahm und setzte das Werk der Reformation mit regem Eifer fort; sie bekämpfte das Christenthum offen in seinem Princip; dreist behauptete sie Alles, was vom Christenthum negirt wird, und brachte Alles aufs Neue zur Geltung, was vom Christenthum verdammt wird. Die Fortschrittslehre, der zu Folge sich der Mensch durch die freie Entwicklung aller seiner Triebe zu aller Größe und aller Glückseligkeit erschwingen muß, ist ein kurzer Ausdruck der Anstrengungen dieses ruchlosen Jahrhunderts, um die Lehre vom Stolze und Genusse in Gegensatz zur Lehre von der Entsagung zu begründen. Von da zum Dogma der Wiederberechtigung des Fleisches und zur Verherrlichung aller Leidenschaften ist nur ein Schritt. Und diesen Schritt hat der Socialismus damit gemacht, daß er die radicale Umgestaltung der Gesellschaft auf dem Principe der absoluten Souveränetät des Menschen und seines Rechtes auf Genuß forderte.

Dieß unser modernes Heidenthum; es ist logischer, als das alte Heidenthum, weil der Irrthum gegenüber der von der katholischen Kirche aufgestellten und gründlichst erörterten Wahrheit genöthigt ist, sich gleichermassen auf seine obersten Principien zu fußen und seine äußersten Consequenzen zu verfolgen; weil der Irrthum Angesichts der wahren, vom katholischen Princip erzeugten socialen Ordnung gehalten ist, auch eine seiner Lehre entsprechende sociale Ordnung zu Tage zu fördern, wenn er anders nicht der Ohnmacht geziehen werden will. Während das katholische Princip die Gesellschaften mittels der Entsagung zu aller Wohlfahrt und aller Größe führt, stürzt sie das moderne wie das alte Heidenthum durch die Zügellosigkeit aller Gelüste der Zersetzung und dem Verderben in die Arme. Wir konnten uns davon überzeugen, je mehr wir im Laufe gegenwärtiger Abhandlung die Bedingungen des Lebens und Fortschrittes der Gesellschaften bezüglich der materiellen Ordnung im Einzelnen einer genauen Prüfung unterzogen. Bei jedem Schritt, den wir machten, haben wir die Geschichte gefragt; da in dergleichen Materien die Thatsachen allein entscheidende Beweise liefern, so haben wir selbst auf die Gefahr hin, der Weitlaüfigkeit beschuldigt zu werden, ohne Unterlaß darauf verwiesen. An die Beweise aus der Vergangenheit haben wir die Erfahrung der Gegenwart angereiht; in beiden Fällen aber haben wir uns öfters auf das Zeugniß von indifferenten und gegnerischen, als auf das von uns gleichgesinnten Männern berufen; und diese Zeugnisse waren, die stricteste Unpartheiligkeit vorausgesetzt, durch den Werth der berichteten Thatsachen nicht minder, als durch das Ansehen derjenigen, welchen sie entlehnt wurden, von entscheidendstem Gewicht.

Diese Beweise waren nicht nothwendig, um unsern Glauben zu bestärken, aber sie dienten dazu, unsere Hoffnung zu befestigen. Wir fühlen weder Schrecken noch Muthlosigkeit gegenüber der Zügellosigkeit aller Leidenschaften und gegenüber dem wüthendsten Krieg, welchen sie gegen die Kirche und ihre Lehre führen. Gingen denn nicht vor allen großen Offenbar-

ungen der katholischen Macht gewissermassen als Vorbereitungswerkzeuge jene großen Ausbrüche des Irrthums und des Bösen einher? In Mitte der Wirren stählt sich die christliche Tugend, weil der Christ hier besser fühlt, daß alle seine Kraft im Opfer liege, und daß man, um die Welt zu erobern, damit anfangen müsse, der Welt und sich selbst zu entsagen. Die katholische Herrlichkeit zu Zeiten des hl. Ludwig folgte den Verirrungen, welche dem Ende des zwölften Jahrhunderts so traurige Berühmtheit verschafften, auf dem Fuße nach und diese Herrlichkeit war die Frucht der heroischen Entsagung, zu denen ein heiliger Dominikus und ein heiliger Franz von Assissi in Mitte der Ohnmacht und Sittenverderbniß, wovon sie Zeugen waren, sich emporschwangen. Wenn die Bewegung der Reformation vor der Kirche stille steht, die Kirche selbst aber auf dem Concil von Trient reformirt und umgestaltet ist, sich auf die Lehre ihres Episcopates und ihrer Universitäten stützt und bei ihren Kämpfen von den Söhnen des heiligen Ignatius unterstützt wird, deren Sendung wie die Sendung des heiligen Dominikus und des heiligen Franziskus der Ketzerei die schwersten Schläge versetzt; da schließt sich das siebenzehnte Jrhrhundert auf, das uns durch die Großthaten des katholischen Frankreichs ob der Irrthümer und Verbrechen zu Zeiten der Reformation vollen Trost gewährt. Seit dem sechzehnten Jahrhundert hat der Irrthum viele Fortschritte gemacht, er hat nach einander alle Schleier gelüftet und alle Rücksicht bei Seite gesetzt; mit immer wachsender Kühnheit an Boden gewinnend läßt er mit einer ebenfalls stets zunehmenden Evidenz die unberechenbare Zerstörungsmacht entdecken, welche in seinen Principien liegt; aber eben weil er sich uns in seinen aüßersten Ausschreitungen zeigt, hoffen wir einen nächsten und um so gewisseren Sieg der Wahrheit. Es gibt auf Seite der Wahrheit nicht minder als auf Seite des Irrthums Anzeichen, welche uns zu dieser Hoffnung berechtigen.

Alle Geister sind voll der Erwartung. Es ist unmöglich, das unaufhörlich wachsende Gefühl für menschliche Freiheit und Würde in den Massen zu betrachten, zu betrachten die von Seite

der öffentlichen Meinung der Arbeit erwiesene Ehre; den Eifer, mit welchem man sich auf Seite der Katholiken allen Werken der Liebe unterzieht, und zugleich die Achtung, welche der Selbstverlaügnung der Liebe sogar von Seite jener gezollt wird, die sie in ihren Lehren verwerfen und wesentlich entstellen; es ist unmöglich, die große Ausdehnungs- und Concentrationsbewegung zu betrachten, welche im Schooße der Menschheit vor sich geht; zu sehen, wie die Völker sich einander nähern, sich durchdringen, die so verschiedenen Gaben der Natur und der menschlichen Raçen, welche die Vorsehung auf den verschiedenen Punkten des Erdkreises vertheilt hat, zum Gemeingut Aller machen, und dadurch die Vervollkommnung der Verschiedenheit in der Einheit verwirklichen, welche das Gesetz der Menschheit ist und das Hauptmoment aller Civilisation bildet; es ist unmöglich, vor einem solchen Schauspiele zu stehen, ohne von jenem tiefen Vorgefühl ergriffen zu werden, wodurch sich das Nahen großer Ereignisse ankündet.

Gibt es unter diesen Thatsachen nicht auch Symptone, die uns ahnen lassen, welcher Natur die sich vorbereitende Neugestaltung sein werde? Wird das, was uns die Vorsehung in Aussicht stellt, wenn wir uns durch unsere edlen und ausdauernden Anstrengungen desselben würdig machen, nicht in einer Regelung und Festigung der jüngsten Eroberungen der Freiheit bestehen, indem sie durch die Freiheit selbst Ordnung, Stetigkeit, Zusammenhalt und Hierarchie in Mitte der Beweglichkeit und Verwirrung wieder herstellt, welche im Gefolge der Befreiungsbewegung unseres Jahrhunderts auftraten? Irregeleitet durch den Philosophismus haben unsere Gesellschaften es versucht, abseits der Einflüsse der Kirche Freiheiten zu gründen, die sie nur der Kirche verdankten, und die sie nie ohne die Kirche erobert hätten. Dadurch, daß der Philosophismus alle Empörung und alle Begierlichkeit aufstachelt, hat er die Freiheit zu einem gefährlichen Individualismus herabgewürdigt; damit hat er die Freiheit corrumpirt und das Werk der Befreiung, welches der katholische Geist in der gegenwärtigen Welt vollbrachte, in Fesseln gelegt. In Folge dieses ver-

nichtenden Einflusses des Philosophismus wurde die Freiheit, statt eine Quelle der Wohlfahrt und moralischen Hebung zu sein, oft nur eine Quelle der Erniedrigung und des Elendes. Wenn man auch nicht über die Ursachen des Uebels im Reinen ist, ist man doch im Allgemeinen über sein Vorhandensein gleicher Ansicht. Das Heilmittel gegen dieses Uebel liegt in einer aufrichtigen Rückkehr zu den Gebraüchen der christlichen Gesellschaften. Die Gesellschaften unserer Zeit müssen ihre Größe, ihre Wohlfahrt, ihre Würde in der Freiheit der Arbeit finden. Die Kirche hat sie auf diese Bahn gestellt und auf derselben bis zum heutigen Tage geleitet und erhalten; um ohne Gefahr auf dieser Bahn einherzuwandeln, müssen sie in allen Stücken ihrem Geiste treu bleiben. Während die Kirche zu jeglicher Freiheit den Anstoß gab, bewahrte sie die Gesellschaft vermittelst des Patronates und der Association vor den Gefahren des Individualismus. Nur dadurch, daß wir diese Einrichtungen entwickeln und mit den gegenwärtigen Anforderungen unseres socialen Lebens in Einklang bringen, werden wir uns die Wohlthaten der Freiheit in ihrer ganzen Ausdehnung sichern.

Diese Aussöhnung der vollständigen Freiheit der Arbeit und der Arbeiter mit den Principien der Solidarität und Hierarchie, die ein unumgänglich nothwendiges Erforderniß jeder wahren Gesellschaft bilden, ist die große Aufgabe der Zeit. Der Individualismus strebt heutzutage darnach, die Menschen zu isoliren, wie die Barbarei in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters die Völker isolirte. Damals mußte man die Völker den Völkern näher bringen, heutzutage muß der Mensch dem Menschen nahe gebracht werden. Bei den zügellosen Eifersüchteleien und der unauslöschlichen Habsucht, die aus der Empörung gegen das christliche Gesetz als traurige Frucht in der Welt emporwucherten, gleicht dieses Werk an Schwierigkeiten den härtesten Werken des Mittelalters. Es genügt jedoch, daß es schwierig ist, um behaupten zu können, der katholische Geist werde sich muthig daran versuchen. Seht ihr nicht bereits, wie sich die christliche Entsagung gleichsam instinktmäßig daran

macht, und wie die Liebe in allen Werken, welche die Menschen einander nahebringen und alle Klassen versöhnen, eine Nahrung für jenes glühende Verlangen nach Opfer sucht, welches den Christen foltert und durch welches die Kirche in allen Zeiten zu allem Fortschritt den Anstoß gegeben.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Entwicklung der Liebe mit dem Fortschritt der Freiheit gleichen Schritt gehe. Der Geist der Entsagung erzeugt durch die Liebe die Freiheit und es müssen beide miteinander groß werden, wenn nicht die Freiheit, weil ihr das erhaltende Aroma fehlt, entarten und endlich zu Grunde gehen soll. Die Freiheit verleiht der Ausdehnungskraft der Gesellschaften Wachsthum und vermehrt damit ihr Leben; wenn sich aber nicht auch die Kraft der Zusammengehörigkeit und Einheit in gleichem Verhältnisse steigert, dann wird allenthalben Verwirrung herrschen und die individuellen Kräfte werden aus Mangel gehöriger Gruppirung und Leitung die Auflösung des socialen Körpers zur Folge haben. Die Entsagung ist eben so gut das mäßigende wie das bewegende Princip der Freiheit. Da sie ihrem innersten Wesen nach ein Act der Freiheit ist, so kann sie der Freiheit Zaum und Zügel anlegen, ohne sie zu zerstören. Wo sie fehlt, da ist man genöthigt, zur Einschränkung mittelst der staatlichen Autorität seine Zuflucht zu nehmen; die öffentliche Macht muß dann ihre Thätigkeit in dem Maaße vermehren und centralisiren, als die Freiheit der individuellen Willen großgewachsen ist. Bei diesem Punkte kamen die rationalistischen Gesellschaften an, welche das Princip der Entsagung verwerfen; die straffe Centralisation in Verwaltungssachen gehört zu den Formen der Sclaverei, welche aus dem modernen Naturalismus unvermeidlich hervorgeht, und man muß jenen Schriftstellern, welche die ganze sociale Ordnung auf das alleinige Ansehen des Menschen gründen wollen, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie streng consequent sind, wenn sie das Centralisationssystem zum Hauptartikel ihres politischen Glaubensbekenntnisses erheben.

Der Geist der Entsagung ist eigentlich die Kraft, deren Aufgabe es ist, die menschliche Freiheit in ihrer Reife nicht minder, als in den ersten Jahren ihrer Entwicklung zu regeln. Die Entsagung wird durch einen Act freien Gehorsams geübt und ist eben so gut ein Erzeugniß der Ueberlegung als der Begeisterung. Es gibt in unserm Jahrhundert eine erkünstelte Ernsthaftigkeit, hinter der aber in der Wirklichkeit eine große Geistesleere und eine bewunderungswerthe Unzulänglichkeit des Willens verborgen liegt. In Mitte aller unserer vernünftelnden und kaufmännischen Berechnungen leben wir viel in den außeren Dingen und sehr wenig in uns selbst. Und gleichwohl wäre es Angesichts der Schwierigkeiten, die sich um unsere sociale Existenz lagern, mehr als jemals nöthig, daß wir zu uns selbst zurückkehren, nachdenken, mit einem Wort uns sammeln, und aus den innerlichen Eingebungen, welche der in stiller Einsamkeit gesammelten Seele nie von der Wahrheit versagt wird, die Kraft schöpfen, unsere Sitten umzugestalten und die Weichlichkeit und den ertödtenden Stolz zu besiegen. Die Geistessammlung, welche von Vielen als eine Klostertugend betrachtet wird, ist eine unerläßliche Tugend des socialen Lebens. Ist aber das erste Erforderniß zur Geistessammlung nicht die Entsagung? Nur in der gesammelten Seele lebt Thatkraft, jene ruhige und sichere Thatkraft, welche zur Erfüllung großer Werke fähig ist. Ohne Concentration gibt es keine Ausdehnungskraft; — das ist das Gesetz jeder Kraft auf physischem wie auf moralischem Gebiete. Die in den außeren Dingen zerstreuten Seelen sind zu langwierigen Anstrengungen ebenso unfähig, als zu erhabenen Anschauungen und großen Plänen. Je mehr sich nun aber der Mensch auf seine eigene Kraft verläßt, desto mehr verliert er sich nach Außen in jene materielle Welt, über welche er durch die Ueberlegenheit seiner Vernunft gebietet. Und zieht er sich in sein Inneres zurück, so fühlt er sein Nichts; da sieht er sich vor dem Angesichte Gottes; und wenn die Uebung der Entsagung ihn noch nicht daran gewöhnt hat, seinen Stolz vor der unumschränkten Hohheit seines Schöpfers zu beugen, dann wird

er sich selbst als seinen größten Feind fliehen und vor der Geistessammlung wie vor der blutigsten Folter Abscheu haben. Von da ab ist Alles in ihm schwach, geringfügig, ungewiß und veränderlich, wie die Dinge, denen er sein Leben preisgibt. Die Künste, die Wissenschaften, die Regierung, selbst die materiellen Interessen, Nichts hat mehr Größe, Festigkeit, Dauer; Alles ist mittelmäßig, gebrechlich, flüchtig.

Also nur dann, wenn die Kirche, welche allein und wahrhaft die Tugend der Entsagung besitzt, wieder ihre Herrschaft über die Seelen gewonnen hat, wird die Gesellschaft durch die Willenskraft des Einzelnen wieder in den Besitz ihrer ersten Lebensbedingung und ihres ersten Machtelementes gelangen. Und Dank dem Antriebe der Kirche wird sich auch diese Macht der individuellen Willen durch die Uebung der Liebe und den gegenseitigen Beistand darauf verlegen, die Beziehungen des socialen Lebens nach ihrem natürlichen Gleichgewichte wieder herzustellen. Die Kirche verstand es, im Mittelalter der Gesellschaft zugleich eine Macht der Sammlung und der Ausdehnung mitzutheilen, deren Gepräge alle Werke dieser Zeit an sich tragen; man lasse sie frei und gewähre ihr durch die volle Ertheilung der bürgerlichen Rechte jene dem Menschen in seinem irdischen Leben jederzeit nothwendige Stütze der äußeren Dinge, und sie wird auch in unsern Tagen durch die Macht der nämlichen Principien und bei den Anforderungen des modernen Lebens, das heißt, bei den Anforderungen der Freiheit, Werke vollbringen, die nicht weniger wunderbar sind, als jene zu den Zeiten Gregors VII. und Innocenz III.

Nur durch eine freimüthige und rückhaltslose Annahme des Gesetzes der Liebe und Arbeit auf allen Stufen der Gesellschaft wird unter uns jener hierarchische Einfluß und jene Macht gemeinschaftlicher Thätigkeit wiederhergestellt, ohne die wir weder Frieden noch dauernde Wohlfahrt hoffen können. Das Gesetz der Arbeit ist das providentielle Gesetz des menschlichen Geschlechtes; die Großen und Reichen sind desselben eben so wenig überhoben, als die Kleinen und Armen. Alle müssen an der mühevollen Arbeit Antheil nehmen; nur sind

nicht Alle berufen, sich dieser Mühe unter den nämlichen Bedingungen zu unterziehen. Der großen Masse gehört die Arbeit der Hände, den höheren Klassen die Arbeit der Liebe. Die von dem Reichen in ihrer ganzen Ausdehnung gegen den Armen geübte Liebe heißt Patronat. Es ist aber nicht genug, daß das Patronat die Großen und Mächtigen den Kleinen und Schwachen nahebringe; auch die Schwachen müssen durch Association ihre Kräfte vereinigen, so daß durch die Gemeinschaft der Schwachen unter sich, das heißt durch Association, und durch die Gemeinschaft der Kleinen mit den Großen, das heißt durch das Patronat, Alle wahrhaft vereinigt sind und sich einander unterstützen, um auf gemeinsame Kosten die Last des Lebens zu tragen.

Ist es nicht sonnenklar, daß das auf Liebe gegründete Patronat und ebenso die Association, die großen Kräfte der Freiheit sind und wesentlich in ihrem Dienste arbeiten? Die Liebe geht aus der Freiheit hervor und kann nur durch Freiheit wirken. Dies von den höheren Ständen frei dargebotene und von den niederen Klassen frei angenommene Patronat, die durch freien Beitritt aller sich im Leben Nahestehender, weil mit gleicher Arbeit und gleicher Mühe Belasteter gebildete und von ihrem freien Willen organisirte Association, — das ist jenes Patronat und jene Association, wie sie aus der Liebe entstehen und der Freiheit christlicher Gesellschaften entsprechen. Nichts gleicht hier der Sclaverei des gezwungenen Patronats bei jenen Gesellschaften, bei welchen die Mächtigen ihre Kraft zur Ausbeute der Schwachen mißbrauchen; nichts gleicht hier der communistischen Association des Socialismus, der man nur beitreten kann, wenn man zuvor seiner Freiheit und Persönlichkeit entsagt hat. Das Patronat und die Association im Sinne der von uns so eben aufgestellten Definition sind einfach die den natürlichen Grundlagen des socialen Lebens entsprechend organisirte und für ihr eigenes Beste selbstthätige Freiheit.

Aber die Freiheit braucht bei der Schöpfung dieses Werkes ein Centrum und einen Stützpunkt; und dieses Centrum

und dieser Stützpunkt müssen so beschaffen sein, daß die Freiheit, wenn sie in ihnen die ihr unumgänglich nothwendige Kraft und Regel sucht, nichts von dem verliert, was ihren eigenen Charakter ausmacht; daß sie bei aller Hingabe an eine Leitung ganz und gar ihr selbstthätiges Entschließen und Handeln wahrt. Es gibt auf der Welt nur eine Macht, in der sich alle diese Vortheile der Freiheit und hierarchischen Organisation vereinigt finden, — die Kirche. In ihr waltet die erhabenste und ehrfurchtgebietendste Autorität, weil die Autorität Gottes selbst. Aber diese Autorität wendet sich an die Ueberzeugung jener, denen sie Gesetze vorschreibt, und zieht ihre ganze Stärke aus der Freiheit derselben. Noch mehr; diese Autorität, welche in der Freiheit ihren Stützpunkt hat, ist in der stärksten und bewunderungswürdigsten Hierarchie, die es jemals auf der Welt gegeben, concentrirt. Die Kirche ist ganz und gar auf Entsagung und zum Zweck der Entsagung gegründet. Gebot und Gehorsam, Dogma und Sittenlehre, Alles hat zum Princip und zur Regel die Selbstverlaügnung. Sehet die religiösen Orden, in deren Schooße der katholische Geist seine höchste Macht entfaltet; ihre ganze Organisation beruht auf einem Gelübde, das heißt auf einem Act der freiesten und ungezwungensten Entsagung, deren der Mensch fähig ist. Die katholische Kirche ist die organisirte Entsagung; also ist die katholische Kirche wahrhaft die Herrschaft der Freiheit durch Freiheit; denn es ist unmöglich, die Freiheit ohne die Entsagung zu begreifen; wie es unmöglich ist, die Entsagung anders, als durch die Freiheit aufzufassen. Die Entsagung ist der eigenthümliche und charakteristische Act der Freiheit; durch diesen Act verfügt die Freiheit über sich selbst in höchster Unabhängigkeit und kann sich durch ihre Opfer zur Höhe des erhabensten Heldenthums emporschwingen.

Wenn der katholische Geist in der bürgerlichen Gesellschaft thätig ist, verpflanzt er dorthin naturnothwendig die Verfahrungsweise der Kirche, in deren Schooß er seine Eingebungen schöpft. Er wendet sich an die moralische Kraft und an die freie Zustimmung der Willen. Durch die Entsagung

und Liebe versöhnt er die Achtung vor der Autorität und die Anhänglichkeit an die Tradition mit der vollberechtigten Liebe für Unabhängigkeit und Fortschritt, führt, ohne die Gleichheit zu schmälern, die Hierarchie ein und begründet Ruhe, Ordnung und Frieden, wo vordem der Geist des Stolzes und der Genußsucht Unbeständigkeit, Unruhe, Empörung und Krieg um sich verbreitete.

Ist aber diese auf dem Boden der Freiheit und Liebe erwachsene Größe und Wohlfahrt der christlichen Gesellschaft nicht am Ende gar nur ein glänzendes Phantom, um die Menschen, welche in Mitte des Realismus unserer Tage den Cult für das Ideale noch bewahrt haben, zu taüschen? Kann man vernünftiger Weise hoffen, das christliche Gesetz werde von den Massen jemals so vollständig erfüllt werden, daß es im Leben der Völker jene wunderbaren Früchte der Ordnung nnd des Fortschrittes hervorzubringen vermag? — Glauben wollen, als könnte die Gesellschaft selbst durch die vollkommenste Lehre zur Vollkommenheit gebracht werden, das wäre Unwissenheit und arger Wahnsinn. Die Menschheit wird immer und in allen Stücken hinter der Vollkommenheit weit zurückbleiben. Wenn sie aber vermöge ihrer Schwachheit die Vollkommenheit nicht erreichen kann, so kann und muß sie doch darnach streben. Man gebe der Kirche vertrauensvoll die Freiheit; die Staatsgewalt möge einmal darauf verzichten, den Werken derselben Hindernisse in den Weg zu legen; man anerkenne sie als den Ausgangspunkt und Hord aller unserer modernen Freiheit; man erweise ihr die Ehre, die der erhabensten und rechtmäßigsten und nothwendigsten Macht dieser Welt gebührt; man höre auf, ihr jene Rechte und jene Unabhängigkeit streitig zu machen, von denen sie stets nur zum Besten der Menschen Gebrauch machte: und wir sind überzeugt, daß sie nur ein halbes Jahrhundert brauchen würde, um die seit einem Jahrhundert durch die falsche Philosophie in unsern Gesellschaften angerichteten Verheerungen wieder ungeschehen zu machen und die gesetzmäßigen Eroberungen der Freiheit zu befestigen. Die unerwarteten Fortschritte, die scheinbar unmöglichen Umgestalt-

ungen, welche die Kirche in der Vergangenheit zu Stande brachte, geben lautes Zeugniß dafür, was sie in der Zukunft vermag.

Wie dem auch sei, es ist immer von Vortheil, über jene Größe nachzudenken, zu welcher uns die Uebung der Wahrheit erheben würde, wenn unsere Schwäche nicht stets Hindernisse entgegensetzte. Dieser Anblick rüttelt die Menschen aus ihrer Unthätigkeit auf; er erweckt in ihnen jenes brennende Verlangen nach dem Guten, ein Verlangen, ohne welches niemals große Dinge vollbracht werden können. O möchten wir uns losreißen aus den tödtlichen Umarmungen des starren Materialismus unserer Zeit; möchten wir, ohne uns dem eitlen Trug hirnverbrannter Traümer hinzugeben, dankbar sein gegen jenen Zug nach dem Idealen, der unseren Willen Schwungkraft verleiht und uns aus der niedrigen und herzbeengenden Sorge um das materielle Leben befreit, um uns das Verlangen nach der erhabenen und ernsten Wirklichkeit des moralischen Lebens bleibend einzuflößen! Ist es überdieß in dieser Zeit der Verderbniß, Unordnung und Trägheit nicht gestattet, in der Betrachtung der in der Zukunft möglichen Größe einen Trost gegen die Traurigkeit und Demüthigung der Gegenwart zu suchen?

Uns Christen ist unser Verhalten bei diesem Werke socialer Wiedergeburt genau vorgezeichnet. Es ist ein schwieriges Werk, das alle Tugenden großer Epochen des Christenthums erheischt. Kämpfen wir gegen die Weichlichkeit und Unsicherheit des Jahrhunderts mit der Festigkeit unserer Ueberzeugung und der Thatkraft unserer Entsagung. Seien wir Christen und nur Christen; lassen wir uns nicht einnehmen von dem trügerischen Erfolg des Augenblicks und von der persönlichen Größe. Stossen wir von uns die Verlockungen des Glückes und der Ehrsucht; vollbringen wir das Werk Gottes und nicht unser Werk; erinnern wir uns, daß die Größe des Christen sich ganz nach der Größe seiner Opfer gestaltet: so werden wir gegen diesen Alles mit sich fortreißenden Strom der Begierlichkeit und Niedrigkeit kämpfen und der Gesellschaft jene

Kraft des geistigen Lebens wiedergeben, ohne welche Alles schwach und nervlos wird und jämmerlich zu Grunde geht. Lassen wir uns weder durch den Widerstand, der sich unsern Anstrengungen in den Weg legt, noch durch die anscheinend geringfügigen Werke, die unsere Hingabe fordern, abschrecken. In den Werken der Liebe ist Nichts geringfügig; die Demüthigsten sind die Größten. Das Glas Wasser, im Namen Christi gereicht, ist in der Ewigkeit gezählt, und auch gezählt auf der Erde von der Gerechtigkeit Gottes in jener Wage, mit welcher er die Schicksale der Völker wägt. Erinnern wir uns, daß unsere Väter in der Regel durch die geringfügigsten Entsagungen und Werke der Liebe das Gebaüde unserer Freiheit gegründet, vergrößert und befestigt haben.

Die Menschen unserer Tage haben alle ihre Anstrengungen in der materiellen Ordnung concentrirt; sie glaubten sich durch den Fortschritt des Reichthums alle Fortschritte zu sichern und sich zu unumschränkten Herrn ihres Schicksals zu machen. Wir aber wissen durch unsern Glauben und durch die Erfahrung der Jahrhunderte, daß der einzige Fortschritt, welcher den Völkern wahre Größe und dauerhafte Wohlfahrt verleiht, der Fortschritt im sittlichen Leben ist. Weil unsere Zeit die sinnlichen Dinge den geistigen Dingen vorgezogen hat, darum fühlt sie sich von einem so tiefen und schmerzlichen Weh hin und her geworfen. Es ist Zeit, den Frieden, die Ordnung und Wohlfahrt da zu suchen, wo sie von Gott niedergelegt wurden: bei der Selbstentsagung und bei der Verachtung der falschen Genüsse des aüßeren Lebens. Durch dieses Opfer unser selbst, durch die Mäßigung, durch die Liebe gegen den Nächsten, welche allenthalben in der Nähe der Entsagung aufblühen, findet die Gesellschaft jene feste Dauer und Regelmäßigkeit in dem gemeinschaftlichen Verkehr, jene allgemeine und ständige Uebung des gegenseitigen Beistandes wieder, gegen welche der Stolz und die Sucht nach Genüssen so tödtliche Angriffe wagten. Nur dadurch wird dem Verderben gesteuert, das sich im Gefolge des revolutionären Heidenthums seit einem Jahrhundert über ganz Europa hingelagert. Im Schooße

der also erneuten und vom Uebel des Individualismus, dieses größten Hemmnisses bei Verbesserung des Looses der Massen, geheilten Gesellschaft werden wir alle Früchte jener Arbeitsmacht erblühen sehen, welche sich im Laufe von achtzehn Jahrhunderten so wunderbar entwickelt hat. Der durch die Liebe zur Armuth und zum Nächsten gelaüterte Reichthum wird fortan keine Gefahr, sondern nur mehr eine Kraft und Wohlthat sein; er wird dazu dienen, das Leben zu erheben und die Seelen zu befreien, und das ist der einzige erlaubte Zweck, welchen der Mensch beim Suchen nach materiellen Gütern im Auge haben kann, — der einzige Zweck, der des Menschen würdig ist.

Beilagen.

Anmerkung A.

(Seite 149 des II. Bandes.)

Lehre der Theologen über das unverzinsliche Darlehen.

(Siehe Pruners Lehre vom Recht und von der Gerechtigkeit Bd. 1.)

Nach der Lehre der katholischen Theologen wird das Darlehen (mutuum) geschlossen durch Uebergabe verbrauchbarer Sachen (res fungibiles) zum Eigenthum gegen die Verpflichtung, seiner Zeit Sachen derselben Qualität und Quantität (nicht die individuelle gegebene Sache) zurückzugeben.

Da der Gegenstand des Darlehens eine Sache ist, deren naturgemäßer Gebrauch zugleich ihr Verbrauchsrecht, Dispositionsbefugniß über die Totalität der Sache, also Eigenthumsrecht erfordert, so wird der Empfänger des Darlehens (mutuarius) immer Eigenthümer der dargeliehenen Sache, und trägt daher auch allein Gefahr und Verlust derselben. Der Verleiher (mutuans) kann erst, nachdem seine Schuldbarkeit erwiesen ist, angezogen werden, da nicht zu seinem Vortheil der Vertrag geschlossen wird; — er darf keine Sache verleihen, aus deren Gebrauch dem Darlehensempfänger Schaden entstehen könnte, wenigstens nicht, ohne auf die Gefahr aufmerksam gemacht zu haben.

Das Darlehen ist entweder ein verzinsliches oder ein unverzinsliches. Grundsatz ist: In Kraft des Darlehensvertrages als solchen kann der Empfänger nie verpflichtet werden, mehr zu geben, als er empfangen hat. Dieß folgt aus dem Wesen dieses Vertrages. Die dargeliehene Sache ist der Art, daß das Gebrauchsrecht derselben, welches mit dem Verbrauchsrechte zusammenfällt, und die Sache selbst nicht als zwei verschiedene Rechtsobjecte unterschieden werden können. Forderung also für den gestatteten Gebrauch der Sache wäre Verkauf einer nicht existirenden Sache.

Ungerechter Gewinn ist demnach jede dem Empfänger in Kraft des Vertrages auferlegte, wie nur immer nach zeitlichem

Werthe schätzbare Leistung; also auch die auferlegte Pflicht, das ganze Quantum zu einer Zeit zu erstatten, in welcher der Preis der geliehenen Waaren höher sein wird, als zur Zeit des Darlehens, was nur dann stipulirt werden darf, wenn der Darleiher selbst seine Sache bis zu jener Zeit aufbewahren würde. Ist es gleich ungewiß, ob der Preis bis zur Heimzahlung steigen oder fallen werde, so ist beiderseits gleiche Gefahr und der Vertrag auf Erstattung des numerischen Quantums, wie es hingeliehen worden, auch wenn die Sache um die Zeit der Rückgabe mehr werth sein sollte, enthält nichts Ungerechtes.

Darf der Darleiher nicht mehr fordern, als er gegeben, so ist er aber auch berechtigt, zu verlangen, daß er nicht weniger zurückerhalte. Daraus folgt:

a) Der Empfänger kann verpflichtet werden zum Ersatze alles Schadens, welcher dem Darleiher begegnet in Folge der Entbehrung seiner Sache, so wie alles Gewinnes, welchen er gemacht, wenn er das Darlehen nicht gegeben hätte (damnum emergens und lucrum cessans, bezeichnet mit dem einen Worte „Interesse"). Dieser Ersatz muß aber im Vertrage gleich selbst bedungen werden, das damnum emergens und lucrum cessans muß ferner gewiß und nur durch das Darlehen beursacht sein.

b) Mehr als die aufgezählte Sache gibt auch derjenige, welcher etwas hinleiht mit ganz besonderer Gefahr, es nicht mehr, oder nicht mehr ganz, oder nur mit vielen Mühen und Kosten zurückerhalten zu können. Da offenbar die gewisse Hoffnung, eine bestimmte Sache zu erhalten, höheren Werth hat, als eine zweifelhafte Aussicht, und der sichere Besitz mehr werth ist, als ein kostspielig erst zu erringender Besitz, so darf der Darleiher in diesem Falle auch verhältnißmäßigen Ersatz fordern dafür, daß er zu Gunsten des Empfängers seine Sache in eine solche Lage versetzt. Vorausgesetzt muß aber werden, daß der Empfänger nicht ein Armer ist, von dem man nichts fordern kann, ohne durch derartiges Darleihen seine Lage noch

hilfloser zu machen, und daß er eine hinlängliche Versicherung des Darlehens nicht geben kann und will.

Mit Unrecht dehnt man obiges Argument auf alle Darlehen aus, und sagt, der wirkliche Besitz sei besser, als die bloße Hoffnung, etwas zu erhalten. Denn das Darlehen an sich macht die Sache nicht unsicherer, als sie vorher war. Im Gegentheile verliert der Darleiher alle Gefahr der Sache, welcher sie bei ihm hätte ausgesetzt werden können, und übernimmt sie der Empfänger, der durch keinen Unfall von Rückerstattung des Darlehens befreit wird. Selbst für den Fall der Noth wird dem Darleiher die Sache nicht unsicher, da er sich freie Rückforderung vorbehalten kann. Würde der Empfänger nach geschehener Aufkündung mit Zurückerstattung zögern, so würde er allen durch die Zögerung entstandenen Schaden ersetzen müssen.

Das gewöhnliche Darlehen im Verkehre ist das Gelddarlehen. Zinsen dafür sind allgemein üblich, als erlaubt angesehen, gesetzlich anerkannt. Das ist Thatsache. Worin finden die Geldzinsen ihre Rechtfertigung?

In neuerer Zeit hat sich vielfache Anerkennung erworben die Ansicht, das Gelddarlehen könne zum Gegenstande eines Vertrages gemacht werden, der seiner Natur nach erlaubten Zinsenbezug begründe; das Geld sei nicht nothwendig für eine Sache zu halten, bei welcher Verbrauchs- und Gebrauchsrecht nicht sich unterscheiden lassen.

Der berühmte und ungemein fruchtbare Schriftsteller Abbate Mastrofini hat diese Ansicht mit Klarheit und strenger Logik vertheidigt in seiner Abhandlung „vom Wucher", welche die Approbation von sechs römischen Theologen, Consularen des Index und des hl. Offiziums erhielt.

Seine Argumentation ist der Hauptsache nach in Folgendem enthalten:

„Gegenwärtig repräsentirt das Geld alle Rechte auf äußere „Dinge, die in bestimmtem Werthe geschätzt sind. Eine Geldsumme „ist immer Ausdruck des Werthes solcher Güter, dargestellt in „edlem Metalle von bestimmter Qualität und Form, so daß „beide gegenseitig substituirt werden können. Wer Geld sucht,

„dem ist nicht an der Münze gelegen, sondern an dem dadurch „bezeichneten Werthe, welcher sich immer gleich bleibt, wenn „er auch durch verschiedene Münzsorten ausgedrückt wird. Und „wer Geld gibt, der gibt einen Theil seines Vermögens, der „so viel werth ist, als das gezählte Geld ausdrückt. Das Geld „wird naturgemäß in der Weise gebraucht, daß dem in Mün„zen ausgedrückten Werthe Sachen substituirt werden, in wel„chen derselbe Werth sich wieder findet. Der Sachenwerth ist „aber nicht unter allen Verhältnissen sich gleich: Er ist einer „Mehrung und Minderung beständig unterworfen. Es kann „daher durch derartige Substitution, noch mehr wenn die sub„stituirten Sachen wieder in Geld und dieses dann wieder in „Sachen umgesetzt werden u. s. w., Gewinn und Verlust erzeugt „werden; von einem Verbrauche des gegebenen Werthes kann „aber nicht die Rede sein. Bei dem heutigen Handelsverkehr „kann man Geld kaum anders gebrauchen, als mit Gewinn „für den einen oder für beide Contrahenten, ohne daß es hiezu „einer besondern persönlichen Regsamkeit bedürfte, so daß jetzt „wenigstens das Geld nicht mehr als unfruchtbare Sache „betrachtet werden kann. Es läßt sich je nach seiner Ertrags„fähigkeit ein Werth des Kapitals bestimmen. Als Gegen„stand des Gelddarlehens kann daher angegeben werden ein „Gebrauchsrecht, welches der Darleiher dem Entlehner einräumt „auf einen dem Werthe nach in Geld ausgedrückten Theil sei„nes Vermögens. Solches Gebrauchsrecht ist schätzbar, um „so mehr, als es zu Gewinn und Vermögensmehrung seiner „Natur nach geeignet ist; daher ist es auch verkaüflich und „eines Ersatzes fähig. Ohne Ungerechtigkeit kann auch außer „den Fällen eines damnum emergens, lucrum cessans, peri„culum sortis ein Lohn für das gemachte Darlehen gefordert „werden. Die Resultate des Gebrauches, ob günstig oder un„günstig, bleiben natürlich nur dem, der den Gebrauch sich „erkauft und ihn gemacht hat.

„Der zum Gebrauche gegebene Vermögenstheil muß in „bestimmter Zeit zurückgegeben werden, wenn er noch existirt. „Ein Eigenthum darauf ist nicht übertragen. Weil aber nicht

„die Münze das zum Gebrauch Gegebene, sondern nur der „Ausdruck desselben ist, bleibt dem Darleher sein Forderungs„recht so lange, als der Entlehner etwas besitzt, worin der ge„liehene Werth sich wieder findet.

„Während mithin Darlehen im eigentlichen Sinne das „Recht verleiht, eine res primo usu consumptibilis ganz zu „verbrauchen, so daß sie nach dem Verbrauche weder in Natur „noch in einer ihr substituirten Sache mehr existirt, und dieß „Recht nur mit Eigenthumsübertragung bestehen kann, — „kann durch das Gelddarlehen ein Recht auf etwas gegeben „werden, was nicht seiner Natur nach res primo usu consumpti„bilis ist. Nicht mit eigentlichem Darlehen darf das Gelddar„lehen auf gleiche Linie gestellt werden, sondern je nachdem „obiges Gebrauchsrecht unentgeltlich oder gegen Zins gegeben „wird, kann es eine Art Leih- oder Miethvertrag sein.“

Die Vertheidiger dieser Ansicht suchen darzuthun, obgleich alle Wucherverbote zumeist gegen Gelddarlehen gerichtet sind, so stehe dieselbe doch nicht mit ihnen im Widerspruche. Vor Allem sei ja gewiß, werde auch das Geld nicht gehalten für eine res non primo usu consumptibilis, so sei damit doch nicht jeder aus dem Darlehen desselben gemachte Gewinn für erlaubt erklärt. Immer bleibt es Wucher nach natürlichem Rechte und allen Gesetzgebungen:

a) jenen Armen auf Zinsen zu leihen, welchen jeder andere Gebrauch unmöglich ist, als das Geld in consumptible, zum Unterhalte unumgänglich nothwendige Sachen umzusetzen; oder deren Lage durch verzinsliches Darlehen noch hilfloser würde.

b) Wucher ist es, einen Lohn für den gestellten Gebrauch zu fordern, der offenbar höher ist, als die Schätzung, deren jenes Gebrauchsrecht fähig ist, und welche jetzt überall gesetzlich ausgesprochen ist, gleichviel ob dieser Mehrbetrag in Geld oder Sachen oder schätzbaren Dienstleistungen gefordert wird.

c) Wucher ist es, Zinsen zu fordern, noch ehe ein Gebrauch möglich war, im Augenblicke des Darlehens schon, außer es wäre nur einfache Vorausbezahlung stipulirt, die nicht zu einer Mehrbezahlung wird.

d) Wucher ist es, durch Betrug und List sich einen Gewinn verschaffen, z. B. indem man mehr sich verschreiben läßt, als man gegeben, — Provisionen —; durch Verträge, welche ihrer Form nach vom Darlehen verschieden sind, versteckter Weise erschlichene Zeichen; z. B. wenn einer einem Handwerksmanne auf seine Arbeit leiht, diese Arbeit aber bei der Rückzahlung in allzu geringen Anschlag bringt.

e) Wucher ist endlich Forderung eines Zinses vom Zinse selbst.

Die Frage erübrigt noch, wie der wahre und rechtmäßige Werth des Gebrauchsrechtes eines Kapitals sich bemessen lasse. Die Antwort ist: dem Staatsoberhaupte kommt es zu, der Habsucht und der Bedrückung Schranken zu setzen und zu bestimmen, wie viel Zinsen nach den bestehenden Verhältnissen und der allgemeinen Möglichkeit, aus dem Kapital Nutzen zu ziehen, gefordert werden dürfen.

Allein gegenwärtig ist das Geld in Bestimmung seines Werthes einer Waare gleich. Je mehr Kapitalien zu Markt gebracht werden, und je geringer die Nachfrage darnach ist, desto weniger Werth haben sie, und umgekehrt, und es ist kaum mehr möglich, eine fixe Werthangabe auch nur für einigermassen längere Zeitdauer festzusetzen, — ebenso wenig, als für alle Orte und alle Geschäfte der Werth irgend einer andern Waare fixirt werden könnte. Unaufhaltsam werden die Regierungen dahin getrieben, die Zinsbeschränkungen fallen zu lassen.

Nicht die Gesetze können den Zinsfuß machen, sondern er bildet sich auf dem Geldmarkte von selbst. Die Gesetzgeber haben kein Mittel, die Herrschaft des Kapitals aufzuhalten, und die Zinsbeschränkungen haben nur die Folge, daß die bezüglichen Gesetze umgangen werden durch den verruchtesten verdeckten Wucher, wofür die Sittengeschichte unserer Zeit Belege in erschütternder Größe und Zahl aufzuweisen hat.

Soll also der Aufhebung der Wuchergesetze das Wort gesprochen werden? Mit nichten; es ist nur gesagt, die Regierungen werden mit der socialen Lage der Zeit bald unmög-

lich mehr den Begriff „Wucher", geschweige denn Wuchergesetze vereinbaren können. Dieß ist unlaügbare Thatsache, aber ein unverkennbares Anzeichen der gewaltigen Kämpfe, welche in der Societät sich vorbereiten, und die um so unheilvollere Frucht zu Tage fördern, je mehr man sich beeilt, in den socialen Fragen den allein segenvollen Boden des Christenthums zu verlassen.

Anmerkung B.

(Seite 342 und 396 des II. Bandes.)

Die Monographie über die Bauern und Seifensieder in der Niederprovence, welche von einem gewissen Focillon im dritten Bande der Arbeiter in beiden Welten veröffentlicht wurde, bietet uns Einzelnheiten vom höchsten Interesse, sowohl um den unermeßlichen Einfluß zu constatiren, welchen die religiöse Ueberzeugung des Arbeiters auf seinen Wohlstand ausübt, als auch, um die wohlthätige Wirkung der ununterbrochenen Beschäftigung und des Patronats auf die Lage der Arbeiterklassen in klares Licht zu stellen. Mit Rücksicht auf diese zwei Punkte wollen wir hier einen Auszug aus jener Monographie folgen lassen, der für unsern Zweck von höchst schätzenswerthem Belang ist.

„Die Bevölkerung, zu welcher die Familie zählt, ist vom Glauben und Geiste des Christenthums noch tief durchdrungen. Das Wort des Priesters wird mit achtungsvoller Unterwürfigkeit angehört; die Beobachtung der kirchlichen Gebote macht einen Theil der Sitten aus und die Ceremonien des Gottesdienstes werden von allen Bewohnern eifrig besucht. Der haüfige Verkehr, welcher in Folge der industriellen Arbeit mit der Stadt nothwendig wird, scheint diesen religiösen Sitten keinen Eintrag zu thun. Die Arbeiter dieses Landstriches, welche in Marseille arbeiten, bewahren dort ihren nationalen Geist, und stehen in den Fabriken nur mit den Genuesen und Piemontesen, die dem Katholicismus gleiche Treue bewahrten,

in näherer Beziehung. Im Uebrigen sind alle Gedanken dieser ländlichen Seifensieder dem Geburtsorte zugewendet, wo die Familie deren Lohn erwartet, um das ländliche Grundstück, auf dem sie ihre alten Tage zubringen wollen, zu vergrößern und zu verbessern. Fast durchgängig durch das Band einer mehr oder weniger entfernten Verwandtschaft mit einander verbunden, halten sie treu an den Ueberlieferungen, in denen sie in ihrer Kindheit erzogen wurden. Endlich wacht über dem ganzen Theile dieser in den Seifenfabriken beschäftigten Bevölkerung mit fruchtbarem Ansehen das Patronat der Fabrikherren. Kein störriger oder nachtheiligen Einfluß auf seine Kameraden übender Arbeiter wird vom Untermeister geduldet, der dem Patron für den unter den Fabrikarbeitern herrschenden Geist verantwortlich ist; die Haüpter dieses Industriezweiges suchen vor Allem mit denen, welche sie zur Arbeit einstellen, ständige Beziehungen anzuknüpfen und zu diesem Zwecke sind sie besonders darauf bedacht, in ihren Fabriken ausschließlich friedliebende und wackere Arbeiter zu haben und lassen sich bei jeder sich darbietenden Gelegenheit angelegen sein, ihr Loos zu verbessern. Die Untermeister, größtentheils Landsleute, und selbst zum Theil Verwandte dieser von ihnen geleiteten provençalischen Bauern, knüpfen durch ihre Vermittlung das Band des Patronats nur noch fester.

„So bürgen zwei höhere Einflüsse für die guten Sitten dieser Bevölkerung: auf dem Dorfe der Pfarrer, der stets mit großem Ansehen bekleidet ist, so oft er die von Allen befolgten religiösen und sittlichen Grundsätze erklärt; in der Fabrik der Patron, der von der nämlichen religiösen und unter der Marseiller Bürgerschaft treu bewahrten Ueberzeugung beseelt in der bleibenden Beziehung mit den Arbeitern die Mittel sucht, die sociale Stellung und gewerbliche Sicherheit sich zu erhalten, welche ihm von seinen Vätern übererbt worden.

„Die in der genannten Monographie geschilderte Familie schöpft aus diesem doppelten Einflusse nicht weniger Nutzen, als andere. Ohne einen besonders augenfälligen, religiösen Eifer an den Tag zu legen, ist der Arbeiter tief christlich. Kein

Angriff des Scepticismus ist noch bis zu seinem Geist gedrungen, und sein kindlicher Glaube hat eine tiefe Ehrerbietung gegen die höheren Klassen der Gesellschaft, eine ehrenvolle Unterwürfigkeit unter die Autorität des Patronats und unter jede andere eben so gesetzliche Gewalt, eine lebhafte Liebe zur Pflichterfüllung, eine wahre Hingabe an die Arbeit zur Folge, welche nach den tief eingewurzelten Ideen dieser Bevölkerung das erste Gesetz des Lebens, die Quelle des Wohlstandes und der Unabhängigkeit und der Hort guter Sitten ist.

„Die beiden Gatten besitzen im hohen Grade den Geist der Vorsorge; aber die Liebe zum Sparen schließt bei ihnen die Gefühle des Edelmuthes und sittlichen Zartgefühls nicht aus. Die strengen und milden Sitten, welche in der Familie herrschend sind, zeigen keine Spur von Geiz oder eigennütziger Sparsamkeit; Ausgaben, dazu nothwendig, um den Kindern den Elementarunterricht und ein ergiebiges Gewerbe lernen zu lassen, oder um für heirathsfähige Töchter die Mitgift zu bestreiten, werden ohne Zureden und Klagen gemacht. Ausgaben auf gottesdienstliche Zwecke betrachtet man als eben so dringend, wie diejenigen, welche den materiellen Bedürfnissen jeden Tages genügen. Mit einem Wort, das Sparen wird hier als ein Mittel betrachtet, den Rang zu bewahren, welchen man zu erreichen verstand, und sich ein unabhängiges und achtunggebietendes Alter zu verschaffen. Aber die erhabenen Gefühle, welche der religiöse Glaube und die Liebe zur Familie einflößte, geben diesem Streben die rechte und sittigende Richtung. Um der Familie das Eingreifen von Gesetzesmännern zu ersparen, vertheilen die betagten Verwandten gewöhnlich noch zu Lebzeiten ihr Vermögen, das sie sich gesammelt haben, und behalten sich blos eine lebenslängliche Pension von Seite jedes Erben vor. Aus diesem Gebrauch, der anderswo die kindliche Liebe unter den abscheulichsten Berechnungen erstickt und manchmal zu den empörendsten Verbrechen Veranlassung gibt, ensteht für sie nicht die geringste Unziemlichkeit.

„Die Fruchtbarkeit der Familienmutter war für den Arbeiter keine Ursache des Grams und der Entmuthigung. Stolz auf seine acht Kinder betrachtet er es als den Ruhm seines Lebens, sie für Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit zu erziehen und dabei das geringe Vermögen zu erwerben, an dem jedes seinen Antheil haben soll. Eine überaus innige Werthschätzung verbindet ihn auf das zärtlichste mit seiner Frau, die er vom Glück begünstigt wieder findet, wenn er sich auf das Land zurückzieht. Er rechnet es ihr zum vollgültigen Verdienst an, daß sie die Familie leiten und ihre Angelegenheiten zu verwalten verstand, während er durch die Arbeiten der Fabrik vom haüslichen Heerde fern gehalten wurde. Unter diesem Dache, woselbst der Hausvater so selten weilt, ist er mit aller Achtung umgeben, auf die er ein Recht hat. Das väterliche Ansehen, mit Herz und Verstand geübt, hat in diesem Lande einen sehr großen Umfang bewahrt. Die Kinder wissen noch nichts von einem unverjährbaren Rechte auf den sie treffenden Antheil am väterlichen Erbe; oft bedenkt das Familienhaupt im Augenblicke der Theilung eines der Kinder mit einem größeren Antheil, worüber ihm das Gesetz freies Verfügungsrecht zuerkennt; kein Theil fühlt sich verletzt und die öffentliche Meinung sieht in dieser Maaßregel nur eine Berechnung der väterlichen Fürsorge.

„Die Achtung gegen die socialen Gewalten fließt bei dem Arbeiter aus seiner innigen Hingabe an seinen Patron, dessen Familie und Interessen für ihn mit dem einzigen Worte „fabrica" ausgedrückt werden.

„Um die ganze Kraft dieses Herzensbandes zu begreifen, muß man den Werth des glücklichen Einflußes kennen, welchen das Haupt der Fabrik auf das Loos des Arbeiters ausgeübt hat. Seit dem eilften Jahre lebte letzterer unter den Augen dieser Familie, die ihr Patronat bereits über seinen Vater und Onkel ausdehnte; die bescheidenen Titel, auf die er sich berufen kann, um auf öffentliche Achtung einen Anspruch machen zu können, leben im Gedächtnisse des Patrons und gehören zu den Ueberlieferungen der Fabrik. Andern

Theils hat dieses Patronat von nahezu vierzig Jahren ihm eine große Fertigkeit in die Hände gegeben, hat ihm deren Ausübung treulich gesichert, und mit der Zeit seinen Lohn und seine Einnahme edelmüthig verbessert. Mit einem Worte, das Wohlwollen des Patrons hat dazu beigetragen, den Wohlstand des Arbeiters zu schaffen, wie die bescheidene und arbeitsame Hingabe des Arbeiters dazu beigetragen hat, das Glück des Patrons zu gründen.

„Die einfache und gerade Seele des Arbeiters blieb außerdem den politischen Aufwieglungen, den aufbrausenden Leidenschaften, welche der Geist socialer Widersetzlichkeit in andern Theilen der Provinz entfaltet hat, völlig fremd. Er betet noch für den Herrn von P.... und für die Wohlfahrt seines Herrn mit eben so wohlwollender Achtung, als ob die Gleichheitslehren niemals an diesen altehrwürdigen Benennungen gerüttelt hätten.

„Das Weib ist von den nämlichen Gefühlen durchdrungen; heiterer und lebhafter als der Arbeiter, trotz der langwierigen Ermüdung der Mutterschaft, hat sie nicht weniger religiösen Glauben und nicht weniger Anmuth in ihren socialen Beziehungen, als er. Sie befiehlt ohne Mühe und Streit ihren großen und kleinen Kindern. Mit vieler Aufmerksamkeit behandelt, gefällt sie sich in den Arbeiten ihres Haushaltes und in der Leitung der verschiedenen landwirthschaftlichen Arbeiten, welche die Wohlfahrt der Familie sichern.

„Die Regelmäßigkeit der Sitten hat sich in P... trotz der durch Industriearbeit nothwendigen Abwesenheit vieler Familienhaüpter erhalten; die Mädchen führen ein bescheidenes Betragen, wodurch aber eine gewisse Auswahl in ihrer Kleidung nicht ausgeschlossen ist. Die jungen Leute verehelichen sich im Allgemeinen zwischen dem fünf und zwanzigsten und dreißigsten Jahr und die Gemeinde zählt kaum einige Ehelose. Diejenigen, welche in den Seifensiedereien von Marseille arbeiten, holen sich ihre Frauen in der Regel vom Lande; die Familie gibt nur mit Mühe zu einer andern Verbindung ihre Einwilligung, und die Interessen des zukünftigen Haushaltes

sind selbst schon dazu angethan, eine andere Verbindung zu verhindern.

„So erhalten sich in dieser Gemeinde schätzenswerthe Sitten, wodurch ihre Bevölkerung sehr schleunig zu einem wahren Wohlstand gebracht wurde. . . . .

„Der Unterricht ist gegenwärtig auf dem Lande hinlänglich verbreitet; Mädchen und Knaben besuchen eine für jedes Geschlecht gesonderte Schule. Die Jugend lernt so die von der ältern Generation trotz der Beziehungen mit Marseille wenig gekannte französische Sprache. Der Arbeiter kann nothdürftig lesen und schreiben; er spricht schlecht französisch und drückt sich gewöhnlich in provençalischer Mundart aus; die Frau ist noch weniger unterrichtet; die Mädchen sprechen sehr rein französisch, die ältern schreiben mit Leichtigkeit. Der Unterricht der Knaben ist etwas vollständiger. Die religiöse Erziehung ist sehr entwickelt und gibt allen Bewohnern ein unterscheidendes Gepräge, das sich mehr noch in ihrem Umgang, als in ihrem einfachen, rein ländlichen Aeußern offenbart.

„Die Familie nimmt durch ihre sittlichen Eigenschaften und durch ihr Festhalten am Hergebrachten eine überaus ehrenvolle Stellung ein. Der Arbeiter hat ein musterhaftes Betragen beobachtet; gewandt und voll Eifer bei seiner Arbeit hat er seit sieben und zwanzig Jahren bei seinem Patron eine hervorragende Stellung unter dem Namen eines Barkenführers eingenommen, was einem Unteraufseher gleichkommt. Sein Fleiß und seine Wachsamkeit machten ihn nothwendig zum eigentlichen Hort und Schutzgeist der Fabrik, und die Wichtigkeit seiner langen Dienste, das Zutrauen, welches er zu verdienen wußte, sichern ihm mit den Jahren hohen Lohn und große Achtung.

„Das Weib voll Eifer bei der Arbeit und ganz mit der Sorge um ihre Familie beschäftigt, errang sich im Dorfe eine Achtung gleich der des Mannes in der Fabrik; die achtunggebietende Anzahl dieser acht in glücklicher Strenge auferzogenen Kinder hat diesem Hause in der öffentlichen Meinung einen Rang angewiesen, wofür ihnen der Arbeiter fast dankbar ist. „Ja,

„sagt er mit bewegter Stimme und fast mit Thränen in den „Augen, ja es sind brave Kinder!“ Ihrer materiellen Wohlfahrt nach zählt diese Familie zu den wohlhabenden Bauern der Gemeinde und Jedermann zollt einem so wohl verdienten Erfolge freudigen Beifall. . . . .“

In dieser Familie, bei welcher die Arbeit mit Kraft und Ausdauer betrieben wird, herrschen nüchterne Gewohnheiten und es gehen die Ansprüche in der Regel über das Maaß des Nothwendigen nicht hinaus. „Durch den Aufenthalt ihres Hauptes in der Stadt nothwendig getrennt lebt die Familie in dieser zweifachen Lage äußerst einfach. Im Dorfe hält die Frau mit den bei ihr zurückgebliebenen Kindern drei Mahlzeiten: 1. Des Morgens um acht Uhr ein Dejeuner, bestehend in einer Tasse Kaffee mit Milch und in am Feuer gerösteten, dann stückweise in den Kaffee getauchtem Brode; 2. zu Mittag ein Diner, an Fleischtagen aus verschiedenartig zubereiteten Eierspeisen, aus Wurstwerk, im Augenblick der angestrengtesten Arbeiten aus Fleisch selbst, an Fasttagen aus Käse, Hülsenfrüchten, Fischen, Obst und Salat bestehend; 3. um sieben Uhr Abends ein Souper, bestehend aus einer Suppe und einer Platte Hülsenfrüchte. In Marseille hält der Arbeiter gleichfalls drei Mahlzeiten in der nämlichen Zeit und unter denselben Namen. Jedes Dejeuner kommt ihn auf ungefähr 55, das Souper auf 60 Cent.; das Diner, welches um zwei Uhr stattfindet, nimmt er in der ortsüblichen Weise zu sich, das heißt, er verbindet sich mit fünf Fabrikarbeitern, um die Kosten dafür gemeinsam zu bestreiten und mit einander gemeinschaftlich zu essen; jeder gibt 1 Fr. und 50 Cent. wöchentlich; man kauft Lebensmittel und der unter den sechs Arbeitern am wenigsten beschäftigte bereitet am Feuer der Fabrik das Diner. An den Sonn- und Festtagen versorgt sich der Arbeiter selbst. Die Fasttage werden gewissenhaft gehalten.

„Die Familie hält fast niemals außerordentliche Mahlzeiten; nur an den Sonn- und Festtagen ißt man Schlachtfleisch; manchmal sind an diesen Tagen der Schwiegersohn und die verheirathete Tochter zu Gast geladen. Hochzeiten sind die

einzige Gelegenheit, bei welcher das Mahl den Charakter merklicher Fülle annimmt....

„Die Familie des Arbeiters bewohnt das Haus, welches dessen Vater innegehabt. Es ist ein kleiner steinerner Bau, mit Ziegeln bedeckt und an der Ecke eines engen, aber gesunden Sträßchens gerade im Mittelpunkte des Dorfes gelegen.“ In dieser niedrigen Wohnung trägt alles das Gepräge der Ordnung, Reinlichkeit und Anständigkeit; Alles ist bescheiden, Alles verräth Sparsamkeit und Anhänglichkeit an die alten Gebraüche der Ahnen. „Die Möbel sind sehr alt, aber sorgfältig gehalten, die Betten wenig bequem. Das Mobiliar weist die größte Einfachheit auf. Das Hausgeräthe ist alt, aber sorgfältig erhalten.... Die Kleidung des Arbeiters, in Marseille ganz fertig gekauft, trägt das Gepräge der Arbeiterklasse der Stadt an sich, ist aber von der bescheidensten Beschaffenheit. Die Frau ist ganz ländlich, reinlich, aber aüßerst einfach gekleidet. Die älteste Tochter trägt sich etwas ausgesuchter, aber ohne Koketterie; sie hat das einfachste Gewand der Arbeiterinnen von Marseille; die dritte Tochter hat die Kleidung der Dorfmädchen beibehalten, beobachtet aber eine sorgfältige Haltung. Die kleineren Kinder sind einfach, aber sehr reinlich gekleidet.

Bei den Unterhaltungen und Festen offenbaren sich die sittlichen Anlagen der Völker vielleicht besser, als bei etwas Anderm. Auch hierein legen die Familie und die Gemeinde, welche Focillon zum Gegenstand seines Studiums gemacht hat, eine große Ueberlegenheit vor Andern an den Tag:

„Die einfachen und strengen Sitten der Familie gestatten nur solche Unterhaltungen, welche naturnothwendig aus den Beziehungen mit den zahlreichen Verwandten und achtbaren Nachbaren entstehen. Nach dem Abendessen, mit dem die Tagesarbeit schließt, kommen drei oder vier Frauen des Dorfes zur Abendunterhaltung in der Familie zusammen. Manchmal arbeitet man daselbst an einer größeren Arbeit, z. B. an einer Strickarbeit; vor Allem aber unterhält man sich über landwirthschaftliche Arbeiten, die Ernte, den Verkauf eines gewissen

Grundstückes, oder mit religiösen Pilgerfahrten und frommen Legenden. Am Feste des hl. Petrus, dem Hauptfeste des Landes, wird der Gottesdienst mit großer Pracht begangen; es finden öffentliche Spiele auf dem großen Platze vor dem Schlosse statt, und die ganze Dorfjugend versammelt sich am Abend bis gegen eilf Uhr oder Mitternacht zu einem Ball, den die jungen Leute damit veranstalten, daß sie unter sich Beiträge leisten. Auch die großen Kirchenfeste werden von der Bevölkerung mit freudigem Herzen gefeiert.

„Die Männer versammeln sich gemeiniglich am Abend in Gesellschaften, deren bescheidene Ausgaben (für Mobiliar, Miethe, Beheizung, Beleuchtung, Spiele) gemeinschaftlich bestritten werden und wo man um die mäßigsten Einsätze Karten spielt. Die jungen Leute verlegen sich mit Eifer auf die Einübung des Choralgesanges, der von einem in einem benachbarten Dorfe wohnenden Lehrer geleitet wird; sie bilden zu diesem Zwecke eine förmliche Gesellschaft, welche bei der Feier religiöser Ceremonien wesentliche Dienste leistet. Die Unterhaltungen in Schenken kennt man in P .... fast gar nicht; am Sonntage nach der Vesper werden auf dem großen Platze Kegelspiele u. dgl. veranstaltet.

„Der Arbeiter lebt in Marseille außerordentlich regelmäßig; er verläßt die Fabrik höchstens, um einige Landsleute am Abend zu besuchen. Seine ganze Zerstreuung besteht darin, alle zwei Monate seine Familie zu besuchen. Einer dieser Besuche fällt immer mit dem Feste des heiligen Petrus zusammen; der ältere Sohn kommt ebenfalls nach P .... zu diesem Feste.

„Der religiöse Glaube heiligt unter dieser Bevölkerung gewisse Pilgerfahrten nach benachbarten Orten, welche durch fromme Erinnerungen berühmt sind. Sainte Baume, wo der Sage nach die heilige Magdalena starb, ist der berühmteste Wallfahrtsort der ganzen Provence und nur sechszehn Kilometer von P .... entlegen. Die Frauen des Dorfes vereinigen sich von Zeit zu Zeit in kleinen Schaaren, um diesen heiligen Ort zu besuchen und dort eine Messe zu hören. Die Familienmutter hat sich seit fünf und zwanzig Jahren zwei-

mal zu Fuß mit dreien ihrer Kinder dorthin begeben; diese Reisen werden gerne am Pfingstfeste oder am Feste der heiligen Magdalena unternommen."

Besonders zu beachten ist die Nachhaltigkeit in Arbeit und Sparsamkeit, durch welche sich das Familienhaupt eine gleiche Stellung zu erringen wußte, wie sie sein Vater im Augenblicke inne hatte, als er sein Vermögen gleichmäßig unter seine vier Kinder vertheilte. „Treu den örtlichen Sitten, deren Kraft namentlich noch durch sittliche Eigenschaften einer sehr erhabenen Ordnung gesteigert wurde, wußte der Arbeiter seine Familie zu jener Wohlfahrt zu erheben, welcher sein Vater vor zwanzig Jahren sich erfreute. Zwei seiner Brüder, welche Landwirthe blieben, waren in Folge analoger Eigenschaften so glücklich, eine nahezu wohlhabende Stellung sich zu erringen; aber es ist eine Ausnahme, daß dieses Resultat von mehreren Söhnen einer Familie ermöglicht wurde; sie verdanken ihren strengen und arbeitsamen Sitten eine Kraft der Ausdehnung, welche den meisten andern fremd bleibt. Was den Arbeiter selbst betrifft, so war sein Erfolg nur möglich durch Industriearbeit in Vereinigung mit dem wirksamen Patronate, — ein Verhältniß, das wir oben näher angedeutet haben, und das aus der Fortdauer der Beziehungen mit dem Industriechef unstreitig hervorging. Von diesem Vertrauen in dieses Patronat beseelt und einer Zufluchtstätte für seine alten Tage gewiß, hat der Arbeiter keinen Anschluß an den in Marseille so sehr entwickelten Gesellschaften für gegenseitige Unterstützung gesucht, deren Organisation sehr bemerkenswerthe Züge darbietet."

Anmerkung C.

(Seite 368 des II. Bandes.)

In der Monographie über die Zimmerleute in Paris (Arbeiter in beiden Welten Nr. 1) schildert Leplay die „Gesellschaft" der Zimmerleute folgender Weise:

„Gesellenbund heißen die Verbindungen, in welche die Arbeiter eines gleichartigen Handwerks zum Zwecke gegenseitiger Hilfeleistung, sowie zur handwerksmäßigen und sittlichen Bildung zusammen treten."

„Der Verein der Zimmerleute will geschickte und erprobte Arbeiter heranbilden. Dabei beabsichtiget er die Ausübung eines moralischen, und zwar nicht unbedeutenden Einflusses, der die Mitglieder gerade in jener Lebensperiode zu einem geregelten Wandel anspornt, in welcher die Leidenschaften das unstäte Herumziehen von Stadt zu Stadt noch gefährlicher machen würden. Hingegen sichert ihnen der Verein, wenn sie auf der Wanderung sind, überall brüderlichen Schutz und Hilfe in Noth und Krankheit.

„Diese glücklichen Erfolge werden durch eine altererbte Organisation erreicht, die zwar auffallend gegen die modernen Braüche absticht, die aber in der Ehrfurcht vor den althergebrachten Gewohnheiten und in den täglich sich zeigenden Vortheilen für ihre Beobachter die beste Bürgschaft des Fortbestandes hat. Die Stadt Lyon ist der Hauptort des Bundes der Zimmerleute. Hier befinden sich die geheiligten Urkunden dieser Corporation und die Archive, die leider vor einigen Jahren theilweise der Raub einer Feuersbrunst wurden. Die Zusammenkünfte finden bei einer Wirthin statt, welche von den Gesellen selbst gewählt wird und unter dem Namen „Mutter" gewissermassen die Gesellschaft repräsentirt. Die Genossen ehren sie, wie Kinder ihre Mutter. Ihr zur Seite steht ein Geschäftsführer (commis,) der die Angelegenheiten des Vereins besorgt. An beide reiht sich der Einsteller (rouleu) an, dessen eigentliche Aufgabe darin besteht, die neuen Ankömmlinge aufzunehmen und ihnen Arbeit zu verschaffen. Der Einsteller sowohl als der Geschäftsführer müssen Vereinsgenossen sein.

„Der Verein der berufsmäßigen Genossen hat an der Hand hundertjähriger Ueberlieferungen eine Lehrwanderschaft, tour de France genannt, eingerichtet. Zu diesem Zwecke hat er nach dem Muster des im Hauptorte befindlichen, eine Anzahl von Herbergen gegründet, an deren Spitze eben so viele

Mütter stehen. Die Städte, die den Genossen diesen Vortheil bieten, heißen Zunft- oder Bundesstädte, und bilden zusammen die Runde um Frankreich (tour de France). Es sind das gegenwärtig, wenn man von Lyon ausgeht, Nimes, Toulouse, Agen, Bordeaux, Rochefort, Nantes, Angers, Tours, Blois, Orleans, Paris, Auxerre und Dijon. Die andern Städte, die an dieser „Runde um Frankreich" liegen, heißen Bastardstädte (villes bâtardes); sie zählen nicht Genossen genug, um eine Mutter zu unterhalten.

„Die Mutter wird von den Genossen nach der herkömmlichen Weise gewählt. Sie muß immer eine verheirathete Frau sein. Der Wittwenstand wäre ein Hinderniß ihrer Wahl, beraubt aber die Mutter ihres Amtes nicht, wenn er nachher eintritt. Was sie vor Allem haben muß, sind Ehrbarkeit und guter Wandel. Commissäre, die von der Generalversammlung abgeordnet werden, nehmen ihre Installation vor. Sie lassen eine notarielle Urkunde fertigen, die der Mutter das Haus zusichert, in dem die Gesellschaft ihre Herberge aufschlägt. Auch schließen sie mit ihr den Vertrag, der ihre Obliegenheiten bestimmt. Nach der Aufnahme, die mit festlicher Feier geschieht, müssen ihr überall, wo sie erscheint, die gebührenden Ehren erwiesen werden. Ihre Gegenwart ist bei jeder Feier unerläßlich. Sie hat den ersten Platz beim Leichenbegängnisse eines Genossen. Beim Feste des Schutzheiligen der Zimmerleute nimmt sie den Ehrenplatz ein.

Der Geschäftsführer (commis) ist ein von der Gesellschaft bezahlter Genosse, weil er all seine Zeit für sie verwenden muß. Er ist gewissermassen das Haupt der Gesellschaft, und kennt ihre Geheimnisse und Ueberlieferungen. Oft reichen aber seine Kenntnisse nicht aus, und dann wendet man sich an einen ehemaligen Genossen, der einen guten Ruf in der Gesellschaft hinterlassen hat. Man erkundigt sich bei ihm nach den Ueberlieferungen der Gesellschaft, um sich in allen Stücken und unter allen Umständen genau daran zu halten.

Der Einsteller ist ein Genosse, der eine Woche lang seine Zeit dem Vereine widmet. Diese Pflicht übernimmt Jeder,

wie ihn nach der Liste die Reihe trifft. Er nimmt die neuen Ankömmlinge auf und läßt sie, wenn sie eingeschrieben sind, einstellen, d. h. er sorgt dafür, daß sie Werkherren treffen, die Arbeiter brauchen. In Paris hat der Einsteller nicht einmal diese Obliegenheit, weil sie zu schwer sein würde. Er weist sie einfach an die verschiedenen Vereinsvorstände der Bauplätze. Auch die Verbindlichkeiten solcher Mitglieder, die fort kommen, muß er bereinigen. Diese Förmlichkeit besteht darin, daß er nachforscht, ob der Arbeiter keine Schulden hinterläßt, oder selbst irgendwo Geld einzutreiben hat. Ist dieses in Ordnung, so stellt er ihm ein Zeugniß hierüber aus, mit dem sich der Arbeiter in den Wanderstädten, in die er nach und nach kommt, ausweisen kann.

„Die Vereinsgenossen haben am Hauptsitze ihres Aufenthaltes monatliche Versammlungen. Der Zweck davon ist, sich über die Interessen des Vereines zu besprechen und seiner Zeit die Rechnungen in Ordnung zu bringen. Kein Mitglied schuldet einen fixen Beitrag. Am Feste Sct. Joseph, Peter und Paul und Allerheiligen macht man der Versammlung die Summe des zu Leistenden bekannt, und jedes Mitglied zahlt dann seinen treffenden Theil. Zu Paris belaüft sich der Beitrag eines Mitgliedes monatlich auf drei oder vier Francs, was für fünfhundert Wandergenossen eine jährliche Auslage von ein und zwanzig tausend Francs ausmacht. Mit dieser Auslage wurden die Kosten der Zusammenkunft, des Handwerkspatrociniums, der Unterstützungen an kranke, verwundete oder ohne ihre Schuld verschuldete Mitglieder, die Kosten für Aufnahme der Neuangekommenen und für Miethe des Lokales, das die Mutter als Eigenthum oder auf Anordnung der Genossenschaft inne hat, bestritten."

In der von den Webern gebildeten Genossenschaft, die unter dem Namen Société des ferrandiniers bekannt ist, findet sich eine Einrichtung, die bei der Genossenschaft der Zimmerleute nicht verwirklicht ist, die aber, wenn sie allgemein würde, den Arbeiterklassen große Vortheile brächte. Sie ist in der siebenten Monographie der Arbeiter in beiden Welten folgen-

der Massen beschrieben: „Jede Stadt, in der eine auch noch so geringe Weberei beliebiger Stoffe besteht, hat den Rang einer Zunftstadt (ville du devoir), und die Ferrandinweber können sich dorthin begeben, ohne eine systematische Ordnung einzuhalten und ohne die Wanderschaft von einer zur andern in einer bestimmten Zeit durchmachen zu müssen. Das Arbeitnehmen geschieht meistens in Folge von Bekanntmachungen der Auskunftskanzleien, die an jedem Vororte der Genossenschaft bestehen. Diese Kanzleien unterhalten in einem gewissen Umkreise Communication unter einander und haben den Zweck, die verfügbaren Arbeiter, je nach Bedürfniß, in den verschiedenen Fabrikstädten zu vertheilen. So bringen sie den Industriellen wahre Vortheile, indem sie den Mangel an Arbeitern und die hieraus entspringende Lohnerhöhung verhindern. Anderseits bewahren die so erhaltenen Nachrichten die Arbeiter vor Arbeitslosigkeit und machen es ihnen möglich, ohne Zeitverlust sich dorthin zu wenden, wo Arbeit gesucht ist."

„Der Zimmerlehrling, der das Handwerk erlernen will, wird von einigen Gesellen, die er gerade auf einem Bauplatze trifft, angenommen und durch ihre Vermittlung bald als Aspirant zugelassen. Von nun an arbeitet er unter ihrer Leitung und vervollkommnet sich durch ihre Rathschläge, während er Abends eine Abhandlung vom Linearzeichnen und vom Holzbehauen studirt. Diese Abhandlung wird in den Schulen gelehrt, die von geschickten Werkgesellen gehalten werden. Die Arbeiter, die sich ihnen anschließen, zahlen eine geringe Erkenntlichkeit und bestreiten Licht, Papier, Lineal und Stift. Man kann in Paris und Umgegend sechs solche Schulen (écoles de trait) namhaft machen, die gewöhnlich um Allerheiligen anfangen und gegen Ende März aufhören. Sie werden von 6—10 Uhr Abends gehalten. Diese Erziehung zum Handwerke geschieht während der Dauer des Wanderrundganges um Frankreich. Durch sie lernen die Handwerksburschen alle Methoden kennen und kommen mit den besten Meistern in Berührung. Der Aspirant erhält in einer feierlichen Prüfung den Titel Geselle (compagnon). Die Aufnahme geschieht am Sct. Josephs-

feste und, jedoch in geringerer Zahl, am Feste Peter und Paul und Allerheiligen. Als Candidaten werden nur solche Aspiranten angenommen, die vom Militärdienst frei sind, keine Schulden haben, fleißig arbeiten und sich ordentlich betragen. Zu den angegebenen Festzeiten macht der Candidat in den unteren Sälen, wo alle Versammlungen der Genossenschaft abgehalten werden, ein Examen von ein oder zwei Stunden vor sachverständigen Genossen. Die Fähigsten, (ungefähr die Hälfte) erhalten ihren Titel und treten sogleich in den speziell zur Aufnahme bestimmten Saal über, wo sie der Geschäftsführer (commis) im Beisein eines alten Genossen in die Geheimnisse der Genossenschaft einweiht.

„Der Titel Geselle (Genosse) ist in den Augen des Arbeiters ein ehrenvolles Zeugniß für sein vergangenes Leben und verpflichtet ihn strenge für die Zukunft. Der Verein legt ihm die Verbindlichkeit auf, seine Schulden pünktlich zu bezahlen. Sobald bei der Mutter Klagen einlaufen, zieht der Geschäftsführer Erkundigungen ein und unterstützt einen Gesellen, der unglücklich gewesen ist, oder bringt denjenigen, der sich schlecht aufführt, eine Rüge zuwege. Bessert er sich nicht, so kann als letztes Mittel Ausstossung aus dem Bunde und Streichung aus dessen Liste angewendet werden. Wer Diebstahl begeht, wird als infam cassirt. Während der ganzen Dauer der Wanderschaft um Frankreich, muß sich der Geselle strenge über die Zeit verantworten. Zum Wechsel von einer Stadt in eine andere hat er eine bestimmte Zahl von Tagen. Kann er sie nicht einhalten, so muß er den Geschäftsführer der nächsten Stadt davon in Kenntniß setzen und sagen, wo und warum er sich aufhielt. Außer diesen Pflichten, die sein äußeres Leben angehen, ist der Geselle verpflichtet, die Statuten der Genossenschaft zu halten, über gewisse Punkte ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten, dem Vereine einen bestimmten Theil seiner Zeit zu widmen, seinen Genossen in jeder Lage brüderliche Hilfe zu leisten und überall die Ehre der Corporation aufrecht zu erhalten."

Die Pflicht der Verschwiegenheit und die Pflicht, überall die Ehre der Corporation aufrecht zu halten, sind die gefährlichsten Seiten der Genossenschaft. Die Verschwiegenheit kann die verwerfflichsten politischen Machinationen begünstigen. Unter dem Vorwande, die Ehre der Genossenschaft aufrecht zu halten, verwickeln sich die Genossen mit den Arbeitern anderer Zünfte in Reibereien, die manchmal blutig ausfallen, und das entehrt die Genossenschaft. Diese nachtheiligen Seiten jener sonst so nützlichen Vereine haben ihren Grund in den Verhältnissen, unter denen sie sich entwickelt haben. Entstanden ohne gesetzlichen Staatsschutz, außerhalb oder über der Zunft stehend, haben sie das Geheimniß, welches über ihrem Ursprunge lag, damit aber auch die wilde Eifersucht einer Zeit bewahrt, die in ihren Sitten mehr Kraft, jedoch auch mehr Rohheit bewährte. Würden diese Associationen unter dem Einflusse der katholischen Kirche, welche diese argen Mißbraüche in ihnen jederzeit energisch bekämpfte, sich reorganisiren, so würden sie dahin gebracht werden, sich immer in den Schranken der Ordnung zu bewegen und alle Geheimthuerei aufzugeben. Nur unter diesen Bedingungen können sie in der Jetztzeit die öffentliche Meinung und die Staatsgewalt für sich gewinnen.

Wie die alten Corporationen, bringen auch die Gesellenbünde (conpagnonnage) mit ihren Pflichten die Feste in Verbindung, das Fest des Patrons, die Beerdigungsfeier des Gesellen und das Geleite der Genossen, die eine Zunftstadt verlassen. Diese genannten Feierlichkeiten sind die Hauptursachen der festlichen Zusammenkünfte der Genossenschaftsmitglieder. Die Feier des St. Joseph-Festes bietet Eigenthümlichkeiten, die man erwähnen muß, weil sie gewisse moralische und religiöse Bestrebungen, gewisse würdevolle Gebraüche von Ehrfurcht gegen Beschützer einer höheren Ordnung beurkunden, Gebraüche, die man sehr vortheilhaft zu einer Reorganisation der Genossenschaft benützen könnte.

„Am 19. März, dem Tage des hl. Joseph, kommen die den Genossenschaften angehörenden Zimmerleute zwischen zehn

und eilf Uhr bei der Mutter zusammen. Jeder muß im Festkleide erscheinen. Blouse und Mütze sind ausgeschlossen. Ein Genosse, der das vorgeschriebene Costüme nicht hat, ist vom Erscheinen dispensirt. Um eilf Uhr begibt man sich in Gesammtheit nach der St. Lorenzkirche, um der Mittagsmesse beizuwohnen. An der Spitze geht die Mutter im großen Feststaate, geleitet von einem Altgesellen, der ihr den Arm reicht. Das Meisterwerk wird unter großem Gepränge umgeben von einem Ehrengeleite mitgetragen. Es ist dieses das Modell einer Zimmermannsarbeit, in dem alle Schwierigkeiten des Holzzimmerers enthalten und überwunden sind. Es ist, wie alle Werke dieser Art, von den geschicktesten Genossen verfertigt, um zu zeigen, wie weit es die Zunft hierin gebracht hat. Das Ehrengeleite wird von den Genossen gebildet, die mit ihren Zunftemblemen geschmückt in zwei parallelen Reihen einhergehen. Eine Regimentsmusik geht vor dem Zuge einher und spielt nach dem Eintritte in die Kirche während der Messe.

„In der Kirche nimmt die Mutter Platz im Chore. Das Meisterwerk wird vor dem Hochaltar aufgestellt. Der Pfarrer selbst hält einen feierlichen Gottesdienst, worauf eine Predigt folgt, in der auch das Lob der Zimmermanns-Corporation vorkommt. Nach der Kirche trägt man geweihtes Brod zum Bürgermeister, zu den Adjuncten, zum Polizeikommissär, zum Pfarrer der Pfarrei, zu einigen Lieferanten und endlich zu zwei reichen Holzhändlern, die zum großen Vortheile der Genossenschaft sich bei den Obrigkeiten und bei einflußreichen Persönlichkeiten als Gönner verwenden. Diese zwei Holzhändler werden ein oder zwei Tage nach dem gemeinsamen Genossenmahle des Patrociniums mit einem eigenen Mahle beehrt."

Nach dieser Cäremonie kommen die Genossen zu einem Mahle zusammen, bei welchem die Mutter, umgeben von den Zunftältesten, den Vorsitz führt. Nach dem Mahle legt die Mutter in wohlvorbereitetem Vortrage Rechenschaft ab vom Stande der Genossenschaft während des ablaufenden Jahres. Zuletzt müssen wir eines von den alten Gebraüchen, die wir so eben anführten, sehr abstechenden Zuges moderner Sitte

Erwähnung thun, daß nemlich der Tag mit einem Balle im Wintergarten schließt.

Wie die alten Zünfte, hat der Gesellenbund seine Ehrenzeichen, auf welche die Gesellen sehr eifersüchtig sind, manchmal übertrieben eifersüchtig. Doch tragen dieselben zur Aufrechthaltung eines gewissen Corpsgeistes und einer gewissen äußeren Würde bei, die für die moralische Würde des Lebens nicht gleichgiltig ist.

Die von den Vereinszimmerleuten getragenen Abzeichen sind, je nach den Feierlichkeiten, verschieden. Am Feste trägt man sie alle. Sie bestehen in einem langen spanischen Rohre mit eiserner Spitze und Knopf von Ebenholz, mit den Lettern der Genossenschaft V. G. T. U.; in zwei Ohrenringen, woran auf einer Seite ein kleines Zimmermannsbeil, auf der anderen ein kleines Winkelmaaß nebst Cirkel hängt; endlich in Bändern oder „Farben," welche die Zimmerleute oben am Hute tragen. An den Bändern sind mit Gold die vier Lettern des Vereines, der Name des Gesellen mit den symbolischen Bildern des Winkelmaaßes und Beiles und gewöhnlich einige auf das Leiden unsers Herrn bezügliche Zeichnungen angebracht. Diese Bänder kann man nur zu Saint-Maximin, in der Nähe von Saint-Beaume (Var) kaufen. Ein alter Vereinsgenosse (gegenwärtig ein Zimmermann) ist dort ansässig, um sie für die verschiedenen Vereine der Genossenschaft und nur für sie zu liefern. Saint-Beaume oder die heilige Grotte, von der Ueberlieferung als der Ort bezeichnet, wo die heilige Maria Magdalena zurückgezogen starb, ist der heilige Ort aller Zunft-Vereine. Zweihundert Zunftgenossen wallfahrten jährlich nach herkömmlicher Weise zur Grotte und zur nahen Einsiedelei. Sie nehmen ihre Bänder mit, um damit die Statue der heil. Magdalena zu berühren. Der Wächter des Heiligthums drückt gegen Erlag von fünfzehn Centimes auf ihre Wanderbücher und auf die Bilder, die sie kaufen, das Siegel zum Zeugniß ihrer Wallfahrt an die heilige Stätte."

Anmerkung D.

(Seite 375 des II. Bandes.)

Von der Organisation des Vereines zu gegenseitiger Unterstützung in Marseille und in mehreren Gemeinden des Departement der Rhone-Mündungen. Von Charles de Ribbe, Advokat am Gerichtshofe zu Aix. (Auszug aus der XXI. Monographie in Arbeiter der beiden Welten.)

Zu den Thatsachen, die am beßten geeignet sind, die Sitten des Volkes in der Provence zu charakterisiren, und am deutlichsten zeigen, was die Regierungen von der Entwicklung des Familiengeistes unter den Arbeiterklassen hoffen dürften, gehört die gegenwärtige Organisation der Vorsorge- und Hilfsgesellschaften in Marseille. Hier bietet die Erfahrung kostbare Lehren. Man glaubt nicht, mit welch sicherem Schritte die individuelle Initiative des Volkes der praktischen Lösung der socialen Probleme zuvorkommt, und mit welch heiliger Scheu sie die wesentlichen Principien der Ordnung und der hierarchischen Autorität festhält, wenn sie vom christlichen Glauben sich leiten läßt und sich auf das traditionelle Gefühl der Solidarität aller Glieder einer industriellen Familie oder Gemeinde stützt. Mit Recht darf man auf die Organisation der Unterstützungsgesellschaften in Marseille jenen Ausspruch anwenden, den Portalis von dem ehemaligen Bestande der Communitäten der Provence gethan: „Die Menschen verstehen sich trefflich auf ihre Interessen. Sie taüschen sich manchmal, aber nicht immer. Man darf in denjenigen Dingen, mit denen sie sich fortwährend befassen, viel auf sie vertrauen, vorzüglich wenn diese Dinge von ihrem freien Entschlusse abhängen..."

Die Geschichte der gegenseitigen Hilfsvereine in der Stadt Marseille zerfällt in drei verschiedene Epochen: von 1808—1821, von 1821—1842 und von 1842—1858.

Die constituirende Versammlung vernichtete mit einem Federstriche die ehemaligen Corporationen, ohne sich um neue Mittel und Wege, wie man sich gegenseitig helfen möge, zu kümmern. Dadurch hatte sie die arbeitende Klasse allen Wechselfällen von Krankheit und allen Unfällen solcher Erwerbsarten preisgegeben, die ihrer Natur nach gefährlich sind. Das Werk der Wiederherstellung des Zerstörten begann damit, daß sich 1804 in Marseille ein Verein, Wohlthätigkeitsverein genannt, bildete. Im Jahre 1808 legte er seine erste feste Grundlage, und veröffentlichte die Statuten für Versicherungsgesellschaften, und verlegte sich seitdem mit allem Fleiße auf Verbreitung derselben, Gewinnung von Anhängern , Sicherung ihres Bestandes, sowie auf gute Verwaltung derselben. Nicht alle ursprünglichen Statuten konnten beibehalten werden. Je nach der besonderen Gewohnheit, nach dem Charakter der Arbeiter und nach der Eigenthümlichkeit des Geschäftes wurden bestimmte Modificationen nothwendig und allmälig angenommen.

Im Jahre 1821 wollte der Wohlthätigkeitsverein, durch das öffentliche Vertrauen in seinem Wirken ermuthigt, diesem ein neues Element des Aufschwunges geben. Er errichtete in seiner Mitte einen „großen Rath" (grand conseil), eine Art Kanzlei (office), wo die dreißig Genossenschaften, die ihrem Rufe willig entgegenkamen, über ihre Pflichten sich Belehrung erholen konnten und über ihre Thätigkeit summarische Rechenschaft ablegen mußten. Dieser Zustand dauerte bis 1841. In den Jahren 1823 und 1834 mußte die Staatsgewalt mehrmals vermittelnd eintreten, nicht um da ihren Einfluß geltend zu machen, wo er nutzlos gewesen wäre, sondern im Gegentheile, um die Befürchtungen der rechtschaffenen und fleißigen Arbeiter zu beschwichtigen, die bei der allgemein herrschenden Unordnung zu den Begünstigern die Anarchie gerechnet zu werden besorgten und Auflösung des Vereines fürchteten.

Ungeachtet eines thätigen und hingebenden Patronates kam doch eine Zeit des Stillstandes in den Fortschritt der Unterstützungsgenossenschaften. Den Grund hievon schrieb man dem Umstande zu, daß der große Rath, dessen Administratoren

von der Wohlthätigkeitsgesellschaft ernannt wurden, sich nicht ganz frei bewegen konnte. Die Arbeiter von Marseille, welche die Grundsätze einer unabhängigen Administration, wie sie vor 1789 in der Provence galten, geerbt haben, hielten eifersüchtig darauf, ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu verwalten. Es erschien ihnen als eine Last und als ein Zwang, wenn sie sich an Männer wenden mußten, die durch Bildung, Rang und Geburt hoch über ihnen stehen. Sie glaubten sich in ihrer Existenz bedroht, so oft es sich um ein Gesetz, ein Dekret und auch nur um einen einfachen Beschluß behufs ihrer Aufbesserung handelte. Der Wohlthätigkeitsverein hielt es in richtiger Einsicht für angemessen, die Sorge und Verantwortlichkeit einer Verwaltung, deren Zukunft jetzt gesichert war, den Händen der zunächst Betheiligten zu überlassen. Bereits im Jahre 1841 traf man Maaßregeln, die den Uebergang zum neuen Regime vorbereiteten. Im Jahre 1843 wurde eine Commission mit dem Geschäfte der endgiltigen Organisation betraut. Sie arbeitete zuerst das Reglement des großen Rathes aus, um es mit dem Centralreglement der Genossenschaften, die sich der Jurisdiction des letzteren unterstellten, besser in Einklang zu bringen. So kam nach den Principien, die der moralischen, wie der physischen Ordnung zu Grunde liegen, bei entsprechender Mannichfaltigkeit die nothwendige Einheit zur Geltung.

Das ist der Ursprung der nur zu wenig bekannten Verfassung der Versicherungs- und Hilfsvereine von Marseille, eine Verfassung, die durch das Gesetz vom 15. Juli 1850 und durch das organische Dekret vom 26. März 1852 keine Aenderung erlitt. Man weiß, daß kraft dieses Dekretes in den Ministerien des Innern, des Ackerbaues und des Handels eine höhere analoge Commission gebildet wurde. Sie besteht aus zehn Mitgliedern, die der Kaiser ernennt, und hat die Aufgabe, die Vereine gegenseitiger Hilfeleistung zu ermuthigen, zu überwachen, und besonders Verdiente für Ehrenmünzen und Auszeichnungen 2c. in Vorschlag zu bringen. Wodurch unterscheidet sich nun der große Rath in Marseille, ungeachtet der

scheinbaren Aehnlichkeit der Functionen und Rechte, wesentlich von der höheren Commission zu Paris? Es thut der Mühe werth, dieses etwas ausführlich zu sagen.

Der große Rath ist vor Allem eine repräsentative Körperschaft. In ihm hat die Arbeiterklasse, man darf sagen, wahre General- oder Provinzialstände. Er besteht in Wirklichkeit aus je zwei Mitgliedern des Verwaltungsrathes jeder Genossenschaft, die unter verschiedenen Mandaten und Titeln in ihn eintreten: der Eine ist der jährliche Präsident, der Andere der abtretende Präsident oder Syndikus. Regelmäßige Aufgabe des Letzteren ist es, die Verwaltungsthätigkeit im Interesse der Associirten zu überwachen, und diese vor dem großen Rathe zu vertheidigen. So wird er, gegebenen Falls, der natürliche Gegner des Präsidenten: „Es ist interessant, sich zu erinnern, daß es bei den Gemeinderäthen der Provence in gewisser Beziehung eben so war. So blieben die Bürgermeister von Aix, nach Ablauf ihrer Amtsperiode, Mitglieder des Stadtrathes, und man zog sie oft unter schwierigen Verhälnissen in allgemeinen Angelegenheiten zu Rathe. Die Mitglieder des großen Rathes der Hilfsvereine nicht bloß zu Marseille, sondern auch in den umliegenden Landgemeinden, bezeugen durch ihre Pünktlichkeit, wie ernst sie es mit ihren Obliegenheiten nehmen. Manche scheuen eine bedeutende Reise nicht, um nur den Sitzungen regelmäßig beizuwohnen.

Als Repräsentativkörper umfaßt der große Rath sehr verschiedene Befugnisse. Sein erster Zweck besteht darin, einen solchen Wechselverkehr unter den Genossenschaften herzustellen, daß sie alle jene Verbesserungen benützen können, welche die Erfahrung mit sich bringt.

Er hat die Pflicht, sie einzuführen, ihre Statuten zu erklären, und kraft ausdrücklichen Wortlautes derselben hat er auch das Recht, die Rechnungen zu beglaubigen. Im Falle ein Verein sich auflöst, tritt derselbe ins Mittel, um zu untersuchen, ob die Auflösung nicht in der Absicht simulirt ist, die Dürftigsten und Aermsten zu berauben. Er ist sogar vom Präfecten mit der Befugniß aufgestellt, die Angelegenheiten

anderer Genossenschaften zu bereinigen, die, obgleich sie nicht unter seiner Jurisdiction stehen, ihn mit der Vollmacht betrauen, die in der Kassa befindlichen Fonds unter ihre Mitglieder zu vertheilen.

Der große Rath ist auch ein Gerichtshof zur Versöhnung und schiedsrichterlichen Entscheidung, vor welchen ohne Berufung und kostenfrei alle bedeutenden Streitigkeiten gebracht werden können, die zwischen den Vereinsmitgliedern und der Administration, oder unter den Administratoren selbst entstanden sind.

Vor ihm gibt es keine Instructionen, kein Hin- und Herberichten und Einleitungsverfahren. Das Gesuch wird an den Präsidenten gerichtet, der dafür sorgt, daß die Parteien zum ersten Verhöre geladen werden. Diese erscheinen mit ihren Zeugen. Bleibt eine ohne rechtmäßige Entschuldigung aus, so verfällt sie in eine Strafe von 3 Frcs. Die Verhandlungen sind öffentlich und contradictorisch. Der Gerichtshof fällt sodann seinen Urtheilsspruch. Nichts ist summarischer, nichts wird eher acceptirt. Nichts kann sich diesem Ausspruche entziehen, der als Fundamentalgesetz im 12. Artikel des Generalstatuts steht und dessen Giltigkeit durch eine Entscheidung des Gerichtshofes von Marseille vom 16. Februar 1849 bestätigt ist.

Man begreift, daß bei einer solchen Organisation keine Willkür Platz greifen kann. Willkür wäre möglich, wenn die eigenen Gerichtskanzleien der Genossenschaft in ihrer eigenen Sache Parteien und Richter wären; wenn sie unumschränkte Macht hätten, die Mitglieder auszuschließen, denselben und deren Familien die zuständige Hilfe zu verweigern, die Fonds zu verschleudern, Ränke zu schmieden u. s. w. Der große Rath ist gerade dazu eingesetzt, um alle Rechte gleich abzuwägen. Er hat vom 1. Jänner 1822 bis 30. September 1857 über 525 Fälle entschieden Hier folgt übersichtlich, in wie viel Fällen für die Mitglieder als Kläger, und in wie vielen für die Verwaltungsräthe der die verschiedenen Genossenschaften repräsentirenden Präsidenten als Beklagte entschieden wurde.

Klagesachen.	Für die Administration.	Für das Mitglied.	Zusammen.
Vereinbart, modificirt . . .	55	56	111
Durch Vermittlung des großen Rathes	10	11	21
Cassirt	—	55	55
Bestätigt und zurückgewiesen .	199	—	199
Ertheilte Bescheide	—	139	139
Zusammen . . .	264	261	525

Von 525 Verbescheidungen sind 261 den Klägern günstig und bei 264 Fällen gewannen die Administratoren. Ebenso ist festgestellt, daß das Verhältniß der Kläger jährlich höchstens 1 : 324 ist. Es wird sich schwerlich ein besserer Beweis für die Trefflichkeit einer Institution beibringen lassen.

Man darf sich deßhalb nicht wundern, wenn die Versicherungsvereine von Tag zu Tag beträchtlich an Ausdehnung gewonnen haben und noch gewinnen. Am 23. Dez. 1831 hatten sich ihrer dreißig dem Wohlthätigkeitsvereine angeschlossen; 1842 belief sich diese Ziffer auf acht und vierzig; im Jahre 1857 hatte sie sich in Folge der freien Wirksamkeit, die der große Rath genoß, verdreifacht, und man zählte in Marseille und dessen Umgebung, oder im Departement der Rhone-Mündungen, 147 Vereine, die sich der nemlichen Jurisdiction unterstellten. 13,000 Arbeiter, unter 40,000, die aus eigenem Antriebe und ohne Aufmunterung von Seite der Staatsgewalt beigetreten waren, bewiesen sonnenklar, daß solche Institutionen in den Sitten und Gebraüchen der Stadt Marseille sozusagen festgewurzelt sind. Die Zahl der unterstützten Personen darf man auf 50,000 anschlagen, da die meisten Vereinssatzungen die Hilfe durch Beischaffung von Arzt und Medicin auch auf Frauen, Kinder und Greise ausdehnten. Von allen Anziehungsmitteln wurde dieses für das mächtigste erkannt. So bewog das Gefühl kindlicher Liebe oder eine eben geschlossene Ehe junge und kräftige Mitglieder von selbst zum Eintritt in den Unterstützungsverein.

Der Monatsbeitrag der Mitglieder besteht in 1 Fr. 75 C. Einige Vereine steigerten ihn auf 2 Fr., um das für Unfälle angelegte Kapital zu vergrößern, und sie fuhren wohl dabei. Fast alle sehen in der Ueberwachung, welcher die Verwaltung dieser Gelder unterstellt ist, und in der Gutheißung der Acten von Seite einer höheren Behörde, die ihr volles Vertrauen besitzt, weil sie ihrer freien Wahl ihr Dasein verdankt, die Gewähr eines dauerhaften und festen Bestandes. Die Thatsachen berechtigen zu der Behauptung, daß im Allgemeinen jene Vereine, bei welchen diese Ueberwachung durch die Nachlässigkeit der Verwalter unterlassen wird, alsbald finanzielle Krisen zu befahren haben. Der große Rath bemüht sich immer, den in Noth gerathenen Associationen, die ohne Schuld sind, beizuspringen, und machte mehrmals aus eigenem Antriebe Vorschüsse, um ihre Wiederherstellung oder ihre Reorganisation zu erzielen. Uebrigens konnte man während der Jahre 1835, 1837, 1849, 1854 und 1855 deutlich sehen, wie selten diese Fälle sind. Trotz des Hereinbrechens der Cholera halfen die Hilfsvereine allen Forderungen der Lage ab. Keiner ging zu Grunde und keiner ließ sich von der Furcht übermannen. Die Arbeiter beeilten sich um die Wette, jene zu besuchen, und bei ihnen zu wachen, die sie mit gutem Rechte ihre Väter nennen konnten.

Es drängt sich naturgemäß die Frage auf, ob wir da nicht das Muster und den Typus der alten Corporationen haben ohne deren Mißstände und ohne die fiscalischen Maaßregeln, die ihren Ruin herbeiführten. Doch lassen sich solche Elemente der Ordnung und der Disciplin und ein so vollkommener Geist der freien Unterwerfung unter die Autorität nicht an einem Tage schaffen. Die Utilitätsmoral ist unvermögend, so etwas zu erklären. Offenbar wäre dieser Bau längst zerfallen und hätte sich nur mit Hilfe der Staatsgewalt erhalten, wäre er nicht durch die Einheit der Religion und die Gemeinsamkeit des Glaubens fest gegründet geblieben, ungeachtet der gewaltsamen politischen Erschütterungen und der Macht der zerstörenden Principien, die nur zu häufig im Schooße

der abendländischen Völker um sich greifen. — „Schon im sechzehnten Jahrhunderte, sagt der Geschichtsschreiber des großen Rathes, vergeudeten die meisten Verbrüderungen der Arbeiter-Associationen, die sich in der Absicht, nothleidende Brüder zu unterstützen, gebildet hatten, ihre meisten Einnahmen mit Zunftgelagen und Aufwand aller Art. . . Gerade so geht es auch heutzutage in jenen Vereinen, wo man sich von der religiösen Grundlage lostrennt, die sie allein erhalten kann." — „Die Vereine zu gegenseitiger Hilfe, sagte im Jahre 1849 die Handelskammer von Marseille, sind durchaus christliche Institutionen, und die meisten stehen unter dem Schutze eines Heiligen. . . ." Schon die feierliche Errichtung einer solchen Societät ist für die Arbeiterbevölkerung der abgelegensten Gemeinde ein wahrer Festtag, dessen bloße Erinnerung die Familien immer wieder in freudige Stimmung versetzt. Die Mitglieder in ihrer schönen Tracht, mit Musik an der Spitze und mit fliegender Fahne, begeben sich zum Eingange des Dorfes und begrüßen die Delegirten des großen Rathes. Der Zug bewegt sich in die Kirche, wo der Pfarrer den Segen des Himmels auf das beginnende Werk herabfleht. Hierauf geht es zum Orte, wo die Sitzungen stattfinden. Da werden die herkömmlichen Formalitäten vollzogen. Schon ist es vollends dunkel geworden, und die Arbeiter der Gemeinde haben sich noch immer nicht von ihren Brüdern aus Marseille trennen können, die sie bis zur Grenze des Bezirks begleitet haben und die noch einen Weg von mehreren Meilen machen müssen. Die Erfahrung hat unwiderleglich dargethan, welch ein nützlicher und anspornender Einfluß von den Associationen auf die Arbeiter der Dörfer ausgeübt wird. Die Begeisterung für den Glauben und christliche Liebe rief gleiche Hilfsvereine, aus Landbebauern bestehend, ins Leben, worin sich die Familien, im Falle das Haupt einer solchen erkrankt, in Bestellung der Felder behilflich sind. Ich muß noch anführen, daß der große Rath am 26. Februar 1837 aus eigenem Entschlusse den heil. Vincenz von Paul zu seinem Patron erwählt hat, daß seine dreihundert Mitglieder ihr Lieblingsfest jährlich in der Kirche

Saint-Canat zu Marseille feiern und daß ihnen bei der allgemeinen Prozessionen ein Ehrenplatz eingeraümt ist, wobei sie Schilde mit dem Stadtwappen tragen.

Neben diese Thatsachen wollen wir zum Schlusse andere setzen, die es uns ermöglichen, ihre sociale Tragweite zu ermessen. Während der Krisis des Jahres 1848 und der folgenden waren mehrere Mitglieder der Hilfsvereine gezwungen, bei den Nationalwerkstätten Arbeit zu suchen. Und hier brachten sie all ihren Einfluß und all ihr moralisches Ansehen zur Geltung, um viele Arbeiter von den Ideen des Umstuzes abwendig zu machen. Die Anwesenheit eines Vereinsmitgliedes bei einem Aufruhre hätte unfehlbar seine Ausstossung aus dem Vereine zur Folge gehabt.

Man hüte sich, eine solche Drohung für einen Eingriff in die Freiheit des Mitgliedes zu halten. Eine Genossenschaft, deren Grund wesentlich die Liebe ist; die vor Allem darnach trachtet, ihren Zweck zu erfüllen, und die sich von jeder Einwirkung politischer Wechselfälle fern halten will, um im Stande zu sein, allen ihren Mitgliedern getreu helfen zu können, darf wohl allen ihren Mitgliedern unter Androhung, alle Gemeinschaft mit ihnen abzubrechen, einen Schritt untersagen, der den ganzen Verein compromittiren könnte. Da jedes Mitglied beim Eintritte in den Verein hievon verständigt wird, so hat es auch von vorne herein sich dem Urtheile unterzogen, das es in einem solchen Falle treffen würde.

Uebrigens hat die Wirklichkeit sattsam gezeigt, wie strenge die Mitglieder es mit den Pflichten nehmen, die ihnen dadurch auferlegt wurden. Von fünftausend Mitgliedern, die zu Marseille in Folge der Dezemberereignisse von 1850 eingezogen wurden, waren nur drei Mitglieder der Vereine zur gegenseitigen Unterstützung, und von diesen durften zwei nach einem Monate zu ihrem haüslichen Herde zurückkehren.

Anmerkung E.

(Zu Seite 430 des II. Bandes.)

Das Patronat über die Spitzenklöpplerinnen in den Sevennen zum Unterschiede von den Stickerinnen in den Vogesen, welche eines solchen entbehren. Von Michel. (Auszug aus der XX. Monographie der Arbeiter in beiden Welten.)

Die Spitzenindustrie im Departement der Haute-Loire bietet zahlreiche Vergleiche mit den Sickereien in den Vogesen. Wie letztere wird auch erstere von Frauen und Mädchen im Innern der haüslichen Wohnungen betrieben.

Sie erheischt nur Arbeitswerkzeuge von sehr untergeordnetem Werthe und aüßerst unbedeutende Kapitalsvorschüsse.

Sie ist verbreitet in den Dörfern und zerstreuten Wohnhaüsern einer bergigen und armen Gegend.

Endlich ist sie bezüglich der Preisbestimmung der Handarbeit, der Verkaufsweise der Producte, der Stellung der Arbeiterinnen zu den Unternehmern und Kaufleuten ganz ähnlichen Bedingungen unterworfen.

Und dennoch weist diese Industrie bei fast gleichen Bedingungen nicht so bedauerliche Vorkommnisse auf, wie sie bei der Stickerei in den Vogesen nicht in Abrede gestellt werden können.

Die Sitten erhalten sich in den Familien in der Regel rein, das Betragen der Arbeiterinnen ist ehrbar und züchtig. Man kann ihnen nicht jene Sucht nach Luxus, Putz, Gesellschaft, Vergnügen zum Vorwurf machen, welche den Stickerinnen der Vogesen so haüfig den Weg zu schlechter Aufführung bahnen.

Außerdem erfreut sich diese Industrie seit langer Zeit eines glücklichen Fortganges, ungeachtet der zeitweiligen Revolutionen, welche die politische und industrielle Welt erschüttern.

In Velay besteht sie seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. — Von 1620—1630 verpflanzte sie P. Regis, der seitdem unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde, in die Berge der Sevennen und der Haute-Loire in so viele Orte, als er auf seinen Missionsreisen besuchte. Er erwies sich als der besondere Protector der Spitzenklöpplerinnen, und trug mächtig dazu bei, das Verbot des Parlaments von Toulouse zu mildern, das unter strenger Strafe den Gebrauch der Spitze bei den Kleidern der Frauen untersagte und damit dieser von dem Missionär geförderten Industrie den Todesstoß drohte.

Im Jahre 1793 ruinirt hob sich die Spitzenfabrication 1800 aufs Neue und nahm auf den Ausstellungen von 1801 und 1806 einen ehrenvollen Platz ein. Im Jahre 1816 durch die Verträge, welche damals Frankreich aufgezwungen wurden, vielfach gehemmt, indem die französischen Spitzen nicht außer Landes durften, während die Einfuhr fremder Spitzen fast frei blieb, hatte sie noch viel von der Concurrenz der Tüllstickerei zu leiden, welche einige Jahre später erfunden wurde. Ungeachtet dieser Hindernisse und Wechselfälle gewann sie namentlich seit dem Jahre 1830 an Festigkeit und Ausdehnung. Die Ausstellungen von 1839 und 1844 beweisen diesen Fortschritt und Erfolg.

Wenn durch die Revolution von 1848 diese Industrie einen Augenblick vernichtet scheint, nimmt sie bald wieder einen raschen und neuen Aufschwung durch die Betriebsänderung, welche sie ihren Arbeiten zu geben wußte. An Stelle der theuren Leinenspitzen, die keinen Kaüfer mehr fanden, fertigte sie bald wollene, bald gemischte Spitzen, lebhafte Muster von Wolle oder Seide, und alle Arten von reichen und großausgeführten Mustern. Dank dieser schleunigen und geschickten Umgestaltung gewann sie neuen Aufschwung und erfreut sich heute eines Wohlstandes, wie nie bisher. Der Preis für die Handarbeit erhöhte sich in dem Verhältnisse, als die Arbeit zart war. Der Taglohn einer Arbeiterin, der vor 1848 durchschnittlich nicht über 40—50 Cent. betrug, stieg im Jahre 1852. auf 3—4 Fr. und belaüft sich heutzutage auf 1 Fr. bis 1 Fr. 50 C.

Die Producte dieser so umgestalteten Industrie nahmen auf der Weltausstellung von 1855 eine ehrenvolle Stellung ein. Dieser auffallend günstige Erfolg wurde zum Theil durch Bemühungen eines erlauchten Fabricanten zu Puy, Namens Theodor Falcon, ermöglicht, dem das Museum der Stadt Puy eine kostbare Gallerie verdankt, die ausschließlich für Spitzenfabricate bestimmt ist. Diese Spitzengallerie ist nirgends besser am Platz, als in einer Stadt, welche der wichtigste Mittelpunkt dieses Industriezweiges nicht blos in Frankreich, sondern auch im Ausland ist. Man bekommt eine Idee von dieser Wichtigkeit, wenn man weiß, daß auf eine Bevölkerung von 300,000 Einwohnern des Departement der Haute-Loire mehr als 60,000 Spitzenklöpplerinnen fallen, jene der angrenzenden Departements ungezählt, deren Producte in Puy ihren Mittelpunkt haben.

Diese Bevölkerung scheint sich übrigens, was Wohnung und Lebensweise anbelangt, in der nämlichen Lage zu befinden, wie jene der Vogesen. Sie ist sehr zerstreut. Die meisten Gemeinden bestehen aus höchstens 50—80, manche auch aus 130 Familien und sind 7, 8, 9 bis zu 12 Kilometer vom Hauptorte entfernt.

Man sieht, die Gestalt beider Ländergebiete ist sich so ziemlich ähnlich. Diese Aehnlichkeit zeigt sich auch in der Lebensweise der Bewohner, im Betrieb der Industrie, in den Beziehungen, zu welchen diese Industrie Anlaß gibt. Woher kommt nun doch der Unterschied, welcher zwischen diesen beiden Industriezweigen obwaltet? Warum hat der Wohlstand des einen den Prüfungen widerstanden, die über ihn hereingebrochen, und warum entwickelt er sich mit jedem Tage mehr? Was bewahrt die Spitzenklöpplerinnen der Haute-Loire vor Sittenlosigkeit und schlechtem Betragen, denen unter den Stickerinnen der Vogesen so viele zum Opfer fallen?

Die erste und Hauptursache liegt meines Erachtens in einer Institution, auf die ich im Folgenden näher eingehen will; ihr wohlthätiges Wirken könnte ohne große Schwierigkeit auch auf die Stickereiindustrie der Vogesen ausgedehnt wer-

den. Um diese Ansicht oder vielmehr diese Hoffnung zu rechtfertigen, muß ich auf den Ursprung dieser Institution zurückgehen und sie auf der Bahn ihrer Entwicklung Schritt für Schritt verfolgen.

Im Jahre 1665 weihte sich ein Mädchen von Puy auf den Rath und unter der Leitung ihres Beichtvaters des Seminardirectors Abbé Tronson, dem Unterrichte der Kranken, Dienstboten und armen Mädchen ihrer Vaterstadt. Sie besuchte dieselben entweder in ihren Wohnungen oder in den Spitälern, oder versammelte diejenigen, welchen dies möglich war, an bestimmten Orten. Noch andere fromme Mädchen verbanden sich mit ihr zu gleichem guten Zwecke. So bildeten sie, ohne jedoch Anfangs ein Gelübde abzulegen, eine religiöse Congregation unter dem Namen Demoiselles de l'ustruction, — Frauen vom Unterricht —. Diese Congregation beschäftigte sich vorzugsweise mit den Spitzenklöpplerinnen, deren Zahl in der Stadt Puy überaus groß war.

Diese Industrie wurde damals in folgender Weise betrieben. Die Arbeiterinnen auf dem Lande hatten die Gewohnheit, den Winter in Puy zuzubringen, um sich ausschließlich mit Fabrication von Spitzen zu beschäftigen und um ihre Producte leichter verwerthen zu können. Sie vereinigten sich und arbeiteten in großen Haüsern der oberen Stadt, die ihnen gegen sehr wohlfeilen Miethzins überlassen wurden.

Mademoiselle Martel verschaffte sich Zutritt zu ihren Arbeitslocalen und überredete sie, einer Regel zu folgen, die ihnen ohne irgend welchen Zeitverlust die Gelegenheit bieten würde, sich zu unterrichten, ihre Arbeit zu heiligen und sogar durch Beimischung einer gewissen Erholung zu fördern. „Sie lehrte ihnen, sagt Abbé Tronson in dem Leben der Mademoiselle Martel, lesen, fromme Lieder singen, unterwies sie in den Lehren und Gebeten der Kirche und hielt ihnen Vorlesungen, die ihren Fassungskräften angemessen waren und von ihr erklärt wurden.“ Jede Gruppe von Arbeiterinnen wurde in ihrer Abwesenheit von einer eigens hiezu bezeichneten Ar-

beiterin geleitet und besaß eine Schule für die jüngeren Mädchen des Quartiers.

Mademoiselle Martel beschäftigte sich nicht blos mit dem Unterricht der Arbeiterinnen; ihre thätige Sorgfalt erstreckte sich auch auf die materielle Wohlfahrt und die industriellen Interessen derselben. Um ihnen Zeit zu ersparen, nahm sie es sogar über sich, sie mit dem Nöthigen zu versehen, über die Zubereitung der Speisen zu wachen, und selbst ihre Spitzen zu verkaufen.

Es scheint, daß dies der heiklichste und schwierigste Punkt des ganzen Unternehmens mit diesen unglücklichen Arbeiterinnen war, weil diese bereits viel von der Ausbeutung der auf ihre Producte speculirenden Zwischenhändler zu erdulden hatten. Auch Mademoiselle Martel, die sich auf dieses Geschäft sehr gut verstand, „denn sie verkaufte, sagt ihr Geschichtschreiber, immer besser und schneller, als die andern," machte sich nur mit einer gewissen Bangigkeit daran. Jedesmal, so oft sie auf den Spitzenmarkt ging, setzte ihr Geschichtschreiber bei, unterließ sie es nicht, sich dem P. Regis zu empfehlen, der kurz vorher im Rufe der Heiligkeit gestorben war und in seinem Leben ebenfalls dieses gute Werk übte.

Inzwischen entfaltete sich die kleine Congregation mit reißender Schnelligkeit. Die Zahl der Frauen wurde bald groß genug, daß sich mehrere von ihnen in die benachbarten Dörfer begaben und dort Versammlungen zum Zwecke des Unterrichts halten konnten.

Als sie aber durch diese Ausflüge zu sehr in Anspruch genommen wurden, dachten sie daran, zu demüthigen Lehrerinnen ihre Zuflucht zu nehmen, welche von ihnen unterrichtet, unter Aufsicht der Pfarrer sich in Städten und Dörfern, die keine Schule hatten, niederlassen sollten. Das Volk bezeichnete diese Helferinnen mit dem Namen „fromme Schwestern"-béates-, der ihnen bis zum heutigen Tage geblieben ist.

Die frommen Schwestern gehören nicht zur Congregation der Frauen; sie bilden eine besondere Genossenschaft unter dem Gehorsam und unter Leitung der Oberin der

Frauen; es steht ihnen immer frei, zurückzutreten, obschon es sehr selten vorkommt, daß sie von dieser Freiheit Gebrauch machen.

Die Frauen wie die frommen Schwestern haben ihr Mutterhaus in Puy. Das Noviziat der Schwestern dauert zwei Jahre, während welcher Zeit sie auf eigene Kosten und oft von der Arbeit ihrer Hände leben müssen, was ihren Studien schadet. Oft kommt ihnen das Haus mit Vorschüssen zu Hilfe, die später nach und nach vermittelst mannigfacher Entbehrungen, außerordentlicher Arbeiten und Ersparungen wieder ersetzt werden.

Nach überstandenem Noviziat werden die frommen Schwestern ausschließlich zum öftesten allein, manchmal zwei zugleich, in die Städte und Dörfer versetzt. Der Geist der Congregation und die Verbindung mit den Frauen werden durch die den Schwestern zur Pflicht gemachte allmonatliche Geistessammlung von einem Tage und durch eine solche alljährliche von acht Tagen in einem ihrem Wohnort zunächst gelegenen Hause erhalten.

Die Bedingungen, um eine Schwester zu bekommen, sind folgende:

1. eine Wohnung von wenigstens zwei Zimmern, die mit keinem Durchgang und keinem andern Servitut belastet ist;

2. für diese Wohnung ein aüßerst bescheidenes Mobiliar, unter diesem eine Uhr, um die Stunden der Arbeit zu regeln, eine Glocke, um das Zeichen zum Kommen und Gehen zu geben, ein paar Tücher und zwei vergoldete Leuchter mit Kerzen, um den Traueraltar im Zimmer der Sterbenden aufzurichten;

3. ungefähr zwei Hektoliter Korn zum Lebensunterhalt, Holzvorrath für die Schwestern und die Zusammenkünfte. In einigen Orten fügen die Bewohner zu dieser aüßerst geringen Besoldung noch eine Gilt von ein Pfund Butter oder einigen Eiern für jede Familie hinzu;

4. Verpflichtung eines jeden die Schule besuchenden Zöglings zur Anschaffung der erforderlichen Bücher, und, falls er zahlungsfähig ist, Erlag eines monatlichen Schulgeldes von

50 Centimes. Da es viele zahlungsunfähige Zöglinge gibt und die arme Schwester sich in Betreff der Zahlung selbst sehr nachsichtig zeigt, so belaüft sich dieses Schulgeld für die meisten aus ihnen durchschnittlich im Jahre nicht auf 30 Frcs. Mit diesem bescheidenen Sold und der Arbeit ihrer Hände müssen sie das ganze Jahr hindurch für ihre Nahrung und ihren Unterhalt, für ihre Reisekosten zu den monatlichen und jährlichen Geistesübungen und endlich für Zahlung der Schuld sorgen, welche mehrere aus ihnen zur Bestreitung der Auslagen während des Noviziats zu machen hatten.

Demnach ist es leicht begreiflich, welch große Mäßigkeit in ihrem Haushalt herrscht und welche Entbehrungen sie sich auferlegen, — Entbehrungen, die niemals unterbrochen werden, denn es ist ihnen verboten, jemals eine Einladung, sei es nun zum Pfarrer oder zu den Bewohnern, anzunehmen.

Das sind die Kosten, welche sie den Gemeinden verursachen; und welches sind nun die Dienste, welche sie ihnen leisten?

Im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr begeben sich die Mädchen beim Zeichen der Glocke in das Haus der Schwester, das man noch fortwährend Assemblée heißt, wie in den ersten Zeiten der Gründung. Die älteren bringen alle ihre Klöppelkissen (carreaux) mit und beschäftigen sich ausschließlich mit Arbeit; die jüngern bringen mit ihrem Klöppelkissen auch ein Buch mit und wechseln mit Spitzenklöppeln und Lernen ab. Sie lesen ihre Aufgaben schaarenweise aus Büchern und Handschriften, die man kurzweg Papiere nennt.

Während die Hände arbeiten, wechselt Gesang, Lectüre und Abbeten des Rosenkranzes mit Stillschweigen in gemessener Ordnung.

Um 10 Uhr laütet eine Arbeiterin mit der Glocke, um die Familienmütter aufmerksam zu machen, daß es Zeit ist, das Mittagsmahl herzurichten; um ein halb zwölf Uhr erinnert sie ein zweites Laüten, das Mittagsmahl auf die Felder zu tragen, wo die Väter arbeiten.

Um zwölf Uhr gehen die Mädchen nach Hause, um zu essen und auszuruhen.

Um ein Uhr kommen sie wieder zur Assemblée, und die Uebungen, Lectionen und Arbeiten werden bis zu einbrechender Nacht fortgesetzt. Dann ziehen sich die Mädchen zurück.

Nach ein- oder zweistündiger Ruhe laütet die Schwester von Neuem. Das ist das Zeichen für die Familienmütter und Arbeiterinnen. Sie begeben sich zur Assemblée, wo sie sich um einen Leuchterstuhl gruppiren, auf den eine Lampe gestellt ist, deren schwaches Licht mittelst einiger mit Wasser gefüllter Glaskugeln vermehrt wird. Während der Arbeit betet man den Rosenkranz, oder singt fromme Lieder, oder hört eine von der Schwester gehaltene Lesung, oder beobachtet Stillschweigen. Um eilf Uhr schließt das gemeinschaftlich verrichtete Abendgebet den Tag.

Bei diesen Versammlungen haben Ammen, schwangere Frauen, Mädchen, die irgend ein Aergerniß geben, keinen Zutritt. Aus letzterer Ursache ausgeschlossen zu sein, gilt für eine große Schande; aber dergleichen Beispiele sind, wie Dunglas bemerkt, der vermöge seiner Stellung gut unterrichtet ist, sehr selten.

An Sonn- und Festtagen versammelt die Schwester die Mädchen, führt sie in die Pfarrkirche und von da wieder ins Dorf zurück. Nach dem Essen ruft sie dieselben von Neuem zusammen, läßt sie Rechenschaft ablegen über den in der Kirche genossenen Unterricht, ertheilt ihnen einige Rathschläge und begleitet sie dann bis zum Abend auf ihren Spaziergängen. Ist das Wetter sehr ungünstig und unterbricht der Schnee alle Verbindung, dann versammeln sich die Bewohner im Hause der Schwester, und bringen die Stunden des Gottesdienstes mit Gebet oder einigen Uebungen der Frömmigkeit unter Leitung der Schwester zu.

Man sieht, das Haus der Schwester ist nicht blos eine Schule, sie ist auch eine Werkstätte, sie ist sogar ein Ersatz für die Pfarrkirche.

Endlich ist es ein Haus der Liebe; denn die Schwester besucht die Armen und Kranken, wacht darüber, daß diese letzteren anständig gepflegt werden, bereitet sie zum Empfang der

Sterbsacramente vor, steht ihnen im Todeskampfe bei und schließt ihnen die Augen. Vor der Ankunft des Priesters eilt sie in das Haus, richtet den Altar her, auf welchem die heilige Wegzehrung niedergelegt wird, zündet die oben erwähnten Kerzen an, und bedeckt die Wände mit weißen Tüchern, die sie für diese Ceremonie bereit hält; nur das Wachen beim Kranken ist ihr untersagt, um ihre Kräfte für die Tagesarbeit zu schonen. Aber sie bestimmt abwechselnd zur Nachtwache zwei Mädchen, wenn die kranke Person eine Frau ist, und zwei verheirathete Frauen, wenn sie ein Mann ist.

Wenn man nicht die Wunder christlicher Liebe und der daraus hervorgehenden Hingabe kennen würde, müßte man zweifeln, ob es Angesichts einer solchen Existenz, die im gegenwärtigen Leben nur die Aussicht auf einen Tod in einem Spital hat, viele solcher Töchter geben könne, die sich entschließen, diesen schmerzlichen Weg zu betreten und auf ihm bis zum Ende zu verharren. Und dennoch ist dem also; und dennoch ertragen die Schwestern eine solche Lage nicht blos mit Geduld, sondern lieben sie, klammern sich an dieselbe an und weigern sich, sie jemals zu verlassen.

Dunglas, der ehemalige Vorstand der Academie in der Haute-Loire, drückt sich folgender Massen aus: „Trotz dieser lästigen Verhältnisse gibt es viele unter diesen heiligmäßigen Töchtern, selbst unter denen, die Bestallungsbriefe erlangt haben, und ihrer sind sehr viele, welche bessere Posten, die man ihnen mit Genehmigung der Generaloberin antrug, Posten, die ihnen ein Einkommen von 400, 500 und selbst 600 Francs mit dem Rechte eines Ruhegehaltes sicherten, geradezu ausschlugen. Andere haben zuerst angenommen, aber im Augenblicke der Trennung brach ihnen das Herz. Wie wollen Sie, sagte eine zu mir, daß ich den Muth haben soll, meine Kinder zu verlassen; weile ich doch in ihrer Mitte schon seit dreißig Jahren!“

Diese so nützliche und so bescheidene Körperschaft wächst und entwickelt sich im Verhältnisse zu den Wohlthaten, welche

sie ausspendet, und im Verhältniß zu dem Verlangen, das die Ortsbewohner nach ihren Diensten an den Tag legen.

Im Jahre 1853 belief sich die Zahl der frommen Schwestern unter Leitung der Frauen vom Unterricht bereits auf mehr als 1,100, von denen 756 in der Haute-Loire angestellt waren. Die andern waren in den Departements von Cantal, Puy-de-Dome, der Loire, Rhone, Saone-Loire und in anderen entfernteren Departements, z. B. der Charante-Inferieure zerstreut. Ihre Zahl ist seitdem noch gewachsen.

Aber die Congregation der Frauen vom Unterricht ist nicht die einzige, welche sich der frommen Schwestern bedienen. Andere religiöse Frauenorden, wie die vom dritten Orden des hl. Dominicus, von der Kreuzerhöhung, vom Berg-Carmel haben nach diesem Mittel gegriffen, von dessen Nutzen Zeit und Erfahrung Zeugniß gegeben. Sie waren sorgfältig bemüht, sich Helferinnen der nämlichen Art zu verschaffen und ließen ihnen den Namen, welchen Sprache und Dankbarkeit des Volkes ihnen beigelegt hatte. Es gibt also außer den Frauen vom Unterricht eine sehr beträchtliche Zahl von Schwestern, welche die nemliche Regel befolgen und gleiche Dienste leisten.

Diese Dienste sind verschiedener Art; wir wollen uns hier nur an jene halten, welche die Spitzenindustrie zum Gegenstande haben und deren ununterbrochene Fortdauer dadurch, daß sie die Arbeiterinnen vor den Gefahren der Stickereien in den Vogesen bewahrte, mächtig zu den Verbesserungen beigetragen habe, durch welche der glückliche Bestand der Spitzenindustrie in der Haute-Loire gegründet und in Blüthe erhalten wurde.

So ist, wie wir gesehen haben, die Schwester nicht blos Lehrerin der Mädchen, sie ist auch Meisterin in Erlernung der Klöppelkunst, aber eine solche Meisterin, die ihre Lehrmädchen nach vollbrachter Lehrzeit nicht verläßt. Die Schülerin besucht auch als Arbeiterin noch fortwährend das Haus der Schwester. Sie kommt dahin nicht blos zum Zweck der Arbeit, sondern auch zum Zweck ihrer Vervollkommnung, zur

Erlernung der Aenderungen, welche durch die Bedürfnisse der Mode in dieser ganz weiblichen Arbeit haüfig eintreten müssen. Sie findet in der Schwester eine schätzbare Helferin für alle Beziehungen, welche sie mit Unternehmern und Kaufleuten nothwendig anknüpfen muß.

Dieses Eingreifen der Schwester wird sowohl von Seite der Arbeiterin, als von Seite des Fabrikanten mit gleicher Bereitwilligkeit angenommen; — von Seite der Arbeiterin, weil sie ihre Interessen vertreten, ihre Sittlichkeit geschützt sieht, von Seite des Fabrikanten, weil die Schwester über die gute Ausführung der Arbeit wacht und für Genauigkeit und Rechtschaffenheit der Arbeiterin Bürge ist. Damit sind aber auch die meisten Schwierigkeiten, Klagen und Zeitverluste, welche in dem Handel der Stickereien so viele Verlegenheiten und so großen Schaden bringen, bei der Spitzenfabrication glücklich umgangen.

Noch mehr, die Schwestern leiten in Puy eine besondere Schule zur Erlernung des Spitzenklöppelns, deren Gründung und Einrichtung ebenfalls nützliche Wege für die Hebung der Stickereien bieten könnten. Zu diesem Zwecke glauben wir hier einige Einzelnheiten über dieses Etablissement hervorheben zu sollen.

Im Jahre 1854 haben die Frauen von der Barmherzigkeit mit Genehmigung und Hilfe des Präfecten Chevremont für die armen Kinder der Stadt Puy eine Spitzenklöppelschule gegründet.

Hundert Mädchen sind dort kostenfrei versammelt, um das Spitzenklöppeln zu lernen und eine sittliche und religiöse Erziehung zu genießen. Diese Schule wird von drei Schwestern, gewandten Arbeiterinnen, unter Leitung einer Frau von der Barmherzigkeit und unter Aufsicht zweier Präsidenten aus verständigen Spitzenfabrikanten versehen.

Im Jahre 1856, also blos zwei Jahre nach der Errichtung der Schule, erreichte das Ergebniß der Arbeit dieser Kinder die Summe von nahezu 10,000 Fr., welche unter die Väter zur Unterstützung ihrer Familien vertheilt wurden.

Ueberdieß erhielten sie zwei Medaillen bei der Weltausstellung.

Diese für den guten Stand der Localindustrie und für die Hilfe der armen Familie so günstigen Resultate kosten der Stadt nur einen jährlichen Zuschuß von 900 Fr., wozu noch einige freiwillige Gaben kommen. Es ist zu bedauern, daß die Geringfügigkeit dieser Hilfsmittel auf die Entwicklung dieser Lehrlingsschule hemmend einwirkt und ihre Zukunft ungewiß macht.

Ich entnehme diese Angaben einem Berichte Falcon's am Ende des Jahres 1856, welcher der Nützlichkeit dieser Stiftung folgendes Lob spendet:

„Durch glückliche Berechnung erzielen die Frauen von der Barmherzigkeit ein vollständig neues und befriedigendes Resultat: ihre Zöglinge erlernen nicht blos eine gute Verfertigungsart der Spitzen, sondern erlangen zugleich in diesem schätzbaren Hause eine sittliche und religiöse Erziehung, welche man in der Regel nur den Kindern der wohlhabenden Arbeiterklasse zuwendet. Diese Frauen haben mit einem Wort ein wahres Unterrichtshaus geschaffen, das mehr, als die übrigen, denen, die es besuchen, pecuniären Vortheil bietet. Dieser Vortheil belaüft sich Alles in Allem auf ungefähr zweihundert Francs wöchentlich, auf 9 bis 10,000 Fr. jährlich, und wird unter die Familien der Kinder je nach der Arbeit dieser letzteren vertheilt."

Falcon war von dem günstigen Einflusse derartiger Schulen auf den glücklichen Fortgang der Spitzenindustrie so sehr überzeugt, daß er die Errichtung derselben an Orden, welche sich heutzutage dieser Wohlthat erfreuen, nach besten Kräften begünstigte.

Er war mit sich im Klaren, daß das Eingreifen der an die Spitze dieser Arbeiten gesetzten Schwester in Verbindung mit dem Unterricht das wirksamste Mittel werden müßte, den so haüfigen Schwierigkeiten vorzubeugen, welche zwischen den Arbeiterinnen und Patronen bei Ab-

nahme der Producte und bei Regelung der Handarbeitspreise entstehen.

Die Zeit hat diese Hoffnungen verwirklicht. Robert Faure, der Chef eines sehr ansehnlichen und geachteten Hauses der Spitzenfabrication in Puy, versicherte uns jüngster Tage, daß die Dazwischenkunft der Schwestern, der Oberinnen der Convente, die heutzutage an allen diesen Orten sich sehr vermehrt haben, die Beziehungen zwischen Fabrikanten und Arbeiterinnen ungemein erleichtere und den ersteren die beträchtlichsten Aufträge in kurzer Zeit ermögliche. Darum wenden sich auch die Fabrikanten direct an die Schwestern. Diese nehmen Kenntniß von der Arbeit, bestimmen darnach den Preis der Herstellung und wachen über die Ausführung derselben.

Dieser schätzenswerthen Thätigkeit der Schwestern ist es auch zu danken, wie Robert Faure unumwunden behauptet, daß sich die Spitzenindustrie so vollständig und schnell umgestalten und in ihrer neuen Richtung einen so hohen Grad von Wohlfahrt, deren sie sich gegenwärtig erfreut, erreichen konnte.

Es ist in der That sehr merkwürdig, daß eine so beträchtliche und so weit verbreitete Industrie in weniger als drei Jahren ihr altes Verfahren vollständig aufgeben, ganz verschiedene Producte schaffen und von Anfang an mit den angesehensten Fabriken Frankreichs und Belgiens rivalisiren konnte. Dies allein genügt, um die ausgezeichneten Grundlagen ihrer Organisation und die nicht weniger ausgezeichneten Eigenschaften ihrer Arbeiterinnen klar an den Tag zu legen. Was sie vor Andern auszeichnet, ist nach Falcon und Robert Faure nicht blos ihre Sittsamkeit, ihre gute Aufführung, ihr Eifer und ihre Ausdauer bei der Arbeit, sondern auch eine wunderbare Gelenkigkeit der Finger, eine Schnelligkeit in der Ausführung ohne Gleichen und eben darum eine bemerkenswerthe Geschicklichkeit, den wechselnden Anforderungen der Mode zu genügen, indem sie schleunigst alle Arten der verschiedensten und schwierigsten Spitzen herstellen.

Und das Alles, ihre ganze Erziehung ist vollständig ein Werk der Assemblée und der Schwestern. Die Schwester unterrichtet und erzieht sie zu guten Arbeiterinnen.

Die Schwester wacht über ihr Betragen und ihre gute Aufführung.

Die Schwester nimmt ihr Interesse in die Hand und beseitigt alle gefährlichen oder sträflichen Beziehungen mit den Fabrikanten.

Sind das nicht gerade die drei Uebel, welche bei der Stickereiindustrie in den Vogesen aller Welt in die Augen fallen und den Untergang dieser Industrie bedrohen?

Unwissenheit und schlechtes Betragen der Arbeiterinnen,

Mißbrauch von Seite der Fabricanten,

und beständiger Streit wegen des Preises der Handarbeit und der Bedingungen der Ausführung!

Die Einführung der Schwestern oder eines andern Ordens mit der nämlichen Regel in den Vogesen müßte das beste Heilmittel gegen die Uebel sein, deren Beschreibung ein so trauriges Gemälde vor unsern Augen entworfen hat.

Inhaltsverzeichniß.

Viertes Buch.

Von den Grenzen, welche die göttliche Vorsehung der Productivkraft der menschlichen Arbeit gesetzt hat.

I. Kapitel.

Die Gütererzeugung erhebt sich nur langsam zum Gleichgewicht mit dem Bedürfnisse der großen Menge und die Producte vermehren sich nicht immer im Verhältnisse zur Zahl der Producenten.

II. Kapitel.

Numerisches Wachsthum der Menschheit, ohne daß die an Arbeit an Macht verliert.

III. Kapitel.

Ohnmacht des Sensualismus, den Gesellschaften eine regelmäßige und dauernde Zunahme der Bevölkerung zu sichern.

IV. Kapitel.

Die Lehren und Einrichtungen der kathol. Kirche fördern das Gleichgewicht und den naturgemäßen Fortschritt der Bevölkerung.

Fünftes Buch.

Vertheilung der Arbeitsfrüchte.

I. Kapitel.

Vertheilung des Reichthums im Allgemeinen.

II. Kapitel.

Die Grundrente.

III. Kapitel.

Verhältniß des Arbeitslohnes zum Kapitalszins.

VI. Kapitel.

Vom Arbeitslohne.

V. Kapitel.
Vom Kapitalseinkommen.

VI. Kapitel.
Gewinn des Unternehmers.

VII. Kapitel.
Nebenvertheilung des Gütervermögens, — die Steuern.

Sechstes Buch.
Wohlstand und Elend.

I. Kapitel.
Ungleichheit in der Beschaffenheit und den Merkmalen des Elends.

II. Kapitel.

Das Elend ist in gegenwärtiger Zeit eine Thatsache.

III. Kapitel.

Von den Ursachen des Elends im Allgemeinen.

IV. Kapitel.

Von den Ursachen des Elends, weche aus dem allgemeinen Zustande der Gesellschaft hervorgehen.

V. Kapitel.

Von den Ursachen des Elends, die aus der Beschaffenheit der Industrie hervorgehen.

VI. Kapitel.

Von den Ursachen des Elends, die in der persönlichen Beschaffenheit der Arbeiter wurzeln.

VII. Kapitel.

Von den zufälligen Ursachen des Elends.

VIII. Kapitel.

Von der Association als dem Mittel für die Arbeiterklassen, ihr Loos durch ihre eigene Kraft zu verbessern.

IX. Kapitel.

Vom Patronate über die Arbeiterklassen.

Siebentes Buch.

Von der Liebe.

I. Kapitel.

Aufgabe der Liebe in der christlichen Gesellschaft.

II. Kapitel.

Von den Bedingungen, unter denen sich die Liebe wirksam erweis't.

III. Kapitel.

Der Rationalismus und Materialismus wissen nichts von Liebe.

IV. Kapitel.

Versuch der Lehren, welche das Princip der Entsagung verwerfen, um die Wohlthätigkeit zu ersetzen.

V. Kapitel.

Der Geist christlicher Entsagung entspricht allen Anforderungen einer wirksamen Wohlthätigkeit.

Zusammenstellung und Schluß.

Anhang.

Gemminger, L., die Kanzel. Eine homiletische Monatsschrift. Preis pro Jahrgang broschirt 3 fl. 36 kr. — 2 Thlr.

Gondon, J., die Fortschritte des Katholizismus in England, und die Rückkehr der anglikanischen Kirche zur Einheit. Aus dem Französischen. Früherer Preis 2 fl. — 1 Thlr. 5 ngr. jetzt 18 kr. — 6 ngr.

Hayd, H., Dr., **Abälard und seine Lehre** im Verhältnisse zur Kirche und ihrem Dogma 2 fl. — 1 Thlr. 6 ngr.

Hergenröther, Dr. **J. B., Erziehungslehre im Geiste des Christenthums.** Ein Handbuch für Schullehrer und Schulpräparanden 1 fl. — 18 ngr.

Holland, Dr. **H., Geschichte der altdeutschen Dichtkunst.** 5 fl. — 3 Thlr.

Imitatione Christi (de) libri quatuor, multiplici lingua nunc primo impressi et quidem latina archetypi interpretationibus italica, hispanica, gallica, germanica, anglica, græca. Cum notis et variis lectionibus curante J. B. Weigl 4 fl. — 2 Thlr. 20 ngr.

Jocham, M., Professor, **Moraltheologie.** 3 Bde. 5 fl. 24 kr. — 3 Thlr. 6 ngr.

Johannes, des heiligen, von Kreuz, sämmtliche Schriften. Uebersetzt von Jocham. 2 Bände 4 fl. 48 kr. — 3 Thlr.

Judde, P. S. J., **die Betrachtungen** aus dem Exercitienbüchlein des heil. Ignatius 2 fl. 42 kr. — 1 Thlr. 18 ngr.

Knoll, S., die lauretanische Litanei, dem christlichen Volke erklärt 2 fl. 9 kr. — 1 Thlr. 9 ngr.

Kreuser, J., der christliche Kirchenbau, seine Geschichte, Symbolik, Bildnerei nebst Andeutungen für Neubauten. Mit Illustrationen. 2 Bde. 6 fl. 18 kr. — 3 Thlr. 15 ngr.

Makarius, des Großen, des Heiligen, sämmtliche Schriften. Aus dem Griechischen von M. Jocham 1 fl. — 20 ngr.

Marchant, J., die theologischen Tugenden der katholischen Kirche. 3 Bde. 6 fl. — 3 Thlr. 15 ngr.

Maßl, Erklärung der heiligen Schriften. Band I—VIII. Herabgesetzter Preis 5 fl. 30 kr. — 3 Thlr. 10 ngr. jetzt 4 fl. — 2 Thlr. 12 ngr.

Mayr, Domkapitular, **Geheimniß- und Marien-Predigten.** 2 Bändchen in 1 Band 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.

Müllendorff, Dr., **Unterweisung** über die mit gesegneten Gegenständen verbundenen Ablässe 24 kr. — 7½ ngr.

Nickel, Domkapitular, **Reden an den Festen des Herrn.** Früherer Preis 1 fl. 45 kr. — 1 Thlr. jetzt 36 kr. — 10 ngr.

— — **die heiligen Zeiten und Feste des katholischen Kirchenjahres.** Früherer Preis 12 fl. 18 kr. — 7 Thlr, 15 ngr. jetzt 3 fl. 30 kr. — 2 Thlr.

Nirschl, Dr., **Ursprung und Wesen des Bösen,** nach der Lehre des heiligen Augustinus 36 kr. — 12 ngr.

Oischinger, Dr., **die christliche Trinitätslehre** 1 fl. — 18 ngr.

Ott, G., Vade mecum für Priester am Kranken- und Sterbebette 48 kr. — 15 ngr.

Perrone (Jon.), S. J., **Praelectiones theologicae de virtute religionis** deque vitiis oppositis, nominatim vero de **mesmerisimi, somnambulismi ac spiritisimi** recentiori superstitione. 8°. 2 fl. 42 kr. — 1 Thlr. 18 ngr.

Perrone (Jon.), S. J., **de virtutibus Fidei, Spei et Caritatis.** 8°. 3 fl. 12 kr. — 1 Thlr. 27 ngr.

Pfitzer, die Krankenstube, d. i. eine Sammlung von Beispielen aus und für die Krankenstuben 48 kr. — 15 ngr.

— — **Predigten** für das ganze Kirchenjahr. 3 Theile in 1 Band 2 fl. 33 kr. — 1 Thlr. 17 ngr.

Pianciani, J. B., Erläuterungen zur Mosaischen Schöpfungs-Geschichte Uebersetzt von Domkapitular Schöttl 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.

Ponte, Ludwig de, S. J., **der geistliche Führer.** 4 Theile in 1 Band 3 fl. — 2 Thlr.

Pusey, E. B., Predigt über das heilige Abendmahl. Broschirt 36 kr. — 10 ngr.

Probst, Geschichte der Reformation. Herabgesetzter Preis 36 kr. — 10 ngr. jetzt 12 kr. 4 ngr.

— — **Glaubenslehre.** Früherer Preis 2 fl. — 1 Thlr. 5 ngr. jetzt 30 kr. — 9 ngr.

Rampf, M. F., der Brief Judä, des Apostels und Bruder des Herrn 2 fl. 45 kr. — 1 Thlr. 25 ngr.

Rietter, Dr. **A., Breviarium der christlichen Ethik.** 2 Bände 3 fl. 12 kr. — 1 Thlr. 27 ngr.

Rixner, Dr. **Th. A., Aphorismen** der gesammten Philosophie 2 Bände. Herabgesetzter Preis 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.

— — **Handbuch** der Geschichte der Philosophie 4 Theile. Herabgesetzter Preis 4 fl. — 2 Thlr. 20 ngr.

Sailers, Joh. Mich. v., Bischof, **sämmtliche Werke.** 41 Bände. Früherer Preis 24 fl. — 14 Thlr. jetzt 16 fl. — 10 Thlr.

— — **Weisheitslehre in Maximen** für junge Männer 42 kr. — 12 ngr.

Schwab, Regens, **des christl. Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft.** Ein Handbuch für Prediger und Katecheten 1 fl. 48 kr. — 1 Thl. 5 ngr.

Siebert, A., der geistliche Sturmbock, Capuzinerpredigten für Stadt und Land, incl. Nachtrag 1 fl. 12 kr. — 22½ ngr.

Sintzel, M., Anleitung zur **Vollkommenheit.** 6 Bände. Herabgesetzter Preis 7 fl. 36 kr. — 4 Thlr. 10 ngr.

Stiegler, Dr., die **Psychologie** des heiligen Gregor von Nyssa 45 kr. — 15 ngr.

Tanner, Abt, **Betrachtungen** zur sittlichen Aufklärung im XIX. Jahrhundert. 4 Bände 4 fl. 48 kr. — 3 Thlr.

Thomæ Aquinatis, Doctoris Angelici, **de Veritate catholicæ fidei contra gentiles,** seu Summa philosophica accedunt praecipua ejusdem Doctoris philosophica, opuscula. Denuo recensuerunt et cum notis et indice ediderunt P. C. Roux-Lavergne, E. D'Yzalguier et E. Garmer-Durand 2 vol. (Paris) 8°. 6 fl. — 3 Thlr. 15 ngr.

Weinzierl, Domkapitular, **Predigten.** 7 Bände. 8°. 8 fl. 54 kr. — 5 Thlr. 28 ngr.

Westermayer, Pfarrer, **Katholisch und Protestantisch,** nebst Schlußwort. Broschirt 42 kr. — 13 ngr.

Wiedemann, Dr., **Monographie** über Dr. Joh. Eck, Professor der Theologie 4 fl. 30 kr. — 2 Thlr. 21 ngr.

Wieseman, Cardinal, **über den Einfluß des Katholicismus** auf die Wissenschaft 24 kr. — 7½ ngr.

Wirthmüller, Dr., **die Lehre des heiligen Hilarius** von Poitiers über die Selbstentäußerung Christi 24 kr. — 7½ ngr.

— — **Die Nazoräer** 30 kr. — 9 ngr.

Witt, Frz., Fliegende Blätter für Kirchenmusik. Mit sehr werthvollen Musikbeilagen. Preis pro Jahrgang 1 fl. — 18 ngr.

Wittmer, Professor und **Molitor,** Domkapitular, **Rom.** Ein Wegweiser durch die ewige Stadt und die römische Campagna. In englische Leinwand gebunden 4 fl. — 2 Thlr. 7½ ngr.

Ziegler, J., Auswahl von **Kanzelvorträgen** 54 kr. — 18 ngr.